image
not
available

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

A 103

1824 Juli/September

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achtzehnter Jahrgang.

1824.

Juli.

Wenn Geist mit Muth sich einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

GESELLSCHAFT

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur bessern Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichen Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck bestmöglichst auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Originalen-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deshalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt festsetzen zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unser Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach [illegible], was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns

LIBRARY

APR 15 1971

Digitized by Google

daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Litteratur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hülfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Ueber das heutige Griechenland. 158. 159. 160. 168. 169. 170. 173. 174.
Briefe eines Auswanderers nach Brasilien. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168.
Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane. 171. 172. 176. 178. 179. 180. 182.

Erzählungen.

Eocima. (Beschluß.) 157. 161. 162. 163. 165. 166.
Der verwünschte Prinz. Mährchen von Fr. Laun. 170. 171. 172. 174. 175. 176. 177.
Blechamulet. Vom Verf. des Waverley. 178. 179. 180. 181. 182. 183.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Lieder den Umgang mit Menschen. 158. 159.
Ein Marone von einem Wallfisch ergriffen. 173.
Weg unter der Themse in London. 177.
Der salzsaure Kali, als ein kräftiges Beförderungsmittel des Pflanzenwachsthums. 181.

Gedichte.

Arel, frey nach dem Schwedischen des Ritters und Professors Tegner. 159. 160. 161. 162.
Charade. Waldbruder. 159.
Sonnenaufgang. Grünreisen. 163.
Zwey Existeln. Aus dem Franz. übergetragen von Gustav Schwab. I. Alphonse de la Martine an Casimir Delavigne. 164. II. C. Delavigne an A. de la Martine. 167.
Logogriph. Kleid. Leid. Eid. 165.
Der Tod des Kralewitsch Marko. Serbisch. Von Goethe 169.
Street-Charaden. Von Müllner. II. Dreysilbiges Wort. 171.
Einsiedler. Von Goethe. 172.
Schlafesfeyen. Von Ludwig Rückert. 173.
Als ich Byrons Tod erfahren. An demselben Tage gedichtet. Von Amalie von Helwig. 175.
Trinklied. Zu singen im Bremer Rathskeller. Grüneisen. 177.
Anagramm. 177.
Lyrische Mittheilungen. Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben. I. Johannes in der Wüste. (Von Leonardo da Vinci. 179. — II. Das verzogene Kind. 180. — III. Sommernacht. 181. — IV. Erdenschwermuth. 182. — V. Das Gewitter. 183.

Korrespondenz.

Berlin. 160. 161. 164. 178. 179. 180. — Darmstadt. 166. — Dresden. 165. — Frankfurt a. M. 167. 168. 170. 171. — Halle an der Saale. 178. — Karlsruhe. 157. — London. 169. 180. 181. 182. — München. 157. 182. 183. — Paris. 163. 172. 173. — Petersburg. 158. — Aus der Schweiz. 159. 162. 174. — Tübingen. 159. — Wien. 166. 174. 175. 176. 177.

Kunst-Blatt.

Nro. 53.

Rom, den 15. Mai 1824. Zusatz vom Herausgeber. — Paris, den 26. Mai 1824. Kupferstiche. — Lithographie. Vorlagen für Landschaftzeichner. 1stes Heft. München 1824. Im Verlage der lithographischen Kunstanstalt an der münnichen Feyertags-Schule. Von Speth. — Die Verunähtung der heil. Jungfrau nach Raphael, auf Stein gezeichnet, von Oeri. Groß Folio. — Ehrenbezeigungen.

Digitized by Google

Nro. 54.

Römische Ausgrabungen. (Aus einem Brief an den Herausgeber.) — Nachtrag zu dem Aufsatz über Malerey in Rom in Nro. 32. des Kunstblatts. — Paris den 26. Mai 1824. Lithographie.

Nro. 55.

Ueber die Quellen des Malerischen und Schönen. Von Einem, welcher von den Künsten Nichts versteht. An den Herausgeber. Antwort des Herausgebers. — Kunstliteratur. Memorie Romane di antichita e di belle Arti. fasc. 1. — Hamburg.

Nro. 56.

Römische Ausgrabungen. (Beschluß der Nachricht in Nro. 54.) Rom, den 10. Juni 1824. — Römische Ausgrabungen. Rom. 31. Mai 1824. — Nachricht von noch mehr entdeckten Bildern des Gottes Thor. (Fortsetzung zu Nro. 74. des vorigen Jahrganges.) — Zur Künstlergeschichte.

Nro. 57.

Mars und Venus. Neuestes Gemälde von David. — Nachricht von noch mehr entdeckten Bildern des Gottes Thor. (Beschluß.) Von Büsching. — Archäologische Literatur. Le Antichità di Acre scoperte descritte ed illustrate del Barone Gabrielle Judica, regio custode delle antichità del destritto di Noto. Mit 34 Kupfertafeln.

Nro. 58.

Notizen über einige der jüngeren Historienmaler in Rom. — Archäologische Literatur. Le Antichità di Acre etc. (Fortsetzung.)

Nro. 59.

Ueber die Bildung junger Künstler. An Peter Cornelius, Director der Akademie zu Düsseldorf. Von C. Vogel. — Nachrichten von einigen zu Sabaria, (Stein am Anger) in Ungarn, gefundenen römischen Alterthümern. (Ein Schreiben des Professor Bitnitz zu Sabaria an den Professor Büsching zu Breslau. — Archäologische Literatur. Le Antichità di Acre etc. (Beschluß.)

Nro. 60.

Nachrichten von einigen zu Sabaria, (Stein am Anger) in Ungarn, gefundenen römischen Alterthümern. (Fortsetzung.) — Paris.

Nro. 61.

Einige Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Historienmalerey in Frankreich. — Rom, den 16. Juni 1824. — Rom, den 10. Juli 1824. — London. Juli.

Literatur-Blatt.

Nro. 53.

Länder- und Völkerkunde. Lebrecht Hirsemenzeks, eines deutschen Schulmeisters, Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von D. Ernst Raupach. — Aus Italien. (Fortsetzung.) — Schreibfehler. — Urtheilsfehler.

Nro. 54.

Taschenliteratur für 1824. Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr 1824.

Nro. 55.

Lord Byron. — Unterhaltungs-Literatur. Wilhelm Meisters Meisterjahre. Erster Theil. — Edinburgh, den 30. Mai.

Nro. 56.

Dramatische Literatur. Don Carlos, Infant von Spanien. Ein Trauerspiel von Fr. Baron de la Motte Fouqué ꝛc. Mit einer Zueignung an Friedrich v. Schiller. — Literarische Miscellen. 1.

Nro. 57.

Dramatische Literatur. Don Carlos, Infant von Spanien. Ein Trauerspiel von Fr. Baron de la Motte Fouqué ꝛc. (Beschluß.) — Dramatische Dichtkunst. Roderich. Trauerspiel. Ein Versuch von dem Fürsten E. Lichnowsky.

Nro. 58.

Biographie. Memoiren oder Beyträge zur Lebensgeschichte des Generals Lafayette und zur Geschichte der konstituirenden Versammlung, verfaßt von Regnault-Warin. Aus dem Franz. übersezt. Zwey Bände. — Dichtkunst. Diagoras. Von M. H. A. Schmidt.

Nro. 59.

Taschenliteratur für 1824. Annuaire pour l'an 1824, présenté au Roi, par le Bureau des longitudes. — Antwort. Von Müllner.

Nro. 60.

Lexicographie. Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften. Künste und Gewerbe, bearbeitet von mehreren Gelehrten. Erster Band, herausgegeben von D. A. Binzer. A—Aoz. Fortgesezt von H. A. Pierer, Herzogl. sächs. Hauptmann. Zweyter Band. Erste Abtheilung. Ap—Aufstellen. — Literar-Geschichte. Histoire littéraire des Arabes ou des Sarrasins, pendant le moyen âge; traduit de l'Anglais de Joseph Berington. — Sappho in Wien. Von Müllner. — Literarische Miscellen. 2. 3.

Nro. 61.

Biographie. Salvator Rosa and his Times (By Lady Morgan.) 2 Vols.

Digitized by Google

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Juli 1824.

Es gab schön're Zeiten.
Als die unsern — das ist nicht zu streiten,
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen.
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Schiller.

Ueber das heutige Griechenland.

Die Halbinsel des Pelops ist jetzt, unter dem Namen Morea, eine der kleinsten Provinzen des ottomannischen Reichs. Hier stand einst die königliche Argos und Mycene des Hirten der Völker Agamemnon; die saftige Pylos des weisen Nestor; Lacedämon mit seiner langen Reihe von Königen von Menelaus bis Agesilaus; hier gaben die Ebnen und Hügel Arkadiens das Ideal des friedlichen Hirtenlebens; und hier gründete Sparta seine Macht durch die drey messenischen Kriege. Von allem diesem Glanze ist nichts weiter übrig, als daß Morea der letzte Theil von Griechenland war, der sich vor ungefähr hundert Jahren dem halben Monde unterwerfen mußte. Die größere nördliche Hälfte ist eine fruchtbare Ebne, die nur an einzelnen Stellen von dem hohen cyllenischen Gebirge durchschnitten wird; die südlichste Spitze, Maina, ist durch die Bergwand der verschiedenen Zweige des Taygetus von der übrigen Halbinsel getrennt, und vor feindlichen Angriffen geschützt. An der südlichen Küste, zwischen Maina und Malvasia, ergießt sich der Eurotas (jetzt Wasilipotamo genannt), an dessen rechtem Ufer das alte Sparta lag, in den Meerbusen von Lakonien. Der größte Fluß in der Halbinsel ist der durch die olympischen Spiele berühmte Alpheus. Die Oberfläche von Morea beträgt beynahe 400 geographische Quadratmeilen.

Die größte der griechischen Inseln — wenn man Kreta (jetzt Kandia), die Wiege und das Grab Jupiters, und Kypern, wo Venus ihren schönsten Tempel und den auch als Künstler berühmten Priester Pygmalion hatte, wegen ihrer zu großen Entfernung ausnimmt — ist Euböa (jetzt Negropont). Ihre Entfernung vom festen Lande ist, bey der Hauptstadt Negropont (ehemals Chalcis), so gering, daß von dieser Stadt bis zu einem Thurm in der Meerenge eine Zugbrücke führt, welche aufgezogen wird, um die Schiffe durchzulassen, und von dem Thurm bis zur Küste von Livadien eine steinerne Brücke von fünf Bogen. Euböa wird nach seiner ganzen Länge von einer Bergkette durchschnitten, die eine Fortsetzung der thessalischen Gebirge ist. Auf der südlichen Spitze, Athen gegenüber, liegt die wichtige Festung Karysto, die die Griechen in diesem Winter durch Sturm erobert haben. Sie beherrscht durch ihre Lage, am Eingange der Straße, nicht allein die ganze Insel, sondern auch das attische Gebiet, und war ehedem durch ihren grauen Marmor und durch eine Pflanze berühmt, deren Fäden ein unverbrennliches Gewebe gaben.

Die sieben Inseln im jonischen Meer sind nach ihrer Größe und Bevölkerung folgende: 1) Korfu, das alte Korcyra; 2) Kephalonien; 3) Zante, das alte Zacynthos; 4) St. Maura, ehemals die mit dem festen Lande von Akarnanien zusammenhängende Halbinsel Leukadien; 5) Ithaka (jetzt Theaki); 6) Cerigo (einst Cythere) an der südlichen Küste von Morea; 7) Paxá oder Paxo an der südlichen Küste von Korfu.

Digitized by Google

Die unzähligen Inseln des Archipelagus oder ägäischen Meers (von den Türken auch das weiße Meer genannt) werden in die Cykladen (zusammenliegende Inseln), und die Sporaden (zerstreute) getheilt: die erstern liegen westlich unweit Morea; die leztern östlich nahe an der Küste von Klein-Asien.

Alle griechische Inseln zusammen haben ungefähr eine eben so große Oberfläche, wie Morea; so daß das ganze Griechenland, festes Land, Halbinsel und die Inseln einen Flächenraum von 1600 Quadratmeilen einnimmt.

Die jetzige Bevölkerung dieses Landes beträgt, nach der genauesten Schätzung, die sich anstellen läßt, wenn man aus den sehr abweichenden Angaben der Reisenden das Mittel nimmt, vier Millionen, wovon die Hälfte auf dem festen Lande wohnt, eine Million in Morea und Negropont, und eine Million in den Inseln. Diese Bevölkerung ist ein Gemisch von Griechen, Türken, muhamedanischen Albaniern, Juden, Zigeunern, Italienern und andern Europäern, die dort, wie in der ganzen Türkey, den Namen Franken haben, zum Unterschiede von den Griechen. Indessen kann man sicher annehmen, daß drey Viertel dieser Volksmenge aus eigentlichen Griechen bestehen, die ächte Abkömmlinge der alten Hellenen oder der Homerischen Danaer sind. Rechnet man hiezu die Griechen, die in Klein-Asien die ehemals so blühenden jonischen Städte bewohnen, ferner die sich in Rußland, Deutschland, der europäischen Türkey u. s. w. niedergelassen haben, so darf man wol die Anzahl aller jezt lebenden Griechen auf vier Millionen annehmen.

Das feste Land wird durch ein Gebirge, das sich vom ambracischen Meerbusen in Westen bis Thermopylä in Osten erstreckt, in das nördliche und südliche getheilt. Die nördliche weit größere Hälfte enthält die Gebirgsländer Epirus und Thessalien; in dem südlichen blühten ehemals die Republiken Athen, Megara, Theben, Phocis, Lokris, Doris. Epirus, der südlichste Theil des neuern Albaniens, gehörte nicht zum eigentlichen Griechenland, wiewol sich dort viele griechische Kolonien niedergelassen hatten, deren einige von der königlichen Nachkommenschaft Achills, des Helden der Iliade, beherrscht wurden. Allein so unbedeutend die Rolle ist, die diese nördlichen Länder in der blühenden Epoche der griechischen Geschichte gespielt haben, so wichtig sind sie in ihrer Mythologie. Epirus war der Eingang zur Unterwelt oder zum Höllenreiche der Griechen. Hier ergoß sich das untrinkbare Wasser des Kocytus und der für Niemand zweymal schiffbare Acheron in das jonische Meer. Hier stiegen aus dem Avernus (jezt Val dell' Orso genannt) giftige Dämpfe empor. Der See, aus welchem jene beyden Flüsse entspringen, hat jezt den wohl bekannten Namen Janina, und nicht weit von ihren Mündungen liegt Parga, dessen unglückliche Bewohner in der Geschichte der lezten Jahre, durch ihre Ueberlieferung von den Engländern an die Türken, so bekannt geworden sind. Weiter nördlich lag die uralte Stadt Dodona, wo Griechenland sein ältestes Orakel in einem Tempel des Jupiters hatte, der nach der Vorschrift zwey schwarzer Tauben, oder vielmehr zwey egyptischer Priesterinnen, erbaut war. Man würde jezt die Stelle dieser einst so berühmten Stadt vergebens suchen, so wie die unzähligen Statüen und Geschenke, womit der Tempel Jupiters geziert war; aber die nie versiegenden Quellen und der heilige Eichenwald, womit er umgeben war, würden die Spur leicht anzeigen, wenn das Land Herren hätte, die sich um solche Kleinigkeiten bekümmerten.

Epirus ist, besonders in der Nähe des Meers, ein sehr fruchtbares Land; es bringt Wein, Korn und Früchte hervor. Unter den Thiergattungen waren die Kühe wegen ihrer ungeheuern Größe, die Pferde wegen ihres schnellen Laufs, und die Hunde wegen ihrer Größe und Wuth, im Alterthume berühmt. Diese Racen scheinen aber, so wie die großen Männer, die Epirus hervorbrachte, ausgegangen zu seyn. Pyrrhus, den Hannibal selbst für einen der größten Meister in der Taktik erklärte, überwand die Römer mehrmals durch seine überlegene Kriegskunst; und Skanderbeg behauptete sein kleines Kroja immer siegreich gegen die ganze Macht des ottomannischen Reichs unter Amurath und dem Eroberer von Konstantinopel. Noch die jetzigen Albaneser sind als tapfere und unermüdete Krieger bekannt; sie machen den Kern der türkischen Armee, besonders ihrer Kavallerie, aus, und der schlaue Ali Pascha war immer von einer albanischen Garde umgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Evelina.

(Fortsetzung.)

Evelinens Mutter, ihr Oheim, hatten alle Bitten, sie zur Wahl eines Gatten zu vermögen, an sie verschwendet; der Oheim fürchtete das Erlöschen seines Geschlechts, die Mutter sah ihre Gesundheit täglich abnehmen, und zitterte, ihre geliebte Tochter ohne alle Stütze als die eines alternden Oheims, ohne alle Umgebung als die Gesellschaft einer eben so jungen Verwandtin zurückzulassen. Evelina schauderte selbst vor dem Bilde ihrer Zukunft, aber diese Furcht selbst vermochte nicht, sie zu einem Entschluß zu bringen; sie fühlte sich strafbar, ihre geehrten Verwandten in dieser Ungewißheit zu erhalten, das vermehrte aber nur das Schmerzvolle ihrer Lage. Endlich reifte der Entschluß in ihr, freywillig mit ihrer Mutter über den so sehr gefürchteten Gegenstand zu re

Digitized by Google

den. Der Augenblick dieser entscheidenden Erklärung kam herbey, allein Evelinens ganze Natur empörte sich vor dem Gedanken, jetzt ihre Zukunft unwiderruflich zu bestimmen. Nach einer vergeblichen Bemühung, zu sprechen, sank sie, in Thränen ausbrechend, auf ihren Sessel zurück. Ihre Mutter schien sie zu errathen, sie schien den Sinn der Worte, die auf ihren Lippen erstarben, zu ahnen, sie streckte ihr die Arme entgegen, und heftete einen mildern Blick auf sie; da sie aber wahrnahm, wie sehr ihr Kind litt, konnte sie nicht länger widerstehen; sie verhinderte Evelina, den Vorschlag auszusprechen, den sie jetzt, wie ihren letzten Seufzer, auszuhauchen im Begriff stand, sie wendete jede Erklärung ab, und war nur bedacht, den Schmerz ihrer Tochter zu zerstreuen.

Ein solcher Kampf zwischen kindlicher Unterwerfung und den lebendigsten Empfindungen des jugendlichen Herzens war zu angreifend, um Evelinens zarten Körper nicht zu erschüttern; die Jugendblüthe schwand von ihren Wangen, wenn nicht fester Vorsatz sie auftrotzte, blieb sie in schweigender Schwermuth versunken, ihr Blick ruhte unbewußt auf bedeutungslosen Gegenständen, und verrieth durch den Wechsel des innigsten Ausdrucks, daß fremde Gedanken, süße Erinnerungen ihn belebten. Von allen ihren Noten behielt sie nur wenige Arien auf ihrem Piano und einige Lieblings-Romanzen, während deren Gesang blickte sie abwärts von dem sie bewundernden Kreis in den Hintergrund des Saals, als stehe dort Jemand, der sie verstehe, der sich freue, sie zu hören. Sie vernachlässigte Pinsel und Kreide, doch in der tiefsten Heimlichkeit ihres Zimmers arbeitete sie eifrig an einem Gemälde, das sie, so wie das Original, das sie nachahmte, sorgfältig vor Aller Augen verbarg.

Vergeblich hatte man seine Zuflucht zu allen Zerstreuungen, welche Paris darbieten kann, genommen, um in Evelina die erstorbene Lebenslust wieder zu erwecken; sie weigerte sich, Gesellschaft zu besuchen, und wenn sie aus Gefälligkeit dahin ging, schien sie davon so abgespannt, daß ihre Mutter Verzicht darauf that; dem Kreis, welchen diese bey sich versammelte, wohnte sie, obschon er sie der Bestissenheit ihrer Bewunderer aussetzte, gerne bey; sie war gegen Jeden gefällig, und besorgt, Keines Eigenliebe weder zu schmeicheln, noch zu verletzen. Einem aufmerksamen Beobachter konnte es nicht entgehen, daß irgend ein Interesse sie in diesem Kreise beschäftige, ihr Ton, ihr Blick waren nicht die eines gleichgültigen Herzens, aber wenn der Beobachter ihr Auge jetzt auf der That ertappt zu haben glaubte, bestere es sich mit gleichgültiger Kälte auf einen Gegenstand, den es unmöglich mit so begeistertem Blick gesucht haben konnte.

Man machte bey Frau von Kirkaldi vortreffliche Musik. Evelinens sanfte, reine, rührende Stimme war deren glänzendste Stütze. Sie liebte vor Allem eine Cavatine, durch die sie alle Herzen zur Wehmuth hinriß. Besonders schien ihre ganze Seele in dem Schluß auszuhauchen, der in folgenden Worten bestand:

Benchè l'avversa sorte
Inginsta con te è stata,
Da te solo la morte,
Dividermi potrà.

Eines Tages, wo sie diese Zeilen mit dem herzergreifendsten Ausdrucke sang, gebrach ihr die Stimme, sie sank in einen hinter ihr stehenden Sessel, gab zwar diesen Zufall der Hitze des Saals zu, sang aber seitdem nie wieder in einem großen gesellschaftlichen Verein. Das Schauspiel machte ihr oft Langeweile, andre Male, besonders wenn es das Aufkeimen einer verhehlten Leidenschaft schilderte, bezeugte das Wogen ihres Busens, die Gluth ihrer Wangen, wie tief sie den Dichter empfand. Oft schien sie aber auch der Bühne gar keine Aufmerksamkeit zu schenken, sondern warf zwischen ihrer liefen Träumerey einzelne schüchterne Blicke auf eine Seite des Hauses, wo kein Gegenstand ein anderes Auge anzog. Nach einem so zugebrachten Abende war sie noch unruhiger wie gewöhnlich. Eben so wenig war die Lektüre ein sicheres Mittel, sie zu zerstreuen. Encie las ihr vor; sie verwarf oft alle ihre ehemaligen Lieblings-Schriftsteller, wollte nur Scenen aus Shakespeare's Julietta hören, einige Seiten aus Pope's Heroiden, einige Sonette Petrarka's — aber ihre Blässe, oder die Fieberröthe ihren Wangen bezeugten, wie schädlich dieser Zeitvertreib für sie sey.

Evelinens Mutter konnte sich gegen alle diese Angriffen einer tief eingreifenden Liebe nicht verblinden, aber sie fühlte, mit welcher Vorsicht sie in ihrer Tochter Geheimniß einzudringen bemüht seyn müsse. Strafbar konnte Evelinens Neigung nicht seyn, aber unbedachtsam; in diesem Fall wollte sie sich ihr, so lange es ohne Gefahr angehe, widersetzen, sie, wenn von der Zeit, von Reisen, von der Entfernung etwas zu hoffen sey, erlöschen lassen; wenn aber ihrer Tochter Glück es unerläßlich forderte, wollte sie ihr nachgeben. Lady Kirkaldi versuchte vor Allen durch die innigsten Bitten das Vertrauen ihrer Tochter zu gewinnen; sie sprach mit Nachsicht von den Leidenschaften jugendlicher Herzen, und äußerte mehr Mißbilligung über das Verhehlen eines solchen Gefühls als über die Leidenschaft selbst. Evelina erröthete, erblaßte, und verneinte schüchtern, ein solches Geheimniß zu verwahren. Die Mutter ward dringender, und nun bat Evelina mit Thränen im Auge, diesen Gegenstand fallen zu lassen; versicherte, daß ihre Kränklichkeit keinen moralischen Grund habe, daß sie baldige Herstellung hoffe, und dann ihre geliebten Verwandten durch vermehrte

Digitized by Google

Heiterkeit für diese trüben Tage zu entschädigen gedenke.

Der Comthur berührte diese Seite nie in Gegenwart seiner Nichte. Dieser Gegenstand war ihm so wichtig, er hing mit seinen eigensinnig festgehaltenen Begriffen so nahe zusammen, daß er ihn nie gelassen behandeln konnte. Er fürchtete aber, sich gegen Evelinen einen heftigen Ausfall zu erlauben. Rauhe, strenge Menschen haben oft eine sonderbare Behutsamkeit, Anderer Schwäche zu berühren, aus Furcht sie zu verletzen; der Instinkt ihrer Heftigkeit treibt sie an, die Gelegenheit zu deren Ausbruch zu vermeiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juni.

(Beschluß.)

Als neue Oper sahen wir Cyrilla in Provenza. Die Komposition dieser Oper, die einzig und allein auf den Gesang berechnet ist, blinkt uns überaus matt, es fehlt ihr Geist und Originalität. Bey allem dem hat sie in Benedig vierzig Mal nacheinander Furore gemacht. Man kann sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, daß dort die Lalande, Betitti, Crivelli und die Lorenzani darin auftraten. Paesi hat bey der Komposition dieser Oper den alten italienischen Tonsetzer nachgeahmt, er hat nämlich die einfache Melodie hingeschrieben, und den Sängern selbst die Ausarbeitung überlassen. Ueber solche Kräfte gebietend, konnte er dieß in Benedig allerdings thun. Anderswo möchte er es gerathener finden, den Vortrag der Arien hinzuschreiben, wenn er nicht will, daß Geschmacklose zum Verschein kommt, dem Sänger und Sänger rinnen, die das Genie besitzen, selbst zu schaffen, sind auch in Italien selten. — Wir hier in München bewunderten in dieser Oper den grandiosen Vortrag der Lalande und die schöne Stimme der Schweizer ließen auch den Beyfallungen des Hrn. Becci und der Sora. Pellegrini Gereiztigkeit wiederfahren. Ers sterer hat sein Möglichstes, aber seine Partie erfordert einen starken, klangvollen Tenor und eine unerhörte Kraft für die deklamatorischen Momente, die Hr. Becci nicht besitzt. Die Vorstellung ließ das Publikum etwas kalt, schon seiner langen Dauer wegen. Der Komponist hat die alte italienische Etiquette beobachtet, der zufolge jeder Sänger eine Sortitte, ein Duett und eine große Scene zu singen hat, das führt nun bey vier Individuen zu einer ungeheuern Länge. Das Gedicht ist nicht besser und nicht schlechter als die meisten andern. — Wir haben nun nur noch die Semiramide und der Mose zu erwarten, dann ist der italienische Cyclus für diesmal geschlossen, die Lalande ist aber für's nächste Jahr wieder gewonnen.

Im Theater am Isarthore gibt die Seiltänzerfamilie Ebbarini Vorstellungen. Sie nennen sich Acrobaten. Ich erlebe, daß es mit der Grecomanie so weit kommt, daß sich die Hasenbinder ins Griechische übersetzen. — Diese Springer sind in ihrer Art große Virtuosen, die Alles weit hinter sich lassen, was man bisher in ihrer Kunst gesehen. Sie scheinen privilegirte Körper zu haben, und man verwundert sich, wie man an der Einrichtung der Geschöpfe mit diesen Wesen auf derselben Sprosse steht. Dabey ist einer dieser Seiltänzer der wohlgebauteste Mensch, den man sehen kann, ein wahrer Antinous. — Kein Wunder also, daß die Damen in den Logen in Extase gerathen, und vor lauter Bewunderung und Entzücken ihre Perspektive den Zuschauern im Parterre auf die Köpfe fallen lassen, wie dieß unlängst geschehen ist. — So bewundernswerth aber der Tanz und die Sprünge dieser Leute sind, so schlecht sind ihre pantomimischen Vorstellungen, und die Musik dabey ist wahrhaft erbärmlich.

Karlsruhe, 16. Juni.

Seit ihrem ersten Auftreten auf unserer Bühne sahen wir Mad. Maurer bis jetzt noch als Pagen in den Pagenstreichen, als Emma in den Kreuzfahrern und als Egle in der Laune des Verliebten. Im Tragischen hat sie Töne und Uebergänge, Licht- und Schattenpunkte, die von ergreifender Wirkung sind, auch herrscht in ihrem Spiele viel Mäßigung, durch welche allein die Würde gewonnen werden kann. Bey so vielen Schauspielern und Schauspielerinnen folgt der mimische Ausdruck immer erst den Worten; aber in den Gebärden dieser Künstlerin klingt sich jede Veränderung des Gemüthszustandes an, noch ehe vor sich die Sprache kund gibt. Hier und da könnte eine ihrer Bewegungen, ihrer Attituden bedeutsamer oder malerischer seyn. Ihre glänzendsten Partbieen in den Kreuzfahrern waren die Scenen, wo sie durch die Aechtheit des Gefühlten Untreue erfährt und die Unterredung mit Balduin Knappen. Mad. Maurer wurde in diesem Stücke durch Dlle. Maaß (als Adelheid) und Hr. Mayer (als Balduin) trefflich unterstützt. Auch Hr Mayerhofer (als Emir) genügte vollkommen seiner Rolle. Nur die Fatime kann uns gar zu modern-europäisch vor.

In den Pagenstreichen erfreute Mad. Maurer gleichfalls durch leichtes, gewandtes und richtiges Spiel. Etwas mehr Munterkeit hätten wir der Darstellung dieser Rolle als Foile gewünscht. Dlle. Gutsch gab drey Trudchen, und zeigte ein schönes Talent für das Lustspiel, dem bloß die Gelegenheit zur Entwickelung im Technischen fehlt.

Die Laune des Verliebten bietet eine schwierige Aufgabe dar. Es sind keine Theocrit'schen Hirten, die hier auftreten, sondern Schäfer à la Pontenelle, welche Romane lesen, und die Kunst zu lieben im gentil-Bernard studirt haben. Zumal hat der Charakter Egle's einen Anstrich von Koketterie, der faß an Leichtfertigkeit grenzt. Hier muß die Kunst sich hinter die Natur zu flüchten wissen, wenn das Ganze nicht zum frivolen Spaße werden soll. Mad. Maurer faßte ihre Rolle mit weiblichem Zartgefühl auf; sie wußte der lustigen Koketterie einen Anstrich von komischer Naivität, so fein, daß Niemand sie gewahr zu geben, und den Charakter dadurch zu retten, daß sie den Ernst in drolligten Scherz und ergiebige Schalkheit verwandelte. Auch hatte sie (da nun einmal das Stück, außer dem Namen, nichts Griechisches hat) das Kostüm sehr zweckmäßig gewählt und etwas idealisch geordnet. Die Amine hätte man in bessere Hände geben können. Der hochtragische Ton klang possierlich, und das Scandiren der Alexandriner mit jedesmaliger Bezeichnung der Cäsur verunehrte noch den Eindruck. Das Hinaufstreifen des Gewandes auf der rechten Seite wurde gleichfalls Tadel verdienen. Zwischen der Draperie in Gemälden und auf dem Theater gibt es einen Unterschied. Er ist derselbe, der zwischen der Wirklichkeit und dem Scheine der Wirklichkeit statt hat.

Beylage: Kunstblatt Nr. 53.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 158.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 2. Juli 1824.

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele.
Nur in dem Ganzen wirket er.
Viel Tropfen geben erst das Meer.
Viel Wasser treibt die Mühle.

Schiller.

Ueber den Umgang mit Menschen.

Vieles kann der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht. Ihm ist die Welt gegeben; was er nicht hat, ist er. Nichts ist herrnlos auf dieser Erde, nicht einmal der Herr; nichts ist frey, nicht einmal die Luft — man kann sie dir nehmen. Gelüstet dir nach einer Blume, nach einer Frucht: der Garten, in dem sie wachsen, ist einem Menschen eigen. Suchst du Weisheit: der Mensch lehrt sie dich, oder das Buch, das ihm gehört. Willst du in den Himmel: Petrus hat den Schlüssel. Bist du arm, brauchst du Menschen, die dir geben; bist du reich, brauchst du Menschen, welchen du gibst. Denn ob du einsam auf einer wüsten Insel darbst, ob du einsam im wüsten Herzen genießest, du bist nicht glücklich, wenn du einsam bist. Dein Glück auch in der Einsamkeit zu finden, mußt du heilig seyn, und das bist du nicht, wenn du willst; Wenige sind auserkoren. Was dir Menschen geben, mußt du bezahlen mit dem, was du hast, oder theurer, mit dem, was du bist. Auch Freundschaft wird dir nicht unentgeldlich. Jeder hat in seinem Leben einen schönen Kindertag, wo er, wie die ersten Menschen im Paradiese die Früchte des Feldes, so auch Liebe, ohne Sorgen und Mühe findet. Ist dieser Tag aber vorüber, erwirbst du, wie dein Brod, so auch Liebe nur im Schweiße deines Angesichtes. Ihr müßt Herzen säen, wollt ihr Herzen ernten. Kann man den Menschen nicht gewinnen, wie verdient man ihn? Kann man ihn gewinnen, welchen Einsatz fordert das Glück für die Hoffnung des Gewinnes? Vieles lernen wir auf niedern und auf hohen Schulen: wie die Sterne am Himmel gehen, welche Thiere in fremden Welttheilen leben, wie die Städte beschaffen, die wir niemals sehen. Aber wie die Menschen beschaffen, die uns umgeben, und welche Wege sie wandeln, das lehrt man uns nicht. Wir lernen, unter Früchten die guten wählen, die giftigen meiden; wir lernen Hausthiere benutzen, und wilde Thiere zähmen; wir lernen dem übermüthigen Pferde schmeicheln, und das träge anspornen, schwimmen, und Brücken über reißende Ströme bauen. Aber wie wir gute Menschen gebrauchen, und böse beschwichtigen; wie wir dem Stolzen schmeicheln, und den Stillen antreiben; wie wir Brücken über Tyrannen bauen, und durch ihre Leidenschaften schwimmen — das lernen wir nicht. Ihr sagt: Das lehrt die Erfahrung dem Mann! Aber die Schule der Erfahrung wird auf dem Kirchhof gehalten, und der Tod fragt uns nicht, was wir im Leben gelernt; er hat andere Künste und andere Fragen. Doch soll man um den Menschen dienen? Darf man ihn behandeln? Soll man ihn gebrauchen? Darf man ihn täuschen? Soll man ihm schmeicheln? Du kannst noch viele solche Dinge fragen, und findest keine Antwort darauf. Und wärest du der klarste Geist, und das tugendhafteste Gemüth, du wüßtest nicht, was recht ist. Glücklich auch hier, daß du nicht frey bist; daß dir die Natur, gütig oder hart, Kräfte, Neigungen, Leidenschaften gegeben oder verfagt, die dich auf diesen oder jenen Weg führen, und dir die Mühe der Wahl ersparen. Bist

Digitized by Google

du aber der Glücklichern einer, Herr deines Willens, und Meister zu thun, was du willst: so wähle. Es gibt zwey Wege, die zu den Menschen führen: du mußt sie lieben oder hassen, hochschätzen oder verachten, sie als göttliche Wesen oder als Sachen ansehen. Es gibt noch einen dritten breiten Weg, auf den die verworrene Menge sich drängt und Staub macht; den meide.

Nicht wenn du liebenswürdig bist, wirst du geliebt; wenn man dich liebt, wirst du liebenswürdig gefunden. Andern gefallen, ist leicht, schwer ist nur, daß uns Andere gefallen. Hier ist die Kunst, mit Menschen umzugehen! Du sagst: „Ich verabscheue jenen Menschen, er ist schlecht.“ Nein, er ist krank. Gewährst du nicht dem Kranken deine größere Sorgfalt, und sind nicht die Krankheiten des Herzens die gefährlichsten? „Aber er ist frey, er kann sich bessern.“ Glaube an deiner eigenen Freyheit, wenn du den Muth hast, dein Thun zu verantworten; dürde aber keinem Schwachen diese Last auf. „Er ist ein Wütherich, ein Attila.“ Er ist ein Blitz. Bewundersi du nicht die Güte Gottes noch in der Sündfluth, und die Weisheit der Natur im niedrigsten Gewürm? „Er ist dumm.“ Er ist nur ein dummer Mensch, aber das klügste Schaf. Muß er Wolle tragen? „Er ist ungesellig.“ Gebrauche ihn zu etwas Andern. Der Weinstock gibt dir seine Früchte, die Eiche ihren Schatten; hast du je Früchte von der Eiche, und Schatten vom Weinstocke begehrt? „Er hat weder Geist, noch Herz, noch Tugend, noch irgend eine Gabe; er ist ein Pferd.“ So reite ihn; doch du irrst. Ein Riese ist nur zweymal so groß als ein Zwerg, und jeder Zwerg ist ein halber Riese. Ein gleiches Maß von Kraft hat die Natur den meisten Menschen gegeben. Hier bildet sie sich zum Geiste, dort zur Tugend, bey Einem zur Schönheit, beym Andern zur Gesundheit, beym Dritten zu dem Sinne aus, der das tief vergrabene Glück wittert. Ohne alle Gabe ist selten Einer. „Aber er ist einer dieser Seltenen; er hat weder Geist, noch Herz, noch Schönheit, noch Reichthum.“ So wird er wenigstens einen guten Magen haben, und es gibt Leute, die es gern hören, wenn man ihre Verdauung lobt. „Selbst diese ist schlecht.“ Dann wird er wenig essen und trinken; lobe seine Mäßigkeit, mache aus seiner Noth eine Tugend. „Aber ich will, ich darf ihm nicht schmeicheln; schmeicheln ist sündlich.“ So liebe ihn! Liebe ist eine Schmeicheley, die Allen gefällt, Hohen wie Niedern, Kindern wie Erwachsenen, Guten wie Bösen — und sie ist auch Gott gefällig. (Der Beschluß folgt.)

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Epirus wird von Thessalien, welches jetzt unter dem Namen des Paschalik von Larissa und Janina bekannt ist, durch das Gebirge des Pindus getrennt, welches ehemals den Musen geheiligt war, aber längst mit seinem neuen Namen, Metzowo, der Vergessenheit übergeben ist. Thessalien wird in Osten durch das ägäische Meer, in Norden und Süden durch die Gebirge des Olymps und des Oeta, im Westen durch den Pindus begrenzt. Eine Menge kleiner Flüsse, von denen es gewässert wird, fließen in den Hauptstrom Peneus (jetzt Salympria), der sich durch das, von den Schluchten des Olymps eingeschlossene, Thal Tempe in die See ergießt. Das Land ist reich an Korn, Wein und den in Griechenland einheimischen edeln Früchten. Die meisten Städte dieser nördlichsten Provinz Griechenlands erinnern an wichtige Begebenheiten in der alten Geschichte. In Pthios war die königliche Burg des Peleus und seines größern Sohnes Achilles. In Anthela bey Thermopylä waren die Herbst-Versammlungen der griechischen Bundes-Staaten, die einst unter dem Namen der Amphiktyonen so ehrwürdig und nützlich waren. Hypate (jetzt Patra-Tzifi genannt) war der vornehmste Sammelplatz der berüchtigten thessalischen Zauberinnen, die ihr Beschützer in eben dem Elende schmachten ließ, wie die Hexen neuerer Zeiten. Larissa, im alten Griechenland berühmt wegen der Stierkämpfe, die dort auf ähnliche Art gefeyert wurden, wie jetzt in Madrid, war der Waffenplatz Julius Cäsars vor der Schlacht bey Pharsalien, die ihn zum Herrn des römischen Reichs machte; sie ist jetzt die reichste, größte und bevölkertste Stadt in Thessalien, der Sitz des Pascha's und eines griechischen Erzbischofs. Philippi, wo Oktavius und Antonius die römische Monarchie auf den Trümmern der Republik gründeten, liegt, wie Pharsalia selbst, längst in Trümmern. Die in den Kriegen der Römer nicht weniger berühmte Stadt Gomphi heißt jetzt Stagi. Die östliche Erdzunge, die sich weit in das ägäische Meer erstreckt, besteht aus dem Gebirge Pelion, welches die Giganten auf den Ossa thürmten, um den Himmel zu erstürmen: auf dem Gipfel des Pelion (jetzt Petra) ist eine berühmte Höhle, in welcher der Centaur Chiron, Achills Lehrer, gewohnt haben soll. Das Thal Tempe, das Paradies des alten Griechenlands, ist die nach einer alten Tradition durch ein Erdbeben bewirkte Oeffnung zwischen dem Olymp und dem Ossa, durch welche der Peneus fließt. Dieses Thal ist ungefähr zwey Stunden lang und hundert bis zweytausend Fuß breit. Eine schweizerische Vegetation von Platanen, Pappeln und Aeschen bedeckt die Berge, aus deren Seiten unzählige Quellen krystallreinen Wassers entspringen, welche die Luft auf die angenehmste und heilsamste Art erfrischen. An beyden Ufern des ruhig dahin fließenden Peneus zeigen sich dem Auge romantische Grotten, grüne Rasenplätze, oder zur Ruhe einladende Lauben von Lorbeerbüschen. Mit der Rückkehr des Frühlings ist das Thal mit dem schönsten Schmelz der Blumen bedeckt und durch den Gesang unzäh-

Digitized by Google

liger Vögel belebt. Auch Tempe erinnert an die Worte des englischen Dichters: „Die Natur ist noch eben so schön, die Luft eben so rein, die Aussicht eben so herrlich, aber — — —“

Die Grenze zwischen Thessalien und dem jetzigen Livadien macht das Gebirge Oeta, wenig bekannt unter seinem jetzigen Namen Kumaitha; und der einzige Eingang, wenigstens für Artillerie, ist ein enger Paß zwischen den steilen Felsen des Oeta und dem sumpfigen Ufer des maliischen Meerbusens. Dieß ist die berühmte Straße Thermopylä (von den warmen Quellen so genannt), die Leonidas mit einigen Tausend Griechen gegen die ungeheure Armee des Xerres vertheidigte, und wo er, als ein griechischer Verräther den Persern einen Weg über den Oeta gezeigt hatte, mit seinen Spartanern und Thespiern den Tod für das Vaterland einem ehrenvollen Rückzuge vorzog. Auch im jetzigen Kriege sind hier mehrere Gefechte vorgefallen, besonders bey der etwas nördlicher gelegenen Stadt Zeitunn, dem alten Lamia. Die Straße ist ungefähr drey Stunden lang, und an einigen Stellen so eng, daß kaum für einen Wagen Raum ist. Auf dem nahen Gipfel des Oeta errichtete Herkules einen Scheiterhaufen, auf dem er seinem thatenvollen Leben ein Ende machte.

Aus der Straße Thermopylä betritt man das Land der Lokrier, den nördlichsten Theil von Livadien, dann weiter südlich Phocis, Böotien, Attika und Megaris. Phocis (Türkocho Chorio) wird nach seiner ganzen Breite von dem Strom Cephisus, und südlicher von den Bergen des Parnassus (Japora) durchschnitten. Der Cephisus fließt durch Ebnen, welche mit dem reichsten Kornfeldern, Wiesen und Waldungen bedeckt sind; und jede Stelle im einsamen Parnaß erinnerte den Griechen an die Heldenthaten seiner Vorfahren, oder an Gegenstände seiner Andacht. Auf die höchste Spitze des Parnaß, Lykorea (Liakura), flüchteten sich die Phocier vor der Ueberschwemmung zur Zeit Deukalions; und dort feyerten die berauschten Bachantinnen ihre Orgyen. Die Seiten der Berge sind voll von Höhlen, die den Nymphen, dem Pan oder dem Bacchus geheiligt waren. Am Fuß des Gebirges lag, umgeben von steilen Klippen und Abgründen, die dem Apollo geheiligte Stadt Delphi, unter dem Schutz und der Herrschaft des höher liegenden Tempels, in dessen innerstem Heiligthume die pythische Priesterin auf ihrem Dreyfuß die, unzusammenhängenden und dunkeln Orakel des delphischen Apollo aussprach. Neben dem Tempel stürzte in schönen Wasserfällen von den Felsen herab die, den Musen geheiligte, Kastalische Quelle, in deren Krystallwasser die Priesterin, und Jeder, der sie befragte, sich reinigen mußte. Der Tempel, auf Kosten des ganzen Griechenlands erbaut, war eines der prächtigsten Gebäude der alten Hellas; angefüllt mit den Geschenken der Dankbarkeit und Andacht der Städte und Könige, die einen günstigen Orakelspruch erhalten hatten, oder einen ungünstigen befürchteten, mit Statuen und Vasen von massivem Golde, mit ungeheuern Summen an Gelde, und mit den kostbarsten Werken der größten Künstler. Die Umgebungen waren bedeckt mit Denkmälern der Helden, der Sieger in den öffentlichen Kampfspielen, und aller, die sich um das Wohl oder den Ruhm Griechenlands verdient gemacht hatten. Alle Reichthümer Griechenlands waren in diesem Heiligthum angehäuft; denn Delphi war zugleich die Bank, wo der Reiche sein Kapital unter dem Schutze Apollo's niederlegte, wiewol dieser Schutz nicht hindern konnte, daß die Schätze des Tempels mehr als einmal von Griechen und Barbaren geplündert wurden. So ist endlich von aller dieser Herrlichkeit nichts übrig geblieben, als das Dorf Kastri, wo man kaum noch einige Spuren von dem Tempel des pythischen Apollo entdeckt; so wie aus der ehemaligen Hauptstadt von Phocis, Elatia, der Flecken Türko-Chorio geworden ist. Auf einem Vorsprunge am kriffischen Meerbusen (Golfo di Lepanto) lag Antikyros, berühmt durch das von den Griechen sehr geschätzte Helleborum (Nieswurz), und durch die Purpurmuscheln, die hier gefangen wurden; auf den Ruinen der Stadt steht jetzt das Dorf Asprospitia.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, im Mai.

Nicht ganz uninteressant kann es den Lesern dieser Blätter seyn, zu erfahren, wie und unter welchen drangvollen Umständen die die jetzt in allen Theilen des großen russischen Kaiserthums ausgebreiteten Bibel-Vereine unter uns zuerst begründet wurden, welche Erfolge sie bisher in ihren Leistungen bewirkten und in welcher Verfassung sie sich in unserer neuesten Zeit befinden. Wir wollen ihre Geschichte, von ihrem Entstehen bis auf den heutigen Moment, aus der offiziellsten Quelle entlehnt, in einen gedrängten Ueberblick zusammenfassend, hier darstellen.

Psychologisch und empirisch ist's erwiesen, daß Völker wie Individuen nur in vorhergedrängten Epochen Trost im Göttlichen, Trost in allem dem, was unmittelbar von Ihm ausgeht, suchen. — Im Jahre 1812, dem verhängnißvollsten in der neuern russischen Geschichte, gab auch Rußland großherzigen Kaiser und sein durch harte Kriegsdrangsale und Leiden geläutertes Volk der durch die Engländer wenige Jahre früher regt gemachten Idee, durch Bibel-Vereine und Bibel-Verbreitungen in allen bekannten Ländern der Welt, die Menschheit wieder zur Urquelle der wahren unverfälschten Christus-Religion zurückzuführen, von der sie die Aeltern-Philosophen einiger Freygeister, die blutigen Ereignisse der letztern Decennien zu sehr entfernt hatten, Gehör und den ersten Zutritt.

Am 14ten Dezember 1812 erfolgte die monarchische Bestätigung des, während der Lösung Moskaus vom Feinde im Manner der Großherrlichkeit gegründeten Bibel-Gesellschaft durch den Pastor Paterson genannten. Vorschlages zur Errichtung eines Bibel-Vereins in St. Petersburg. Die erste Versammlung derselben fand am 24sten Januar 1813 statt, und der gegenwärtige Minister des Kultus und des öffentlichen Unterrichtes, der wirkliche Geheime-Rath Fürst Alexander Golizin, wurde zu dessen Präsidenten ernannt. Am 6ten September 1814 erfolgte von Kaiserlicher Seite diese Bibel-Gesellschaft den Beynamen der

Digitized by Google

Russischen. Der Kaiser trat gleich anfänglich als Mitglied bey, bestimmte ihr 25,000 Rubel als ausserordentliches Geschenk und 10,000 Rubel als alljährlichen Beytrag, so wie in der Folge ein eignes Haus und eine besondere Summe zu dessen Ausbau. Der Bibel-Verein selbst unterzeichnete bey seiner ersten Versammlung 3750 Rubel als Geschenk und 4800 Rubel als jahrlichen Beytrag.

Die Grossbritannische Bibel-Gesellschaft übernahm ihr, zur Bestreitung ihrer ersten Bedürfnisse, einen Beytrag von 500 Pfund Sterling (nach unserm Gelde gegen 7000 Rubel in Papier). Sogleich im ersten Jahre der Gesellschaft schlossen sich die Ossee-Provinzen an dieselbe an, und es bildeten sich Abtheilungen zu Dorpat, Mitau, Riga und Reval, ausserdem auch zu Moskau und Jaroslaw. Aus allen Theilen des Reichs, selbst den entferntesten, von allen Klassen und Ständen seiner Bewohner liefen die zahlreichsten und grossmüthigsten Beyträge zu ihrer Unterstützung ein. Gegenwärtig zählt der Bibel-Verein in Rußland überhaupt 57 Abtheilungen und 232 Hülfsgesellschaften. In jenen Jahren, vom Januar 1813 bis Januar 1823, waren bey der Petersburgischen Komität einge kommen 2,816,295 Rubel, bey der Moskau'schen 384,588 Rubel, bey den nunmehr sechs Komitäten der Ossee-Provinzen 232,056 Rubel. Zu diesen Summen hat die Grossbritannische Bibel-Gesellschaft 16,833 Pfund Sterling (354,200 Rubel nach unserm Gelde) beygesteuert. Theils selbst drucken lassen, theils angekauft hat die russische Bibel-Gesellschaft 184,851 ganze Bibeln, 315,928 neue Testamente und 204,052 einzelne biblische Bücher in 41 verschiedenen Sprachen und Dialekten. Darunter sind neue von ihr herausgegebene Uebersetzungen des neuen Testaments in russischer, finnischer, samojitischer, türkischer und tartarischer Sprache; auch einige biblische Bücher in kalmükischer, tscherkessischer, mongolischer, mordwinischer, tscheremis'scher und tschuwaschischer Sprache. — Da jetzt viele Russen auch den höhern und gebildeten Ständen, vermöge der heutigen ihnen zu Theil werdenden Erziehung, des slawonischen Dialektes, in welcher Mundart die Bibel ursprünglich für sie existirte, unkundig sind, so befahl der Kaiser dem heiligen dirigirenden Synod durch einen Allerhöchsten Ukas vom 12ten März 1816, unter der Aufsicht von beyder Dialekte kundigen Geistlichen auch des Synods Mitte, ungesäumt eine Uebertragung des neuen Testaments aus der alten slawonischen in die neue russische Mundart veranstalten zu lassen und solche zugleich mit dem slawonischen Texte zu verfolgen. Auf Aufforderung des Synods ernannte die Kommission der geistlichen Schulen sofort aus der hiesigen geistlichen Akademie fünf dieser wichtigen Arbeit völlig gewachsene Männer, unter deren unmittelbarem Leitung nun diese Uebersetzungen ununterbrochen fortschreiten und die ers wünschtesten Erfolge haben. Bereits ist in russischer Sprache das neue Testament und der Psalter in mehrmaligem Druck zu 10,000 Exemplaren vollendet und herausgegeben worden. Die fünf Bücher Mosis befinden sich unter der Presse, und die Uebersetzungs-Komität beschäftigt sich jetzt mit der Revision der schon übersetzten folgenden Bücher des alten Testaments.

Sogar in die bulgarische, serbische, bosnische und wotjatische Sprache werden jetzt Bibel-Uebersetzungen veranstaltet.

Merkwürdig ist der Bericht, den zwey Missionäre der evangelischen Brüder-Gemeinde zu Sarepta, Zwick und Schill, über die Resultate ihrer Reise, die sie mit dem Konsens des Ministers des Kultus und des öffentlichen Unterrichts, Fürsten Alexander Golizin, zu den Kalmükischen Stämmen im verwichenen Jahre vom 26sten Mai bis zum 25sten August unternahmen, der hiesigen Bibel-Komität geben. Dieser Bericht gelangt hier nun so eben durch die zwey neuesten Hefte des mit diesem Jahre begonnenen biblischen Journales zur öffentlichen Kunde unsers Publikums; die einzige Tendenz dieser Mission zu jenen Nomaden-Horden, bey denen bis jetzt noch der Obendienst herrschte, war Versuche zur Einführung einzelner Bücher der Bibel einzuleiten. Wir heben aus diesem Bericht, zur Kunde des Landes, nur die interessantesten und wesentlichsten Data aus; — „Nachdem wir (bemerkt Hr. Zwick) die nöthigen Empfehlungsschreiben des, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten stellvertretend dirigirenden Staats-Sekretärs Grafen Nesselrode, an die Fürsten verschiedener Kalmükischer Horden erhalten hatten, verließen wir Sarepta am 26sten Mai 1823, begleitet von den herzlichsten Segenswünschen unsrer ganzen Gemeine. Wir richteten zuerst unsern Weg nach Tschernojar, wohin wir, nach einer dreytägigen Reise, Abends den 29sten Mai kamen. Hier trafen wir einige nothwendige Vorbereitungen zur Fortsetzung unserer Reise, und traten diese am 30sten Mai nach der ergutschen Steppe an, die eine öde, grass- und wasserarme Gegend ist, wo wir während ganzer Tagereisen auch nicht einem Menschen begegneten, und nur zahlreiche Heere den von Antilopen zu sehen bekamen. Hin und wieder stießen wir auf gegrabene Brunnen, wo wir nothdürftiges Wasser fanden und an welchen wir gewöhnlich unsere Lagerzelte aufschlugen. Am 2ten früh setzten wir über diesen Arm der Ssarpa, befanden uns in einer bewohnten Gegend, und je weiter wir reisten, desto mehr nahmen die Zeltengruppen nach und nach zu, und wir bekamen uns in den Gebiete der Kalmükischen Fürsten Erdeni und Zerren-Ubaschi. Am Nachmittage dieses Tages erreichten wir die Hoflager gedachter Fürsten in derjenigen Gegend der Ssarpa, die bey den Kalmüken Bateur-Nabab heißt. An den Fürsten Erdeni hatte ich ein Empfehlungsschreiben abzugeben. Wir machten ihm noch denselben Abend unsre Aufwartung. Er sah das an ihn gerichtete Schreiben mehrmals behändig durch, befragte uns über den Zweck und die Veranlassung unserer Reise. Wir suchten ihm diese bestmöglichst auseinander zusetzen, indem wir bemerkten, daß durch die Thätigkeit der russischen Bibel-Gesellschaft die Bücher der heiligen Schrift in das Kalmükische übersetzt würden, damit auch sie darauf Licht für ihre unsterblichen Seelen schöpfen könnten. Wir wären gekommen, dieselben unter seinem Volke auszubreiten, und dies um so mehr, da seine Erlaubniß und Mitwirkung. Am anderen Tage erklärte er uns sehr artig, er müsse sich vorher mit dem Fürsten Zerren-Ubaschi und mit seinem Lama berathen, ehe er uns eine bestimmte Erklärung geben könne. An demselben Tage machten wir noch dem Fürsten Zerren-Ubaschi unsre Aufwartung, an den wir freylich kein besonderes Empfehlungsschreiben zu überreichen hatten. Wir machten auch ihm mit dem Zwecke unserer Reise bekannt, und empfahlen sie ihm zu geneigter Förderung. Seine Antworten lauteten günstig und er bemerkte uns, daß in seiner Horde kein Lama sey. Am 4ten Juni statteten wir unsern Besuch bey dem Lama des Fürsten Erdeni ab und setzten auch diesen von den Zwecken unserer Reise in Kenntniß.

So dauerten unsre Verhandlungen bis zum 8ten Juni fort, wo wir in der Horde Zerren-Ubaschi aufgerechnete Masse: Epidemie beyde Horden von einander trennte. Hierdurch geriethen unsre Verhandlungen in Stocken, denn der Fürst Erdeni wagte nicht, uns eine entscheidene Erklärung zu geben, bevor er sich darüber mit Zerren-Ubaschi besprochen hatte.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Juli 1824.

Wenn ernst und mild die Vorwelt zu dir spricht,
Mit Worten, Thaten, wundervollen Werken,
So mag dich das zu neuen Thaten stärken,
Und im Genuß vergiß die Nachwelt nicht.

O.

Axel.

Frey nach dem Schwedischen des Professors und Ritters Tegner.

Der Karoliner hehre Zeit
Hat für mich hohen Werth, sie deutet
Auf ihre Thaten stumm, und schreitet
Hervor aus der Vergangenheit.
Sie lebt in manchem alten Liede,
War froh wie des Gewissens Friede,
Voll Kraft, und muthig wie der Sieg;
Vom Himmel glänzt, zu dem sie stieg,
Noch an des Horizontes Rande
Ihr Wiederschein in Nordens Lande.
Mit Schwedens Farben, Geld und Blau,
Wie sie hier einst auf Erden wallten,
Durchwanken mächtige Gestalten
Im Mondenlichte still die Au;
Des Grabes dunkler Schooß erschließet
Sich ihnen nächtlich. Seyd gegrüßet
Ihr Helden einer höhern Welt,
Auf die mein Blick voll Ehrfurcht fällt,
Im Koller und mit langem Schwerte,
Das Ruhm und Lorbeern euch gewährte! —

In meiner frühen Kindheit sah
Ich oft noch Einen dieser Kühnen;
Des Todes spottend, stand er da,
Ein Siegeszeichen auf Ruinen!
Am Faden seiner Tage spann
Der Parze Hand schon hundert Jahre;
Kein Silber hatt' der alte Mann,
Als nur das Silber seiner Haare.
Des grauen Kriegers Aufenthalt
War, einsam und versteckt in Wald,
Ein kleines Dorf. Die Freunde starben
Ihm ab, und ließen ihn allein;
Das Runen auf des Bautastein,
Verkündigten der Stirne Narben.
Der Mangel zwar umgab den Greis,
Doch waren ihm zwey Kostbarkeiten,
Die er besaß aus bessern Zeiten,
Nicht feil für irgend einen Preis:
Die Bibel war es, und die Klinge,
Auf der des Königs Name stand,
Und aller Reiche Schätze fand
Er gegen diesen Schatz geringe.
Des großen Fürsten Heldenlauf,
Zu frühe nahm das Grab ihn auf —
Wie Karl gekämpft, was er getrieben,
War tief in seine Brust geschrieben;
Des Königs Thaten standen hier,
Gleich Kämpenurnen in den Grüften;
Und treuer, als mit goldnen Schriften
Bewahrt in Marmor und Porphyr.
O, wie sein Auge hell dann strahlte,
Sich röther seine Wange malte,
Wie hob er stolz das Haupt empor!
Und kräftig, wie in Ritterfehde
Der Schwerthieb, klang des Alten Rede
Von seinen Zügen in mein Ohr.
Oft saß er spät bis in die Nächte,
Sah sich begeistert im Gesechte,
Und zog mit Karls des Zwölften Macht
Noch einmal wieder in die Schlacht.
Stets faßte, wenn der Greis ihn nannte,
Er an den abgetragnen Hut,
Und hoch in seiner Seele brannte,
Wie vormals, kriegerischer Muth. —
Verwundert an des Alten Knieen

Digitized by Google

Stand ich, denn höher war ich kaum,
Die Schatten seiner Helden ziehen
Mir oft vorüber als ein Traum,
Und dunkle Bilder mancher Sagen
Bewahr' ich noch aus jenen Tagen;
So schlummert, unter Eis und Schnee,
Im Keim, die Feuerlilie. —

Der Alte ruhet an dem Orte,
Wo Schweigen ewig herrscht, ihm bot
Den Gruß des Friedens längst der Tod.
Empfange, Norden, seine Worte!
Aus ihnen schöpft' ich dieses Lied,
Das, gegen sie, nur matt gerieth. —
Des Mitleids leise Klage schalle,
Und eine stille Thräne falle
Auf Arel's und Maria's Grab,
Das sie vereinigte, hinab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Umgang mit Menschen.

(Beschluß.)

Du hassest Könige, wenn sie rasen — rasest du nicht auch, wenn du getrunken? „Aber sie sollen nicht trinken, sie sollen Schmeichlern ihr Ohr nicht geben!“ Aber sie sind im Keller geboren, Wein war ihre Ammenmilch, und man ist nur Herr, sich den ersten Becher zu versagen, nicht den zweyten. Du Liberaler hassest den Ultra — was hat er dir gethan? „Er unterdrückt die Freyheit des Volks, er will Alles für sich allein, er will Vorrechte haben.“ Er liegt in den Banden der Gewohnheit, und wenn sein Recht auch nur ein Geschwür wäre, er stürbe daran, wenn man es zerstörte. Doch sein Besitz ist edler, tausendjähriger, und seine Vorfahren haben sich ihn durch ihre Tugenden erworben. „Doch er selbst hat kein Verdienst!“ Bist du besser? Verschwelgst du nicht im Müssiggange den ererbten Reichthum, den dein Vater mit saurer Mühe erworben? Bist du geneigt, mit den Bedürftigen deine Schätze zu theilen? Macht ist wie Reichthum. . . . . Du Ultra verfolgst den Liberalen — warum verfolgst du ihn? „Er will mir meine Rechte rauben!“ Er will sie nur mit dir theilen, er ist ein Mensch, wie du. „Aber ich war Jahrhunderte im alleinigen Besitz.“ Desto schlimmer für dich, du bist ihm auch die Zinsen schuldig. „Aber er ist ein Schwärmer, den man schrecken muß, und ich habe die Macht in der Hand, ich kann ihn zernichten.“ Und wenn du den Körper zerstörst, was gewinnst du? Der Geist bleibt, der Geist hat keinen Hals; er fürchtet dich nicht, er spottet deiner. Wenn du zehn, wenn du hundert, wenn du tausend fanatische Menschen hinrichten läßt, hast du darum den Fanatismus zerstört? Glaubst du das, dann bist du ein Thor, ein Kind. Schwärmerey ist wie eine Tontine, der Antheil der Verstorbenen fällt den Ueberlebenden zu, und wenn du die Zahl der Todten vermehrst, hast du nichts gethan, als den Reichthum des Glaubens aus Vieler in Weniger Hände gebracht, daß er mächtiger wirke. „Also — sprecht ihr und ihr — sollen wir die Hände in den Schoos legen, und gelassen mit ansehen, wie uns unsere Feinde bedrohen, uns berauben, in unser Gebiet fallen?“ Nein, das sollt ihr nicht. Vertheidige du und du, was du als Recht erkannt — nicht dein Recht, das deiner Brüder; aber nur auf dem Schlachtfelde dürft ihr euch verwunden. Bist du ein Krieger, fechte; bist du ein Redner, rede gegen deine Feinde. Doch außer der Schlacht, außer dem Buche schone deinen Feind. Entweihe nicht den heiligen Altar der Menschenliebe, der auch den Mörder schützt, und breche nicht die Tage des Gottesfriedens.

„Wohl! Ich will alle Menschen lieben, ich will Jedem zu gefallen suchen, dem Klugen wie dem Einfältigen, dem Hohen wie dem Niedern, dem Guten wie dem Bösen. Doch wie gefällt man der Gemeinheit?“ Das mußt du einen Andern fragen. Hast du einen hohen Geist, büßt du dich vergebens; so dumm ist die Dummheit nie, daß sie nicht die krumme Linie zur geraden umzumessen wüßte. Du mußt klein seyn, willst du kleiner Menschen gefallen. „Doch ich lebe unter Philistern, ich muß unter ihnen leben.“ Das mußt du nicht; erhänge dich! Doch ist dir dein Leben gar zu lieb, vertrage dich mit ihnen. Willst du wissen, wie unglücklich man ist, wenn man mit den Menschen zerfallen, denke an Rousseau. Sein Staub ist nicht mehr, du kennst sein Leben und seine Werke, und weißt, daß er edeln Herzens und hohen Geistes gewesen. Du weißt aber auch, hättest du zu seiner Zeit gelebt, du würdest ihn, wie es Alle gethan, für einen Bösewicht und für einen Narren gehalten haben. Rousseau war ein Sklave seiner Freyheitsliebe, und wer die Liebe zur Freyheit bis zum Wahnsinn steigert, daß er, um aller geselligen Bande los zu seyn, wie ein Vogel in der Luft zu fliegen wagt, den trifft des Ikarus Geschick. Darum suche die Menschen zu erwerben; aber noch einmal, du mußt wählen. Du gewinnst den Menschen nicht, wenn du ihn nicht hochschätzest oder verachtest; und gibt es eine Kunst, in der zu stümpern lächerlich und verdammlich ist, so ist es die, mit Menschen umzugehen. Laß dich von meinem eigenen Beyspiele warnen. Nur Einmal in meinem Leben — doch es war für einen Freund — suchte ich von einem Großen etwas zu erschmeicheln. Es ist schon lange her, und es geschah noch in jenen guten Tagen, von welchen der Minister auf dem Blocksberge in Goethe's Faust gesungen:

Jetzt ist man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freylich, da wir Alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Ich ging zur Audienz. Aus dem, was mich Knigge und Chesterfield gelehrt, wählte ich das Schönste und Beste.

Digitized by Google

band es zierlich zusammen, und überreichte den Blumenstrauß. Aber ich war falsch; mein Rücken war krumm, meine Seele war gerad; ich hatte Zucker auf den Lippen und Salz im Herzen, und der Minister — warf mich zur Thür hinaus. D. B.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Westlich von Phocis lag Lokrien, Aetolien und Acharnanien (Karnia). Die Einwohner dieser fruchtbaren Küstenländer waren größtentheils von fremder, oder, wie es die Griechen nannten, barbarischer Abkunft, und nährten sich hauptsächlich von der Seeräuberey. Unweit der Mündung des Achelous (Aspro-Potamo) in Aetolien liegt das im jetzigen Kriege so oft genannte Missolunghi, dessen Belagerung die Türken neuerlich haben aufheben müssen. Die Ufer dieses Flusses sind die einzige Gegend von Griechenland und Europa, die ehemals den Löwen zur Wohnung diente. Auf der südlichsten Spitze von Lokris, am krissischen Meerbusen, beym Hafen Naupakte, war eine der Venus geweihete Grotte, in welcher heirathslustige Wittwen die Göttin um einen zweyten Ehemann anflehten. Der alte Name der Stadt Naupakte ist minder berühmt, als der neuere Lepanto, durch den großen Sieg Don Juans von Oestreich und die Zerstörung der türkischen Flotte im Jahr 1571. Die nördlichste Spitze von Acharnanien, am ambracischen Meerbusen (Golf von Arta), ist, unter dem Namen Actium (Azio) allgemein bekannt durch die Seeschlacht, in welcher Antonius und Kleopatra dem nachherigen Augustus die Herrschaft der römischen Welt überließen. Nahe dabey liegt Prevesa, welches im Jahr 1800, nebst Parga und der ganzen epirischen Küste bis Butrinto, oder dem Lande der alten Thesprioten, an die Türken abgetreten ward.

Süd-östlich grenzt an diese Länder, eingeschlossen zwischen dem krissischen Meerbusen und der Insel Euböa, das berühmte Böotien, ein von Bergen umgebenes, auch hin und wieder durchschnittenes Land, dessen Winter, wegen der ungewohnten Kälte, der Menge Schnee, des Mangels an Holz, und der dicken, trüben Luft, den südlicheren Griechen unerträglich schien. Allein dieses rauhe Klima begeisterte Dichter wie Hesiod, Pindar, Korynna, brachte Helden hervor wie Pelopidas, Epaminondas, und ganz Griechenland verehrte den thebanischen Herkules. Auch ist Böotien an Korn fruchtbarer als Attika, und kein Land hat so viel Schlachtfelder aufzuweisen, die oft das Schicksal von Europa entschieden haben. Bey Platäa, wo jetzt das Dorf Kokla liegt, vollendete Pausanias das Gebäude der griechischen Freyheit durch den Sieg über die 300,000 Perser des Mardonius. Bey Leuktra (jetzt ein Dorf, Parapogia genannt) machte Epaminondas den Anmaßungen der herrschsüchtigen Spartaner ein Ende. Bey Koronäa wurden die Thebaner von dem Spartaner Agesilaus geschlagen. Bey Chäronäa gründete Philipp den makedonischen Thron auf den Trümmern der griechischen Staaten.

Das berühmteste Gebirge Böotiens war der den Musen vorzüglich heilige Helikon (Sagara). Hier blühte der Musenhain auf einer Anhöhe, von der die Quelle Aganippe herabfloß; höher herauf entsprang die Hippokrene durch den Hufschlag des geflügelten Pegasus, und die Quelle, die dem Narciß sein Bild zeigte. Die reine, gesunde Luft des Helikon, die Menge seiner klaren Quellen, die Fruchtbarkeit seiner Thäler, die Schönheit, die Ruhe und der erquickende Schatten uralter Bäume, der Reichthum an Früchten und Pflanzen, die so heilsam waren, daß sogar die Schlangen, die davon gegessen hatten, ihr Gift verloren; alles dieses beweist wenigstens, daß es denjenigen, die die Lieblingswohnung der Musen und Grazien auf den Helikon verlegten, nicht an Gefühl für das Schöne fehlte; so wie denn überhaupt ein bis zur Begeisterung lebhafter Sinn für die Schönheiten der Natur ein Hauptzug in dem Charakter der alten Griechen war. Am Fuße des Gebirges lag die Stadt Lebadäa (Livadien), von der ein mit Tempeln und Statuen umgebener Weg zu der geheimnißvollen Höhle des Trophonius, Baumeister des delphischen Tempels, führte, in welcher sich eines der vielen Orakel vernehmen ließ, welche die so oft getäuschten Griechen nicht müde wurden, um Rath zu fragen. Eben dieser Weg führte zu den Quellen der Mnemosyne und der Lethe, des Gedächtnisses und der Vergessenheit. Nicht weit davon lag Leuktra, Platäa und Thespiä, dessen Bürger die einzigen waren, die Leonidas außer 300 Spartanern bey sich behielt, um den Tod für das Vaterland zu sterben; Ruinen von Tespien sieht man noch jetzt in dem Dorfe Neo-Chorio.

Die Hauptstadt Theben am Bache Ismenus, von Kadmus erbaut und dem Bacchus geheiligt, war im Alterthum berühmt durch die tragische Geschichte des Oedipus, welche die Belagerung von Theben und den ersten denkwürdigen Krieg in Griechenland veranlaßte. Diese Stadt, als sie noch Männer wie Pindar, Pelopidas, Epaminondas hervorbrachte, war eine der größten und volkreichsten von Griechenland; jetzt ist sie, unter dem Namen Stive, eine unbedeutende Wohnung eines griechischen Bischofs.

Tanagra am Mopus (jetzt der Flecken Sikarnino) war die Geburtsstadt der berühmten Korynna. Das Land brachte den besten Wein in Böotien hervor, und versorgte die griechischen Städte, die den Hahnenkampf leidenschaftlich liebten, mit Hähnen von vorzüglicher Größe, Schönheit und Muth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Mai.

Die alte ehrwürdige helvetische Gesellschaft hat ihre dießjährige Versammlung am 1sten Mai in Schinznach gehalten. Die Zahl der Anwesenden stieg über hundert, zur Hälfte Gesellschafter, die übrigen Gäste, das heißt, jüngere Schweizer, die, den Statuten des Vereins gemäß, zuvorerst denselben als Gäste besucht haben müssen, ehe sie darein aufgenommen werden können. Der dießjährige Vorstand, Hr. Professor von Orelli aus Zürich, hatte für seine Rede einen geschichtlichen Vorwurf gewählt: „Latinus Socinus stirbt (1562) im fünfzehnten Jahre der Verbannung ruhig in Zürich.“ Es liefert dieser aus den Quellen geschöpfte und mit eben so viel Scharfsinn als Umsicht bearbeitete Abschnitt aus dem Leben des vortrefflichen Mannes zur Geschichte der Verfolgungen in jener bewegten Zeit einen höchst anziehenden Beytrag, und seine verständige mannigfache Anwendung auf die Gegenwart mußte sich von selbst ergeben. Einleitende Betrachtungen beschäftigten sich mit dem Leben des versammelten Vereines selbst, und mit seinem Verhältnisse zu den übrigen allgemeinen schweizerischen Gesellschaften, ihren verschiedentlichen Bestimmungen und Zwecken. In diesen zahlreichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und Bildungsvereinen wies der Redner eine der sichersten Eigenthümlichkeiten des Vaterlandes nach; er wünschte, daß ihnen auch ein pädagogischer sich anschließen möchte, worin sich die Lehrer der Akademien und Gymnasien, der vorzüglicheren Institute, denen höhere Ideen als die des Gewinnes zu Grunde liegen, und die ebenfalls mit Verstand und Kraft ihrem Geschäfte obliegenden Volksschullehrer, in der nationalen Einheit ihres Berufes fänden und verständigten. Zurückgehend alsdann auf den eigenen Kreis, drückte Hr. von Orelli sich unter anderm also aus: „Was in diesem ohne überspannte Hoffnungen sich wünschen läßt, beschränkt sich einzig darauf, daß, so wie früher etwa, von Zeit zu Zeit hier Gedanken ausgesprochen werden, die jeder gleich Fruchtbringenden zur That und Verwirklichung in seinem Kreise mit nach der Heimath nehme; daß schweizerische Kunst und Wissenschaft sich hier in Produktenstellungen mittheilen, um allgemeinere Theilnahme zu erregen; die Erwartung des Publikums — und hier findet es eine einverwerthe Stellvertretung — würde den keineswegs blos nichtssagenden Lob einernten wollte. . . . Es fällt die Stiftung unserer Gesellschaft in die Zeit der neuen wohlthätigen Verbindungsbestrebungen, welche sich in Frankreich, England, zum Theil auch in Italien — ich denke hiebey an den unsterblichen Beccaria, an Genovesi, Verri — früher noch äußerte als in Deutschland; doch auch in diesem bald nachher in den Kreisen der Theologie, Philosophie und allem Philanthropismus sich verspüren ließ. Dieser letztere nahm in seinem Guten und seinen Schwächen überall eine sehr bedeutende Stelle unter den damaligen Bestrebungen ein. Man suchte die auffallendsten Gebrechen der gesellschaftlichen Einrichtungen gleichsam in Güte zu heben; als auch dieß nichts fruchtete, stürzte das Eine, das Andere, was nicht länger sich halten mochte; ein Theil des Zerstörten restaurirt. Jener Philanthropismus behagte dem milden Gemüthe der Schweizer besonders, und ihre alten Erinnerungen, die bey uns, weil wir wirklich eine herrliche Geschichte besitzen, auch weit lebhafter waren als irgendwo, knüpften ihn an den Patriotismus. Gesellig, Wort, Mittheilung war auf's herzlichste gemeint; manches war harmlose Ergbyung an den republikanischen Formen des Vaterlandes, die man oft in poetischer Täuschung überschätzte, ohne ihr Wesen zu besitzen. Wie sehr im sonstigen Leben die Verwirklichung des Angestrebten zurückblieb, zeigte die Revolution, als der erste Sturmstoß von Außen das morsche Staatsgebäude umstieß. Unsere Gesellschaft war freylich daran so wenig schuld, als daß sie im Stande oder bestugt gewesen wäre, die Umwälzung zu verschieden, oder ihr einen andern Gang zu schaffen. . . . Unserer Gesellschaft eigentlicher Zweck bleibt der ursprüngliche: traurliche Anknüpfung von Bekanntschaften unter solchen, die oft von einander hören, sonst aber sich niemals sähen. Dieses Zusammenkommen dahnt Freundschaft unter den sich wechselweise näher Anziehenden; gegenseitiges Verständniß soll dasjenige zusammenführen und vertnüpfen, was sonst durch die Zerspliterung in zwey- und zwanzig Kantone auseinander gehalten wird. Der Geist entgegenkommender Milde, des sich Annähernd zwischen ältern und jüngern Männern, der Uebereinstimmung in unsern Gesinnungen über Ehre und Wohl des Vaterlandes, liegt in dem innersten Wesen unsers Vereines. Jeder, der dieß mißkennt, soll hier Befriedigung finden, wenn er nur nicht zu überspannte Ansprüche macht, und wozu fremmt es, daß Unmögliche zu verlangen?“ — Zum Vorstand für das kommende Jahr wählte sich die Gesellschaft den Hrn. Staatsrath Eduard Pfyffer von Luzern.

Tübingen, im Juni.

Hr. Nägeli aus Zürich hat nun auch hier seine Vorlesungen über Musik vor einem zahlreichen Auditorium von Damen, Professoren und Akademikern gehalten.

Wenn derselbe auch mit manchen seiner neuen Kunstansichten den unsrigen entgegen zu treten kam, und seine Urtheile über Kunst und Leben frey aussprach, so hat er uns doch durch den gefahlichen Theil seiner Vorträge, der die größere Hälfte der zehn Vorlesungen ausmachte, völlig überführt, daß es nur vermittelst eines solchen Verfahrens möglich war, uns den Entwicklungsgang der Tonkunst in seinem innern Zusammenhange darzustellen. So fanden wir auch die Eintheilung der Kulturgeschichte der modernen Musik in sieben Perioden, die nur von einem so eruditen Manne gegeben werden konnten, ganz befriedigend und mit seiner Kunstphilosophie so zusammhängend, daß letztere wohl nur durch Bereitz einer unrichtigen Auffassung der ersteren widerlegt werden könnte. Was derselbe besonders über die Oper und über den Choral, verubge auch geschichtlicher Nachweisungen, theils urtheilte, theils folgerte, verdient, sowohl von der Lichtseite als der Schattenseite, volle Beherzigung, so wie auch unter den Individuellen dasjenige, was er über Mozart sie und da mit Tadel, doch aber, wie es dem unbefangenen Kunstrichter zusteht, mit noch viel größerem Lobe aussprach.

Gerne setzen wir noch hinzu, daß Hr. Nägeli in seinem täglichen Umgange mit hiesigen Gelehrten und Künstlern dieselben ebenserwohl für seine Person als für seine Kunstphilosophie gewonnen hat.

Auflösung der Charade in Nr. 153:
Fastnachtspasse.

Charade.

Es girrt in Eins der Tauber.
Drin tönt der Wiederhall,
Entzücket und voll Zauber
Schlägt dort die Nachtigall.

Zwey, drey, aus einer Quelle.
Entsprießen, Freund, mit dir.
Auf einsam öder Stelle
Weitt's Ganze für und für.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 160.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 5. Juli 1824.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich um uns her!
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln.
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freye Männer bestehn,
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

Theodor Körner.

Arel.

(Fortsetzung.)

Der Löwe Nordens lag in Bender,
Und es umgab des Siegers Kranz
Nicht mehr der alte Strahlenglanz.
Verwüstet waren seine Länder,
Dem Falle nahte sich das Reich;
Sein Volk war einem Kämpen gleich,
Der, schon bedeckt mit Todeswunden,
Noch hinterm Schilde kniend ficht,
Und Aller Hoffnung war verschwunden,
Nur aus der Brust des Königs nicht.
Mocht' über ihn der Donner schmettern,
Und tobend der erwachte Sturm
Im Buche des Geschickes blättern;
Hoch, wie der bombenfreye Thurm
In der verbrannten Stadt, im Staube
Zerfallner Särge fest der Glaube,
Im Meer die Klippe steht, so stand
Er ruhig an des Abgrunds Rand. —

Die Sonne sank, zu Riesen hatten
Sich in den Thälern schon die Schatten
Verlängert, als der König rief:
„Hier, sprach er, Arel, ist ein Brief,
Und ohne dich wo zu verweilen,
Sollst du damit nach Schweden eilen,
Und dort in meines Rathes Hand
Ihn übergeben. Gott geleite
Dich heim; noch diesen Abend reite,
Und grüß von mir das Vaterland." —

An abenteuerlichen Zügen
Fand Arel, wie sein Herr, Vergnügen.
Er nimmt den Brief und nähet ihn
Im Gürtel ein. — Ben Holofzin
Fiel, fechtend an des Königs Seite,
Sein Vater ehrenvoll im Streite;
Verwaiset nun, erwuchs der Sohn
Des Lagers bey der Waffen Ton,
Und trat in seines Lenzes Blüthe.
Das blaue Auge blickte klar
Und rein zum Himmel auf, er war
Voll Biederkeit und Herzensgüte,
Und eine der Gestalten, wie
Zuweilen noch im Norden sie,
Gleich Tannen, hoch und schlank, erscheinen, —
Und in sich Kraft und Muth vereinen. —
Wer kennte wol die Kämpen nicht,
Von denen noch die Kunde spricht,
Sie rühmend, jene Leibtrabanten,
Die Karl'n umgaben? Tapfer nannten
Sie selbst die Feinde; Arel war
Ein Waffenbruder dieser Schaar.
So viel, als Sterne an dem Wagen,
Aus sieben nur bestand die Zahl,
Bereit, sich immerdar zu schlagen,
Und unermüdet, hart wie Stahl.
Gelagert an der kalten Erde,
Gelehnt am Sattel ihrer Pferde,
Im Nothfall auch an einen Stein,
Verlachten sie des Wetters Toben,
Und schliefen sanfter, als auf Rosen,
Gehüllt in ihre Mäntel, ein.
Nie nahten sie dem warmen Heerde,
Und trotzten jeder Art Beschwerde.

Ein wahrer, ächter Wikingsstamm,
Und dem nicht ungleich, der vor Zeiten,

Digitized by Google

Sich Ruhm und Schätze zu erkeuten,
Auf Drachen durch die Fluthen schwamm.
Zu jedem Wagestück gerüstet,
Nur durch die Taufe jetzt gechristet. —
Freywillig hatten selbst sie sich
Durch ein Gelübde fest verpflichtet,
Das manchem Krieger wohl erdichtet,
Und Mährchen scheinet: Einer wich
Vor Sieben nur im Handgemenge,
Die Brust den Feinden zugewandt;
Doch war ein Punkt nicht minder strenge,
Zu dem ihr Schwur sie noch verband:
In ihrer Jugend schönsten Tagen
Der süßen Minne zu entsagen,
Und unempfindlich, hart wie Stein,
Für Weiberliebe stets zu seyn.
Bis Karl einst würde sich vermählen,
Durft Keiner ein Gespons wählen;
Nie schloß ein Liebchen, weich und warm,
Sie zärtlich in den Schwanenarm,
Und, angetrauet ihrer Klinge,
Entsagten sie dem goldnen Ringe.
(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Unter den übrigen Städten Böotiens ist Chäronäa (Kaprena) durch den Sieg berühmt, den Philipp und sein großer Sohn Alexander über die verbündete Macht der griechischen Freystaaten erfocht, und der das Schicksal nicht allein von Griechenland, sondern auch von Asien und Egypten entschied.

Das unbedeutende Gebirge Citheron (Elatäa) macht die Grenze zwischen Böotien und dem südlicheren Attika und Megaris. Attika, eines der unfruchtbarsten und berühmtesten Länder Griechenlands, bildet fast eine Halbinsel, die sich weit in das ägäische Meer erstreckt, und mit dem Vorgebirge Sunium (Kap Kolonna) endigt, wo die Athenienser eine Festung und einen prächtigen Tempel der Minerva erbaut hatten; von beyden sieht man jetzt nur noch Ruinen. Trotz der Unfruchtbarkeit des Bodens, verdankten die Einwohner von Attika ihrem Fleiße und dem Unterricht egyptischer Kolonien einen Reichthum, den sie aus ihren Kornfeldern, Weinbergen, Obstbäumen, aus dem Gartenbau, der Viehzucht, der Bienenzucht und dem Handel zogen. Ihr Obst war besonders wohlschmeckend; aber der vorzüglichste und einträglichste Baum war der, der Minerva geheiligte, Oelbaum, den Cekrops aus Egypten dahin verpflanzt hatte, und dessen Sprößlinge sich über ganz Attika verbreiteten. Ihre Weinlesen und Ernten wurden, wie alle Arbeiten dieses fröhlichen Volks, durch Tänze und Gesänge, Feste und Opfer gefeyert. Die attische Wolle war, durch die Sorgfalt, die sie auf die Schafzucht wandten, und durch die Kunst, die sie besaßen, ihr die schönsten Farben zu geben, allgemein berühmt. Der Berg Hymettus (Telowuni), ungefähr eine Viertelstunde südöstlich von Athen, wimmelte von Bienen, die aus Thymian und andern aromatischen Kräutern einen Honig sogen, der durch seinen vortrefflichen Geschmack eine Quelle des Reichthums für die Bewohner dieses reizenden Landes ward. Außerdem gab ihnen der Berg Laurium, bey dem Kap Sunium, reiche Silberminen, deren Ertrag zur Unterhaltung der Flotte bestimmt war.

Am nördlichen Ufer des Ilyssus, der noch jetzt diesen Namen hat, lag die einst in der ganzen gebildeten Welt berühmte Minerven-Stadt Athen, die auch noch jetzt, als das Städtchen Setines, so allgemein bekannt ist, daß wir durch eine umständliche Beschreibung Nachteulen nach Athen bringen würden. In ihrem östlichen Theile steht die von Cekrops auf einem Felsen erbaute Citadelle, die Akropolis, die fast alle Schönheiten von Athen einschloß, und besonders seit dem Zeitalter des Perikles mit Tempeln und Statüen angefüllt war. Die vorzüglichsten Gebäude neben der Citadelle waren: das Prytanäum, wo fünfzig Prytanen oder Senatoren auf Kosten des Staats lebten; das Odeum, bestimmt zu musikalischen Uebungen und Proben; das Theater des Bacchus, wo die Athenienser sich versammelten, um über Staatsgeschäfte zu berathschlagen, oder die Tragödien des Sophokles und Euripides anzuhören; und in der Citadelle selbst die Propyläen, oder der auf Marmorsäulen ruhende, im schönsten Styl erbaute, Eingang zum prächtigen Tempel der jungfräulichen Minerva oder dem Parthenon, in dem die Statüe der Göttin, eines der Meisterwerke des Phidias, stand; die Altäre der Schamhaftigkeit und der Freundschaft, nebst unzähligen Statüen von der Hand des Phidias, Alkamenes ꝛc. In der eigentlichen Stadt zeichneten sich aus: der Areopagus, wo der höchste Gerichtshof sich versammelte; der Pnyx, ein Versammlungsort des Volks; der von Cimon, dem Sohne des großen Miltiades, erbaute schöne Tempel des Thesens, des zweyten Stifters von Athen; der Poikilos oder bunte Portico, dessen Wände mit den Werken der berühmtesten Maler geziert waren; der öffentliche Marktplatz, von Tempeln umgeben; der Keramikus oder die Werkstatt der athenienſischen Töpfer. Außerhalb der Mauern lagen die drey, zur Erziehung der athenienſischen Jünglinge bestimmten, Gymnasien: östlich das Lycäum, wo Aristoteles seine peripathetischen Vorlesungen hielt, und der Cynosarges; nordwestlich die Akademie, am Ufer des Cephisus, von ihrem ehemaligen Besitzer so genannt, wo Plato seine Wohnung hatte, und in den Gärten, zwischen dem Begräbnißplatze der Athenienser und dem Haine der Eumeniden, seinen Unterricht ertheilte.

Digitized by Google

Vom südwestlichen Thore der Stadt führte ein von zwey Mauern (die unter dem Namen der langen Mauer in der Geschichte der atheniensischen Kriege so berühmt sind) eingeschlossener Weg von drey Stunden nach der Festung Phalera (St. Nikolas) und dem Hafen Piräus, der oft dreyhundert Galeeren beherbergte. Dieser Hafen, der jetzt den Namen Porto Leone hat, ward von Themistokles erbaut, und die Athenienser errichteten diesem Admiral, auf der westlichen Spitze seiner Schöpfung, ein Grabmal.

Auch den Bewohnern von Attika fehlte es nicht an Oertern, die an die ehrwürdigen Gebräuche der guten alten Zeit und an die Thaten ihrer edeln Vorfahren erinnerten. Etwa acht Stunden nordöstlich von Athen lag Marathon (jetzt ein Dorf desselben Namens), wo die Athenienser, unter Miltiades, die zehnmal stärkere Armee des Darius schlugen, und die Perser zum Erstenmal griechische Taktik, Disciplin und Tapferkeit kennen lehrten. Gegenüber dem Piräus lag die Insel Salamis (Kulluri), getrennt von der attischen Küste durch eine Meerenge, die nicht über eine Viertelstunde breit ist; in diesem engen Raume gewann Themistokles den großen Sieg über die ungeheure Flotte des Xerxes. An der Küste, gegenüber Salamis, kaum sechs Stunden von Athen, lag einst die Stadt Eleusis. Das heilige Thor Athens und der heilige Weg führten nach dem berühmten Tempel der eleusinischen Ceres und ihrer Tochter Proserpina. Ihr zu Ehren, und aus Dankbarkeit gegen sie, die die Einwohner von Eleusis zuerst gelehrt hatte, Korn zu bauen, statt Eicheln zu essen, die den Glauben an Unsterblichkeit, die Furcht vor dem Tartarus, und die Hoffnung eines künftigen Lebens in Elysium in ihnen erweckt hatte, wurden die alten Griechen ehrwürdigen eleusinischen Mysterien jährlich im Monat September gefeyert, die den Eingeweiheten die Strafen der Bösen und das Glück der Tugendhaften in einer bessern Welt bildlich darstellten. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Zeit; aber ihr Name hat sich in dem jetzigen Dorfe Lessina erhalten.

Aus dem attischen Gebiete gelangt man durch Megaris (Megara) an den korinthischen Isthmus. Der Weg geht längs der Küste über Felsen, auf denen der berüchtigte Seyron seine Wohnung hatte, der die Reisenden plünderte und in die See stürzte, bis Theseus ihm das gleiche Schicksal bereitete. An der Stelle, wo die Erdenge (Hera-Milia) nur zwey Stunden breit ist, hatten die Griechen, neben einem Tannenwald, dem Neptun, der hier das Land von beyden Seiten einschließt, einen Tempel erbaut, wo ihm zu Ehren die isthmischen Spiele gefeyert wurden. Ungefähr vier Stunden weiter liegt Korinth, am Fuß eines hohen Berges, auf dem die Citadelle, Akro-Korinth, erbaut ist, die im jetzigen Kriege so oft erobert und wieder erobert, und seit dem Ende des letzten Feldzugs in den Händen der Griechen ist, die den Sitz ihrer neuen Regierung dahin verlegt haben. Korinth war eine der blühendsten Handels- und Manufaktur-Städte der alten Welt; ihre Schiffe brachten die Reichthümer Italiens, Asiens und Afrika's nach Griechenland, und ihre Bronze-Arbeiten, aus Kupfer mit einem Zusatze von Gold und Silber verfertigt (as Corinthium), waren in der ganzen Welt berühmt. Korinth ist jetzt der Sitz eines griechischen Erzbischofs, und nur noch als Festung und Schlüssel des Peloponnes wichtig.

Westlich von Korinth blühte ehemals das alte Fürstenthum Sicyon, reich durch seine Produkte und seinen Handel. Nirgends in Griechenland herrschte ein solcher Luxus, wie am Hofe zu Sicyon, wo zuerst die Künste der Malerey und Bildhauerey entstanden seyn sollen. Der Glanz und die Herrlichkeit von Sicyon ward durch die mächtigeren Staaten Griechenlands verdunkelt; Korinth erbte von ihrer Nachbarin den Hang zum Luxus und zu allen sinnlichen Vergnügungen; und auf den Ruinen der Stadt Sicyon steht jetzt der unbedeutende Flecken Basilika.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 20. Juni.

Als des Morgenblatts wirklicher Berliner Bühnen-Referent und Regensent gebrt es unstreitig zu meiner unerläßlichen Amtspflicht, über das Gastspiel einer Schauspielerin Bericht zu erstatten, die, wie Mad. Neumann, durch mannigfache Reisen in ganz Deutschland bekannt ist. Um wie viel mehr also ist es meine Schuldigkeit, von Mad. Neumann selbst zu erzählen, die, während Mad. Stich sich des Pariser, sich des Berliner Lorbeer erfreut. Wenn ich mir die Sache leicht machen wollte, so würde ich nach der Börsenhalle gehen und dort die fünf letzten Jahrgänge der verschiedenen und lebendigen Kunstjournale unsers kritischen Vaterlandes durchstudiren, um aus dem, was bereits so vielfältig über diese Künstlerin geschrieben ist, einen Auszug anzufertigen, der, durch meine Routine, schon so ausfallen sollte, als ob er über Mad. Neumann etwas Neues sagte. Da ich aber, trotz dem daß ich ein Regensent bin, dennoch ein sehr zartes Gewissen habe, so kann ich von dieser bekannten Manier, Beurtheilungen für Zeitschriften zu liefern, keinen Gebrauch machen. Da was noch mehr ist: meine Freymüthigkeit (die ich aber mit der einer hiesigen Zeitschrift nicht zu verwechseln bitte) zwingt mich, zu gestehen, daß ich Mad. Neumann gar nicht gesehen habe, das heißt: nicht spielen; denn so oft ich Zeit hatte, war das Schauspielhaus schon überfüllt, und so oft es nicht voll war, hatte ich keine Zeit. Nun sollte das eigentlich gar nichts zu sagen haben; denn das müßte doch ein Stümper von Regensent seyn, der nicht im Stande wäre, von Leipzig aus über das Wiener und von Wien aus über das Cinnoberische Hoftheater die ausführlichsten Kritiken zu liefern. Anekdote von pittore, auch ich habe meine kritische Kunst so zu Handwerk gestiegen, daß ich nicht allein über Dinge abhandeln kann, von denen ich durchaus nichts verstehe, sondern auch

Digitized by Google

über Künstler und Kunstwerke, die ich im Leben nicht gesehen habe. Um wie viel leichter wäre es mir, um Mad. Neumann zu kritisiren, die ich, wenn auch nicht dieses Mal, doch schon früher hier gastiren sah. Doch wie gesagt, ich habe zu derley Kniffen und Pfiffen leider ein allzu zartes Gewissen und mit der Jungfrau von Orleans kann ich ausrufen:

Deine Geister sende aus,
Die Grossprechenden, die Kleinen,
Die nie lachen, die nie weinen!
Nicht zum Rezensenten wähle
Die gewissenhafte Seele!

Und dennoch fordert es meine Amtspflicht, daß ich über das Gastspiel einer so ausgezeichneten Künstlerin Bericht erstatte. Ich weiß mir in dieser Klemme nicht anders zu helfen, als daß ich eben ruhig darin stecken bleibe. Mein Gewissen verbietet mir, über eine Schauspielerin zu urtheilen, die ich nicht gesehen habe: ich werde also nicht über sie urtheilen; mein Amt gebietet mir, sie zu beurtheilen: ich werde sie also beurtheilen. Wie man einen solchen Widerspruch vereint. Das habe ich theils von meinen Herren Kollegen, den Rezensenten, gelernt, deren Urtheile oft keine sind; theils von den Geschichtschreibern, die, als prädestinirte gewendete Propheten, ebendaß, wie ich, über Dinge und Personen absprechen müssen, die ihnen gänzlich unbekannt sind. Unter den zahllosen Manieren der Letzteren scheint mir Eine die beste in meiner Lage zu seyn: sie stellt nämlich die beyden Pole oder Ultras Urtheile irgend einer Zeit über irgend einen ihrer Helden, jedes in seiner Integrität besonders auf, und überläßt, indem sie selbst auf dem Indifferenz-Punkte steht, die Pragmatik dem geneigten Leser. Diese Manier, die man ihrer Pole und ihres Indifferenz-Punktes wegen, die magnetische oder die galvanische nennen könnte; oder, ihrer Position tät und Negativität wegen, die elektrische; oder, weil der Leser sich selbst das Resultat ergründen muß, die Platonische — diese Manier ist die einzige, die meine Kommende Lage mir heute gestattet; und indem man sie auch manierirt finden, ich bin zufrieden, wenn die vielbesprochene Künstlerin sie nur manierlich findet. Ich beginne also, meine Rezensenten-Natur verläugnend, das heißt, nun mit dem Ultra-Lobe zu schließen, mit dem übertriebenen, oder

Ultra-Tadel.

„Ist man wo gut aufgenommen, muß man ja nicht zweymal kommen.“ so spricht die alte weltkluge Zigeunerin zur jungen Preciosa; und wie wahr, wie aus dem praktischen Leben gegriffen dieser Sinnspruch ist, das bewiesen eben die fremde Künstlerin. die jetzt hier die Preciosa als Gastrolle gibt, nämlich unter andern. Als sie das Erstemal hier war, war sie neu, man erwartete nicht viel, und sie gefiel boßhaft so bald und bald. Dieß Halbmund-hals nahm sie als ganz auf und kam drum gleich wieder. Nun war sie aber nicht mehr neu und gefiel also nicht mehr so, bis sie endlich jetzt bey ihrem dritten Hierseyn nur so so gefällt. Bey ihrem Debüt als Suchen im Bräutigam aus Meriko wurde sie zwar auch diesmal mit Blumen und Gedichten beschneyet, und allerhöchst prangen unsere Zeitungen mit poetischen Eidotumen zu ihrem Lobe, aber die Blumen sind wieder des jungen Frühlings Gaben, noch die Gedichte Stimme der öffentlichen Meinung. Diese singt ein ganz anderes Lied. Wir wollen, sagt sie, nicht ungerecht seyn, und Mad. Neumann mit allzugroßem Maßstabe messen, wie wollen sie nicht mit einer Stich vergleichen, diese ist eine allseitige unübertreffliche, eine einzige Künstlerin; wir wollen ihr nicht einmal einen Stern zweyter Größe, eine Lindner, an die Seite stellen, wir wollen mehr als unpartheyisch, wir wollen milde seyn, und Mad. Neumann nur mit ihr selbst vergleichen. Mit einem nicht ungefälligen Aeußern und ohne den Anspruch, eine Künstlerin oder gar eine anerkannte und vollendete zu seyn, trat sie das Erstemal hier auf, und nur weil man durchaus nichts erwartete, überraschten die einigen glücklichen Naturanlagen. Ein Theil des Publikums und einige Journalisten hielten fälschlicherweise ihre Ueberraschung für Enthusiasmus, und das, wodurch sie überrascht wurden, für Kunst. Die Einen schrieen und klatschten, die Andern klatschten und schrieen, und zwar so laut und ununterbrochen, daß die gemäßigte Parthey der ruhigen Beobachter gar nicht zu Worte kam. Indessen müssen wir zur Steuer der Wahrheit eingestehen, daß auch diese Unverwundeten und Unverwundeten der jungen Gastspielerin die Gabe, naive und muntere Rollen mit einer gewissen Routine darzustellen, nicht ohne geradezu absprechen wollten. Man hätte nichts Erhebliches dagegen einwenden können, wäre man damals so genügsam gewesen, die junge Gastspielerin als eine liebliche Erscheinung auf der Bühne zu bezeichnen; dann wäre sie es auch vielleicht geblieben. Aber nein, des Weihrauchs und des Posaunengeblös war kein Ende; die verzückten Anbeter ihrer Kunstgenüsse standen gleichsam an der dramatischen Spielbank, und bogen sie leidenschaftlich ein Parole ist Lobes nach dem Andern, bis endlich die Dame weint. Es ist es; Ja! durch übertriebenes Lob hat Mad. Neumann verloren, das Posaunengeblös sie betäubt, der Weihrauch schwindlich gemacht. Sie war es, als sie es noch nicht glaubte; nachdem man ihr es an- und eingebildet, hat sie es aufgehört zu seyn — eine Künstlerin nämlich. Ueberall in ihrem Spiel, in der Rolle der Prinzessin, wie in der der Bäuerin, tritt uns die nackte Absicht entgegen, und sodald man Absicht merkt, sagt der Dichter, ist man verstimmt. Dabey ist diese Absicht größtentheils nur die, zu gefallen, und sie wird der Grundton, aus dem nun alle verschiedene Rollen gleicherweise gespielt werden. So wie wir die, mit mühevoller Nachlässigkeit geordneten, Flechten, Scheitel und Locken einmal wie das andere auf der nämlichen Stelle immer wieder zu sehen bekommen, so nehmen wir bey jeder tragischen Gelegenheit dieselbe tiefe Monotonie, bey allen Aeußerungen der verschiedensten Empfindungen dieselbe hohe, empfindsame, verschwimmende und verhallende Thränen-Melodie, bey jeder immern, offenen, wahrhaften Rede, dieselbe herzerbrechende Tonsteigerung einer konventionellen Bühnen-Unsinnh und allbekannter Bretter-Wahrheit. Und dieses alles wird, statt der Kunst ganz hingegeben und in dem Charakter der Rolle selbstvergessen zu seyn, dem Publikum höchst selbstgefällig zugezeigt. Es ist nicht zu läugnen, daß bisdurch zuweilen eine Wirkung entsteht, die sich durch Beyfallsbezeugung äußert; aber es ist nicht die Wirkung der Kunst, sondern die einer Kunst — der zu gefallen nämlich. Nach dieser allgemeinen Uebersicht wird man es uns gern erlassen, die einzelnen Leistungen der erwähnten Gastspielerin durchzugehen. Aber damit man uns nicht eines parteyischen Tadels beschuldige, wollen wir mit einem zweyfachen Lobe schließen: erstlich hat Mad. Neumann uns dieses Mal mit hochtragischen Darstellungen verschont, und wenn gleich sie in der Rolle der Preciosa und der Esboli es unternahm, sich mit unserer unvergleichlichen Stich zu messen, so hat sie doch wenigstens begonnen, die Grenzen ihrer Fähigkeit zu erkennen. Zweytens würden wir selbst diesen ausführlichen Tadel kaum ausgesprochen und noch vielweniger niedergeschrieben haben, wenn Mad. Neumann nicht durch mannigfache Naturgaben zu den ausgezeichneten Erscheinungen auf der deutschen Bühne gehörte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 54.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 161.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 6. Juli 1824.

Und er lag im Schlaf vergraben
Mit gestilltem Muthe da.
Plötzlich kam ein wild Erlaben.
Und er wacht' und fuhr und sah.
Fouque.

Axel.
(Fortsetzung.)

Der Traber wurde ungesäumt
Zum Ritt gesattelt und gezäumt.
Nicht weit von der Ukraine Grenzen
Ist Axel schon, als durch den Wald
Im Morgenstrahle Waffen glänzen,
Und eingeschlossen wird er bald.
Ein Reiter stürmet aus dem Haufen
Hervor: „Das Leben kannst du dir
Nur mit des Königs Brief erkaufen;
Vom Pferde gleich, und gib ihn mir!“
Die Antwort war mit Blitzesschnelle
Ein Hieb, den Axel auf der Stelle
Ihm gab, für dieß Begehren taub;
Und plötzlich andres Sinnes, zeigte
Der Redner Höflichkeit und neigte
Hinab sich blutig in den Staub.
Der Kämpe spielt, durch eine Eiche
Gedeckt den Rücken, hohes Spiel,
Das schwere Schlachtschwert pfeift, es fiel
Ein Feind bey jedem seiner Streiche;
Er kämpfte, wie Rolf Krake stritt,
Und wich und wankte keinen Schritt.
Sechs Gegnern nur zu stehn, nicht sieben,
War in dem Eide vorgeschrieben,
Er löfete ihn ritterlich,
Und schlug mit zwanzig Feinden sich.
Doch immer folgt nicht Sieg dem Muthe,
Und mancher Wunde Purpurmund
Macht ihm die nahende Minute
Des letzten Augenblickes kund.
Sein Streben ist nur noch, im Sterben
Mehr Mitgesellen zu erwerben;
Am Schwertgefäß erlahmt die Hand,
Ein schwarzer Schleyer sinkt ihm, breitet
Sich vor ihm aus, der matter streitet,
Und schwächer wird sein Widerstand;
Ach, Axel's Kämpfen ist vergebens,
Erschöpft die letzte Kraft des Lebens,
Er sinkt, besiegt durch Uebermacht,
Und seinen Blick umdunkelt Nacht.

Der Tod schwebt über seine Beute
Frohlockend und mit Grinsen schon;
Ein Hirsch bricht durch den Forst, die Meute
Folgt dem Gefährte, Hörnerton
Schallt weit umher, die Mordlerhorde
Rafft sich zusammen und entraun,
Nach, wähnt sie, nun vollbrachtem Morde,
Und eine Jungfrau sprengt heran,
Auf sofern, buntgefleckten Rosse,
Begleitet von der Jäger Trosse.
Der Tiger stutzt und spitzt das Ohr,
Umsonst wird Ruhe ihm geboten,
Hoch bäumt er, schreuend vor den Todten,
Sich mit der Reiterin empor,
Beißt auf die schaumbedeckte Stange,
Gehorcht nicht mehr des Spornes Zwange,
Und setzt zur Seite, — bügellos
Empfängt sie sanft des Rasens Schooß.
In der erschlagnen Feinde Kreise
Liegt hier der fremde Jüngling bleich,
Mit Ehre, nach der Väter Weise,
Gefallen, und an Wunden reich;
So, unter niederem Gesträuche,
Gefällt vom Sturme, liegt die Eiche.
Schön ist er noch, hat gleich der Tod
Verwandelt seiner Wange Roth.

Digitized by Google

Und blutgefärbt die blonden Locken.
Gerührt von Mitleid, und erschrocken,
Gleich einem Engel, abgesandt
Die Siegespalme ihm zu reichen,
Der heldenmüthig kämpfte, stand
Die holde Jungfrau zwischen Leichen,
Und über Arel hingebeugt,
Späht sie, ob sich noch Leben zeigt.
So in der Liebe süßem Ahnen,
Von Amor's Fittich sanft umrauscht,
Ward einst auf Latmos von Dianen
Der Schlaf Endymion's belauscht;
Nicht schöner war der Göttin Schäfer,
Nur fester schlief der blasse Schläfer,
Den die Bojarentochter fand,
Durch meuchelmörderische Hand
Im feigen Ueberfall gesunken;
Da zeigt sein leises Athmen ihr,
Verborgen glimme noch ein Funken
Von Hoffnung und von Leben hier;
Sie treibt die Jäger an, aus Zweigen
Wird eine Trage schnell gemacht,
Und er, ihm Hülfe zu ergeigen,
Nach ihrer nahen Burg gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eveline.

(Fortsetzung.)

Das Beysammenleben junger Mädchen, wenn sie sich auch eine der andern nicht anvertrauen, gibt doch so manche Gelegenheit, sich einander zu errathen, daß Evelinens Geheimniß Lucie nicht ganz verborgen geblieben war. Eines Tages hatte sie es gewagt, einige Vermuthungen zu äußern, sie nahm aber sogleich wahr, wie weh sie ihrer Gespielin that, und brach das Gespräch ab. Der Gedanke, daß ihr Herz durchscharrt worden sey, daß Lucie ihrer Mutter ihre Entdeckungen mittheilen könnte, erfüllte Eveline mit Entsetzen; sie brachte angstvoll eine schlaflose Nacht mit dieser Vorstellung zu, und suchte am frühen Morgen Lucie in ihrem Schlafzimmer auf, um sie zu beschwören, keinem lebenden Wesen ihre Vermuthungen mitzutheilen. Lucie konnte ihren ängstlichen Bitten nicht widerstehen, sie gab ihr ein feyerliches Versprechen, und benahm sich, ihrer gewissenhaften Denkart gemäß, dadurch die Zähigkeit; Evelinens Schicksal durch ein offnes Geständniß gegen deren liebevolle Mutter zur rechten Zeit eine glückliche Wendung zu geben.

Wenn wir die Erziehung betrachten, welche Eveline erhalten hatte, so wird uns die unüberwindliche Furcht des armen Kindes, seine Neigung oder vielmehr den Gegenstand seiner Neigung zu verrathen, nicht mehr so befremdlich seyn. Ihr Charakter hatte in seiner Anlage etwas Schüchternes, Gräbelndes; die gänzliche Abgeschiedenheit von aller menschenthümlichen Wahrheit einer vornehmen rauhen häuslichen Erziehung, wenn sie nicht einzig für den Salon beabsichtigt ist, sondern den Zögling wirklich von allen zufälligen Berührungen abhält, bildet eine höchst merkwürdige Beschränkung aller Ansichten, verursacht Hartnäckigkeit in den Wenigen, welche der Auffassung zugelassen werden, und bewirkt mehr Gewaltthätigkeit wie Kraft in den einzelnen Zu- und Abneigungen in dem Gemüthe. Wird diese, von einer solchen Erziehung bezweckte, Abgeschiedenheit, ungestört von andern Verhältnissen, vollständig durchgeführt, so bildet sie den Charakter von Tugend und Schroffheit, den wir wol an unsern vornehmen Frauen sehen; wird sie (diese Abgeschiedenheit) durch Schuld der Mietlinge oder Uebermaß einer besondern Neigung in dem Zögling durchbrochen, so entstehen traurige Folgen, da das junge Mädchen nun alle auf jenem Wege gemachte Auffassungen in Geheimniß hüllt, und auch ihre Leidenschaften geheime Nahrung erhalten. — Dieser Vorgang erklärt wol viele traurige, gemeine oder abschreckende Erscheinungen unter den vornehmen Frauen. Die Abgeschiedenheit, in welcher Evelina von allen, ihrem Stande fremdartigen, Begriffen erzogen wurde, hatte nie eine Verletzung erlitten; die Leidenschaft, welche an ihrem Herzen nagte, mußte ihr daher selbst ungeheuer und unheilbar vorkommen; sie verschloß sie unerbittlich, und vermehrte dadurch ihre Wirkung auf ihr Gemüth, auf ihre Gesundheit. Das Bewußtseyn, nach ihren Begriffen, durch ihre Verschwiegenheit ihre Pflicht zu erfüllen, ihren geliebten Verwandten Kummer und Beschämung zu ersparen, war das einzig lindernde Gefühl, an dem sie sich erquickte. Meistens bleibt der unglücklichen Liebe der Trost, durch sinnreiche Ideenverbindungen und dem Gespräch gegebene Wendungen von ihrem Abgott zu sprechen, oder doch von Gegenständen, die ihn berühren, die mit ihm in Verbindung stehen, und wenn dieser Kunstgriff auch den Schmerz nährt, gibt er im Augenblick doch einen süßen Genuß. Einem armen Herzen, dem Evelinens Loos zugefallen, ist aber diese Täuschung versagt. Sie mußte wünschen, den geliebten Namen nie nennen zu hören, denn jedesmal verletzte er ihr Gefühl, und klang von gleichgültigen, gefühllosen Lippen wie eine Entweihung.

Von Herzensergießungen zwischen Eveline und Lucie konnte seit jenem Versprechen des Schweigens von Seite der Letztern nicht mehr die Rede seyn; allein wo das Herz so voll eines Gefühls ist, findet es dennoch einen Weg, sich zu ergießen. Das Gespräch vermochte eines Tages Eveline zu ihrer Cousine zu sagen: „Sieh nur, liebe, wie die Dinge oft so wunderlich vertheilt sind, und wie wenig es bedurfte, um ein jedes an seinen Platz zu setzen. Du würdest glücklich seyn, wenn du Vermögen hättest, und ich, wenn ich arm wäre. Könnte ich doch mit dir tauschen! Glaube mir, da wäre Alles bald in Ordnung. Oder weißt du, wie wir's machen wollten? Wir theilten zu gleichen Hälften, wir hätten gewiß Beyde

Digitized by Google

genug, oder wir brächten ein Gerücht in Umlauf von gefundenen Urkunden oder dergleichen, welche darthäten, daß unsere Güter dem Zweige deiner Familie hätten angehören sollen; ich erstattete dir Alles, und verlieg mich nur auf deine Güte. Du solltest sehen, wie alle die Huldigungen, die dir so vielen Werth zu haben scheinen, sich dir zuwenden würden. Du hättest dann unter der Schaar der Bewerber zu wählen. Mich setzt kein Wählen in Verlegenheit; aber irgend ein wackrer Mann würde mich werthschätzen, die Furcht vor einer demüthigenden Verweigerung seines Antrags würde ihn nicht hindern, sich zu erklären — warum sollte er sich scheuen, sein Schicksal mit dem meinigen zu verbinden? Könnte er sich mir nicht im Gegentheil als einen Beschützer darstellen, und, um mich zu ernähren, auf sich selbst, auf seine Talente zählen? Und ich — warum sollte ich ihn ausschlagen, wenn meine Seele mit der seinen übereinstimmte? Wenn ich an seinen festen Willen, mich glücklich zu machen, glaubte? — Ich wäre dann frey, ich gehörte mir selbst zu; meine Heirath hätte dann nicht diese unselige Wichtigkeit — und wie süß muß die Dankbarkeit gegen einen Mann seyn, der uns sein Leben widmet, indeß wir ihm gar nichts anzubieten haben, als uns selbst!" — Evelina hatte sich immer tiefer in diesen süßen Traum verloren, sie stand jetzt begeistert, mit freudig gefalteten Händen, als wolle sie schon Dankgebete stammeln für ein so reizendes Glück — da unzog die Erinnerung der Wirklichkeit plötzlich ihr strahlendes Antlitz, wie eine Wolke den schimmernden Mond, sie legte beyde Hände über ihr Gesicht, und rief, schmerzlich sich abwendend: „Nie, ach, nie wird für mich ein solches Glück blühen!" —

Mit diesen Qualen im Herzen suchte Evelina die aufgeregte Aufmerksamkeit ihrer Mutter durch eine erzwungene Heiterkeit zu hintergehen; aber ihre körperlichen Kräfte hielten mit ihrer Willenskraft nicht gleichen Schritt, der Verfall ihrer Gesundheit ward zu sichtbar. Eine Reise nach Italien ward zur Zerstreuung der Kranken in Vorschlag gebracht; Evelina ließ sich ohne Weigerung fortführen; allein die Wirkung widersprach gänzlich dem Zweck. Lady Kirkabi, welche, so leidend sie selbst war, ihre Tochter begleitet hatte, nahm deren zunehmende Schwermuth wahr, sie gelangte mit ihr nur bis Florenz, und kehrte dann schleunig nach Paris zurück. Schon die Annäherung an diesen Ort schien Evelinens Kräfte zu heben; sie athmete freyer, alle Umgebungen schienen ihr heiter, ein zufriedenes Lächeln spielte um ihren Mund; wie sie in ihr Zimmer trat, schien sie jenen Gegenstand freudig mit ihren Blicken zu begrüßen — ja während einer kurzen Zeit schien sie zu genesen, sie besuchte Gesellschaften, sie ging ins Schauspiel — aber das war nur ein flüchtiger Augenblick; die tiefste Niedergeschlagenheit folgte ihm, das Uebel gewann die Ueberhand, und wer diese schöne Blume sah, ahnete, daß die Zeit ihres Dahinwelkens nicht mehr fern sey.

Wenn die Seele also von Schmerz durchdrungen ist, bleibt ihr keine Zuflucht wie Gott — das erfuhr auch Evelina; sie hatte ihn in glücklichen Tagen stets aufgesucht, nun alle Freude von ihr gewichen war, fand sie in ihm allein ihren Trost. Sie betete — nicht das Gebet, das der Glaube vorschreibt, sondern mit der Herzensergießung, die sie sich gegen die Menschen verlagte. Sie unterwarf sich liebend ihrem Schicksal, sie dankte für alles Gute, was es um sich erblickte, für alles das, was sie thun konnte — und dieses letzte blieb der Segen, den ihr Unglück noch nie getrübt hatte. Wohlthätigkeit hatte von jeher ihre frommen Uebungen begleitet; ihr ansehnliches Nadelgeld verwendete sie zum Besten wohlthätiger Stiftungen, ja nur in diesem Punkt hatte sie, seit ihr Herz so tief verwundet war, die Schranken, welche sie in ihren Stand bannten, übertreten, indem sie mit Lucien selbst die Stätten der Armuth besuchte, wo sie bey den Thränen über fremde Leiden, ihren eigenen Kummer auf Augenblicke vergaß. Dort lernte sie den Frieden kennen, den Familienliebe auch bey dringendem Bedürfniß zu erhalten weiß, dort lernte sie, wie es nur Gesundheit bedarf, um bey Arbeit und Bedürfsamkeit frohe Gemüther zu schaffen. Bey ihren beschränkten Ansichten des wirklichen Lebens hielt sie den frohen Augenblick, den ihre wohlthätige Erscheinung in der Werkstätte mühseligen Fleißes hervorbrachte, für den gewohnten Zustand dieser Menschen, und träumte sich ein ihr ewig verlagtes Glück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 20. Juni.

(Beschluß.)

Ultra-Lob.

Die geliebteste Tochter Thalia's, die wunderholde Neumann, ist wieder in unsern Mauern, aber auch diesmal leider nicht für immer; auch diesmal wird sie uns wieder verlassen! Und beklagen wir nicht sie! Oder sollte sie ihre Reise frey aufgeben, die, Triumphzügen vergleichbar, der einzige rühmliche Lohn einer Kunst sind, von welcher der Dichter sagt, daß sie an der Grabeswand vorüberzieht? — einer Kunst, die kein Werk, die nichts von sich zurücklägt als das Angedenken: dieses schwache Abbild lebendiger Herrlichkeit, die auch das dauerhafte Gemälde, die kräftigste Phantasie kaum zu bewahren, aber darnach nicht wieder zu geben vermag. Glücklicherweise ist uns diese unaufhaltbare Aufgabe nicht gestellt: wir sind nicht so anmaßend, daß wir uns einbilden, für die Nachwelt zu schreiben, und dem Zeitgenossen haben wir nicht nöthig, die hinreissenden Darstellungen einer allbewunderten und allgefeierten Künstlerin notdürftig zu beschreiben. Denn wo ist ein Fremd deutscher Bühnenkunst, der sie nicht kennt, diese Zauberin, die protenartig immer eine Andere erscheint: bald in dem königlichen Perlenschmuck der ernsten Melpomene, bald mit der freudetrunkenen Lyra Thalia's, in voller bunten Blüthenpracht der Freude, oder einfach weiß in bescheidener Unschuld; bald gar den Schellenstab des losen lustigen Mecums in Händen. Wir verzichten auf die fruchtlose Bemühung, das Unbeschreibliche zu beschreiben; und verurtheilen wir auch jede einzelne

Digitized by Google

Schönheit in den Darstellungen dieser herrlichen Künstlerin, jede Wendung, Feinheit und Abstufung vorzuzählen und nachzuweisen, wir würden so den Totaleindruck doch nicht wiedergeben können, der alle Gemüther so unwiderstehlich hinreißt, wir würden durch Zergliederung das organische Werk nur zerstören. Das Licht ist nicht darzustellen, wol aber seine Wirkungen, und so können wir nur von dem großen eindrucksvollen Antheil sprechen, den Mad. Neumann, wie überall, auch hier immer wieder von Neuem erregt. Man nennt uns die Künstlerin, die bey ihrer wiederholten Anwesenheit mit diesem rauschenden Beyfall, mit diesem allgemeinen Jubel empfangen wurde. Lorbeerkränze und Blumensträuße wurden ihr, als der Vorhang sich hob und das Publikum die Langentbehrte wieder erblickte, aus allen Rängen zugeworfen; Gedichte, die, wie ein Blüthenregen, auf die Versammlung niederflatterten, sagten wir ein frohes herzliches Willkommen — und so wird sie stets, so oft sie die Bühne betritt, immer wieder freudig empfangen, nach jeder Darstellung immer wieder, um sie nur noch einmal zu sehen, hervorgerufen, und fortwährend sind unsere öffentlichen Blätter in gebundener und ungebundener Sprache voll von ihrem Lobe. Daß die also Gefeyerte von dem Neide angegriffen und daß ihr, nach ihrer Abreise, von demselben erst recht nachgetragen werden wird, das ist in der Regel. Denn die Kleinheit kann das Hohe nicht leiden, und die Gemeinheit erfreut sich nur am Neuen, sey es auch das Schlechtere. Sie ist es, die es der fremden Künstlerin gar nicht verzeihen kann, daß sie den Einladungen der Direction und der Stimme des Hofes und der Stadt Folge leistete, und noch zweymaliger glänzender Aufnahme es wagte, zum Drittenmale wiederzukommen. Sie ist es, welche behauptet, daß die Künstlerin nur einer Parthey gefiele, daß diese durch übertriebenes Lob ihr geschadet, in der öffentlichen Meinung sowohl, als in der Ausübung ihrer Kunst, die sie selbst in vielen anderen als in einem glücklichen Zustande befunden, der ihre nun in den Wahne, eine vollendete Künstlerin zu seyn, untergegangen sey. Man wirft ihr Uebertreibung und Koketterie vor, und stellt ihr die schwache und negative Mittelmäßigkeit als ein höchst nachahmungswürdiges Muster entgegen. Dem kleinen Neide, der so spricht, dem antwortet täglich und stündlich die öffentliche Stimme, die sich laut und enthusiastisch genug ausspricht — den Tadel anbetenden Kunstrichter fragen wir aber, ob die norddeutsche kaltkritische Angeschlossenheit nicht durch allzu verblasene und verblaste Bühnenerscheinungen verwöhnt ist? und ob zu den Farbenglanze der Dekorationen die negativen Leute sich nicht wie schwarze ombres chinoises oder gar wie übersscheidene Umrisse verhalten? Wenn Mad. Neumann Unschuld, Liebe, Natürlichkeit, Schalkheit, Munterkeit ꝛc. nicht gerade so darstellt, wie man es zu Hause beym Strickstrumpf, beym Thee, bey der Verlobung oder zwischen der Mittelspeise und dem Braten gewohnt ist, so kommt es diesen vielbesten fardenverwöhnten Augen gleich gegiert vor; sucht aber gar die Künstlerin jene verloren gegangene Wechselwirkung zwischen Parterre und Bühne wieder herzustellen, die, besonders bey der derben, wie bey der phantastischen Komik, so unumgänglich nothwendig ist, so schreien die negativen Liebhaber der Indolenz sogleich über Koketterie, die doch wahrlich unsern Stillen und Stummen nicht fehlt, und dennoch zu wünschen wäre. Wenn eine Madame oder Mamselle öffentlich Komödie spielt und aus gesellschaftlichem Hochmuth sich die Tortur gibt, um nur recht ihre verlebt-indolent ausschauenden, wenn sie sich gar nicht genug etwas kann im Unterlassen, Vernachlässigen und Vernichtigen, und so das Publikum gleichsam um Mitleid bittet mit dem höchst traurigen Loose, daß ein so anständiges Frauenzimmer aus der Stadt leider gezwungen ist, eine Schauspielerin zu seyn — wo bleibt, fragen wir, bey einer solchen lustspielenden Madame oder Mamselle, erstlich die Lust und zweytens das Spiel? Antwort: Beydes geht verloren, und es bleibt nichts übrig als eine prosaische, talentlose, höchst widrige Ziererey, deren innerer übgenhaftes Wesen gerade die verwerflichste Koketterie ist, d. h. Gefallsucht ohne Unschuld und Grazie. Auch gefällt eine solche nur Einem, nämlich vorzüglichen, während Mad. Neumann dem gesammten Publikum gefällt, weil sie Allen zu gefallen, die Lust hat, die Laune und die Huld. Wenn man den künstlerischen Drang, die Freude zu gefallen, überhaupt mit dem Namen Koketterie bezeichnen darf, so verdindet Mad. Neumann dieselbe mit einer so ammuthigen, südländerartigen Treuherzigkeit, daß sie uns selbst mit dem tollen französischen Gesellschaftsworte versöhnt. So wie aber das Sprichwort sagt, daß Nichts ohne ist, so ist auch wol dieses leise Schlangengezische gegen die anmuthige Künstlerin nicht ohne allen Grund. Eben jene treuherzige Bewußtlosigkeit ihres ausgezeichneten Werthes, ihrer mannigfaltigen plastischen Naturgracienote scheint die Gefeyerte in etwas verführen zu haben. Frostisch ist hiemit ein unendlicher Reiz ihrer Darstellungen zu Grunde gegangen; aber eben aus diesem Grunde soll und wird das Höhere erstehen. Das Unverwüste der Kindheit geht überall in der Natur verloren, und das Talent soll mündig, auch der Künstler seiner Kunst sich bewußt werden. Zwischen Naturanstinkt und vollendeter Meisterschaft gibt es eine Stufe, auf welcher jene Beyden noch nicht vollkommen verstehnt sind, und auf dieser, so glauben wir, steht jetzt Mad. Neumann, und deßhalb der leise Tadel allzuwilliger Absicht, ein Tadel, der zwar übertrieben, aber doch wohl nicht ganz ohne ist. Dagegen längnen wir durchaus die falsche Anschuldigung, daß die junge Künstlerin sich nicht zum Tragischen erheben könne. Möchte sie leichter als die bent gang und gäbe Melodie und die wiederkehrenden drey Bewegungen der Tragödie nachzuahmen und so denn Abgang applaudirt zu werden. Wen Mad. Neumann aber legen wir andere Hoffnungen, wenn sie mit ihren großartigen Naturgaben, ihrem Fleiß und ihrer Liebe zur Kunst auf der so glücklich betretenen Bahn fortschreitet. —

Ich habe als seltener, d. h. als gemüthlicher, Rezensent versprochen, mit dem Ultra-Lobe zu schließen, und würde es auch thun, wenn ich dem geneigten Leser nicht noch drey Dinge zu sagen hätte.

1) Bitte ich ihn, zu bemerken, daß der Ultra-Tadel Lob, und das Ultra-Lob Tadel enthält; worauf man fast schließen sollte, daß die Macht der Zeit, selbst in Deutschland, kein Ultra-Urtheil mehr, weder für, noch gegen, weder über Kleines, noch über Großes gestatte. Da nun erst nach dem Urtheile die Thaten kommen sollen, so werden auch diese und Alle mit der schmeichelhaftesten Hoffnung erstehen.

2) Kann ich die Ueberzeugung aussprechen, daß Mad. Neumann, wenn sie etwa diese beyden Ultras oder Pol-Urtheile liest, sich gleich mir, auf den Indifferenzpunkt stellen wird, von dem aus man nicht nur Andere, sondern auch sich richtig beurtheilt. Diese meine Ueberzeugung stellt darauf, daß ein Bruder von mir einen Bekannten hat, dessen Frau eine gute Freundin der Mad. Neumann ist und von derselben sagt, daß sie sich in ihrer Kunst etwas sagen ließe, ohne darüber böse zu werden — und wenn eine gute Freundin von der andern etwas Gutes sagt, so glaub' ich es unbedingt.

3) Wird der geneigte Leser aus diesen beyden sich widersprechenden Ultra-Rezensionen sehen, was er überhaupt auf Rezensionen zu geben hat, und also künftig nie wieder ein sogenanntes Kunsturtheil, blos weil es gedruckt ist, für ein Evangelium halten.

Beylage: Literaturblatt Nro. 54.

Verlegt von der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Juli 1824.

Zarter Frauen hold Gemüthe
Duftet süß wie Rosenblüthe,
So in Reden, als in Thaten
Ihre Hauche sich verrathen.
Scheideschen, wie balsam'scher Wein,
In das Mark des Lebens ein.

Conz.

Arel.

(Fortsetzung.)

Wie neben einem Herkulesbilde,
Das in dem klassischen Gefilde
Von Afrika zertrümmert liegt,
Sich blühend eine Rose wiegt,
So saß Maria jetzt voll Kummer
An Arel's Lager, nur bedacht
Auf seine Pflege, da erwacht
Er endlich aus dem langen Schlummer;
Allein sein Auge, sonst so mild,
Schweift nun umdüstert, starr und wild
Durch das ihm unbekannte Zimmer,
Und irre redet er noch immer.
„Was willst du, spricht er, Weib von mir?
O, spare doch die Mühe dir,
Dem Schwedenkönige gehöre
Ich an, der Treue und der Ehre,
Und keines Mädchens Thräne darf
In meine Wunden fallen, scharf
Brennt sie. — Himmel, Verräther, weiche
Zu deinem ewig finstern Reiche;
Mich täuscht dein Blendwerk nicht!" — Bald rief
Er, angsterfüllt: „Wo ist mein Brief,
Der König hat ihn selbst geschrieben —
Und wo mein gutes Schwert geblieben?
Es war so theuer mir und lieb,
Vom Vater noch ererbt, und hieb
Gar lustig auf die Moskowiter — —
Doch schickt der König mein Gebieter,
Mich an den Rath nach Schweden nicht,
Und machte Eile mir zur Pflicht?
Was will ich hier? Ließ ich zum Pfande
Nicht Wort und Handschlag ihm zurück?
Gezählt ist jeder Augenblick,
Fort zu des blauen Mälers Strande!" —
So phantasirt er lange Zeit
In seines Fiebers Heftigkeit,
Und sinkt dann mit dem Haupte wieder
Ermattet auf das Kissen nieder.

Es stritten Tod und Leben sich
Um ihn, den Sieg errang das Zweyte,
Des Fiebers Gluth, der Irrwahn wich,
Und auf die Jungfrau, ihm zur Seite,
Sah der Verwundete nun hin,
Zwar schwach, doch ruhiger sein Sinn.
Als hätten an Maria's Wiege,
Daß sie durch Reiz und Anmuth siege,
Vom Kinde freundlich angelacht,
Geschenke Feen ihr gebracht,
Gleicht sie der Schönheit Ideale
In Herzog Cosmus Bildersaale.
Ein leichtes Schweben ist ihr Gang,
Die Stimme sanft, wie Orpheus Leyer
Einst tönte, reiner Silberklang;
Die Seele Edelmuth und Feuer,
Wie in des Südens Sommerluft
Schwimmt Sonnengold und Blumenduft.
Sie war kein Mädchen der Idylle,
Umwogt von blonder Locken Fülle,
Mit Augen wie Vergißmeinnicht,
Das einsam durch die Fluren irret,
Bethränt Cypressenkränze flicht,
Und, liebesiech, nur seufzt und girret:
Ein Kind des Ostens war sie, reich
Ihr Haarwuchs, der sich üppig ringelt,
Und rabenschwarz, wie Seide weich,
Den Alabasterhals umzingelt;

Digitized by Google

So wirft den Schleyer um die Pracht
Der Lilien die Mitternacht.
Wie, blühend, mit dem frischen Kranze,
Der Künstler uns Aurora malt,
Erscheint Maria, hell umstrahlt
Von hoher Jugend Zauberglanze,
Und wie der Siegesgöttin Bild
Auf einer Amajone Schild.
Das dunkle Auge flammt und glühet,
Und blickt, bald stolz wie Josuas Aar,
Bald wieder wie das Taubenpaar,
Das Aphroditens Wagen ziehet.
(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Fortsetzung.)

Den 18. April.

Ich unterbreche meine Erzählung, an der ich schon drey Tage schrieb, um dir, lieber Herzensbruder, zu sagen, daß wir gestern einen Neger nach Mage geschickt, um Eisenwerk, einen Schleifstein, eine trächtige Ziege und meinen kleinen Neger Joaquin herauszuführen — stelle dir meine unendliche Freude vor, wie er mir bey seiner Rückkehr sagte, daß er einen Brief aus Europa für mich habe. Ich erkannte sogleich die Handschrift meines Freundes N., und wie ich ihn öffnete, die meines guten Karls. O du guter Herzensbruder, dir soll es Gott lohnen, daß du dich, ungeachtet deiner vielfachen Geschäfte, so herzlich meiner erinnerst, und mir so unerwartet eine so große Freude gemacht hast. Um ungestört und allein die ganze Fülle meines Glücks genießen zu können, entfernte ich mich von unserer Niederlassung, und begab mich in das Innere des Waldes, damit mich selbst der Gesang unserer arbeitenden Neger nicht erreichen könnte. O seelenvoller Augenblick des Lesens dieser geliebten Zeilen! auch nicht hast du wehmüthig gemacht, so daß ich geweint habe, und noch weine, wie ein Knabe. Wie überschwenglich reich und gestärkt fühle ich mich durch so unverkennbares Wohlwollen und die herzliche Theilnahme, die ihr mir Alle schenkt. Send aber nur Alle getrost; unser Aller Vater wird Alles zum Besten lenken, und uns gewiß auch dereinst wieder vereinigen. Ich bin, Gott sey Dank! immer ruhig und zufrieden, und habe alle Ursache, mich eines zunehmenden Wohlstandes erfreuen zu können, der in einer Reihe Jahren mir eine fröhliche Rückkehr nach Europa verspricht. Was thut uns das Alter dann? weiß ich doch, daß unsere Liebe nicht veraltet. Nur seht ja aus Allem, was ich euch erzähle, daß ich unser Unternehmen nicht hoch anschlage, allein das darf ich erwarten, daß Fleiß und Mühe sich reichlich lohnen*), u. s. w.

*) Das gehört nicht zu den Nachrichten von Auswanderern, aber diese Episode gehört zu der Geschichte der schönen Menschheit, und daher verzeihe mir der biedere Briefsteller und

Doch ich kehre zu meinem Berichte zurück, von dem ich noch gar nicht absehe, wo und wie ich davon ein Ende werde finden können. Saget dann noch der lieben Großmama, daß das garstige Brasilien doch nicht ganz so garstig sey, wie sie es vermeint. Das europäische Getreide steht sehr gut und wächst sehr schnell; allein was die Musiken, Chiques und häßlichen Thierchen aller Art betrifft, so kann ich ihr nicht unrecht geben, denn zur Stunde, da ich schreibe, kann ich fast nicht gehen, so haben mir die Chiques die Füße zerfressen. Ich sagte euch also, daß ich eine junge Sklavin — sie und ihr Kind für achtzehn Dublonen — gekauft hätte; sie mochte zwanzig bis zwey-und-zwanzig Jahr alt seyn, denn die Neger kennen ihr Alter nie genau. Ich führte sie im Triumph in mein Wirthshaus, denn Jedermann sah ihr, ihres interessanten Gesichts wegen, nach. Sie folgte mir schüchtern, mit gesenktem Blick, die Hände auf der Brust gekreuzt; ihre Kleidung bestand in einem Stück schlechter Leinwand, das ihr unter den Armen befestigt war und bis an die Knie reichte. Nach ihrer Angabe war sie von dem Stamme Benguela, von der Küste von Angola entführt; sie wußte kein Wort Portugiesisch, war aber mit dem Namen Juliana, so wie ihre Tochter mit dem von Joaquina, getauft. Die Barbarey, mit welcher man diese armen Geschöpfe behandelt, erstreckt sich bis auf diese heilige Ceremonie der Taufe: denn man brennt sie mittelst eines Eisens auf der Brust mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Wappen von Portugal. Bald kehrte ich aber auf den Sklavenmarkt zurück und kaufte diesen Tag noch zwey Sklaven von Mosambique, einen männlichen und ein Weib, und drey von Angola, nebst einem zehn- bis zwölfjährigen Knaben, den ich zu meinem persönlichen Dienst erziehen und ihm wo möglich Anhänglichkeit an mich beybringen wollte. Mit diesem letzern bin ich eigentlich betrogen worden, denn man verkaufte mir ihn als ganz neu: wie ich ihn befragte, antwortete er mir auch durchaus kein Wort auf Portugiesisch, erst mehrere Tage darauf ertappte ich ihn, wie er diese Sprache ganz geläufig mit einem Mitsklaven sprach. Er gestand mir nun, daß er schon fünf Jahre einem Portu-

seine würdigen Freunde, daß ich sie bewerbiete. Wir vereinden mit dem Wort, Ansiedler in America, kaum mehr ein Bild, sondern der auswandernde Bruder geht vor unserer Phantasie in einem Nebelmeer unter, aus dem, altbergebrachten Begriffen zufolge, hie und da ein Bild von Elend, Negersklaven, Pestilenzbeule, und dergleichen, auftaucht. Hier seyen wir, wie der aufgebotene Krieger, die Pflugschaar führend, seine Sklaven kraftsichtigend — also in Charaktaszügen, denen wir in unserer geregelten Lebensweise gar gern die Weichheit des Gefühls absprechen, als weicher, treuer Mensch vor uns erscheinet. Der Briefsteller mag immer der beste unter den auswandernden seyn; aber in wie vielen Hütten jener fernen Zone mögen warme Herzen für ihre Vaterlandsgattung schlagen, fester Sinn sich eine ehrenwerthe, günstige Zukunft erstreben!

Der Herausgeber.

Digitized by Google

gliesen gehört habe, dessen Maulthier er pflegte, aber endlich, da er zu klein und schwach geblieben, von ihm verkauft worden sey. Der Kaufmann habe ihn aber jedesmal, wenn er Portugiesisch gesprochen, gepeitscht, wahrscheinlich um sein Alter zu verbergen, und ihn, indem er seine Schwäche seinem Knabenalter schuld gab, besser verkaufen zu können. Welches auch die Ursache seines Verkaufs gewesen seyn mag, habe ich nicht Ursache, meinen Kauf zu bereuen. Er kostete mir nur 120,000 Rees, und ist mit der Landessprache vertraut. Die sieben andern Sklaven, die uns gemeinschaftlich gehören, kosten, Einer in den Andern gerechnet, Einer vier- und vierzig Napoleond'or (900,400 Rees). Landsleute von uns haben hier auf dem Platze fünfzehn und mehr Dublonen für ihre Sklaven bezahlt, auch sind sie schöner, wie die unsern, da sie dieselben von einem neu angekommenen Negerschiffe gekauft haben. (Die Fortsetzung folgt.)

Evelina.

(Fortsetzung.)

Bald nahmen Evelinens Kräfte in dem Grade ab, ihr selbst diese trostbringenden Aerzten- und Kranten-Besuche zu untersagen; Lucie, der ihr unbedacht versprochenes Stillschweigen schon lange als ein Unrecht das Gewissen beunruhigte, konnte den Anblick ihrer Hinfälligkeit nicht länger ertragen, sie theilte Lady Kirkaldi Alles mit, was ihr Evelina verrathen, und Alles, was sie gefolgert hatte. Die unglückliche Mutter ward von der so nahe liegenden, von ihr so unbegreiflich blind übersehenen, Lösung des unseligen Räthsels Anfangs sehr bestürzt, es bedurfte einiger Tage, ehe sie die erhaltene Aufklärung auf die Ansicht, die sie früher selbst bey der Möglichkeit einer geheimen Neigung ihrer Tochter gehabt hatte, anwenden konnte. Doch die Sorge für dieser Tochter Leben behielt die Oberhand über jede andere Rücksicht, sie entwarf einen Plan, Evelinens Lebensgeister durch die Hoffnung einer günstigen Wendung ihres Schicksals aufzurichten, und sagte ihr in dieser Absicht eines Tages, daß sie Herrn Deveau eingeladen habe, an ihrer Familientafel zu speisen. Die Wirkung, welche diese unversehene Nachricht auf die Kranke hervorbrachte, ist unbeschreiblich! Sie erröthete, erblaßte, ihr Herz schlug mit Heftigkeit, ihr Athem stockte, sie warf einen Blick auf Lucie, in dem Vorwurf und Freude sich bekämpften. Ihre Mutter getraute sie sich nicht anzusehen, allein alle ihre Züge drückten Verwirrung und Zufriedenheit aus. Erst nach einer langen Pause war sie im Stande, jedoch mit zitternder Stimme, zu sagen: „Das ist recht, meine Mutter, Herr Deveau ist ein junger Mann .... ich achte Herrn Deveau sehr ...." Lady Kirkaldi, die ihre peinliche Verlegenheit sah, unterbrach sie mit den Worten: „Ich habe ihn von jeher geachtet, seine Talente weisen ihm einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft an, und man sagt, sein moralischer Charakter soll ihm eben so viel Achtung gewinnen. Wir können sein Betragen nur rühmen, und ihn wol unter die Zahl unserer Freunde aufnehmen."

Es schien, während Lady Kirkaldi sprach, als sähe Evelina den Himmel vor ihren Augen sich öffnen. Ihr Blick ruhte entzückt und dankbar auf dieser gütigen, milden Mutter, schüchtern und begierig faßte sie jedes Wort auf, das sie hörte, und dem der gütigste Ton, der freundlichste Ausdruck noch mehr Werth gab. Eine lange Pause erfolgte, Evelina bedurfte Zeit, die ungewohnte Empfindung von Freude, die unverhoffte Ahnung von Glück in ihren Ideengang aufzunehmen. Mit dem Nachdenken entstand wieder Sorge, und nahm so überhand, daß sie, obschon mit mangelndem Athem und kaum hörbarer Stimme, die Frage wagte: „Glauben Sie denn, liebe Mutter, daß er gewiß?" — „Gewiß, antwortete diese, er verspricht es in seiner Antwort auf mein Billet." Evelina wagte kaum zu athmen, damit keine Silbe von ihrer Mutter Rede ihr entging, seufzte dann leise und sagte nichts mehr.

Lady Kirkaldi wollte ihr Zeit lassen sich zu fassen, und sich an die neue Aussicht, von der sie überrascht worden war, zu gewöhnen; unter einem gleichgültigen Vorwand, aber mit einem Blick, der alle Innigkeit der Mutterliebe ausdrückte, verließ sie das Zimmer und ließ sie mit Lucie allein. Eveline nahm nun ein ernsthaftes Gesicht an, fragte, was vorgefallen sey, und ob sie ihre Vermuthungen ihrer Mutter verrathen habe? Lucieus Entschuldigung war nicht sehr überzeugend! Evelinens Unwille nicht sehr bitter, allein sie empfand doch eine Verletzung des Vertrauens, und Lucien ward durch die Ahnung, wie selig ihrer Verwandtin Schicksal sich wenden könnte, das Bewußtseyn ihres liebarmen Lebens wieder so drückend, daß sie, aus Furcht die Kranke mit Klagen zu ermüden, sie allein ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, 1. Mai.

Von der Gründung und dem ersten Gelingen der höheren Schulanstalt, welche durch einen Verein patriotischer Männer zu Trogen für den Kanton Appenzell Ausserrhoden neuerlich errichtet worden, hat das Morgenblatt vor einem Jahr mancherley (1823. Nro. 125) Nachricht gegeben. Die damals zu Sicherung des Fortbestandes der Schule eröffnete Unterzeichnung freywilliger Gaben fand den besten Fortgang, und das Stammvermögen der Anstalt beträgt nun schon über zwanzigtausend Gulden, so daß mit Grund gesagt werden konnte: Es beweise diese Stiftung, was Vaterlandsliebe und Gemeinsinn auch ohne große und öffentliche Hülfsmittel in den demokratischen Schweizergemeinwesen zu leisten vermögend sind. Die Kantonsschule zu Trogen feyerte am 5ten April (1824) ihre zweyte öffentliche Prüfung, und es ist der Bericht davon mit den dabey gehaltenen Reden seither gedruckt erschienen. Die Herren Zellweger und Frey, als Aufseher, und der erste Lehrer, Hr. Krüsi (vormals in Iferten), sprachen wechsels-

Digitized by Google

weiſe über die wichtigſten Verhältniſſe der Schule und über die bedeutſamſten Gegenſtände ihres Unterrichts. Den vaterländiſchen Charakter derſelben entwickelte zunächſt Hr. Frey, der Ortspfarrer vom Hauptorte Trogen, indem er ſich unter andern alſo ausdrückte: „So viel an uns iſt, wollen wir überhaupt in der Kantonsſchule allen Nationalfehlern entgegen arbeiten, deren auch in unſerm Lande zu finden ſind, wie anderswo. Wie jedes Volk, ſo hat auch das unſere ſeine beſondern Mängel. Oder wollten Handel und Gewerbe nicht auch ihre eigenen Verſuchungen zur Selbſtſüchtigkeit mit ſich führen? Iſt die Wohlerlaſſenheit nur dem Leibe nachtheilig, oder bringt ſie auch der ſittlichen Geſundheit eben ſo bedeutende Gefahren? Iſt jener Gbyendienſt gegen das alte Herkommen, der alten Neue, nur weit es neu iſt, ſo unvertilglich haßt, der ob der ungleichen Nennung eines Buchſtabens in die heftigſte Bewegung geräth und die Religion darob in Gefahr glaubt, wie es allerdings eine Religion gibt, die nicht viel mehr als Buchſtabenkram iſt: dieſe leidenſchaftliche Anhänglichkeit an das Veralttete, iſt ſie kein Gebrechen, dem gewehrt werden ſollte? Bedarf unſer Volk ferner nicht einer ganz eigenen Klugheit, wenn ſeine Freyheit nicht zur Widerſpenſtigkeit, wenn das heilige Erbe der Väter nicht zum verderblichen Ungeſtüm ausarten ſoll? Keine ausländiſche Anſtalt wird dieſe Bedürfniſſe decken; auch darum läßt ſich die Nothwendigkeit unſerer vaterländiſchen Stiftung nicht verkennen, und wer es gut mit dem Vaterlande meint, darf ſich ihrer Beförderung nicht entziehen. Die Eidgenoſſen ſchauen auf uns, wie dieſe Anſtalt gedeihe. Wir würden ihrem gerechten Tadel nicht entgehen, wenn wir ſie verwahrloſen, wie auch die Geſchichte unſerm Geſchlechte eine unausbleibliche Schmach mit Recht zurücken würde, wenn es dieſelbe wieder zu Grund gehen laſſen ſollte; wenn künftig einſt von ihr erzählt werden möchte: ſie war der fromme Wunſch einiger guthergiger Schwärmer. Allerdings brachten dieſe ſehr bedeutende Opfer bey ihrer Stiftung, gaben ſich aber zugleich dem ſonderbaren Wahne hin, daß auch Andere ihre Großmuth nachahmen ſollten, dieſe aber waren klüger. Sie fanden in der Anſtalt, trotz der ſchönen Worte, die man von ihr machte, einen unbehrlichen Kram. Für eine oder wenige Gemeinden, ſagten ſie, mag die Sache allerdings gut genug ſeyn, darob kümmern ſich aber andere Gemeinden nicht, denn für ihre Bedürfniſſe hat das Ausland ſolcher Anſtalten genug, und unſere Söhne bringen bey von daher ein abgeſchliffeneß, minder appenzelliſches Weſen zurück. Sie hatten es kein Hehl, wer ſeinen Kindern einen beſſern Unterricht zugedacht habe, der möge ihn für ſein Geld beſorgen, wie ſie es auch anmacht haben, und überhaupt zeigte ſich der ſchöne Grundſatz: Jeder möge für ſich ſelbſt ſorgen, in ſeinem vollen Glanze. — Daß eine ſolche Anſtalt dem Vaterlande wohl anſtehe; daß Mancher ſeine Bildung in ihr finden könne, der ſie im Auslande nie ſuchen, oder von daher nur ſchalen Flitter zurückbringen würde; daß hier ein Geiſt walten ſolle, wie man in gewöhnlichen Abrichtungsfabriken ihn nicht finde; daß der Religionsgeiſt, der Sittlichkeit und Vaterlandsliebe die ſorgfaltſte Pflege hier zugedacht ſey; daß eine immer allgemeinere Bildung eine dringende Forderung unſerer Zeit, das Aſyl unſerer Ehre und unſerer Wohlfahrt, feſtglich jede Beförderung derſelben den eine Wohlthat für den ganzen Kanton genannt werden müſſe; daß aus dieſer Anſtalt Männer hervorgehen können, die an der Spitze der Gemeinden, oder als Glieder der Obrigkeit, in unſern Rathsverſammlungen und neben denſelben, dem ganzen Lande zur Zierde und zum Segen gereichen; — von dieſen und andern ſchönen Phraſen, wie dieſelben weiter lauten mochten, ließen ſie ſich nicht berücken, und dem geſcheiterten Verſuche verdanken wir die Lehre, daß die Thorheiten, Vaterlandsliebe und Gemeinſinn genannt, endlich aufgeſtorben ſeyen...

Verzeihen Sie mir dieſe Sprache. Nein, ſo wird die Geſchichte unſerer Anſtalt nie reden müſſen. Sie hat bereits ſo manchen ſchönen Beweis vaterländiſcher Abtilnahme empfangen, die bisherigen Beyſpiele ſind zu ſchön, als daß nicht mancher auch künftig bewogen fühlen ſollte, ſich an dieſelbe anzureihen, und die Kantonsſchule wird fortblühen bis auf die ſpäteſten Zeiten."

Und der gröſſtenthlgiſte Beförderer der Schule, Hr. Zellweger, ſprach von den Einflüngen der neuen Bildungsſchule auf den Andern Folgendes: „Die Wünſche der Eltern, was und wie geleret werden ſoll, müſſen ſo verſchieden ſeyn, als der Grad ihrer eigenen Bildung oder Verbildung. Es iſt eine allgemein verſpendete Schwachheit des Menſchen, zu glauben, er wiſſe ſo viel als für ſeinen Stand oder Beruf nöthig ſey, die Kinder müſſen nicht mehr als die Väter wiſſen. Der Sinn iſt zufrieden, wenn ſein Knabe an der obern Thürſchwelle mit der Kreide ſeine Rechnung führen kann; oft glaubt ein Kaufmann, ſein Sohn habe nur nöthig Franzöſiſch plappern und rechnen zu können. Wäre es aber nicht eine Schande für den Juſtizrathrath, wenn er Grundſätze ſo einfeitiger Anſichten opferte? Würde es ſich nicht ſelbſt beſchimpfen, wenn er derabſtiege unter die Bildungsſtufe, auf der ſchon vor dreyhundert Jahren unſere in Gott ruhenden Vorältern ſtunden? Schon zu der Zeit, als unſere Väter zum Erſtenmal ihre Verordnungen und Geſetze in ein Buch verzeichneten, denn ſie den Namen Landbuch gaben, forderten ſie ausdrücklich: Es ſollen die Vorſtändigſten zum Regieren gewählt werden; es ſollen die Richter nach Gottes Wort und geſchriebenen Rechten richten; ſie ſollen nicht wankelmüthig ſeyn, keine Furcht haben, nicht im Zorn richten, nicht aus Neid und Haß, keine Schenkungen annehmen u. ſ. w. Nun frage ich, ob, wenn ein Menſch gut Franzöſiſch ſprechen und rechnen kann, ob er dann die angeführten Eigenſchaften ſchon beſitze, oder ſie durch die anſtellungsliche Erlernung jener Kenntniſſe erlange. Da dieſes verneinend beantwortet werden muß, ſo wird es für den Juſtizrathrath heilige Pflicht, einen höhern Geſichtspunkt ins Auge zu faſſen. Er muß ſorgfältig erforſchen, was jedem gebühren, freyen Manne Noth thue zu wiſſen, und die Bezeichnungen unſerer Vorältern ehren!... Stimmen Sie demnach, liebevolle Väter und Mütter, nicht aus vollem Herzen und her, wenn unſere erſte Sorge dahin geht, ihre Kinder, auf die das Vaterland ſeine Hoffnungen ſtützt, allerforderſt bekannt zu machen mit ihren Pflichten gegen Gott und die Menſchen; wir ſchädlich es ſey, ſich den leidenſchaften hinzugeben, wie nöthig ihre Bekämpfung? Ihren wir uns, wenn unſere zworte Sorge dahin geht, die verſchiedenen Geiſtesträfte auszubilden, aufzuregen, in Einklang zu bringen, damit die Kinder lernen richtig denken? Oder was nützen Kenntniſſe, wenn man nicht durch richtiges Denken ſie auch gut und nützlich anwenden kann?.. Aber wahrlich, ſo wichtig es iſt, daß jeder Menſch einen Beruf habe, und dem wohl vorſteht, ſo iſt doch der Beruf nur ein Mittel, den Zweck zu erreichen, nicht aber der Zweck ſelbſt des menſchlichen Lebens. Dieſer beſteht in der Vorbereitung zur Ewigkeit; darin, daß durch unſere Hingebung für das Wohl unſeres theuern Vaterlandes, für den Nutzen unſerer Nächſten und Nebenmenſchen, wir unſerm Herrn und Heiland nachfolgen; darin, daß wir einen reinen Sinn und die mit ihm unzertrennliche innere Zufriedenheit durch alle Kämpfe unſers Lebens erhalten; darin, daß wir ſtets ringen mit unſern Leidenſchaften, und wenn ſie über uns ſiegen, wir ſchnell ihnen den Sieg wieder entreißen durch Rückkehr zur Tugend; darin, daß wir in angenehmen und unangenehmen Ereigniſſen ſtets die Mittel erblicken, uns zu veredeln; darin endlich, daß wir die Erdengüter als Schätze betrachten, die uns Gott anvertraut, von deren Verwendung aber wir ihm Rechenſchaft geben müſſen."

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 20.

Verlegt von der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 163.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Juli 1824.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen;
Ach! sie regt in ihrem Lauf
— — — — Meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer Morgens wieder auf.

Goethe.

Sonnenaufgang.

Auf hohem Felsen steht mein Fuß,
Der Blick eilt fernhin über's Meer —
Von dort schaut mit dem ersten Gruß
Die Morgensonne flammend her.

Und rings ist Leben, rings ist Licht!
Das Wasser wandelt still und klar,
Der Erde, des Himmels Angesicht
Lacht ihr entgegen wunderbar.

Hinunter in die helle Fluth!
Hinüber nach dem heil'gen Strahl —
Da drunten kühle den heißen Muth,
Dort drüben endet der Sehnsucht Qual!

Travemünde, den 7. Juni 1824.

Karl Grünelsen.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Fortsetzung.)

Mit dem Einkauf der Sklaven war aber dieses widrige Geschäft noch nicht beendet. Den folgenden Tag mußte ich, diesen armen Geschöpfen zur Seite, in allen Trödelladen herumlaufen, um sie, da sie fast unbedingt nackend sind, nothdürftig zu kleiden. Ich kaufte demnach einem Jeden ein Hemd, Pantalons, eine wollne Mütze und eine wollne Decke. Ich mußte ihnen die Kleidungsstücke selbst anlegen, denn sie fuhren mit den Beinen in die Hemdärmel, und hatten nicht übel Lust, die Pantalons als Kittel zu benutzen. Sobald ich damit fertig war, eilte ich, sie nach Magé zu führen, wo ich ihr Arzt und Apotheker ward, denn wie sie nun zu einer gesunden Kost und reinen Luft kamen, fingen die übeln Säfte, welche sie in der Stickluft der Sklavenmagazine eingeathmet hatten, erst an, sich zu entwickeln. Zwey von ihnen lagen an Masern besonders hart darnieder; die unwissenden portugiesischen Aerzte hielten sie für Kinderblattern; allein Herrenschwand, den ich mir in Paris gekauft hatte, belehrte uns eines Bessern, und zeigte uns die Behandlung des Uebels, die wir auch, so weit die elenden Apotheken dieses Landes es möglich machten, befolgten. Mein kleiner Neger befand sich unter den Maserkranken; allein noch unangenehmer war die unter unsern Negern eingewurzelte Krätze, die wie auch noch nicht ganz vertilgen haben können. In der Zeit, versichere ich euch, spürte ich keine Langeweile. Ich machte den Chirurg und Apotheker, führte die Wirthschaft, sorgte für die Nahrung der Neger, mußte unsere Kasse verrechnen und unsere Rechnungen führen, die immer doppelt waren, die für die täglichen Ausgaben, und die für die Einrichtung unserer Ansiedelung. Die junge Negerin und ihr Kind waren von sehr lästigen Geschwüren an den Füßen befallen. Ich verband sie früh und Abends mit der größten Sorgfalt. Juliane hatte aber auch einen gar so zierlichen Fuß, und litt Alles mit so viel Geduld, und suchte mir in allen meinen Wünschen zuvorzukommen. Ohne Zweifel hätte mir diese Schwarze gefährlich werden können, allein ich bemerkte, daß sie mit einem unserer Schweizer-Diener ein zärtliches

Digitized by Google

Einverständniß hatte, und von da an war sie mir gänzlich gleichgültig. Das wären geckenhafte Geständnisse, die meiner sanften Schwester N. und lieben Basen, wenn sie mich nicht schon langs besser kennten, sogar mißfallen könnten. Sie sollen hier einzig deßhalb einen Platz haben, um den Ungrund aller der nachtheiligen Begriffe zu zeigen, welche wir uns in Europa von den Negern machen. Ich, meines Theils, halte sie für eine sehr gute Menschenrace, mit eben so viel Verstand und Gefühl, wie die andern, begabt. Ich schreibe ihre Laster der ihnen widerfahrenden unmenschlichen Behandlung, keineswegs der Verderbniß oder Unfähigkeit ihrer Natur zu. Sie sind im Allgemeinen gut gebildet, tragen den Kopf hoch, und haben, vor allem die Weiber, einen edeln Gang; dabey besitzen sie eine unbegreifliche Kraft und Biegsamkeit des Körpers. Sie tragen Lasten, deren Gewicht schauderhaft ist, auf ihren Köpfen — diese müssen überhaupt vor andern verschieden gebildet seyn, denn sie gebrauchen sie auch im Zweykampf wie die Widder so heftig, daß man die Stöße von ferne hört. Ich könnte noch lange von diesem, mir besonders interessanten, Gegenstande sprechen. Jedesmal, daß ich Jemand sagen höre, diese Neger seyen keine rechten Menschen, kocht mir das Blut. Doch nicht alle Weiße hegen diesen unmenschlichen Wahn. Mein guter Freund in Mags, der französische Pflanzer, dessen Sklaven ich oft und lange beobachtet habe, sagte mir oft, daß er nur sehr selten genöthigt wäre, ihnen körperliche Strafen aufzulegen; er behandle sie, wie er seinen Matrosen gethan: rühre sie gut, beschäftige sie unaufhörlich, und übe Strenge und Gerechtigkeit gegen sie aus. Er hatte über vierzig Neger, sie arbeiteten mit erstaunlicher Rührigkeit, und waren dennoch vergnügt und wohl aufgeräumt. Die unsern haben wir, seit unserer hiesigen Niederlassung, merklich der Arbeit noch sehr geschont; dennoch zeigen sie noch wenig guten Willen, meine Geduld geht daher zu Ende; ich erwarte nur eine schickliche Gelegenheit, um ein Beyspiel von Strenge zu geben, denn bisher waren wir zu gütig gegen sie, so daß sie anfangen, wenn wir ihnen eine Arbeit gebieten, unserer zu spotten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Evelina.

(Fortsetzung.)

Lady Kirkaldi hatte Deveau's Billet, nicht unbemerkt von Evelinen, auf eine Ehiffonnière gelegt; sobald sie sich allein sah, ergriff sie es eifrig, las und wiederlas es zehnmal, und suchte irgend einen geheimen Sinn hinein zu studiren. „Er werde eifrigst einer Einladung folgen, die ihn gleich sehr ehre und rühre,“ las sie noch einmal, und hielt sich bey den Worten auf: die mich sehr rührt, diese schienen ihr mehr sagen zu wollen, als die gewöhnliche Höflichkeit in so einem Billet erfordert. Endlich verbarg sie es in ihrem Busen, hoffend, daß es Niemand entdecken werde, und eilte in ihr Zimmer.

Die Gemüthsbewegung, in welcher Evelina sich befand, die Erschöpfung ihrer Kräfte selbst verhinderte sie unter den angegebenen Umständen nicht, ihren Anzug zu beachten. Sie blickte mehr wie einmal in den Spiegel; die Mägerkeit, die sie sich nicht verleugnen konnte, schien wol Rührung, aber kein Bedauern in ihr zu erregen. Ihr Anzug war mit so viel Einfalt, als Zierlichkeit gewählt, nachlässig, wie es einer Kranken erlaubt ist, und durch jungfräulichen Anstand geschmückt. Ein himmelblaues Halstuch, ein eben solcher Gürtel wurden stets beybehalten — seit Deveau sie mit diesen Abzeichen gemalt hatte, machten sie unter allen Bedingungen ein Stück ihres Anzugs aus. Ein neues Leben schien sie zu durchglühen, sie machte sich manches kleine Geschäft, das sie schon Monate lang liegen hatte lassen; wenn Lucie ihr dabey begegnete, hielt sie schüchtern inne, warf ihr schweigend einen ausdrucksvollen Blick zu, und ließ sich nicht stören. Endlich schlug die erwünschte, und, auf eine unbegreifliche Weise, doch so geschrckte Stunde des Mittagessens. Lady Kirkaldi hatte zu der gewagten Einladung des jungen Malers einen Tag gewählt, wo ihr Schwager, der Komthur, nicht zu Hause speiste; da sie daran zweifelte, seine Einwilligung zu diesem Schritt zu gewinnen, hoffte sie auf diese Weise allem Widerspruch zu entgehen. Die Thüre öffnete sich — Evelinens Herz pochte heftig — man meldete Herrn Deveau, und sie erzwang ihre Fassung.

Der junge Künstler hatte beym ersten Anblick nichts, was die Aufmerksamkeit auf sich zog; seine Züge hätten alltäglich scheinen können, hätten seine Augen den lebhaftem Gespräch nicht Funken des Genie's gesprüht. Sein Name war unter den Künstlern geachtet. Die Familie Kirkaldi war nicht die einzige unter den großen Häusern, die seine Bekanntschaft gesucht hatte. Es waren nun zwey Jahre verflossen, seit Lady Kirkaldi mit ihrer Tochter einen Besuch auf einem, Paris nahe gelegenen, Landgute gemacht hatte. In der Nähe des Parks gab es sehr malerische Punkte: unermeßliche Felsen, die verschiedenartigsten Bäume, unter denen die Birke und die Buche hervortraten, ein alter Eichstamm von Epheu umkleidet, wilde Rosen, welche sich um seine abgestorbenen Aeste schlangen, blühende Rankengewächse, die ein altes Gemäuer versteckten, bildeten einen Anblick, welcher die Augen der Pariser Damen, die so selten die Natur von allem Kunstzwange unberührt sehen, entzückten. Die Schloßbewohnerinnen, welche diese Punkte oftmals besuchten, fanden dort einmal den jungen Deveau mit Zeichnen beschäftigt. Auf dem Lande spricht man wol zuweilen Unbekannte an, weil die Vereinzelung zur Annäherung hinzieht, indeß die Menge die Menschen vereinzelt. Die Damen umringten den

Digitized by Google

Künstler, und baten um Erlaubniß, seine Skizze zu sehen; Evelina, welche in dem Park ihrer Mutter schon ähnliche Zeichnungen versucht hatte, war eifrig bemüht, diese zu betrachten. Sie trat nahe an das Reißbrett, that mehrere Fragen über diese Arbeit, die Art, wie der Künstler bey deren Ausführung die Farben behandeln werde — und dabey ward ihre sanfte Stimme noch süßer, noch harmonischer. Damals war sie im Glanz ihrer Blüthe. Nach einigen Entschuldigungen, ihn gestört zu haben, setzten die Damen ihren Spaziergang fort, des andern Morgens kehrte Lady Kirkaldi auf ihre Güter zurück, und des Vorfalls ward im Gespräche nicht mehr gedacht. Nach einigen Monaten hatte die Gemälde-Ausstellung statt; Myladi kam mit ihrer Familie auf einige Tage in die Stadt, dieselbe zu besuchen. Eine entzückend anmuthige weibliche Gestalt zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Kaum hatte Lady Kirkaldi und Lucie dieselbe erblickt, als sie Evelina in ihr erkannten, sie selbst erkannte sich darin, und eine geheime Ahnung erhöhte die sanfte Röthe ihrer Wangen. Lady Kirkaldi hatte schon oft gewünscht, ihre Tochter malen zu lassen, die Vollendung des vor ihr stehenden Gemäldes, der Zufall, welcher die Phantasie des Künstlers mit Evelinens Zügen begeistert hatte, um sein Ideal darzustellen, brachte sie auf den Gedanken, daß er ihr unzweifelhaft das ähnlichste Bildniß von ihrer geliebten Tochter schenken würde. Ein Freund nahm es über sich, den Meister, der dieses Gemälde verfertigt hatte, aufzusuchen, sein Talent war nicht mehr unbekannt, er fand ihn sehr leicht, und wie dieser erfuhr, war ihm zum Original sitzen wollte, schien er den Auftrag mit vieler Freude zu übernehmen. Lady Kirkaldi hatte wahrscheinlich Evelinens Vermuthung, daß der Maler der lieblichen, ihrer Tochter so lebendig gleichenden, Gestalt derselbe sey, welchen sie vor wenig Monaten mit seinem Reißbrett gefunden, getheilt, aber nur mit der angenehmen Idee, ein ähnliches Bild ihrer Tochter zu haben, beschäftigt, hatte sie an keine andere Folgerung gedacht. Der Künstler, der sich mit eben so viel Anstand als Behutsamkeit betrug, erinnerte sie nur sehr flüchtig an jenen Vorgang, nur Eveline, welche Deveau's Züge bey seinem ersten Eintritt wieder erkannte, empfand eine Regung, die mehr wie geschmeichelte Eitelkeit war. Vielleicht noch begeisterter durch die Wahrnehmung dieses Gefühls, schuf der Künstler in seinem Bildniß ein Meisterstück der Aehnlichkeit, der Anmuth und vollendeten Arbeit. Deveau trat mit Anstand auf, er sprach gut, ohne Anmaßung, und, sobald des Gegenstand es mit sich brachte, mit der Wärme eines edeln Gemüths. Sollte er sich während seiner Arbeit auch zuweilen mit Evelinen allein befunden haben, so hatte er zu viel Selbstherrschaft, zu viel Zartgefühl, um ein Wort zu sagen, das nicht auch im Beyseyn der Mutter hätte gesprochen werden können. Sein gesellschaftliches Betragen gewann ihm Vertrauen, und er mißbrauchte es nie. Wenn man ihm eine Unschicklichkeit vorwerfen konnte, so war es die Zögerung, die er anwandte, den Ehrensold für sein Kunstwerk zu bestimmen, und der unangemessen niedrige Preis, den er unter dem Vorwand dafür ansetzte, daß die Arbeit für ihn selbst ein höchst nützliches Studium geworden sey. Nachdem das Bildniß vollendet war, setzte er seine Besuche bey Lady Kirkaldi fort, gar nicht häufig, und nicht einmal ohne Beruf, da er Evelinen bey ihrer Beschäftigung mit Pinsel und Kreide zur Hand ging; an großen Gesellschaftstagen gehörte er aber mit verschiedenen andern Künstlern zu den beständigen Besuchen des Salons. Die ehrenvolle Auszeichnung, allein in den Familienkreis der Lady Kirkaldi geladen zu werden, hatte er noch nie genossen, aus mehr als einem Grunde theilte er daher jetzt bey seinem Eintritt die Befangenheit, mit der man ihn empfing. Mylady machte ihm einen verbindlichen Vorwurf, daß es ihm nicht schon längst bequemlich sey, sich bey ihr zu Gaste zu bitten, worauf er mit einer ganz angemessenen Entschuldigung antwortete; jene setzte das Gespräch mit der Bemerkung fort: daß die große Welt so selten Gelegenheit darbiete, wahrhaft freundschaftliche Verbindungen zu knüpfen, daß man, wo gegenseitige Achtung sich begründete, nicht säumen müsse, einander näher zu treten. Evelina, welche diesen liebreichen Worten aus dem Grunde ihres Herzens noch viel Innigeres hätte hinzufügen können, durfte nur ihre Augen sprechen lassen, aber nicht auf den so ausgezeichnet empfangenen Gast, auf ihre Mutter war ihr, Liebe und Dank strahlender, Blick, gerichtet. Das Gespräch war eine kleine Weile in diesem Sinne fortgegangen, sie wagte endlich einige Worte hinein zu sprechen, und bemühte sich durch sie Herrn Deveau zu ermuthigen, der zwischen Erstaunen, Schüchternheit und der Ahnung eines Glücks, das er sich nie nur zu denken erlaubt hatte, getheilt schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3. Juni.

Paris soll nun seine hängende eiserne Brücke bekommen, damit die Pariser auch diese Nachahmung der englischen Unternehmungen kennen lernen, ohne daß sie außerhalb der Barrieren zu gehen brauchen. Sie soll auf der Seine zwischen den champs élysées und den champ de Mars angebracht werden und vorzüglich dem neuen Quartiere dienen, welches in den champs élysées angelegt wird. Nothwendig ist eine hängende Brücke hier eben nicht; eine steinerne hätte dieselben Dienste geethan und wäre nicht theurer zu stehen gekommen, da nach der Angabe des Baumeisters die hängende eine Million Franken kosten soll; allein es wird dadurch etwas Neues in Paris eingeführt, und vielleicht findet man es auch für zuträglich, die Eisenbahn mit mehr zu beschäftigen. Die Abbildung der noch zu erbauenden Brücke ist bereits in allen Kunstläden zu schauen, und der Ingenieur Navier hat bey der Gelegenheit ein schönes Kupferwerk nebst einem vielumfassenden Versuch über jene Brückenart herausgegeben. Allerdings wird wohl die hängende Brücke seyn, die Saguin — der Erste, welcher in Frankreich eine solche gebauet, Brücken angelegt hat — über den Rhonestuß schlagen will, und zwar

Nro. 164.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 9. Juli 1824.

Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Schiller.

Zwey Episteln*).

Aus dem Französischen übergetragen von Gustav Schwab.

I

Alphonse de la Martine an Casimir Delavigne.

Saint-Point bey Macon, den 9. Februar 1824.

— — — — —

Ich habe die Gesänge nicht gelesen,
Wo deine Stimme nun zum Drittenmal
Messene's Jammer ihre Seufzer leiht**),
Vergebens hat aus einem Tagblatt mir
Der schwache, trügerische Wiederhall,
Veraltet Echo, zur Provinz gesandt,
Von deinen Versen Trümmer zugetragen,
Zerriss'ne Töne deiner Harmonien.
Doch hat dein Name durstig mich gemacht:
Das Blatt verschlang ich, harrend auf das Buch. —

Man spricht, daß dein entzückter Geist im Lied
Die alte Freyheit Neubekehrten predigt;
In deinen Reimen athme diese Göttin,
Nach dreyßig Jahren Schuld und Sklaverey,
Des keuschen, edeln Weihrauchs reinen Duft;
Zurückgegeben sey in deinem Sang
Der schöne Namen ihr, von drey Gewalten
Sey ihr ein Siegeszeichen aufgerichtet,
Die blut'ge Mütze habe deine Hand
Von ihrem Haupt genommen. — Dank sey dir!
So können wir hinfort anbeten sie,
Die wir vor deinem Lied beweinen mußten.
Rein ist, erlaubt in deiner Hand ihr Dienst;
Gewiß, verleugnen würdest du die Götter,
Wenn zum Verbrechen ihr Befehl uns trieb.

Ich freylich — vor dem Namen noch erzitternd,
Den sie getragen — nur mit Schüchternheit
Trat' ich vor den Altar, der ihr geweiht;
Das Bild der Gottheit, halbbefestigt nur,
Es möchte, fürcht' ich, jeden Augenblick
Vom Fußgestelle stürzend, uns zermalmen.
Ach, meine Furcht entschuldigt das Jahrhundert.
Das mich geboren; in der Wiege schon
Hab' ich das Tosen ihrer Wuth gehört.
Ihr Baum (die Wurzel war von Blut bethaut),
Anstatt der Früchte trug er Mord und Raub.
Als ihren Namen ich zuerst vernahm,
Vor schmählichen Gefängnißriegeln war's,
Im engen Thor der öden Kerkerhöhle,
Dort gönnte sie des Vaters Kuß mir kaum,
Der durch die Gitter seinen Sohn umarmte,

*) Gewiß verdient dieser poetische Briefwechsel der zwey ausgezeichnetsten lebenden Dichter Frankreichs in mehr als einer Hinsicht auch in Deutschland bekannt zu werden. Musterhaft ist in diesen Briefen besonders der Ton, in welchem zwey politische Gegner miteinander sprechen, sobald sie einander nur als Dichter gegenüberstehen. La Martine gehört der rechten Seite politischer Meinung, Delavigne der linken an. Der Brief des erstern ist im Laufe des Monats April im Journal des débats erschienen, und dadurch veranlaßt, daß Delavigne dem Verfasser sein Lustspiel, die Greisenschule, zugeschickt hatte. Delavigne hat seine Antwort ganz neulich als Flugschrift bey dem Buchhändler Ladvokat in Paris erscheinen lassen. Den Eingang beyder Briefe hat der Uebersetzer als ganz speziell und daher für deutsche Leser uninteressant weglassen zu müssen geglaubt.

**) Delavigne's Messéniennes.

Digitized by Google

Bezahlend mit dem Ueberrest von Gold
Der Henker Mitleid. — Als ich gröber ward,
Megerren sah ich sie mit blut'ger Hand
Von dem Altare zitternden Gebet;
Befleckt, im Wind verstreut der Gräber Asche,
Entweihter Tempel Trümmer ausgeäst; —
Und schwanken Fußes, von der Orgie kommend,
Die phryg'sche Mütz' ins platte Haar gedrückt,
Beym langen Schrey des Todes, den sie weckte,
Sie tanzen um das rieselnde Schaffot.
Sieh da, mit welchen Zügen mir der Jammer
Im düsteren Gedanken malt ihr Bild. —

O Freyheit! solche Züge zu verlöschen,
Bedarf der Mensch Jahrhunderte von Heil!

Beschleunige, du Sänger ihres Ruhmes,
Dieß heil'ge Glück und misch' ein weißes Blatt
In ihre trauerfarbige Geschichte.
Jungfräulich, rein von Menschenblut, den Dolch,
Der in der Hand ihr träuft, wegwerfend, zeige
Dein Lied sie uns, wie sie die freye Stirn
Vor dem gerechten Zepter willig beugt,
Das Gleichgewicht erhält von Kraft und Recht;
Mit des Gesetzes Schild deckt uns die Linke,
Die Rechte stützt der Throne Majestät.

Doch, satt gesprochen ist vom eiteln Streit;
Die Zeit führt das Jahrhundert durch die Lüfte,
Und läßt verhallen in der ew'gen Nacht
Auch unsers Zanks armseliges Geräusch.
Und andere Jahrhunderte, sie kommen,
Und bringen andere Verheißung mit;
Und sie auch trügen unsern Weisheitswahn:
Auf ihren Strömen wird der Mensch entzückt
In neuen Träumen neue Wahrheit schauen.
Arbeiten, leiden ist der Geister Loos,
Und eine Wahlstatt, Freund, ist diese Welt,
Wo Schatten im Vorüberfliegen kämpfen,
Für was? Für ein Phantom, ein Wort, ein Nichts,
Und wenn sie jetzt nach dem Idole greifen,
So plagt der Ball, und fleugt der Wind davon.

Du Nebenbuhler heil'ger Erdenschwäne,
Leih' deine Harfe nicht dem trüben Kampf!
Laß dieses eitle, prahlende Jahrhundert
Den Stein aufwälzen, der zurück stets rollt.
Nicht Galle laß in Hebe's Kelch und gießen,
Nicht mischen uns der Himmelsrichter Stimme,
Nicht mischen der entweihten Leyer Klang
In fesselloser Leidenschaften Schrey.
Laß uns zusammen Götter und Natur
Anflehn um jene lenkenden Gesänge,
Die göttlichen, die lieblich tönenden,
Der Tugend Lieder, deren heil'ger Einklang
Des großen Weltgeists Stimme manchmal gleicht.
Beglückt'gend die Parthey'n, die Sitten mildernd,
Erhebend über irdisches Geschrey,
Und mit der Zeit durch alle Zeiten fliegend,
Wie Iris auf den Wolken glänzen sie.

Doch lebe wohl! Die Muse bebt zu kühn,
Epistelstyl vergessend, ihre Stimme.
Mit trauterm Wort, mit rührenderem Ton
Wollt' ich dir nah'n — und siehe da, ich sang!

So, wenn am Ufer meines stillen See's,
Verführt von seiner blauen, milden Fluth,
Ich mit zerstreutem Finger wol einmal
Den Ring, der meine Barke fesselt, löse;
Nur schüchtern will ich, auf bescheidner Fahrt,
Der heitern Bucht gewundner Krümmung folgen,
Und an der Ufertriften grünem Sammt
Hinschlüpfen, Blumen dem Gestrüuche raubend:
Doch unvermuthet haucht des Windes Athem,
Spielt mit dem Segel, füllt es hinter mir,
Unmerklich stößt der süßfließ'nde Strom,
Der schweigende, die Barke mit mir fort:
Das Wasser flieht, es sinkt der Tag, erwacht
Seh' ich zu spät das Ufer vor mir schwinden.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Fortsetzung.)

Ich kehre zu der Erzählung unserer Ansiedlung zurück. Gegen Ende Februars erfuhren wir endlich, daß die Piloten, so nennt man hier die Feldmesser, Auftrag erhalten hätten, eine Quadratmeile Land in vier gleiche Theile abzumessen, welche dann an vier Familien, von denen ich mit meinen drey Gefährten eine ausmachte, durch das Loos vertheilt werden sollten. Eine jede der vier Familien, wie unsere kleine Vergesellschaftungen genannt wurden, schickte ein Paar Abgeordnete ab, um die Oertlichkeit kennen zu lernen, und bey der Vermessung zugegen zu seyn. Die Herren N. N. wurden von uns dahin gesendet. Da es seit dem Januar fast unaufhörlich geregnet hatte, war die Straße, wenn sie diesen Namen überhaupt verdient, unwegsam geworden; die Herren *** (von einer andern Familie geschickt) ließen sich davon solchergestalt abschrecken, daß sie dem ihnen bestimmten Antheil der erwähnten Quadratmeile entsagten, ihren ganzen Plan aufgaben, und mitten auf dem Wege nach Rio zurückkehrten. Unsere Gefährten hatten das Ablaufen des Regens ein wenig abgewartet, und ritten ein Paar tüchtige, von uns erst vor Kurzem gekaufte, Maulthiere, auf denen sie ohne besondere Beschwerlichkeiten an dem Ort ihrer Bestimmung anlangten. Nach drey Tagen sahen wir sie wieder bey uns eintreffen; sie versicherten uns, drey von den vier Theilen seyen sehr günstiger Boden, und da die Herren *** von ihrer Theilnahme abgestanden, werde nur um diese drey Theile gelooßt. Wir begaben uns nun nach Rio zu Sr. Excellenz von Miranda, dem Inspektor der Schweizer-Kolonie zu Campo-Gallo. Er benachrichtigte uns, daß, in gerader Richtung nach den vier Himmelsgegenden gemessen, uns das süd-östliche oder erste Viertel der Quadratmeile durch das Loos zugefallen sey. Nun war aber auf den andern drey Vierteln schon ein Theil des Vo-

Digitized by Google

dens urbar gemacht, einige arme Familien hatten mit Recht geglaubt, in diesen Urwäldern ein kleines Stück Feld zu ihrem Unterhalt anbauen zu können, besonders waren die, unserm Antheil gegen Norden gelegenen, zwey Viertel schon seit eilf Jahren von einigen sehr zahlreichen Familien bewohnt; in dem Nord-Ost-Viertel war eine Mühle gebaut, viele Kaffeebäume, Orangen, Bananen u. s. w. waren gepflanzt, so daß jene beyden Viertel gewiß als die besten der Quadratmeile angesehen werden konnten. Im vierten Viertel, uns nach Westen gelegen, befand sich auch ein kleiner, nichtbedeutender Anbau; allein weil unsere Abgeordneten dort einen Berg und einige zu Tage ausgehende Felsen gesehen hatten, schlossen sie, ohne zu wissen, ob in dem süd-östlichen Viertel je irgend eine Urbarmachung statt gefunden hatte, dieses westliche von den Loosen aus. Die Eintheilung ward von erzwungenen Arbeitern gemacht, die, nach Angabe des Feldmessers, in gerader Linie, über Berg und Thal, eine gewisse Breite des Waldes aushauten. Sobald uns das uns zugefallene Loos bekannt war, beschlossen wir, ein Paar der Unsrigen hinaufzusenden, daß sie das Land in allen Richtungen durchstrichen, und an dem gelegensten, zum Transport vortheilhaftesten Platz, der auch mit Wasser versehen sey, eine, vorläufig zu unserm Obdach geschickte, Hütte errichten möchten. Die Herren N. erboten sich dazu, wenn ich sie begleiten wollte, und obgleich ich wußte, daß mich dort schwere Arbeit erwartete, ging ich doch mit ihnen, so gern ich in Mags geblieben wäre, um meinen kleinen Neger Joaquin, der die Masern hatte, und ein Paar andere kranke Sklaven zu pflegen. Die beyden Herren N., ich selbst und unsere zwey Schweizer-Diener machten uns also, nebst den zwey mit Lebensmitteln auf zehn oder zwölf Tage und allerley Handwerksgeräthe bepackten Maulthieren, den 9. Februar am frühen Morgen auf den Weg. Während fünf Stunden kamen wir durch ein wohl angebautes Land; Manioc, Mais, wenig Kaffee, aber Zucker, und einige gute Weideplätze wechselten ab. Da wir wußten, daß unser Weg durch verschiedene Flüsse und mehrere Sümpfe führte, gingen wir baarfuß, welches hier zu Lande, wo man, außer in den Flußbetten, keine Steine antrifft, sehr leicht ist. Gegen Mittag kamen wir an den Fuß des Orgelberges, der seiner Gestalt wegen also heißt, weil er aus hoch aufragenden Felssäulen besteht, die in abgedachter Höhe eine neben der andern in Reihen stehen. Hier hielten wir an bey der Fazenda des Franziskanermönchs, Jove Elie, an den uns unser wackerer Portugiese, Manuel Antonio Faceca, in Mags, empfohlen hatte, gaben unsern Thieren etwas Mais, und genossen selbst etwas Käse und Brod. Um zwey Uhr brachen wir wieder auf, und nun hatten wir einen sehr beschwerlichen Marsch. Der Berg war unmäßig steil, und die Wege, welche auf königliche Kosten unterhalten werden sollten, in so einem Grade vernachlässigt, daß sie gerade Flußbetten glichen, und meistens einzig von den Regenströmen ausgegraben waren. Außer in Istrien ist mir nie etwas Aehnliches vorgekommen. Da es sehr heiß war, und uns der Berg überall Quellen bot, deren Wasser, in Vergleich dessen der Ebene, uns von köstlichem Geschmack schien, hatten wir im Gehen zu oft getrunken, so daß Herrn N. ohnmächtig ward, und es mir nicht viel besser ging. Auf dem Gipfel des Berges genießt man der schönsten Aussicht, die je zu finden ist; man sieht eine Welt zu seinen Füßen, die in der weitesten Ferne der unermeßliche Ocean begrenzt. Von da stiegen wir eine kleine halbe Stunde bergab zur Fazenda eines gewissen Clementis, der hier drey Meilen herrliches, aber sehr vernachlässigtes Weideland hat. Hier erholten wir Erlaubniß, die Nacht zuzubringen, packten unser Küchengeschirr aus, und in Ermangelung des Abendbrodes tranken wir Kaffee, der bey der scharfen Luft dieses Gebirges, welche plötzlich die Ausdünstung bey uns unterdrückt hatte, äußerst wohlthätig wirkte. Den folgenden Morgen setzten wir, nach einem Frühstück von Kaffee mit vortrefflicher Milch, unsern Weg bey Tagesanbruch fort. Bisher war es noch der nach den Bergwerken führende gewesen, und ging noch zwey Stunden durch ein schönes Thal, in dem ziemlich zahlreiche Heerden fast wild gewordener Kühe und Pferde weideten; dann bogen wir wieder in diese unermeßliche Wälder ein, worin der Weg eben nur nothdürftig die Breite hat, einem bepackten Maulthiere Raum zu gestatten; hierhin dringt nie ein Sonnenstrahl, auch ist in der Regenzeit und kurz nach ihr der Boden so gesweicht, daß Thier und Menschen bey jedem Schritt einsinken. Da uns Stiefel und Schuhe in dem zähen Schlamme stecken blieben, versuchten wir's, mit bloßen Füßen zu gehen, allein da verwundeten wir uns an den verstecken Baumwurzeln unbarmherzig die Füße. Dieser Weg, der wirklich den Geduldigsten hätte zur Verzweiflung bringen können, dauerte ununterbrochen vier Stunden lang, endlich stießen wir auf einen ehemals angebauten Boden, der sich auf dem vierten, nicht verlassenen Viertheil des uns zugefallenen Landstrichs befand, und bald darauf langten wir in der Mitte unsers Quadrats an, wo die Feldmesser in den Hütten der Leute wohnten, die hier Mais, Bohnenfelder und dergleichen angebaut hatten, und nun alle um unsertwillen verjagt werden sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im Juni.

(Gefälligst eingesandt.)

Es befindet sich in Nro. 120 des Morgenblattes ein Aufsatz aus Berlin, der mit Mangel an Oel beginnt und dem geehrtesten Fortgange des neuen Theaters schließt; den übrigen Theil füllen nur Schmähungen gegen den General-Musik-Direktor der hiesigen Oper, Ritter Spontini, aus. Wir würden ganz darüber geschwiegen, es dem Urtheil unpartheyischer Leser überlassen haben, wenn dasselbe zu halten sey; denn, kann man Schmähungen widerlegen? — wären nicht Entstellungen und offenbare Unrichtigkeiten darin enthalten, die wir hier näher beleuchten wollen. Wir übergehen die Herzensergießungen des geehrten Hrn. Referenten über die Oper Fernand Cortez, eine Oper, welche fast 400 Vorstellungen in Paris erlebt hat, in London und Neapel, in Wien und Berlin mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen wurde, und kommen gleich zu seinen eben so witzigen als wahren Bemerkungen über Olympia. Frühlings-Vorstellung, nicht Frühlings-Oper, nannte man die letzte Aufführung dieser Oper, mithin müssen leider! die gestrieenen, botanischen Bigotchen wegfallen; warum liegt aber überhaupt der Hr. Ref. diese freylich etwas seltsame Ankündigung dem Komponisten, dem gebornen Italiener, der kein Wort deutsch schreibt, zur Last? Stand Hr. Ref., daß Spontini sie vielleicht aufgesetzt habe, um einen gen Zeitschriftern Stoff zu geben? — Wir versichern kürzgenö, daß die Oper eines jeden Menschen Kritik aushalten wird, und wir müssen den Hrn. Ref. aufrichtig bedauern, daß er keine Ihre von dem Reichthum, der Größe und Gedankenfülle dieses musikalischen Riesenwerkes zu haben scheint; erbieten uns dagegen Nummer für Nummer die Oper öffentlich mit ihm durchzugehen, damit er uns vom Gegentheile überzeuge.

Ueber den Werth der Oper Nurmahal können wir gar nicht streiten, da der Hr. Ref. nur kurzweg den Stab über sie bricht; indeß scheint es, als ob das angeführte Wortspiel des Berliner Volkswitzes hier ein Beweis für den Nichtwerth derselben seyn soll. Spontini theilt damit dasselbe Schicksal mit Schiller, Goethe u. s. w., deren Werke nie dieser Volkswitz verschonte, sind sie aber darum weniger geachtet? — Der beiz tere Berliner Volkswitz erfindet den Scherz, der Augenblick gibt ihn, und eben so schnell vergessen geht er spurlos verloren.

Allein nicht diese drey Opern nur zwey blieb die Westalin? Warum nannte gerade diese der Hr. Ref. nicht?), selbst die Proben dazu sind dem scharfsinnigen Kennerblick nicht entgangen! Der Hr. Ref. führt die gehäuften Grundfehlerhaftigkeiten an, weshalb gleich mehre einzige Proben angesetzt werden, und daher komme es, daß nie Zeit und Raum zu denen anderen Werke bleibe. Dem müssen wir geradezu widersprechen. Proben sind allerdings mehr von diesen Opern als von jeder andern, aber glaubt der Hr. Ref., daß solche große Tonwerke, wenn sie auch nur kurze Zeit lagen, ohne wiederholte Proben aufgeführt werden können? — Wer nur den Begriff von der Schwierigkeit einer solchen Aufführung hat, wer nur bedenkt, daß die kleinste Chorpartie in einer Spontinischen Oper zu einer bedeutenden wird, muß uns beystimmen! „Alles Ausgezeichnete aller Gattungen wird beseitigt, befunders die gefährlichen! Rossinischen Opern u. s. w.“ Der Hr. Ref. scheint Gluck, Mozart, Beethoven, Gretry, Catel, Winter, Weber, Floravanti, Paesiello u. s. w., deren Werke das Repertoir füllen, etwas vergessen zu wollen; gefährlich nennt er die Rossinischen Opern, sie sind es aber nur — der Kasse! — Ist nicht sein Barbier von Sevilla trotz der meisterhaften Darstellung stets leer? — Konnte wohl die uns neue Elisabeth das Haus, noch dazu am Feyertage, spärlich besetzen! — Wozu also diese handgreiflichen Unwahrheiten? —

Doch jetzt bringt der Hr. Ref. etwas zur Sprache, was die Aufmerksamkeit des Publikums fesselt, ein sehr straffältiges Vergehen; Eurvanthe, die prächtige, Aufsehn, schreit mit dem Hrn. Ref. ihm Beyfall, Die sollen wir das Entzücken, die Wonne Wiens in unserm Musentempel sehen, selbst die Hoffnung in einem glühend heißen Julitag ist verschwunden. — Die Korrespondenz mit C. M. von Weber zeigt deutlich, daß nur Spontini der Verfolger dieser armen Schönen ist, nur Spontini, der von einer in Wien mit Furore aufgenommenen Oper allerdings für seinen Ruhm fürchten mußte, der, als die Duvernay diese Oper und ein Jägerchor vom Publikum kalt vorübergelassen wurden, lieber sie nicht gleich herausbrachte, weil sie zu sehr hätte gefallen können. Auch wir müßten jetzt Spontini anklagen, auch wir und zu Rittern der bedrängten Schönen erklären, auch wir dieß Betragen gegen sie, das Weber'n jetzt das Triumphthor des Beyfalls öffnet erwoffe er übrigens dem Hrn. Ref. gewiß dankt laut tadeln — wären nicht schon seit einiger Zeit die Proben zu dieser Oper im Gange, und wüßten wir nicht aus guter Quelle, daß die trefflichsten Sängerinnen und Sänger mit vielem Fleiße sie einstudirten.

Schon lange war es der Plan, die Oper Eurvanthe aufzuführen; wir wissen nicht, wessen die Verzögerung bewirkte, indeß seyen wir aus einem Aktenstücke, das ohne Spontini's Wissen öffentlich bekannt wurde, daß unter den ersten Opern dieses Jahres Eurvanthe seyn sollte, und wenn gleich des Grafen Brühl öffentliche Erklärung dagegen Unrichtigkeiten darin rügte, so sind doch sehr Vielen in der Stadt die gültigsten Beweise für Wahrheit und Rechtheit des Aktenstückes bekannt geworden. Wir hoffen also auf eine öffentliche Rechtfertigung Spontini's, die auch bey seiner gerechten Sache nicht ausbleiben wird, und — doch es ist wohl nicht erlaubt, über eine Sache jetzt weiter zu sprechen, die einem höhern Richter zur Entscheidung vorliegt.

Wir können schließlich nicht umhin, die Rube zu bewundern, mit welcher der Hr. Ref. große Unrichtigkeiten als bekannterere Wahrheit anführt und sie zu den bittersten Schmähungen gegen einen Mann wie Spontini benutzt! — Spontini, den die Welt kennt und ehrt, dessen Namen in allen Ländern die Musikverständigen mit hoher Achtung und Bewunderung nennen, muß sich von einem anonymen Schmähsüchtigen öffentlich seines Betragens wegen tadeln lassen!! — Noch einmal, wir bewundern die feste Stirn des Hrn. Referenten! —

Genug davon! Wir hoffen, daß diese unpartheyischen Zeilen ihren Zweck nicht verfehlen werden, dem Auslande viel mehr beweisen, daß nur Partheywuth und Galle jenen Aufsatz diktiren konnten, den unsern Wahrheitsliebe; denn wir verbürgen uns für die Wahrheit unserer Meinung, und die Zukunft wird sie öffentlich beweisen!

Berichtigung.

In Nro. 153. Seite 609. Spalte 2. Zeile 8 von unten lies rechtlichen statt mächtigen. Ebendaselbst Seite 610. Spalte 1. Zeile 4 von unten, lies Landhäuser statt Landgüter.

Beylage: Literaturblatt Nro. 55.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Juli 1824.

Wie ihr mögt die Karten mischen,
Ordnen und wägen, gebet Acht!
Leise tritt ein Ereigniß dazwischen,
Das eure Weisheit zu Schanden macht.
Friedrich Rückert.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Fortsetzung.)

Wir quartirten uns unverzüglich zu den bisherigen Einwohnern dieser Gegend, und fingen sogleich an, unser Besitzthum zu untersuchen. Zu dem Zweck folgten wir dem Gehau, welches die Feldmesser vom Mittelpunkt des Viertels aus nach Süden, und dann nach Westen gemacht hatten. Es war ein mühseliges Unternehmen, und machte mir wenige Freude: denn ich fand, daß unser ganzer Boden von hohen Bergen bedeckt war, die nicht Thäler, sondern tiefe Erdrisse trennten, und sich keiner Bewässerung als der eines einzigen schwachen Baches, zu erfreuen hatten. Bey dieser Entdeckung fiel uns aller Muth, und wir überhäuften Herrn N. mit Vorwürfen, da er diese Gegend zweymal besucht hatte, und uns doch von schönem Wiesenland vorgeschwatzt hatte, so daß wir von Butter- und Käsemachen träumten. Schon der unergründliche Weg, der zu uns führt, nimmt dem Besitzthum allen Werth. Ein Entschluß war hier nöthig. Wir fanden es für unerläßlich, sogleich Vorstellungen wegen unserer Lage einzureichen, und ich, nebst einem unserer Gefährten, traten am frühen Morgen in dieser Absicht den Rückweg nach Magé an. Ohne von unsern Maulthieren herabzusteigen, legten wir den Weg, so halsbrechend das Bergabsteigen war, in einem Tage zurück. Leider erkannten wir, daß nichts für uns zu hoffen war. Wir hatten den Landstrich aus eigener Wahl angenommen, es stand nicht zu erwarten, daß die Regierung uns zu Gefallen eine neue Messung würde vornehmen lassen; uns blieb also nichts übrig, als mit unserm Loose zufrieden zu seyn, oder dem Besitz gänzlich zu entsagen. Die Sache veranlaßte vieles Hin- und Herreden; um so mehr, da das vierte, mit den übrigen dreyen nicht verlooste, Viertel indessen einem Dänen, Ringg mit Namen, zugetheilt worden war. Wir wagten dennoch eine Vorstellung: wie es hart sey, daß wir, die einen Haushalt von vier Mitgliedern ausmachten, den nachtheiligsten Boden erhalten haben, da die Besitzer der übrigen drey Viertel nur aus zwey, drey, ja nur einem Anbauer bestünden. Diese Auseinandersetzung gewann doch so viel, daß der Däne die Weisung erhielt, sein Viertel gegen das unsere umzutauschen, und das war mehr, als wir gehofft hatten. Mir machte es wenig Freude; ich hätte gewünscht, wir hätten den ganzen Plan, uns in den Bergen anzubauen, aufgegeben, und dagegen ein Gut an den Ufern der Bay gemiethet, wo der Transport unserer Bodenerzeugnisse gar nichts gekostet hätte, ihr Absatz unfehlbar ist, und jeder Anbau natürlicher Weise einen doppelten Werth hat. Doch ich war mir meiner Pflicht bewußt, das Beste der Vergesellschaftung, die ich eingegangen war, zu befördern, ich faßte also den festen Entschluß, die Gründung unserer Kolonie nach allen Kräften zu unterstützen, doch mit dem Vorbehalt, mich von ihr zu trennen, wenn ich sähe, daß die Kosten des Transports unserer Produkte von dem Erlös derselben

Digitized by Google

nicht aufgewogen werden könnte. Den 10. März traten wir also unsern Rückweg in die Berge nach dem Viertel Nr. 4 an. Unsere beyden Schweizer-Diener, zwey Neger und fünf mit Lebensmitteln und Geräth bepackte Maulesel begleiteten uns. Nach drey Tagen langten wir in der verlassenen Hütte an, welche der Anbauer des hier urbar gemachten Bodens bewohnt hatte. Sie war an und für sich klein, zur Hälfte aber noch mit Maisskalben angefüllt, so daß wir kein hinreichendes Unterkommen in ihr fanden; unsere erste Arbeit war demnach, einen neuen Anbau zu errichten, der zu unserer Küche und der Wohnung der Neger bestimmt war. Nächstdem bearbeiteten wir einen Raum nahe am Hause, um einige Aussaaten zu machen, und seitdem lassen wir unaufhörlich den Wald niederhauen, in Erwartung der Zeit (im Monat August), wo wir das gefällte Holz verbrennen können, um nachher die Einsaat so vieler Mais und so vieler Bohnen wie möglich zu bewerkstelligen. Der Mann, welcher diesen Boden vor uns bewohnte, hat seine Hütte zwanzig Schritte von uns entfernt, und verläßt sie künftige Woche. Wir müssen ihm seine Ernte bezahlen, und für den Bau seines Hauses auch einige Entschädigung geben. Er hatte nichts wie Mais ausgesäet, der nach der in sechs Wochen stattfindenden Ernte vierzig Malter Korn geben wird. Anfangs forderte er für diese Gegenstände sechsundsünfzig Napoleond'ors; ich hatte schon bis auf zwanzig herabgedingt, da er aber vier Kinder hat, fand es N. billig, ihm fünf-und-zwanzig zu geben, wofür wir denn die Hütte, die Mais-Ernte, eine kleine Pflanzung von Bananen, ein Paar Enten von unglaublicher Schönheit des weißesten Gefieders, vier Hühner und einen Hahn erhalten haben. Schweine hatten wir schon gekauft, von denen eines trächtig ist, so wie auch unsere Ziege, so daß unsere Gemeinschaft, sobald nur unsere Wohnung eingerichtet seyn wird, von Tag zu Tage zunehmen müssen. (Die Fortsetzung folgt.)

Evelina.

(Fortsetzung.)

Ein unseliger Zufall störte dieses freundliche Beysammenseyn, das Evelina mit neuer Lebenskraft beseelte. Man war schon eine Weile bey Tische, als des Komthurs rauhe Stimme im Vorzimmer erschallte; er hatte sich in dem Tage seiner Einladung geirrt, oder hatte irgend eine andere Ursache zum Zorn, genug, er kam unerwartet und sehr übler Laune nach Hause. Herr Deveau erhielt nur einen sehr kalten Gruß, mit der Bemerkung: daß er nicht alle Plätze am Tisch besetzt zu finden geglaubt hätte; zugleich wendete er sich zur Thür, als wenn er sein Mittagessen anderwärts zu suchen gedächte; Lady Kirkaldi hielt ihn aber zurück, indem sie versicherte, daß er sie aufs Angenehmste überrasche, und sein Gedeck fand unverzüglich seinen Platz. Der alte Herr hatte so viel Achtung für seine Schwester, ja bey aller Rauheit und böser Laune hatte er so viel ritterliche Artigkeit gegen die Frauen, daß er nicht zu widerstreben versuchte; allein seiner Abneigung legte er gar keinen Zwang auf, ja, wie ungezogene Kinder thun, entschädigte er sich durch üble Laune für den geleisteten Gehorsam. So lange die Tafel dauerte, gönnte er Herrn Deveau keinen Blick, kein Wort; er sprach geflissentlich, sobald jener seine Rede geendet hatte, von dieser ganz fremden Dingen; Lady Kirkaldi litt dabey, besonders als Hausfrau, allein Evelinen durchbohrte es das Herz. Ein innerer Antrieb bewog sie, dem gemißhandelten Gast um so mehr Achtsamkeit zu beweisen, und der Komthur, dem das nicht entging, steigerte in eben dem Grade seine Unart. Man hätte den jungen Künstler für den Unbefangensten halten sollen, er empfand die Beleidigung im höchsten Grade, allein er sah ein, daß die Umstände ihn jetzt zwängen, sie ungerügt zu ertragen. In jedem andern Falle hätte er sogleich die Tafel verlassen, im gegenwärtigen blieb er, bis sie aufgehoben ward, dann nahm er unverzüglich von den Damen Abschied, und verbeugte sich gegen den Komthur mit einem Ausdruck, der deutlich darthat, daß er es verachte, sein ungezogenes Betragen durch Unhöflichkeit zu erwiedern. Da ein Jeder sich vor der nächsten Erklärung fürchtete, herrschte nach seiner Entfernung ein kurzes Stillschweigen. Bey dem alten Herrn beseitigte die Ungeduld bald jede andere Rücksicht. „Ich gestehe, Frau Schwägerin, sing er an, Sie haben eigene Ansichten! Bedenken Sie doch, daß man die Leute an ihrem Platz lassen muß. Was mich betrifft, so würde ich mich hüten, gewisse Personen, mit denen wir groß Unrecht hatten, ehemals zu unsern Soupee's und zu vergesellschaften, zu Tische zu laden — Leute, die unsere Vorelteru ohne Bedenken an ihren Gesundetisch hätten zum Essen geschickt." Lady Kirkaldi hatte genug gesunde Vernunft, um einen so wenig zeitgemäßen Satz zu widerlegen; allein den richtigen Gesichtspunkt über den Platz, welcher Talenten und Verdiensten in der Gesellschaft zukommt, konnte sie einem im Vorurtheil ergrauten, aus Mangel an Bildung eigensinnigen, Alten nicht unterschieben. Evelinen war das Herz zum Brechen voll; sie glaubte in ihrem Innern, wenn sie nur Muth, nur Stimme, nur keine Thränen hätte, die beständig überzuströmen drohten, so würde es ihr gelingen, ihrem Oheim Gründe anzugeben, die ihm seine Unbilligkeit bereuen machten; aber dazu hatte sie keine Fassung, ja im Fortgang des Gesprächs zeigte ihr des Komthurs unbezähmbare Verachtung jedes andern Vorzugs, als dessen der Geburt, daß ein kurzer, seliger Traum sie bethört, und keine menschliche Macht ihres Herzens Wünsche zu begünstigen vermöchte. Ihre Natur erlag dem Sturm ihrer Gefühle, kaum war sie fä-

Digitized by Google

dig, um die Erlaubniß, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, bitten zu können, und der Abend fand sie in einem heftigen Fieber, das von diesem Augenblick, zu allen Unheil drohenden Kennzeichen eines ausgebrannten Zustandes, noch einen entzündlichen Charakter erhielt.

Der alte Oheim, bey dem doch endlich ein Moment ruhiger Ueberlegung eintrat, überfad nach und nach, welches Unglück seine störrige Laune herbeygezogen hatte. Er war unröstlich; allein es war zu spät! In alten Tagen ist der Verlust junger Geliebten ein fürchterlicher Verlust. Wir gewöhnen uns an die Hoffnung, von ihnen überleht zu werden; unser erlöschendes Daseyn schließt sich einem erst aufstrebenden an, durch welches wir es fortgesetzt zu sehen hoffen — müssen wir uns nun beschuldigen, ein so theures Leben selbst verkürzt zu haben, so ist unser Schmerz unerträglich. Der arme Alte verwünschte seine üble Laune, er hätte gern alle seine Vorurtheile, die er für Grundsätze ansah, hingegeben, um seine Nichte zu retten — doch schwerlich hätte diese Besserung Stand gehalten, mit der Genesung seines Schlachtopfers hätte seine alte Denkart wieder die Oberhand bekommen.

In der großen Welt bezeigt man den Kranken seine Theilnahme durch Besuche und Beschickungen. Das Haus der Lady Kirkaldi ward nicht leer von Herrschaften und Bedienten, die sich zeigten und sich einschrieben. In leichten Augenblicken ließ sich Evelina die Namenlisten vorlesen; aus einer sehr schlecht berechneten Vorsicht überging man, wie dieses zum Erstenmale geschah, den einzigen Namen, um dessen willen die Kranke diese Liste gefordert hatte, auf den sie mit süßer Sehnsucht wartete: er erschien nicht, und schmerzlich in ihrer Erwartung betrogen, rief sie, gemüthsschwach, durch die Gluth des kräfteverzehrenden Fiebers: „Ach, es gibt also manch Einen, der mich vergißt!“ Lucie verstand sie, und benahm ihr ihren Verdacht; sie zeigte ihr die Liste, der geliebte Name fehlte nicht, Evelinens matter Blick heftete sich mit Sehnsucht auf ihn, und ohne die jungfräuliche Scheu, welche die Tyrannin ihres Lebens war, hätte sie ihn gerne geküßt. Von nun an überhäufte man beym Vorlesen der Eingeschriebenen nie mehr den Namen Deveau, ja man sprach häufig von ihm, und erzählte ihr, daß er mehreremale des Tages sich persönlich nach ihrem Befinden erkundige. Ihre Mutter drückte sich mit einer Vertraulichkeit über ihn aus, welche ihr bewies, daß sie sich an seine Besuche gewöhnt hatte — noch vor Kurzem hätte diese Entdeckung Evelina glücklich gemacht, jetzt versüßte sie ihr nur den Tod.

Derjenige, welcher an einem Unglück schuld ist, bemüht sich mehr wie jeder Andere, dasselbe zu vergüten; er geht sogar aus seinem Charakter heraus, um durch dasjenige, in dem er fehlte, sich zu bestrafen. Nach einem sehr ängstlichen Zustande, der Evelina befallen hatte, und nur nach vielen ärztlichen Bemühungen gewichen war, sagte der alte Mann mit seiner altergebrochenen rauhen Stimme, die dadurch selbst etwas Feyerliches hatte: „Evelina, mein liebes Kind, ich habe Herrn Deveau ein Billet geschrieben, in dem ich mich bey ihm entschuldige, vor ein Paar Tagen meine üble Laune gegen ihn ausgelassen zu haben. Er hat es mit vollkommenem Anstand aufgenommen. Laß uns nun diesen Vorfall vergessen. Er ist ein vortrefflicher junger Mann, auf den ich immer viel hielt, mit dem wir uns gar nicht eng genug verbinden können. Da er sogar oft hierher kommt, sich nach deinem Befinden zu erkundigen, willst du nicht, liebe Evelina, daß ich ihn das nächste Mal zu dir herein führe?“ Der Greis sprach langsam, er schien die Worte vorher überlegt zu haben, und brachte sie mit Mühe hervor. Evelina hörte sie mit Erstaunen, sie verlohr einige Augenblicke ihre Stirn mit ihrer Hand, einige schmerzvolle Seufzer verriethen den Kampf ihrer Seele, der feuchte Glanz ihrer Augen, die Röthe ihrer eingefallenen Wange zeugten, wie sie sich zu ihrem Oheim wendete, auch von ihm, aber ruhig, und mit einer Sicherheit im Ausdruck, die man nie an ihr gesehn hatte, antwortete sie: „Ich danke Ihnen innig, mein Oheim, für den Beweis, den Sie mir von Ihrer Theilnahme geben. Ja, Herr Deveau kann mich besuchen.“

Man ging von diesem Gegenstande ab, aber durch anscheinend unbedachtsichtigte Winke suchte man in Evelinens Busen die Hoffnung, ihre liebsten Wünsche erfüllt zu sehen, zu unterhalten. Wie eitel war diese Absicht! — Evelina weinte stille, schwere Thränen, wie sie die letzte Aufregung des Lebens noch vergießen kann; sie sammelte sich langsam, schmerzlich Im heißen Auge und rollen einzeln über das erbleichte Gesicht. Die Aerzte hofften nichts mehr; auf die Frage, ob der versprochene Besuch schaden könnte, zuckte der jüngste die Achseln, der ältere, ein greiser milder Mann, sagte mitleidig: „er kann um Augenblicke das Leben verkürzen, aber, setzt er zögernd, dann bedeutend hinzu, den Tod unendlich erleichtern.“ Lady Kirkaldi rang die Hände, und die Stunde, wo man Deveau erwartete, schlug.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden. 29. Juni.

Warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe? Ich bin in den reizenden Thälern und auf den sonnigen Höhen der sogenannten sächsischen Schweiz umhergestreift, habe mehrere Wochen lang in dem vielbesuchten wirthlichen Bade bey Schandau gewohnt, und würde, von Natur und lieblicher Gesellschaft gefesselt, noch da seyn, wenn mich nicht das Wasser von dort vertrieben hätte. Ja, ja, die sanfte freundliche Elbe, die sonst so ruhig und genossen zwischen den Schandauer Sandsteingebirgen reinte und den gesegneten Fluren links ihres Ufers dahinfuhre, bis sie zu den Rebenhügeln der Pillnitzer und Loschwitzer Plätze gelangt, und dann die schöne Hauptstadt Sachsens begrüßt. Schon am Johannistage begann sie ungewöhnlich zu steigen, man sprach von Wolkenbrüchen, welche in Böhmen gefallen wären; auch in Schandau erguß sich der Regen in Fluthen, und Wogen auf Wogen wälzten sich trüb und brausend einher. Und so stieg der Strom am folgenden Tage und

Digitized by Google

am nächstkommenden auch, und stieg fort und fort, bis uns aus dem bewegten Thale, worin das Bad liegt, das Ausschweifen des dortigen kleinen Flüßchens getrieben hatte, und wir nun auch in der Stadt selbst nur mit Mühe noch ein Unterkommen fanden. Gestern aber nahm nun vollends die Gewalt des Wassers so überhand, daß es keine Straße mehr in der Stadt gab, die nicht unter Wasser gestanden hätte, und ich mich mit einigen andern Freunden aus den Fenstern meiner Wohnung in einen großen Elbkahn flüchten mußte, auf welchem wir dann, vom tiefen Strome schnell vorwärts getragen, gegen Abend in Dresden antamen. Aber auch hier fanden wir ein wahres kleines Venedig, denn die niedriger gelegenen Straßen der Stadt waren ebenfalls mit Wasser bedeckt, und viele Räume auf ihnen beschäftigt, die Kommunikation unter den Einwohnern zu befördern.

So stieg denn die Elbe immer auch noch gestern höher, bis sie um eilf Uhr in der Nacht den höchsten Standpunkt, nämlich die Zahl 8½ an dem Elbemesser, welcher am Kruzifixpfeiler der Brücke angebracht ist, erreichte. Dieß gewährt die Zahl von fast zehn Ellen über den gewöhnlichen Wasserstand im Sommer, und allerdings erinnert sich Niemand, außer den Eisfahrten im Winter, jemals im Sommer eine solche Fluth erlebt zu haben. Auch besagen alle schriftlichen Nachrichten, daß seit hundert Jahren keine solche eingetreten sey. Die Reiterschwemmung ist allgemein und verbreitet sich bis tief ins Land. Noch heute ist der Wasserstand erst um eine Elle gefallen, und es werden noch manche Tage vergehen, ehe die alte Elbe wieder in ihr ruhiges Bett zurückkehrt.

Einen höchst interessanten Standpunkt gewährt auch jetzt die schöne Elbbrücke Dresdens. Tausende von Menschen im dunnelsten Gedränge stehen auf ihr, um den Anbrang der Fluthen an dieselbe zu betrachten. Auch ist die Gegend selbst, die man von dort aus überschaut, so reizend und interessant, daß sie durch den Anblick der großen Wassermasse, die von den Weinbergen herfließt, die Altstadt und Neustadt trennt, und sich dann durch Ostragehege ergießt, dessen hohe Linden allerdings bis an ihre laubvollen Kronen unter Wasser stehen, fast noch zu gewinnen scheint, indem der Strom ein neues majestätisches Ansehen dadurch erhält. An den Ufern stehen nun eine Menge Menschen, welche mit langen Haken von Holz, Eisen, Stricken fischen fischen, welche die Elbe in reicher Maße auf ihren Fluthen herbeiführt. Denn leider hat sie fast alle die Holzverräthe, welche am Ufer derselben aufgethürmt waren, mit fortgerissen, und dadurch den Eigenthümern derselben große Verluste zugefügt. Auch kommen dann und wann große Holzflöße auf ihr herab, die ebenfalls den Ufer durch den reißenden Strom entboten worden sind. Unaufhaltsam zerschellen diese dann an den starken steinernen Pfeilern der Brücke unter fürchterlichem Getrach, und einzelne Balken lehnen sich wohl, vom heftigen Drucke geschmellt, bis hoch hinauf an die Brustleine derselben, um dann wieder in die schäumenden Wogen herabzustürzen. Auch ein größeres, jedoch menschenleeres, Fischerschiff hat die Gewalt der Wogen seren herbeygeführt und zerrümmert, so wie kleine Fährschicken, Etege über Bäche, die in die Elbe fließen, halbe Dächer und ähnliche Trümmern. Zum Glück hat man bis jetzt keine Nachricht, daß Menschenleben darbey in Gefahr getommen sey.

Sie können leicht denken, wie mir, für welchen Naturerscheinungen stets das höchste Interesse haben, bey diesem mannigfach bewegten Gemälde Stunde und Tag dahineilt, und ich habe mich heute von dem Anblicke dieser Wassermasse nicht trennen können, um in's Theater zu gehen, wo man ein sogenanntes Ballet, der ländliche Morgen, aufführt, dem ich den Sommerabend auf der Brücke und der Brühl'schen Terrasse uns bedenklich vorzog.

Auch diese letztere gewährt jetzt einen neuen Anblick, denn es wimmelt eine solche Menschenmenge auf den Seiten und Gängen derselben, welche dem Flusse zugekehrt sind, und drängt sich an die eisernen Gelander, um das Schauspiel der Wasserströmung zu sehen, daß der Jahrmarkt, welcher jetzt eben in Dresden gehalten wird, und natürlich die Menschenmasse noch um viele Tausende vermehrt, sich ganz dorthin gezogen zu haben scheint, und man Mühe hat, die Restauration zu erreichen, von deren schönem Altane aus man angesichts dieses neudekorirten Flurenraums und Wasserspiegel überseben kann. Eine besondere Belustigung gewährte der zuschauenden Jugend das Ausräumen eines vom Wasser bedrohten Behältnisses unter der zur Terrasse führenden breiten Treppe, worin eine Anzahl von Decorations- oder sogenannten Versatzstücken des Hoftheaters aufbewahrt gewesen. Ueber jeden einzelnen Baum, jedes Haus, jeden Felsen, der herausgeschafft und an einen trockenen Ort gebracht ward, machten die schaustugen Umstehenden ihre Glossen; und als nun vollends einige gemalte Wasserwogen den einbringenden, und frevlich sehr natürlich netzenden Fluthen entzogen wurden, da gab es nothwendig noch mehr Stoff zu lustigen Bemerkungen. Die größere Masse ist sich doch überall gleich; vom ernstesten Gefühle, durch That oder Wort geweckt, läßt sie sich so leicht durch eine eingetretene komische Erscheinung zum Leichtsinn hinwegleiten, und vergißt öfter dem fröhlichen Momente nicht selten die drohende wie die vorübergezogene Gefahr.

Doch genug für heute. Da ich nun einmal wieder in Dresden heimisch bin, seyen Sie auch den versprochenen dramatischen Kunstbericht nächstens erhalten. Guido.

Auflösung der Charade in Nr. 250:

Waldbruder.

Logogriph.

Fünf Zeichen.

Der Mode unterthan, sollt's meist nur sterren;
Am liebsten sein' ich's einfach, nicht zu reich.
Sein Glanz kann den Verständigen nicht verführen.
Von welchem Schmitt es sey, das gilt ihm gleich.
Laßt ab, nur einzig darauf zu studiren,
Wie es euch steht, dieß, Mädchen, rath' ich euch;
Denn nie thunt ihr die Männerwelt entzücken.
Wenn bess're Zierden nicht die Seele schmücken.

Vier Zeichen.

Ist unsre frohe Kindheit hinaufgeschwunden.
Dann kommt es, kommt und stört die süße Ruh.
Noch alle Sterblichen hat es gefunden.
Dieß weißt, seyn wer du immer seyst, auch du.
Oft nützt es auch; und ist es überwunden.
So lächelt uns die Freude wieder zu.
Am dürftigen Kraf mieden, als des Schicksal: Würfen
Von meinem lieben Mädchen mich gespeichen.

Drey Zeichen.

Ein wichtig schweres Wort kann ich euch nennen.
Doch leist' ich's nur, wenn mich's der König heißt;
Mit heil'gem Flammenzügen seh' ich's brennen.
Und furchtbar ernst ergreift's des Menschen Geist.
Und wer es bricht, den straßen die Trennen.
Doch los' ich den, der durch die That beweist,
Daß, wenn er's auch nicht schwur, er doch der Treue,
Der Pflicht, dem Amt sich unverbrüchlich weihe.

Mbrite.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 21.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 166.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Juli 1824.

König und Bettler, sie sind sich gleich,
Im Alles ausgleichenden Schattenreich.

Evelina.

(Beschluß.)

Evelinens Zustand war gespannt, ihre Verwandten waren schwach genug, ihre gesteigerten Kräfte noch für Anzeige der Besserung ihres Zustandes zu halten. Feyerlicher Ernst ruhte auf ihrer Stirn; wenn sie aber von einem ihrer Umgebungen angesprochen ward, zeigte die lieblichste Freundlichkeit, wie begierig sie war, Liebe und Dank ihnen zu zollen. Der Komthur führte Herrn Deveau herein; dieser blieb, fast überwältigt von dem Anblick der schon verklärt scheinenden Geliebten, in der Entfernung stehen. „Kommen Sie näher!“ rief ihm Evelina mit ihrer melodischen, jetzt so unendlich rührenden Stimme zu. „Kommen Sie, wir sind ja alte Bekannte, alte Freunde!“ setzte Sie lächelnd hinzu. Der unglückliche junge Mann gehorchte einem Befehle, der unter andern Umständen den Inbegriff der Seligkeit ausgesprochen hätte, jetzt aber, wie er wol einsah, ihm ewigen Jammer verhieß. Evelina reichte ihm ihre Hand, er ergriff sie mit Entzücken, benetzte sie mit seinen Thränen, und sympathetisch mit der Sterbenden einverstanden: daß in diesem Moment alle Menschenfatzungen zerstäubten, sank er neben ihrem Lager auf die Knie, und ließ die theure Hand nicht wieder los. Evelina begann nun mit einer Stimme, deren Kraft jetzt nur Unheil verkündete, und auch, ehe sie noch Alles ausgesprochen hatte, zum gebrochenen Hauche verhallte: „Fassen Sie sich, mein Freund, nicht zum Ihren Schmerz aufzuregen, berief ich Sie zu mir. Sie sind gut, und würden schon allein aus Güte beklagen, daß ich so jung dem Leben entrissen werde. Ich wünschte Sie zu sehen, um Ihnen bey einem innigen Lebewohl etwas Tröstliches zu sagen. Für mich habe ich nicht mehr zu sorgen, aber die ich zurücklasse, machen mir das Herz schwer.“ Hier wollte der Schmerz sie bezwingen, sie schien aber ihren Gedanken so fest gefaßt zu haben, daß sie, ihn abwehrend, fortfuhr: „Die gesellschaftlichen Schicklichkeiten verwerfen, das weiß ich, diese Zusammenkunft, die für Sie sehr schmerzlich ist, und für mich die letzte meiner Freuden auf Erden; aber ich habe jenen gesellschaftlichen Schicklichkeiten mein Leben geopfert, sollte ich ihnen auch im Tode noch fröhnen? In dem Moment, dem ich mich jetzt nahe, haben die Rangordnung, die weltliche Eitelkeit, gar keine Geltung mehr — ich fluche den Gesetzen nicht, welchen wir uns unterwerfen mußten, ich erfülle willig mein Schicksal. Diese furchtbaren Gesetze verboten ihnen, mir Ihr Herz zu entdecken, aber ich habe es errathen. Ich weiß, Sie haben mich geliebt, und nun alle Erdenrücksichten verschwinden, halte ich mich nicht länger verpflichtet, ein Stillschweigen, das mir mein Leben gekostet hat, länger zu beobachten: so bekenne ich Ihnen, daß Sie meine innigste Neigung besaßen. Ich nahm an Allem, was Ihr Daseyn ausmachte, den ungetheiltesten Antheil; Ihr Ruhm, Ihre Hoffnungen, Ihre Bekümmernisse waren die meinigen; ich hätte es für das größte Erdenglück gehalten, mein Schicksal mit dem Ihrigen zu verbinden; ich hätte geglaubt,

Digitized by Google

wir würden Beyde dadurch unsere Beredlung bezweckt haben. Gott wollte es anders, er weiß, was uns nützt. Vielleicht hätten von unserm Willen unabhängige Ursachen uns unglücklich gemacht; vielleicht hätten wir das Glück von Menschen gestört, die wir froh machen sollten." — Hier machte Evelina eine kleine Pause. Unterbrechung brauchte sie nicht zu fürchten, Befremdung und Angst hielt die Zunge ihrer Verwandten, lähmender Schmerz hielt Deveau's Zunge gebunden. Die Kranke fuhr fort: „Ich hatte in meinem kurzen Leben und langen Schmerz nur Eine Freude: die der Wohlthätigkeit; mir ward bekannt, daß Sie, durch keine andern Mittel unterstützt, als die Ihr Talent Ihnen verschafft, denselben Genuß — vielleicht war es auch für Sie ein Trost — sich verschaften. Um dieses Trostes nie zu ermangeln, laß ich Ihnen ein Andenken; mein Oheim wird es Ihnen zustellen." Hier reichte sie dem Komthur ein gefaltetes Papier. „Und nun — leben Sie wohl! Bleiben Sie der Tugend treu; Ihr gebildeter Geist öffnet Ihnen mehr wie einen Lebensweg; Sie haben Mittel, sich selbst zu genügen. Gedenken Sie meiner! nicht um zu trauern, aber um sich zu ermuthigen, nun Ihr Mißtrauen in sich selbst zu bekämpfen. Sollten Sie hie und da von unbilligem Urtheil leiden, so denken Sie, daß es ein Wesen gab, das Sie ganz zu schätzen, ganz zu lieben verstand. Leben Sie wohl! Wir sehen uns wieder! Diese Hoffnung hat mich mit dem Tode versöhnt, Ihr Anblick, Ihr Schmerz gibt ihm . . . ." Hier war ihre Kraft gebrochen, sie schien bemüht, seine Hand an ihre Brust zu ziehen, sie machte eine Bewegung, sich zu ihm zu neigen — aber ihr Geist entfloh seiner lieblichen Hülle.

Der Unglückliche blickte starr zu ihr hin, sprang auf, und einen Augenblick schien Wuth sich seiner bemeistern zu wollen. Doch einige tiefe Athemzüge, die seine Brust zu zersprengen drohten, ließen ihn Selbstherrschaft gewinnen; er beugte sich über die Leiche, drückte den ersten, den Bräutigams- und den Todeskuß, auf ihre Stirn, und schritt schweigend aus dem Zimmer. Noch an demselben Tage verließ er Paris, ein Freund ordnete seine Geschäfte, seine Bekannten, der Künstlerkreis, haben nie wieder etwas von ihm gehört. Lady Kirkaldi überlebte ihre Tochter nicht lange; der Komthur hatte die Befriedigung, Lucie, mit Evelinens reicher Erbschaft ausgestattet, einem armen alt-adeligen irländischen Lord zu verheirathen, der es sich gefallen ließ, den Namen Kirkaldi vor den seines verfallenen Stammhauses zu setzen. Ob Lucie durch Reichthum und Ansehen glücklich ward, muß die Zukunft lehren, wir erfuhren nur noch, daß sie ihre schöne, unglückliche Cousine innig beweint hat.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Fortsetzung.)

Wahrhaftig, lieben Freunde, ihr erhaltet da einen sehr schmutzigen Brief! Ich schreibe auf dem Bette eines unserer Diener, und indeß ich einen Augenblick herausgegangen war, um nach etwas zu sehen, hatte sich die Ziege, die, weil sie nie allein seyn will, neben mir unter dem Bette lag, auf dasselbe hinauf gemacht, und sich dort so übel aufgeführt, daß Bett und Brief und Alles, was sie erreichte, die unanständigsten Spuren davon trägt.

Unser europäisches Getreide gedeiht hier sehr gut. Die Kartoffeln kommen nach zehn Tagen aus dem Boden; Kohl, Zwiebeln, Spinat u. dergl. nach sechs, Bohnen nach vier Tagen. Unsere zwey Schweizer-Knechte arbeiten sehr gut, sie sind den ganzen Tag im Walde, Bäume zu fällen; zwey Neger, die sie begleiten, hauen das Unterholz. Meinen armen kleinen Schwarzen hatte man heute in den Wald geschickt, einige Kohlpalmen zu holen, wobey er das Ungeschick hatte, sich solchergestalt in das eine Bein zu hauen, daß das Blut nicht allein floß, sondern wie ein Springbrunnen hervorsprang. Wir haben den ersten Verband angelegt, und werden Morgen sehen, ob Gefahr dabey ist. Unglücklicherweise ist unsere Hausapotheke noch nicht von Magé heraufgebracht. — Wir arbeiten Alle ohne Ansehen der Person. Unsere Hauptarbeit ist bisher die Besorgung des Gartens, der Küche und des Viehs. Den 15ten dieses Monats (April) begann es uns an Lebensmitteln zu gebrechen; da wir nun auch verschiedenes Arbeitsgeräth bedurften, beschlossen wir, nach Magé herabzusenden. Da ich sehr wohl einsah, daß die Abwesenheit eines unserer Schweizer-Diener ein unersetzlicher Verlust für die Arbeit sey, und doch einer der Unsern das Geschäft besorgen mußte, entschloß ich mich ganz kurz, selbst hinunterzugehen; ich hoffte mit zwey Negern, die ich noch aus Magé heraufholen sollte, die Aufträge wol ausrichten zu können. Ich machte mich also mit zwey Maulthieren allein auf den Weg, und kam denselben Tag glücklich in Magé an. Der junge N. wollte mit mir zurückkehren; wir stiegen demnach, er, zwey Neger und drey Maulthiere, diese so schwer, wie es der Weg gestattete, beladen, nach zwey Tagen wieder nach den Bergen hinauf. Aber mein Unternehmen bekam mir übel! Da ich ganz unbekannt war mit der Art, die Lastthiere zu beladen und anzutreiben, legten wir keine zweyhundert Schritte zurück, ohne daß etwas an dem Geschirr zerriß, so daß wir auf dieser Reise, die wir spätestens in drey Tagen hätten zurücklegen sollen, fünf Tage zubrachten, die wahrlich unter die allerpeinlichsten meines Lebens gehörten, so daß ich auch bald todt vor Ermüdung in der Kolonie ankam. Aber unlieb ist mir's doch nicht, das Ding erfahren zu haben, das bildet die Kräfte aus, und lehrt uns, uns selber zu helfen.

Digitized by Google

Auch treibe ich hier alle mögliche Handwerke. Folgendes kann zum Beweise dienen: Einer unserer Neger, der sehr von der Krähe geplagt war, beklagte sich bey mir über einen heftigen Schmerz im rechten Knie. Bey näherer Besichtigung fand ich ein tiefes Loch daselbst, das sich in mehreren Richtungen ausbreitete, und solchergestalt verdorben war, daß es Würmer erzeugt hatte. Ich sah und roch, daß da schnell geholfen werden müsse, ergriff also ohne Zögerung, aber, Gott weiß, mit herzlicher Anstrengung, eine Lanzette, machte einen tüchtigen Kreuzschnitt in die Wunde, und reinigte sie nach Möglichkeit von Würmern und Unflath; aber weiter getraute ich mir nicht zu gehen, das Uebel war zu bedenklich, ich bestand darauf, daß der Neger noch an demselben Tage nach Magé in geschicktere Hände gebracht wurde. Die Wunde meines kleinen Negers befindet sich, Gott sey Dank! im besten Zustand, ich verbinde sie täglich, wobey ich nichts anwende, als ein bischen Wachholderbranntwein, sie zu waschen, und trockene Charpie. Nur an mir selbst wird meine Kunst zu Schanden. Die veränderte Nahrung hat meiner Gesundheit empfindlich zugesetzt; ihr würket mich unkenntlich finden, besonders in meinem täglichen Anzug, das heißt einen großen Strohhut auf meinem sonnverbrannten, hohlbackigen, langbartigen Kopf, dazu ein langes, blaugestreiftes Hemd, das über große, weite, graulenene Pantalons herabhängt, und Schuhe mit hölzernen Sohlen. Denkt euch diese Gestalt, wie sie, mit einem großen Stock in der Hand, unbesteigt, einen kurzen römischen Säbel in dem über das Hemd gebundenen Gürtel, so habt ihr das Bild des ehemals zierlichen Kapitäns ***. Ich meine sicherlich, daß alle die jungen Leute, welche uns nachkommen wollten, keine Lust zu einem ähnlichen Putz hätten — und doch versichere ich euch auf meine Ehre, daß ich mich täglich des Entschlusses freue, jene glänzende Uniform mit meinem jetzigen Anzuge vertauscht zu haben. Aber so kann freylich nicht ein Jeder denken, und das Leben, das wir jetzt führen, ist nicht für jeden Charakter gemacht. Meine Gesundheit leidet auch noch bisher dabey, obschon sie früher viel Härteres ertragen hat; wir Alle haben, mehr oder weniger, an Magenschmerzen gelitten. Das Alles hat mich denn in diesem Augenblick ziemlich um meine Kräfte gebracht; allein mein größtes Uebel sind meine kranken Füße, die durch die vielen Einschnitte, welche ich, die Chigoaas herauszuziehen, machen mußte, ganz von Eiter bedeckt sind. Das ist die ärgste Qual, die ich kenne. Dieses Insekt gleicht ganz kleinen Flöhen, und springt eben so; sie graben sich unmerklich unter die Nägel der Zehen, dort schwellen sie zu einem kleinen runden Sack an, der aber wenigstens fünfzigmal größer ist wie das Thier selbst, in den sie ihre Eyer legen; schneidet man sie nicht bald aus, so vermehren sie sich sehr schnell, und das Uebel wird höchst bedenklich. Man muß den kleinen Sack, ohne ihn zu zerreißen, mit einer Nadel herausziehen, denn zerstreut er seine Eyer, und bleiben welche davon zurück, so eitert die Wunde. Seit ich aber hier bin, ist mein Blut so erhitzt, daß es zu dieser Verderbniß geneigt ist. Ich schreibe dieses dem Genuß des gesalzenen Fleisches zu, den wir seit unserer Abreise von Frankreich uns fast ununterbrochen gefallen lassen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 20. Juny.

Aufgefordert durch periodische Blätter aller Farben, welche sich seit einer Zahre bald in Lob, bald in Tadel über das Werk der berühmten Mad. Campan, Memoires sur la vie privée de Marie Antoinette, erschöpfen, findet es der Einsender, vom reinsten Triebe der Erforschung und Wahrheit beseelt, für nöthig, einige, und zwar von den tüchtigsten Quellen verbürgende Zweifel in manche ihrer Angaben zu setzen. Es würde für seinen Beruf, dem jede Partheyen-Sache überhaupt fremd seyn muß, zu weit führen, um in eine detaillirte Kritik ihrer Angaben einzugehen; allein so viel scheint es für sicher annehmen zu können, daß noch eine Menge Augenzeugen, die auf dem damaligen Schauplatz des Jammers in Paris selbst lebten und wirkten, von seiner Ansicht durchdrungen seyn werden. Diese mögen aber nach der jetzigen Lage der Dinge ihre guten Gründe haben, alles in ihrem Werke Vorgetragene für baare Münze zu halten, und es ist begreiflich, obgleich es für den Geschichtsforscher sehr betrübt ist, daß es Viele eine unglückliche Mühe, die Beschuldigungen zu widerlegen, die der unsterblichen, in jedes Deutschherzens Munde lebenden, so hoch verehrten Kaiserin Maria Theresia, die ewig als Vorbild der reinsten Sittlichkeit und Häuslichkeit dargestellt werden kann, in Hinsicht der Vernachlässigung ihrer Kinder gemacht werden. Es leben der Zeugen noch zu viele, die vom Gegentheil überzeugt sind, und es ist zu bedauern, daß sich diese ehrbare Frau nur unter ihren Kindern glücklich fühlte. Einstimmig erinnert sich von einem ihrer alten vor 25 wigen Jahren gestorbenen Diener, der die Monarchin täglich zu sehen das Glück hatte, und in diesen Aussagen er etwas Vertrauen haben kann, gerade in Betreff der Königin Antoinette einer Anekdote, die das Gefühl der kaiserlichen Mutter am deutlichsten beurkundet und einige Beschuldigungen auf das siegreichste beseitigen würde. Am Abend vor der Abreise der damaligen Dauphine, sah die Kaiserin diesen treuen Diener, weiter sich wegen der Verbindung mit dem dauphinen so vergnügten Hof Ludwigs XV. entsetzt hatte, mit Thränen in den Augen im Vorzimmer. J. M., die ein Schooshündchen mit sich hatte, nahte sich, und fragte ihn mit ihrer gewöhnlichen Leutseligkeit um die Ursache seines Kummers. Er erwiederte: „Ich beklage Euer Majestät geliebtes Kind. Nicht dieses Hündchen möchte ich einem solchen Hof anvertrauen!“ Die Kaiserin, die in dieser Verbindung zum Wohl ihrer Völker das höchste Glück gefunden zu haben wähnte, begab sich in banger Ahnungsgefühl in ihr Zimmer, und der treue Diener durfte ihr vertrauungsvoll seine Besorgnisse und seine

Digitized by Google

Denkungsart über das damalige Frankreich zu Füßen legen. Der Eindruck, den seine Ansicht auf sie machte, war von der Art, daß die Abschieds-Scene zwischen der Kaiserin und der Dauphine ersterer eine Krankheit zuzog. — Man sieht gewöhnlich bey Memoiren voraus, daß die Verfasser verstellen nur dann Ansprache auf Glaubwürdigkeit machen können, wenn sie ihre Charakter von Falschheit oder Entstellungssucht freyspricht, besonders sobald sie so thätigen Antheil an den darin schwebenden Handlungen genommen haben. Allein so leid es dem Einsender, der die Grundsätze, die Mad. Campan nach Beendigung der Revolution und Wiederherstellung der Bourbons auszusprechen scheint, vollkommen billigt, auch ist, so kann er nicht umhin, gegen die Verfasserin, nach seiner Ansicht und nach dem von einem Augenzeugen, der sie persönlich kannte, und in seiner Eigenschaft als Diplomat in den stürmischsten Tagen der Revolution mehr als einmal in persönliche Verbindung mit ihr treten mußte, schweren Verdacht zu schöpfen. Dieser noch lebende Augenzeuge, welcher in den Schreckenstagen trotz seiner diplomatischen Eigenschaft im Gefängniße schmachten mußte, fällt kein günstiges Urtheil über Mad. Campan. Namentlich erklärt er Alles, was über das verhängnißvolle Reise-Necessaire der Königin, welches sie bey Gelegenheit der Reise nach Varennes besetzt haben sollte, gesagt ist, für rein erdichtet. Eben so nachtheilig wird über ihre Stellung bey der Königin, die sie mehr als einmal verrathen zu haben beschuldigt wird, gerichtet. Intriguengeist habe sie von Jugend auf besessen, u. s. w. Da nun jedem Geschichtsforscher Alles daran liegen muß, die Wahrheit zu ergründen, und der Einsender dieses volle Ursache hat, diesem Urtheile Glauben zu schenken, so ist es eine Aufgabe für die noch in Frankreich lebenden Personen, die den Hofstaat dieser unglücklichen Königin bildeten und den Charakter der Mad. Campan zu beurtheilen im Stande seyn könnten, dieses Ziel zu erreichen. Dieß ist der Zweck dieser Zeilen, und wenn es gelingt, diese Anschuldigungen siegreich zu widerlegen, so würde es dem Einsender um so lieber seyn, je mehr ihn die Sprache, die in dem Werke der Verfasserin herrscht, einigermaßen bestochen hatte.

Darmstadt, 19. Juni.

Unsere Residenz gewinnt immer mehr an Verschönerung durch neue Straßen, schöne Bauten und Anlagen. Der Bau der neuen katholischen Kirche wird eifrig betrieben und ist im nächsten Frühjahr wahrscheinlich vendigt. Gestern wurde bereits der Dachstuhl aufgesetzt. Das prachtvolle Gebäude ist von der Erfindung unsers berühmten Baudirektors Moller, dieses um die Geschichte wie um die praktische Baukunst höchst verdienten Mannes. Schade, daß es diesem großen Kenner der gothischen oder vielmehr altdeutschen Baukunst nicht vergönnt war, die Kirche in solchem alten Styl aufzuführen, gleich wie dieses jetzt am Niederrhein mit mehreren Kapellen und Kirchen geschieht. Es ist erfreulich, wie der Sinn für die alte ehrwürdige Kunst der Deutschen allmälig wieder Freunde und Verehrer gewinnt. Diese von Moller unternommene katholische Kirche ist in Form einer Rotunde, in schönen Verhältnissen erbaut. Ihre Kuppel hat 162 Schuh im Durchmesser. Sie ruht auf 28 Säulen, welche von Backsteinen aufgeführt sind und marmorartig bespyßt werden. Das ganze Gebäude wird wenig über 70,000 fl. zu stehen kommen, eine für die Schönheit und Pracht des Gebäudes allerdings geringe Summe.

Eine neue Verschönerung erhält die Stadt durch den auf dem Louisenplatze errichtet werdenden Brunnen, dessen Entwurf von viel Geschmack und Kenntniß zeugt. Er ist von unserm geschätzten Hegar.

In unserm benachbarten Mainz soll, wie die Zeitungen bereits bekannt gemacht haben, der ehrwürdige alte Dom, dessen neueste Zuthaten freylich mit dem alten Ernst wunderlich, ja, wenn man will, lebendigend kontrastiren (dieß neurdmischen Aufsatz sehen zierlichen Kondukor-Aufsätzen nicht anzhnlich) — ausgebessert und restaurirt werden. Es war die höchste Zeit, er befindet sich zum Theil in einem bedauernswerthen Zustande. Der Dom wurde von den Preußen in der Rheincampagne der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch Bombardement sehr beschädigt, besonders das Dach und die östlichen drey Thürme ganz zerstört. Man will indessen behaupten, daß die Kindbetten mehr als die Kugeln zerstört hätten. Später zum Heu- und Strohmagazin und 1813 und 14 zum Viehstall von den Franzosen während der Blokade eingerichtet, wurden, wie man sich leicht denken kann, fast alle Denkmäler der Kirche zerstört oder stark beschädigt. Nothdürftig hergestellt, wurde in ihr nach dem Frieden von 1814 wieder Gottesdienst gehalten, bis man im vorigen Jahr durch Kollekten so viel Geld herbeyzuschaffen wußte, daß das ganze Dach des Schiffs neu gedaut und mit Schiefer gedeckt werden konnte. In diesem Jahre soll nun das Dach des Kreuzes der Kirche, so wie die drey östlichen Thürme, gebaut werden. Ob letztere in ihrer ursprünglichen Form hergestellt werden, ist noch zugewiß, indem wahrscheinlich die Geld der nicht dazu hinreichen werden. Die Arbeit geht langsam von Statten, weil auch Alles betreffende Geld noch sehr fehlt. Indessen sind sowohl in Mainz als auch in der Nachbarschaft schon bedeutende Summen zusammengebracht worden. Unser Großherzog soll einen sehr ansehnlichen Beytrag dazu verwilligt haben. In der freyen Stadt Frankfurt, welche sich von jeher durch frommen Wohlthätigkeits-Sinn auszeichnet hat, ist die bedeutende Summe von 2000 fl. zusammengebracht worden. Das arme Mainz selbst hat 6000 fl. aufgebracht. Die Leitung des ganzen Baues ist dem allgemein als geschickt anerkannten Mainzer Baumeister Sieglig übertragen.

Peter Bajus, der bekannte Tanzmeister, von welchem aus Frankfurt ausführlich in dem Morgenblatte berichtet wurde, und der nunmehr sich hier in seinem neuen Dienste als Hofdanzer mit seiner Familie sehr wohl befindet, hat einen bedauerlichen Nebenbuhler an einem Samuel Hartwig von Offenbach gefunden, welcher gleich damals in der Nähe von Frankfurt seine Schnellkigkeit zeigte. Er legte am 7ten dieß den Weg nach Bieneback und zurück, eine Strecke von sechs Stunden, in zwey Stunden und zehn Minuten glücklich zurück. Morgen will er den Weg nach Auerbach, vier starke Stunden von Darmstadt, in verhältnißmäßig gleichkurzer Zeit beendigen. Seine Ausdauer ist bey der bedeutenden Wärme sehr bewundernswerth. Indeß sen fragt es sich, ob er es in die Länge wird aushalten, da er seine Fertigkeit früher gar nicht kultivirt hat. Peter Bajus war von Jugend auf ein guter Läufer. Sein Lauf von Mainz nach Frankfurt und zurück in fünf Stunden ist wohl das Bedeutendste, was in Deutschland, vielleicht auch in Europa vorgekommen.

Von unserm Theater ist wenig Neues zu berichten. Die Oper Olympia von Spontini wird fortwährend an Sonntagen gegeben und zieht noch viele Fremde an. Unser berühmter Tenorist, Hr. Wild, ist kränklich und sieht sich genöthigt ein Bad zu gebrauchen. Er laborirt schon längere Zeit an einer Unterleibs-Krankheit, die er sich durch Verkältung zugezogen haben soll, und welche er nun gründlich zu heilen beabsichtigt. — Gestern kam Hr. Genast mit Frau, Mitglieder des Leipziger Theaters, hier an, welche in diesen Tagen mehrere Gastrollen geben werden.

Beylage: Kunstblatt Nr. 56.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 167.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. Juli 1824.

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Cambren Chor.
Schiller.

Zwey Epistela.

Aus dem Französischen übergetragen von Gustav Schwab.

II.

C. Delavigne an A. de La Martine.

Paris, den 20. April 1824.

— — — — — —

Ja, diese Freyheit — du verstandest mich —
Die mir den Geist bezaubert, männlich schön,
Der meine Muse glühend huldiget,
Und deren Festtag *) meine Blumen kränzen,
Sie, hold dem Reinen, dem Verkehrten furchtbar,
Ist die, zu der dein Sokrates auch fleht **).
Messene betet' an Ithome's Fuß
Zu ihr; Venedig meinte sie zu fassen,
Doch es umarmt' ein blutiges Phantom.
Ihr Bogen trieb die Deutschen aus der Schweiz,
Es blitzt der Pfeil des Tell in ihren Händen. —

Geschaffen zu befehlen ohne Herrn,
Des Schöpfers unvollendet Meisterstück,
Zum Uebel hingerissen mit dem Trieb
Zum Guten, kam der Mensch auf diese Welt:
Die Tugend zu erwählen, ward ihm Freyheit.
Des hohen Rechtes Mißbrauch ist die Willkür:
Die Freyheit herrscht, die Willkür unterdrückt;
Sie war's bey uns, die unter röm'scher Maske
Schamloser Stirne Häßlichkeit verbarg,
Die, ungetreues Schattenbild der Freyheit,
Den Dank entriß, den der mir zugedacht.
Verderben zeuget irrende Vernunft,
Wie jeder Irrthum, und das große Gut —
Der Mißbrauch wandelts in ein großes Uebel.
Nun, willst du drum verbannen den Gebrauch?
Doch welche Wohlthat, welche weise Satzung,
Welch schön Gefühl — die Freundschaft nehm' ich aus —
Hat Mißbrauch nicht zur Geißel umgestaltet?
Der Klugheit folgt der schielende Verdacht,
Nachreiserung schleppt hinter sich den Neid,
Ja selbst der Weltweisheit — erzählt man mir —
Von langem Denken schwoll einmal das Haupt,
Es barst ihr krankes Hirn: da sprang der Trugschluß,
Mit Doppelsinn gepanzert, draus hervor,
Und zwischen Pascal und Euklid entspringt
Der Zweifel, von des Wissens Uebermaß,
Der bangend vor sich hin blickt und nicht sieht.
Die Schwachheit ist der höchsten Güte Kind,
Und äußerste Gerechtigkeit wird Rache:
Den Fehler strafend, höhnt sie Mißgeschick,
Befiehlt dem Schmerz, zu lügen auf der Folter.
Gerechter ward sie, seit sie milder ist;
Doch wird sie noch betrogen, und nicht stets
Neigt ihre hehre Wage sich zum Recht,
Ihr Richtschwert irrt und trifft oft ungeschickt.
Vor ihrem Throne hält mit langen Krallen,
Mit gelbem Antlitz die Ehikane Wacht,
Umrinnt ihn mit der Formen Irrgewinde;
Und vom Vertheid'ger, in des Waldes Nacht,
Wird der Client, zum Tode wund, beraubt. —
Zeuch jenem Glückspilz ab der Robe Schmuck,
Und einen Thoren sind'st du unterm Schleyerrock! —
Was thun? Der Themis Tribunal zerbrechen,
Den Rock verbrennen sammt dem Doktorhut?

*) Die vêpres siciliennes.
**) La mort de Socrate, ein Gedicht La Martine's.

Digitized by Google

Allein dann seh' ich den Banditen schon,
Den kein Gericht mehr schreckt, am hellen Tag
An meinen Beutel seine Bitte stellen;
Und auf dem Kampfplatz mit dem Gegenpart
Den Kläger grimmig mit den Fäusten rechten!

Du edles Ritterthum, dess Banner einst
Vom Morgenland zurück das Licht uns brachte,
Mit Anmuth gern rühm' ich deine Thaten,
Dein schweifend Richteramt, dass dem Gesetz
Vorangeeilt, und deine jungen Helden,
Und die verliebte, holde Dienstbarkeit,
Die unsre Sitten rauhe Härte zwang.
Doch, minder schuldlos manchmal in dem Spiel,
Die Lanzen angestemmt, durchplünderten
Den Wandrer deine Tapfern, von der Ey'
Begehrten sie verbotnen Zoll, sie faßten
Der Hintersassen Töchter mit Gewalt,
Den Männern von der festen Zinne drau'nd,
Sie machten Waisen mehr, als sie getröstet. —

Soll deine Feen die Sage drum verbannen,
Dein Locher schwinden aus der Thaten Buch?
Und was ein wüth'ger Burgherr mißgethan,
Soll Roland, Bayard, Duguesklin entgelten?

Wer leugnet's, daß in ihrer alten Gluth
Die heil'ge Liebe zu des Landes Fürsten
Der schönsten Opfer Heldenquelle ward?
Doch übertrieben hähat sie das Gesetz,
Tritt Ehre, gutes Recht, Vernunft mit Füßen,
Stürzt rasend unters Joch sich der Gewalt,
Vergißt, um Einen Mann, das Vaterland.
Draus folgt' ich, daß die wankende Vernunft
Stets wandelt zwischen zwey Verirrungen:
Ein Fehltritt von der Laufbahn — und sie findet
Gefürchtet Unglück statt gehofftem Glück;
Gleich einem klaren Bach, der sonst dem Ufer
Nur Schätze spendet, nicht es überschwemmt:,
Ein Wetter wandelt ihn in einen Strom,
Der Koth und Trümmer durch die Blumen schleppt. —
Wenn denn Gesetzen, Künsten, Recht, Geschmack,
Wenn Allem Mißbrauch droht und Alles schändet:
Nun, Freund, nicht schuld'ger ist die Freyheit dann,
Als jede Tugend, deren Mißbrauch sündigt.
Nicht nahm der keuschen Stirne meine Hand
Die phrygsche Mütze, die sie niemals trug,
Was nennst du doch, verführt von falschem Schein,
Die Freyheit, während du die Willkür maust?

Was sprächst du, wenn ein finstrer Spitterrichter,
Mißkennend deines Liedes milden Klang,
In jener Himmelsjungfrau, die du feyerst,
Den Geist der Wuth und Lüge wollte schaun,
Der auf den goldnen Bänken des Concils
Zu Constanz vorsaß mit dem Feuerbrand,
Der betend einem Huß das Urtheil sprach?
Der die Tiare sich verirren hieß
Auf eines Alexanders Stirne; der,
Den Finger auf dem Mund, im Louvre saß,
Den Mordanschlag der Medicis besegnend,
Und Karln den Neunten trieb, mit voller Hand
Das fromme Blei in Hekes Brust zu senden;
Der mit zerknirschter Miene, glühndem Blick,
Die Stirn sich kreuzend, aus dem Kloster schlüpfte,
Um Heinrich zu ermorden: — Der auch jetzt,
Auf krummen Schlichen, keck, im kurzen Kleid,
Sich unter neue Jesuiten mischt,
Im Ebenholz kriecht und in der Kutte predigt,
Sein Feur in einen fal'gen Rock versteckt,
Und trotz brosschem Kinn sein Fasten rühmt,
In die Finanzen von der Kanzel schleicht,
Entschlossen, wenn es seyn muß, vom Altar
In Richlieu's königlichen Stuhl zu hüpfen.

Doch nein — das ist der Mißbrauch, den ich tadle;
Nicht solche Schwärmerey hat dich entflammt,
Dir angezündet jene glühnden Pfeile,
Die deiner Muse lieb der Aar von Meaux*).
Den Wiederschein von seinen heil'gen Blitzen.
Nicht sie schuf jener Töne Wohlklang dir,
Ein frommes Echo von Athaliens Chören;
Nein, sie ist's nicht, die deine Leyer sang:
Es ist die Religion, der Freyheit Schwester.
Mit ausgespanntem Flügel, in der Hand
Die Fackel, stiegen aus dem sel'gen Arm
Des Götterkönigs alle Dvd' herab,
Und wollten, zu der Erde Königen
Verbannt, den Knecht befreyen oder trösten.
Zusammen irrten unter Gräbern Beyde,
Und schwangen aus der Catacomben Nacht
Sich Beyd' empor und folgten Einem Banner,
Verstreuten Licht, und nicht erstickten sie's.
Die Hoffnung reicht den Sterblichen die Eine,
Mit Martyrpalmen ihre Stirn geschmückt,
Verzeihet mit dem Busen noch im Tod,
Entzündet Fenelon mit mildrer Liebe,
Lenkt Paulla's Heiligen**), beerdigt Voltair',
Entflammt mit feurichem Feuer jene Schwestern,
Die Erdenengel, die dem Tode sich
Darbieten ohne Stolz und ohne Furcht,
Und Kranke retten, oder stehen helfen.

Die Ander im Helmschmuck, ihren Fuß auf Ketten,
Schaut auf Miltiades mit Lust, begeistert
Demosthenes, spielt mit Washingtons Lorbeer,
Kränzt mit ihm Enkel marathon'scher Helden,
Frey, wenn sie siegen, wenn sie sterben, frey,
Die Kön'ge meiden, und ein Dichter schirmt***).

Komm, nicht verbannne den verschiednen Dienst,
Zu Beyder Fuß laß uns die Schwüre wechseln,
Von ihrem Blick erleuchtet, ihrem Fittig
Ermärmt, laß uns ganz einig seyn, wie sie,
Auf dass wir würdiger sie ehren können;
Dann laß an zwey benachbarten Altären
Uns bringen unter Eines Tempels Dach
Verschiedne Gaben mit verschlungnem Arm.

Wie lieb' ich deiner schwanken Barke Bild,
Dem Hauch gehorchend in so süßen Versen!
Wol wogen wir, bewegter Wellen Spiel,
Und Jeder führet seine eigne Klagge,
Doch, wo das Ziel auch seo, nach dem getrennt
Ein Jeder steuert auf der kühnen Fahrt:

*) Bossuet.
**) Sanct Vincent von Paulla.
***) Lord Byron.

Digitized by Google

Daß mit dem Finger wie die Klipp' uns zeigen,
Die uns bedroht, daß wir mit Zeichengruß
Und Freundesblick uns winken, dann laß
Die halbgehobne Ruderstang' uns senken.
Laß Einen für den Andern uns erflehn
Ein friedlich Meer und immer blauen Himmel,
Und einen Fahrwind, der, uns Beyden gut,
Mir deinen Wunsch, zurück dir meinen bringt.

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Fortsetzung.)

Den 6. Mai.

Heute ist schon der 6. Mai. Ihr seht, wie lange ich an diesem Briefe schreibe, und die vielen Störungen, welche mich unterbrechen, benehmen meinen Ideen zugleich allen Zusammenhang. Der Portugiese, welcher die benachbarte Hütte bewohnte, ist endlich abgezogen, worauf wir dieselbe sogleich in Besitz genommen haben. Sie ist viel größer, wie unsere vorige; auf achtundzwanzig Fuß Länge hat sie drey Gemächer von sechszehn Fuß Tiefe, diese bewohnen wir vier Gesährten, hinter ihnen befindet sich ein Raum, wo unsere Negerinnen schlafen; unsere zwey Schweizer-Diener bewohnen noch unsere vorige Hütte, bis wir für sie und die farbigen Leute eine Wohnung werden gebaut haben. Unsere Arbeit in den Wäldern ist fürs Erste unterbrochen, weil es uns an Werkzeugen fehlt; unsere Aexte sind an der hiesigen Holzes sämmtlich zersprungen. Bis wir andere erhalten, beschäftige uns der Bau eines großen, oben bedeckten, zur Seite aber offenen Schuppens, der in der Regenzeit zum Arbeitsplatz der Sklaven und zur Bergung der Mais-Ernte bestimmt ist. Diese wird dieses Jahr nicht ansehnlich seyn, denn der zu heftigen Regen wegen ist sie allgemein schlecht ausgefallen. In dem Bau eines hiesigen Hauses wird kein einziger Nagel gebraucht, das ganze Gebäude besteht aus gespaltenen, mit Lianen (eine Schlingpflanze) zusammengehaltenen Palmstämmen; das Dach wird mit Palmblättern einer sehr großen Gattung gedeckt, deren untere Lage sehr künstlich zusammengeflochten wird, was von innen sehr gut aussieht, und dieser Decke eine Dauer von zehn bis zwölf Jahren gibt. Fenster hat das Gebäude gar nicht, es fällt Licht genug herein durch die Ritzen zwischen den Palmenstämmen; die Thüre besteht ebenfalls aus gespaltenen Palmenstämmen, die man ein bey ein davor hinstellt, oder wegnimmt. Wir befinden uns hier sehr gut, und unsere Wohnung ist schon ganz heimelich geworden, besonders durch das Aufstellen unserer kleinen Bibliothek, die ein wahrer Schatz für uns ist, vorzüglich das neue Dictionnaire d'agriculture, das wir in Paris kauften, und das uns bey allen unsern Unternehmungen Rath ertheilt. — Jetzt kennt ich euch ein Bild unserer Lebensweise entwerfen: da wir unseres Viere sind, wechseln wir wöchentlich zu Zwey in der Aufsicht über die Küche und die äußern Arbeiten, bey den Gartenarbeiten und der Jagd ab; die dazwischen ausfallenden Stunden oder Tage werden dem Briefschreiben gewidmet. Der, welcher die Aufsicht über die äußeren Arbeiten hat, weckt bey Tagesanbruch die Neger, welche nach einer Viertelstunde an ihr Geschäft gehen; dieses dauert bis neun Uhr, dann kehren sie nach Hause zurück, und erhalten ihr Maismehl und getrocknetes Fleisch, welches zu speisen ihnen eine halbe Stunde vergönnt ist; wir frühstücken früher, Kaffee ohne Milch und Maismehl, welches hier Fouba genannt wird. Es ist meines Bedünkens von sehr angenehmem Geschmack, sowol trocken gegessen, wo es das Brod vollkommen ersetzt, oder eingewicht und in den Kaffee gemischt (mêlé avec du café). Unsere beyden Schweizer-Diener essen Suppe von eben solchem Mehl, oder einen solchen dicken Brey desselben mit geschmolzenem Fett begossen. Könnte ihn mein Magen vertragen, so zög ich diesen dem Kaffee vor. Darauf werden die Arbeiten bis ein Uhr fortgesetzt, wo den Negern eine gute Stunde zum Ausruhen und Mittagsessen zugetheilt ist. Das unsere besteht aus einer dicken Reis- oder Linsensuppe mit Salzfleisch, und trockenen Bohnen oder Linsen mit gesalzenem Speck. Von zwey Uhr bis Sonnenuntergang wird die Arbeit fortgesetzt, dann gibt es noch einen Mehl- oder Reisbrey zur Nachtkost. Die Neger kochen zu allen ihren Mahlzeiten das Maismehl mit Wasser in einen so dicken Brey, daß sie ihn, ohne daß er klebt, mit den Fingern essen können. Unser Getränk besteht einzig in Wasser, indem wir unsern geringen Vorrath an Wein und Branntwein für die Kranken aufsparen. Die Jagd trägt wenig zu unserer Nahrung bey, man begreift nicht, warum in so menschenleeren Gegenden von Wäldern so wenig Wildbrät ist. Unser Eichhörnchen habe ich noch gar kein vierfüßiges Thier um und her erblickt; die Papagaye, welche sehr gut zu essen sind, ausgenommen, auch keine größeren Vögel. Kleine Vögel gibt es genug, und von dem schönsten Gefieder. Ueberhaupt finde ich, daß man das Böse wie das Gute, rücksichtlich dessen, was man von diesem Lande sagt, übertreibt; vielleicht ist aber auch meine Phantasie so abgekühlt, daß ich die Dinge in einem so gemäßigten Lichte sehe. Auf alle Fälle schreibe ich euch nur das, was mir wahr und wirklich deucht.

Der uns nach viermonatlichem Warten zugetheilte Boden beträgt also eine Viertelmeile ins Gevierte, und ist ein-und-zwanzig Meilen von Rio entfernt; allein der Weg dahin ist so abscheulich, daß er nur mit Maulthieren gemacht werden kann. Wie sehr das den Transport unserer Bodenerzeugnisse erschwert, leuchtet ein. Viele

Digitized by Google

Lastthiere zu erhalten, erfordert viel Land zur Fütterung, und zu ihrer Zucht müßten wir eine gewisse Anzahl Esel und Pferde halten, welche bey den heillosen Wegen gar nicht benutzt werden können. Diese Umstände sind uns bey dem geringen Umfang des uns zugetheilten Landes sehr nachtheilig. Deßhalb dürfen wir aber die Regierung nicht anklagen; es ist unsre Schuld: hätten wir Keckheit genug gehabt, um für jeden von uns einzeln ein Stück Landes zu fordern, so würde es gar keine Schwierigkeit gehabt haben, und wir würden im Besitz einer Quadratmeile seyn. Die Regierung hat uns in jeder Rücksicht mit der größten Güte behandelt, sie hat uns, wo sie es konnte, erleichtert. Schon daß sie das Land auf ihre Kosten kaufte und ausmessen ließ, war eine, keinem andern Einwanderer erzeigte Gunst. Die Messung allein hätte uns gegen hundert Louisd'or gekostet; auf unsere Vorstellungen über die Beschwerlichkeit des Transports unsers Gepäcks und Ackergeräthes setzte sie alle den Berg herabsteigende Maulesel in Requisition, so daß sie uns zu vier Franken das Stück vermiethet werden mußten. Die Regierung hat auch einer jeden Familie des Gviertels sechs Milchkühe versprochen, die wir aber, aus Mangel an Futter, noch lange nicht werden brauchen können.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. 31. Mai.

Die milde Jahrszeit lockt den Städter ins Freye und labet ihn ein, in den schönen Anlagen um die Stadt zu lustwandeln. Unser geschickter Stadtgärtner, Hr. Rinz, ist durch Fleiß und Geschmack so gut einer Bürgerkrone werth als Mancher, welcher sich um unsere Republik verdient gemacht hat, und wenn wir die schöne Gartenkunst auch zu den Künsten rechnen dürfen, so ist er ein Künstler guter Art. Mit vielem Geschmack sorgt er für die freundlichsten Anlagen, für kühle Schattengänge, laschende Blumenbeete und Wiesen, heimliche Boskets, alles auf einem ziemlich schmalen Raum. Er weiß vom Frühling bis zur spätesten Jahrszeit die Blüthen so geschickt und sinnig über seine Schöpfung zu vertheilen, daß Duft und Farben niemals aufgehen, und wo das Eine abgeblüht hat, sogleich andere Blüthen daneben erscheinen. Hier sind die mannigfaltigsten Blumen, die schönsten Ziersträucher, die seltensten Holzarten und viele exotische Gewächse im Freyen. Alles in schöner Abwechslung anzutreffen. Wer Frankfurt vor fünfzehn Jahren sah, kann es in diesem Zustande der in Gärten und Anlagen verwandelten Festungswerke nicht wieder erkennen. Dem verstorbenen Maire Guiollett unter der Regierung des Fürsten Primas verdanken wir nebst andern schönen Einrichtungen auch diese Verschönerung und freundliche Gestalt der Stadt. Wo man ehemals zwischen Mauern durch das dunkle Festungsthor über den schiffbewachsenen, nur von einigen Wasserbäumen belebten Graben hinaus in's Freye ging, sind jetzt stattliche Gitterthore in antikem Styl, zu deren Seiten sich schöne und prachtvolle Gebäude in italienischem Geschmack hinziehen, deren lachende Gärten in Terrassen zur Tiefe des ehemaligen Stadtgrabens hinabgehen. Wo man sonst in schmaler Allee mit geschornen Bäumen und Hecken vor der Festung um die Stadt spazieren, dreimal sich jetzt jene schönen Anlagen wie ein duftiger, farbenwundener Blumenkranz um die ländlichen äußersten Häuser. Ueberall blühen aus dem Grün der nächsten Umgebungen freundliche Landhäuser, die zu mehreren Saiten schon das Ansehen von Vorstädten gewinnen. Unsere Stadt ist nun nicht mehr den Gefahren von Belagerungen ausgesetzt, welche sie zum größten Nachtheil ihres Handels in früheren Zeiten so oft zu bestehen hatte. Die Freundlichkeit ihrer Lage, in einer der gesegnetsten Gegenden Deutschlands, und die Gesundheit des Klima's, sind durch diese Veränderungen auf den höchsten Punkt gebracht worden.

Worauf ganz Frankfurt aufs Aeußerste gespannt und was in auswärtigen Blättern vielfältig verkündet war, der Bau eines neuen Theaters — unterbleibt! Das hiesige Schauspielhaus, welches man für die jetzige Zeit zu klein und unvollkommen fand, ist nämlich Eigenthum der Stadt, und die Gesellschaft der Theater-Actionärs hat es seit ihrem Bestehen miethweise inne. Vorigen Jahr wandte sich die Gesellschaft mit dem Gesuch an den hiesigen Senat (Regierungs-Kollegium), daß man ihr erlaube, das Haus zu vergrößern und dafür einige Vergünstigungen an Zuschüssen und Erlaß von Miethgeldern verwillige. Der Senat genehmigte vor Kurzem das Gesuch, und ließ es zur endlichen Bestätigung verfassungsmäßig an die gesetzgebende Versammlung (aus Senatsgliedern und Erwählten der Bürgerschaft) gelangen. Die hier zur Prüfung des Gesetz-Entwurfs niedergesetzte Kommission ließ sich in ihrem Gutachten abschlägig vernehmen, ihre Gründe siegten und bewirkten eine förmliche und endliche Ablehnung des Gesuchs durch Stimmenmehrheit. Dieser Beschluß machte natürlich große Sensation. Am unangenehmsten war die Sache für diejenigen der Herren Actionärs, welche den Bau in Gang zu bringen suchten und schon verschiedene, zum Theil kostspielige Vorbereitungen getroffen hatten. Die Mehrheit der Actionäre war im Grunde schon von Anfang gegen den Bau, und nur mit Mühe war im Laufe der Verhandlungen eine schwache Majorität für den Plan eines vergrößerten Hauses gewonnen worden, indem von Seiten des engern Ausschusses der Gesellschaft (Organisations-Ausschuß für bestimmte wichtige und außerordentliche Fälle) der Beweis unternommen wurde, daß der neue Bau, so bedeutende Kosten er auch verursache, zur Verbesserung des Theaters unumgänglich nöthig sey, durch ihn dem so lästigen jährlichen Deficit der Einnahme vorgebeugt, und am Ende das neu aufzuwendende Kapital mit Gewinn wieder herausgezogen werde. Zweifel und Unruhe der Herren Actionairs wurden nun durch die ablehnende Entscheidung der gesetzgebenden Versammlung mit einem Male gehoben. Da die Aktiengesellschaft die zu einem eigenen Theatergebäude erforderlichen großen Fonds nicht aufwenden will, so bleibt ihr nichts übrig, als das alte Haus zu behalten, dessen Mängel man nunmehr durch Aenderung im Innern so gut wie möglich zu heben bedacht seyn wird. Das Nähere hierüber muß ich wegen Mangel an Raum auf meinen nächsten Bericht versparen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Juli 1824.

Längst hat die Zeit mit leisen Schwanenflügel
Den Traum verweht vor deinem Angesicht;
Und einsenkten sind der Helden Hügel,
Von denen dich Jahrtausends Stimme spricht —
Du bist gereift, in männerstolzem Prangen
Schaust du zurück nach deiner Jünglingszeit,
Ernst ist die Zeit an dir vorübergegangen,
Doch viel der Kränze hast du aufgefangen
Im ewgen Tempel der Unsterblichkeit.

Adelheid v. Stolterfoth.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Längs der nördlichen Küste des Peloponnesus dehnte sich das alte Achaja bis an das Vorgebirge Arare (Cap Para) aus. Dieses Land hat nur in der letzten Epoche der alt-griechischen Geschichte eine Rolle gespielt, da sein Name berühmt ward durch den achäischen Bund, den die griechischen Staaten zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit von der römischen Herrschaft vergebens schlossen. Aus der Hauptstadt Aegium ist das Städtchen Wostitza geworden. An der Meerenge von Lepanto (auch die kleinen Dardanellen genannt), die Morea von Livadien scheidet, lag Paträ, berühmt durch die Menschenopfer, die der Diana gebracht wurden; ihr jetziger Name Patras kommt im gegenwärtigen Kriege oft genug vor.

Südlich von Korinth, an der östlichen Küste des Peloponnes, lag das, an Denkmälern der griechischen Mythologie vorzüglich reiche, Gebiet von Argos. Am Sumpf Lerna (dem jetzigen Mühlenteich) tödtete Herkules die vielköpfige Hydra, und in der Höle Nemea erdrückte er einen ungeheuern Löwen. An der Küste von Argos landete Inachus mit der ersten egyptischen Kolonie, und drey Jahrhunderte nachher Danaus, der Stammvater des Perseus und des Herkules. Hier herrschte Pelops, von dem die Halbinsel den Namen hat, und seine Nachkommen, Atreus und Agamemnon. In Argos erhielt Danae in ihrem Gefängnisse den Besuch Jupiters. Trözene (das jetzige Dorf Damala) war die Geburtsstadt des Theseus, und die Grabstätte seiner Gemahlin Phädra. Die Hauptstadt Argos hat ihren Namen von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten unverändert behalten. Ihre Einwohner waren berühmt wegen ihrer Liebe zu den schönen Künsten, und wegen ihrer Anhänglichkeit an die alte echte griechische Musik. Einen schönern Ruhm verdient Argos den Brüdern Biton und Kleobis, deren aufopfernde Liebe für ihre Mutter mit Statüen in Delphi und Argos belohnt ward.

Mycene, die Residenz Agamemnons, der die Griechen gegen Troja führte, ward von dem benachbarten Argos zerstört. Auf den Grädern der Atriden, deren Verbrechen und Leiden den Stoff zu den rührenden Tragödien gaben, die auf allen Theatern Griechenlands gespielt wurden, wohnen jetzt die Bauern des Dorfes Karvathos.

Nahe bey Argos, am Meerbusen, lag Nauplia, die durch ihre starke Befestigung, welche die alten Griechen für ein Werk der Cyklopen hielten, im jetzigen Kriege, unter dem wohl bekannten Namen Napoli di Romagna, oft der Zankapfel gewesen ist. Die Stadt hat einen vortrefflichen Hafen, und ihr Gebiet wird für eines der fruchtbarsten und angenehmsten in Morea gehalten; sie ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs.

Auf der Stelle des jetzigen Dorfes Kastri, am ägäischen Meere, lag ehemals die Stadt Hermione, mit einem den Grazien geheiligten Haine. Gegenüber

Digitized by Google

liegt die felsige und unfruchtbare Insel Hydra, die in der neuesten Geschichte eine wichtige Rolle spielt, und das einzige Beyspiel in Griechenland ist von einem ehemals unbewohnten, jetzt sehr blühenden Lande.

Höher herauf am ägäischen Meere war das Lazareth oder der Gesundbrunnen des alten Griechenlands. Bey der Stadt Epidaurus (Epitavro) hatte Aeskulap seinen berühmtesten Tempel, wo die Kranken aus der ganzen Hellas ihre Opfer darbrachten, um Gesundheit zu erkaufen. Ein genaues Register, welches hier über die merkwürdigsten Krankheiten und ihre Heilmittel geführt ward, war eine sehr nützliche Einrichtung, und die Quelle, aus welcher die größten Aerzte Erfahrung und Kenntnisse sammelten. Epidaurus gegenüber, in der Mitte zwischen den Küsten von Argos und Athen, liegt die Insel Aegina (Engia), die Zuflucht der atheniensischen Greise, Frauen und Kinder, als sie vor der Schlacht bey Salamis Athen den Persern Preis gaben, um der Sklaverey zu entgehen.

Die entgegengesetzte westliche Küste des Peloponnes nahm die kleine, aber glückliche Landschaft Elis ein. Mit fruchtbaren und wohl bebauten Thälern bedeckt, und durch ihre Ritterspiele dem besondern Schutze Jupiters geweiht, genoß sie, während das übrige Griechenland durch bürgerliche Kriege verheert ward, Wohlstand und Ruhe, wenigstens so lange der Glaube der guten Ritterzeit dauerte, und war der reichste und bevölkertste Theil des Peloponnes. Ihre glücklichen Bewohner kannten den Krieg nur durch Erzählungen oder durch die Kampfspiele; denn selbst die kriegführenden Truppen mußten, so lange sie durch das Gebiet von Elis marschirten, ihre Waffen ablliefern. Die reichsten Familien genossen die Reize des Landlebens, ohne je durch die Begierde nach Geld oder Ehre in die Städte gelockt, oder öfter als einmal in vier Jahren durch das Geräusch unschädlicher Waffen in ihrer Ruhe gestört zu werden. Die Hauptstadt Elis, am Flusse Peneus (wo jetzt das Dorf Kallivia am Illiako liegt), war weniger berühmt, als die Stadt Pisa oder Olympia am Ufer des Alpheus, in welcher der prächtige Tempel Jupiters stand, dessen Inneres durch das schönste und erhabenste Kunstwerk des Alterthums geziert war, durch die weltberühmte, sitzende kolossale Statue des olympischen Jupiters von Phidias. Hier wurden alle vier Jahre, im Anfange des Julius, die berühmten olympischen Mitterspiele gefeyert, zu denen aus allen Theilen der Welt, wo die griechische Sprache geredet ward, Kämpfer und Zuschauer sich versammelten, und die sogar die Chronologie der damaligen Zeit regulirten; denn die Griechen rechneten nach Olympiaden von vier Jahren, und jede Olympiade ward durch den Namen der Sieger bey den Kämpfen des Jahres bezeichnet. Die olympischen Spiele bestanden aus dem Wettrennen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, aus dem Ringen und Faustkampfe der Athleten, aus dem Zielschießen mit der Scheibe oder dem Wurfspieß u. s. w. Allein nicht blos Stärke und Geschicklichkeit des Körpers, auch die Vorzüge des Geistes bewarben sich um den Beyfall des versammelten Griechenlands; hier las Herodot die neun Musen seiner Weltgeschichte vor, und ganz Griechenland hörte ihm aufmerksam zu; hier verbrannte sich Peregrinus Proteus, um den Griechen ein noch nie gesehenes Schauspiel zu geben. Wenn man den Nutzen bedenkt, der daraus entstehen mußte, daß zu bestimmten Perioden ein ganzes Volk, oder vielmehr die ganze gebildete Welt aus Europa, Asia und Afrika, sich durch Abgeordnete an einem Orte versammelte, um wenigstens auf einige Zeit allen Zwist zu vergessen, und sich, durch das gemeinschaftliche Band der Sprache vereinigt, die Bruderhand zu reichen; um die verjährten Rechte der Gastfreundschaft zu erneuern, und den alten Freund in diesem Leben noch einmal zu umarmen; um Zeuge der Fortschritte zu seyn, die die griechische Kultur in einer Reihe von Jahren gemacht hatte; um sich zu überzeugen, daß die griechische Jugend noch nicht ausgeartet sey; um neue Erfindungen und eine richtige Ansicht der politischen Verhältnisse und des gemeinschaftlichen Interesse aller hellenischen Völker in die entfernte Heimath zurückzubringen — wenn man alles dies bedenkt, so kann man wol nicht anders, als bedauern, daß auch diese nützliche Einrichtung, die wahrlich mehr als ein bloßes Karrussell war, wie so viele andere verloren ist. Der Ruhm der bey den olympischen Spielen gekrönten Sieger ist vergessen, das Geräusch der Pferde und Wagen ist verstummt, die Waffen der Ritter ruhen, selbst der Tempel und die Statüe des olympischen Jupiters sind verschwunden, der Fluß Alpheus hat seinen wohllautenden Namen mit dem barbarischen Namen Rophia vertauscht, und auf den Ruinen der einst so berühmten Stadt Olympia steht jetzt das Dorf Mirake. Aber die Sagen der Vorzeit sind nicht verloren, und noch jetzt erschallt von Zeit zu Zeit eine Geisterstimme der verfarbenen Helden, es erscheinen Gespenster der guten alten Ritterzeit: denn viele neuere Reisende erzählen den merkwürdigen Umstand, daß nicht ein Jahr vergeht, in dem nicht die Wellen des Alpheus alte Helme u. dergl. herabschwemmen, ohne daß man bisher hat entdecken können, woher sie kommen. Friede sey mit den Unbekannten, die sie trugen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe eines Schweizer-Auswanderers nach Brasilien.

(Beschluß.)

Unser Boden ist bergig, er hat aber Thäler, die eines guten Anbaues fähig sind. Fürs Erste muß dieser, da es uns zu jedem andern an Armen fehlt, aus Bohnen

Digitized by Google

und Mais bestehen. Eine Kaffeepflanzung würde ohne Zweifel die einträglichste seyn, allein wir liegen zu hoch, und unser Boden, der viel Thon und Kies enthält, ist zu kalt. Es soll von Zeit zu Zeit hier Fröste geben; da ginge eine Kaffeepflanzung in einer Nacht zu Grunde. Wirklich haben wir während der Regenzeit Tage gehabt, wo wir, bey wollener doppelter Kleidung, nur am Feuer erwärmten. Mehrere Arme können wir aber, bey der Beschränkung unserer Mittel, jetzt nicht kaufen. Eigentliche Arbeiter haben wir nur sechs: unsere beyden Schweizer, die freylich für Viere arbeiten, aber auch für Viere essen; dann unsere vier männlichen Neger; die zwey weiblichen sind mit der Küche, dem Haushalt und der Wäsche für uns sechs Weiße hinlänglich beschäftigt. Die zwey kleinen Neger leisten noch gar wenig, und meine und meiner Gefährten Arbeit, insofern sie von unsern Armen abhängt, ist nicht sehr ansehnlich. Diese sechs Arbeiter müssen also den Anbau der Lebensmittel für vierzehn Menschen, zwey Maulthiere, vier Schweine, für das Geflügel und zwey Ziegen besorgen: da aber unsere Nahrung gänzlich aus Getreide besteht, bedürfen wir dessen viel, und ich sehe gar nicht ab, wie wir davon werden viel verkaufen können. Allein sobald es da ist, sind wir des Absatzes gewiß. Maisbohnen finden in Rio immer ideen Käufer, und haben wir erst Boden genug gewonnen, um Kühe zu halten, so wird uns der Verkauf der Butter und des Käses schnell fortbelfen. Indessen ziehen wir Geflügel; die Hühner werden in Rio gut verkauft, und man muß den kleinen Vortheil auch nicht verachten. Allein das bestätigt sich hier, wie so oft in unserer alten Welt: „Wer da hat, dem wird gegeben!“ Könnten wir ein größeres Kapital auf den Boden und auf Sklaven verwenden, so würden wir schnellern Gewinn haben. In unserer Lage muß Geduld und Fleiß jenes ersetzen. Da ich das klar und ruhig einsehe, also keine Fehlschlagung mich drückt, könnt ihr mir auch glauben, wenn ich euch versichere, daß mich mein Entschluß, mich hier niederzulassen, noch nie einen Augenblick gereut hat. Das Land gefällt mir täglich besser, ich habe erlangt, was mein Bedürfniß war: eine tägliche, zweckmäßige körperliche Arbeit, und zwanglose Ruhe in den Feyerstunden; ich bin keines Menschen Laune unterworfen, und wenn ich auch nicht unbeschränkt frey und unabhängig bin, kann ich doch, wenn es auch sey, also antworten, wie es einem Manne geziemt. Seyd also meiner Zufriedenheit gewiß. Wollt ihr mich glücklich machen, so erhaltet mir zuerst eure Liebe, und bey der ersten Gelegenheit, und allen möglichen folgenden, schickt mir Bücher und Schweizer-Zeitungen und Wochenblätter — die ältesten machen mir die froheste Täuschung — legt alle alte Bogen für mich zurück. Vor Allem aber bitte ich auf das Dringendste: schickt mir „Seume's Spaziergang nach Syrakus.“ Dieser Mann ist mein Lieblings-Schriftsteller; ich führe ihn allenthalben mit mir, und alle Tage lese ich einige Seiten seiner Gedichte. Es hat wol nie zwischen zwey Menschen eine größere Aehnlichkeit der Gesinnungen und Ansichten gegeben, wie zwischen ihm und mir.

Die beyden Herren R., welche nach Mags hinuntergehen, wollen diesen Brief, an dem ich fast einen Monat geschrieben habe, mitnehmen. So gern ich noch lange mit euch schwatze u. s. w.

*

Wir brechen hier ab, so gern wir dem Leser auch den Ausdruck der treusten Verwandtenliebe mittheilten, die den wackern Mann noch eine lange Seite herunter beschäftigt. Möge Segen seine Bemühungen krönen! Ja, ich glaube, daß er mit Seume Aehnlichkeit hat. Wäre Seume's Schicksal dem seinen gleich gewesen, hätte dessen armes, beengtes Herz auch an dem Busen jener jungen Natur schlagen können, hätte er, statt der Lage, welche Hamlet schildert:

Der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächtigen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Der Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unwerth steigendem Verdienst erzeigt . . . .

die freundliche, die versagende Erde, wie unser Schweizer, um ihre Früchte bitten dürfen, so wäre er vielleicht von seinem Leide gesundet und lebte noch jetzt. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 3r Mai.

(Fortsetzung.)

Neu war in diesem Monat auf unserm Theater nur das Melodrama: Ahasverus, der nie Ruhende. Schon ein fataler Titel. Aber der Inhalt übertrifft das Ausdrucksmittel noch bey weitem an Fatalität, wiewohl dem Fatalismus darin so zu sagen entgegengearbeitet ist. Ahasverus, der ewige Jude, kommt nämlich ganz unverhofft, er weiß selbst nicht warum, zur ewigen Ruhe. — Schon der alte Schubart weicht in seinem lyrisch-rhapsodischen Gedicht von der Mordsage über den ewigen Juden ab, wenn er, nachdem Ahasverus sich bis zum Wahnsinn in den Gedanken abgequält hat, daß Alles in der Natur veraltet, Alles sterblich ist, nur er niemals sterben kann, in welchen Tod er sich auch stürzt: wenn der Dichter dann verschwand das tröstige Gedicht mit den Worten beschließt:

Lud Ahasveros sank. Ihm klangs im Ohr;
Nacht deckte seine verschäumten Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Gerüst;
„Da schlaf nun,“ sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf, Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachst, so ist Er da.
Des Blut auf Golgatha du fließen sahst. —
Und der — auch dir erzieht Er —

Aber nur der Keckheit eines französischen Theaterschriftstellers (das Glück führer aus dem Französischen her, aus welchem es Th. v. Haupt übertragen hat) konnte es einfallen, aus der Sonntagsgeschichte des ewigen Juden einen Theatergott zu machen, der im Tingeltangeltheater spukt, und noch einer guten That, die er im zweyten Akt verrichtet, im dritten auf den Weltenposaunen Tumpel umaus, d. h. in den Himmel stürzt. Die gute That besteht darin, daß er irgendwo in Spanien

Digitized by Google

einen Schatz hebt, den er vor langen Jahren, mehrere Generationen zuvor, vergraben sah, daß er mit diesem Schatz eine unglückliche Familie in den rechtmäßigen Besitz großer Reichthümer und unschätzbarer Documente setzt, welche letztere dazu dienen, die über jene Familie triumphirenden Bösewichter zu entlarven. Dem ewigen Juden wird bey der ganzen Geschichte nichts in Gedanken sauer, denn er trägt nicht einmal den schweren Spaß, sondern nur die Documente aus dem Keller herauf. Er kann also wahrhaft von Gnade sagen, daß er für das Bischen Zusehen beym Vergraben und dafür, daß er zu rechter Zeit den Mund aufthut, mit der ewigen Seligkeit der lohnt wird. Während man sich in poetischen Opernterzen mit Glück versucht, darf doch auch die alte unsinnige Art nicht aus geben. Hier in Frankfurt hat man bey der Aufführung die Visionen in eine Gradierung verwandelt. Abaverus wird im Hintergrund von einer Wolkenwand bedeckt, diese geht wie der in die Höhe, Abaverus erscheint weiter zurück, eine zweyte, eine dritte, eine vierte Wolkenwand bedeckt ihn, er erscheint immer kleiner und zuletzt transparent gemalt in seinem Gradgewölbe liegend: dieser Theatercoup wurde das Erstemal beklatscht, und es ist schön, daß man dem unglücklichen Juden auf solche Weise so gut man kann, Ich setze nur daran an, daß es mit den Verjüngungen, die doch wohl ein Entsinken bedeuten, in die Ferne bedeuten, etwas zu langsam ging, und daß man für das Auftauchen zuletzt mit einem Gemälde belohnt wurde, das nicht von Waterloo herzurühren schien. Ich möchte eine andere Verjüngung anrathen. Man stellt auf dem hiesigen Theater jetzt die wilde Jagd des Freyschütz durch Schwefeldüfter einer laterna magica recht glücklich dar, liese sich nicht auch die Verabredung und Verkleinerung einzelner festsitzender Figuren auf dunklem Hintergrunde durch die Zauberlaterne bewerkstelligen? — Doch zur Hauptsache, der Musik. Sie ist gewiß sehr dankenswerth, daß der Hr. Kapellmeister Seyfried auf solche Weise Mozartische Kammermusik zum Genusgut sey macht hat; nur paßt die herrliche Musik, so geschickt sie auch verbunden ist, seinem zu dem höchst unglücklichen Text. Will man ganz streng urtheilen, indem man erwägt, wie Mozart die Kunst in individualisiren, alten Regungen und Leidenschaften die rechte Sprache zu geben, im höchsten Grade besaß, so darf man eine solche Umwandlung von Kammermusik in's Dramatische grade bey Werken dieses Meisters nicht statuiren, während es bey anderen Komponisten weniger that, da es bey ihnen wohl der Fall ist, daß einerley Melioe auf das Verschiedenartigste angewandt werden, und damit wahrer Unfug getrieben wird, wie von Rossini. Mozarts Opernmusik ist ganz ohne Text auf der Bretter vorgetragen, lebendig und dramatisch, aber seine freyen Phantasien gerinnen durch die ästhetische, aber seine freyen Phantasien gerinnen durch die ästhetische, aber seine freyen Phantasien gerinnen durch die ästhetische Fesseln dramatischen Bearbeitungen zu Leben nicht, wenn sie nicht gesoren sind. — Um zu Ansprache des Momens Abaverus hat man sich hier wie anderwärts beholfen herumgestritten. Der Künstler, welcher den Abaverus gab, sprach seinen Namen wehrerernale mit kurzem e, ungeachtet er in einer Theaterkritik mit Hochdeutschen und Griechischem gründlich geschlagen wurde. Der Rezensent geriethe in Zorn und machte zuletzt in einer allgemeinen Betrachtung über Rezensenten-Leiden einen satyrischen Ausfall auf den starkknochigen Helden, worin die Stelle vorkommt, man müsse nicht allzustrenge seyn und zuweilen ein Auge zudrücken, damit nicht ein wirkes Genie da oben sage: „Siehe, du infamer Kerl, nun thue ich's gerade nicht; ich will dich ärgern, daß du schwarz wirst!“ Ob das wohl christlich sey? Wie glücklich sind doch die Kritiker, die sich, wie sie wollen, über Jemd entrüsten können; wie sind dagegen die armen Theater-Direktoren zu beklagen, an die das Schwarzwerden den über Künstler-Eigensinn nur zu oft kommen mag, ohne daß sie sich helfen können!

Das öffentliche Geheimniß von Calderon

ist am ersten May zum Zweytenmal und seitdem nicht wieder aufgeführt worden, da unsere Donna Laura, Dlle. Lindner, hierauf einen festwöchentlichen Urlaub nahm, um in Wien Gastrollen zu geben. In der ersten Zeit ihrer Abwesenheit trat eine Dlle. Fiedenstein von Würzburg in mehreren ihrer Rollen auf, als Bertha in der Ahnfrau, als Aurelia in der Prinzessin von Peten (Wald bey Hermannstadt), als Medrin (von Ziegler) und zuletzt als Preciosa. Obschon von der Natur reichere begabt als Dlle. Lindner, war sie doch nicht geeignet, besonderes Interesse einzuflößen, da sie sich in einer sehr einförmigen sentimentalen Manier bewegte. — Dlle. Lindner betreffend, bemerke ich noch eins. Dem Verf. der Leserkrache in der eleganten Zeitung, welcher so gütig ist, aus lauter Demuth seine christlichen Mitzeichnungen auf Verstöße aufmerksam zu machen, und besonders als geschäftiger Kammerdiener der Garderobe des Morgenblattes und der Abendzeitung recht rein zu wissen wünscht, will ich den Vorstehenden über meine Aeußerung, daß Dlle. Lindner unbezweifelt die erste jetzt lebende deutsche Schauspielerin sey, nicht eher als überführung zurückgeben, bis die kritische Welt von Wien gleich der von Berlin das eminente Talent dieser Künstlerin gewürdigt haben wird. Ich pflege nichts zu behaupten, was ich nicht auch zu beweisen im Stande wäre.

Am 1ten dieses gab Dlle. Schweitzer, königlich baierische Kammersängerin von München, in dem nun bevorzugten neuen Konzertsaale des Gasthauses zum Weidenbusch ein glänzendes Konzert, welches die ersten diplomatischen Personen und die Augenzierden der Stadt mit ihrer Anwesenheit beehrten und das überhaupt sehr zahlreich war. Dieß in neuerer Zeit seltene Glück verdankte die Künstlerin dem Umstande, daß sie weder in mehreren ausschließenden Privatzirkeln die Talente zu eigen Gelegenheit hatte, seiner der vorzüglichen Angelse unserer Kapellmeister, Hrn. Guhr, in den öffentlichen Blättern, in welcher bemerkt wurde: „daß sie dem ihr vorangegangenen künstlerischen Rufe nicht nur entspreche, sondern ihn den weitem übertreffe.“ Dlle. Schweitzer gab hierauf noch ein zweytes Konzert im Schauspielhause, wo sie ebenfalls mit großem Beyfall beehrt ward. Dlle. Schweitzer besitzt eine sehr ausmuthige Sopranstimme in dem seltenen Umfange vom unteren C bis ins obere P (zwey Oktaven und eine Terz), welche jedoch nur in den Mittellagen von bedeutender Kraft ist. Ihr Vortrag hat vielen Ausdruck und Geschmeidigkeit und ist im Piano äußerst anmuthig. Ihre Manier ist die neuere italienische, deren Fehler ihre Vorzüge weit überwiegen, die Koloraturen, Läufen und Variationen Sinn mit der Stimme weiterführen, zum gerechten Verwurf. Wenn man es recht bedenkt, welche himmlische Gabe die menschliche Stimme ist, wenn man anderwärts von einem seelenvollen Gesang bis zu Thränen gerührt wird, wie wahrhaft empörend muß man dann solche Verzerrung der Natur finden, welche den höchsten Genuß der Tonkunst, den einfachen Zauber der menschlichen Stimme, dem Brauvon musikalischen Gecken und eines Heeres von Nachbetern aufopfert. Ich eifere hier mit manchem echten Kenner gegen den allgemeinen Verderb, und weiß wohl, daß Dlle. Schweitzer, wenn sie Ruhm ernten will, mit dem Strom schwimmen muß, aber ich beße auch, allein Jenen, daß wir endlich auf den Gipfel der Geschmacklosigkeit und des Unsinns angelangt sind und nun wieder zur Natur zurückkehren. Oder will man dereinst die Orchester mit vielhundert, der ausgezeichnetsten Modulationen fähigen Menschenstimmen bevölkern und den Gesang völlig überall zur Instrumentation herabsinken lassen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 169.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Juli 1824.

Und der Vögel Singen,
Ward Trompetenklingen,
Und des Baches Rauschen,
Ward ein Schlachtruf dir, —
Doch in den Gefilden
Hier sollst du die wilden
Spiele nun vertauschen
Mit des Friedens Zier.

Fouque.

Der Tod des Kralewitsch Marko*).

Serbisch.

Von Goethe.

In der Frühe begab sich der Kralewitsch Marko
Am Sonntage vor der hellen Sonne
Dem Ufer des Meeres nach über das Gebirge Urwina.
Als Marko Urwina hinauf war,
Fing ihm an der Scharatz zu stolpern,
Zu stolpern, und die Thränen zu vergießen.
Dieß war dem Marko sehr schwer,
Und Marko sprach zu dem Scharatz:
„Heh, Scharatz, du mein Gut!
Nun sind's hundert und sechzig Jahre
Seit ich mit dir zusammengekommen bin,
Noch nie hast du mir gestolpert,
Und heute fängst du an mir zu stolpern,
Zu stolpern und Thränen zu vergießen:
Weiß Gott, es wird nicht gut seyn,
Es handelt sich Jemanden um den Kopf,
Um meinen oder um deinen."

Indem Marko in diesem Gespräche war,
Schrie die Wile vom Urwina-Berge,
Und rufte den Kralewitsch Marko:
„Wahlbruder, Kralewitsch Marko!
Weißt du, Bruder, warum dein Pferd stolpert?
Der Scharatz bedauert dich, den Herrn,
Denn ihr werdet euch bald trennen."
Aber Marko sprach zu der Wila:
„Weiße Wile, dein Hals soll dir weh thun!
Wie könnte ich mich vom Scharatz trennen,
Mit ihm durchreist' ich Land und Städte,
Bereiste den Morgen bis zum Untergange,
Wahrlich, über den Scharatz gibt es kein besseres Pferd,
Noch über mich einen bessern Helden!
Ich bin nicht gesonnen, mich von dem Scharatz zu trennen,
So lange mein Kopf auf dem Rumpfe steht."

Aber die weiße Wila antwortet' ihm:
„Wahlbruder, Kralewitsch Marko!
Dir wird den Scharatz Niemand mit Gewalt nehmen,
Noch kannst du Marko sterben
Von einem Helden und von einem scharfen Säbel,
Von dem Kolben und von der Kampf-Lanze,
Du fürchtest keinen Helden auf der Erde;
Sondern du, elender Marko, wirst sterben,
Von Gott, von dem alten Tödter.
Willst du mir aber nicht glauben,
Wenn du auf den Gipfel des Berges kommst,
So sieh' dich von Rechts nach Links um,
Du wirst zwey schlanke Tannen erblicken,
Welche den ganzen Wald mit den Gipfeln übertroffen,
Mit grünen Blättern gewürzt haben,
Zwischen ihnen ist ein Brunnen,
Da kehre den Scharatz um,
Steige von dem Pferde ab, binde es an die Tanne,
Neige dich über das Brunnenwasser,
Um dein Gesichte wie im Spiegel zu sehen,
Da wirst du sehen, wann du sterben wirst."
Da gehorchte Marko der Wila.

Als er am Gipfel des Berges war,
Sah er sich von Rechts nach Links um,
Er erblickte zwey schlanke Tannen,
Die den ganzen Wald mit Gipfeln überragt,
Mit grünen Blättern gewürzt haben;

*) Aus dem nächstens erscheinenden ersten Hefte des fünften Bandes, „über Kunst und Alterthum, von Goethe."

Digitized by Google

Da kehrte Marko den Scharaß um,
Stieg von ihm ab, band ihn an die Tanne,
Neigte sich über das Brunnenwasser,
Sah in dem Wasser sein Gesicht,
Marko sah, wann es sterben würde,
Er vergoß die Thränen und sprach:
„Betrügerische Welt, meine schöne Mumme!
Wie schön warst du, ich wandelte zu kurz!
Kurz, dreyhundert Jahre!
Nun kommt die Zeit, daß ich mit der Welt tausche.“

Und der Marko Kralewitsch zog aus,
Er zog den Säbel vom Gürtel aus,
Und kam bis zu dem Pferde Scharaß,
Haute dem Scharaß mit dem Säbel den Kopf ab,
Damit der Scharaß den Türken nicht in die Hände komme,
Daß er den Türken nicht Dienste leiste,
Daß er nicht Wasser und die Kessel trage;
Und als Marko dem Scharaß den Kopf abgehauen hatte,
Hat er sein Pferd Scharaß begraben,
Bisser den Scharaß, als den Bruder Andreas!
Er zerbrach den scheermesserscharfen Säbel in vier Stücke,
Daß sein Säbel den Türken nicht in die Hände komme,
Daß die Türken sich mit ihm nicht brüsten,
Daß dieß ihnen vom Marko geblieben sey,
Daß das Christenthum den Marko nicht verfluche;
Und als Marko den scheermesserscharfen Säbel zerbrach,
Zerbrach er die Kampf-Lanze in sieben Stücke,
Und warf sie zwischen die Tannenäste;
Marko nahm den mit Federn versehenen Kolben,
Nahm ihn in die rechte Hand,
Und warf ihn von dem Urwina-Berge
In das blaue, dicke Meer,
Und Marko sprach zu dem Kolben:
„Wenn mein Kolben aus dem Meere kommt,
Dann soll ein solcher Held aufstehen!“
Als der Marko die Waffen zerstört hatte,
Da zog er das Dintenzeug aus dem Gürtel,
Und aus der Tasche unbeschriebenes Papier,
Marko Kralewitsch schrieb einen Brief:
„Wer immer auf den Berg Urwina kommt,
Zwischen die Tannen zu dem kalten Brunnen,
Und findet hier den Helden Marko,
Soll wissen, daß der Marko todt ist;
Bey dem Marko sind drey Beutel mit Geld,
Was für einem Gelde? Lauter gelbe Dukaten!
Einen Beutel gebe ich ihm mit Segen,
Daß er meinen Leib begrabe,
Den andern Beutel, daß die Kirchen verschönert werden,
Den dritten Beutel den Krüppeln und Blinden,
Damit die Blinden in der Welt herumgehen,
Daß sie besingen und des Marko gedenken.“

Als Marko den Brief verfertigt hatte,
Setzte er den Brief auf die grüne Tanne,
Wo sie dem Wege im Gesichte ist;
Das goldene Dintenzeug warf er in den Brunnen.
Marko zog den grünen Rock aus,
Breitete ihn unter der Tanne auf dem Grase,
Machte ein Kreuz, und setzte sich auf den Rock,
Er drückte die Zobelmütze über die Augen,
Legte sich nieder, stand nicht auf.

Der todte Marko lag bey dem Brunnen
Von einem Tage zum andern, eine Woche.
Wer immer den breiten Weg gehet,
Und den Kralewitsch Marko bemerket,
Denkt Jedermann, daß hier der Marko schläft,
Er geht weit um ihn her,
Denn er fürchtet sich, daß er ihn nicht aufwecke.

Wo das Glück ist, da ist auch Unglück,
Wo das Unglück ist, da gibt es auch Glück:
Und das ganze Glück brachte der
Den Igumen Basilius vom Berge Athos,
Von der weißen Kirche Chilendar,
Mit seinem Schüler Isaias;
Als der Igumen den Marko bemerkt hat,
Winkte er dem Schüler mit der rechten Hand zu:
„Sachte, Kind, daß du ihn nicht aufweckest,
Denn der Marko ist aus dem Schlafe übellaunig,
Und er kann uns alle Beyde umbringen.“
Indem der Mönch sieht, wie der Marko schläft,
Sah er aber dem Marko den Brief.
Gegen sich hat er den Brief durchgelesen,
Der Brief sagt, der Marko sey todt.
Dann stieg der Mönch von dem Pferde ab,
Und rührte den Helden Marko an,
Aber der Marko ist schon lange todt.
Der Igumen Basilius vergoß die Thränen,
Denn ihm ist sehr leid um den Marko;
Er gürtete ihm die drey Beutel Geld ab,
Gürtete ihm ab, sich zu.
Der Igumen Basilius denkt Gedanken,
Wo er den todten Marko begraben wird,
Er denkt Gedanken, und denkt Alles auf eins hinaus:
Er nahm den todten Marko auf sein Pferd,
Und brachte ihn herunter an das Meeresufer,
Setzte sich mit dem todten Marko in ein Schiff,
Brachte ihn gerade gegen den Berg Athos,
Setzte ihn unter der Chilendar-Kirche aus,
Brachte ihn in die Chilendar-Kirche,
Las dem Marko, was dem Todten gebührt,
Besang auf der Erde seinen Leib.
In der Mitte der weißen Kirche Chilendar,
Da hat der Greis den Marko begraben,
Setzte ihm kein Zeichen,
Daß man das Grab des Marko nicht erfahre,
Daß die Feinde über ihn nicht Schadenfreude haben.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Den mittlern und höchsten Theil der ganzen Halbinsel nimmt Arkadien ein, die griechische Schweiz. Die hohen Berge, bedeckt von den schönsten, mit allen Arten von Wild angefüllten Waldungen, bestimmten die Arkadier zum Jägerleben; aber die fruchtbaren Thäler und Kornfelder zwischen diesen Bergen, die vortrefflichen Weiden, voll gesunder und aromatischer Kräuter, die die zahlreichsten Heerden ernähren konnten, machten sie zu Hirten. Der arkadische Jäger oder Hirte blieb immer frey und unabhängig, zeichnete sich in den Kriegen der Griechen durch Tapferkeit aus, und diente, wie die neuern Schweizer, Jedem, der bezahlen konnte, für Sold. Die arkadischen

Digitized by Google

Gebirge sind nicht weniger rauh und romantisch, als die Alpen, nicht weniger reich an Wasserfällen, Schluchten und Abgründen. So wie dort der Rhein und die Rhone, so floß von hier der Alpheus nach Olympia, und der Eurotas nach Sparta. In den frühesten milden Zeiten Griechenlands herrschte in Arkadien die abscheulichste Gewohnheit, Menschen zu schlachten, um sie den Göttern zu opfern, oder, wie es scheint, sie selbst zu verzehren; und die griechische Fabel hat diese Schande verewigt durch die Geschichte des arkadischen Königs Lykaon, der seinen Gast Jupiter mit Menschenfleisch regalirte, und dafür von ihm in einen Wolf verwandelt ward. Cekrops, der aus Egypten menschlichere Sitten nach Griechenland brachte, führte anstatt der blutigen Opfer die Darbringung der ersten reifen Aehren ein, Pan ward die National-Gottheit der arkadischen Hirten, und ihr unschuldiges Leben war zwischen der Pflege ihrer Heerden und ihrer Aecker, zwischen Musik, Tanz und Dichtkunst getheilt.

In den rauhen Wildnissen Arkadiens verrichtete Herkules drey von den zwölf ihm auferlegten Arbeiten. Auf dem unter die Sterne versetzten Berge Mänalus fing er die Hirschkuh der Diana und den erymanthischen Eber; in den unzugänglichen Gebüschen des Sees Stymphalos, wo jetzt die Stadt Gymnos liegt, vertilgte er die menschenverfressenden stymphalischen Vögel.

Unter den Städten Arkadiens verdienen besonders zwey bemerkt zu werden. Bey Mantinäa erhielt Epaminondas den Sieg über die Lakedämonier, und ein Grabmal; auch ward hier das Grab der berühmten Penelope gezeigt, die, nach einer, ganz anders als die Odyssee lautenden, Sage, ihrer Untreue wegen von Ulysses verjagt, nach Mantinäa geflohen war. Auf den Trophäen des Epaminondas steht jetzt das Dorf Mondi. Die Festung Megalopolis ward von den Arkadiern, auf den Rath des Epaminondas, als Vormauer gegen Sparta erbaut; aus dieser großen Stadt ist das jetzige Städtchen Sinano entstanden. Nahe dabey lag die alte Stadt Tegea, deren neuer Name, Tripolitza, in dem jetzigen Kriege oft erwähnt wird.

Den südlichsten Theil der Halbinsel nahmen die feindseligen Staaten Messenien und Lakedämonien ein. Ihrdrey verhängnißvollen Kriegen kämpften die Messener für die Freyheit ihres Vaterlands, bis sie, trotz ihrer größeren Tapferkeit, durch die größere Einigkeit, Beharrlichkeit und Disciplin ihrer Feinde, durch Verrätherey und Unglück gezwungen wurden, sich unter das harte spartanische Joch zu beugen, das geliebte Vaterland zu verlassen, und in fremden Ländern eine ruhigere Wohnung zu suchen. Messina in Sicilien ward von diesen Ausgewanderten gegründet, und erhielt den Namen ihrer ehemaligen Hauptstadt Messene, den sie im Vaterlande verloren hat. Das alte Messene (Mawra Matia) lag zwischen dem Flusse Pamisus (Spiruazza) und dem Berge Ithome (Vulkano), auf dem die Nymphen das kindliche Alter Jupiters pflegten, und auf dem die Messener eine lange Belagerung aushielten. Ein Zweig des Gebirges Taygetes (Muni) trennte Messene von Sparta, und war der Schauplatz der fast unglaublichen Heldenthaten und Abenteuer des edeln Aristomenes.

Messenien war ein fruchtbares, wohl bebautes und volkreiches Land, bat sich aber, seit es von den Lakedämoniern verwüstet und entvölkert ward, nie wieder erholt. Längs der ganzen Küste war eine Menge vortrefflicher Häfen: Kyparissia (jetzt Arkadia), Pylos (Navarina) eine volkreiche Handelsstadt, durch zwey starke Festungen vertheidigt, Pherä (Kalamata), Gerenia (Zarnata), Methone und Korone, zwey, im jetzigen Kriege unter dem Namen Modon und Koron sehr bekannte, ansehnliche und wohl befestigte Städte; die erste besonders ist durch ihren ausgebreiteten Handel sehr wichtig; die letztere hat dem messenischen Meerbusen den Namen Golf von Koron gegeben. Modon und Koron sind, nebst Patras, die einzigen Festungen in Morea, die noch in den Händen der Türken sind.

Oestlich von Messenien lag das alte Lakonien, das Vaterland des Kastor und Pollux, und ihre Schwester Helena, die unter allen Fürsten Griechenlands, die sich um sie bewarben, Menelaus zum Gemahl wählte; sich von dem Phrygier Paris entführen ließ, und dadurch Griechenland und Asien in einen Krieg verwickelte, den Homers Gesänge im Andenken erhalten werden, wenn Marengo, Auerstädt und Waterloo vergessen sind. Durch die rauhe, kriegerische Erziehung seiner Jünglinge, durch eine strenge Disciplin und wohlberechnete Taktik, durch einen Ehrgeiz und Patriotismus, wovon die Geschichte kein zweytes Beyspiel aufzuweisen hat, durch weise Gesetze und Einrichtungen, aber noch mehr durch die strenge Befolgung derselben, unterjochte dieses kleine Land einen Staat nach dem andern und erhielt am Ende des beynahe dreyßigjährigen Peloponnesischen Krieges als Siegerin und Zerstörerin von Athen selbst die Oberherrschaft über Griechenland; bis endlich der unbezwingliche Phalanx der gewanderen Taktik der römischen Legionen weichen mußte. Als ganz Griechenland sich unter das eiserne Joch des Halbmondes gebeugt hatte, zogen sich die Nachkommen der alten Spartaner in den südlichsten Theil der Halbinsel zurück, behaupteten in der unzugänglichen Gebirgen von Maina ihre Unabhängigkeit, machten durch Streifzüge und Seeräubereyen ihren neuen Namen, Mainoten, berühmt, und zündeten den ersten Funken des Kampfes an, der nun schon drey Jahre fortdauert.

Lakonien besteht aus Gebirgsketten, die hin und wieder fruchtbare und anmuthige Thäler einschließen. Die Berge sind mit Wäldern bedeckt, die durch den Reichthum

Digitized by Google

an Wildbrät und durch eine im alten Griechenland sehr berühmte Gattung von Jagdhunden von jeher die Jagd zum Lieblingsgeschäft und Vergnügen der Lacedämonier machten. Außer den in Griechenland gewöhnlichen Früchten brachte Lakonien eine Menge Arzneykräuter hervor; an den Küsten fing man die von den Alten sehr geschätzte Purpurmuschel; und die Ufer des Eurotas waren mit einem Rohre bedeckt, welches den Griechen zum Kriege und zur Jagd, wie zu den Künsten und Wissenschaften diente: denn sie verfertigten daraus Pfeile, Schreibfedern und Flöten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juni.

Unter die merkwürdigen Bücher der Zeit gehört Kapitän Cochrane's Reise durch Sibirien (Cochrane's pedestrian journey through Russia et Siberian Tartary); nicht allein um der vielen interessanten Nachrichten über jenes entfernte Land und seine mannigfaltigen Völker, die es uns in einem einfachen anspruchslosen Styl so reichhaltig mittheilt, sondern auch um seiner Bemerkungen über den gesellschaftlichen Zustand, der Sitten und Lebensweise der Russen in den meisten Provinzen des Reiches, besonders aber um seines redlichen Zeugnisses willen zu Gunsten russischer Gastfreyheit und Herzensgüte, die der Verfasser selbst allenthalben erfahren. Nach Dr. Lyall's Angaben ist eine solche Erscheinung besonders erfreulich, indem hier die allgemeinen Beschuldigungen dieses Verläumders des russischen Charakters durch das klarste Zeugniß, nicht durch eben so allgemeine Lobsprüche, sondern durch unwidersprechliche Thatsachen widerlegt werden. — Was zum Vortheil der Menschheit ausschlägt, muß den Guten immer erfreuen. Auch sein Zeugniß für Deutschland ist sehr günstig. Er hatte Frankreich zu Fuße durchreist und war auf dem Wege von Metz auf deutschem Boden angelangt: er übernachtete in Saarbrücken; „Ehe ich zu Bette ging, sagt er hier, konnte ich nicht umhin, den Unterschied in der Erziehung eines Deutschen und eines Franzosen zu bemerken. Die Grenzen sind zu dieser Beobachtung am besten geeignet; man rede mit einem Deutschen, wie arm und niedrig auch sein Stand, über irgend einen Gegenstand, und seine Antwort wird zeigen, daß er wenigstens irgend etwas gelernt hat. Man spreche dagegen auf gleiche Weise mit einem Franzosen, und die Antwort lautet: Monsieur, cela je ne puis pas vous dire, begleitet von einem Achselzucken, welches nur ein Franzose so ausdrucksvoll und lächerlich machen kann. Der Vergleich bleibt aber noch nicht hier stehen. Die Sitten des Volkes, seine Lebensweise, die Einrichtung und Reinlichkeit in den Häusern, ja, die Beschaffenheit seiner Betten — mit einem Worte, Alles, was das Leben angenehm macht, erinnert mich auf's stärkste, daß ich nicht in Frankreich zu Bette gehe." Von den Preußen indessen spricht er sehr ungünstig, und besonders im Brandenburgischen scheint er sehr viele Härte und unfreundliches Betragen erfahren zu haben, indem ihm die Wirthe fast nirgends in's Haus nehmen wollten, und ihn allenthalben mit Geringschätzung behandelten, so daß in Berlin der englische Gesandte ihm seinen Kutscher mitgeben mußte, ihm ein Quartier zu verschaffen, und daß er in Stettin würde haben in der Strenge des Winters unter freyem Himmel schlafen müssen, hätte sich nicht ein Seemann seiner erbarmt, und ihm ein Unterkommen für die Nacht verschafft. Die Ursache dieser ungastfreundlichen Behandlung war — weil er zu Fuße reisete und etwas bettlerhaft gekleidet war. Diese Ursachen würden freylich in allen gebildeten Ländern gleiche Wirkungen hervorgebracht haben; den rohen Russen aber scheinen ihm diese Mängel gerade als ein Gegenstand, welcher ihrer Gastfreyheit am meisten bedurfte, empfohlen zu haben! — So richtig indessen seine Bemerkungen über die Menschen und Sitten im Ganzen mögen, so darf man doch seinen statistischen Bemerkungen nicht sehr trauen, indem er z. B. Maing den „Herzoge von Hessen-Kassel" zuertheilt, und das preußische Gebiet in die Entfernung eines „Steinwurfs" von Frankfurt setzt!

Ein gewisser Hamilton hat seit einigen Monaten ein neues Lehrsystem für Sprachen einzuführen gesucht, welches ihm auch durch die unverschämteste Marktschreyerey in Zeitungsanzeigen, und noch mehr durch öffentliche Vorlesungen in und um London so weit gelungen ist, daß er und seine Gehülfen bereits mehrere Hundert Schüler unter sich haben. Dieses neue System (welches aber eigentlich nur in der allgemeinen Anwendung neu ist) besteht in der Mittheilung von Wörtern vor der Grammatik, und zwar auf folgende Art: z. B. in der französischen Sprache ist das erste Buch das Evangelium Johannis mit einer zwischenzeiligen wörtlichen Uebersetzung, indem der Lehrer zuerst blos Wörter (nicht Sätze) lernen heißt. Der Lehrer liest den Satz und die Schüler wiederholen ihn der Reihe nach, nach ihm. Auf diese Weise gibt Hr. H. vor, soll ein jeder (was auch sein Alter, seine Fähigkeit oder Uebung innerhalb zehn Stunden alle in diesem Buche enthaltenen Wörter ohne er mit den Augen auf 10.000 rechnet) vollkommen inne haben. In den zweyten zehn Lektionen durchgeht man Pirrin's Fabelbuch und in der dritten eine gewisse Anekdoten-Sammlung auf dieselbe Weise. Die achtzehn letzten Lektionen sind dem Uebersetzen in's Französische, der Grammatik u. s. w. gewidmet, und am Ende derselben muß ein jeder Schüler die Sprache verstehen, sprechen und schreiben können. Dieselben Verheißungen ungefähr macht er hinsichtlich der alten Sprachen, des Deutschen, Italienischen ꝛc. Dieses abgeschmackte Versprechen aufgenommen, so wie noch einige andere Ungereimtheiten, z. B. daß jedes Wort in einer Sprache mit vielleicht zwey oder drey Ausnahmen nur eine Bedeutung habe, daß alle Wörterbücher nichts taugen und unnütz seyen, und Niemand die Sprache zu verstehen brauche, die er zu lehren wünschte oberflächig gefaßt, eine sehr gute Hinterthüre für Hn. welcher kaum seine Muttersprache inne zu haben scheint) verdient dieser Lehrplan beachtet zu werden, indem er, wie mich dünkt, in den Händen eines gewissen und thätigen Lehrers höchst wirksam gemacht werden könnte. Es ist nur zu bedauern, daß ein so unfähiges Subjekt das große Werk der Schulreformation, deren wir hier gewiß bedürfen, in die Hände genommen hat.

Vor Kurzem wurde von den Vorstehern der Gesellschaft für die Unterdrückung der Betteley ein Mann vor das Polizeygericht gebracht, welcher seit vielen Jahren durch den Ertrag von Bettelbriefen in seinem und anderer Namen im höchsten Glanze gelebt hat, und dessen glänzende Kleidung dazu beytrug, um sich das Ansehen eines vornehmen Bedürfnisses der Armuth zu geben. Da man ihn aber bis zum nächsten Verhör entließ, und inzwischen sich auch eine Menge Gläubiger meldeten, die dieser Menschenfreund zu verschiedenen Zeiten hintergangen, so hat er sich aus dem Staube gemacht. Indessen hat doch das Publikum durch die Bekanntmachung der Sache so viel gewonnen, daß es in Zukunft gegen ihn und Leute seines Gelichters mehr auf seiner Hut sein kann.

Der neue Roman des Sir Walter Scott, the Red Gauntlet, ist so eben erschienen.

Beylage: Kunstblatt Nr. 57.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

No. 170.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Juli 1824.

Mit Rosen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen!
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten
Bald häßlich bald schön.

Matthisson.

Der verwünschte Prinz.

Mährchen von Fr. Laun.

1.

Es war einmal ein Prinz, kein Mensch wußte wo. Kein Mensch wußte auch wie er aussah, ja nicht einmal, wie er hieß. Das aber ging so zu: Das Land stand unter dem Protectorate der Feen. Dergleichen hatte vielleicht sein Gutes, wenn die Fee eine gute war; manche davon soll jedoch eine gar böse Sieben gewesen seyn. Man sagte sich das häufig ins Ohr. Denn herausplatzen damit durfte Niemand, der nicht eine Nase und zwey Ohren zu viel hatte. Alle hundert Jahre kam eine neue Protectorin, und zwischen ihrem Antritt und dem Abzuge der alten gab es einen Tag, wo das Volk, sich selbst überlassen, reden mochte, was es nur wollte. Der letzten Fee, Capricciosa mit Namen, soll von diesem Einen Tage das linke Ohr zweyhundert Jahre nachgeklungen haben.

Unter Hoffnung und Furcht harrte so eben Jedermann auf den Einzug der neuen Fee. Alle Fenster lagen und alle Bäume hingen voll Neugieriger an der Straße, vom Feenthore an, bis zum Schlosse des Königs, und unten auf dem Pflaster wimmelte auch Alles von Menschen. Der König stand mit sämmtlichen Großwürdenträgern auf dem Balkon, und wollte vor Ungeduld vergehen. Ein ausgesendeter Kourier nach dem andern brachte immer die nämliche trostlose Nachricht zurück, daß die Erwartete noch nirgend zu hören und zu sehen sey.

Auf einmal erscholl jetzt ein allgemeines Ach! als ein Punkt, der Anfangs nicht größer gewesen, als eine kleine Kanonenkugel, über dem Schlosse hoch in der Luft schwebte, und wie er immer tiefer herabsank, auch an Größe immer gewaltiger zunahm, bis zuletzt am Hauptportale unter Trompeten- und Paukenschall, ein stattliches Luftschiff herab sich senkte, aus welchem die Fee Graziosa mit ihrem ganzen Gefolge stieg.

Am meisten waren vielleicht diejenigen zu beklagen, welche mit schweren Kosten Fenster in Häusern an der Straße gemiethet, oder beym Herunterfallen von den Bäumen Arme und Beine gebrochen hatten.

Mit diesem ersten Querstriche durch eine allgemeine Rechnung ermunterte Graziosa die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht sonderlich. Sie sah indessen so wunderschön aus, und hatte so gar liebliche Blicke und Manieren, daß im Schlosse kein Mensch den bald darauf folgenden zweyten Streich ihr zugetraut hätte. Vor ungefähr vier Wochen nämlich war die Königin von einem Prinzen entbunden worden. Da es nun der Gebrauch mit sich brachte, daß die jedesmalige Fee die Kinder des Königshauses aus der Taufe zu heben pflegte, und man der Fee Capricciosa wenig Gutes zutraute, so war die Taufhandlung bis zu Graziosa's Einzuge verschoben worden. Kaum aber wollte am Taufsteine die Wehmutter das Prinzlein der Fee auf die Arme legen, als der Täufling sammt dem von Gold und Edelsteinen starrenden Bettchen verschwunden war, und damit ein allgemeines Lamentiren zum Ausbruche

Digitized by Google

kam. Denn das Kind war weg und blieb weg. Die Fee aber zuckte die Achseln auf die Frage, was das bedeuten sollte. Jedermann konnte sich's freylich an den fünf Fingern abzählen, daß kein Mensch als sie wußte, wie es zugegangen, und wo das Kind hingekommen war. Es spitzte sich auch schon jeder Mund und jede Feder, um der Störerin des schönen Festes tüchtig die Wahrheit zu sagen. Gleichwol kam es zu nichts, weil ein Jeder zu viel Vorliebe für seine Nase und seine Ohren hatte.

Zu den tiefbetrübten Eltern aber sprach die Fee: „Herr König und Frau Königin, was ihr auch sehet, oder vielmehr nicht sehet, so lasset euch darum kein graues Haar wachsen. Euer Prinzlein soll hoffentlich ein so guter Christ werden, als wenn er's in diesem prächtigen Taufbecken geworden wäre. Da ihr mich übrigens zu seiner Pathe erkoren, so nehmet die Geschenke in Empfang, welche ich ihm mitbringe. Ob er je wiederkehren werde, weiß ich zwar nicht. Für den Fall aber, daß es geschehen sollte, bitte ich, ihm das Erbrecht auf diesen Thron vorzubehalten. Und das wenigstens zwanzig Jahre lang. So viel ihr auch Prinzen noch erzielen möchtet, so darf doch erst nach Ablauf dieser Zeit einer davon als Kronprinz anerkannt werden. Und du, Frau Königin, nimm dieses güldene Reifstein mit dem Vergißmeinnicht aus meiner Hand, und stecke es an den kleinen Finger deiner Linken, wohin es gehört. Wenn je Einer käme, sich für deinen Erstgeborenen auszugeben, so versuche mit diesem Reifstein, ob er solches auch sey. Nur dann ist er's, wenn dieser Ring an seinen Goldfinger passen sollte. Und paßt er nicht, so lasset den Betrüger geradezu in's Narrenhaus sperren. Damit werdet ihr meine Wünsche erfüllen, und ihm, und euerm verlornen Prinzen, und euch selber das gebührende Recht verschaffen."

Während sie dieses sprach, hatten ein Paar Großwürdenträger ihre Geschenke für den verloren geangenen Kronprinzen auseinandergelegt, und der Glanz derselben nahm, mit Ausnahme des tiefbetrübten Königspaares, Aller Augen dergestalt ein, daß kein Mensch bemerkte, wie sich die Fee mit ihrem ganzen Gefolge inzwischen entfernt hatte. Man gewahrte es erst, als plötzlich Trompeten und Pauken hoch aus der Luft herunterschollen. Das Luftschiff stieg eiligst höher und höher, erschien dann nur noch wie ein schwarzer Punkt, und verschwand endlich ganz aus dem Gesichte der Menschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Die Hauptstadt von Lakonien heißt eigentlich Sparta, ward aber auch mit dem Namen des ganzen Landes Lakedämon genannt. Ohne Mauern vertraute sie die Sicherheit ihrer Häuser, oder vielmehr Hütten, der Tapferkeit der Bürger an, die beständig mit der Jagd oder mit Kriegsübungen beschäftigt waren. Ihr vorzüglichstes Gebäude war der Tempel der Minerva, in welchem die Spartaner ihren König Pausanias, den Sieger bey Platäa, wegen seiner Verständnisse mit den Persern, tödteten. Nicht weit von der ansehnlichen und wohl befestigten Stadt Mistra, die aber jetzt nicht mehr von Spartanern, sondern meistentheils von Juden bewohnt wird, findet man noch Ruinen des alten Sparta.

Lakonien wird durch einen Meerbusen, in den sich der Eurotas (Wasili-Potamo, der königliche Fluß) ergießt, in zwey Erdtungen getheilt: auf der östlichen war das malaische Vorgebirge (St. Angelo), auf dem westlichen Tenaros (Kap Metapan). Bey der Stadt Tenaros, dem jetzigen Dorfe Kalbwares, war eine berühmte Höhle, der Eingang zur dunkeln Wohnung des Pluto, durch welchen Herkules den Cerberus, und Orpheus seine Gemahlin, Eurydice, aus der Unterwelt entführte. Das Andenken dieser Fabel ward noch lange nachher durch die geheimnißvollen Gebräuche erhalten, mit denen die Priester am Eingange der Höhle die Seelen aus dem Reiche der Schatten hervorriefen, oder die Gespenster in ihre ruhige Wohnung zurückschickten. Zu Amyklä, nahe bey Sparta, stand einer der berühmtesten Tempel Apollo's, da wo jetzt das Dorf Salavo Chori liegt. An der östlichen Küste, auf einer kleinen Insel, nahe bey dem ehemaligen Epidaurus Limera, liegt jetzt die ansehnliche und sehr befestigte Stadt Napoli di Malvasia, deren herrliche Trauben einer eigenen Art von Wein den Namen gegeben haben.

In einer Entfernung von fünf Stunden von der südlichen Küste Lakoniens liegt die Insel Cythere, an deren Ufer Venus dem Meere entstieg und Besitz von der Erde nahm, wo sie sich zuerst den Sterblichen zeigte und ihren ältesten Tempel hatte, oder, profaisch zu reden, wo phönizische Seefahrer den Dienst der Venus zuerst in Griechenland einführten. Der Hafen, in dem die Phönizier Waaren aus Asien und Afrika landeten, hieß damals Skandia, jetzt St. Nikolas. Die Insel ist felsig und unfruchtbar; auch sagt die Fabel, daß Venus, nachdem sie sich ihren Geburtsort etwas genauer besehen hatte, ihn verließ, um lieblichere Gegenden zu suchen. Cythere hat jetzt 8000 Einwohner, und ist unter dem Namen Cerigo eine der sieben jonischen Inseln.

Die nördlichste der jonischen Inseln, und der Sitz der englischen Regierung, ist Korfu, ehedem Korcyra genannt, und unter ihrem ältern Namen Scheria, oder die Insel der Phäaken, allen Lesern der Odyssee bekannt. Diese Insel, die durch einen sehr engen Kanal von der Küste von Epirus getrennt ist, bringt alle Früchte der warmen Länder im Ueberfluß hervor; besonders werden

Digitized by Google

ihre Feigen als die wohlschmeckendsten gerühmt, die man bisher kennt. Ihre jetzige Bevölkerung beläuft sich auf beynahe 70,000 Einwohner. Die Hauptstadt Korfu ist der Sitz eines lateinischen Erzbischofs, und hat einen vortrefflichen Hafen, der durch zwey Festungen vertheidigt wird. Nahe an ihrem südlichen Vorgebirge liegt die kleinste der jonischen Inseln, Paxo, die nur 3000 bis 4000 Einwohner hat.

Längs der Küste von Acharnanien oder Karnien liegen die jonischen Inseln St. Maura, Ithaka, und Cefallonia. Die erste hing ehemals durch eine schmale Erdenge mit der Küste, nahe beym Vorgebirge Actium, zusammen. Ihr alter Name, Leukadien, ist durch den leukadischen Sprung bekannt.

Auf ihrer südlichsten Spitze, Leukate (Kap Ducato), stand auf einem steilen Felsen ein dem Apollo geweihter Tempel, von welchem unglückliche Verliebte sich in das Meer stürzten, um gegen die böseste aller Krankheiten eine Radikalkur zu gebrauchen. Dieses Heilmittel gebrauchte die Königin Artemisia, die in der Schlacht bey Salamis einen Theil der persischen Flotte kommandirte; und die von dem schönen Phaon verlassene Sappho fand hier in den Wellen den Tod. Anfangs gebrauchte man alle mögliche Vorsicht, um die verzweifelten Springer zu retten; und so wurden viele durch das kalte Bad, wenigstens auf einige Zeit, von ihrer Krankheit geheilt. Als aber die Sache immer öfter eine unglückliche Wendung nahm, so kam der leukadische Sprung endlich aus der Mode, und man suchte sich zu helfen, so gut man konnte. Die Insel St. Maura ist sehr fruchtbar, hat eine wohl befestigte Stadt und 18,000 Einwohner.

Cefallonien ist die größte und eine der fruchtbarsten der jonischen Inseln: besonders ist ihr Muskatwein sehr berühmt. Die Hitze auf dieser Insel ist so groß, daß die Bäume auch im Winter blühen. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 60,000 Einwohner.

Zwischen Cefallonien und St. Maura liegt die kleine Insel Ithaka (Theaki), einst das Königreich des durch seine List und seine Abenteuer berühmten Odysseus oder Ulysses. Die jetzige Volksmenge dieses Königreichs beträgt nur 8000 Seelen.

Die jonischen Inseln gehören wegen ihrer Fruchtbarkeit, ihres sanften Klimas und ihrer malerischen Gegenden zu den Gärten der Erde; aber alle übertrifft an Schönheit und Fruchtbarkeit die Insel Zante, ehedem Zacynthos, wenige Meilen von der südlichen Küste Cefallioniens, und der westlichen von Elis. Fast ihre ganze Oberfläche besteht aus einem Weingarten, der durch Gebüsch und Alleen von Oliven, Orangen und andern edeln Fruchtbäumen durchschnitten wird. Mehrere Schiffe laufen jährlich aus ihren Häfen, beladen mit den getrockneten Weinbeeren, die man von der Stadt Korinth benannt hat, und die den größten Handelsartikel der jonischen Inseln überhaupt ausmachen. Sie hat 40,000 Einwohner, und außer einem griechischen auch einen lateinischen Bischof, wie die meisten jonischen Inseln seit der venetianischen Herrschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. 31. Mai.

(Fortsetzung.)

Indem ich zu dem in meinem letzten Schreiben angekündigten Bericht über die Jahresfeyer der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft übergehe, habe ich den Zweck und die Einrichtung dieses aufblühenden wissenschaftlichen Vereins zuerst in möglichst geordneten Daten anzugeben. Mehrere Naturforscher der hiesigen Gegend, meistens Frankfurter, beschlossen durch Aufwand eigener Kräfte und in der Hoffnung, von ihren wohlhabenden Mitbürgern zum Besten der Wissenschaft auch zur Beförderung der Jugend ausserlich unterstützt zu werden, so wie einige beträchtliche Privatsammlungen naturhistorischer Gegenstände zu gewinnen, ein naturhistorisches Kabinet für Frankfurt anzulegen. Zwey merkwürdige Frankfurter Reisende in entlegenen Weltheilen, der eine schon seit Jahren als Naturforscher in Brasilien, Freyreis, der andere nunmehr zum Zweytenmal auf Entdeckungen in Afrika, Mungo Park, waren ganz dazu geeignet, der neuen Gesellschaft Glanz und Ansehen zu verschaffen, indem sie selbst naturhistorische Sendungen machten und zu Verbindungen zu ausgebreiteter Art Gelegenheit gaben. Es fand sich auch bald eine große Anzahl von Freunden und Gönnern zusammen, welche es möglich machten, das Institut gehörig zu organisiren und zu fundiren. Unter den hiesigen reichen Partikuliers ist der Hr. Bonanier Moritz von Bethmann, der Freund der Künste und Wissenschaften, welcher bey jeder Gelegenheit seinen edeln und liberalen Sinn unter seinen Mitbürgern bewährt, als mächtiger Unterstützer obenan zu nennen. Aber auch bemittelte Einwohner aus allen Ständen bewiesen ihren patriotischen Sinn, indem sie sich zu beyträgenden Mitgliedern der Gesellschaft aufnehmen liessen. Der Verein wurde in den Stand gesetzt, ein eigenes Haus zu bauen, wozu am 20sten November 1817 der Grundstein gelegt wurde, und das nunmehr, im Benehmen wie im Innern schön und zweckmäßig eingerichtet, eine Zierde unserer Stadt bildet. Es steht auf dem ehemaligen Schwerteinerischen Wall hart am Thor und nicht zur Hälfte in den Hof des Senkenbergischen medicinischen Stifts, dessen verewigter Gründer als ein edler Freund der Wissenschaft und der leidenden Menschheit durch Bevolgung seines Namens gleichsam zum Schutzpatron des neuen Instituts erkohren ward. Bald wurden in diesem Gebäude ansehnliche Sammlungen aufgestellt und Raum wurde genug, denselben mit der Zeit immer größere Ausdehnung zu geben. Es war die größte Freude für alle Einwohner der Stadt und für alle Gäste, hier zur Belustigung und Unterhaltung die Räume im Kleinen aufgestellt, und die Sammlungen sich nach und nach durch regen wissenschaftlichen und patriotischen Eifer ansehnlich vergrößern zu sehen, um so mehr eine Freude, da das Kabinet auch sehr kleinen Anfängen hervorging. — Auch dem Senkenbergischen Stift erhielt die Gesellschaft ein ausgezeichnetes Herbarium der vaterländischen Flora

und eine schöne Mineraliensammlung. Durch Ankauf, Tausch und durch geschickte Ausstopfer kam man bald in den Besitz einer ziemlichen Anzahl vierfüßiger und anderer Thiere. Der um die Naturgeschichte der Vögel so verdiente Hofrath Meyer in Offenbach verkaufte der Gesellschaft sein berühmtes europäisches Vogelkabinet, das vollständige, welches existirt. Freyreis daubte brasilianische Vögel und andere Thiere. Durch Gesonnte einheimischer Freunde kam manches schöne Exemplar von Thieren und Mineralien in die Sammlung. Unter den Säugethieren ist in dieser Hinsicht vor Allen zu nennen das Schnabelthier (Ornythorhynchus paradoxus), das einzige Exemplar in Europa, aus London erhalten, ein Geschenk des verstorbenen Herzogs Bernhard, Freyherrn von Hohenfels. — Eine schöne Sammlung von Conchylien wurde von der Familie Vogel verehrt, eine schöne Sammlung von Schmetterlingen von Hrn. Hofrath Cordier. Insekten aus Brasilien und Surinam von Freyreis. Eine ausgesuchte Sammlung von Fischen durch den Hrn. Banquier Freyhr. von Rothschild in Neapel. Amphibien desgleichen von ihm und von Anderen. — Endlich langte vor einiger Zeit nach zwey früheren ansehnlichen Transporten die dritte naturhistorische Sendung von Rüppell aus Egypten an. Ehe ich davon ausführlicher rede, muß ich noch ein seltenes Geschenk nahmhaft machen, welches eine verehrte Mitbürgerin, die Frau Generalin von Panhuys, geborne Freyin von Barthausen, vor ganz Kurzem der Gesellschaft widmete. Der verstorbene Gemahl der Frau von Panhuys war längere Zeit vollständiger General-Gouverneur von Surinam, und da sie denselben dahin begleitete, hatte sie dort Gelegenheit, interessante naturhistorische Forschungen zu machen und sich eine Sammlung dortiger Merkwürdigkeiten anzulegen. Diese sehr interessante Sammlung hat sie nunmehr der naturforschenden Gesellschaft zum Geschenk gemacht. Sie besteht aus Kunst- und Industrie-Erzeugnissen der Indianer in Surinam, theils von den Urbewohnern, eigentlichen Indianern (indigenae), theils aus Cayenne von den Negern. Die Kunstgegenstände sind sämmtlich höchst seltsame: 1) Waffen der Indianer, Bogen und Pfeile, Satzangeln von Eisenholz, die eines Häuptlings mit einer Muschel; 2) Federkronen eines Häuptlings; 3) das Modell einer indianischen Hütte nebst allem Hausgeräth, von Indianern selbst verfertigt; 4) eine indianische Hängematte; 5) Verzierungen, bestehend in verschiedenen Bänderspitzen, zwey Weiberschürzen, ihre einzige Bekleidung circa 8 Zoll breit und 6 Zoll lang, mit europäischen Glasperlen gestochten; 6) verschiedene Körbe und eine Brieftasche, womit die Neger Briefe über Land tragen, aus Rohr geflochten; 7) von Rohr geflochtene Rasseln zum Tanz, mit Steinchen, eine Art von Castagnetten; 8) verschiedenes Hausgeräth aus Thon, der in der Sonne getrocknet ist, unter andern Krüge, die sie mit nassem Thon umwickeln und den Sonnenstrahlen aussetzen, um das darin enthaltene Wasser abzutödten; 9) Harz, wahrscheinlich Kopal, woraus die Indianer ihre Lichter machen; 10) verschiedener anderer Hausrath, unter andern ein Halsband von Krokodilzähnen, um den Kindern das Zahnen zu erleichtern. — Von Naturgegenständen sind vorzüglich merkwürdig: 1) Eine reiche Sammlung verschiedener Holzarten der Urwälder, welche in Surinam verarbeitet werden; 2) Früchte und Sämereyen verschiedener Art, größtentheils unbekannt. Hiernunter verschiedene Früchte, die zu Hausgeräth dienend sind, als Kokosnüsse, Calabassen, mitunter mit schön ausgeschnittenen und gemalten Zeichnungen geziert. Eine Reihe anderer seltener Naturgegenstände, welche aufzuzählen zu weitläufig wäre. — Frau von Panhuys ist aber nicht allein Naturforscherin und Sammlerin, sie besitzt auch ein ausgezeichnetes Malertalent. Sie hat die Gesellschaft zugleich mit einer schönen Sammlung eigenhändiger Zeichnungen und Malereyen von ihrer Reise über Meer beschenkt. Es ist merkwürdig, daß gerade vor hundert Jahren die durch ihre Zeichnungen von Naturgegenständen, Pflanzen und Thieren berühmt gewordene Frankfurterin, Sibilla Merian, Tochter des berühmten Malers und Kupferstechers Merian, dort in Surinam war und sich eben so, wie Frau von Panhuys, mit Abbildung dieser Gegenstände beschäftigte, und alle Kenner müssen zum Ruhme der letzteren eingestehen, daß sie die zweyte Merian genannt zu werden verdient, sowohl hinsichtlich der Treue ihrer Abbildungen, als auch wegen der sorgfältigen und zarten Behandlung der Gegenstände. Ihr Talent erstreckt sich zwar weniger auf Thierzeichnung, aber dafür ist sie eine vorzügliche Landschaftmalerin. Die dem Institut geschenkten sämmtlichen Zeichnungen und Gemälde auf jener Zeit besitzen in: 1) Landschaften, von den Kanarischen Inseln, von Tenerissa, Gros-Canari, Gegenden von Surinam, Landschaften und Baumgruppen, zusammen 25 Blätter; 2) Pflanzen und Blumen, zusammen 40 Blätter, hierunter auch ausländische und Südfrüchte; desgleichen 14 Blätter mit Schmetterlingen; 3) Negertrachten 6 Blätter. Außerdem schenkte sie noch 3 Blätter mit Kolibri und 37 Blätter mit Schmetterlingen von Spitler in Surinam gezeichnet und ausgeführt. — Diese merkwürdige Sammlung der Frau von Panhuys verdient die Aufmerksamkeit der Naturfreunde in hohem Grade, und sie wird jetzt erst, da sie dem Publikum zugänglich ist, die verdiente Bestimmtheit erhalten, da sie die Kunst nicht weniger als die Wissenschaft bereichert.

Die öffentliche Sitzung zur Jahresfeyer der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft wurde dießesmal wegen eingetretener Hindernisse auf den 5ten Mai verlegt. Sie war sehr zahlreich besucht von Fremden und Einheimischen. Folgendes sind die darin gehaltenen Vorträge: 1) Ueber Pflanzenleben, vom ersten Direktor der Gesellschaft, Hrn. Dr. Med. Neuburg; 2) über die auswärtigen Verhältnisse der Gesellschaft und insbesondere über Rüppells fortgesetztes Wirken, vom Direkter Hrn. Dr. Med Kretschmar; 3) Grundsätze einer Luftfeuerkunst und über den Bau nach den Regeln derselben konstruirter Aerostaten und Fallschirme von Hrn. C. A. Erb. Professer der Philosophie in Heidelberg; 4) Naturgeschichte des Krebses, vom wirklichen Mitglieder, Hrn. Hofrath Dr. Mayer in Offenbach; 5) über Gefangen-Bleiben Gefangener, vom Direktor der Gesellschaft, Hrn. Obertierlaunent von Heyden; endlich 6) Bericht über den Zustand der Gesellschaft seit der vorigen öffentlichen Sitzung, vom Sekretär Hrn. Dr. Med. Mappes.

Unter diesen interessanten Vorträgen war dasjenige das Wichtigste, was über unsern Landsmann Rüppell berichtet wurde, dessen wohlgetroffenes Portrait an diesem Tage unter dem Katheder mit Blumen geschmückt aufgestellt war. Er wurde sichtigt nun, nachdem er Egypten durchforscht, in das Innere von Afrika vorzudringen, mit alleiniger Begleitung eines geschickten Jägers. Die letzten Briefe sind beunruhigend. Er hat sich vorerst von seinem Begleiter trennen müssen, und hält sich an den Grenzen von Nubien bey der Armee des Pascha's von Egypten auf, in welcher Gegend ein heftiger Verfolgungskrieg mit den dortigen Stämmen geführt wird, weil dort vor einigen Jahren der Sohn des Pascha's umgebracht worden ist. Rüppell ist täglich in Gefahr, in die Hände der Feinde zu fallen, und hat in seinem letzten Briefe bemerkt, daß, wenn die Gesellschaft in vier Monaten keine weitere Nachrichten von ihm erhielte, so möchte die Direktion ihn aus der Liste der Mitglieder ausstreichen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 57.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Juli 1824.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

Goethe.

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Auszug aus dem Annuaire pour l'an 1824.)

Nachdem einige Personen den Wunsch äußerten, in dem Jahrbuch eine Nachricht über die gegenwärtig entzündeten Vulkane zu finden, übernahm ich die Aufzeichnung derselben, ohne die Schwierigkeiten zu bedenken, die ich später bey der Arbeit selbst antraf. Die von den meisten Reisenden angeführten Details über diese großen Naturerscheinungen sind unvollständig und sehr unbestimmt. Nach dem Einen ist jeder Erdstrich, aus dem etwas Rauch emporsteigt, oder auf dem man einige Funken beobachtet, ein Vulkan; ein Anderer räumt diese Benennung nur Bergen ein, welche unaufhörlich Lavaströme ergießen, glühende Stoffe und Asche auswerfen. Die Erstern nahmen in ihr Verzeichniß die unbedeutenden Flammen von Pietra-Mala, von Barigazzo, von Bellela, von Persien, von Caramanien auf; die Zweyten führten sogar die Insel Santorin in der Klasse der Solfataren auf. Zu dieser ersten Schwierigkeit gesellt sich noch die gröbere, zu bestimmen, wie groß die Entfernung seyn muß, in welcher zwey Krater von einander stehen müssen, um als Anzeige für zwey unterschiedene Vulkane zu dienen. Zu Teneriffa erfolgte der Ausbruch im Jahr 1706 durch eine zwey Stunden von dem Pic entfernte Mündung; der Ausbruch, welcher Garachico zerstörte, kam aus der entgegengesetzten Seite an einem Punkte hervor, der anderthalb Stunden von dem Pic selbst entfernt ist. Es war daher ein Zwischenraum von viertehalb Stunden zwischen den beyden Mündungen, ohne daß man daran gedacht hätte, sie als zu zwey verschiedenen Vulkanen gehörend anzusehen. Sollen wir nun aber die Insel Palma, wo 1699 eine Ergießung von Lava statt fand, so betrachten, als enthalte sie einen von Teneriffa abgesonderten Vulkan? Soll die Zerstörung eines Drittels der Insel Lancerote im Jahr 1730 als die Wirkung eines Seitenausbruchs des Pic's, oder als die Anzeige von einem besondern Vulkan angesehen werden? Aehnliche Fragen bieten sich bey jedem Schritte dar, und man ist außer Stand, sie zu beantworten. Auch würde ich auf den Druck dieses Verzeichnisses in einem Jahrbuche verzichtet haben, das Alles ausschließt, was sich nicht durch einen gewissen Charakter von Genauigkeit auszeichnet, wenn ich nicht bey meiner Arbeit das Glück gehabt hätte, die beyden Männer zu Rathe zu ziehen, welche auf der Welt mit der physischen Geschichte des Erdballs am bekanntesten sind, nämlich Herrn von Humboldt und Herrn Leopold von Buch.

Vulkane von Europa und den anliegenden Inseln.

Vesuv (Königreich Neapel).
Aetna (Sicilien).
Stromboli (äolische Inseln).
Hekla (Island).
Krabla (Island, nord-östlich auf der Insel).
Kattlagiaa-Jokul (Island).

Digitized by Google

Eyafialla-Jokul (Island, südöstlich vom Hekla).
Cyrefa-Jokul (ebendaselbst).
Skaptaa-Jokul (ebendaselbst).
Skaptaa-Syssel (ebendaselbst).
Wester-Jokul (ebendaselbst).
Ost (Insel Jean Mayen).

Der Vesuv, der einzige gegenwärtig auf dem Kontinente von Europa brennende Vulkan, erloſch mehrmals, und entzündete ſich wieder von Neuem. Vor der Regierung des Titus führte man dieſen häufig beſuchten Berg nur wegen ſeiner erſtaunenswürdigen Fruchtbarkeit an. Vitruv und Diodor von Sicilien, welche zu den Zeiten Auguſts lebten, ſagen allerdings, der Vesuv hätte, hiſtoriſchen Angaben zufolge, vor alten Zeiten Feuer ausgeworfen, wie der Aetna. Sie ſprachen aber von ſo entfernten Epochen, die beynahe im Andenken verwiſcht wären.

Im Jahr 79 nach C. G., am 24. Auguſt, öffnete ſich der Vesuv von Neuem. Dieſer Ausbruch begrub die Städte Herkulanum, Pompeji, Stabiä. Bekanntlich verlor der Naturforſcher Plinius dabey ſein Leben, da er dieſe erhabene Erſcheinung mit allzu lebhafter Neugierde unterſuchte.

Nach dem Ausbruch vom Jahre 79 blieb der Vulkan gegen tauſend Jahre brennend. Später ſchien er völlig erloſchen zu ſeyn, ſo daß im Jahr 1611 der Berg beynahe bis an ſeinen Gipfel bewohnt war, und im Innern des Kraters ein Wäldchen und kleine Seen waren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der verwünſchte Prinz.

(Fortſetzung.)

2.

Seitdem war Grazioſa nicht zu hören, noch zu ſehen. Das Schloß vom prächtigſten, ſchneeweißen Marmor, das ihre Vorgängerinnen zu bewohnen pflegten, blieb verſchloſſen und leer. Schon war zwiſchen den Stufen das Unkraut mächtig hervorgeſchoſſen, weil Niemand ſich daran vergreifen durfte. Denn alle Arbeiten in ſeinem Innern, wie an ſeinem Aeußern, wollten einzig von Dienſtleuten der Fee beſtritten ſeyn. Auch brachte jede Protektorin ihr ganzes Hofgeſinde mit, und nahm ſolches beym Wiederverlaſſen des Königreichs, bis auf den kleinſten Küchenjungen, mit ſich fort.

Da jetzt keine Fee mehr da war, ſo athmete Anfangs das Volk wieder recht ordentlich auf und meinte, wenn das doch immer ſo bleiben ſollte. Als es nun eine Zeitlang wirklich ſo geblieben war, ſo hieß es: „Es war doch aber auch recht hübſch vormals durch das Hoflager der Feen. Immer gab es etwas zu ſehen und zu hören. Der Verdienſt war zehnmal ſo groß, als heut zu Tage. Geben durften wir auch nicht mehr, als jetzt, weil die Feen ganz gratis herrſchten. Die Appellation vom Könige an die Fee war überdieß ein gar herrliches Recht. Zwar half ſie gemeiniglich nichts, weil die Feen ſelbſt, in der Regel, von ernſten Geſchäften wenig halten. Dann und wann wurde freylich auch Der und Jener, deſſen Geſicht oder Kleidung oder Betragen der Fee nicht anſtand, in ein Thier oder irgend eine andere, etwas unbequeme, Geſtalt verwandelt. Dafür aber kam wieder Mancher zu Ehren und Glück, er wußte nicht wie.“

Und wie ſie ſonſt geſeufzt hatten: „Ach, wenn wir doch unſern guten König allein hätten, und von dem Feenſpuk gar nichts wüßten!“ ſo ſeufzten ſie nunmehr: „Ach, käme doch die gute alte Zeit des glänzenden Reichs unſerer Fee recht bald wieder!“ Das Alles aber rührte eigentlich nur davon her, daß das dortige Volk zum Theil aus einer Menge ſehr vernünftiger Leute beſtand, die nur niemals recht wußten, was ſie wollten.

3.

Der König war ein Mann von Rechtlichkeit, Einſicht, Kenntniß und Fleiß, die Königin konnte ebenfalls für das Muſter der Frauen gelten. Beyde würden ſich wohl befunden haben, wie das Volk durch ſie, wenn der verlorne Prinz nicht geweſen wäre. Denn die Prinzenquelle ſchien mit dieſem einen verſiegt zu ſeyn. Nur Prinzeſſinnen kamen noch nach, lauter Prinzeſſinnen, während der ſechszehn Jahre, welche ſeit jenem unglücklichen Taufkage verfloſſen waren.

„Und wie — ſprach eines Tages die Königin, den Gegenſtand eben mit ihrem Gemahle abhandelnd — wie ſoll nur, nun ſo lange Zeit verſtrichen iſt, dieſer kleine Ring dem Goldfinger eines ſechszehnjährigen Jünglings anpaſſen? Ach, es ſcheinet, leider, allzugewiß, daß die Fee uns zum Beſten gehabt hat!“

Kaum vierzehn Tage ſpäter erſchien indeß wirklich ein kleines Zwerglein, deſſen Naſenſpitze aber juſt nach den Wolken hinaufging, vor dem Königspaare. Das ſagte, es ſey der verlorne Prinz.

„Ja — ſeufzte da die Königin zu ihrem Gemahle hinüber — ſo läßt ſich die Sache freylich erklären!“ Das kleine Ding hatte nämlich allerdings einen Goldfinger, ſo daß ihm der Prüfungsring wol zu paſſen ſchien. Aber vor der ungemeinen Häßlichkeit des Zwerges konnte ſie gar nicht zu der Freude kommen, daß ſie ihren Sohn endlich wieder erlangt hatte, daher äußerte ſie zum König noch hinüber: „Iſt es auch wol glaublich, mein Herr und Gemahl, daß ſolch eine Mißgeburt Bein ſey von unſerm Beine, und Fleiſch von unſerm Fleiſche? Meinet Ihr nicht vielmehr auch, daß die Fee unſer Kind vertauſcht haben müſſe?“

Digitized by Google

Achselzuckend flüsterte der König zurück: „Was uns auch für Bedenken bewegen möchten, so werden wir uns immer zu bequemen haben, den Nothstand des Reiches durch Anerkennung dieses unförmlichen Geschöpfes, wo möglich, zu heben.“

„Ach — sagte die Königin, indem sie schon das Reifslein mit dem Vergißmeinnicht von dem kleinen Finger ihrer Linken gezogen hatte — das Angenmaß allein ergibt es, daß der Ring ihm wie angemessen seyn muß. Drum eben verläßt mich der Muth, ihm solchen anzuprobiren. Ihr habt mehr Gewalt über Euer Herz, als ich über das meinige; thut es daher, bitt' ich, an meiner Stelle!“

Als nun der König ihr die Bitte erfüllt, da ergab sich wol, daß die Bangigkeit seiner Gemahlin ganz grundlos gewesen; denn der Ring war sogar für das erste Glied am Goldfinger des Zwergleins zu klein. Während nun der König sich besann, ob er betrübt seyn sollte, daß die Hoffnung auf einen rechtmäßigen Thronfolger schon wieder verschwand, oder ob er sich freuen könne, daß diese Vogelscheuche sein Sohn nicht war, sagte er zu dem Betrüger: „Schelm, die Strafe für solch einen Frevel sey dir zwar erlassen, doch begib dich, das befehle ich dir, auf der Stelle . . . .“

„Ins Narrenhaus!“ rief da schnell eine jugendliche, klangreiche Stimme im Zimmer.

Erschrocken blickte der König nach dem Tische, woher die Stimme erscholl, dann sah er die Königin an, die ebenfalls nach dem Tisch ihr Auge richtete, wie alle im Zimmer anwesende Hofleute, und der Zwerg auch, welcher am ganzen Leibe zitterte.

Der König hatte allerdings nur sagen wollen: „Begib dich auf der Stelle aus meinem Lande!“ Bey dem Ausrufe vom Tische her aber, welcher so querfeldein kam, gedachte er des Willens der Fee wieder, und sprach daher: „Ins Narrenhaus, ja wohl! Und damit du den Weg dahin nicht verfehlst, so soll der Profos dein Begleiter seyn.“

Sodann befahl der König, daß alle Hofleute sich aus dem Zimmer entfernen möchten. Als nun Niemand mehr da war, außer ihm und der Königin, so röherten sich Beyde dem Tische, woher die Stimme kam, und der König sprach: „Liebtheuerste Frau Gemahlin, ich könnte, ich weiß nicht warum, sogleich meine Krone verwetten, daß jene sinnvollen Töne von unserm geliebten Herrn Sohne, dem Kronprinzen, herrührten.“

„Ja — sagte die Königin — daß bin auch ich gewiß.“ Drauf vereinten sie ihre Bitten, daß der Werthgeschätzte hervortreten, und sich zu erkennen geben möchte.

Da seufzte es ganz in der Nähe bey ihnen recht tief, und der König, der schon ein Paarmal die Hand ausgestreckt hatte nach dem Prächtigen Teppich, welcher vom Tische herab bis zum Boden hing, aber durch ein schauerliches Grieseln unter der Haut immer wieder zurückgehalten wurde, faßte sich nach diesem schweren Seufzer mit einem Male ein Herz und hob den Teppich auf. Doch, leider, war kein Prinz und überhaupt gar nichts darunter. Nun suchte man im Tischkasten nach, aber auch darin kein Prinz.

„Ach — sprach die Königin — unstreitig hat die grausame Graziosa unser liebes Söhnlein in diesen Tisch verwünscht.“

Ein Seufzer, den hier abermals der Tisch von sich gab, bestärkte sie und ihren Gemahl in der Voraussetzung, und nun baten sie so flehentlich, daß ihr Sohn ihnen eröffnen möchte, auf welche Weise ihm Hülfe oder Linderung in seinem Unglücke zu reichen sey. Doch Alles umsonst; keine Antwort, als höchstens noch dann und wann ein Seufzer. Uebrigens erging ein strenges Verbot an den ganzen Hof, sich dem Tische zu nahen, oder wohl gar etwas darauf zu setzen.

Leider aber wurde die kleine Verdächtigung, ihr geliebtes Kind bey sich, wenn schon in so betrübtem Zustande, zu wissen, den armen Eltern, wie es schien, sehr bald wieder entzogen. Wenigstens gab der Tisch, seitdem die Sonne untergegangen war, durchaus kein Lebenszeichen weiter von sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 31 Mai.

(Beschluß.)

Kurz vor der Jahresfeyer, wie ich in meinem vorigen Briefe anzeigte, langte die dritte Sendung Rüppells aus Egypten an, welche die vorigen an Seltenheiten weit übertrift. Es befanden sich darunter zwey ganz neue Arten Antilopen, wovon die eine nur durch die Zeichnung eines Engländers, an Ort und Stelle, in Europa bekannt geworden ist. Lichtenstein in Wien, welcher sich gegenwärtig mit einer Naturgeschichte der Antilopen beschäftigt, hat auf dringendes Nachsuchen von beyden ein Exemplar von der Gesellschaft zum Geschenk erhalten. Von beyden sind seglich nach deren Aufstellung dahier die schönsten Exemplare ausgestopft worden und auf gelungen. Der junge Dr. Med. Sömmering hat hiervon sogleich gut getroffene Zeichnungen von denselben gemacht und illuminirt, und wir hoffen sie bald in Kupfer gestochen zu sehen. — Ferner sind mit dieser Sendung gekommen: drey Strauße, ein männlicher, ein weiblicher und von einem männlichen das Skelett; sodann das Skelett eines Krokodills; eine noch unbekannte Art Hyäne; außerdem noch verschiedene unbekannte oder für fabelhaft gehaltene Thiere, von welchen allen Rüppell die Skelette den Thierbälgen beigefügt hat; sodann eine merkwürdige Sammlung von Eingeweide-Würmern und von Schmetterlingen, welche letztere seglich aufgestellt worden sind. — Hr. Temminck, Director des naturhistorischen Kabinets in Amsterdam und Leden, welcher der Jahresfeyer beyzuwohnen verhindert war, hat sich kurz nach derselben sechs Wochen eigens deßwegen hier aufgehalten, um die neuentdeckten naturhistorischen Gegenstände zu bestimmen und zu benennen. Er wird sie sodann sämmtlich am geeigneten Orte bekannt machen. — Rüp-

Digitized by Google

gen hat die Gesellschaft durch reichliche Doubletten, wo es möglich war, welche auszutreiben, in den Stand gesetzt, den schon bedeutenden Tauschhandel mit auswärtigen Kabinetten zu vermehren und dadurch die seltensten Gegenstände zu erhalten. Es wird deßhalb nicht überflüssig seyn, in diesen Blättern alle Naturforscher und Besitzer von dergleichen Sammlungen, welche dieses noch nicht wissen sollten, mit diesem Umstande bekannt zu machen. Ich werde später ein kleines Verzeichniß der Seltenheiten, wovon Doubletten vorhanden sind, nachtragen. — Der Prinz Maximilian von Neuwied, der erlauchte Naturforscher, welcher durch seine, hier bey Brönner erschienene Reise auch dem größeren Publikum geoffenbart bekannt geworden ist, war leider durch den bekannten Todesfall in seiner Familie verhindert, dem Jahresfeste beyzuwohnen. Mit dem bedauernden Schreiben deßhalb übersandte er als Beweis seiner fortdauernden gütigen Gesinnungen verschiedene sodne naturhistorische Gegenstände. — Auch Hr. Professor Tiedemann, einer der ersten jetzt lebenden Naturforscher und Anatomen, war abgehalten, das Fest der Stiftung an Ort und Stelle mit zu begehen, so wie einige andere, welche dazu Hoffnung gemacht hatten. — Der sodne Tag, wiewohl durch die voranstehenden Umstände einigermaßen getrübt, wurde auf die herkömmliche Weise mit einem frohen Mahle beschlossen, welchem mehrere der hier anwesenden Herren Gesandten und die obersten Autoritäten der Stadt mit ihren Anwesenheit beehrten.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 265.

Kleid. Leid. Eid.

Streck-Charaden.

(Von Müllner.)

II.

Dreysylbiges Wort.

Mein Erstes ist ein Geheimniß, dessen Verrath für sodnde lich gehalten wird, obwohl man es häufig von den Kanzeln verlesen hört; es hat sich schon in dem Magen eines Menschen verborgen, und der Magen hat es entdeckt, ohne eine Purganz einzunehmen, ja Einige behaupten sogar, ohn' es auf natürliche Art von sich zu geben. Du kannst diese Charade vollkommen auflösen, und hast es dennoch nicht entziffert. Als es einmal — ich glaub' es war noch zu Napoleons Zeiten — aus einer berühmten Festung Spaniens kam, glaubte man in Deutschland, es würde die Franzosen lächerlich machen, aber es hinterging die Erwartungen der Deutschen, und verrieth ihnen die Langeweile, ohne sich auf Politik einzulassen. Du kannst es hie zur rechten Zeit verschaffen für ein Stück Geld, nicht größer als du es einem Bettler geben würdest, und am rechten Orte gibt man dir vielleicht mehr als 10.000 rheinische Gulden dafür. Es gibt Leute, die blos mit den Köpfen solcher Dinge handeln, und man kauft die Köpfe, um ihnen Leiber und Schwänze anzuhängen. Es fährt durch die Luft mit der Geschwindigkeit eines Vogels, begleitet dich aber auf Reisen Schritt vor Schritt, um bey der Hand zu seyn, sobald du es nöthig hast. Wenn es einmal trocken ist, so bleibt es trocken; man hat es schon in's Meer geworfen, ohne daß es naß geworden ist, aber der Regen verdirbt es, und wer eins an sich selbst im Spiegel betrachten will, der wird viele Mühe haben es zu erkennen, wenn er nicht zwey Spiegel dazu nimmt.

Mit dem, was meine beyden letzten Sylben bezeichnen, sind Erd' und Himmel umstrickt, wie mit einem Netze, und es ist eine Unvollkommenheit des Menschen, daß er darin nicht leben kann, obschon Jeder sich darin bewegt, selbst das Kind im Mutterleibe nicht ausgenommen. Es trägt große Lasten und schafft kleine sehr geschwind von Ort zu Ort, obschon es allemal ruht, ehe es die Last an Ort und Stelle gebracht hat. Es ist ein Gemäß, nach welchem gewissen Arbeitern ihr Lohn und ihre tägliche Nahrung zugemessen wird, jedoch so, daß nicht derjenige es fällt, der den Lohn gibt, sondern der, welcher ihn empfängt. Die reine Mathematik lehrt zwar, daß man Größen nur durch ihres Gleichen ausmessen könne: Linien durch Linien, Flächen durch Flächen, Körper durch Körper; aber mit diesem Dinge macht sie eine Ausnahme: sie mißt damit Dinge, welche demselben ganz ungleichartig sind. Napoleon ist mit seinen Armeen häufig darüber weggezogen, für seine Person hingegen zog er am liebsten darunter weg; nur da, wo es in der schönsten Pracht zu sehen war, reichte seine Macht weder zu den einen, noch zu dem andern hin. Das spricht jedoch nicht gegen sein Genie: denn es ist für jeden Menschen unmöglich, gerade darüber oder darunter zu kommen, wenn er auch noch so große Armeen bey sich hätte. Ich habe noch nicht gehört, daß es jemand ein musikalisches Instrument genannt, oder einen schönen Ton daraus hervorgelockt hätte; aber in der Musik leistet es gute Dienste, besonders bey Lunge der Musikanten. Poetisch zu reden ist es die Federkraft der Liebe und folglich auch der Fortpflanzung; aber ein Gott und eine Göttin der Griechen sollen diese Federkraft gebraucht haben, um auf eine grausame Weise der Fortpflanzung des Menschengeschlechts entgegen zu wirken.

Das Ganze ist glatt, flach und zierlich, wie ein Stutzer, auch wohl packsüchtig, wenn es auf Liebesabenteuer ausgeht. Im Handel wird es sehr häufig gebraucht, obwohl es wenig Werth und eine Eigenschaft hat, welche alle Rechenkunst verwirren könnte; denn wenn das Ganze voll ist, so wird es gar brochen und viel kleiner als vorher. Es kommt ursprünglich aus der Mühle, aber weder im Sack noch auf dem Esel. Den Eisen hat es überhaupt nichts zu verdanken, aber ein anderes dummes Thier gibt gewöhnlich einen Theil seines Leibes dazu her, um es seiner Bestimmung entgegen zu führen, d. h. es zu demjenigen zu machen, wozu es gemacht ist. Und das ist etwas sehr Wunderbares: denn oft ist es mit vorgekommen wie ein Zauberspiegel, in welchem ich das Herz meiner Geliebten in einem goldenen Rahmen erblickte; aber auch ihren boshaften Mund, der mit der größten Buttercalt mir die süßesten Schmeicheleyen zu sagen schien; oft aber sah ich darin auch meine Frau, die, als ob sie mit mir zanken wollte, beyde Arme in die Seiten stemmte; und wenn ich eben mein Geld verspielt hatte, machte mir aus dem verwünschten Spiegel heraus ein Jude tiefe Bücklinge, welche deutlich zu erkennen gaben, daß er doppelt so viel Geld von mir zurück haben wollte, als er mir leihen würde. Wäre er zerbrechlich, der Spiegel, ich hätt' ihn schon hundertmal in Stücken geschlagen! denn er hat mir die Bilder geliebter Personen zuweilen im Sarge gezeigt, ehe sie gestorben waren, und oft unter meiner Hand zum Brennspiegel geworden, der wider meinen Willen das Herz meines besten Freundes zum Zorn gegen mich entzündete. Auch hab' ich gehört, daß er schon Leute verreißet hat wie ein Basilisk, wenn sie hineingeschaut haben ohne Mund und Nase zuzuhalten. Errathst du den Spiegel? Ich kenn dich viel leichter darauf dringen, als die Charade. Das wirst du ihr wohl angesehen haben, ehe du sie noch gelesen hast.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 22.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 172.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Juli 1824.

Nicht sieht der Mensch die Träume gern entschweben.
Die ihm das Reich der Herrlichkeiten zeigen
Und im Entstehen jede Hoffnung rauben.

Georg Döring.

Der verwünschte Prinz.

(Fortsetzung.)

4.

Ein andermal Nachmittags aber, wie König und Königin durch den Hof ihres Landschlosses gingen, kam ein Entrich von äußerst schönen Farben auf sie zugewatschelt, und das so eifrig, als ob er ihnen etwas Wichtiges zu vertrauen hätte. Als nun König und Königin sich huldreichst nach ihm herunterbogen, so legte er seinen Schnabel mit vieler Höflichkeit erst auf die Hand des Königs, und dann auf die Hand der Königin, und dann seufzte er just so, wie jener Tisch geseufzt hatte.

Wie nun die Königin das Thier auf den Arm und mit sich fort ins Zimmer nahm, da war solches so dankbar und zärtlich, daß das hohe Paar gar keinen Zweifel mehr hegte, wer in dem Entrich verborgen steckte. Schon beschloß man, ihm ein eigenes Zimmer einzurichten, mit Allem versehen, was einen Entrich erfreuen kann, und das Thier nicht wieder von sich zu lassen, auch die gesammte Weltweisheit des Landes um Rath zu fragen, wie wol der Entrich wieder zum Prinzen umzugestalten sey.

Leider aber war diese in ihnen aufblitzende Hoffnung auch von keiner Dauer. Denn gerade mit dem letzten Blick der Sonne stieß der Entrich einen ungemein herzbrechenden Seufzer aus, und dann war es wie ein leises Säuseln, das zum offenen Fenster hinausging. Das, glaubte der König, sey unfehlbar die bessere Seele des Thiers gewesen. Er fragte darüber auch die Weisesten im Lande, und beschrieb ihnen das Säuseln so genau, als ob es eben jetzt erst stattfände. Unglücklicher Weise aber hatte noch kein Einziger eine Seele zum Fenster hinausfäuseln hören, daher denn auch ihre Antwort nicht genügend ausfiel.

An dem Entrich war es übrigens ganz deutlich geworden, daß der letzte Sonnenblick auch der letzte seines Geistes gewesen war. Denn mit ihm wurde er sogleich ein ganz anderes Thier. Er riß sich vom Schooße der Königin los, wo er zuvor recht behaglich gesessen hatte, und wollte sich, sehen, wie alle seine Brüder im Hofe, weder von ihr, noch von dem Könige, wieder erfassen lassen. Auch fehlten ihm auf einmal die zärtlichen Augen ganz, welche ihn kurz zuvor noch vor allen Entrichen so gewaltig auszeichneten.

5.

Eines Morgens, als die Königin eben wieder in ihren Schmerz um den geliebten Sohn versunken dasaß, erschellen auf einmal ganz laut aus dem Nebenzimmer das eines ihrer Hoffräulein inne hatte, die Worte: „Pfui, schäme dich doch!“ Unmittelbar darauf hörte sie das Fräulein mit einem klägtlichen Schrey zu Boden stürzen. Wie sie nun schnell die Thür aufriß, da half die Jungfer, welche eben mit der Toilette der Dame beschäftigt gewesen, dieser empor. Beyde starrten eben den großen Toilettenspiegel an, als müsse der unsichtbare Jemand dahintersteckten, welcher das ganz unerwartete Pfui ausgerufen hatte, wie das Fräulein immer fester und fester hatte zusammengeschnürt

Digitized by Google

seyn, und so ihren Wuchs und ihre Gesundheit zugleich verderben lassen wollen.

Es war aber so wenig ein Mensch hinter dem Spiegel, als damals unter dem Tische mit dem Teppich. Vielmehr kamen die Seufzer, welche bey der Annäherung der Königin sich vernehmen ließen, aus dem Spiegel selbst.

„Gott! — sprach die Königin Abends, nach Sonnenuntergang, nachdem keine Spur von Leben mehr in dem Spiegel zurück war, dem sie den ganzen Tag über zur Seite geblieben — was wird doch die grausamste der Feen noch Alles machen aus dem geliebten Leben, das ich einst unter meinem Herzen trug?"

Wirklich schienen die Verwandlungen gar kein Ende zu nehmen. Ein Paar Liebesleutchen, welche einst an einem kühlen Bächlein im Walde mutterseelenallein sich ergingen, wurden lange Zeit von einem kleinen schwarz- und weißzottigen Hündchen umschwänzelt. Das Thier schien die Güte selber zu seyn, und die jungen Leute würden sich gewiß recht sehr mit ihm abgegeben haben, wenn sie sich von ihrer Liebe etwas hätten abmüssigen können. Auf einmal aber, als auch kein Gedanke mehr in ihnen an das Hündchen ist, stellt sich das Thier ganz ernsthaft vor sie hin, und bellt deutlich die Worte heraus: „Wollt ihr!" Und, als führe der Blitz zwischen das Pärchen, so lief die eine Hälfte davon hierhin, die andere dorthin. Später, wie die Leutchen schon in der Kirche mit einander getraut waren, konnten sie es doch nicht lassen, des Hündchens, als einer ganz eigenen Naturmerkwürdigkeit, Erwähnung zu thun. Da gab man ihnen denn Aufschluß, daß das unstreitig der so vielgestaltige, verwünschte Prinz gewesen wäre.

Aehnliche Zurechtweisungen, wie diesem Paare, waren auch vielen Andern geschehen. Besonders erlebten einmal an einem lieblichen Sommermorgen zwey vornehme Herren einen gewaltigen Schreck. Sie saßen in einer schönen Buchenlaube des Schloßgartens, und mochten eben recht viel Böses gegen den guten König im Schilde führen. Da schrie es auf einmal mitten aus den Buchenblättern ganz laut und vernehmlich heraus: „Verräther!" so daß sie schleunigst aus und davonsprangen. Weil sie nun draußen vor der Laube auch gar Niemand sahen, und dachten, das kann keine Menschenseele gewesen seyn, als der verwünschte Prinz, so wurden sie eins mit einander, den Prinzen aufzusuchen, und ihm das Lebenslicht auszublasen, weil es sonst um sie geschehen war, wenn er künftig doch noch zur Regierung gelangte.

Allein schon während ihres ersten Schreckens machte der klügste aller möglichen Laubfrösche, welcher den Ausruf gethan, sich aus dem Staube, nach einem benachbarten Haselstrauche, wo er seine eigentliche Wohnung hatte. Während sie nun jedes Buchenblatt ängstlich durchstörten, saß er ganz still in den dicken Mantel seines Strauches gewickelt und dachte: „Wenn nur gleich mein allergnädigster Herr Papa oder die huldreichste Frau Mama hierher zu kommen geruhten, da wollte unsereins schon einmal Lärm blasen."

Und siehe, kaum hatte der Laubfrosch diesen Gedanken ausgedacht, so kam auch wirklich der König mit dem Polizeyminister in die Gegend. Die beyden Herren aber waren so vertieft in ihr Verfolgungsgeschäft, daß sie für andere Dinge weder Sinn noch Ohr hatten. Als darauf der König von weitem ihr hastiges Wühlen in den Buchenblättern bemerkte, so sagte er zu seinem Begleiter, er möchte wol wissen, was das zu bedeuten hätte, und gedachte sie ganz leise zu überraschen.

Wie sie nun schon dicht hinter den beyden Suchenden standen, da sprach der Eine zum Andern: „Wahrlich, wir dürfen nicht ruhen noch rasten, bis wir das Thier gefunden und getödtet haben. Sein Leben könnte uns leicht das unsrige kosten."

Da endlich fragte der König nach ihrem Suchen und der Bedeutung dieser Reden. Und plötzlich verschwand ihnen jeder Blutstropfen aus dem Gesichte, und so weit ihnen auch dabey der Mund offen blieb, so wagte sich doch lange, lange kein einziges Wörtchen über ihre veilchenblauen Lippen.

Das Alles fiel dem guten Könige um so mehr auf, da er den beyden Herren nicht viel Gutes zutraute, und er sprach: „Welches Leben war es denn, so euch das eurige kosten könnte?"

Jetzt endlich glaubte der Eine so gut wie den Stein der Weisen in der Antwort gefunden zu haben, indem er sagte: „In dieser Laube, deren Schatten so köstliche Kühlung gewährt, hat sich eine giftige Natter angefiedelt."

„Ja, — fiel der Andere, die gefundene Anrede recht von Herzen billigend, ein — ja, die wollten wir erlegen, und das weniger unsertwegen, als Eurer Majestät halber. Ihr könntet doch auch einmal hier euch niederlassen . . ."

In demselben Augenblicke jedoch schrie der Laubfrosch aus der Haselstaude, was er nur schreyen konnte: „Landesverräther! Landesverräther!"

Der König, sogleich auch in diesem Tone die gelichte Stimme seines Söhnleins erkennend, trat nun zu dem Laubfrosche, der jetzt ganz frey daſaß. Und wie er seine flache Hand dinhielt, so sprang der Frosch herüber auf sie. Die beyden Herren aber machten Miene, das Hasenpanier zu ergreifen. Wie man jedoch dort zu Lande gewöhnlich den Verschmitztesten zum Polizeyminister zu machen pflegte, so hatte des Königs Begleiter immer nur das linke Auge dem Könige und dem Laubfrosche gewidmet, während sein rechtes die beyden Herrn festhielt. Daher ladete er diese höflichst ein, noch ein wenig zu verweilen, rief auch, als sie, sich mit Zeitmangel entschuldigend, davonspringen wollten, einige handfeste Gartenarbeiter herzu, seiner

Digitized by Google

Einladung augenblicklich Nachdruck zu verleihen. Das geschah. Und die beyden Herren waren wirklich wackere Propheten an sich selbst gewesen; denn schon am folgenden Tage kostete das Leben des Laubfrosches ihnen das ihrige.

Um so betrübter war aber der König darüber, daß er, wie gewöhnlich, den guten Geist seines Sohnes sich nicht erhalten konnte. Kaum erloschen nämlich die letzten Glanzlichter der Sonne in den Fenstern und an den Thurmknöpfen, so that auch der Laubfrosch, der bis dahin seine Zärtlichkeit zwischen dem Elternpaare getheilt, einen mächtigen Satz von der Hand der Königin hinweg, nach dem Haselstrauche, bey welchem beyde hohe Häupter den ganzen Tag zugebracht, und sich an der Liebe des so grausam Verwünschten erquickt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung.)

Der Aetna. Pindar, der 449 vor C. G. lebte, führt den Aetna schon als einen brennenden Vulkan an. Thucydides hat nähere Angaben über den 476 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung erfolgten Ausbruch hinterlassen. Homer nennt nicht einmal den Berg, obschon er in der Odyssee den Ulysses in Sicilien landen läßt. Dieses Stillschweigen eines Dichters, dem man immer wegen des Umfangs und der Allgemeinheit seiner Kenntnisse Bewunderung zollte, gab mit einiger Wahrscheinlichkeit zu der Vermuthung Veranlassung, daß der Vulkan lange vor dem Zeitraum Homer's erloschen war. Die römischen, und die Geschichtschreiber des Mittelalters und der neuern Zeiten haben so viele Ausbrüche des Aetna gemeldet, daß man vielleicht wol beweisen könnte, dieser Vulkan habe in einer Periode von zweytausend Jahren niemals auch nur ein Jahrhundert hindurch zu brennen aufgehört.

Seneka behauptete, die feuerspeyenden Berge lieferten dem Feuer keine Nahrung, sondern dienten ihm nur zum Austritt. Der Pater Kircher schien diese Aeußerung des römischen Philosophen commentiren zu wollen, als er im 4ten Buch seines Mundus subterraneus behauptete, die vereinigten Auswürfe des Aetna bildeten ein zwanzigmal so großes Volumen, als das ursprüngliche Volumen des Berges. Die Schrift des Pater Kircher ist vom Jahr 1660. Neun Jahre nachher bedeckte ein einziger Ausbruch des Vulkans einen Raum von sechs Stunden in der Länge und von zwey Stunden in der Breite mit Lava in einer mittlern Höhe von wenigstens hundert Fuß. Der Ausbruch vom Jahr 1755 brachte, nach Dolomieu, einen Lavastrom hervor, der vier Stunden lang, eine halbe Stunde breit, und von zweyhundert Fuß mittlerer Höhe war. Wenn man die unermeßlichen Lücken bedenkt, welche durch so beträchtliche Auswürfe in dem Berge und unter seiner Grundfläche hervorgebracht werden müssen, hat man dann nicht alle Ursache zu erstaunen, daß Ausbrüche, wie der von 1787, noch an dem Gipfel des Berges erfolgen können, der 3230 Meter über die Fläche des Meeres hervorragt?

Stromboli. Hr. von Humboldt hat die Bemerkung gemacht, daß die Thätigkeit der Vulkane im umgekehrten Verhältniß ihres Volumens zu erfolgen scheine. Der Stromboli dient zu auffallender Bestätigung dieses Grundsatzes. Er wirft in der That beständig Flammen aus, aber mit jener sonderbaren Eigenthümlichkeit, daß er seit 2000 Jahren keinen eigentlich sogenannten Ausbruch darbot, obschon aus dem umgebenden Erdstrich erhellt, daß er früher solchen Ausbrüchen unterworfen gewesen ist. Der Cyomeo auf der Insel Ischia kann nicht als ein Vulkan betrachtet werden; aber er würde wahrscheinlich ein solcher werden, wenn der Stromboli erlöschen sollte.

Die Insel Santorin hatte im Jahr 1707 einen starken Ausbruch. Da sich indessen diese Erscheinung nicht wieder gezeigt hat, und die Insel keinen Krater, kein wahres vulkanisches Kamin zeigt, so habe ich sie nicht in die Liste der Vulkane aufgenommen.

Vulkane Islands. Der letzte Ausbruch des Hekla erfolgte im Jahr 1766. Die Ausbrüche dieses Vulkans haben, nach Sir Georg Makenzie, im Allgemeinen nicht den Umfang, den man ihnen zugeschrieben hat.

Der neueste Ausbruch des Krabla war 1724.

Im Jahr 1756 erfolgten zwischen dem Januar und September fünf Ausbrüche des Kattlagiaa. Seitdem ist dieser Vulkan immer ruhig geblieben; am 26sten Juli 1823 aber hat er drey Ausbrüche mit starken Erdbeben gezeigt.

Der Cpafialla-Jokul, der seit mehr als hundert Jahren erloschen schien, warf am 20sten Dezember 1821 Flammen aus seinem Gipfel empor. Augenzeugen versichern, die Feuersäule sey noch am 1sten Februar 1822 sichtbar gewesen, und er werfe Steine von fünfzig bis achtzig Pfund bis in eine Entfernung von zwey Stunden. Am 26sten Juni 1822 öffnete sich der Berg an seinem Fuße und ergoß eine Menge Lava.

Cprefa-Jokul. Der letzte Ausbruch war 1720.

Skaptaa-Jokul und Skaptaa-Syssel. Die Ausbrüche dieser beyden Vulkane, die 1783 stattfanden, stehen im ersten Range der Naturerscheinungen dieser Art. Sie verheerten eine unermeßliche Landstrecke. Die Atmosphäre von Island war, in Folge dieser Ausbrüche, ein ganzes Jahr hindurch mit Staubwolken geschwängert, die kaum einigen Sonnenstrahlen den Durchgang gestatteten.

Weker-Jokul. Aschen- und Steinregen im Januar 1823.

Esk. Dieser Vulkan wurde im Jahr 1817 von Herrn Scoresby entdeckt und besucht. Er zeigte zu Ende des Aprils 1818 einen Ausbruch; die Rauchwolken hoben sich alle drey bis vier Minuten bis zu einer Höhe von 1200 bis 1400 Metern empor. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Einzelne[s]*).

Von Goethe.

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüth' und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegen quillt;
Erfreue dich der gottverlieh'nen Gaben,
Froh, wie Er dich erschuf, will Er dich haben.

*) Aus dem nächstens erscheinenden ersten Hefte des fünften Bandes, „Aber Kunst und Alterthum, von Gorthe."

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 7. Juni.

Eine literarische Merkwürdigkeit zieht in gegenwärtigem Augenblicke die Aufmerksamkeit des Publikums von der verderblichen Spitzfindigkeit und den langen Gesichtern der sorgvollen deutschen, englischen, holländischen ꝛc. Geldherren ab, welche unverrichteter Sache wieder heimgehen müssen; ein junges und schönes Mädchen ist als eine talentvolle Dichterin aufgetreten; die Freunde jauchzen ihr Beyfall zu, die Rezensenten alte und junge, ergreifen ihr Weihrauch in freudigem, so wie in obscurantem Bildern; die Auflagen ihrer Gedichte erscheinen in kurzen Zwischenräumen nacheinander, und die reizende Dichterin wird wie eine zehnte Muse in Paris gefeyert; kaum ist ein Gedicht ihrer Feder entschlüpft, so nehmen auch schon die Zeitungen die Posaune zur Hand, und der Welt die wichtige Neuigkeit zu verkündigen. Diese gefeyerte Dichterin heißt Delphine Gay, und ist die Tochter einer geistreichen Dame, die sich ebenfalls als Schriftstellerin gezeigt und eine Menge von Freunden hat. Es ist unterhaltend, in den Zeitungen alle die übertriebenen Lobeserhebungen zu lesen, womit die entzückten Rezensenten, die natürlich großentheils zu jenen Hausfreunden gehören, das schöne Mädchen überhäufen; einer singt seine Rezension mit dem enthusiastischen Ausrufe: O matre pulchra filia pulchrior! an; ein anderer verkündigt, daß die Verse der schönen Delphine noch von den Kindern der Kinderlehre were den gelesen und bewundert werden; sogar die gravitätische académie française, welche vor zwey Jahren von einem Gedichte der jungen Delphine über die Pest zu Barcelona zu sprechen hatte, wurde ganz galant, und wußte sie auf die süßeste Art darüber zu trösten, daß sie den Preis der Dichtkunst nicht davon getragen. Da sie nur einen Theil der Preisaufgabe behandelt habe. Zu diesen öffentlichen Beweisen der Bewunderung denke man sich nun die Schmeicheleyen und Lobsprüche, die der angebetenen Dichterin von allen Freunden, Freundinnen, Anbetern und Besuchern geflissentlich werden! Ist es nicht ein wahres Wunder, wenn das Mädchen noch ihre Fassung beybehält, und bübsch bescheiden von sich denkt, wie es einem Mädchen und einer Dichterin, und auch wohl einem Dichter selbst geziemt? J. J. Rousseau hält nicht viel auf Frauenzimmer, welche nichts weiter als Schriftstellerinnen seyn wollen, und meint, es gäbe keine, die sich in ihren Schriftstellerarbeiten nicht von einer männlichen Hand leiten lasse, oder welche man nicht im Verdacht habe, daß man ihr helfe. Dieser Verdacht ist auch in Hinsicht der jungen Delphine laut geworden; es ist auch sehr wahrscheinlich, daß eine verdienstvolle akademische oder nichtakademische Hand ihre Verse aufseilt; allein die Gedichte gehören ihr gewiß an; es herrscht etwas so Zartsinniges, Gefühlvolles, oft überraschend Feines darin, daß man keinen alten Akademiker anklagen kann, dieß hineingeschlossen zu haben; er würde selbst Jahre lang suchen, ohne so glückliche Gedanken, oder so naive Ausdrücke zu finden; auch die Wahl selbst verräth schon das Geschlecht und das Alter der Verfasserin. Wie würde es z. B. ein akademischer Dichter anfangen, um das Glück, schön zu seyn, so anmuthig und reizend zu besingen? Hiezu gehört das volle entzückende Gefühl eines Mädchens, dem Jedermann huldigt, und das überall, im häuslichen Kreise, wie in den großen Zirkeln, Wonne und Bewunderung erregt. Nur ein Mädchen konnte sagen:

Je bénis mes parens de m'avoir fait et belle!
Et je rends grâce à Dieu, dont l'insigne bonté
Me fit le cœur aimant pour sentir ma beauté.

Die Dichterin scheint sich die Nachahmung der Einfalt der Bibel zum Gesetze gemacht zu haben; dieß Streben ist ihr nicht übel gelungen, besonders in einem Gedichte über Maria Magdalena, wozu der Stoff, oder vielmehr nur die Veranlassung aus der Bibel genommen worden ist. Eine Sünderin zu besingen ist für ein junges Mädchen freylich eine sonderbare Aufgabe; und diese Wahl zeigt, daß sie doch wohl kein so unbefangenes Gemüth haben kann, als man es nach einigen Versen schließen sollte; indessen hat sie den Stoff mit vielem Anstande behandelt; ohne ihr Wissen aber ist aus der Maria Magdalena eine Pariser Kokette geworden:

Le soin de sa parure occupait tous ses jours;
Ses vœux étoient de plaire, et de plaire toujours.
Dans son cœur inconstant quels yeux auraient pu lire?
Tantot de le folie elle avait le délire;
Puis d'une jeune fille imitant la candeur,
Comme un attrait de plus adoptait la pudeur,
De l'innocence même ossit feindre les charmes;
Mais ce cœur ignorait le mensonge des larmes,
Car il n'est plus d'espoir, et point de repentir
Pour celle dont les pleurs ont appris à mentir.

Und ihr Joseph von Arimathia ist offenbar ein Pariser Verfasser und Esprit fort; das witte Gelag, das die Dichterin beschreibt, ist ein wahres Saufgelag nach heutiger Art:

Et le jeune Israélite, plein d'une double ivresse
S'enflammait aux regards de sa belle maîtresse;
Et vantant par ses vers un trop heureux amour,
Riait, parlait, buvait et chantait tour à tour.
Puis Joseph dans ses bras serrait la harpe antique;
Sainte, elle accompagnait un profane cantique;
Tendis qu'autour de lui le vin oriental
Quittant avec fracas la prison de cristal,
Où depuis quinze hivers son doux parfum sommeille,
Retombait dans le coupe en cascade vermeille.

Zuletzt entfernt sich der Treulose; Magdalena wird nachdenkend über ihre bisherige Lage, verneut ihr lockeres Leben, und bekehrt sich; nach Verlauf einiger Zeit erscheint er wieder, bessert sich nach Magdalenens Wohnung, begegnet ihrer kleinen Schwester, und verwimmt von dieser. Magdalena führt jetzt ein ganz anderes Leben, All ihr Geschmeide habe sie verschenkt, sie nehme sich der Armen an, bete und weine:

Elle est douce, elle prie, elle pleure toujours,
Et moi je la console; et sans rien y comprendre,
Je pleure sur ses torts qu'on ne veut pas m'apprendre,
Toi qui l'aimais déjà, tu l'aimeras bien mieux.

Diese Verse sind allerliebst, obschon sie mehr Pariser als ältere thätnische Naivität aussprechen. Ueberhaupt erkennt man an allen Gedichten der Delphine Gay, daß sie in der eleganten Sphäre der großen Pariser Welt geboren und erzogen worden ist, und aus dieser ihre Gedanken und Empfindungen her hat. Dessen ungeachtet ist es zu bewundern, wie ein junges Mädchen es zu einer so großen Vollkommenheit in der französischen Dichtkunst hat bringen können.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 58.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 173.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Juli 1824.

Und herrscht hienieden düstre Nacht.
So steh'n die Stern' in höh'rer Pracht.
Und aus der Heimath kommt der Schein —
Wie lieblich muß die Heimath seyn!
Nach Hebel, von Adrian.

Schlafessegen.

Von Ludwig Stuckert.

Schön bist du, o mitternächt'ge Stunde,
Wenn, von Schlafesarmen eingewiegt,
Von des Schlummergottes Macht besiegt,
Alles ruht auf weitem Erdenrunde.
Es schlummern die Müden,
Es schlafen die Sorgen,
Denn Engelein hüthen,
Dem Blicke verborgen,
Das Lager und Bette so treu —
So treu bis zum glühenden Morgen.

Wo der Engel Scharen wachen,
Braucht's nicht Schloß, nicht Wall und Wehr,
Lagerten auch Molch' und Drachen
Sich um Thür' und Lager her;
Spieen selbst der Hölle Schlünde
Gluth und Flammen drohend aus:
Böses fürchtet nur die Sünde,
Unschuld wohnt in Gottes Haus;
Hoch am nächt'gen Aether glühet
Seine Schrift in Sternenpracht,
Frommer Glaube lieet geschrieben:
„Kind, dein treuer Vater wacht!“ —

Auch die Laster schlummern alle,
Zwietracht, Haß und blasser Neid;
Jetzt in Morpheus Friedenshalle
Ruhet Hader, Zank und Streit.
Was des Tages Kampf geboren,
Senkt die Nacht in sanfte Ruh,
Denn des Sternenhimmels Horen
Drücken mild die Augen zu.

Bald, ach! weckt die holde Sonne —
Licht und Leben zeigt ihr Lauf, —
Statt zu Liebe, Lust und Wonne,
Manches Herz zum Hader auf.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Von Euböa und Attika süd-westlich liegt im Archipelagus die Gruppe der Cykladen, die, wie das spartanische Gebiet, fast blos von Griechen bewohnt, und nur selten von Türken heimgesucht werden, um den fälligen Tribut einzusammeln. Die meisten dieser Inseln sind reich an Wein, besonders süßen Liqueur-Weinen, und an wildem Geflügel, vorzüglich Wachteln, die bey ihren jährlichen Zügen über das Meer hier eine Station nehmen. Ueberhaupt sind die Inseln des Archipelagus der schönste Theil Griechenlands.

Die größte der Cykladen ist Naxos, fast im Mittelpunkt der ganzen Gruppe. Umgeben von steilen, nackten Bergen, verspricht sie von außen wenig; aber diese Berge beschützen die paradiesischen Ebnen und Thäler der Insel vor den Seewinden, und bewahren die herrlichen Geschenke, die die Natur hier angehäuft hat. Nie versiegende Quellen eines krystallreinen Wassers tränken die Heerden, die auf den fetten Weiden herumschwärmen; die edelsten Früchte wachsen hier im Ueberfluß, und die Waldungen

Digitized by Google

sind reich an allen Arten von Wildbrät. In diesem Paradiese verliess Theseus seine Retterin Ariadne, die hier von Bacchus gefunden und zur Gemahlin aufgenommen ward. Bacchus lehrte den Einwohnern die Kultur des Feigenbaums und des Weinstocks, und die dankbaren Einwohner verehrten ihn allein als den Schutzgott der Insel. Ihre jetzige Bevölkerung beträgt kaum 10,000 Einwohner.

Westlich von Naxos liegen Paros und Antiparos. Die letztere, eine nackte Felseninsel, ist berühmt durch die merkwürdigste Höhle, die man bisher auf unserm Planeten entdeckt hat: sie ist 500 Faden tief, und man findet in ihr eine Menge steinerner Figuren, die, obgleich ohne Zweifel nicht mit dem Meißel, sondern von der Hand der Natur durch einen noch nicht völlig bekannten Prozeß gearbeitet, nach der Erzählung von Augenzeugen alle Kunstwerke an Schönheit übertreffen. Paros ist durch den schönsten weißen Marmor berühmt; aber die Einwohner hatten in der alten griechischen Geschichte einen übeln Ruf. In den medischen Kriegen beständig mit den Persern einverstanden, wurden sie von den übrigen Griechen als Verräther angesehen. Die Belagerung ihrer Stadt, die Miltiades aus ungegründeter Furcht aufhob, zog dem Sieger bey Marathon den Tod im Gefängniß zu. Das Volk von Paros, das einst mächtig genug war, Kolonien in entfernte Länder zu schicken, und eine Belagerung der siegreichen athenischen Flotte auszuhalten, besteht jetzt aus etwa 6000 Seelen.

Nördlich von Paros liegt eine Insel, die kleiner als Moskau ist, aber eine große Rolle in der griechischen Mythologie spielte. Delos stieg, durch einen Schlag vom Dreyzack Neptuns, aus dem Meer empor, und schwamm darin umher, damit die von Juno verfolgte Latona das Zwillingspaar, Apollo und Diana, zur Welt bringen konnte. Aus Dankbarkeit für diesen wichtigen Dienst gab Apollo der Insel einen festen Stand zwischen den Inseln Mykone und Rhenea. Die unter dieser Mythe versteckte Wahrheit ist vermuthlich, daß Delos eine der nicht seltenen schwimmenden Inseln ist, die eine Zeitlang von Winden umhergetrieben werden, bis ihr Boden auf eine Klippe geräth, oder durch Polypen oder Seepflanzen mit dem Meeresgrunde zusammenwächst. Der Granitberg Cynthus war dem Apollo vorzüglich geheiligt, der davon den Namen des cynthischen erhielt. In der Hauptstadt Delos, die im Alterthume nicht unbedeutend war, hatte Apollo einen prächtigen Tempel, dessen cubischer Altar eine merkwürdige Epoche in der griechischen Geometrie machte, und noch in der neuern Mathematik, durch das Problem der Verdoppelung des Würfels, oder, die Auflösung einer gewissen Art cubischer Gleichungen, berühmt ist. Als nämlich die Einwohner von Delos von der Pest heimgesucht wurden, rieth ihnen das Orakel, einen ähnlichen, aber genau zweymal so großen, Altar zu erbauen. Nach vielen vergeblichen Versuchen wandten sie sich an die rechte Behörde, den Geometer Plato, der ihnen antwortete, daß das Orakel ihnen ihre Unwissenheit in der Mathematik fühlbar machen, und die Vernachlässigung der exacten Wissenschaften an ihnen rächen wolle. Von der Stadt Delos und dem Tempel, welche beynahe die ganze Insel einnahmen, findet man noch jetzt eine Menge schöner Ruinen, aber die Insel dient nur noch den Seeräubern zum Sammelplatz.

Eine der fruchtbarsten Kykladen ist Ceos (Sea), berühmt als das Vaterland des Dichters Simonides und des Sophisten Prodikus. Von den vier ehemals blühenden Städten auf dieser Insel ist nur noch eine übrig, Sea, der Sitz eines griechischen Bischofs.

Seriphos (Serpha) besteht aus übereinander gethürmten Felsen, reich an Eisen und Magnet, aber arm an Allem, was die Menschen nährt. Hier ward Perseus, der Sohn Jupiters und der Danae, der in einem Kasten in das Meer geworfen war, an das Land getrieben, und verwandelte die Einwohner durch den Anblick des Medusenkopfs in Stein. Jetzt ist die Insel von griechischen Mönchen und einigen verhungerten Bauern bewohnt. Man sagt, daß die Frösche hier stumm sind, aber ihre Stimme wieder erhalten, wenn sie nach einer andern Insel gebracht werden.

Einen schneidenden Kontrast macht die benachbarte Insel Sirdaos (Sifanto). Ueber Blumenfeldern und Obstwäldern, denen es nie an Blüthen oder Früchten fehlt, wölbt sich ein immer heiterer Himmel. Die Insel besaß ehedem einen großen Reichthum in ihren ergiebigen Gold- und Silberminen, aber einen weit größern Schatz in ihrer äußerst gesunden Luft. Jene sind längst vom Meere verschlungen oder durch den Geiz der Menschen erschöpft; diese hat in dreytausend Jahren nicht erschöpft werden können, und Greise von 120 Jahren sind, bey einer Bevölkerung von 5000 bis 6000 Menschen, nicht selten. Ihr Wein, ihre Trauben und Kapern, ihre Seide und Baumwolle, ersetzen das verlorne Gold und Silber.

Andros ist eine der fruchtbarsten und kultivirtesten dieser Inseln, und hat den Ruf, daß dort das reinste Griechisch gesprochen wird.

Melos (Milo), das Vaterland des Philosophen Diagoras, ist reich an eisen- oder schwefelhaltigen Quellen und unterirdischem Feuer. Die sanfte Wärme, die hiedurch über den Boden der ganzen Insel verbreitet wird, gibt ihren Weinen, Feigen, Melonen (die wenn der Insel den Namen haben) und andern Früchten einen vorzüglichen Geschmack; aber dieselben Ursachen, die für die Vegetation so günstig sind, wirken, wie es gewöhnlich der Fall ist, nachtheilig auf die Gesundheit der Menschen. Fruchtbare Kornfelder, die nie brach liegen, zahlreiche Heerden und eine Menge von Wildbrät geben den Einwohnern reich-

Digitized by Google

liche Nahrung. Ihre Ausfuhr besteht hauptsächlich aus Baumwolle, Wein und einem aus Ziegenmilch bereiteten Käse. Die Stadt Milo wird von 5000 Griechen bewohnt.

Die südlichste der Cykladen ist Thera (Santorin), umgeben von rauhen Felsen und von einem grundlosen Meere. Sie führt vielen Wein aus, der dem Madera ähnlich ist. Die benachbarten kleinen Inseln sind nach und nach durch Vulkane entstanden, die letzte vor ungefähr hundert Jahren.

Längs der Küste von Klein-Asien, von Smyrna bis Knidos, liegen die Sporaden, die zu Asien gerechnet werden, wie die Cykladen zu Europa. Die merkwürdigsten sind folgende:

Chios (Scio), an der Küste von Smyrna, ist wahrscheinlich das Vaterland Homers, dessen Nachkommen, die Homeriden, noch mehrere Jahrhunderte nach ihrem berühmten Stammvater das Privilegium hatten, die Rhapsodien der Iliade in den Volksversammlungen zu singen. Die Chier machten noch an eine andere Ehre Anspruch, nämlich den Weinbau erfunden zu haben: wenigstens ist ihre Insel reich an Wein, und die Gegend von Arwisia (St. Helena oder Mesta) bringt einen Nebensaft hervor, der wegen seines herrlichen Geschmacks den Namen Nektar erhielt, den er noch jetzt haben soll. Der größte Reichthum von Chios fließt aus dem Mastix, der hier von vorzüglicher Güte, und ein wichtiger Artikel bey den Toiletten der Damen in der Levante ist. Die Damen von Chios sind wegen ihrer Schönheit berühmt, und was in diesem Klima sehr merkwürdig ist, meistentheils Blondinen. Die Zahl der Einwohner beträgt über 100,000, von denen etwa 40,000 in der Hauptstadt, die übrigen in den Mastix-Dörfern wohnen. Ueberhaupt fehlt es dieser Insel an keinem der schönsten Geschenke der Natur, und Reisende nennen sie das Paradies von Griechenland. In diesem Paradies wurden vor zwey Jahren mehrere Tausend wehrlose Griechen von den Türken ermordet, und an den Küsten von Chios rächten die Griechen das Blutbad nicht an ihren wehrlosen Feinden, sondern durch einen glänzenden Sieg über die türkische Flotte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Matrose von einem Wallfisch ergriffen.

Folgende Anekdote, welche aus einer nord-amerikanischen Zeit = 1, dem Salem Observer, entnommen ist, gibt einen Beweis von dem Muth der amerikanischen Seeleute und ihrem Spekulationsgeiste, der sie selbst in den größten Gefahren nicht zu verlassen scheint.

„Eines Morgens, schreibt der Kapitän eines in Valparaiso stationirten Schiffes, als ich auf den Fischfang ausgelaufen war, erblickten wir einen Wallfisch in geringer Entfernung vor uns. Ich ließ sogleich mehrere Schaluppen aussetzen und Jagd auf ihn machen, und es gelang uns, das Thier zu harpuniren; allein, mit dem Tode ringend, zertrümmerte der Wallfisch, durch einen Schlag seines Schwanzes, eines der Boote, und die darauf befindlichen Matrosen fielen ins Meer. In dem Augenblick, als ihnen die andern Schaluppen zu Hülfe eilten, öffnete der Wallfisch den Rachen, und bekam, indem er nach Luft schnappte, einen der verunglückten Matrosen am Bein zu fassen, welches er ihm gänzlich zerquetschte.

„Als bald nachher das Ungeheuer neuerdings den Rachen weiter aufsperrte, entkam der Matrose seinem Kerker, allein das Bein war ohne Rettung verloren und mußte ihm abgenommen werden. Er ertrug diese Operation mit der größten Standhaftigkeit, und als ihn Jemand fragte, was er denn gedacht habe, als er sich in dem Rachen des Unthiers befunden, gab er zur Antwort: „„Ich dachte an den Thran, den wir von dem „„Wallfisch bekommen würden, und schätzte ihn beyläufig „„auf sechzig Tonnen.““

„Der Erfolg bewies, daß er sich in seiner Angabe nicht geirrt hatte.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 7. Juni.

(Beschluß.)

Ein Rezensent hat die Entdeckung gemacht, daß Delphine Gay die correction classique mit der ganzen émotion romantique verbindet, nun, so würde denn ein Mädchen den Streit endigen, der so lebhaft auf dem französischen Parnaß geführt wird, und über welchen neulich Auger in der öffentlichen Sitzung der académie française so groß das Wort geführt hat. Charles Nodier hat sich dagegen zum Vertheidiger des Romantischen aufgeworfen; seine Vertheidigung ist aber nicht sehr geschickt geführt; er behauptet, Racines Athalie sey ein romantisches Stück u. s. w., er entrüstet sich, daß man romantische Weiber auf die Bühne gebracht habe, und frägt nicht ohne Unrecht, wo es denn romantische Weiber in der wirklichen Welt gäbe. Nicht ohne Erstaunen muß ein Freund der am Ende seine Vertheidigung des Romantischen in der Zeitschrift La Muse française lesen, daß ein Journal chrétien, das heißt, ein in Paris von Geistlichen verfaßtes Blatt gelragt habe, ob die Romantiker auch gute Christen wären? Das fehlte den armen Romantikern in Frankreich noch, daß sie nebst allem Spotte, den sie ertragen müssen, auch von der Geistlichkeit als verdächtige Christen dargestellt werden. Welches Muth gehört den dem wachsenden Muskeln der Geistlichkeit nicht noch dazu, um unter solchen Umständen Romantiker bleiben zu wollen? Charles Nodier mag sich freylich diese Betrachtung nicht sehr zu Herzen nehmen. Denn er hat sich neulich eine gute Bibliotheksarbeit gehen lassen, wiewohl seine bibliographischen Kenntnisse bisher der Welt verborgen geblieben sind: allein junge Dichter, welche der herrschenden Partey zu schmeicheln haben, um weiter kommen zu können, die sollten diese, gleichwie Herrlees am Scheiderwege, Arsiken Romantik und Klassik stille stehen, und eine Zeitlang unschlüssig bleiben? In denjenigen, die bey der alten Fahne unwandelbar treu verharren, gehört besonders die Frau von Genlis, die wie

Digitized by Google

ausdrücklich verschwört, obschon sie kaum noch weiß, wovon heutzutage in der Literatur und Politik die Rede ist. Die gute alte Zeit schreibt sich um ihren Raum, und verdirbt, ohne es zu bemerken, den Glanz, den sie sich als Romanendichterin erworben hatte. In jener Glanzzeit war ein neues Geistesphänomen, von ihr seine merkwürdige Erscheinung in der Literatur, die sollten alle Feuerwaffen in Bewegung setzte. Jetzt aber solchen ihre verpfuschten Schriften in die West hinein, und nur die und da nimmt ein Ultrablatt Notiz davon, oder ein freyschnaziges Blatt schießt nur so hin Vorbeygehen einen Pfeil des Witzes auf das arme Produkt ab. Wenn doch die Schriftsteller lernen könnten, zur rechten Zeit aufzuhören! Vielleicht hat Guibert Pixérécourt diese Nothwendigkeit gefühlt; wenigstens hat er, anstatt noch neue Melodramen zu den hundert Melodramen aufzuthürmen, die er seit zwanzig oder dreyßig Jahren für die Boulevards-Theater verfertigt hat, um die Unschuld und Tugend vom Laster und der Verbrüderey noch länger verfolgen zu lassen, wie es auf jener Bretterbühne üblich ist, sich lieber zum Direktor des Feydeau-Theaters ernennen lassen, wo er sich wohl mit dem blossen Dirigiren begnügen wird. Der Boyfeld, den die komischen Opern auf der Odeonsbühne seit ihrer Wiedereröffnung nach Lüttich verbannt haben, hat den Schauspielern des Feydeau-Theaters, welches bisher die einzige komische Opernbühne in Paris war, die Augen geöffnet; es trge mittelmäßige, aber einstudirte Schauspieler besitzen sich überdem eingebildet, das Theater würde schon von selbst gehen, und bedürfte kaum vorzüglicher Talente; sie hatten das Unglück der besten Mitschauspieler verabscheidet, damit man ihre eigene Mittelmäßigkeit nicht mit jenen Talenten mehr vergleichen könne. Da aber durch diese weise Vorkehrung, die man auch wohl anderswo als in den Komödien hat gebrauchen sehen, das Theater tief in Schulden versunken ist, so hat man zu unterhandeln angefangen, und bereits ist Gabaudan, ein vortrefflicher Schauspieler, nach langer Reise wieder aufgetreten; auch Martin, den besten Sänger der komischen Opern, umkosten sie zehn wieder haben; dieser aber läßt sich noch bitten. Andersfeld findet das Odeon-Theater, das nur Opern von fremden oder von verstorbenen französischen Tonkünstlern aufführen kann, die Erlaubniß nach, auch Opern französischer lebender Tonkünstler aufführen zu können, welches auch wahrscheinlich durchgehen wird. Bey der Porte St. Martin hat der von Peters mit der Direktion dieses Theaters geschlossene Kontrakt, der bekanntlich vor einem Jahre zu einem bedeutenden Prozesse Anlaß gegeben hatte, aufgehört, und Peters ist wieder zu seinem alten Geschäfte und Prinzivalen Brunet am Variétés-Theater zurückgekehrt, wo dann Brodé seit jeden Abend das Zwerchfell der zahlreichen Zuschauer erschüttern. Das Feuilleton literaire, ein seit kurzem erschienenes Blatt, erhält, bey Gelegenheit des Abgangs Peters von der Bühne der Porte St. Martin habe die Direktion ein Cirkularschreiben an diejenigen Dichter ergehen lassen, welche für diese Bühne zu arbeiten pflegen, um sie zu bewegen, bey Verminderung der Einnahme auch ihre Forderungen herabzustimmen und sich mit folgenden Spreizeln zu begnügen: für jedwede der 25 ersten Vorstellungen eines Melodramas in drey Aufzügen 50 Fr.; für jedwede der 25 folgenden 40 Fr., für jedwede der übrigen 30 Fr.; ferner solle der Verfasser eines Stückes, welches in dreyßig Vorstellungen 60,000 Fr. ohne Hülfe eines großen Stückes oder eines Ballets von Majurier werde eingebracht haben, eine Gratifikation von 300 Fr. bekommen; habe sich die Gesammteinnahme auf 70,000 Fr. belaufen, so solle die Gratifikation aus 600 Fr. bestehen. Ständen ihnen diese Bedingungen an, so sollten sie kommen und dieselben unterzeichnen. Sie sollen aber nicht unterzeichnet worden seyn, wie das Feuilleton versichert, da sich die Dichter auf obige, vortheilhaftere Bedingungen berufen hätten. Obschon Gesetze in Frankreich ziemlich bestimmt die Rechte der dramatischen Dichter sichern, so entstehet doch noch oft Streit in dieser Hinsicht, ein Beweis, wie schwer es ist, alle Schwierigkeiten vorherzusehen, und wie wichtig es ist, jedes Gesetz durch die repräsentativen Kammern öffentlich und mit vieler Beschächtigkeit erörtern zu lassen. Besonders wünschen die Dichter, daß die Gebühr, die ihnen die Theater für ihre Stücke zu zahlen verpflichtet sind, auch ihren Wittwen ihr Lebenlang zu gute komme. Man führt das Beyspiel der Wittwe Sedaines, eines Dichters, an, der mit dem besten Erfolg für die komische Oper gearbeitet hat; da er schon länger als zehn Jahre todt ist, so bekommt die in ziemlich dürftigen Umständen lebende Wittwe nichts mehr von der Gebühr, und sie kann sogar die Stücke ihres Mannes nicht anders aufführen sehen als gegen baare Zahlung. Das Eigenthum eines Geistesprodukts, meinen die dramatischen Schriftsteller, sey so gut ein Eigenthum, wie liegend ein anderes, und es sey nicht anders als billig, daß wenigstens die Wittwe des Mannes, der es zu Tage gefördert hat, das Recht darauf behalte. Ich habe dieser Tage mit vieler Wärme den Vorsatz gefaßt, einigen Deputirten aufführen Horen, und zwar vermittelst sehr triftiger Gründe; zehn Jahre sind freylich auch etwas, allein wenn die Wittwe ihren Mann zwanzig Jahre lang überlebt, soll sie dann in den letzten zehn Jahren Noth leiden, indeß das Theater aus dem Eigenthume ihres Mannes Vortheil zieht? Ein neuer Minemoniker ist in Paris aufgetreten, über den nur wenig gewiegelt wird, wogegen vor fünfzehn oder sechszehn Jahren der arme Feinaigle bejungen und sogar auf dem Theater bespöttelt wurde, und in England einen bessern Empfang suchen mußte. Der neue Gedächtnißkünstler, Namens Côme, macht wahre Kunststücke: im April hielt er einmal eine öffentliche Sitzung, blos um dem Publikum einen Begriff von seiner Methode zu geben. Er hatte eine lange Rede vorbereitet und einstudirt; als er dieselbe aber hersagen wollte, stockte er, und mußte zum letzt sein Heft zur Hand nehmen. Dieß war freylich eine sonderbare Probe seines Gedächtnisses; er entschuldigte sich damit, daß er sie erst denselben Morgen verfertigt habe. Wäre aber seine Mnemonik vollkommen, so könnte dieß keine hinreichende Entschuldigung abgeben. Er war aber ganz in seinem Fache, als es darauf ankam, einen Vers aus Boileau oder Racine herzusagen, nach bloßer Angabe der Nummer, womit dieselbe in seinem Buche bezeichnet war. Man ging ihn, wie der Vers Nro. 4275 aus dem Boileau hieße, und er sagte ihn sogleich her; dieß that er mehreremal. Hierin scheint auch die ganze Stärke seines Gedächtnisses zu bestehen; der Mann gibt mit einer unglaublichen Fertigkeit ein Ding an, das mit einer Nummer bezeichnet ist; Nummer und Ding haben sich, wie es scheint, in seinem Gehälmisse unauflöslich zusammen gekettet. Dieß dünkt mir noch keine Mnemonik zu seyn, sondern eine ganz besondere Einrichtung oder Eigenschaft des Gedächtnisses bey diesem Manne zu beweisen. Wie er diese aber Andern mittheilen will, sehe ich nicht ein; bey chronologischen Angaben, die so schwer zu behalten sind, könnte seine Methode nützlich werden, falls er sie auf andere fortzupflanzen im Stande ist. Es ist gut, daß sich Leute melden, welche dem armen Gedächtnisse suchen zu Hülfe zu kommen, denn es geht jetzt der Sachen so viel zu behalten, daß das Gedächtniß bepnahe so groß seyn müßte als sonst. Dieß mag wohl die Ursache seyn, warum in der gegenwärtigen Zeit so manche Leute heute vergessen, was sie gestern versprochen oder versprochen.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 58.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Juli 1824.

O du,
Das seine Schönheit unglückselig macht;
Ein traurig hartes Schicksal gaben dir
Mit ihrer Gunst die Götter.
Wärest du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie, oder minder liebte, und nur nicht.
Herbeygelockt von deiner Schönheit Strahl,
Dich forderte zum Tode.

Herder.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Gegenüber dem Vorgebirge Mykale (Samsun), wo die alten Griechen über die Perser einen großen Sieg zu Wasser und zu Lande erfochten, liegt die gebirgige Insel Samos. Sie war vorzüglich dem Dienst der Juno geweiht, die hier der Sage nach geboren war, und ihre Heirath mit Jupiter gefeiert hatte. Gewisser ist, daß hier einer der größten Weisen des Alterthums, Pythagoras, geboren ward. Die Samier waren vortreffliche Seeleute, vielleicht die ersten, die vor ungefähr 2500 Jahren durch die Meerenge von Gibraltar bis an die Mündung des Guadalquivir segelten, und aus Spanien, dem Peru der alten Welt, mit Gold beladen in ihre Heimath zurückkehrten. Auch machten ihre Flotten sich oft den Persern furchtbar. Jetzt ist die Zahl der Einwohner auf 12,000 herabgesunken, und das alte Samos, nebst dem Tempel der Juno, liegt in Trümmern neben der neuen Hauptstadt Kora.

Neben Samos liegt die Insel Ikaros (Nikari), auf welche der Sohn des Dädalus, als er mit seinen wächsernen Flügeln der Sonne zu nahe gekommen war, herabstürzte; ein Abenteuer, welches diesem Archipelagus den Namen des ikarischen Meeres gab. Die Insel ist jetzt von 1000 Griechen bewohnt, die sich durch den Verkauf des Holzes ihrer Wälder kümmerlich nähren.

Südlich im ikarischen Meere liegt die kleine felsige Insel Pathmos, auf welcher der heilige Johannes im Exil mehrere Jahre zubrachte. Ein Baum, der sich seitdem so weit ausgebreitet hat, daß seine Zweige eine Moschee, Kaffeehäuser und Bäder bedecken, soll der nämliche seyn, unter dessen Schatten der Lieblingsjünger seines göttlichen Meisters die Apokalypse schrieb.

Gegenüber der alten Stadt Knidus, auf der dorischen Küste, liegt die fruchtbare Insel Kos, das Vaterland des größten der Aerzte, Hippokrates, eines Abkömmlings Aeskulaps, dem hier ein Tempel erbaut war, in welchem, wie zu Epidaurus, alle merkwürdige Kuren aufgezeichnet wurden, welche an den Kranken verrichtet waren, die aus ganz Griechenland hier Hülfe suchten und fanden. Unter ihrem jetzigen Namen, Stan Ko, ist die Insel wegen ihrer ungesunden Luft bekannt. Sie hat einen guten Hafen mit einer türkischen Garnison.

Die Sporaden sind im Süden und Norden eingeschlossen von den großen Inseln Rhodus und Lesbos. Die erstere, die der Sonne geheiligte Roseninsel, hat zwey glorreiche Epochen, als Republik des alten Griechenlands, und als Besitzthum der nachherigen Maltheserritter, erlebt, bis sie endlich unter der türkischen Herrschaft zu der Nullität herabgesunken ist, in der Athen und Sparta, Korinth und Argos, Theben und Delphi, Thessalien und Macedonien schmachten. Rhodos verdankte der Natur einen fruchtbaren Boden, dem Fleiß ihrer Einwohner Macht und Reichthum. Bey ihrem ausgebreiteten Handel gründete sie blühende Kolonien in Sicilien, Italien und Spa-

Digitized by Google

nien; der Muth und die Geschicklichkeit ihrer Seelente, die Weisheit ihrer Gesetze, die Größe und Schönheit ihrer Kunstwerke, waren im ganzen Griechenland berühmt; und was ist von allem dem übrig geblieben? Eine Stadt mit einem türkischen Kommandanten, der keinem Griechen erlaubt, sie zu betreten; und ihr alter Name, der noch zuweilen an die kolossale, der Sonne errichtete, Bildsäule erinnert, die da stand, wo jetzt der Eingang des türkischen Hafens ist.

Lesbos genießt, wie ehemals, die Schönheiten und Reichthümer der Natur; noch jetzt bringt sie den Wein hervor, der für den besten aller griechischen Weine gehalten wird; aber eine Art von Früchten, die hier ehemals nicht selten war, ist unter der türkischen Regierung ganz ausgegangen. Lesbos war das Vaterland des Pittacus, eines der sieben Weisen Griechenlands, des Sängers Arion, den ein Delphin über das Meer trug, Terpanders, der die vier Saiten der griechischen Leyer mit drey neuen vermehrte, der größten lyrischen Dichterin, der zu zärtlichen Sappho. Von der Hauptstadt Mytilene, einst der einsamen Wohnung Aristoteles, jetzt einer türkischen Festung, hat die Insel ihren jetzigen Namen.

Die nördlichste der griechischen Inseln, in der Mitte zwischen dem Hellespont und dem Berge Athos, oder den Dardanellen und dem Monte Santo, ist Lemnos. Wegen der vielen heißen Quellen und der unterirdischen Feuer, welche die Luft oft mit Rauch und Flammen erfüllen, war die Insel dem Vulkan zum Wohnort angewiesen; und in den Höhlen von Lemnos schmiedeten die Cyklopen die Keile des Donner-Gottes. Der vorzüglichste Handel und Reichthum von Stalimene, welches der jetzige Name dieser Insel ist, besteht in einer Thonerde, die sehr heilsame Wirkungen bey Krankheiten und Wunden haben soll.

Westlich von Lemnos ist Chalcidien, die südlichste Küste von Macedonien, in drey Halbinseln zerschnitten, von welchen die östlichste aus einer hohen Gebirgskette besteht, die unter dem Namen Athos berühmt ist. Jenes, der schon früher die Gefahren der Umschiffung dieses Vorgebirges erfahren hatte, ließ, da es ihm nicht an Menschen, wol aber an geschickten Seeleuten fehlte, die ungefähr eine halbe Stunde breite Erdzunge, die die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, durchgraben, um seine Flotte an die thessalische Küste zu bringen. Das Gebirge führt jetzt mit Recht den Namen des heiligen (Monte Santo): denn es ist fast allein von etwa 6000 griechischen, und besonders russischen Mönchen vom Orden des heiligen Basilius bewohnt, deren Klöster starke Bevestigungen sind, die sie vor den Angriffen der Seeräuber sichern.

Aus Chalcidien kommt man über den thermaischen Golf (Mercousen von Salonik oder Thessalonich), oder zu Lande über Pella, der alten Hauptstadt des macedonischen Reichs und der Geburtsstadt des großen Alexanders, nach Thessalien, dem Anfange unserer nunmehr geschlossenen Wanderung durch Griechenland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der verwünschte Prinz.

(Fortsetzung.)

6.

Als am folgenden Morgen die beyden Herren aus der Buchenlaube, nach näherer Untersuchung, jeder an seiner Hausthür aufgehangen und neben jedem ein großer Zettel über die Veranlassung zu diesen zwey plötzlichen Todesfällen befestigt worden war, so trafen die Glückwünsche wegen der Rettung des guten Königs von allen Seiten ein. So aufrichtig diese aber auch seyn mochten, und so sehr man seine Hoheit, den gewesenen Laubfrosch, in diesem Punkte preisen mußte, so wurde doch das Schrecken über seine unaufhörliche Seelenwanderung immer größer. Nirgend war man so sicher vor dem Auge des muthmaßlichen Thronerben, der dieserhalb gewiß der verwünschteste unter allen verwünschten Prinzen genannt werden konnte, und auch wol bisweilen unter vier Augen genannt wurde.

Uebrigens war die Möglichkeit seiner Gegenwart an allen Orten ein treffliches Palliativ für die gesunkene Moral des Königreichs. Denn nicht einmal die Unwahrscheinlichkeit des Aufenthalts gewährte Bürgschaft für sein Nichtdaseyn. Hatte er doch schon einmal in der schmutzigen Hütte eines Bettlers, als dieser die unter dem Mantel der Armuth erlisteten Reichthümer durchzählte, seinen Unmuth in der Gestalt einer Fledermaus zu erkennen gegeben.

7.

Endlich war ein ganzes Jahr lang kein Laut mehr von dem Prinzen vernommen worden. Dem Könige, immer mehr darüber in Sorgen, daß sein, auch unter der schlechtesten Gestalt von ihm noch innig geliebtes, Kind wol gar mit Tode abgegangen seyn könne, nagte der Wurm des Harms schon am Herzen. Zuletzt setzte er noch einen überaus hohen Preis auf den glaublichen Beweis, daß der Prinz irgendwo seine Redekunst als Thier oder sonst zu erkennen gegeben habe. Was auch der Gegenstand seiner Beredsamkeit, die gewöhnlich in einem oder einigen Worten bestand, und die ihm in der Regel nur Unmuth oder Zorn ausgepreßte, gewesen, selbst beabsichtigter Königsmord und Landesverrath nicht aus-

Digitized by Google

genommen, so sollte es verziehen seyn, wenn der Verbrecher die Sache sogleich anzeigte; ja es sollte ihm sogar nicht das Mindeste von dem ausgesetzten Preise entzogen werden.

Leider aber blieb das Alles ohne Erfolg, und schon ging man darauf aus, wegen seines Ablebens ein prachtvolles Trauergerüst in der Schloßkirche errichten zu lassen, als der Kummer den König selbst auf das Krankenlager warf.

Und noch am Abend desselben Tages wurde ein wunderschöner Jüngling mit goldenem Haar vor die Königin geführt, den Jedermann an der außerordentlichen Aehnlichkeit mit dem kranken Könige für dessen leiblichen Sohn erkannte. Die Königin hegte nun vollends nicht den mindesten Zweifel, daß er es sey, und fiel ihm um den Hals, nannte ihn ihr innig geliebtes Kind, und vergaß darüber ganz, daß ihres Gemahls Zustand immer bedenklicher wurde. Aber nur kurze Zeit vergaß sie das. Denn gewiß überzeugt, daß er das beste Heilmittel für den Kranken seyn werde, nahm sie, sobald sie daran dachte, den schönen Jüngling am Arm, und führte ihn zum Lager des Königs.

Wirklich bewährte sich auch ihre Erwartung auf der Stelle. Der Blick aus dem Auge des Jünglings flog wie der köstlichste Lebensbalsam durch Mark und Bein des Kranken, und vor Freude und Glück wurde gewiß im ganzen Schlosse kein Mensch daran gedacht haben, den Prüfungsring an dem Jünglinge zu versuchen, wenn dieser nicht selbst darauf angetragen hätte. Und der Ring, so enge er auch noch war, als die Königin solchen von ihrem Finger zog, erweiterte sich doch wie elastisches Harz, sobald die Spitze am Goldfinger des Prinzen ihn nur berührte, so daß er ihn ohne alle Anstrengung bis hinunter schieben konnte. Uebrigens war das kaum geschehen, so dachte der Prinz auch an seinen falschen Stellvertreter, den Zwerg im Narrenhause, und machte, daß er in Freiheit kam, ja in ziemlichen Wohlstand gesetzt wurde, weil er, eingezogener Nachricht zu Folge, durch die mit ihm vorgenommene Kur wirklich um Vieles besser geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

Die frühere eingeständige musikalische Akademie des berühmten Tondichters, Ludwig von Beethoven, ist endlich gegeben worden, nicht aber, wie es Anfangs hieß, im Redoutensaale an der Wien, sondern in dem am Kärnthnerthor gelegenen. Vorher schon Ehrenmitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Amsterdam, hat ihm unlängst auch die zu Stockholm das Diplom übersendet, und auf dem Ausfindungszettel stand noch das Prädikat beygefügt: Ehrenbürger von Wien. Mit einer bekannten, im großen Styl gehaltenen Ouvertüre, die er selbst geschrieben, begann die Produktion, die unter seiner und der umsichtigen, durchgreifenden Leitung des Kapellmeisters Umlauf dem Orchester, das von dem verdienstvollen Virtuosen, Schuppanzigh, dirigirt und durch Mitwirkung eines der Mitglieder des musikalischen Vereins ansehnlich verstärkt wurde, Gelegenheit gab, seinen alten Ruf auch diesmal zu bewähren. Auf die Ouvertüre folgten drey große Hymnen aus der neuen Messe, die Beethoven vor einigen Jahren anfing, deren Vendigung damals aber verhindert wurde. Sie war eigentlich für die Premijen des Cardinal Erzbischofs von Olmütz kaiserliche Hoheit bestimmt. Diese Hymnen enthielten das Kyrie, das Credo und das Agnus Dei. Das dritte Werk war eine neue Symphonie, mit im Finale eintretenden Solo- und Chorstimmen, auf Schillers Lied an die Freude. In jedem dieser Tonwerke spricht sich die Originalität des Meisters auf entschiedene Weise aus. Das Kyrie tritt durch die Neuheit der Behandlung aus demjenigen heraus, was Zeit und Gewohnheit an der Form bisher als Gesetz angenommen haben. In dem fugirten Satze herrscht eine gründliche Kenntung des Styls; die Instrumentirung ist effektvoll, und der sakdyrerische Geist waltet darin mit ernster Freyheit. Die Länge der Tonsätze thut den Interesse, wenigstens das Erstemal, und so lange man nicht einigermaßen damit vertraut ist, etwas Abbruch. Personen, die an den Opernstil gewöhnt sind, mußte die Aufführung schwer fallen. Die Intonation wird in den drey Theilen dieser Messe auf eine ernsthafte Probe gesetzt, weil die Singstimmen ungemein künstlich verwebt sind. Wenn im Credo mehrere Stellen mit ergreifender Gewalt hervortreten, so wird das Gemüth im Sanctus durch melodischen Reiz erhoben. Es schließt auf ungewöhnliche Weise, pianissimo. Das Agnus ist am schwierigsten. Das Ganze imponirt durch kühne Ligaturen. Die Solosstimmen schwanken hier besonders, obgleich alle Mitwirkenden vom wärmsten Eifer durchdrungen waren. Die Instrumentirung ist nicht nur im hohen Grad originell, sondern auch gesinnreich durchgeführt. Die Symphonie schließt sich an das Credo, was diese höhere Gattung von Instrumentale werken aufzuweisen hat. Das Scherzo tritt besonders durch glänzende Genialität hervor. Die Wendung war außerordentlich. Das mit Ungeduld zum Ausbruch strebende Gefühl der Theilnahme konnte nur mit Mühe durch den unaufhaltsam fortrollenden Strom der Harmonien, der eine kühne Bee um die andere, und immer neue Schönheiten entwickelt, bis zum Schluß zurückgehalten werden. Die scherzende Bewegung der Pauken, mit den ländlichen Spiele der Blasinstrumente verbunden, bringt einen höchst interessanten Effekt hervor. Das Tempo bewegt sich grestissimo. Das Andante ist ungemein gesangreich. Noch mehr als alles Vorhergehende, nimmt das Finale die Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch, wird aber auch das Erstemal am wenigsten begriffen. Es zeigt sich durchgehends als ein Werk voll Tiefe und Begeisterung. Die Konstruktion des Ganzen ist sehr mannigfaltig; der Eintritt des Chors eine neue Erscheinung, und der Satz eben so gehörgen als ausdrucksvoll und dekamatorisch. Die Phantasie des Tondichters bewegt sich hier mit aller Freyheit in einer Fülle von harmonischen Verwindungen; dennoch prägt sich das Thema des Gesanges schnell und unauslöschlich dem Gemüthe ein, und die scheinbare Verwirrung löst sich in befriedigenden Einheit auf. Die Komposition ist groß gedacht und kraftvoll ausgeführt. Die Sätze folgen in nachstehender Ordnung auf einander: Symphonie: Freude; sodann Gesangsstimmen ꝛc. Der Chor antwortet: deine Zauber ꝛc. Solo: Wem der große Wurf gelungen. Chor: Ja, wer auch nur ꝛc. Solo: Freude trinken alle Wesen ꝛc. Chor: Küsse gab sie uns ꝛc. Solosstimme

Digitized by Google

und Thor znaleich: Frob, wie seine Sonnen fliegen ꝛc. Dann tritt der Chor allein mit dem Thema ein: Freude, schöner Götterfunken ꝛc., ein zweyter stimmt an: Seyd umschlungen, Millionen! ꝛc. Dann: Ihr stürzt nieder, Millionen! — Auf den Satz: Seyd umschlungen ꝛc. tritt dann eine Doppelfuge ein, die in musikalischer Construktion sich fortschwingt; während der Gesang den höchsten Gipfel der Begeisterung erschwingt, und mit den Worten der begeisterungsvollen Dichtung schließt: Seyd umschlungen, Millionen! — Das Haus war gefüllt, nicht übervoll. Wundern darf man sich nicht, daß mehrere Logen leer waren, denn viele der edeln und edelsten Familien weilen jetzt den Sommer außerhalb der Hauptstadt zu. Dagegen bemerkte man Zuhörer auf dem Parterre und auf den Sperrsitzen, die Zutrauß Jahrein kein Schauspielhaus besuchen. Der Ertrag der Einnahme war indessen nicht bedeutend, denn der Unternehmung des Theaters mußten tausend Gulden entrichtet werden, und die Kopialgebühren betrugen über achthundert Gulden W. W. Ungefähr acht Tage später fand die Aufführung dieser Werke zum Zweytenmale statt. Das Lokale war jetzt vortheilhafter; man hatte nämlich den großen Redoutensaal gewählt; der Ton verliert sich hier nicht, wie im Opernhaus, wo er durch seine Resonanzwand auf der Bühne zurückgeworfen wird. Von den drey Hymnen wurde diesmal nur die erste, das Kyrie, vorgetragen. Statt der übrigen war ein neues Terzett, von der Komponistinn des Meisters, eingelegt. Eine grandiose Diktion, die durch den gediegenen, trefflichen Vortrag der Italiener unsern Sänger: Dardanelli (Prima Donna), Donzelli und Botticelli, nur noch mehr erhöht wurde. Nach der Hymne sang David die Cavatina aus Tancredi: di tanti palpiti — einen Ton höher und mit seltsam künstlicher Verbrämung. Dieß mußte nun allerdings auf deutsche Ohren und Gemüther sonderbar effektuiren; indessen verdient der Sänger Dank, so wie die übrigen Virtuosen, daß sie bereitwillig waren, zur Ehre des deutschen Gesangs mitzuwirken, und diesenigen hatten Unrecht, die sich etwas vorlaut äußerten. Den Schluß des Ganzen machte wieder das unsterbliche Finale der Symphonie mit eintretenden Solos und Chorstimmen. — Beethoven wird nun im Laufe dieses Sommers sein Oratorium beendigen. Der Verfasser des Textes, C. Bernard, hat den Erzherzog, Cardinal Erzbischof von Olmütz, um die Genehmigung gebeten, Sr. kaiserlichen Hoheit die Dedikation bedienen zu dürfen, und in schmeichelhaften Zeilen, worin ausdrücklich des verehrten Beethoven Erwähnung geschieht, die Genehmigung erhalten. Die Oper Melusine wird wahrscheinlich liegen bleiben, weil sie Stoff und Form nach in die Reihe der kleineren Singspiele tritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz, Juni.

Die so eben erst ausgegebenen Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach im Jahr 1823 (Zürich, gedruckt bey Gessner, 79 S. 8.) enthalten, mit den revidirten Statuten dieses schweizerischen Vereins, über Nationalerziehung, worüber der letztjährige Gesellschaftsvorstand, der Verwalter am Bürgerspital in Bern, Hr. Ludwig Alb. Otth, die Jahresversammlung eröffnet hatte. Alle Einrichtungen des Gemeinwesens, verlangt der Redner, müssen vereinbart die befriedigende Erziehungsanstalt für das ganze Volk bilden. „Vererft (drückt er sich unter anderm aus) muß in den höhern wissenschaftlichen Anstalten, aus denen Licht und Kraft für alle gebildetern Stände im Staat und in der Kirche, hervorgehen soll, ein freyer wissenschaftlicher Geist sich frey bewegen können, damit die Liebe zur Wahrheit Lehrer und Jugend belebrend ergreift. Denn wo Magistrate dem wissenschaftlichen Leben gebieten wollen, und ihre ökonomischen und politischen Rücksichten, ihre Vorliebe für einzelne Wissenschaften und Künste, ihre persönlichen Zuund Abneigungen gegen Lehrer und Lehrfächer vorherrschen lassen, wird jede Anstalt erkranken. Wo die Wissenschaft und Kunst nicht selbst ihre Bahnen beschreiben, wo sie wie gebannte Bäche oder wie Eisbäume ihren Umfang, ihre Größe und Gestalt von den rücksichtsvollen und schmelzenden Eisen erhalten soll, da ist nicht mehr Wahrheit und Leben, nicht mehr Wissenschaft und Kunst, sondern ein Kind der Schwachheit, ein Zerrbild! — In Staaten, wo das Wissen nur ein Regal von Wenigen bleiben soll, wo den Schulen keine Geistlene kräften sollen, sondern das Licht nur mit Sternen zugemessen werden darf, als bätte Gott nur Wenige, nicht alle Menschen zu seinem Ebenbilde geschaffen, und seinem Reiche zu erziehen befohlen; ja, als wäre es der Erziehungsbehörde geoffenbart, welche Menschen nur zur Dämmerung, und welche zum Licht der Weisheit bestimmt seyen — auch da will man keine Bildung! Wo Religion und Wissenschaft nicht in ihrer hohen Würde anerkannt, sondern den vermeinten Staatszwecken coordinirt oder gar untergeordnet erscheinen, da kann nochmals wahre Gesittung und Wohlfahrt nicht blühen. Wo endlich diejenigen Männer, denen das Gemeinwesen oder der Staat seine höchsten Interessen zu wahren anvertraut hat, männlich Religion, Gesittung und Wissenschaft, Bildung des Volks und der Nachwelt, dennoch unter militärischer Vormundschaft stehen müssen, als alle unsern Mitmenschen, und mit ihnen die Lenker unserer Heere, und diesen die Rechnungsformen vorschreibt, die Lehrer von heute auf morgen den Ministerlaunen unterworfen sind, da ist kein sicheres Heil für das höhere Leben eines Volks. Wo das Kirchens und Schulwesen noch als eine Finanzlast des Staats und nicht als dessen heiligster Zweck, das Finanzwesen hingegen als dessen höchstes Interesse gilt; als steuerte die ächte Volkserziehung nicht auf dem geradesten Wege auf den Reichthum des Landes und auf die bedeutendsten Ersparnisse der Regierung zu — da herrscht eine Verwechslung des Staatszwecks, eine Vertauschung von Mittel und Zweck des Gemeinwesens. Aber auch in den untern Volks- und Bürgerschulen muß weit mehr, als bisher geschah, auf Belebung des eigenthümlich menschlichen und vaterländischen Sinnes Rücksicht genommen werden, und es soll hier auch vieles, was bereits verbessert wurde, Sie können nicht auf Scheinbildung der Kinder berechnet seyn, und auf trügerische Schau-Prüfungen, wobey nicht nur nichts erzielt wird, sondern das sinnliche Gemüth so leicht eine falsche Richtung empfängt! Wird die Jugend doch jetzt erst allmählig in den besserr Volksschulen nicht nur mit todtem Gedächtniß Unterricht geplagt, sondern mit liebender Sorge zum liebenden, verständigen, sinnigen Kinde, zum Menschen und Christen erzogen! Und wird man doch nun durch das mit rührendem Erfolg getrönte Streben gebildeter Landschullehrer endlich überzeugt, wie vieles diese in Hinsicht der Gemüthsbildung, selbst in den bestbesorgten Schulen zu leisten vermögen! Könnt doch die Jugend erst an, unser Vaterland, und unsere für die Charakterbildung so ausnehmend geeignete Gegenstände zu kennen. Dann sey es einigen Männern, besonders dem unbetroffenen Zschokke, dessen Wort, wie ich Augenzeuge war, der Landmann mit glänzendem Auge preiset; Dann sey auch den Schullehrern zu Stadt und Land, die es ihres Berufs achten, unsere Söhne auf der Ortsheimath durch kleine Fußreisen zu ihren Nachbaren und Eidsgenossen zu führen, wodurch sie erst die umfassende Liebe zum Vaterland und seinen Bewohnern gewinnen können, und der Ortsbürger ein Schweizer werden mag!"

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 23.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 175.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Juli 1824.

Einst in ewigem Gefechte
Ging Alcid des Lebens schwere Bahn.
Rang mit Hydern und unarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreyen,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.

Schiller.

Als ich Byrons Tod erfahren.

An demselben Tage gedichtet.

Von Amalie v. Helwig, geborner Freyin v. Imhoff.

Hoher, düsterer Geist! — So früh vollendet
Hast du deine Bahn auf diesem Stern? —
Seiner heitern Seite abgewendet,
Schiedest du dich hoch vom Leben gern.

Seine Blüthen hattest du gebrochen,
Und, von jugendlicher Lust berauscht,
Trotzig fordernd, was sie dir versprochen,
Ueberdruß für Wonnen eingetauscht.

Da voll Unmuth wandtest du vom Mahle
Dich, vergleichbar undankbarem Gast,
Der dem Wirthe schmält, wenn er die Schale
Edeln Weins zu wüstem Rausch verprasst.

Und, verarmt an Hoffnung, stürmtest weiter
Du hinaus in Gottes schöne Welt;
Ekel nur und Gram dir als Begleiter,
Menschenhaß zum Führer dir gesellt.

Konnten Südens Lüfte Wunden heilen,
Die der Brust so Haß als Liebe schlug? —
Fremde Sonnen jene Nebel theilen,
Wie der Geist sie nächtlich in sich trug? —

Nur die Muse haucht in deine Seele
Kurze Stille bey des Busens Drang.
Seiner Wogen Kampf mit heil'gem Oele
Ebnet dir allmächtig nur Gesang.

Und ihm pochte bald mit regem Schlage
Jedes Herz, von süßem Weh berührt;
Wie des tief empfundnen Leides Klage
Uns dem eignen engen Selbst entführt. —

Bald in seinem Zauberspiegel tauchen
Inseln auf vom schönen Griechenland.
Hier ein blutig Schlachtfeld seh' ich rauchen,
Dort die Trümmer an Sicilia's Strand.

Und wo mit gesträubtem Haar wir lauschen,
Wenn dein mächt'ger Ruf das Grausen weckt,
Räthselhaft, wie Geister-Schwingen rauschen,
Fesselst du den Sinn, den du erschreckt.

Nirgends zeigten hemmend Herkul's Säulen
Deinem Geist sich in verwegnem Lauf,
Und du deckest frech die Eiterbeulen,
Wie die Wunden deines Herzens auf.

Freundlich doch verzehrt von einem Flammen,
Rangst du mit des Riesengeistes Kraft;
Denn das Band, so mit der Welt zusammen
Nur ihn hielt, hieß Schmerz und Leidenschaft.

Also trieb es dich im irren Wallen
Jenem Inselvolk des Südens zu,
Aehnlich dir, mit Glück und Welt zerfallen,
Hochbegabt von der Natur, wie Du.

Auch euch starb er allzufrüh, Hellenen! —
Die ihr dankbar ehrend ihn beweint —
Höhern Mitleids werth durch eure Thränen;
Denn für tausend galt der Eine Freund.

Digitized by Google

Viel verkannt, wie hart er sich verklagte,
Gottes und der Menschen Feind genannt —
War er's doch allein, der nicht verzagte,
Als sich Alles feig von euch gewandt.

Und wer spräche mit gehäß'gem Spotte
Noch der Abgunst schale Fabel nach? —
Seit er euch vertraut und dem Gotte,
Dessen Hand euch hebt aus langer Schmach.

Wärst du als ihr Führer doch gefallen
An des Heldenkampfes blut'gem Ziel!
Hoch getragen zu des Ruhmes Hallen. —
Doch zwey Siegeskränze sind zu viel!

Einen nur will dir die Muse gönnen,
Ihre Thränen haben ihn geweiht;
Nie wird Neid dir ihn entreißen können,
Denn der Schmerz flocht ihn der Ewigkeit.

Reuig schon erkennt die Feuerseele
Dort mit ihrem Reichthum ihre Schuld.
Und daß er dich zu den Seinen zähle,
Bürgt des göttlich-treuen Hirten Huld.

Einen mildern Richter wirst du finden
Jenseits, als ihn dir die Erde gab. —
Hier indeß in langen Abendwinden
Säuselt schon Versöhnung um dein Grab.

Der verwünschte Prinz.

(Fortsetzung.)

8.

Wie der Blitz lief die frohe Nachricht von des Prinzen Wiederkehr aus dem Schlosse durch die ganze Stadt. Kein Mensch in ihr wollte mehr leben, ohne den liebenswürdigen Grazioso zu sehen, wie ihn die Fee sich zu Ehren hatte taufen lassen. Die Lebehoch's unter dem Schloß-Balkon nehmen Tag und Nacht kein Ende, mochte er auch daßelben oder nicht. Kein Mensch wollte von etwas hören oder sprechen, als vom Prinzen Grazioso. A la Grazioso hieß die Mode, welche plötzlich jede andere verdrängte, und wenn auch die Zahl äußerst gering war, der es gelang, à la Grazioso auszusehen, so mußte sich doch Jedermann so kleiden, wollte er nicht ein Chor von Straßengebrüll hinter sich her haben, die seinen Mangel an patriotischer Gesinnung auf das Boshafteste recensirte.

Das Alles gefiel Niemand so wenig, als dem Prinzen selbst. Desto beßer gefiel aber auch er den Verständigen, als sein Verstand und Gefühl immer mehr hervortrat, und König und Königin vergaßen herzlich gern die grobe Vertrübniß, worein sein Verlust sie versetzt hatte, da Alles einen so glücklichen Ausgang genommen.

Der Prinz hätte Stoff gehabt, immerfort interessante Anekdoten aus seinem vergangenen, vielgestaltigen Leben zu erzählen. Denn seit seinem achten Jahre wurde er alle Tage mit Sonnenaufgang in einen lebendigen oder auch leblosen Gegenstand verwünscht. Die Nacht aber brachte er im Krystallschloße der Fee Graziosa zu. Konnte man von Jemand in der Welt sagen, daß er die Menschen kennen gelernt habe, so war es Grazioso. Er hatte gesehen, wie es zuging in frommen Klöstern und gottlosen Räuberhöhlen, in Königsschlössern und in Bettlerhütten. Fast alle Stände und Professionen hatte er persönlich durchgemacht. Dabey rühmte er übrigens die Billigkeit seiner Frau Pathe Graziosa, daß, wenn er zum Beyspiel ein Paar Tage hintereinander, den einen als Straßenpflasterer und den andern als Lastträger, seine Kräfte erschöpft hatte, sie ihn gewöhnlich am dritten als lebloses Wesen, wie ein Baum oder Tisch, sich erholen ließ. Ein Tag aber seit dem achten Jahre, an dem er ganz unverwünscht geblieben, war nicht vorgekommen. Dabey hatte ihm obgelegen, sich in den Geist oder die Art des Darzustellenden ganz hineinzudenken, und nur im Charakter desßelben zu handeln. Selbst Strafen hatten stattgefunden, wenn er zuweilen mit den Charakteren auch deren unlöbliche Eigenheiten angenommen. So war er als vornehmer Herr im Zorn einmal so weit gegangen, einem bittenden Taugenichts, statt ihn blos fortzuweisen, noch einen Fußtritt auf den Weg zu geben. Dieser Fußtritt nun machte, daß er am folgenden Tage in den angeschlossenen Stiefelknecht einer Dorfwirthsstube verwiesen wurde, dessen sich gegen zwanzig Jahrmarktsleute bedienten, welche in der Stube übernachteten. Noch schlimmer war es ihm ergangen, wie er als Schildwache bey einem Pulvermagazine ein Pfeifchen Schwarzen und Gelben geraucht hatte. Um ihm das Brennen des Feuers recht fühlbar zu machen, ward er am folgenden Tage als Schwefelfaden in die Küche armer Leute gelegt, und während dieses einzigen Tages mehr als zwölfmal angebrannt.

Bis ins vierzehnte Jahr war ihm bey den Verwünschungen das Bewußtseyn seiner Geburt und seines Standes abgegangen. Dann aber wurde ihm solches geschenkt. Hiermit nun vermehrten sich die Schwierigkeiten seines Benehmens außerordentlich, denn durch Seufzer allein durfte er allenfalls die Leute in der Nähe etwas stutzig machen. Wo ihn aber irgend ein Umstand, und war es auch der Wunsch, Gutes zu stiften, zum Sprechen bewog, wenn er ein Thier oder eine leblose Sache war, legte man ihm allezeit eine strenge Buße auf. Die Fee hatte nämlich den Grundsatz, es müsse sich ein Jeder in seine Lage zu fügen wissen, dergleichen aber heiße: unnöthiger Weise aus ihr herausgehen.

So legte es die Fee ihm unter andern als Raseweisheit aus, wie er ihre Gedanken, den Zwerg ins Narrenhaus zu schicken, die sie ihm kurz zuvor eröffnete, ausplauderte, und meinte, jener Zwerg würde schon, trotz der Entlassung durch den König, noch seiner Bestimmung von selbst zugeführt worden seyn. Besonders war der

Digitized by Google

Tag, wo er als Landfrosch die beyden Verräther beym rechten Namen nannte, von den nachtheiligsten Folgen für ihn gewesen. Hätte er damals sein empörtes Herz bezwungen und geschwiegen, so würde er schon am folgenden Morgen in seiner wahren Gestalt in das elterliche Haus zurückgesendet worden seyn.

„Cy — meinten, als er das entdeckte, König und Königin höchst empfindlich — dergleichen Greuein Einhalt thun wollen, das ist doch wahrlich die tugendhafteste der Aufwallungen!“ — Beyde gestanden, daß sie hierdurch von Neuem sehr irre würden an der Fee Graziosa, und nicht wüßten, ob sie es dem Uebelwollen gegen das königliche Haus, oder dem Unverstande der Fee zuschreiben sollten.

In der Hitze aber hatte der König die letzten Worte so laut ausgesprochen, daß er sich recht ängstlich umsah, ob nicht irgendwo die vielleicht unsichtbar gegenwärtig Gewesene sichtbar werden, und er ihrem Zorne verfallen sein möchte. Der Prinz bürgte jedoch seinem Vater dafür, daß das nicht geschehen werde. Graziosa sey gar nicht so empfindlich, wie ihre Vorgängerinnen, und könne auch schon darum Jedermann gestatten, über sie zu reden, was er wolle, weil sie den besten Willen habe, immer gut zu handeln.

9.

Daß an des Prinzen baldige Vermählung gedacht wurde, war natürlich, eben so natürlich, daß er selbst nicht den mindesten Abscheu davor hatte. Nur den drey Prinzessinnen, welche in die Wahl kamen, konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Seine Eltern erstaunten. Es waren, ihrer Meinung nach, gerade die schönsten, reichsten und tugendhaftesten, welche eben die Welt aufzuweisen hatte. Allein die Eigenheiten der einen hatte er als falsche Haarlocke einen ganzen Tag beobachten können, bey der andern war er gar die Kammerdienerin gewesen, und die dritte hatte er als Schminktöpfchen bedient, und so allen Dreyen Manches abmerken können, was ihm gar nicht recht gefallen wollte.

In eine vierte Prinzessin aber, die Tochter eines kleinen Fürsten, war er einmal gar verwünscht gewesen, und hielt diesen Tag für den glücklichsten seines ganzen Lebens. Als er nun seinen Eltern anpriesen, wie durchaus gut und fromm und verständig und sanftmüthig diese Prinzessin sey, da wendeten sie nicht das Mindeste dagegen ein, daß sie seine Gemahlin würde, und der König, ihr Vater, hatte gleichfalls so wenig dagegen, als die Prinzessin selbst, nachdem ihr das Bildniß des berühmtesten aller damaligen Kronprinzen überreicht worden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortsetzung.)

Auf dem Hoftheater für die Schauspiele ist in einer Reihe von Darstellungen eine Gastspielerin aufgetreten. Mlle. L i n d n e r, vom „Nationaltheater“ in Frankfurt am Main. Eine treffliche Schauspielerin! Ich will es nur gleich im Voraus gestehen, daß ich zu ihrem Mutter mich erkläre, der sich indeß sein nicht mit blindem Dünkel und mit rohem Trotz allzuviel für unüberwindlich hält. Auch das hiesige Theaterpublikum hat ihrem Talente und ihrer liebenswürdigen Naturkraft volle Anerkennung zugestanden, daß will mehr noch sagen, denn es findet sich unter den ruhigen Beschauern, die seinen andern Zweck haben, als sich dem Eindruck hinzugeben, wohl gar Manche, der noch weiter und viel schärfer sieht, als der vorlaute Schwarm von Aftere Recensenten, die in manchem Theater — p. p. B. in der Vorstadt — mit Lorgnetten und Lorgnons bewaffnet, einen ordentlich kritischen Areopagus bilden, aus einem Winkel in den andern schießen, mit geschäftiger Aufmerksamkeit alles neu Erscheinende betagen und visiren, die Köpfe zusammen stecken, mit Gewichtigkeit einander ihre Aussprüche communiciren, und zuletzt gewaltig vor dem Ziel vorbeyschießen haben. Mlle. Lindner trat zuerst als Suchen in Clauren's Brautigam von Mexico auf. Anfangs wollte die fremde Gastspielerin nicht so recht ansprechen. Daß ging indessen sehr natürlich zu. Das Stück ist noch nicht vom Repertoir genommen und gehört bis jetzt zu den neuern Produkteren, die Vorgängerin der Fremden unter die Lieblinge des Publikums. Ihre Darstellungsweise ist noch im frischen Andenken, die Persönlichkeit beyder Darstellerinnen sehr verschieden; der gutmüthige patriotische Sinn thut das Seinige, aber Lindnerinnen des Gemüthes und Gerechtigkeitsliebe tragen bey und immer leicht den Sieg davon. So war es hier. Der Beyfall wurde immer reger und ging in Acclamationen der wärmsten Theilnahme über. Hiermit trat sie in Contessa's Rathsel auf. Der Geist des ächten Humors, verbunden mit dem feinen Weltton, belebte dieses Spiel. Alles entwickelt sich von innen heraus, die kleinsten Nüancen fehlen nicht, Gegensetzungen und Andeutungen sind im höchsten Grad natürlich. Der Vortrag der Poesie konnte nicht richtiger und zugleich natürlicher seyn, ohne Prunk und Haschen nach Effekt, ohne vorlaute Betonungen solcher Stellen, mit denen man so gerne Parade treibt, und dennoch traten alle Pointen mit der gehörigen Wirksamkeit hervor. Ich verlöre bey der Scene mit dem Onkel, und die Antwort auf seine pöbelhafte Declamation, die im feinsten Ton der Parodie vorgetragen wurde. Unmittelbar nach dieser Vorstellung folgte das Nachspiel: der Verräther, und Mlle. Lindner gab Kätchen im einfachsten Umriß ländlicher Natur, frey von jenen bedeutungslosen Naivitäts-Grimassen, die sich jede Rolle dieser Gattung passen, aber nicht ohne den nöthigen Zusatz von Schalkhaftigkeit. Die Durchführung des Gesetzgebungsrechts, nach Abgang des Alten, bis zum Augenblick, wo sie den Schlüssel aus dem Fenster fallen läßt, war ein gerundetes, gefälliges und leichtgeformtes Ganze. In solchen Fälle bedarf man der gediegen Kunstausdrücke nicht. Die dritte Gastrolle, jene beyden zusammen genommen, war Margarethe im Ifflands Hagestolzen. Das Stück, auf drey Akte reducirt, hatte wohl die Gastspielerin so mitgenommen. Das es jedermann bekannt ist, und die Hauptpersonen charakterisirt im vierten Akt erscheint, so mag die Abhandlung gelten. Die Darstellung zeichnete sich im Allgemeinen durch die richtige Mässigung der Farben aus; frisch, kräftig und doch gemäßigt trat das ländliche Mädchen uns entgegen, und durch die feinste Entwicklung der erwachenden Zuneigung, des innigsten Gefühls immer näher an das Herz. Der Hauptpunkt zeigte sich im

Digitized by Google

Vortrag des Lieder — Natur und Kunst im liebhabenden Verein! Die Darstellung der Dorothea hab' ich nicht gesehen, jemand aber, auf dessen Urtheil ich wohl etwas gebe, sagte mir, sie habe sich in diesem, hinsichtlich der dramatischen Gestaltung, wenigstr bedeutenden Character eben recht als Schöpferin gezeigt. Ich erlaube mir, den Ausdruck abzuändern, und sage blos: sie zeigte ihre Productionskraft. Als Isabella im: die Quäkerstr. sah ich sie. Die Scene, wo sie muthwillig vor dem Vater niederkniet, wurde trefflich durchgeführt; von den Scenen mit Linden läßt sich dasselbe sagen; in einigen Theilen vermißte ich nur den eigenthümlichen Ton der Dame aus der großen Welt, wovon man hier vorzüglich dann erinnert wird, wenn sie dem Herzog gegenüber steht. Wiewohl der üppig weinende drinnische Humor ihn nicht im Sprudeln Sinne zu fordern scheint, so läßt die Schauspielerin doch gern erkennen, daß sie ihn besitzt. Ihre letzte Rolle gab die Gastspielerin als Louise in Kabale und Liebe. Anfangs glaubte ich hier etwas Angemessenheit, eine Hinneigung zum Pathetischen zu finden; glücklicherweise sah ich mich getäuscht, und erkannte bald das bürgerliche Mädchen, hoher gehoben durch Liebe. Sanftsinnigen, Umgang und Lektüre. So viele herzliche Töne habe ich nicht leicht gehört. Wahrheit des Ausdrucks, und Uebereinstimmung des Andrucks, mit gerin gem Aufwand von Mitteln, sind in diesen Darstellungen überr hauptt bemerkenswerth. Die Scene mit der Milford betrachte ich in dieser letzten als den Glanzpunkt, obgleich noch viele glänzende Punkte hier dem aufmerksamen Zuschauer entgegen schimmerten, um so wirksamer, da sie im sanftesten Licht erschienen. Der Moment des Hinscheidens mit der vorhergehenden Andeutung der Wirkungen des Giftes, trug zugleich das Gepräge der Wahrheit und Anmuth. Das sein friedliche Publikum hat Theaters gelte dieser, wie den übrigen Leistungen, den aufrichtigsten, wenn auch nicht immer rauschendsten, Beyfall. Auch dieser fehlte zwar nicht und keiner einzigen. Mit der zuletzt genannten Rolle beschloß sie ihre Gastspiele diesmal auf dem Hoftheater, wird sie aber wieder fortsetzen, wie man hofft, wenn sie anderes noch vor Eintritt der Ferienzeit mit den achtzehn Darstellungen fertig wird, die sie auf dem Theater an der Wien wie ich höre, geben soll. Den Anfang hat sie hier mit Käthchen von Heilbronn gemacht; dann trat sie wieder als Margarethe und als Gretchen auf, immer durch die lautesten Beyfallsbezeugungen der Versammlung ausgezeichnet. Die Hagelholden waren den auf dieser Blüthe unter dem Titel: der Besuch auf dem Lande, aufgestellt. Das ist gar zu sehr verkleinert. Für den Hofcalk muß doch einigermaßen die Theilnahme wieder angeregt werden.

Neben der noch immer hier befindlichen Menagerie des Hrn. von Aken glänzt nun auch die reiche und seltene Thiersammlung der Mad. Simonelli. Obenan steht das „unbekannte Thier," das in Offindien im Jahr 1786 erst entdeckt wurde, und Aehnlichkeit mit einem Bären haben soll. Einige Merkwürdigkeiten werden davon angeführt. Die Gatte verhält sich aber so. Das Thier ist wirklich um die besagte Zeit in Offindien, in der Provinz Patna, wahrgenommen, dann nach London gebracht und unter dem Namen Lion Monstre aufgestellt worden. Auswärtige Naturforscher rechneten es, der Beschreibung nach, zu dem Geschlechte der Faultiere (Bradipus). Der großen Aehnlichkeit mit einem Bären wegen, wurde es dann Bradipus ursinus benannt. Andere gaben ihm, der sehr behaarten und beweglichen Lefzen wegen, die Benennung Lefzenthier, und rechneten es zur Familie der Tartigraden, indem sie aus dieser, von den eigentlichen Faultieren unterschiedenen Art eine eigne Gattung bildeten. In der Folge erst erhielt es seine angemessene Stelle im Systems und den Namen ursus labratus. Jetzt wird es für einen eigentlichen Bären gehalten und führt auch die passende Bezeichnung: ursus longirostris. Um den Kopf hat dieses Thier einen seltsamen Haarschmuck. Die Länge desselben mag ungefähr 6½ Pariser Fuß betragen, die Höhe gegen 3. Seine Bewegungen sind langsam, plump und schwerfällig. Es steht sich zuweilen auf die Hinterfüße; zuweilen wird es recht munter und kullert sich herum. Tödtlich ist es nicht, sondern zeigt vielmehr große Anhänglichkeit. Es gewöhnt sich an Brod, Obst und Fleisch. In Bengalen lebt es in Höhlen, nährt sich von Früchten und weißen Ameisen. Ein im prachtvollen Exemplare im Elbsüßen ist auch in hiesiger Sammlung. Vorzüglich interessirt der hier befindliche Mandrils-Pavian aus Angola, so groß, wie er selten vorkommt, und, ungeachtet der natürlichen Tücke dieser Thiere, zum Erstaunen zahm. Lustig ist es, ihn den ganzen Tag zur Ergötzlichkeit des Publikums Tabak dampfen zu sehen. An prachtvollen Papeln ist die Sammlung ungemein zahlreich. Die Schwanlustigen finden auch noch immer Unterhaltung in jener früher erwähnten Menagerie, wo Hr. v. Aken selbst ein interessanter Mann, das interessante Schauspiel: „Herrschaft des Menschen über die Thiere," täglich wiederholt. Man glaubt diesen Thieren dadurch in der That nicht im Preise wilder Bestien, sondern in der Mitte von gebildeten Zöglingen eines Kunstereinstituts zu sehen, wenn er die grimmig ergrimmte Löwin aufwarten läßt, dem Männchen der wüthenden Hyäne traqitomische, dem Brummen eines Menschen ähnliche Töne, mit den Worten: Speak otherwise, Sir! entlockt, dem furchtbar brüllenden, gewitzten Tiger durch die Frage: Will you beeutstoak, Sir? sogleich beschäftigt, und an den Kopf des grimmerfüllten Thieres sein Gesicht legt, indem er schmeichelnd wiederholt: My noble Prince! wy noble Man! — Naturtriebe bekämpfen, daß in Wien wahrscheinlich die Menagerie des Architekt der wenigen ausgestellten Thierklassen, wie sie in den ersten zoologischen Museen Europa's vorhanden sind, jedoch jetzt zusammen angetroffen werden, wenn man die in den verschiedenen Abtheilungen der Menagerie zu Schönbrunn, auf der Terrasse, im kaiserlichen Privatgarten und am diesigen zoologischen Museum enthaltenen berechnet.

Diesen seltenen Exemplaren wilder Bestialität mag sich folgendes zur Seite stellen: „Jüngsthin zeigte Stier, hiesiger Advokat und Jurist, welcher vermöge seiner Größe, Schwere und Frohmüthigkeit als eine besondere Seltenheit zu betrachten ist," Um der diese Firma läßt der Eigenthümer diese Kuriosität die Merkwürdigkeit auch hinburch beschauen. Es war sehr unterhaltend, während dieser Zeit über einen der schönsten und geräumigsten Plätze der Stadt zu wandern, und die reiche Ausstellung von geschmackvollen, sinnreich erfundenen Tischuhren in Augenschein zu nehmen, lauter Erzeugnisse des inländischen Kunstfleißes.

Ein ungarischer Weinhändler hat durch einen Faßbinder in Pesth ein großes Faß verfertigen lassen, das sich wohl neben dem berühmten Heidelberger zeigen darf und jetzt in der Stadt Tyrnau eingestellet ist, nachdem es auf einer großen Wiese der Stadt Ofen (Generalwiese genannt) eine Zeitlang der Besichtigung preisgegeben war. Es ist aus Hundertjährigen Eichenholz verfertigt, hat über 19 Fuß Länge zu mehr als 19 Fuß Höhe, mit 22 eisernen Reifen ist es besichtigen und faßt über 2110 Eimer. Die Einführung des Weines aus den Rebengegenden hergen des Erzherzogs Palatinus, dessen Bildniß in Skulpturarbeit den vordern Faßboden schmückt, geschah unter den Jubel einer großen Anzahl von Zuschauern. Der Keller ist im gothischen Styl erbaut. Mögen alle wahren Dichter aus dieser castalischen Quelle trinken! nur den währigen rufe der wackre Meister ein: Odi profanum vulgus et arceo! entgegen; sie würden auch den köstlichen Nektar Ungarlands verwässern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 50.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 176.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 23. Juli 1824.

Wer Rügen, Strafen mit einem Gefühle austheilt, als bekomme er sie selber — der kann seiner Gerechtigkeit versichert seyn und einer schönen Erhebung.

Jean Paul.

Der verwünschte Prinz.
(Fortsetzung.)

10.

Grazioso konnte den Tag nicht erwarten, wo er seine geliebte Prinzessin Floriosa sehen sollte. Er beschloß daher, statt einem Abgesandten den Auftrag zu geben, in eigener Person an den Hof ihres Vaters zu reisen. Die Königin, seine Mutter, begleitete ihn.

Auf der Reise gab es tausend Erinnerungen für ihn an seine frühere Vielgeschäftigkeit.

„Halt!“ so rief er schon, als sein Wagen wie ein Pfeil aus dem Schloßhof flog. Die Königin fürchtete, er habe etwas vergessen, und hielt solches für eine schlimme Vorbedeutung. „Nein, sagte der Prinz, der Postillon soll nur die Pferde nicht so außer Athem jagen. Ich bin auch einmal Wagenpferd gewesen, und weiß noch recht gut, wie mir dergleichen damals gethan hat.“

Als die erste Station zu Ende war, und der Postillon in einiger Entfernung mit abgezogenem Hute dastand, sagte die banausäterische Königin zu ihrem Sohne: „Da der Mensch sich mit Schnellfahren nicht anzugreifen gehabt habe, so sey auch ein großes Trinkgeld ganz unnöthig.“

Der Prinz aber antwortete: „Haltet zu Gnaden, allerdurchlauchtigste Frau Mutter, es war einzig meine Schuld, daß er also gefahren ist. Uebrigens bin ich auch einmal Postillon gewesen, und weiß, was solch ein Mensch sich für Hoffnungen macht, wenn er einen meines Standes gefahren hat, und daß dergleichen dem armen Teufel nicht alle Tage vorkommt.“

In dem Gasthofe eines Bergstädtchens aber, wo das Erstemal übernachtet wurde, war Alles in größter Unordnung, obschon lange zuvor die Ankunft der hohen Herrschaften dem Gastgeber notifizirt worden war.

Die Königin gerieth darüber in außerordentlichen Zorn. Zwar entschuldigte sich der Wirth mit dem Wolkenbruche, welcher am Vormittage gefallen war. Allein die Königin meinte, daß bis zum Abende gewiß Alles wieder in Ordnung gekommen wäre, wenn nur die faulen Leute ihre Hände nicht in den Schooß gelegt hätten, und hat bey der Abreise am folgenden Morgen ihrem Sohn, daß er dem Gastgeber das Kapitel lesen möchte.

Aber der Prinz erwiederte achselzuckend: „Allergnädigste Frau Mutter, ich bin, salva venia, auch einmal ein Wolkenbruch gewesen, und weiß daher mehr als zu gut, welche Verwüstung ein dergleichen Ding hinterläßt, und daß ein armer Gastwirth tausendmal lieber ganze Kompagnien Soldaten bey sich einkehren sieht, als einen einzigen solchen Brausewind, der ihm die besten Sachen zu Grunde richtet.

11.

Mit Einem Worte, so ging es auf der ganzen Reise. Der Prinz war beynahe Alles gewesen, und urtheilte daher, in die verschiedenen Zustände der Menschen und Thiere sich besser als Einer hineindenkend, so nachsichtig als möglich über seine Leute und Andere überhaupt.

Digitized by Google

Seine Umgebung war ganz bezaubert von dem jungen Manne. Keiner Seele preßte er je Thränen aus, als einigen alten Weibern bey der Bagage. Denn diese schwebten in der größten Furcht darüber, daß der anbetungswürdige Prinz schwerlich lange werde den Gukguk schreyen hören, weil allzu kluge Menschen bekanntlich nicht alt würden.

Der Ruf, welcher ihm längst vorausgegangen war, wurde auf dieser Reise vollkommen bestätigt.

Ganz durchdrungen von dem liebevollen Charakter des Prinzen, glaubte daher auch einer der Vorreiter, in Erwartung eines recht reichlichen Trinkgeldes, mit seiner rothen Nase noch tiefer in das Glas gucken zu dürfen, als gewöhnlich, obgleich er auch gewöhnlich das weit eher übertrieb, als es daran ermangeln ließ. Dießmal war er so weit gegangen, daß die Königin immer in Angst schwebte, wenn sie ihn so auf seinem Pferde schwanken sah. Bald schien er rechts, bald wieder links herunterstürzen zu wollen. Es war indeß noch so abgegangen.

Er hatte daher alle Taschen voll Hoffnung, als er in dem fremden Residenzschlosse zur Königin gerufen wurde, und diese nicht allein, sondern der Prinz bey ihr war. Nachdem sie ihm gesagt hatte, daß er eine tüchtige Tracht Schläge verdiene, sie es aber dem Prinzen einzig überließe, ob er mit blauem Auge, oder mit blauem Rücken davon kommen sollte, so meinte er vollends gewonnen Spiel zu haben, und nur die Hand aufhalten zu dürfen, die Goldstücke würden sich von selber hineinfinden.

Als nun der Prinz sein gewöhnliches Sprüchlein bey ihm ebenfalls anhub und sagte: „Ich bin auch einmal ein stets betroffener Vorreiter gewesen;“ so schmunzelte und lachte er ganz außerordentlich. Grazioso aber fuhr sehr ernsthaft fort: „Da hatte ich es denn gerade so gemacht, wie du heute, und war daher auch bedroht, wie du. Allein man ließ Gnade für Recht ergehen. Und nur dieses war Ursache, daß ich bald darauf in dasselbe Uebel verfiel, und darüber beynahe den Hals gebrochen hätte. Daher soll denn auch dir jetzt, zu deinem Besten, eine Tracht aufgezählt werden.“

Der Vorreiter wußte gar nicht, ob sein Ohr ihm untreu geworden sey, als er den gnädigen Prinzen also sprechen hörte. Nur allzubald aber fühlte er, daß sein Ohr ihm ganz die Wahrheit gesagt habe, und daß diese, wie bekannt, ein gar bitteres Kräutlein sey.

Dieses Beyspiel berichtigte übrigens die Urtheile des Publikums, und besonders der Dienstleute, über des Prinzen Art und Weise außerordentlich.

12.

Bey den Bällen und Illuminationen und Feuerwerken, welche die Vermählung Grazioso's mit Floriosa zur Folge hatte, kam unter anderm auch im Gedränge gar manche Uhr und Börse und Dose fremder Leute Hände. Und diejenigen dieser Hände, welche die Polizey erwischte, pflegte sie häufig den Eigenthümern derselben auf den Rücken zu binden, damit nicht neue Irrthümer dieser Art entstehen möchten.

Einsmals kam der Prinz mit seiner Gemahlin von einem Spaziergange zurück, als man eben zwey solche Leute vorüberbrachte. Da stutzte Grazioso beym Anblick des Einen, und fragte dessen Führer, was es mit dem Manne für Bewandniß habe? Der Führer antwortete: „Eure Hoheit, es ist ein Spitzbube, der just am Tage von Höchst-Dero Vermählung, statt sich an dem hohen Bilde Eurer Tugend ein Beyspiel zu nehmen, dem Laster des Diebstahls freventlich fröhnte.“

Grazioso befahl hierauf, daß er losgebunden werde, er wolle solches bey seinem Herrn Schwiegervater verantworten. Da der andere Gebundene das sah, so bat er den Prinzen um Gotteswillen, ihm doch ebenfalls die Freyheit zurückzugeben.

„Nein, sprach der Prinz, zwischen Spitzbuben und Spitzbuben findet zuweilen ein gewaltiger Unterschied statt. Dich, Patron, kenne ich aus einer Räuberhöhle her, wo du dich gerade als einer der boshaftesten bewiesest. Jener aber, durch die Nahrlosigkeit, in welche sein Gewerbe gerieth, heruntergekommen, hat für eine Frau und fünf Kinder zu sorgen, und mußte unfehlbar gar nicht mehr, was er anfangen sollte, bevor er sich zu diesem Schritte entschloß.“

Der Begnadigte erschrack hierüber eben so sehr, als der betroffene Andere. Denn wirklich verhielt sich die Sache just, wie der Prinz gesagt hatte.

„Uebrigens, so fuhr Grazioso zu dem Begnadigten fort, übrigens komme morgen früh zu mir. Wir wollen da mit einander überlegen, ob sich nicht ein ehrliches Gewerbe für dich und die Deinigen sollte ausmitteln lassen.“

Seiner Gemahlin aber gab er heimlich Notiz, daß er selber einmal diesen begnadigten Spitzbuben habe vorstellen müssen, und daher genau wisse, gerade er würde der ehrlichste und thätigste Mensch unter der Sonne seyn, wenn er nur etwas mehr Gewandheit besäße, sich in die Erfordernisse der Zeit zu finden.

Seine Gemahlin nahm von dieser Mittheilung Gelegenheit, den Prinzen über seine lange Seelenwanderung zu befragen, die ihn zuweilen wol auch in noch schlimmere Leiber gebannt hätte.

„Allerdings, antwortete er, hat mich meine Frau Pathe und Vormünderin bisweilen in ganz lasterhaftes Volk fahren lassen. So mußte ich denn auch einmal der nämliche Räuber selber seyn, der meine Gnade heute fruchtlos anflehte.“

(Der Beschluß folgt.)

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung.)

Benachbarte Inseln des Festlandes von Afrika.

Man kennt mit Gewißheit keinen eigentlich sogenannten Vulkan in Afrika; die Inseln aber, welche die Geographen in Abhängigkeit von diesem Festlande aufführen, enthalten mehrere.

El Pico. (Insel del Pico; Azoren.)

Der Pic von Teyde oder von Teneriffa. (Insel Teneriffa.)

Fuego. (Insel Fuego; Archipel des grünen Vorgebirgs.)

Die drey Salazzen. (Insel Bourbon.)

Der Zibbel-Teir. (Insel des gleichen Namens; rothes Meer.)

Insel Ascension. (Im 8° südlicher Breite.)

El Pico. Dieser Berg ist der einzige auf den azorischen Inseln, der sich kegelförmig in die Lüfte erhebt, und der einzige, der ganz aus Trapp gebildet ist; der einzige endlich, an welchem eine beständig offene Mündung vorhanden ist. Die Geologen stimmen darin überein, die großen, im Jahr 1812 auf der Insel St. George ergossenen, Lavaströme als die Resultate eines Seitenausbruchs von dem Vulkan del Pico anzusehen. Sie erklären im Allgemeinen auf dieselbe Art die rasche Bildung einer kleinen Insel in der Nachbarschaft von St. Michel, im Jahr 1811. Diese kleine Insel, von welcher der Kapitän der Sabrina, ein Augenzeuge des Vorfalls, im Namen des Königs von England Besitz nahm, ist nachher wieder völlig verschwunden. An der Stelle, wo die Insel aus den Wellen hervortrat, zeigt das Meer jetzt eine Tiefe von 80 Faden.

Der Pic von Teyde oder von Teneriffa. Dieser Vulkan scheint weit mehr durch seine Seitenwandungen, als durch seinen Gipfel thätig gewesen zu seyn. Der eigentlich sogenannte Krater zeigt kaum einen Durchmesser von 45 Toisen (88 Meter), und eine Tiefe von 18 Toisen (35 Meter). Seit undenklichen Zeiten sind weder Lava, noch Flammen, noch in der Ferne sichtbarer Rauch daraus hervorgedrungen. Der letzte Ausbruch, im Jahr 1798, erfolgte seitwärts durch den Berg Chaborra. Er dauerte länger als drey Monate. Mehrere Felsenbruchstücke von sehr beträchtlicher Größe, welche der Vulkan von Zeit zu Zeit emporwarf, brauchten, den Beobachtungen des Herrn Cologuan zufolge, zwölf bis fünfzehn Sekunden zum Herunterfallen. Teneriffa hatte seit zweyund-neunzig Jahren keinen Ausbruch gesehen, als der von 1792 am 9. Juni auf einmal erfolgte.

Unermeßliche Lavaflüsse verbreiteten sich auf der Insel Palma, in einer Entfernung von fünf-und-zwanzig Stunden, von dem Pic, mittelst neuer vulkanischer Mündungen, die sich in den Jahren 1558, 1646 und 1677 bildeten. Die Insel Lanceret wurde gleichfalls durch einen Ausbruch im Jahr 1730 ganz verheert.

Fuego. Man besitzt beynahe keine nähere Angabe über den Vulkan der Insel Fuego. Man sollte, gegen eine schon von alten Zeiten her bestehende Meinung, anzunehmen geneigt seyn, es seyen in dem ganzen Archipel des grünen Vorgebirgs keine andern Vulkane in Thätigkeit.

Vulkan von Bourbon. Wenige Vulkane sind in solcher Thätigkeit, wie der von Bourbon. Sein letzter Ausbruch erfolgte am 27. Februar 1821. Er gab zu drey Lavaströmen Veranlassung, die sich auf der Höhe des Berges, etwas unter dem wahren Krater, einen Weg bahnten. Einer dieser Lavaströme erreichte das Meer erst am 9. März. Einige Zeit nach dem Ausbruch fiel auf vielen Punkten der Insel ein aus schwärzlicher Asche und langen biegsamen Glasfäden, welche goldenen Haaren ähnlich waren, zusammengesetzter Regen. Man hat die letztere Erscheinung, die hauptsächlich im Jahr 1766 bemerkt wurde, dem Vulkan von Bourbon als eigenthümlich zugeschrieben; Hamilton behauptet aber, ähnliche gläserne Fäden, mit Asche gemischt, in der Atmosphäre von Neapel, während des Ausbruchs des Vesuvs im Jahre 1779, gefunden zu haben.

Wer sich nicht ein besonderes Studium aus den vulkanischen Erscheinungen gemacht hat, dürfte wohl darüber erstaunen, daß im Jahr 1821 die glühende Lava des Vulkans von Bourbon zehn ganze Tage dazu brauchte, um auf einer abhängigen Erdfläche die kleine Entfernung vom Krater bis zum Meere zu durchwandern. Man muß aber dabey einerseits den Umstand bemerken, daß die Laven keine vollkommenen Flüssigkeiten sind, und andererseits den, daß in eben dem Maß, als sie erkalten, ihr Fortschreiten auch um so langsamer wird. Herr von Buch sah im Jahr 1805 einen Lavastrom aus dem Gipfel des Vesuvs hervorkommen und das 7000 Meter von diesem Punkte entfernte Meeresufer in drey Stunden erreichen; die Annalen der Vulkane bieten aber nur wenige Beyspiele von einer solchen Schnelligkeit dar. Gewöhnlich geht die Bewegung der Lava nur langsam vor sich. Die Laven des Aetna brauchen z. B. auf dem verschiedenen flachen Lande von Sicilien ganze Tage zum Fortrücken um einige Meter. Zuweilen ist die oberflächliche Lage schon fest und ruhig, während die glühende und flüssige Centralmasse noch fortfließt. Die große Klebrigkeit der etwas erkalteten Laven macht, daß die Ströme, selbst in Ebenen, eine große Dicke an ihren Rändern beybehalten.

Der Zibbel-Teir liegt, nach Bruce, im 15½ Grade nördlicher Breite. Der Gipfel des Berges hat vier Oeffnungen, aus welchen dicke Rauchsäulen emporsteigen.

Digitized by Google

Man hat nur wenige nähere Angaben über den Vulkan von der Insel Ascension. Der von Madagaskar, welcher eine unermeßliche, in einer Entfernung von zehn Stunden hörbare, Wasserdampfsäule hervortreiben soll, ist noch zu zweifelhaft, um ihn mit Bestimmtheit in diesem Verzeichnisse aufzuführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Fortsetzung.)

Die italienische Oper hat wieder eine interessante merkwürdige Erscheinung dargeboten. In Rossini's Italiana in Algieri trat Sign. Ambrosi auf. Ein herrlicher Tenor, voll und kräftig in den Mittelstönen, unendlich zart und lieblich in der Höhe und von großem Umfang. Er hat den Gebrauch der Kopfstimme auf eine unübertreffliche Weise in seiner Gewalt. Dem geschmackvollen Vortrag und dem feelenvollen Ausdruck steht eine Virtuosität zur Seite, die so leicht seine Rivalschaft scheuen darf. Er singt frei nach im Styl der modernen Schule, verbindet jedoch damit die ächte, richtige Methode. Mit großer Oekonomie verwendet dieser Sänger seine kräftige Mittelstimme; der Uebergang ins Falsett geschieht ganz unmerklich, und durch den Gebrauch des Sotto-voce gewinnt der höchste Ton noch eine außerordentliche Lieblichkeit. Außer dem Gesang besitzt Sign. Ambrosi zwar keine vorzüglich hervortretende Eigenschaft, aber auch nicht auffallende Mängel. Möchte doch kein Sänger ein bedeutenderes Deficit aufzuweisen haben! Mit Tenoristen und Bassisten ist diese Gesellschaft vorzüglich gut versehen. Botticelli ist ein trefflicher Basso. Ja weiß wohl, daß die Kunstverständigen dem Signor Ambrosi den Vorzug geben, möchte aber doch nicht gern den Erstern dem Letztgenannten nachsetzen, und ich weiß wohl warum. Im Sängerinnen fehlt es; doch wird die Jober und die Mariani (Aufsängerin) erwartet. Die deutschen Gesangskräfte terminen wirken steißig und erfolgreich mit. In der Italiana in Algieri sang die Grünbaum den Part der Isabella, und zeigte sich des Namens einer ersten deutschen Sängerin würdig. Daß die Deutschen das Verdienst der ihnen zugehörigen Künstlerin mit Enthusiasmus anerkannten, war nicht mehr als billig, daß die Italiener sich desselben, die übrigen auszuzeichnen, war gerecht; sehr natürlich, daß dieses den Bonmotisten Anlaß zu spaßhaften Bemerkungen gab. Als das Applaudiren so verstärker und stärker ging, sagte Einer: das sind die Dilettanten — das die Patrioten! — In der That vereinigten sich aber beyde Theile zur Anerkennung gesangskräftiger Verdienste. In der Gazza ladra hatte die Sängerin Sonntag den Part der Ninetta übernommen, und sang sowohl mit Anmuth als Wirtuosität. Die Stimme ist sanft, aber der Vortrag gewinnt immer mehr, und die junge Künstlerin ringt unermüdet darnach, die Vorzüge älterer Meisterinnen sich anzueignen. Sie besitzt überdieß einen eigenthümlichen Vorzug, den viele der alleresten Primadonnen vie benehen dürfen: die jugendliche Liebenswürdigkeit, die zwar eine Gabe der Natur ist, aber jedoch durch Kunst erhöht, zuweilen sie ersetzt.

Neue Tanzlustspiele sind auf dieser Bühne auch erschienen. Mlle. Baumenuhn und Monsieur Hullin. Beyde traten in eigens eigens für sie komponirten Divertissement auf, genannt der Fels der Liebenden. Die Tänzerin besitzt große Fertigkeit in den Füßen, ihre Bewegungen sind zart und edel, ihr ganzes Wesen zeigt das Gepräge der Anspruchslosigkeit. Sie gefiel sehr. Wäre sie früher als die Brugnoli gekommen, und hätte man Beyde nicht vergleichen können, sie würde noch mehr gewirkt haben. Ihre tanzt glänzender. Mr. Hullin zeigte sich als ein geschickter Grotestänzer. Kraft und à-plomb fehlen ihm, er bewegt sich aber leicht und zierlich, auch mit bedeutender Fertigkeit. Den Roger, der nach London gehen wollte, ersetzt er nicht. Der Fels der Liebenden ist nicht weit her, und war nur auf die Debütirenden berechnet. Auch führete er die Aufsicht: anwesenden Divertissement, das gewöhnlich zu großen Erwartungen nicht berechtigt. — Der Part dieses Tänzers wird nun zu Ende des Jahres dem Meistdirenden übertragen lassen, doch sind andere Bedingungen gesetzt. Der Vortheil aus dem Ertrag der Redouten fällt künftig weg; als Zuschuß wird nur ein noch zu bestimmendes Pouschale (?) für die freyen Logen und Sperrsitze, wie für die Herabsetzung des Preises der Militär-Billets auf das Parterre gegeben u. s. w.

Auf dem Hoftheater an der Burg wurden in kurzer Zeit drey kleine Stücke einstudirt und in die Scene gesetzt. Der Gast, Drama in zwey Akten von Deinhardstein. Vermuthlich ist das Stück nach einer fremden Idee gearbeitet. Als Theaterstück betrachtet, hält es Stand, denn es hat, besonders im zweyten Theile, viele Bühnenmomente. Auch sind die beyden Hauptrollen sehr dramatisch. Die Handlung geht in Schottland vor, und die altschottische Nationaltugend, unverbrüchliche Treue gegen den Gastfreund, zeigt sich hier auf eine glänzende Weise, indem der eigentliche Held des Dramas seinen Todfeind, der ihn unglücklich gemacht, aber, elend und verfolgt, sein seinem Schutz sich überlassen hat, mit Gefahr des eigenen Lebens schützt und rettet. Auf welche Art das Alles geschieht, soll hier nicht untersucht werden. Abgesprochen ist gar bald. Das Stück wurde mit vorzüglichem Beyfall gegeben, besonders die beyden Hauptrollen von Anschütz und Heurteur, dargestellt. Die Schröder hat eine ziemlich untergeordnete Rolle darin; indessen, die Personen, die sie auf der Bühne repräsentirt, gewinnen immer. Die Verstitzation kann man loben. Das Drama gefiel, und ein wirksames neues Bühnenstück muß in Deutschland mit Jubel aufgenommen werden. Ein aus Deres, von einem Akt: der großmüthige Onkel, nach dem Französischen, von Kurländer, gefiel ebenfalls, und wurde auch durch das Spiel ungemein brauchbar. Es gehört unter die allerliebsten Kleinigkeiten, die man immer loben und nicht nachmachen kann. Tadeln lassen sie sich auch, o ganz gewiß! — Wer wird aber das niedliche kleine Gesicht eines schönen Kindes gleich so scharf beleuchtet wissen, um ein Sommersprößchen oder Leberfleckchen zu entdecken? — Und wenn so viele nachmachen können! — Da hat man keine Zeit zum Unterlachen, und muß sich damit begnügen, anzurufen: Hübsch! — artig! — allerliebst! — scharmant, scharmant! Wenn wir auch so etwas hätten! Und wir haben es. wir verstehen's mitunter, sind ist der Vorzug, dessen sich die Freunde dieser artigen Kleinigkeiten zu erfreuen haben. Der Titel des Originals ist: L'hôritiere. Der Bearbeiter hat Fleiß, wie immer, auf die Bearbeitung verwendet. Das dritte Stück heißt: der Frack und die Livree. Nach dem Französischen von Lembert. Eine bekannte Anekdote liegt zum Grunde, nämlich von einem Bedienten, der sein Glück in der Lotterie machte, dann den großen Herrn spielte, mit seinem Gelde bald fertig wurde, wie andere große Herren mehr, und wieder den Bedienten spielen mußte. Die Idee ist freylich an komischem Charakterstoff, und dieser ist mit einer Gewandtheit benutzt und ausgebildet, daß man es wenigstens so leicht nicht besser machen kann. Kaberwein ist in der Darstellung solcher Rollen immer glücklich. Ein französischer Akteur wird das anders machen; der deutsche macht es aber auf seine Weise mit genügendem Erfolg. Das ist genug. In Paris ist das Stück unter dem Titel: Le dernier jour de fortune bekannt. Die Bearbeitung wurde günstig aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 59.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 177.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Juli 1824.

So klinget, Pokale,
Zum Jubel denn ein!
Und brumme, du Tonne,
Den Baß in der Wonne
Herzvolles Jauchzen!

L. u. S.

Trinklied.
Zu singen im Bremer Rathskeller.

Nach der Weise des Landesvaters.

Hallet wieder,
Frohe Lieder,
In des Kellers weitem Raum.
Vater Rhein füllt uns den Becher,
Und es dünket wohl dem Zecher,
Ihn umfange süßer Traum.

Alte Stunden,
Schön verschwunden,
Kehren scherzend bey uns ein.
Kopf ist freyer, Blick ist heller,
Und der unterird'sche Keller
Strahlt in gold'nem Morgenschein.

Heben Dingen
Nachzuringen,
Faßt mich ein gewalt'ger Schwung.
Von dem Wein, der uns durchdrungen,
Bey dem Lied, das wir gesungen,
Wird in uns die Vorzeit jung.

Nah' und ferne
Liebessterne
Glüh'n am Himmel unsrer Brust.
Wir umfassen alle Weiten;
Alle Völker, alle Zeiten
Theilen sich in unsre Lust.

So nach oben
Kühn erhoben,
Schweben wir in lichten Höh'n; —

Nur sobald der Kelch geleeret,
Werden strenge wir belehret,
Daß wir noch auf Erden steh'n.

Füllet wieder,
Lieben Brüder,
Denn noch fehlt es nicht an Wein.
Juda's lebe, sammt der Rose*)!
Ewig soll im Kellerschooße
Lieb' und Lied und Scherz gedeihn!

Karl Grüneisen.

*) Bekanntlich enthalten die Fässer mit den Namen der wohl Apostel die ältesten und trefflichsten Rheinweine des Rathskellers, und unter diesen ist Judas der angenehmste. Die ersten Weine an Alter und Kraft liegen in der besondern Halle, welche die Rose genannt wird. Wir verweisen die Leser auf das hinterlassene Werk des unlängst verstorbenen Professors Storr, „Ansichten von Bremen.“ Frankfurt bey Wilmans 1824.

Der verwünschte Prinz.
(Beschluß.)

13.

Prinz Grazioso hatte sich sonach in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens umsehen müssen. Besonders kannte er das Land seines Vaters von Grund aus, daher denn auch dieser ihn immer zu Rathe zog und für das köstlichste Kleinod seiner Krone betrachtete.

Digitized by Google

Eine Zeitlang hatte freylich eine geheime Furcht in allen Familien, Ständen und Gewerben vor dem Prinzen geherrscht. Denn welcher von allen Unterthanen wußte denn, ob während Grazioso's langer Seelenwanderung er nicht auch einmal in seinen vier Pfählen gewesen und Dinge gesehen hatte, die .... außer der Ordnung waren. Als man aber merkte, daß er nur dann die schuldige Vergangenheit vor seinen Richterstuhl zog, sobald die Zukunft ähnliche Schuld kundthat, so beruhigte man sich allmählig, und des Landes Glück wuchs mit jedem Tage durch die köstlichen Erfahrungen, welche der Prinz in seinem, zum Theil recht bittern, Wanderleben eingesammelt hatte.

Da die Fee nicht einmal bey dem Hochzeitfeste ihres Zöglings zum Vorschein gekommen war, so glaubte schon Alles, daß sie gar gestorben sey, was sonst in der Regel nicht vorzufallen pflegte. Bey dieser Fee aber ging es überhaupt so wenig nach den zeitherigen Gewohnheiten, daß auch so etwas keine allzugroße Verwunderung erregt haben würde.

Eines Tages jedoch, gegen Sonnenuntergang, hielt mit einemmale Grazioſa's Luftschiff an dem Balkon des Schlosses, und sie selbst stieg, mit einem zahlreichen Gefolge, so leise aus, daß man Alles erst merkte, als die Thüre nach den Wohnzimmern des Königs-Paares knarrte.

„Nicht wahr, Kinderchen, — begann die Fee, fast lächerlich, wenn man die schöne Frau ansah, welche die bejahrten Königsleute sonach als Kinder traktirte — nicht wahr, ihr seyd recht lange ganz bitterböse auf mich gewesen, und nur erst bey der Rückkehr unsers Grazioso wieder ein wenig gut geworden? — Desto besser werden wir, hoffe ich, in Zukunft mit einander fortkommen. Meine Vorfahrerinnen hatten sich offenbar zu viel in eure Regierung gemengt. Zu unserm wechselseitigen Frieden, dachte ich gerade vom Gegentheil auszugehen. Nur gehörte, meines Erachtens, eine besondere Einleitung dazu. Zwar leugne ich gar nicht, Herr König, daß sich unter Euerm Regimente das Land allerliebst und besser befand, als wenn die Feen immerfort auch mit hineinplatzern wollten. Noch einmal so allerliebst, wie zeither, hätte indeß wol ebenfalls nicht schaden können? Und das war meine Idee bey dem Probeschusse mit dem Prinzen. Ich habe, leider! in meinem tausendjährigen Leben nur allzuviel Prinzen kennen gelernt, welche ein herrliches Gedeihen für ihr Land und für sich gehabt haben würden, wenn sie nicht von Kindesbeinen an das Gift der Schmeicheley hätten einsaugen müssen. Es gehört schon eine tüchtige Natur dazu, um davon nicht angegriffen zu werden. Ich schmeichle mir euch, daß mir mein Plan wohlgelungen sey. Nun aber kein Wort weiter von Staatssachen, sondern einzig von Lust und Freude."

14.

Unter diesen floh auch der Abend wie ein fröhlicher Traum dahin. Als das junge Pärchen schon hinweg und Niemand mehr da war, als der König mit seiner Gemahlin und die Fee, da sprach diese: „In der heutigen Nacht, das sage ich euch voraus, wird es etwas unruhig seyn. Dafür sollt ihr aber auch einen desto glücklichern Morgen erleben."

Ihre Prophezeihung traf ein. Florioſa wurde nämlich von einem kerngesunden und wunderschönen Knäblein entbunden. Eine ziemliche Furcht wandelte wol die Eltern und besonders die Großeltern an, als die Fee darauf antrug, daß die Taufhandlung sogleich in ihrem Beyseyn vorgenommen werden möchte. Man dachte nämlich des betrübten Augenblicks, wo unter ganz ähnlichen Umständen das damalige Kind, der nunmehrige Kindtaufvater, saumt dem Bettchen verschwunden war. Grazioſa merkte das und bat, ganz außer Sorgen zu seyn. Was Prinz Grazioso auf einem etwas beschwerlichen Wege gelernt hätte, das könne der künftige König ja seinem Sohne auf dem leichtesten von der Welt beybringen. Er könne es nicht nur, sondern er werde es auch. Nicht wahr? fragte sie den Prinzen und ihr Gesicht stand dazu in solch einem Glanze von Wohlwollen und Liebe, daß Alles vor Ehrfurcht sogleich hätte niederfallen mögen. —

Als nach beendigter Taufe, in welcher die Fee den neugebornen Florioso hatte nennen lassen, die gewöhnlichen Geschenke abgegeben waren, sagte sie: „Mein Weg ist der weiteste; drum werde ich auch in Regierungsangelegenheiten so leicht nicht wieder zurückkehren. Es wäre denn — was ich aber nicht besorge — daß Klagen über eure oder eures Sohnes, oder Enkels Regierung zu mir heraufdrängen, außerlesene nämlich und gerechte Klagen, denn das Geschmeiß der gewöhnlichen Klagen wird auch unter den besten Regierungen nicht aussterben. Es liegt hauptsächlich in der Unzufriedenheit des Menschen mit seinem jedesmaligen Zustande, rührt von der Unvollkommenheit seiner Natur her und verdient durchaus keine Beachtung."

Bey den letzten Worten saß sie schon wieder mit den Ihrigen in dem Luftschiffe, das unter dem herzlichsten Lebehoch wie ein Pfeil nach dem blauen Himmel hinaufflog.

Uebrigens trafen die Dinge gerade so ein, wie die Fee gehofft hatte. Nachdem der alte König schlafen gegangen war, folgte die weise Regierung Grazioso's, welche nach des letztern Tode auf seinen Erstgebornen, Florioso, überging. Alles nahm einen ganz scharmanten Gang im dortigen Lande, hauptsächlich auch vermittelst des recht tief ins Leben eingeführten Grundsatzes: Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht! Al-

Digitized by Google

les ging wie am Schnürchen und kein einziger Prinz gerieth wieder in die Gefahr, von der Fee oder vom Volke verwünscht zu werden.

Weg unter der Themse in London.

Ein durch seinen Nutzen wie durch die Kühnheit des Gedankens gleich merkwürdiges Unternehmen wurde in London durch einen Franzosen entworfen, und soll sogleich durch denselben ausgeführt werden. Man fühlte längst die Nothwendigkeit einer Verbindung zwischen den beyden Ufern der Themse, oberhalb der Londoner Brücke, gegen die Mündung des Flusses zu; allein die Erbauung einer Brücke ist an dieser Stelle, wegen des Zusammendrangs und der Größe der Schiffe, die unaufhörlich den Fluß heraufsteuern, unmöglich. Man versuchte daher schon vor fünf-und-zwanzig Jahren, ob es thunlich wäre, einen unterirdischen Weg, der unter der Themse hinführte, zu eröffnen; ja, man fing selbst zweymal daran zu arbeiten an, und brachte es in diesem Unternehmen ziemlich weit; allein man war immer genöthigt, die Arbeit wieder aufzugeben, weil man in dem Bette von Thonerde, worin man grub, sehr breite Spalten fand, die, blos mit Flugsand angefüllt, dem Flußwasser bald wieder Durchgang verschafften, welches dann die Gallerien überschwemmte. Herr Brunelle, berühmt durch seine mechanischen, ans Wunderbare grenzenden, Leistungen, und bey welchen man nur bedauern muß, daß er diese seltenen Talente nicht seinem Vaterlande widmet, hat nun einen Plan zu Erneuerung dieses aufgegebenen Projekts entworfen, welchen er durch Erfindung neuer Mittel, an deren Gelingen man nicht zweifeln kann, ausführen wird. Zu diesem Behufe trat eine Gesellschaft zusammen, und in wenigen Tagen stieg die Unternehmung auf 2,200,000 Gulden. Man hofft, daß das Parlament in seiner nächsten Sitzung die zu solchen Arbeiten nöthige Genehmigung geben werde.

Dieser unterirdische Weg, der erste seiner Art in der ganzen Welt, der unter einem Fluß, wie die Themse, hinführt, wird eine Tiefe von 34 Fuß unter dem Flußbett erhalten, er wird aus zwey Gallerien bestehen, die mit einander durch Arkaden verbunden werden. Jede Gallerie wird eine Breite von 13 Fuß 6 Zoll, und eine Höhe von 15 Fuß bekommen. Sie werden ganz von Backsteinen aufgeführt, und ihr äußerer Durchmesser 35 Fuß an Breite und 20 Fuß an Höhe betragen. Durch die eine werden die Wagen hin-, durch die andere herfahren, beyde werden an ihren Seiten Trottoirs für die Fußgänger erhalten. Der Abhang des Weges wird gegen den Fluß hin nicht mehr als 4 Fuß auf hundert, und unter der Themse nur 3 Fuß betragen. Man hat die reine Einnahme an Weggeld für diesen Durchgang mit aller Wahrscheinlichkeit auf jährliche 286,000 Gulden geschätzt, daher das Unternehmen gleich vortheilhaft für das Interesse des Einzelnen, wie für das allgemeine seyn wird. — Dieß wäre wieder eines der Wunder, welches der jetzige Zustand der mechanischen Wissenschaften zu unternehmen, und der Associationsgeist, der im Zusammentritt der Einzelnen so Großes zu leisten im Stande ist, auszuführen erlaubt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Mai.

(Beschluß.)

Das Theater an der Wien hat uns gebracht — laßt sehen! — Auch etwas nach dem Französischen! — oder nein — doch! Großes Ritterschauspiel in drey Aufzügen, mit Musik und Tänzen: Berthilie. Eine alte Bekanntschaft, die sich ehemals Adelheid von Wülfingen nannte. Dieses Stück ist von einem französischen Komödienschreiber bearbeitet worden, und ein deutscher Bearbeiter hat es wieder übertragen. Man sollte glauben, es hätte so Haut-gout bekommen müssen; das Publikum fand indessen das Gericht ziemlich schaal. Der Schluß ist abgeändert. Dieser Theil wirkt noch am besten. Höchst widerwärtig macht sich aber eine wahnsinnige Figur, die vom Anfang bis zum Ende ihre erstaunlichen Affenzereyen treibt, und die Zuschauer dadurch zu interessiren glaubt, denen es nur noch lästiger wird, je mehr die Darstellerin bemüht ist, in dieser Karriere Lorbeern zu gewinnen. — Niemand ist hier genannt worden. Tadler hält man gern für Feinde. Kann man aber Alles, darf man immer loben? — Eben so wenig, wie man Alles tadeln darf! — Nach dem Französischen schmeckte auch ein anderes Stück: Clotilde, die Sprachlose. Melodram in drey Aufzügen, mit Gesängen, Chören und Tänzen. War früher auf einer andern Vorstadtbühne schon gesehen worden, und erschien hier wahrscheinlich nur, um einer jungen Schauspielerin, früher eine der beliebten beyden Solotänzerinnen des Kinderballets, Katharina Wirdisch, Gelegenheit zu geben, sich als Sprachlose zu produziren. Sie that das mit so vielem Glück, daß einem Jeden, dem in irgend einer Hinsicht das Reden auf der Bühne sauer fällt, durch mimische Beredsamkeit Ersatz in gleichem Grade zu wünschen wäre. Das Stück ist eine ganz schmacklose Olla potrida aus den Ueberresten melodramatischer Gartlachen, ohne Saft und Kraft! Außerdem gab es mancherley darin zu sehen und zu hören; unter andern empfahl sich ein Frauenzimmer, bisher Komponist mit seinem Erstlingsversuch. Manchem gelingt der zehnte kaum wie dieser erste dem bereits als Vice-Kapellmeister des Theaters angestellten Hrn. Erasmus Kessler. Ein drittes Stück: der Diamantenraub zu Paris, machte eben so wenig Glück als die vorher genannten. Eine Bearbeitung nach Hofmanns Fräulein von Scudéry: Der Bearbeiter hat eine scenisch eingerichtete Erzählung geliefert; was er benutzte, wie er's fand, macht sich so so; das Andere macht sich nicht. Die Erscheinung des Juwelierd interessirt, das Interesse geht mit der Erscheinung aber gar zu schnell vorüber. Dreymal wurde das Stück nach dem Neuen exponirt, und

Digitized by Google

damit scheint die Sache abgethan. — Die Oper ist bey dieser Bühne wieder eingeschlafen, seit dem Abgang des Komikers Spitzeder, der für das neue königsstädtische Theater in Berlin gewonnen ist. Die Pantomimen, aus Ueberresten des einst so beliebten Kinderballets gebildet, sind im Gange.

Auf dem Theater in der Josephsstadt, das sich wacker noch erhält, hat ein Erlenkönig sich gezeigt. „Zauberoper als Melodram" — so ungefähr ist es bezeichnet, und mit Gesängen, Chören, Tänzen — kurz mit Allem ausgestattet, was dazu gehört. Ein zahlreiches Personal, Glanz und Augenweide — so gefällt dieser Erlenkönig, wenn er auch kein Erlenkönig ist, von dem er keine Flitter an der Krone — keine Fäserchen am Leibe hat. — Auf dieser Bühne wurde auch zur Unterstützung des Fonds der zweyten Sparkasse aufgeführt: die Rettung durch die Sparkasse. Lokales Gemälde mit Gesang in drey Aufzügen, von Karl Meisl. Die Unternehmung ist verdienstlich, die Wahl des Gegenstandes zweckmäßig; denn so, nämlich durch die Darstellung auf der Bühne, wird am kräftigsten auf jenen Vortheil hingedeutet, der aus wohlthätigen Instituten dieser Art entspringt. Das Stück ist in dieser Hinsicht ächt volksthümlich, und vereinigt das Nützliche mit dem Unterhaltenden auf angenehme Weise. Man findet komische Scenen, treffende Züge und manchen lustigen Einfall darin, der mit Recht für witzig gelten kann, statt daß so manches Andere, was als enorm witzig und stupend-humoristisch ausgeschrieen wird, nur Anspruch auf Benennung eines trivialen Spaßes hat. Das Stück gefiel auch außer der Gelegenheitsbeziehung.

Die erste österreichische Feuer-Versicherungs-Anstalt wird bald organisirt seyn und ihre Wirksamkeit beginnen. Die Statuten sind bereits vorgelegt; Männer aus den angesehensten Familien der Monarchie stehen an der Spitze dieser Unternehmung, und der Fond soll vor der Hand zwey Millionen Silbergeld betragen.

Die allfährigen Feuerwerksbelustigungen im Prater werden durch die Witterung nicht begünstigt. Das erste pyrotechnische Schauspiel dieser Art war mehrere Wochen hindurch angekündigt, ehe es Statt haben konnte. Die auf dem Anschlagzettel gemeldete „imposante Schlußdekoration" fiel, wie gewöhnlich, sehr brillant aus.

Von Chr. Kuffner ist der erste Band eines, der belehrenden Unterhaltung gewidmeten Werkes neuerdings erschienen, das sich durch drey Hauptvorzüge empfiehlt: Inhalt, Zweck und Behandlung. Es führt den Titel: Spaziergang im Labyrinth der Geschichte. Der innere Beruf des Verfassers spricht sich in folgenden Zeilen mit derjenigen Klarheit aus, die das Ganze charakterisirt: „Was sich im dichterischen Gemüth während des einsamen Still-Lebens seiner Jugend gebildet hat, das drängt sich endlich, herauszutreten aus dem Innern; es will ausgesprochen, will gestaltet seyn. — So regte sich's in mir. Poesie und Geschichte wurden meine ersten Vertrauten, mir früher bekannt, als die Welt. Von ihren Bildern erfüllt, war das Eden meiner einsamen Jugend bald bevölkert von ihren Licht- und Schattengestalten. — Und so führe ich sie in den Kreis meiner Erwählten und Geliebten." — Der Verfasser hat seinen Vortrag in Briefen an Demoustier's Emilie gerichtet. Durch diese Form der Darstellung wird jedoch die dem Gegenstand angemessene Würde nirgends verletzt. Die Darstellung umfaßt nicht das Faktische der Geschichte, sondern vielmehr das Charakteristische der Völker und die Fortschritte ihrer Kultur, unter demjenigen Gesichtspunkt, der die Bekleidung des geschichtlichen Stoffes in das Gewand der Poesie begünstigt. Im ersten Band eröffnet sich die Halle der Vorwelt. Der Wanderer verweilt bey keinem Gegenstand länger, als nöthig ist. Die Erscheinungen ziehen rasch vorüber, doch wie er sie mit voller Klarheit angeschaut, so gibt er sie in klaren, anschaulichen Bildern wieder. Den Anfang machen die Chinesen. (Staatsmoral — Sprache — Charaktergemälde ꝛc.). Ihnen folgen die Hindus. Dann die Meder, die alten und neuen Perser, mit den Egyptiern schließt die erste Reihe der Betrachtungen des unermüdeten gelehrten Wanderers. Das Werk soll aus sechs Bänden bestehen. Der erste enthält 167 Seiten gr. 12. Unstreitig wird das Ganze — im Verlag bey Tendler und von Manstein — schneller gefördert werden, als Artemidorus (der römische Anacharsis), desselben Schriftstellers, der in länger als zwey Jahren erst bis zu des zweyten Bandes zweyter Abtheilung gediehen ist, und die Geduld des Lesers bis zum zehnten Bande mit einer ziemlich harten Probe zu bedrohen scheint.

Anagramm.

1. Das Ganze auf acht Füßen steht,
   Doch in Natur auf sechsen geht.
   Sticht jämmerlich die armen Christen,
   Selbst Heiden und Anabaptisten.
2. Zwey Zeichen weg, so wird es Schlange,
   Vor ihrem Biß ist Allen bange —
   Doch hat schon Mancher sinnverrückt
   Sie an sein warmes Herz gedrückt.
3. Es ist ein Bad im Sachsenland,
   Durch schöne Gegend wohl bekannt.
4. Siehst du herab, so bist du aus,
   Und dennoch — wunderlich: — zu Haus.
   Drey Zeichen weg, so stellt sich dir
   In bunter Reihe Manches für:
5. Zuerst ein liebes sanftes Wesen,
   Dem der Neven dieß Wortspiel weiht,
   Und das bey nachsichtsvollem Lesen
   Die Knittelverse ihm verzeiht.
6. Ein Ungethüm, bey dessen Name
   Sich jede sittsamliche Dame
   Vor einer Ohnmacht zitternd scheut;
7. Ein Berg, der eitel Feuer speyt;
8. Was jeden Lebenden ereilet,
   Wenn es der Tod nicht übereilet;
9. Wohin die Damen uns zum Jawort führen,
   Damit wir auf das Nein zeitlebens resigniren.
10. Von Holz ein langes steifes Band,
11. Und endlich noch ein priesterlich Gewand.
12. Was Moses, Christus, Mahomed,
    Für ihre Jünger schufen
    Vier Zeichen können's rufen.
13. Mit Dreyen, in der Luft es schwebt,
    Der Sonne keck entgegenstrebt.
    Auch prangt's auf stolzen Fahnen,
    Zu Kampf und Sieg zu mahnen.
14. Du siehst es sich im Wasser schmiegsam drehn,
    Doch mag ich's lieber noch auf meinem Teller sehn.

Anton.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Juli 1824.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Schiller.

Redgauntlet.

Von dem Verfasser von Waverley.

Dieß ist ein neuer Roman von dem unerschöpflichen Sir Walter Scott. Das Interesse, welches das Publikum — und zwar das Publikum im weitesten Sinne, nämlich das von ganz Europa und Amerika — an den Erzeugnissen seines Geistes nahm, ist ohne Zweifel durch seine lezte Erzählung, St. Ronans Brunnen, bedeutend gefallen, und es bedurfte einiger Mühe, um das Vertrauen der lesenden, oder wenigstens der urtheilenden Welt wieder zu gewinnen. Wir lassen es dahingestellt, ob dieß durch den Roman, welcher vor uns liegt, geschehen ist: der Eindruck, den er auf uns gemacht hat — denn er ist erst seit drey Tagen erschienen, und wir gehören nicht zu des Verlegers besondern Freunden, haben daher kein Exemplar im Voraus — ist zu neu, zu unbestimmt, um uns ein gerechtes und unpartheyisches Urtheil zu erlauben.

Redgauntlet ist ein historischer Roman, wie Rob Roy, Waverley u. s. w., und schließt sich geschichtlich gewissermaßen an den leztern an: er nimmt den Faden der Unternehmungen des Hauses Stuart da auf, wo er in Waverley aufgehört hatte. Die Begebenheiten beziehen sich scheinbar auf das Jahr 1765, zwanzig Jahre nach der Rebellion. Wir werden indessen erst spät im Verlaufe der Geschichte mit den politischen Verhältnissen und mit öffentlichen Angelegenheiten bekannt gemacht. Der Verfasser stellt uns zuerst in Briefen — es ist die erste Schrift, in welcher er diese Erzählungsform angenommen — zwey Jünglinge vor, fast von gleichem Alter, durch enge Freundschaft und langes Zusammenleben verbunden, aber von ganz verschiedenen Anlagen, von entgegengesezstem Charakter. Alan Fairford ist der Sohn eines Edinburger Notarius, und, von Jugend auf anhaltend fleißig und gesezt, betritt er so eben die Schwelle des Tempels der Themis. Er ist die Hoffnung seines Vaters, dessen Gestalt und Charakter sehr gut beschrieben wird.

„Herr Saunders Fairford — so wurde er gewöhnlich genannt *) — war ein Geschäftsmann von der alten Schule, mäßig in seinen Rechnungen, haushälterisch, und sogar karg in seinen Ausgaben, höchst ehrlich in seinen eigenen Angelegenheiten sowol als in denen seiner Klienten, aber durch lange Erfahrung gelehrt, die Bewegungen Anderer mißtrauisch zu beobachten. Pünktlich, so wie die Thurmuhr von St. Giles neun Uhr schlug, sah man die niedlich gewandte Figur des alten Herrchens auf der Schwelle des Gerichtshofes, oder wenigstens am Fuß der Treppe, reinlich gekleidet in einem vollständigen dunkelblauen Anzuge, mit entweder seidenen oder wollenen Strümpfen, wie es das Wetter mit sich brachte, einer Stutzperücke und einem kleinen dreyeckigen Hute, mit glänzend schwarzen Schuhen, silbernen Schuhschnallen und einer goldenen Halsschnalle. Ein Blumenstrauß im Sommer und ein Purbaumreis im Winter vollendete seinen wohlbekannten Aufzug. Seine Sitten stimmten mit seinem Anzuge überein, sie waren

*) Saunders ist eine Corruption von Alexander.

Digitized by Google

äußerst höflich und nicht wenig formell. Er war ein Kirchenältester, und natürlicherweise eifrig für König Georg und seine Regierung, wie er dadurch bewiesen hatte, daß er die Waffen für ihn ergriff. Da er indessen Klienten und Geschäftsfreunde unter Familien von beyderley politischen Partheyen hatte, so hielt er sehr genau darauf, sich aller der conventionellen Ausdrücke zu bedienen, welche die Höflichkeit der Zeit erfunden hatte, um keine der Partheyen zu beleidigen. So sprach er zuweilen vom Chevalier, aber niemals von dem Prinzen, weil das seinen Grundsätzen zuwider gewesen wäre, aber auch nicht von dem Prätendenten, weil er Andre dadurch beleidigen konnte. So sprach er auch gewöhnlich von der Affaire im Jahr 1745, und wenn Jemand darin verwickelt gewesen war, so sagte er, er sey heraus gewesen. Im Ganzen genommen war Herr Fairford ein von Allen geliebter und verehrter Mann, obgleich seine Freunde es gern gesehen hätten, wenn er öfter Gastmähler gegeben hätte, da sein kleiner Keller herrlichen alten Wein enthielt, den er bey solchen Gelegenheiten freygebig spendete."

Allan Fairford's Freund, Darsie Latimer, ist in Edinburgh erzogen, und hat lange in Fairford's Hause gewohnt: er hat sich auch der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; aber ein von halb unbekannter Quelle kommender Zuwachs seines jährlichen Einkommens treibt ihn an, seine Bücher liegen zu lassen, und eine Exkursion nach Dumfriesshire, im Süd-Westen von Schottland, zu unternehmen. Latimer weiß nichts von seiner Geburt, nichts von seinen Eltern: nur die Erinnerung einer liebenden Mutter und ihr Tod schwebt noch in seinem Gedächtniß; er erhält sein jährliches Einkommen regelmäßig von einem Geschäftsmann in London, mit dem strengen Befehl, in Schottland zu bleiben, oder irgend anders wohin zu gehen, aber den Boden von England nicht zu berühren.

Latimer verliert seinen Weg nach einem Fischfang auf der gefährlichen Küste der Solway-Mündung: er kämpft mit der größten Schwierigkeit, der steigenden Flut zu entkommen. Eine Scene wird geschildert, die schön, aber ängstlich ist, die wir aber schon aus dem Antiquar, und, wenn ich nicht irre, einem andern von Scott's Romanen kennen: ein Mensch scheinbar rettungslos vor den steigenden Gewässern. Da kommt, auch wie gewöhnlich, ein Deus ex machina, ein Fischer zu Pferde, hebt ihn auf sein Roß, und entreißt ihn der Gefahr. Da Latimer nicht weiß, wohin sich zu wenden, nimmt ihn sein unhöflicher Retter endlich mit in sein Haus, ein unscheinbares, sogar ärmliches Gebäude, in welchem die Ueberbleibsel von Pracht und Wohlhabenheit mit scheinbarer Armuth sonderbar verbunden sind. Unser Held bemerkt zwey unheimliche Personen, ein altes Weib mit einem Kruzifix, und einen häßlichen alten Kerl, der ihn sehr verdächtig anblickt. Nach einiger Zeit erscheint der Herr des Hauses wieder.

„Er hatte nun seine Reitkappe und seinen groben Ueberrock abgeworfen, und stand vor mir in einem grauen, schwarz eingefaßten Wamms, das knapp anlag, und seinen starken und sehnigten Körper zeigte: er trug ein Paar hellere Hosen, nach hochländischer Sitte. Sein ganzer Anzug war von feinerem Zeuge, als der des alten Mannes; seine Wäsche — so weit ging meine Beobachtung — rein und unbefleckt. Sein Hemde hatte keine Krause, und war am Halse mit einem schwarzen Bande festgebunden, das seinen starken, muskulösen Hals, der daraus hervorstieg, wie der eines alten Herkules, schön heraushob. Sein Kopf war klein, seine Stirne groß, seine Ohren wohlgebildet. Er trug weder Perüke noch Puder: seine kastanienbraunen Locken, die sich dicht an seinen Kopf anschlossen, wie die einer alten Statue, wiesen nicht das geringste Zeichen der Zeit auf, obgleich er wenigstens fünfzig Jahr alt seyn mußte. Seine Gesichtszüge waren so hoch, so ausgezeichnet, daß man nicht wußte, ob sie hart oder schön zu nennen waren. Auf jeden Fall machte das funkelnde graue Auge, die Habichtsnase und der schön geformte Mund zusammengenommen seine Physiognomie edel und ausdrucksvoll: der Kummer, oder die Strenge, oder beyde zugleich, welche sich in seinem Gesichte zeigten, schienen einen melancholischen und zugleich hochmüthigen Sinn anzudeuten. Unwillkürlich dachte ich an alle die Heroen des Alterthums, und sann, mit wem ich die edle Gestalt, die vor mir stand, am besten vergleichen konnte. Er war zu jung, und zeigte zu wenig Ergebung in sein Schicksal, um Belisar ähnlich zu seyn. Coriolanus, wie er am Heerd des Tullus Aufidius steht, war näher am Ziel; und doch glich die finstere und stolze Gestalt des Fremden mehr dem Marcus, wie er unter den Ruinen von Karthago saß."

Nach einem sehr frugalen, kurzen und lakonischen Abendessen, vor welchem sich indessen ein weibliches Wesen, von dem wenig gesagt wird, auf einige Minuten zeigt, wird Latimer zu Bette geführt, und früh Morgens zeigt ihm sein ernster Wirth ziemlich unhöflich den Weg aus dem Hause. Aus seinen Händen fällt unser Held in die eines ruhigen Quäkers, der nicht weit davon wohnt, und ihn einige Tage bewirthet. Die Ruhe seiner Haushaltung, wo Alles in gewöhnlichem Schritte ununterbrochen vor sich geht, die Milde seines Charakters, die wohlhabende Solidität aller Umgebungen sticht wunderbar ab gegen die Wildheit und Unannehmlichkeit von Latimer's letztem Aufenthalt.

Er bringt mehrere Tage bey dem Quäker zu, fängt aber bald an, sich zu langweilen, da ihm die Grundsätze seines Wirthes, welche er so lange zu den seinigen machen muß, sogar seine Lieblingsbeschäftigung, das Angeln, verbieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung.)

Vulkane von Amerika.

Nord-westliche Küste.

Der Berg St. Elie; der Berg bei Buen Tiempo. der Vulkan de las Virgenes. (?)

Mexiko.

Orizaba oder Citlaltepetl; Popocatepetl oder Vulkan von la Puebla; Turtla; Colima.

Guatimala und Nicaragua.

Vulkan von Soconusco; Sacatepeque; Hamilpas; Atitlan; Fuegos de Guatimala; Acatinango; Sunil; Toliman; Ifalco; Sacatecoluca, bey Rio del Empa; San Vincente; Traapa; Vesotlen; Cocivina, nahe bey dem Golfe von Conchagua; Viego, bey dem Hafen von Realejo; Momotombo; Talica, bey St. Leon de Nicaragua; Granada; Vombacho; Papagallo; Barua, südlich vom Golfe von Nicoya.

*

Vulkan von Sotara und Purace, eine Gruppe von Popayan; Pasto; Rio Fragua.

*

Vulkan von Cumbal, Chiles und Azufral, Gruppe von der Provinz los Pastos.

Gruppe von Quito.

Vulkan von Antisana; Rucupichincha; Cotopari; Tunguragua; Sangay.

*

Vulkan von Arequipa (Peru).

Gruppe von Chili.

Vulkan von Copiapo; Coquimbo; Choapa oder Lisnari; Aconcagua; Santiago; Peteroa; Chillan; Tucapel; Callaqui; Chinal; Villa-Ricca; Voruco; Huannauca; Ojorno, der Insel Chiloe gegenüber; Huaiteca; San Clemente.

Antillen.

Vulkan von St. Vincent; St. Lucie; Guadeloupe.

*

Man weiß nicht, ob auf den Vulkanen an der nord-westlichen Küste neuerlich Ausbrüche erfolgt sind.

*

Der Orisaba hat eine Höhe von 5300 Metern. Die auf den Seiten des Berges bemerkbaren Lavaströme lassen keinen Zweifel über seine vulkanische Beschaffenheit. Man weiß aber von neuern Ausbrüchen nichts.

Der Popocatepetl rauchte schon zu den Zeiten der Eroberung von Mexiko. Cortes erzählt in der That, daß er zehn von seinen muthigen Gefährten den Auftrag ertheilt hätte, den Gipfel des Berges zu ersteigen, und das Geheimniß des Rauchs zu enthüllen, das er gerne Karl V. berichtet hätte. Dieser Vulkan brennt immer fort; aber er hat seit undenklichen Zeiten keine Lava mehr ausgeworfen. Seine von Herrn v. Humboldt ausgemessene Höhe beträgt 5400 Meter.

Der Vulkan von Turtla liegt süd-östlich von Veracruz. Sein lezter sehr bedeutender Ausbruch fand 1793 statt. Der Aschenregen wurde damals bis nach Perote, sieben-und-fünfzig Stunden in gerader Linie weit, getragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. Juni.

Wir haben seit geraumer Zeit keine Nachrichten von der hiesigen Bühne gegeben. und auch heute haben wir nicht Viel, wenn auch Vieles zu sagen. Hinsichtlich des verwirrenden Streites, den die Aufführung der Eurvanthe im Geschäftsgang des Theaters, wie im Publikum erregt hat, sollten wir billig ein vollkommenes Schweigen beobachten, theils weil unsere Berichte der ernsten Kritik und keineswegs den Theater-Geschichtlein gewidmet sind, theils auch, weil alle Betheiligten sich allzusehr von einem momentanen Affekt hinreißen ließen. Aber gerade, weil auch die Journalisten nicht ohne Leidenschaft verfuhren und selbst in diesen Blättern die erwähnte Angelegenheit nicht ohne grelle Farben zur Sprache kam, scheint es uns wohlgethan, noch ein lezte, und, wo möglich, unparteiisches Wort über jene Zwistigkeiten zu sagen — wo möglich unparteiisch sagen wir; denn wo ist der deutsche Liebhaber deutscher Kunst, der nicht Partei für vaterländische Art und Weise nähme, wenn er eine der ersten deutschen Bühnen in der Gefahr sieht, eine französische, italienische, oder sonst ausländische Kunstanstalt zu werden? Diese Gefahr ist, bey dem großen Einfluß, den ein der deutschen Sprache nicht mächtiger und unserer Literatur durchaus unkundiger Meister der Tonkunst auf das hiesige Bühnenwesen ausübt, allerdings vorhanden, und wir haben uns in diesen Blättern immerdar und unumwunden gegen diesen wachsenden Einfluß erklärt. Auch dagegen erklärten wir uns und werden uns auch fernerhin stets dagegen erklären, daß jener Meister und Mit-Chef der hiesigen Bühnen eine jede Kritik seiner Werke oder seiner Geschäftsführung zu verpönen suchte, und als eine Auflehnung gegen die bestehende Ordnung des Staats wollte betrachtet wissen; und daß er sich also von Haus aus dem Publikum und der Kritik verpflichtet und feindlich gegenüber stelle. Aber man sey auch billig und setze sich in die Lage eines Mannes, der, zum Chef der Oper versetzen, in einem fremden Lande, unter fremden Menschen, weder der Sprache der Einwohner, noch des Nationalcharakters kundig, auftritt, und nun neben einen andern Chef, der durchaus andere Zwecke und Ziele vor Augen hat, umfassend und

wirken soll. Wenn sich hier Kollisionen ergeben, wie sie denn unter diesen Umständen nothwendig eintreten müssen, so wird sich die öffentliche Meinung immer für einheimische Kunst und Art, immer gegen das Ausländische und Fremdartige erklären. Der Grund des Uebels liegt aber nicht in der Persönlichkeit der Individuen, sondern in der doppelten und heterogenen Leitung der Kunstangelegenheiten. Man denke sich an der Spitze eines Ministeriums zwey Chefs mit gleichen Vollmachten und Rechten, keiner dem andern subordinirt; kann der Geschäftsgang ruhig und zweckmäßig von statten gehen? — Nun aber sind hier außer den beyden Chefs noch zwey ganz disparate Geschäftszweige zusammengethan: die große Glanz-Oper sammt ihrem Ballet und sonstigem, für sie zweckmäßigen Schaugepränge, mit dem Drama, der Tragödie und dem Lustspiel. Diese beyden so verschiedenen Kunstgattungen greifen, sich störend und aufreibend, ineinander über, und geben zu so endlosen Verwirrungen Anlaß, daß entweder die große Oper oder das Schauspiel darunter leiden muß. Wir folgen ja in so manchen Dingen den Franzosen, warum nicht auch darin, daß das théâtre français und die académie de musique oder l'opera par excellence zwey durchaus von einander getrennte Anstalten bleiben? Wir haben diesen Rath, unsre große Prachtoper von den andern Gattungen des Dramas streng zu trennen, sowohl in pekuniärer Hinsicht als in der Verwaltung, schon früher in diesen Blättern ertheilt. Wir ertheilen ihn von Neuem und sprechen unsere feste Ueberzeugung aus, daß dieses sicherlich, auch ohne unsern Rath, endlich geschehen wird, und zwar trotz allen betheiligten Beamten, indem, ohne diese Trennung, an kein Heil für die Bühne zu denken ist. Man behauptet zwar, daß es unmöglich sey, ohne die Kosten zu verdoppeln; aber mit Bestimmtheit sagen wir, es ist möglich, und ein Leichtes, den Plan hiezu zu entwerfen. Ueberdieß wäre es ja nichts Neues, da ja früher die italienische große Oper durchaus von den Schauspielen getrennt war. So lange jedoch die heterogene Mischung stattfindet, gebieten Recht und Billigkeit, daß man die Schuld der unvermeidlichen Störungen einzig und allein dieser mangelhaften und zweckwidrigen Einrichtung, keineswegs aber den Individuen, weder dem einen noch dem andern Chef zuschreibe. In die Einzelnheiten der Geschäftsführung und der obwaltenden Streitigkeiten einzugehen, gestattet weder der Raum noch der Zweck dieser Blätter. Nur hinsichtlich der Euryanthe (die jetzt, nachdem die Proben schon begonnen, dem deutschen Meister zurückgeschickt ist) müssen wir bemerken, daß diese Zurücksendung auf den unerwarteten Befehl einer höheren Behörde stattfand, nachdem der Komponist angezeigt hatte, daß er es nicht gern sehen würde, wenn seine Oper inmitten des Sommers zum Erstenmale dargestellt würde. Diese gerechte Sorge für sein Werk ist keinem Künstler zu verdenken; die Folgen dieser Sorgfalt sind aber auch nur der unangenehmen Wendung zuzuschreiben, die diese Angelegenheit nun einmal leider genommen hatte, und unter den gegebenen Umständen nehmen mußte. Uebrigens mögen sich die Journalisten, welche mit polemischer Schärfe gegen den ausländischen Mit-Chef einer deutschen Bühne auftraten und zu denen auch wir gehören, mit dem Goethe'schen Motto trösten: Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. — Deutsche Art und Kunst läßt sich nicht so leicht ausrotten, es ist dafür gesorgt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Halle an der Saale, 2. Juli.

Wohl war es zu erwarten, daß der heutige merkwürdige Tag, der vor hundert Jahren einem der größten Sänger des Vaterlandes das Leben gab, in dem hiesigen königlichen Pädagogio, einer Anstalt, nicht vergessen werden würde, der Hr. Kanzler Dr. Niemeyer, einer seiner wenigen, jetzt noch lebenden Freunde, als Direktor vorsteht. Dieser hatte denn auch, um der, seiner Fürsorge anvertrauten, Jugend diesen Tag unvergeßlich zu machen, eine einfache, aber Alt und Jung ergreifende Feyer, veranstaltet. Auch Einsender dieses, der das Glück hat, mit am Pädagogio zu arbeiten, fand sich zu dem gewöhnlichen Morgengottesdienste mit Lehrern und Schülern ein. Nach einem Klopstock'schen Liede entwickelte Hr. Kanzler Niemeyer zuerst den Gedanken, wie dem Urquell alles Lichtes, Gott, jegliche geistige Größe und jeglicher geistige Segen verdankt werden müsse, und kündigte dann den Zweck und Gegenstand der nun folgenden Feyer an, indem er die Versammlung aufforderte, sich in geordnetem Zuge nach dem Bilde des Gefeierten zu begeben.

Paarweise von ihm angeführt, zogen nun Lehrer und Schüler aus dem Betsale zu dem im Jahre 1809 von des Königs Majestät erbauten neuen Hause, in das zu Schulfeyerlichkeiten und geselliger Freude bestimmte — heitere Lokal. Auf der erhöhten Bühne, die an Winterabenden zuweilen zu Deklamationsversuchen und Darstellungen einzelner dramatischer Scenen aus alten und neuern Dichtern dienet, stand das Katheder dicht hinter einem Altar, der mit Grün und Blumen geschmackvoll verziert, die wohlgetroffene, mit Eichenlaub und Lorbeer bekränzte Büste Klopstocks trug, vor welcher, auf Palmenzweigen, seine unsterblichen Werke lagen.

Die Rede, die als Erguß des Herzens, nicht als das Werk einer längern Vorbereitung — durch die mannigfaltigsten Geschäfte unmöglich — angekündigt wurde, war, bey der größten Einfachheit und nothwendigen Herablassung zu den Fassungskräften des größten Theiles der Zuhörer, dennoch ein vollendetes Kunstwerk zu nennen, und konnte nur von einem Manne so erwartet werden, der die Gabe, auch ohne schriftliche Vorbereitung gewählt zu sprechen, in einem so bewundernswürdigen Grade besitzt, und von seinem Gegenstande so erfüllt, so begeistert war. Er gab zuerst einen kurzen Abriß von dem Leben des großen Dichters, schilderte ihn dann nach seinen Verdiensten als Schriftsteller, und zuletzt als Mensch. Der zweyte Theil der Rede war der umfangreichste, und es wurde hier gezeigt, wie Alles, was Klopstock schuf, aus einer von den drey großen Ideen, Freundschaft und edlere Liebe, Vaterland und Religion, hervorging; wobey auf seine frühern Oden, an Ebert, Giesecke, die zukünftige Geliebte u. s. w., auf seine Bemühungen, der deutschen Sprache ihre ehrenvollen Rechte zu erkämpfen, und auf seinen Messias hingewiesen ward. Auch ward eine merkwürdige, fast prophetische Stelle aus seiner Abschiedsrede von der Schulpforte mitgetheilt. Die glühende Begeisterung für alles Große und Heilige, welche schon den Jüngling Klopstock beseelt hatte, gab Veranlassung, die Zöglinge der Anstalt zu einem ähnlichen Streben zu ermahnen, und die Worte, welche der große Mann einst, freundlich aufmunternd, dem Redner, damals auch noch im jugendlichen Aufblühen, in das Stammbuch geschrieben:

„Noch viel Verdienst ist übrig;
Auf! hab es nur! die Welt wird's kennen."

wiederum an das Herz zu legen.

Der allgemeine Eindruck, den diese einfache Feyer auf jedes Herz, das dem Dichter verehrend huldigt, machte, war überaus ergreifend, und die Dankbarkeit gegen den Geber so herrlicher Geistesfreude war nur von dem Wunsche begleitet, daß seine Worte in einem größern Kreise möchten vernommen worden seyn!

Beylage: Kunstblatt Nr. 60.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 179.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 27. Juli 1824.

Ach, wen ein Weib gebar
Ist Keiner, als Johannes war!
Wird einst, der erste Pfeiler, stehen
Am Thron! Im Siegeskleid ihn sehen,
Wer überwand.

Herder.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

I.

Johannes in der Wüste.

(Von Leonardo da Vinci.)

Wie dunkel die Locken,
Die dir das Haupt umkränzen,
Und die braunen Augen,
Die wie Schattenborne
Unter frischem Laube glänzen,
Und das gefleckte Fell,
Von der Schulter dir gehangen,
Soll ich, o Jüngling!
Zu deinem Kranze
Die Epheu langen?
Und willst du den Thyrsus in die Hand?
Oder hast du, ein junger Waldmensch,
Dem Heiland im Waldgebirg' begegnet,
Und die Bäume spielend rauschen hören,
Sich hingießen die Brunnen,
Und wundernd die Hände gefaltet,
In Mondenschein die Blicke versenkt?
Aber nein, es ist andere Lust,
Freude im Leide,
Die aus diesem Blicke leuchtet;
Du hast das Höchste gesehn,
Bist bey ihm gewesen, sein Gespiel,
Und hast aus dem goldenen Leben
Den tiefen Blick dir behalten,
Du nährst ihn hier,
In Felsennacht,
Der Liebe Funken,
Ein innig Sternlein *),
Deine Lampe!
Kaum dir zu nahen wagt' ich,
In deinem wilden Gewand.
Aber, — hat wol Elisabeth
Mit feinem, glatten Kamm
Dir, wie sonst, wenn mit Jesus
Du spielen solltest,
Die dunkeln Locken geschlichtet?
Die Locken gesalbt?
Denn sie glänzt, deine Locke,
Und es glänzt dein Blick,
Als säh' er, noch unter Mariens Augen,
In Jesus Auge hinein.

*) Das Johanniswürmlein.

Redgauntlet.

(Fortsetzung.)

Es folgen nun einige Briefe von Fairford an Latimer, worin der erstere einige außerordentliche Begebenheiten beschreibt. Ein gewisser Herries, als ein Jakobit bekannt, macht dem alten Fairford in Edinburgh einen Besuch, und Alan hört gerade im Hinausgehen, daß von seinem Freunde Latimer die Rede ist. Dieses leitet zu Vermuthungen — aber bald wird ein interessantes Abenteuer erzählt. Alan erfährt, daß eine Dame ihn besucht, und versprochen habe, den nächsten Tag um eine bestimmte Stunde wiederzukommen. Den jungen Advokaten macht diese ungewohnte Begebenheit sehr neugierig, kaum kann er die bestimmte Stunde erwarten.

Digitized by Google

„Ich ging in mein Zimmer, nicht unzufrieden, daß mein Vater nicht zu Hause sey, obgleich ich es dem Bedienten vorgeworfen, daß er es so eingerichtet habe. Ich verwirrte meine Bücher, um ihnen das Ansehen nachlässiger Unordnung zu geben, legte meine Papiere, die seit deiner Abreise nichts nützen, auf den Kamin, um der Dame zu zeigen, daß ich iam Marte quam Mercurio sey. Ich versuchte, meinen Anzug so einzurichten, daß er einem eleganten Morgen-Deshabillé glich; puderte mein Haar gerade so viel, als nöthig ist, den Gentlemen zu zeigen; legte meine Uhr und ihr Gehänge auf den Tisch, damit man bemerkte, daß mir die Zeit kostbar sey: und nachdem ich alle diese Einrichtungen getroffen, deren ich mich ein bischen schäme, wenn ich daran denke, hatte ich nichts besseres zu thun, als die Uhr anzusehen, bis sie auf Zwölfe zeigte. Fünf Minuten gingen hin, die ich auf die Verschiedenheit der Uhren schob; die nächsten fünf Minuten machten mich ungewiß und zweifelhaft — und noch fünf Minuten hätten mich ungeduldig gemacht.

„Lache wie du willst, Darsie! Ich bin ein Advokat, ich erwartete meinen ersten Klienten; ich bin ein junger Mann, du weißt, wie streng erzogen, und erwartete eine Zusammenkunft mit einem jungen und schönen Frauenzimmer. Aber ehe die dritten fünf Minuten verflossen, hörte ich einen leisen und bescheidenen Zug an der Thürschelle, wie wenn eine furchtsame Hand sie berührte.

„Jakob Wilkinson, niemals schnell, ist, wie du weißt, besonders langsam beym Oeffnen der Hausthür, und ich glaubte gute fünf Minuten warten zu können, bis sein feyerlicher Schritt die Treppe heraufkäme. Ich habe Zeit genug, dachte ich, um durch die Jalousien zu gucken, und ging daher ans Fenster. Aber ich rechnete ohne den Wirth: denn Jakob, dessen Neugier so weit ging, als meine, lag auf dem Anschlag im Hausgang, öffnete beym ersten Laute, und ich hörte: „Hierher, Madame!" „Ja, Madame!" „Die Dame, Herr Alan!" ehe ich einen Stuhl finden konnte, in dem ich mich, mit aller juristischen Würde, entdecken lassen wollte. Das Bewußtseyn, beym Gucken halb ertappt worden zu seyn, verbunden mit der unbeholfenen Blödigkeit, von der, wie man mir sagt, die Jurisprudenz mich heilen wird, verwirrte mich so, daß ich einige Sekunden stehen blieb, während die Dame, auch ihrerseits verlegen, an der Thür wartete. Jakob Wilkinson, der noch am vernünftigsten war, und vielleicht gern seinen Aufenthalt im Zimmer verlängern wollte, beschäftigte sich, der Dame einen Stuhl zu bringen, und gab mir dadurch einen Wink, höflich zu seyn. Ich bat sie, sich niederzusetzen, und befahl Jakob, das Zimmer zu verlassen.

„Ich hatte ohne Zweifel eine Dame vor mir, und zwar wahrscheinlich eine von nicht geringem Range. Sie war auch sehr bescheiden, nach der Anmuth und Furchtsamkeit zu urtheilen, mit welcher sie sich bewegte, und auf meine Bitte niedersezte. Ihr Anzug war vermuthlich elegant und modern, aber fast ganz von einem grün-seidenen Mantel bedeckt, in dem, obgleich er für die Jahreszeit schwer war, sich ihre Gestalt zeigte, und an dem überdieß eine Kutte befestigt war.

„Der Teufel hole die Kutte, Darsie! Ich konnte gerade entdecken, daß sie, die über den Kopf gezogen war, mir gewiß eines der hübschesten Gesichter versteckte, die ich je gesehen, und welches die Verlegenheit, in der sie sich befand, mit einem tiefen Roth bedeckt hatte. Ich sah, daß ihr Teint schön, ihr Kinn niedlich gedreht, ihre Lippen wie Korallen waren, und ihre Zähne dem Elfenbein nicht nachstanden. Der Deponent kann aber weiter nichts aussagen; denn eine goldene Klappe, mit einem Sapphir geschmückt, befestigte den unangenehmen Mantel unter dem Kinn der Inkognita, und die verwünschte Kutte bedeckte den ganzen obern Theil des Gesichts.

„Ohne Zweifel hätte ich zuerst sprechen sollen, aber ehe ich meine Phrasen in Ordnung bringen konnte, eröffnete die Dame, wahrscheinlich in Verzweiflung über meine Blödigkeit, die Unterredung.

„„Ich fürchte, daß ich Sie störe; ich erwartete einen ältern Herrn zu sehen.""

„Dieß brachte mich zu mir: „Meinen Vater vielleicht, Madame! Aber Sie fragten nach Alan Fairford — mein Vater heißt Alexander."

„„Eben mit Herrn Alan Fairford wünsche ich zu sprechen, sagte sie in größerer Verwirrung; aber ich hörte, er sey ein ältlicher Mann.""

„Dieß ist ein Irrthum zwischen meinem Vater und mir; unsere Vornamen haben dieselben Anfangsbuchstaben, obgleich sie sich verschieden endigen. Ich — ich — ich würde diesen Irrthum für sehr glückbringend halten, wenn ich die Ehre haben könnte, meines Vaters Stelle in ihrem Dienste zu vertreten."

„„Sie sind sehr gütig, mein Herr!"" Eine Pause, während welcher sie unentschlossen schien, ob sie bleiben oder gehen sollte.

„Ich werde so eben Advokat, Madame! sagte ich, in der Hoffnung, ihre Skrupeln zu entfernen; und wenn mein Rath oder meine Meinung Ihnen im allergeringsten dienen könnte — obgleich ich mir kaum schmeicheln darf, daß man sich darauf verlassen kann — so . . . ."

„Die Dame stand auf. „„Ich danke für Ihre Güte; ich bezweifle nicht Ihr Talent. Aber ich will offen mit Ihnen seyn; ich komme, um Sie zu besuchen, obgleich ich jezt, da wir zusammen sind, einsehe, daß ich meine Mittheilungen weit besser schriftlich machen würde.""

„Ich hoffe, Sie werden nicht so grausam seyn. Bedenken Sie, Sie sind mein erster Klient, Ihre Angelegenheit meine erste Consultation; berauben Sie mich nicht Ihres Vertrauens, weil ich ein Paar Jahre jünger bin,

Digitized by Google

als Sie erwarteten. Meine Aufmerksamkeit soll Sie für meinen Mangel an Erfahrung schadlos halten.“

„„Ich bezweifle weder die eine noch die andere, sagte die Dame ernst, und so, daß sie die Galanterie, mit der ich sie anredete, dämpfte; aber wenn Sie meinen Brief empfangen haben, so werden Sie die Gründe einsehen, um derentwillen eine schriftliche Mittheilung am besten ist. Guten Morgen!““ Und so verließ sie das Zimmer, während ihr armer, beschämter Rathgeber scharrte und Bücklinge machte, und um Verzeihung bat, im Fall er etwas Unangenehmes gesagt habe, obgleich mein Hauptverbrechen darin zu bestehen schien, daß ich jünger als mein Vater war.

„Die Thür wurde geöffnet, sie ging hinaus; sie schritt das Pflaster entlang, wendete in ein Gäßchen ein, und ich glaube, sie steckte die Sonne in die Tasche, als sie verschwand, so plötzlich verbreitete sich Dunkel und Einsamkeit über den Platz, als sie nicht mehr sichtbar war. Ich stand einen Augenblick wie meiner Sinne beraubt da, ohne zu bedenken, wie mein Betragen meine Freunde gegenüber belustigen mußte. Dann fiel es mir plötzlich ein, daß ich ihr folgen, und so erfahren könnte, wer und woher sie sey. Schnell lief ich fort — das Gäßchen hinunter, wo sie nicht mehr sichtbar war, und ich frug die Färber, ob sie eine Dame hinuntergehen gesehen hätten.

„„Eine Dame? sagte der Färber, indem er mich mit seinem Regenbogen-Antlitz betrachtete; Herr Alan, was bringt Sie heraus, daß Sie renneu wie toll, und ohne Ihren Hut!““

„Der Teufel hole meinen Hut! schrie ich . .“ u. s. w.

So weit Alan Fairford's Brief, und wir hoffen, daß die matte Uebersetzung einige Idee von dieser anziehenden und lebhaften Scene geben wird: es ist ohne Zweifel eine der besten im ganzen Buch. Fairford erhält den Brief seiner Unbekannten, die sich „Grünmantel“ unterschreibt: sie sagt ihm, sein Freund Latimer sey in großer Gefahr so nah an der englischen Grenze, und räth ihm, denselben auf irgend eine Weise zurückzubringen, zu welchem Behufe sie ihm zwanzig Pfd. St. schickt. Alan räth daher seinem Freunde, da er ihn nicht selbst abholen kann, schnell nach Edinburgh zu kommen, und einigen Festivitäten in seinem Hause beizuwohnen. Der alte Fairford indessen läßt ihm zugleich merken, daß er ihn für schlechte Gesellschaft für seinen hoffnungsvollen Sohn ansieht, der nun eben seine juristische Laufbahn ehrenvoll beginnen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung.)

Xorullo. Die Katastrophe, durch welche der Vulkan von Xorullo seine Entstehung erhielt, sagt Herr von Humboldt, ist vielleicht eine der außerordentlichsten physischen Revolutionen, welche uns die Annalen unsers Planeten darbieten. Mitten auf einem Kontinente, 36 Stunden von den Küsten, 42 Stunden von jedem in Thätigkeit befindlichen Vulkane, erhob sich eine Erdstrecke von drey bis vier Quadratmeilen in Form einer Blase, in der Nacht vom 28sten auf den 29sten Septbr. 1759. In dem Mittelpunkte von tausend entzündeten Kegeln erhoben sich rasch sechs Berge von 4 bis 500 Meter über der ursprünglichen Ebene der benachbarten Flächen. Der höchste darunter ist 517 Meter hoch; dieß ist der Vulkan Xorullo. Seine Ausbrüche haben ununterbrochen bis zum Monat Februar 1760 fortgedauert. Das unterirdische Feuer ist jetzo noch viel thätiger.

Der Vulkan von **Colima**, der westlichste in Neuspanien, wirft jetzo nur noch Asche und Rauch aus. Seine Höhe beträgt ungefähr 3000 Meter.

Herr von Humboldt hat die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß der Pic von **Orizaba**, der **Popocatepetl**, der **Colima** und andere verlöschte Vulkane in einer Linie aufgestellt sind, wie wenn sie aus einem Riß oder aus einem einzigen Gang hervorgetreten wären, der in **senkrechter** Richtung auf der großen Bergkette steht, welche Meriko von Nordwest nach Südost durchzieht. Der Vulkan von Xorullo, von dem wir so eben gesprochen haben, schob sich im Jahr 1759 in den Zug der alten Vulkane ein. Diese sonderbare Anlagerung, die wir auch sonst noch antreffen werden, zeigt sich, nach Herr Daubuisson, auch unter den verlöschten Vulkanen von Puy-de-Dôme.

Zu den Vulkanen von Guatimala, welche neuerlichst Ausbrüche zeigten, gehören: **Los Fuegos** von **Guatimala**, der **Isalco**, der **Momotombo**, der **Taliza** und der **Bombacho**. Diese thätigen Vulkane und die sechszehn andern, die wir oben benannt haben, sind zwischen dem 10. und 15. Grade der nördlichen Breite enthalten, und **nach der allgemeinen Richtung der Cordilleren** aufgestellt.

Die Verbindung des Vulkans von Pasto mit denen von der Provinz Quito hat sich 1797 auf eine sehr auffallende Weise beurkundet. Seit dem November 1796 strömte eine dicke Rauchsäule aus dem Vulkan von Pasto; aber dieser Rauch verschwand zu großem Erstaunen aller Einwohner der Stadt gleichen Namens auf einmal am 4ten Februar 1797. Dieß war genau auch der Augenblick, wo, 65 Stunden südlicher, die Stadt Riobamba, bey Tunguragua, von einem furchtbarrn Erdbeben zerstört wurde.

Der **Antisana** hat eine Höhe von 5850 Metern. Man kennt keinen spätern Ausbruch dieses Vulkans, als den vom Jahr 1590.

Der letzte Ausbruch des **Rucupichincha** erfolgte im Jahr 1660.

Der **Cotopari** zeigte 1742 einen Ausbruch, während die französischen Akademiker in der Nachbarschaft mit Messung eines Grads des Meridians beschäftigt waren. Die Säule der Flammen und der Brennstoffe erhob sich 500

Digitized by Google

Toisen über den Berg. Der schon seit zwey Jahrhunderten von dem Gipfel bis 500 Toisen unter demselben angehäufte Schnee schmolz in Massen; der daraus sich bildende Strom stürzte mit Ungestüm in die Ebene, und bildete Wellen von einer Höhe von 60 bis 100 Fuß. Drey bis vier Stunden von dem Berge war die Schnelligkeit der Gewässer, nach Bouguer's Schätzung, noch 40 bis 50 Fuß in der Sekunde. Sechshundert Häuser wurden weggerissen, und der Strom verschlang sieben- bis achthundert Personen.

Noch verheerender waren die Ausbrüche von 1743 und 1744.

Bouguer und Condamine hatten bey Untersuchung der noch sichtbaren Spuren des großen Ausbruches von 1553, dessen Andenken sich unter den Landeseinwohnern von Generation zu Generation verbreitet hat, gefunden, daß der Vulkan damals Steine, mehr als drey Stunden weit, von kubischem Inhalt von 12 bis 16 Toisen, somit weit größere, um mich Condamine's Ausdrucks zu bedienen, als eine indische Hütte, fortgeschleudert hat. Der Ursprung dieser Steine konnte nicht zweifelhaft seyn; sie bildeten von allen Seiten Züge, welche gegen den Vulkan gerichtet waren. Der Vesuv scheint niemals Steine höher als auf 1200 Meter geschleudert zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. Juni.

(Fortsetzung.)

Neuigkeiten auf unserer Bühne waren: der Großpapa, aus dem Französischen von Castelli: gehört zu den bessern Kleinigkeiten, die uns täglich auer über den Rhein zufließen, wurde auch im Einzelnen recht gut dargestellt. Nun und im Ganzen? Auch als Ganzes wird das Lustspiel vortrefflich bey uns gegeben, wenn die arithmetische Wahrheit, daß ⅓ oder ¼ ein Ganzes ausmachen, auch eine Kunstwahrheit ist. — Die Farben, Lustspiel in einem Aufzug von Hrn. von Holtei, ward mit Beyfall aufgenommen. Das kleine Stück erhebt sich über die uns umgebende Welt des gewöhnlichen Lebens in eine phantastische Region. Der Knoten ist leicht geschürzt, die einzelnen Scenen und Wendungen sind anmuthig und die gebundenen und gereimten Reden fließend und gebildet (einen gebildeten Dialog findet man nicht immer in den allerneuesten beliebten deutschen Original-Lustspielen); ob aber der ununterbrochene vierfüßige Trochäus eine für das Lustspiel anwendbare und richtige Form sey, darüber werden hoffentlich die Akten bald geschlossen seyn. Hr. Wolff zeigte sich als Meister; nicht allein seine Rolle, das ganze kleine Stück war in seiner Gewalt; er trug, er hob, er wendete es; er zeigte es dem Publikum vor, als ob er einen bunten lustigen Strauß anmuthsvoll und freundlich darböte. Dieser Macht und Kraft wegen, die nur aus vollendeter Sicherheit hervorgeht, nennen wir Hrn. Wolff auch in dieser kleinen Rolle einen Meister. — Elisabeth, die bekannte Oper von Rossini. Schon bey der ersten Aufführung war das Haus nur mäßig besezt; die Abwesenden haben sich den Genuß entzogen. Mad. Schulz so sinnvoll, gemäßigt und vollkommen singen zu hören, wie sie sich vielleicht noch nie gezeigt hat. Diese ausgezeichnete Bravour-Sängerin läßt sich öfters von der Uebermacht des eigenen Enthusiasmus so hinreißen, daß sie nicht mehr Herrin ihrer selbst bleibt, und die herrlichst-vorgetragene musikalische Periode, durch ein unmittelbar darauf folgendes Uebernehmen und Ueberstürzen, willkürlich vernichtet wird. In der Elisabeth war dieses auch nicht im mindesten der Fall. Mit gleicher ununterbrochener Vollendung ward die Parthie von Anfang bis zu Ende vorgetragen, und kompetente Richter des Gesangs, die nur unlängst Italien verlassen haben, versicherten uns, daß Mad. Schulz in dieser Rolle mit den Besten der dortigen Sängerinnen wetteifern könne. Es ist durch Tradition so ziemlich allgemein angenommen, daß Elisabeth die schlechteste Oper von Rossini sey. Wir können dieser Meinung nicht beystimmen. Diese Opera seria ist akkurat so gut, wie seine andern komischen Opern. Gefällige Melodien, zierliche Verzierung und süße Anmuth (wahrlich nicht Geringes!!) findet man auch in dieser Konzert-Oper. Daß die Königin mit denselben Rouladen wie die Schäferin auftritt, der mit Blumen geschmückte Schäfer durchaus nichts Anderes als der gefesselte Krieger im Kerker zu singen hat; das muß man einem Rossini im Voraus zugestehen, noch ehe die Ouvertüre einer seiner Opern beginnt. Dann aber, wenn man von aller Charakteristik und dramatischer Tiefe abstrahirt, wird man auch an Rossini's schmeichlerischen Melodien sich erfreuen, und ihm gewähren, daß er mit Tönen kindisch zwar, aber auch kindlich, wie mit bunten Steinen und Korallen, spielt. — Riquet à la houpe: Riquet der (?) Haarbüschel, aus dem Französischen, Musik von Carl Blum. Diese komische Zauberoper ist bereits mehrere Male dargestellt worden; die Musik soll angenehm-gefällig seyn, und Mad. Seidler sehr ergötzlich gespielt und (das versteht sich ja von selbst) trefflich gesungen haben. Mehr können wir über diese Darstellung nicht sagen, da wir leider verhindert waren, ihr beyzuwohnen. — Die Wiener in Berlin, von Hrn. von Holtei, ein Lustspiel mit Gesang, ein Liederspiel, oder vielmehr das erste wirklich-deutsche Vaudeville, das wir auf unserer Bühne gesehen haben; denn es beruht auf den beyden Haupterfordernissen dieser leichten (aber nicht unschweren) Gattung: nämlich auf den lokalen und epigrammatischen Spitzen der Liederstrophen, die, wenn sie auch noch so trefflich gesungen, aber nicht höchst deutlich ausgesprochen werden, ganz und gar ohne Werth bleiben — und auf der Wahl bekannter und parodisch- und ironisch-angewendeter Melodien. Diese lezte Anforderung war nicht genugsam erfüllt; dagegen hörten wir so manche Wiener Volkslieder, zwischen denen sich ein Paar Berliner Volksmelodien recht possierlich ausnahmen. Es dürfte von ersprießlichen Folgen für die dramatische Komik seyn, wenn die verschiedenen deutschen Dialekte und Lokalitäten der Hauptstädte auf der Bühne mehr angewendet und zum Verständniß des Publikums gebracht würden; wie empfänglich dieses dafür ist, beweist der freudig-lebendige Antheil, mit welchem die Berliner den Lieblings-Chorus der Wiener aufnahmen: 's giebt nur ein' Kaiserstadt! 's giebt nur ein Wien! freundliches Zeichen einer segensreichen Friedenszeit!! — Die lose Unbedeutenheit des Planes hat der Verfasser in einer der Schlußstrophen, die Kritik antizipirend, selbst eingestanden; aber bey dieser Gattung hat die Kritik auch dagegen nichts einzuwenden, wenn nur das Ganze, wie hier, so leicht und so anspruchslos hingeworfen ist. Ueberdieß ist dieses Liederspiel in wenigen Tagen entstanden und eigens für die berühmte Mad. Neumann vom Hoftheater zu Karlsruhe angefertigt worden, die sich hier in einem Rollenfache zeigen sollte, in welchem wir sie noch nicht gesehen hatten, und so allgemein gefiel, daß sie diese Rolle viermal wiederholen mußte, und so das Glück dieses Stückes begründete. Wir würden über das Gastspiel dieser Künstlerin ein Mehreres sagen, wenn nicht in allen bekannten Zeitschriften schon das Erschöpfende gesagt wäre, und wir selbst unser Urtheil über sie schon vor mehreren Jahren in diesen Blättern ausgesprochen hätten. Jenes Urtheil schließt mit dem Wunsche, daß die junge talentreiche Künstlerin alle Tage beten möge: Herr, bewahre mich vor Ruhm! Sie hat dieß entweder nicht gethan, oder der Himmel ihr Gebet nicht erhört. — (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 60.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 180.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Juli 1824.

Blüthen sind der Liebe Element,
Und die Blüthen müssen ja vergehen.

Lehr.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

II.

Das verzogene Kind.

Wenn Sie mein Haupt
In ihre Hände drückte,
Mit Blumen schmückte,
Und schmeichelnd, schmeichelnd
Mir durch die Locken glitt:
O wie mir war als trüg' ich
Den ganzen Frühling auf dem Haupt!

Nun mir entschwunden
Der liebe getreue Blick,
Zurück, zurück,
Wie ruft es mich immer,
In seine Schimmer
Zu bergen mein Haupt und auf ihren Schoos!

So wie ein Kind,
Mit dem ein Spiel gespielt ward,
Nun soll es ernsthaft lernen
Und hübsch alleine seyn;
Es war zu lieb im Garten!
Nun thut sein Köpfchen ihm so weh, so weh.

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung.)

Der Tanguragua machte einen Ausbruch im Jahr 1641.

Der Sangay blieb von dem Jahr 1728 an immer entzündet.

Der Chimborazo steht nicht auf der Liste, obschon Niemand seine vulkanische Natur leugnet, weil man von keinem seiner Ausbrüche weiß. Eben so verhält es sich mit dem Carguairazo. Die Kothüberschwemmung, welche im Jahr 1698 eine Landstrecke von achtzehn Quadratmeilen überdeckte, war nicht die Wirkung eines eigentlichen vulkanischen Ausbruchs. Bey dem Einsturz des Carguairazo stürzten sich die in seinem Schooße verborgenen Gewässer mit Ungestüm in die Ebene, und veranlaßten Verheerungen, von welchen die amerikanischen Geschichtschreiber melden.

Man hat auf gewissen Charten von Chili mehr Vulkane angegeben, als ich in dieser Liste aufführte; ich mußte mich aber auf die Angabe des Gewissesten beschränken, und habe zu bemerken, daß von den sechszehn zuvor aufgeführten Vulkanen dieses Landes vielleicht mehrere gegenwärtig verloschen sind. Der Peteroa zeigte im Jahr 1762 einen Ausbruch, der Villa-Rica im Jahr 1640 u. s. w.

Man wird ohne Zweifel bey einem Blick auf die Charte von Amerika betroffen seyn, keinen Vulkan, weder zwischen dem 2ten und 16ten Grad südlicher Breite, noch zwischen dem 17ten und 27sten Grad der Breite anzutreffen. Wäre der Vulkan von Arequipa nicht vorhanden, so würde die Reihefolge von Guatimala und Nicaragua, die Gruppen von Popayan und los Pastos von der langen Reihe von Chili durch einen Raum von 25 Grad in der Breite,

Digitized by Google

wo kein Vulkan vorhanden wäre, getrennt seyn. Ungeachtet in Peru nur ein Vulkan ist, so gibt es doch wenige Länder in der Welt, wo man mehr Erdbeben bemerkt, und wo diese größern Schaden anrichten. Häufig veranlassen sie die Bildung unermeßlicher Klüfte, über welche man Brücken schlagen muß, um die Communikation zwischen den verschiedenen Provinzen wieder herzustellen. Eine dieser Klüfte, die in Folge des Erdbebens entstand, in welchem Lima im Jahr 1746 unterging, war eine Stunde lang und zwey Meter breit.

Der Vulkan von der Insel St. Vincent warf in dem Jahr 1718 und 1812 Lava aus. Die Asche des lezten Ausbruchs wurde durch den obern, den Passatwinden entgegengesezten, Luftstrom bis nach der Insel Barbados, dreyßig Stunden weiter östlich, getragen.

Zu St. Lucie bildet sich fortwährend Schwefel, durch die Verdichtung der Dämpfe veranlaßt, welche sich aus dem Krater Qualibou erheben, der zwey- bis dreyhundert Toisen hoch hervorragt. Man bemerkt hier auch Ergießungen von heißem Wasser.

Der Vulkan von Guadeloupe, der ungefähr eine Höhe von 800 Toisen hat, zeigte seinen lezten Ausbruch im Jahr 1797. Er spie damals Bimssteine, Asche und Wolken mit schwefligen Dämpfen aus.

Ich schließe hier die Notizen über die amerikanischen Vulkane mit der Bemerkung, daß man brennende Vulkane weder zu Buenos-Ayres, noch in Brasilien, noch in Guyana, noch auf dem Littorale von Venezuela, noch endlich in den Vereinigten Staaten findet; d. h. auf keinem Punkte der östlichen Küste dieses großen Kontinents. Es gibt selbst östlich von den Anden nur drey kleine Vulkane, die nahe an den Quellen des Caqueta, des Napo und des Morona liegen, und die wahrscheinlich, nach Herrn von Humboldt, nur Seitenwirkungen der Vulkane von Popayan und von Pasto darstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redgauntlet.

(Fortsezung.)

Der Autor versezt uns nun wieder nach Dumfriesshire, dem Aufenthaltsort von Latimer. Dieser, ein bischen Windbeutel, kehrt sich nicht an die Mahnungen und die bedrohte Gefahr, sondern lebt so auf seine eigene Weise fort. Auf einer seiner Wanderungen begegnet ihm ein alter blinder Fiedler, dessen Erscheinung sehr schön beschrieben wird, aber so ganz Scottisch, daß das Gemälde durch Uebersezung unkenntlich werden würde. Mit diesem jovialen Alten assocürt sich Latimer, nimmt eine seiner Violinen, und geht mit ihm zu einem Bauernfeste, nahe bey dem Wohnort seines unbekannten Wirthes. Auf dem Wege erzählt wandering Willie (der wandernde Wilhelm) eine Legende von der alten Familie Redgauntlet, in deren Dienste seine eigenen Vorfahren gestanden hatten. In Erzählungen, wie diese, zeichnet sich der Verfasser von Waverley besonders aus: er gibt ihnen ein Leben, ein romantisches Gewand, und zugleich eine naive Diction, die man vergebens bey seinen Vorgängern sowol als seinen Nachahmern sucht. Aber des wandernden Wilhelms Erzählung leidet keinen Auszug, und da wir sie nicht ganz geben können, so wollen wir sie übergehen.

Latimer kommt mit dem Alten zum ländlichen Tanze, und nachdem sie einige Zeit gespielt, tritt die Jungfrau ein, welche er vorher im Hause des Unbekannten gesehen, und dort nur wenig berührt hatte; und sie tritt ein — im grünen Mantel. „Ihr Angesicht veränderte sich den Augenblick, da sie mich bemerkte. Sie gab ihrer Begleiterin den Mantel, und nach einer kurzen Unschlüssigkeit, ob sie vorwärtsgehen oder sich zurückziehen solle, schritt sie in das Zimmer mit gesezter Würde, so daß Alle ihr Platz machten, die Männer ihre Mützen abzogen, und die Weiber sich ehrfurchtsvoll verneigten, da sie sich auf einen Stuhl sezte, der abgesondert für sie bereit stand.“

Um ihn für seine Mühe zu belohnen, wird Latimer, der ganz unbekannt ist, zum Tanzen aufgefordert, und er geht zu — auf den Grünmantel, mit der er lebhaft ein Paar Tänze durchmacht, wovon er ganz entzückt wird. Sie schulmeistert ihn indessen ein wenig über seine Unthätigkeit und sein Leben unter dem gemeinen Volke. „„Wird Herr Latimer einer Fremden, die ihm wohl will, erlauben, zu fragen, ob es recht ist, daß er in seinem rüstigen Alter so ohne Beschäftigung lebt, daß er sich in niedere Gesellschaft des Vergnügens wegen mischt?““

„Sie sind streng; aber ich kann mich nicht dadurch für erniedrigt halten, daß ich in Gesellschaft bin, wo ich Ihnen . . . .“ Hier schwieg ich, denn ich sah, daß meine Antwort sich nicht angenehm wendete. Das argumentum ad hominem, das lezte, dessen ein gebildeter Mann sich bedient, kann zuweilen durch Umstände gerechtfertigt werden, aber das argumentum ad feminam selten oder niemals.“

Nach einiger weiteren, wenigstens von seiner Seite liebelnden, Unterredung trennt sich das junge Paar, und sie räth ihm, sich bald, aber still zu entfernen.

Wir werden nun wieder zurück nach Edinburgh geführt, wo der alte Fairford sehr weislich seinen Sohn an einen alten berühmten Prozeß fesselt, da er Symptome der Wanderlust an ihm bemerkt. Nun folgt eine lange Schilderung von Rechtsangelegenheiten: wir werden mit einem Prozeß, oder vielmehr einer Klasse von Prozessen bekannt gemacht, die schon zwölf Jahre lang die Weisheit der Gerichtshöfe beschäftigt haben, und je länger, desto verwirrter werden. Eine Parthey in denselben ist Peter Peebles,

Digitized by Google

ein unglückseliger Mensch, der, vorher ein wohlhabender Bürger, sich jezt durch seine natürliche Prozeßsucht zum Bettler heruntergebracht hat.

„Dieser Peter trägt einen großen Oberrock, der, obgleich selbst abgenuzt und gestickt, durch die Ueberbleibsel der Knöpfe und helfenden Stecknadeln so disponirt ist, daß er den noch ärmlicheren Zustand seiner Unterkleider bedeckt. Die Schuhe und Strümpfe eines Ackermannes indessen vereinigen sich an den Knien mit einem Paar bräunlichen oder schwärzlichen Beinkleidern: ein rostfarbenes Halstuch, das einmal schwarz gewesen ist, umgibt seinen Hals, und macht weiße Wäsche unnöthig. Sein halb graues, halb schwarzes Haar drückt sich in schmuzigen Locken unter einer großen, scheinbar wergenen, Perücke hervor, die so viel eingegangen ist, daß sie gerade auf dem Scheitel seines Kopfes schwebt: oben hinauf pflanzt er, wenn er ausgeht, einen ungeheuern dreyeckigen Hut, der, wie die Fahne eines Anführers, an jedem Gerichtstage zwischen neun und zehn Uhr über die ganze sich wälzende und wechselnde Scene im Gerichtshofe (Parliement-house) erhaben hervorragt. Sein Angesicht, das ehemals einen stattlichen, artigen Bürgersmann kund gab, ist jezt mager von Hunger und Kummer, und verwildert durch die tolle Lebhaftigkeit seiner Augen, eine verdorrte und blasse Haut und Gesichtsfarbe, Züge, die sich durch das in Wahnsinnigen charakteristische Gefühl von Wichtigkeit auszeichnen, und die beständige Gewohnheit, mit sich selbst zu sprechen. — Dieß war mein glücklicher Klient; und ich muß zugeben, Darsie, daß unser Stand viel Gutes in der Welt zu thun nöthig hat, wenn er — was zu sehr zu fürchten ist — viele Menschen so herunterbringt."

Es erfolgt nun eine weitläufige Erzählung von Alan Fairfords Debut am Gerichtshofe in dem berühmten Prozeß des armen Peter Peebles, eine Erzählung, die sehr charakteristisch, und sehr interessant für Schottland und besonders für das höchst juristische Edinburgh ist, mit der wir aber unsere deutschen Leser, denen alles dieses böhmische Dörfer seyn würden, verschonen wollen. Sie endigt sich damit, daß der junge Fairford in der Mitte seiner Rede vor den Richtern plözlich aufhört und verschwindet, da er durch ein Verseben seines Vaters einen Brief zu sehen bekommt, in welchem eine dritte Person schreibt, daß Darsie Latimer in einem Volksauflauf abhanden gekommen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Ende Juni.

Zu den neuesten und auffallendsten Begebenheiten des Tages, gehört die Mißhandlung eines jungen Mannes von angesehener Familie, Namens O'Calleghan, im Gefängnisse durch den Eigensinn oder die Härte der Beamten der Grafschaft Surrey. Hr. O. hatte sich an einem naseweisen Geistlichen vergriffen, welcher seine Mutter und Schwester auf der offenen Heerstraße beleidigte, und wurde deßwegen vor dem vierteljährigen Friedensgericht (Quarter-session) der Grafschaft Surrey angeklagt. Die Jury erkannte ihn für schuldig, empfahl ihn aber sehr dringend der Nachsicht des Gerichtes, weil er stark gereizt worden, und dieses verurtheilte ihn zu einer Buße von zwanzig Pfund und einer einmonatlichen Gefängnißstrafe. Als Hr. O'Calleghan im Gefängniß ankam, fragte man ihn, ob er die gewöhnliche Gefangenkost zu haben wünschte, oder nicht; natürlicherweise antwortete er verneinend, weil er meinte, die Frage bezöge sich darauf, ob er sich selbst zu verköstigen gedächte. Zu seinem Erstaunen aber, und in der That zum Erstaunen des ganzen Landes, versagte man ihm dieses, und zwang ihn, sich wie ein gemeiner Missethäter auf Wasser und Brod zu beschränken. Dabey mußte er sich 12 Stunden aus den 24 in einer engen Zelle einsperren und andere Beschränkungen hinsichtlich der ihn besuchenden Freunde gefallen lassen, welchen anderwärts nur wirkliche Verbrecher unterworfen sind. Hr. O. appellirte gegen diese Behandlung an die Versammlung der Friedensrichter, die aber seine Klage als unstatthaft zurückwiesen, weil seine Behandlungsart den von ihnen festgesezten Regeln des Gefängnisses gemäß wäre. Er wandte sich hierauf mittelst der Zeitungen an das Publikum, und durch Bittschriften an den Minister des Innern und an's Unterhaus. Aber schon das erstere hatte die Folge, daß der Friedensrichter, dem für die Zeit die Aufsicht über das Gefängniß obliegt, und welcher von allem diesen bisher nichts gewußt hatte, seine Lage sogleich erleichterte, und fortwährend darauf sieht, daß er nicht strenger behandelt wird als die Umstände nothwendig machen; während die Aufforderung an das Parlament und den Minister höchst wahrscheinlich zu einer Linderung der Regeln dieses besonderen Gefängnisses, oder vielleicht zu einer Verbesserung des Gefängnißsystems überhaupt, führen wird. Es ist unbegreiflich, wie viel hierin der Willkür der Beamten überlassen bleibt, und wie weit dieselben oft ihre Tyranney erstrecken. Da die verschiedenen Gefängnisse mehr oder minder stark sind, so mußte den Beamten freylich alles dasjenige überlassen bleiben, was auf die sichere Haft der Gefangenen, so wie auf die Reinhaltung des Gefängnisses u. s. w. Bezug hat. Aber warum man ihnen die Anordnung der Kleidung, Nahrung, Beschäftigung, Zulassung von Besuchenden, überläßt, und dadurch eine Mannigfaltigkeit in der Behandlungsart der Gefangenen in den verschiedenen Städten oder Grafschaften gestattet, so daß einer dieser Orte zu einem Paradiese gemacht wird, während ein anderer einer Hölle gleicht, und folglich an einem Orte ein leichtes Vergehen, ja selbst das Vergehen der Armuth (denn die Gefangenen um Schulden halber sind denselben Launen unterworfen, wie die Verbrecher) härter bestraft wird, als in einem andern ein grobes Verbrechen, würde unbegreiflich seyn, wären es nicht die Friedensrichter selbst, welche die Gesetze im Parlamente machen, und folglich diejenige Macht in sich vereinigen, welche die Verfassung dem Könige verweigert, nämlich die gesetzgebende und vollziehende. Ein jeder Edelmann ist mittelst der Vorrechte seines Standes schon ein Friedensrichter, und es gibt wenige Mitglieder des Unterhauses, die es nicht sind — und wer möchte nicht gern in seinem Bezirke so viele Macht besitzen als nur immer möglich? dieß liegt in der Natur des Menschen; und dieses allein erklärt die ausgedehnte Macht der Friedensrichter in England. Schon die Gewalt eines jeden einzelnen Friedensrichters zur Bestrafung von kleinen Diebstählen, Schlägereyen, Feld- und Straßenbeschädigungen, Wilddieberey und hundert anderen Vergehungen, in welchen jeder Einzelne als ausgebreiteter Eigenthümer, wie sie es alle sind, mehr oder

minder verletzbar, und folglich interessirt ist, ist sehr groß: aber die Gewalt der Sessionen in dieser Hinsicht ist beynahe grenzenlos, ohne des Rechtes zu gedenken, den Grafschaften nach Willkür Steuern zur Bestreitung der öffentlichen Bauten in denselben auflegen zu dürfen. Um nur eines Beyspiels ihrer Macht zu erwähnen — will einer derselben einen durch sein Gut führenden Weg versperren, worauf das Publikum durch langen Gebrauch das unbezweifeltste Recht hat, so bedarf es blos der Unterschrift von zweyen seiner Kollegen, und es ist geschehen. Will nun Jemand dagegen an die Session appelliren, so mag er's thun; aber er muß sich gewärtigen, daß, wenn die Zeit der Entscheidung herankömmt, der Eigenthümer seine Ansprüche zurücknehme, und ihm alle Prozeßkosten (und diese sind nicht klein) auf den Hals werfe. Dieß ließe sich aber tragen, wenn dieses Zurückziehen die Sache auf einmal entschiede — aber nein — der Grundherr mag sie erneuern, so oft ihm die Lust dazu anwandelt, und sie immer wieder fahren lassen. Und obgleich ein Mann sich durch ein solches Benehmen dem öffentlichen Tadel aussetzt, so sind doch die Beyspiele davon nicht selten; die Gegner werden auf solche Weise ermüdet, und der Habsüchtige, welcher den Werth seiner Güter durch solche Mittel zu erhöhen wünscht, hat fast immer gewonnenes Spiel. Dieß ist der Kommentar zu den politischen Gesinnungen, welche Goldsmith so kräftig in seinem Dorfprediger ausspricht.

Eine andere mächtige Klasse in England ist der Advokatenstand. Mit den höchsten Familien im Lande verbunden, hat derselbe dadurch, und durch die Geschicklichkeit seiner Redner allzeit einen Einfluß besessen, welcher der Wohlfahrt des Ganzen sehr gefährlich und schädlich ist. Die Anhäufung und Verwirrung der Gesetze, das Verwirrte und Unsichere in der Gesetzessprache, die Theuerung der Gerechtigkeitspflege ist das Werk desselben, und natürlich auch der Widerstand, welchen jeder Versuch zur Verbesserung dieses Unwesens empfindet. An der Spitze dieses Standes steht der Großkanzler Eldon, ein Mann von großen gesetzlichen Kenntnissen, aber kein umblickender Genius, eine wahre Verkörperung des Herkömmlichen und des Schlendrians, der wie eine Klette an allem Alten hängt — weil es alt ist, und alles Neue mit Abscheu verwirft, weil es neu ist, ein Mann, der in einer 25jährigen Amtsführung, bey der größten Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, selbst in seinem eigenen Gerichtshofe nicht nur keine Einrichtung zur Beförderung der Geschäfte und Verminderung der Unkosten getroffen, sondern sich auch jedwedem Vorschlage dazu widersetzt hat, obgleich bey gegenwärtigem Systeme Hunderte durch ihn zu Grunde gerichtet worden sind, kurz, ein Mann, der vielleicht in diesen Tagen der Neuerungswuth für's Land eine Wohlthat ist, dessen Halsstarrigkeit aber doch auch viel Gutes verhindert hat. Die Regierung hat zwar seit einiger Zeit einen Wunsch blicken lassen, die Gesetze vereinfacht zu sehen, und hat in manchen Fächern sogar das herkulische Werk begonnen; aber selbst noch in der eben geschlossenen Sitzung zeigten die Advokaten einen Einfluß, welcher vielleicht mehr als in jedem andern Lande die Augen öffnen dürfte. Es wurde nämlich im Unterhause ein Gesetz vorgeschlagen, wodurch die Gewalt der unteren Gerichtshöfe bedeutend ausgedehnt, und das Prozessiren überhaupt vermindert werden sollte. Der Antragsteller mußte es sich gefallen lassen, der Regierung das Opfer zu bringen, daß die Richter haben von ihr, statt wie bisher von den Sheriffs, ernannt würden, und er opferte den Advokaten, indem er den Beamten bey verschiedenen bestehenden Gerichtshöfen ihren etwaigen Verlust an Sporteln ersetzen lassen wollte, und auf diese Weise ging die Bill zwar im Unterhause durch, wurde aber im Oberhause verworfen. Ich würde diese politischen Gegenstände nicht berührt haben, wenn sie nicht so genau mit dem gesellschaftlichen Leben verknüpft wären und dazu dienen könnten, die Ansichten über das öffentliche Leben in diesem merkwürdigen Lande aufzuhellen, oder auch zu berichtigen, welches ohne einen gelegentlichen Blick auf das politische Getriebe nicht füglich geschehen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, 28. Juni.

(Beschluß.)

Mad. Stich ist von ihrer Kunstreise nach Paris zurückgekehrt und zum Erstenmale als Julie in Romeo und Julie aufgetreten. Sie wurde mit rauschendem Beyfall empfangen, der sich während des Spiels vielfach erneuete und Tags darauf in einem zierlichen Sonett aussprach, welches in der hiesigen Voßischen Zeitung abgedruckt war. Ob und wie das französische Theater auf diese Künstlerin eingewirkt hat, wird sich erst dann beurtheilen lassen, wenn sie sich in mehreren Rollen wird gezeigt haben — bis dahin wollen wir es auch nicht verrathen, ob wir zu jenen altmodischen, unpatriotischen Leuten gehören, die sich einbilden, der deutsche Schauspieler könne von dem französischen etwas (nun wir wollen ein französisches Wort brauchen!) profitiren. — Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch anzeigen, daß sich eine französische Truppe, wir glauben auf der Reise nach Rußland begriffen, in unserer Stadt befindet. Sie soll aus nicht unbedeutenden Subjekten bestehen, welche den Wunsch äußerten, hier einige Vorstellungen zu geben. Trotz dem daß sich nun unser theatralisches Gemeinwesen mit vaterländischer Besorgniß ein wenig dagegen stemmte, so hat man doch endlich gastfreundlich nachgegeben, und wir werden nächstens in Charlottenburg ein Paar französische Lustspielchen sehen, und darüber zu seiner Zeit berichten. — Der Hr. Graf Brühl wird bald seine gewöhnliche Sommerreise antreten, die sich diesmal mehr als sonst verlängern soll. Wir theilen nicht die Besorgniß derer, die dieses als ein übles Zeichen ansehen möchten, sondern sind überzeugt, daß unserer Bühne ein so würdiger und so vielfältige Interessen mild ausgleichender Chef wird erhalten werden. — Zum 3ten August, als am Geburtstage Sr. Majestät des Königs, wird die in Paris und Wien mit großem Beyfall aufgenommene Oper: der Schnee, aus dem Französischen gegeben. — Das zweyte Theater, dessen Lokal beynahe vollendet und sehr gelungen ist, hat seine Mitglieder meist versammelt und ist in voller Proventhätigkeit. Am 4ten August wird es eröffnet; womit, ist noch nicht bekannt, obgleich so manches Stück genannt wird. — Mlle. Lindner aus Frankfurt a. M. ist hier angekommen; wir werden über ihr Gastspiel Bericht erstatten. — Bald hätten wir vergessen, daß auch ein neues und zwar chinesisches Ballet auf unserer großen Bühne gegeben wurde. Der Erfinder desselben ist ein Hr. Titus, gegen den auch Terpsichore viel Clemenza geübt hat; die Dekorationen waren brillant und die Kostüme glänzend.

Berichtigung.

Nro. 161. Seite 642. Spalte 1. Zeile 2 von unten, lies reichen statt rauchen.

Ebendas. Seite 642. Spalte 2. Zeile 7 von unten, lies Liebe statt liebe.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Juli 1824.

Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blühenden Bohnen,
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften! — O Natur,
Wo kenn' ich deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jezt sich schmücken und lieben und paaren
Und feyern Brautnacht! —

Herder.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

III.

Sommernacht.

Einsamer Wachtelschlag
Im seufzenden Kornfeld,
Zirpen der Heimchen
So heimlich,
Und du schmeichelnder Wind,
Der mir an den Locken vorüberglüht,
Als sucht' er Saiten,
Des Geisterhauches Liederwonne
Hineinzuflüstern.
O warme Sommernacht,
Die du das Alles umfangen hältst,
Du athmest
Ruhe, die Alles erquickt.
Und dein Mond,
Das kosende Weißlaub,
Das in deinen Fluthen schwillt,
Sie kühlen, bebend,
Wie Thränen deiner Wonne,
Kühlen zu Marmor die Stirn.
Wie die Glühwürmer fliegen,
Und auf das schlafende Gras
Die goldenen Träume strahlen,
Durchzieht die Seele mit dir,
Leicht wie die Ranke, das selige Dunkel;
Und die schwüle, schwirrende Bangigkeit umher,
Während die Brunnen Wärme schlürfen,
Die Wolken wie Wehmuth um den Monden ruhn,
Sie ist der lezte irdische Seufzerhauch,
Der langsam an deinem Busen entschlummert.

Redgauntlet.

(Fortsetzung.)

Latimer hielt sich, wie wir wissen, einige Tage bey einem Quäker auf; dieser, ein wohlhabender Mann, hatte eine Fischerey am Ausfluß des Solway's, wo er mit Netzen große Schaaren von Lachsen fing. Die Landleute, welche weiter hinauf am Flusse wohnten, beklagten sich, eigentlich mit Recht, daß diese Anstalt ihren Fischfang verderbe. Eine Art Verschwörung wird angestiftet; eine Rotte von Bauern gehet in der Nacht aus, und zerstört des armen Quäkers Netze, nachdem sie vorher indessen ihn selbst und Latimer, welche herbeykamen, angegriffen hatte, und der leztere durch einen Schlag besinnungslos zur Erde gestreckt wurde. Im Verlaufe der Geschichte findet es sich, daß dieser Tumult von dem Unbekannten, bey dem Latimer eine Nacht zugebracht, und den der Leser wol mit Herrn Herries identificirt hat, angestellt worden ist, nur damit er sich, ohne entdeckt zu werden, Latimer's versichern kann. Er führt diesen mit Gewalt über den Solway, wo er ihn wieder mit Lebensgefahr aus dem Strome rettet, nach England. Auf dem Wege ergreift den armen Wanderer ein heftiges Fieber, und er bringt einige Tage ganz betäubt zu, und befindet sich, als sein Gedächtniß zurückkehrt, in einem englischen Bauernhause, scharf bewacht, und ohne Mittel, mit irgend Jemand, als einer tölpischen Magd und einem groben Kerl, die ihn noch überdieß für wahnsinnig halten, zu communiciren. Am Ende indessen

Digitized by Google

wird ihm eine Unterredung mit seinem geheimnißvollen Hüter, worin derselbe auf alle seine Klagen nur antwortet, daß er ein natürliches Recht über ihn und seine Person nöthig habe, um einen wichtigen Plan auszuführen. Da Latimer indessen verlangt, vor eine Magistratsperson geführt zu werden, um dort seine Freyheit zu behaupten, läßt der Laird (Gutsbesitzer), wie Herries hier genannt wird, wirklich einen Freund und Nachbar, der Friedensrichter ist, vor ihn kommen, und demonstrirt diesem einfältigen Menschen, daß er Latimers Vormund sey, und mit ihm thun könne, was er wolle. Die Verhandlungen werden durch die plötzliche Ankunft des armen Peter Peebles unterbrochen, der seinem entflohenen Advokaten, Alan Fairford, nachrennt, und hier bey dem Friedensrichter einen Verhaftbefehl für den treulosen Sachwalter „kaufen" will. Peebles erkennt den Laird gleich als Herrn Herries wieder, der mit seinem Bruder Redgauntlet im Jahr 1745 bey ihm in Edinburgh gewohnt hatte, und dann mit der Jakobitischen Armee davongegangen sey, ohne ein Faß Branntwein zu bezahlen. Diese Entdeckung überrascht den Friedensrichter sehr, und sein Sekretär zieht seiner Seits einen eben von London angekommenen Steckbrief gegen den identischen Herrn Herries aus der Tasche, dessen Einwirkung bey dem gewaltsamen Verfahren gegen den Quäker man wahrscheinlich vermuthete. Herries indessen wirft sehr gleichgültig den Steckbrief, den er in die Hände bekommen, ins Feuer, und beruhiget den Friedensrichter durch eine Bouteille Wein, und seinen diensteifrigen Sekretär durch einige Banknoten. Er läßt nun Latimer allmählig in das Geheimniß seiner Familie blicken: er gibt ihm zu verstehen, daß sie Beyde von dem berühmten Hause der Redgauntlet entsprungen seyen, einem Hause, dessen Mitglieder sich immer durch Tapferkeit und Stärke ausgezeichnet, aber immerfort das Unglück gehabt haben, daß die politische Parthey, zu der sie gehörten, unterlag. Der Stifter des Hauses hatte den Beynamen Redgauntlet (Rothhandschuh) erhalten, weil er in den Kriegen zwischen England und Schottland, zur Zeit des Königs Bruce, große Verheerungen unter den Engländern angestiftet, und Alle dem Tode geopfert hatte, die unter seine starke Hand kamen. „Alberick Redgauntlet, der Erste des Namens, war ein eifriger Patriot und Anhänger von Robert Bruce. Aber sein einziger Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, hatte den übermüthigen Geist seines Vaters so weit geerbt, daß ihm die häusliche Ordnung mißfiel, daß er seines Vaters Befehlen widerstand, und endlich floh, seine politische Parthey aufgab, und Redgauntlet's giftigen Haß dadurch reizte, daß er zu den Anhängern des Baliol überging. Sein Vater soll im Zorn seinen entarteten Sohn verflucht, und geschworen haben, daß er von seiner Hand umkommen sollte, wo er ihm begegnete. Das Glück schien ihm indeß seinen großen Verlust ersetzen zu wollen. Die Gemahlin des Alberick Redgauntlet versprach ihrem Gatten nach vielen Jahren wieder einen Erben.

„Aber der Zustand seiner Frau hielt Alberick nicht von der Unternehmung des Douglas und Moray ab. Er war immer voraus gewesen bey dem Sturm des Schlosses, und war nun der Vorderste, der dem flüchtigen Baliol nachsezte, bemüht, die wenigen Anhänger zu zerstreuen und zu schlagen, die den Usurpator auf seiner Flucht beschützen wollten.

„Endlich war der furchtbare Redgauntlet, der Todfeind des Hauses Baliol, nur noch zwey Lanzenlängen von dem fliehenden Edward Baliol, in einem engen Paß, als ein Jüngling, einer der Leztern von dessen Begleitern, sich vor ihn hinwarf, den Stoß des Verfolgers empfing, und vom Pferd stürzte. Der Helm fiel von seinem Haupte, und die Strahlen der aufgehenden Sonne zeigten dem Redgauntlet die Züge seines ungehorsamen Sohnes, in der Tracht und mit dem Wappen des Usurpators.

„Redgauntlet sah seinen Sohn vor seinem Pferde liegen: aber er sah auch Baliol, den unrechtmäßigen Besitzer der schottischen Krone, noch scheinbar in seiner Macht, und nur von dem Körper seines gefallenen Begleiters geschüzt. Ohne zu fragen, ob der junge Edward verwundet sey, spornte Alberick sein Pferd an, um über ihn hinauszusetzen, aber es schlug fehl. Das Roß sezte vorwärts, aber es konnte nicht über den Körper des Jünglings hinausspringen, und trat ihm mit dem Hinterfuß auf die Stirn, da er eben aufstehen wollte. Die Wunde war tödtlich. Ich brauche kaum hinzusetzen, daß Redgauntlet zurückblieb und Baliol entkam.

„Redgauntlet, wild wie er war, wurde doch von dem Gedanken an das Verbrechen, das er begangen, überwältigt. Aber er kehrte nach seiner Burg zurück, nur um neuen häuslichen Leiden zu begegnen. Als seine Frau die schreckliche Katastrophe gehört, welche sich begeben hatte, gebar sie zu frühzeitig einen Knaben, der ihr das Leben kostete. Redgauntlet saß über vier-und-zwanzig Stunden bey ihrem Leichnam, ohne, so weit die scheuen Diener bemerkten, Gesichtszüge und Stellung im Geringsten zu verändern. Der Abt von Dundrennan predigte ihm vergeblich Trost ein. Aber Douglas, der seinen ausgezeichneten Freund im Unglück besuchte, erweckte seine Aufmerksamkeit besser. Er ließ die Trompeten im Burghof einen englischen Allarm blasen, und Redgauntlet griff sogleich nach den Waffen, und seine Erinnerung kehrte zurück.

„Von diesem Augenblick an gab er kein Zeichen von Schmerz. Douglas ließ das Kind bringen, aber sogar die hartherzigen Krieger schauderten mit Entsetzen, da sie bemerkten, daß durch ein geheimnißvolles Naturgesetz die Ursache von der Mutter Tod und der Beweis von des Vaters Schuld auf die Stirn des unschuldigen

Digitized by Google

Knaben gedruckt war, wo man im Kleinen die Gestalt eines Hufeisens entdecken konnte.“

Alle Nachkommen dieses Redgauntlet haben nun das Zeichen auf der Stirn, und es zeigt sich besonders, wenn einer im Zorn die Stirne runzelt. Latimer sieht es bey seinem unbekannten Wirthe, und da er zufällig im Spiegel seine eigene Gestalt erblickt, so bemerkt er es auch auf seiner Stirne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der salzsaure Kalk, als ein kräftiges Beförderungsmittel des Pflanzenwachsthums.

(Einem Aufsatz des Herrn Lemaire-Lisancourt, in den Annales de Chymie, Februar 1824, enthoben.)

Herr Dubuc, Apotheker und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Rouen, hat seit 1820 den völlig trocknen salzsauren Kalk (muriate de chaux, ou chlorure de calcium) als Dungmittel oder vegetabilisches Reizmittel, wie er sich ausdrückt, vielfältig angewandt. Die Ergebnisse seiner zahlreichen Versuche sind folgende:

Ein Kilogramm von salzsaurem Kalk wird in sechszig Litren Wasser aufgelöst, und damit begießt man den Boden vor der Aussaat, so wie hernach die Pflanzen zwey- bis dreymal.

Herr Dubuc hat in leichtes Erdreich, das acht bis zehn Tage zuvor mit dem vegetativen Liquor begossen ward, Maiskörner ausgesäet; und andere, in völlig gleichem Boden und Lage, sechs Fuß entfernt, bey denen die Begießung nur mit gemeinem Wasser geschah. Der erstere Mais, welcher von Zeit zu Zeit mit der Mischung vom salzsauren Kalk begossen ward, wuchs doppelt so hoch wie der zweyte. Die gleiche Zunahme zeigte sich an der großen pyramidenförmigen Glockenblume, am Lilas, verschiedenen Sträuchern und Obstbäumen. Er hat auch, vermittelst dieser electro-chemischen oder vielmehr electro-organischen Wirkung, die große einjährige Sonnenblume (Helianthus), welche gewöhnlich sechs bis acht Fuß erreicht, wie in Spanien zur Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß gelangen sehen. Diese Pflanze zeigte alsdann zuweilen einen Stamm von drey bis vier Zoll im Durchmesser, achtzehn bis zwanzig Zoll breite Blätter, und eine Blumenscheibe von zwölf bis vierzehn Zoll Durchmesser, deren Samen die Hälfte ihres Gewichts an gutem Oel gaben.

Herr Dubuc hat ähnliche Versuche mit Knollen von Kartoffeln gemacht, deren Größe und Gewicht völlig ähnlich waren; er brachte diese Knollen am 1. Mai 1822 in das nämliche Erdreich, in gleicher Lage und in zwey Gartenbeeten, die durch einen sechs Fuß breiten Gang von einander getrennt waren. Das eine Beet ward mit dem vegetativen Liquor, das andere mit Cisternenwasser begossen; beyde wurden am 10. November eingesammelt; das erste lieferte Knollen von sechs Zoll Länge und zwölf Zoll Umfang, meist bey zwey Pfund an Gewicht; die Knollen vom andern Beet waren überhaupt zweymal kleiner. Die großen Knollen waren völlig so nahrhaft, wie die kleinern, und erhielten sich auch gleich gut bis Anfang Aprils. Sie waren während der sechs Monate ihres Wachsthums nur dreymal mit der salzsauren Kalkauflösung begossen worden, und ihr Kraut war gleichfalls sehr ansehnlich entwickelt gewesen.

Ueberhaupt scheint ein drey- bis viermaliges Begießen in langen Zwischenräumen hinlänglich zu seyn, um die electro-organische Wirkung des salzsauren Kalks auf die Pflanzen zu erzielen, die um so merkwürdiger erscheinen muß, als nach den Beobachtungen des Apothekers, Herrn Ladarraque in Paris, diese Substanz, auf die thierische Organisation angewandt, dem Brand und bösartigen Geschwüren schnell Einhalt thut, und zugleich die Bildung der Fleischwärzchen, welche die Wunden vernarben, kräftig befördert.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Ende Juni.

(Fortsetzung.)

Eine andere merkwürdige Begebenheit war der Angriff eines gewissen Hrn. Gourlay auf Hrn. Brougham in dem Vorzimmer des Unterhauses, weil Hr. B., wie er vergibt, ihn getäuscht, und eine von ihm übernommene Bittschrift nicht übergeben habe. Dieser Mann hat sich während der lezten vier Jahre durch häufige Bittschriften an's Unterhaus, so wie durch einen Prozeß gegen den Herzog von Sommerset, bemerkbar gemacht, und viele waren schon längst der Meinung, er wäre nicht recht bey Sinnen. Er wurde gleich nach der That in Verhaft genommen; und da Hr. B. ihn als wahnsinnig darstellte, so ließ ihn der Sprecher des Hauses mehrere Male von zwey berühmten Aerzten besuchen, welche diese Meynung bestätigten, während Gourlay selbst, der diese Zeit über im Unterhausgebäude ein Gefangener blieb, in ganz vernünftig scheinenden Briefen, die er in die Zeitungen einrücken ließ, das Gegentheil davon behauptete. Nach einigen Tagen befahl man ihn wegen dieser angeblichen Geisteszerrüttung loszulassen, aber er sollte 27 Pfund für Unkosten an die Diener des Hauses bezahlen. Dieses weigerte er sich zu thun, und man mußte ihn, da das Parlament aufhörte, seiner Haft im Unterhause ohne Bezahlung entlassen; aber man schickte ihn in ein öffentliches Gefängniß, bis sein geistiger Zustand gerichtlich untersucht werden kann, und damit er inzwischen unter Aufsicht bleibe.

Die Sandwich'schen Majestäten, wie man das hier anwesende Oberhaupt einer jener Inseln und seine Gemahlinn zu nennen beliebt, machen fortwährend großes Aufsehen. Man ließ sie das Schauspielhaus besuchen, und dort die königliche Loge einnehmen, und Hr. Canning gab ihnen sogar ein Traktament, wobey eine große Gesellschaft zugegen war, die Königinn sich aber so weit verging, daß sie einen Winkel des Saales als einen geheimeren Ort ansah, und in Gegenwart aller Gäste als einen solchen benuzte. Dennoch bekamen JJ. MM fortwährend Besuche von den vornehmsten Herren und Frauen.

Digitized by Google

bis beyde von den Masern befallen und bettlägerig wurden *). Die Wochenschrift, der John Bull, ist sehr aufgebracht über diese Ehrenbezeigungen, welche man den Wilden widerfahren läßt, und sucht es als eine List der Heiligen (wie bekanntlich die Wilberforcianer genannt werden) darzustellen, um dem Publikum eine hohe Meynung von den Schwarzen zu geben. Er rechnet es als ein Stück des Heucheley-Systems der Zeit auf, (sehr passend cant genannt), welches nur zu sehr der Rüge verdient, und durch dessen Ausrottung, wenn solche anders möglich ist, der John Bull sich den Dank der Mit- und Nachwelt verdienen würde. In dieser Absicht führt dieses Journal auch einen Brief an, welchen Lord Orford an den Sekretär der Bibelgesellschaft zu Norwich geschrieben, welcher ihn im Namen der Gesellschaft die Präsidentenstelle über dieselbe angetragen hatte; er ist zu merkwürdig, um Ihnen vorenthalten zu werden. „Mein Herr! Der Inhalt Ihres Briefes wundert und ärgert mich — er wundert mich, weil mein wohlbekannter Charakter mich hätte gegen eine solche Anfrage schützen sollen; und ärgert mich, weil er mich zwingt, auch nur diese Korrespondenz mit Ihnen zu haben. Ich bin seit lange dem Spiele ergeben — ich habe mich seit Kurzem auf's Pferdrennen gelegt — ich fürchte, daß ich öfters fluche — aber ich habe niemals religiöse Schriften vertheilt. Alles dieses war Ihnen und Ihrer Gesellschaft sehr wohl bekannt; dennoch halten Sie mich für einen geeigneter Mann, Ihr Präsident zu werden! — Gott vergebe Ihnen Ihre Heucheley — ich möchte lieber in einem Lande von Sündern als unter Heiligen wohnen. Ich bin u. s. w." Eine solche Anfrage an einen solchen Mann, dessen Charakter, wie er selbst sagt, gut bekannt, zeigt zum wenigsten, daß jene frommen Personen wenigstens mit ihren Mitteln es nicht sehr genau nehmen — was mögen doch wohl ihre Zwecke seyn?! Auch ist es bemerkenswerth, daß der Eifer unserer Heiligen sich gänzlich auf die Neger beschränkt; hat doch noch keiner von ihren Führern die Stimme für die leidende Menschheit in Griechenland erhoben!

Neben diesen falschen Demonstrationen von Menschenliebe steht indessen glänzend ein Denkmal neuerer Liberalität, welche dem Monarchen und seiner Regierung Ehre macht, nämlich die Wiederherstellung der Ehre und des Ranges von vier schottischen und einem englischen Hause, deren Voreltern solche während der Bürgerkriege zwischen den Whigs und den Stuarts verloren. Im Oberhause erhob sich nur eine einzige Stimme gegen die Maßregel und im Unterhause blos die Klage, daß diese Wiederherstellung nicht allgemeiner gewesen. Am 28sten feyerte die Caledonische Gesellschaft diese Begebenheit in London durch einen großen Ball; die Gesellschaft war äußerst zahlreich und glänzend, indem unter andern das Haupt eines jeden edeln Hauses zugegen war. Um sich einen Begriff von der Pracht der Damenanzüge dabey zu machen, ist es wohl hinlänglich, wenn ich Ihnen sage, daß man die Diamanten einer einzigen (Mistriß Hope) auf 700,000 schreibe siebenhunderttausend Pfund Sterling, an Werth schätzte. — Einer der wiederhergestellten Edelleute, Lord Strafford — ist zu bemerken — ist ein Katholike, ein Zuwachs an Ansehen, der den Katholiken in England nicht gleichgültig seyn kann, besonders da in der letzten Session dem katholischen Herzoge von Norfolk auch das Recht zurückgegeben worden ist, das Amt des Erbmarschalls von England in eigener Person verwalten zu dürfen. Mehrere Damen auf obigem Balle erschienen, mit der weißen Rose der Stuarts geziert, das Erstemal seit vielen Jahren, daß man dieses Sinnbild einstiger Zwietracht öffentlich gezeigt, und welches jezt, da es unschuldig geworden, blos eine merkwürdige Erinnerung aufbewahrt.

*) Daß sie indessen gestorben, meldeten bereits die öffentlichen Blätter. Red.

Die vorige Woche speiste der König beym Herzoge von Wellington, das zweyte Mal, daß der Monarch, seit seiner Thronbesteigung, bey einem Unterthanen gespeist. Die Gesellschaft war zahlreich, aber auserlesen, und die Anzüge der Damen, wie gewöhnlich, äußerst glänzend. Das Tischgeräthe, worunter sich vieles befindet, das dem Herzoge von auswärtigen Monarchen geschenkt worden, soll ungemein reich gewesen seyn.

Als ein neuer Beweis, wie wenig man oft Zeitungsnachrichten Glauben beymessen darf, diene Ihnen, daß hiesige Blätter die vorige Woche die Nachricht verbreiteten, das edle Roß, welches den Herzog von W. in der Schlacht bey Waterloo getragen, ziehe jezt den Karren eines Gemüsehändlers, während dieses Pferd sich wirklich auf einem der Landgüter des Herzogs befindet, und auf's Köstlichste verpflegt wird.

Zu Aylsburg soll ein Mann seine Frau, mit ihrer Zustimmung, an einen andern für die mäßige Summe von einer halben Krone verkauft haben. Nachdem der Gatte den Mann und seine Frau in sein Haus geführt, schloß er die Thüre hinter ihnen ab, und reichte ihnen den Schlüssel zum Fenster hinein. Er entfernte sich hierauf aus der Stadt, wahrscheinlich froh, auf diese Weise einer ungeliebten Frau los geworden zu seyn; denn das gemeine Volk in England hält sich nach einem solchen Verkauf aller ehelichen Pflichten für erledigt. Das Gesez spricht freylich anders; und wenn die dortigen Friedensrichter den Mann erwischen, so dürfte er einen vierwöchentlichen Spaziergang auf der Tretmühle zu machen haben — nicht weil er eine moralische Pflicht verlezt, sondern weil er durch die Verlassung seines Weibes den Kirchsprengel in die mögliche Nothwendigkeit versezt hat, für dessen Unterhaltung sorgen zu müssen. Wurde doch vor Kurzem ein Wundarzt auf die Tretmühle geschickt, weil er seine Frau verlassen, ohne ihr ihren Unterhalt zugesichert zu haben.

Als ein Seitenstück zu diesem betrachte man folgende Begebenheit. Schon vor einiger Zeit beschwerte sich ein Frauenzimmer bey dem hiesigen Lord-Mayor gegen einen Kaufmann, welcher ihr keine Unterstützung für ein Kind geben wollte, das sie in früheren Zeiten von ihm gehabt. Sie hatte sich seitdem mit einem Marinelieutenant verheirathet, welcher anfangs nichts von jener unehelichen Frucht der Liebe gewußt hatte, als er aber davon erfuhr, gütig das Kind zu sich nahm, und wie eins der seinigen erzog. Unglücklicher Weise aber stellte sich die Armuth bey ihm ein, und sein halber Sold reichte nicht hin, eine stark gewordene Familie zu ernähren. Seine Frau wandte sich demnach, mit Genehmigung des Gatten, an den Vater jenes Kindes, welcher sie aber schnöde abwies, und sie wegen ihrer ehemaligen tadelhaften Aufführung und ihren Gatten wegen seiner menschlichen Nachsicht verhöhnte. Der Lord Mayor ließ hierauf die Frau zum Eide schreiten, daß das Kind das seinige wäre, und jezt glaubte ein Jeder, die Sache wäre zu Ende. Aber nein — der Reiche findet allzeit Mittel, den Armen zu bedrücken, wenn er nur Lust dazu hat. Der Kaufmann fand sich mit den Kirchenvorstehern von Greenwich ab, in deren Gemeinde das Kind geboren war, und diese boten der armen Frau zu dessen Unterhalte anderthalb Schillinge die Woche an, während die Beamten in London den gemeinsten Tagelöhner wöchentlich eine halbe Krone (2½ Schillinge) für den Unterhalt eines solchen Kindes bezahlen lassen. Die Frau wandte sich also auf's neue an ihren unedeln Verführer, und dieser stieß sie gewaltsam aus dem Hause, deßhalb ist jezt ein Prozeß gegen ihn anhängig, wobey auch das Betragen jener hochweisen Kirchenvorsteher zur Sprache kommen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 61.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 182.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. Juli 1824.

Steig' nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fürchterlich.
O laß es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust.

Tieck.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

IV.

Erdenschwermuth.

Es steigt der Mensch zur Tiefe nieder,
Sucht Frieden in der stummen Welt,
Er ruht den Wundern zugesellt
Der buntgekränzten Riesenglieder.
Er sucht am tiefen Herzen Sonne,
Ihm ward das obre Strahlen Blitz,
Das Tiefe hebt sich von dem Sitz,
Und hoffet neuen Lebens Wonne. —
So drängt nach unsern Herzensschlägen,
Was unten in dem Schooße lebt,
Und was da oben webt und strebt,
Will müde sich herunterlegen.
Es fehlet Jedem was am Leben,
Das Leben sehnt sich in den Tod,
Was man der stillen Tiefe bot,
Wird sie aus Sehnsucht wiedergeben.

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung.)

Vulkane von Asien.

Der Elburs (Persien).

Der Tourfan (Centralregion von Asien; 43° 30′ der Breite, 87° 11′ der Länge).

Der Bisch-Balikh (ebendaselbst; 46° 0′ der Breite, 76° 11′ der Länge).

Der Avatscha (Kamtschatka).

Tolbatschick (ebendaselbst).

Drey andere beträchtlichere Vulkane als die vorhergehenden (ebendaselbst).

Kourilische Inseln.

Neun thätige Vulkane, nach Krascheninnikov.

Aleutische Inseln.

Vier Vulkane, zu Ouminga, Ounalaska, Omnak, Ourimak. Der lezte zeigte im Jahr 1820 einen starken Ausbruch.

Japanische Inseln.

Zehn Vulkane. Die Insel Niphon, die beträchtlichste derselben, zählt drey derselben. Nach Kämpfer sind mehrere japanische Vulkane sehr heftigen Ausbrüchen unterworfen.

Inseln von Lieu-Kieu.

Die Schwefel-Insel warf einen dicken schwefligen Dampf aus, als die Leyer, unter den Befehlen des Kapitäns Basil Hall, in ihrer Nähe am 13. September 1816 vorbeyfuhr.

*

Der Elburs wurde von mehrern Reisenden als ein gegenwärtig thätiger Vulkan aufgeführt; aber die Sache ist zweifelhaft, und in allen Fällen ist kein sicheres Zeugniß von einem Ausbruch desselben vorhanden.

Digitized by Google

Die Gebirge von Tourfan und von Bisch-Balikh werden als beständig Feuer und Rauch auswerfend dargestellt. So sagt ein Artikel der japanischen Ausgabe der chinesischen Encyklopädie, die Herr Remusat übersezt hat. Hier sollen die Kalmücken den Salmiak sammeln, den sie nach verschiedenen Ländern Asiens transportiren.

Der Avatscha zeigte 1779 einen Ausbruch, während der Kapitän Clerke zu Havre von St. Pierre und St. Paul war. Im Jahr 1787 sahen Lapeyrouse und seine Gefährten beständig Rauch und Flammen aus dem Gipfel dieses Berges hervorkommen.

Von dem Tolbatschick fand ein Ausbruch 1739 statt.

Ein dritter noch beträchtlicherer Vulkan als die andern, dessen Namen aber der Kapitän Clerke nicht anführt, stieß beständig eine Rauchsäule von seinem Gipfel aus. Seit diesem Seefahrer haben zwey neue Vulkane von Kamtschatka Ausbrüche gezeigt.

Mehrere Reisende haben den Pic Adam von Ceylon unter die Zahl der Vulkane aufgenommen; der Doktor John Davy aber, welcher ihn im Jahr 1817 besuchte, fand daselbst durchaus keine Spur, weder von einem ältern noch von einem neuern Ausbruch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redgauntlet.

(Fortsetzung.)

Latimer erfährt nach und nach — und der Reiz der Erzählung besteht in dieser allmähligen Entwicklung — daß der Stammhalter der Familie Redgauntlet in die Rebellion im Jahr 1745 verwickelt war, gefangen genommen wurde, und den schmählichen Tod eines Verräthers starb: daß sein Undekannter, der Bruder dieses Redgauntlet, auch im Reichsbann sey, aber doch stillschweigend geduldet werde, und daß er, trotz der Milde der Regierung, über neue Plane gegen dieselbe brüte. Um diese auszuführen, scheint er seiner Person nöthig zu haben, und will ihn daher nicht entlassen. Sie verlassen ihren lezten Aufenthaltsort zusammen, mit einiger Begleitung. Latimer wird gezwungen, sich mit einer Maske und einem Weiberreitrock seitwärts auf ein Pferd zu setzen, um so seine Flucht gänzlich zu vereiteln. Auf der Reise befindet er sich zulezt zur Seite von seiner alten Freundin, dem Grünmantel, von der er schon weiß, daß sie Lilias heißt, und eine Nichte von Herrn Hugo Redgauntlet sey. Hiermit folgt die Entwickelung der Familienverhältnisse, welche mit viel Geschicklichkeit ausgeführt wird. Lilias glaubt, daß dem Latimer Alles durch ihren Onkel auseinandergesezt werden sey, und überläßt sich ganz dem Gefühl der innigsten Freundschaft und Vertraulichkeit gegen ihren Begleiter, der unterdessen ganz verblüfft und getäuscht ist, da er in der Dame ein hohes, stolzes, geheimnißvolles Wesen, mit seinem Wohle beschäftigt, erwartet, und nun ein sehr offenherziges Mädchen findet, die ihm auf halbem oder vielmehr ganzem Wege entgegenkommt. Wir bedauern, daß wir den Dialog zwischen den Zweyen hier nicht mittheilen können. Das Räthsel erklärt sich bald, da er in Lilias seine Schwester entdeckt, und sie ihm sagt, daß sie Beyde Kinder des unglücklichen Sir Herrie Redgauntlet seyen, der in der Rebellion umgekommen. Die Mutter war nach Redgauntlet's Tode mit ihren Kindern nach England geflüchtet, wo sie dieselben sorgfältig vor den Blicken ihres Schwagers verbarg, dessen weitgreifende und gefährliche Plane sie kannte, und dem sie die Sorge ihrer vaterlosen Kinder nicht anvertrauen wollte. Ungeachtet ihrer Vorsicht indessen entdeckte Hugo Redgauntlet ihren Aufenthalt, und bemächtigte sich der Tochter Lilias, da die Mutter ihren Sohn fest in ihre Arme schließt. Lilias wird in Frankreich erzogen, und bleibt nachher immer bey ihrem Onkel, während ihr Bruder, unter dem ihm gegebenen Namen Latimer, nach seiner Mutter Tode nach Schottland geschickt wird, da er, nach dem dortigen Gesetze, nur da gegen die Nachstellungen seines Onkels gesichert ist, der ihn in seine Gewalt zu bringen sucht. Was der leztere indessen durch zwanzigjährige Bemühungen nicht hatte bewerkstelligen können, that der Zufall für ihn. In der Nacht, welche Latimer in seinem Hause zugebracht hatte, entdeckte Redgauntlet's Diener, vermittelst der Papiere, die sich in des Gastes nassen Kleidern befanden, daß er der Langgesuchte sey. Durch eine Reise nach Edinburgh, und eine Unterredung mit Fairford, macht sich Redgauntlet, oder Herries, wie er dort hieß, seiner Sache gewiß; die Streitigkeiten wegen der Fischerey bieten ihm eine Gelegenheit dar, sich seines Neffen ohne Aufsehen zu bemächtigen, und es gelingt ihm. Redgauntlet ist jezt beschäftigt, die Ueberbleibsel der Jakobitischen Parthey zu einem neuen Versuche gegen das Haus Hannover zu vereinigen: er hat viele alte Anhänger seines Hauses im Süd-Westen von Schottland, die aber nichts thun wollen, bis sie das junge Oberhaupt der Familie, den Sohn des lezten Chefs, an ihrer Spitze sehen. Hierzu hat der alte Redgauntlet ihn nöthig, und erklärt ihm nun seine Plane.

Der Verfasser bringt seine Hauptpersonen nach einem Wirthshause an der Westküste von England, einem Freyhafen der Schmuggler, wo nun eine Jakobitische Versammlung gehalten werden soll. Er verläßt sie dort, um dem Schicksal des Alan Fairford zu folgen, der, sobald er erfuhr, daß sein Freund verschwunden sey, sogleich nach Dumfries eilte, um ihn dort aufzusuchen. Von dort

Digitized by Google

gelangt er mit Mühe, und durch viele Beschwerlichkeiten endlich in dasselbe Wirthshaus, wo Redgauntlet sich mit seiner Familie aufhielt: doch nicht eher, bis er an den loyalen Bürgermeister von Dumfries, einem Erz-Jakobiten, übergeben, von diesem an Redgauntlet geschickt, mittlerweile auf dem Schiffe krank geworden, dann in dem Hause einiger katholischen alten Jungfern geheilt worden ist, mit dem Prätendenten, der inkognito als Geistlicher sich dort aufhielt, eine Unterredung gehabt, und einem Zwist zwischen diesem und seiner schönen, aber übermüthigen, weiblichen Begleiterin beygewohnt hat.

Nachdem nun in dem besagten Wirthshause alle Personen des Dramas versammelt sind, schließt es sich damit, daß die Jakobiten, mit Redgauntlet an der Spitze, eine Zusammenkunft halten, daß Karl Edward sich ihnen in Person zeigt, und sie sich mit ihm überwerfen, weil er die Dame, der wir so eben erwähnt, nicht nach Hause schicken will. Während dieser Präliminarien wird die ganze Gesellschaft von Redgauntlet's Diener und Vertrauten verrathen, ein englischer General überrascht sie in ihren Berathungen, verspricht ihnen aber Verzeihung von der Regierung, wenn sie ruhig auseinandergehen wollen. Der Prinz kehrt mit seinem treuen Anhänger, Redgauntlet, nach Frankreich zurück, und gibt seine Ansprüche nun gänzlich auf. Alan Fairford verbindet sich nach kurzer Werbung ehelich mit Lilias Redgauntlet, und ihr Bruder, der nun endlich aus seiner Sklaverey befreyt ist, und aufgehört hat, eine Puppe in den Händen Anderer zu seyn, ist und bleibt eine unbedeutende Person, von der man nichts weiter vernimmt.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juli.

Zwey meiner lezten Berichte besprachen fast ausschließend unser Bühnenwesen; so mag denn der heutige immerhin nicht davon sprechen. Die Lust zum Theaterbesuch vermindert sich in diesen Monaten merklich; man zieht es vor, die Abende im Freyen hinzubringen; auch ist das böse Lied der Kalande verklungen, und man sieht der Vollendung des neuen Hauses entgegen, das in verjüngter Herrlichkeit aus der Asche emporsteigt. — Wer einige Hundert Thaler nicht zu achten hat, reist jezt in die Bäder; wer dieß nicht kann, oder wer sich ganz gesund fühlt, der will einige Wochen auf dem Lande hinbringen. So nahm auch ich meinen Wanderstab, und schlenderte dem lieben Würmsee zu, wo ich denn, wie alljährlich, zu Berg beym Hofgärtner einsprach. — Der Würmsee, gewöhnlich Starnbergersee genannt, liegt sechs Stunden von München, überaus freundlich und rings mit Schlössern umgeben, die seine Ufer lebendig, und den Aufenthalt an demselben wirthlich machen. Das ammerige Berg (ein königliches Lustschloß), das romantische Allmannshausen und jene friedliche Insel, die der treffliche Jakobs in seinem Buche: „Rosaliens Nachlaß" so anziehend schildert, sind die besuchtesten Punkte, und an schönen Sonntagsmorgen weckt Sie schon um vier Uhr der Schall der Pistolenschüsse vom nahen See, denn es gibt Leute, die sich nicht freuen können, wenn's nicht knallt. — Daß man hier immer vielen Städtern, und nicht selten Personen von Rang begegnet, gehört eben nicht zu den Annehmlichkeiten des Aufenthaltes. Man besucht das Land, um sich's beauem zu machen, um sich gehen zu lassen, und zieht ungern wieder den Schnürleib der Convenienz an; eine Excellenz aber, wenn sie auch noch so artig und liebenswürdig ist, verbreitet immer eine gewisse Scheu und Befangenheit um sich, nicht unähnlich der Empfindung des Schülers, der in den Ferien einem Lehrer begegnet. — Mein erstes Geschäft, als ich in Berg ankam, war, Hrn. Eberhardt zu besuchen, dem einige Zimmer im königlichen Schlosse eingeräumt sind. Eberhardt ist Professor an der Münchner Akademie der Künste, und sein Platz unter den vorzüglichen Bildhauern unsrer Zeit war ihm schon in Rom angewiesen. Er ist seit einem Jahr von den Geschäften der Professur enthoben, und lebt hier in stiller Abgezogenheit, beschäftigt, in einem Basrelief aus Carrarer Marmor (4 Schuh 6 Zoll breit und 3 Schuh 6 Zoll hoch) den Schmerz der königlichen Mutter um den Hintritt ihrer geliebten Tochter zu verewigen. Das Werk ist seiner Vollendung nahe; es stellt die Prinzessin Karoline auf dem Sterbelager vor, wie sie eben entschlummert ist. Die Mutter beugt sich im namenlosen Schmerz über den Leichnam der Tochter, und zu den Häupten des Bettes, wie am Fuße desselben, steht ein Engel, den Vorhang lüftend, und gleichsam sein Besitzthum hütend. — Die Idee ist nicht neu, wir finden sie schon in den Bildern des Giotto, aber sie ist überaus anziehend, und die Ausführung des Meisters würdig. Die Haltung der schönen Frau, die sich über die Leiche beugt, ist edel und der Ausdruck des Schmerzes wahr und ergreifend; auch die beyden Engel sind schöne Gestalten, nach dem Typus der Engel des Angelico da Fiesole; das Gelungenste aber am ganzen Werke ist unstreitig das Antlitz der Verstorbenen. Die Freude der Seligen strahlt aus ihren Zügen, und doch wieder ein leiser elegischer Schimmer, als traure sie, von der geliebten Mutter scheiden zu müssen; dabey die sprechendste Aehnlichkeit mit dem Urbilde: es ist ganz der holde Engel, der vierzehn Jahre der Erde gelebt war, und der keiner Verklärung bedurfte, um sich den himmlischen Gespielen zuzugesellen. — Ich habe mir vor diesem Basrelief Stieglers Bildniß der Prinzessin, das gleichfalls ein reiner Abdruck ihrer Persönlichkeit ist, lebhaft vor die Seele gerufen, und es ist mir recht klar geworden, wie der bestechende Farbenzauber der Malerey, was die Wirkung auf das Innere im Menschen betrifft, der geistigen Schönheit der Plastik bey weitem nachsteht. Dürfte ich einen Tadel, oder vielmehr einen Anstand äußern, so wäre es der, daß mir sämmtliche Figuren etwas zu lange erscheinen; doch ich habe wohl geirrt, und es kann mir nur so vor.

(Der Beschluß folgt.)

London, Ende Juni.

(Beschluß.)

Im Theater haben wir seit Kurzem nichts Neues gehabt, das der Erwähnung verdiente. Coventgarden ist für den Sommer geschlossen; aber Drury-Lane bleibt dem alten Gebrauche zum Trotze, nach welchem im Sommer die zwey großen Schauspielhäuser den kleinern freyes Spiel lassen, noch immer offen — indem Hr. Elliston, der gegenwärtige Eigenthümer davon, erklärt, er habe das Recht dazu, und wolle sich dessen bedienen. Um das Publikum aber bey guter Laune zu erhalten, hat er Mad. Catalani für zwey Abende gedungen, um jedermann ein

Digitized by Google

Paar Lieder zu singen, wofür die Dame die ungeheure Summe von 700 Pfund Sterling oder ungefähr 40 Pfund für jedes Lied erhalten soll. Indessen haben auch die kleineren Theater ihren Feldzug mit Kraft eröffnet. Das Haymarket-Theater hat eine gute Gesellschaft, aber die englische Opera hat sie noch besser, unter andern Braham, Miß Stevens und Kelly und den genialen Matthews. Dieser vortreffliche Schauspieler, der die Kunst versteht, ganz allein eine Gesellschaft zu unterhalten, jeden Abend ein Haus zu füllen, und jeder Vorstellung, obgleich während der Season immer dieselbe, jedesmal einen neuen Reiz zu geben, hat gleichfalls für dießmal seine persönlichen Vorstellungen geschlossen, und sich zur Freude des Publikums wieder einmal dazu verstanden, das Lustspiel durch sein unvergleichliches Talent beleben zu helfen. Seine lezte Vorstellung war bekanntlich ein Bildersaal (wenn man sich so ausdrücken darf) von Nordamerikanischen Charakteren und Eigenthümlichkeiten; und obgleich eine Beschreibung, auch von der geschicktesten Feder, keinen Begriff von seiner Vorstellungsart würde geben können, so muß doch jeder Unbefangene gestehen, daß Hr. M. dem Zuschauer mehr Belehrung über jenes eigenthümliche Land gegeben, als er durch keinen Quartband mit Kupfern je gekonnt. Konzerte haben wir eine Menge gehabt, und die italienische Oper hat allgemeine Zufriedenheit gewährt; dennoch werden diesen Sommer über sehr viele musikalische Vorstellungen in den Provinzialstädten gegeben werden, wobey Mad. Catalani wieder eine reiche Ernte haben wird.

Hrn. Bullock's Werk über Mexiko ist erschienen, und enthält sehr viel Merkwürdiges; auch werde ich Ihnen nächstens einige Auszüge davon liefern.

Scotts Redgauntlet hat mehr Zufriedenheit erregt als seine zwey lezten Romane: die Geschichte, welche die Zeit des geheimen Aufenthaltes des Prätendenten in Großbritannien während der siebziger Jahre in sich begreift, ist sehr reichhaltig, und obgleich der Schauplatz wieder in Schottland, und mancher Charakter, obgleich unter einem andern Namen, uns als ein alter Bekannter erscheint, so ist doch einem Jeden ein so eigner Stempel der Kraft aufgedrückt, daß das Ganze den vollen Reiz der Neuheit hat.

Es ist merkwürdig, daß die Nachricht vom Tode des Gouverneurs von Sierra Leone vom Cap Coast-Castle zuerst nach Barbadoes, von da nach England, und von hier nach Sierra Leone gelangte, wo man vorher noch nichts von seinem Schicksale und dem seines Heeres erfahren hatte.

Um das Publikum einigermaßen für den Verlust von Lord Byrons Geschichte zu entschädigen, hat man uns die baldige Erscheinung des Briefwechsels dieses edeln Dichters, begleitet von biographischen Anmerkungen von der Hand einer nahen Verwandtin des Verstorbenen, angekündigt (wahrscheinlich der Mistris Lan, seiner Schwester).

Auf T. Moore's „Kapitän Rock" ist eine Antwort von einem (sennwollenden) Münster'schen Bauer erschienen. Dieses Werk enthält sehr viel Belehrendes über Irland, und zwar in dem ernsthaften Styl, welchen die Sache erfordert; auch gibt der Verfasser dem Dichter einen derben Verweis für den Leichtsinn, womit er die gräßlichsten Mordthaten schildert.

Thomas Thurtel, der Bruder des berüchtigten Mörders, ist, wegen der gefliſſentlichen Abbrennung seines Lagerhauses, zu einer zweyjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt worden, weil solches in der Absicht geschehen, die Assekuranten zu betrügen, und also kein Mordbrand ist. Es ist merkwürdig, daß derselbe Gerichtshof (königliche Bank), welcher ihn verurtheilte, ihm vor einigen Monaten den vollen Betrag zuerkannte, wofür er seine damals verbrannten Waaren assekurirt hatte. Freylich gingen beyde Erkennungen von den verschiedenen Jury's aus; aber es ist wunderbar, daß, als die Assekuranz um eine neue Untersuchung ansielt, der Gerichtshof solche verweigerte, obgleich sie die neuen Zeugen aufzustellen hatte, die sie bey seinem Prozeß wirklich beybrachte. Seine jetzige Verurtheilung stößt natürlicherweise jene Entscheidung um.

Ein Herr Nessitter machte vorige Woche eine Luftfahrt in dem Luftballon des verunglückten Harris, zum Besten seiner Wittwe, welche sehr günstig ausgefallen ist. Bekanntlich bedienen sich unsere Luftschiffer seit einiger Zeit des gemeinen Gases, womit unsere Straßen und Läden beleuchtet werden, und die Gas-Gesellschaft war bey dieser Gelegenheit so großmüthig, das Gas, welches 50 Pfd. St. hätte kosten sollen, umsonst zu liefern. Ein junger Mann, welcher mitfuhr, bezahlte 50 Pfd. St. für seinen Sitz.

Ein gewisser Kapitän Johnson sucht eine Gesellschaft zu einer Errichtung von Dampfbooten nach Ostindien zu bilden und bereits sind hiezu 300,000 Pfund Sterling unterzeichnet. Von London wird die Reise in 35 Tagen zurückgelegt. Die Anhaltspunkte der Boote zwischen London und Bombay durch das mittelländische und rothe Meer wären Lissabon, Marseille, Malta, Alexandrien, Cairo, Suez, Mocha, Socotra und Bombay. Die Kaufleute von Calcutta haben mehr als 10,000 Pf. Sterl. subscribirt.

Der englische Schauspieler Booth soll zu New-York plötzlich wahnsinnig geworden seyn.

Der neue Bischof von Chester, und der neue Richter, Lord Gifford, welcher beym Prozesse der Königin Generalprokurator gewesen, haben die kühne Neuerung eingeführt — ihr eignes Haar statt einer Perücke zu tragen!

Der Herzog von York hat in einem neulichen Tagsbefehl den Offizieren bey des Königs hohem Mißfallen untersagt, in Zukunft die religiösen Schriften gewisser Gesellschaften unter ihre Soldaten zu vertheilen, mit dem Zusatz, daß die Feldprediger alle nothwendige Sorgfalt für die sittliche Belehrung der Soldaten anwenden würden. —

Ein Freund meldet uns so eben, daß ein sennwollender hiesiger Korrespondent im Conversationsblatt für gut befunden hat, die Londner Korrespondenz im Morgenblatte anzugreifen. Dergleichen Angriffe sind in der Geschichte der Zeitschriften nichts neues und wundern uns eben so wenig, als sie die sachkundigen Leser jener Zeitschrift (die uns sonst noch nicht zu Gesichte gekommen) wundern werden. Das Morgenblatt darf dergleichen Künste verschmähen. Es war uns nie aufgetragen, den Werth unserer Beyträge auf Unkosten der etwaigen Korrespondenzen für andere Zeitschriften zu erheben, und uns selbst fiel so etwas niemals ein. Wir theilen dasjenige mit, was wir für's Publikum interessant oder nützlich halten, unbekümmert darum, was Andere thun könnten. Kann das Conversationsblatt Neueres und Gediegneres liefern als wir, nun in Gottes Namen, so thue es solches; das Publikum kann nur dabey gewinnen, besonders wenn es in Zukunft sich bemühen will, den Raum, den es jezt mit den Rügen gegen andere Zeitschriften anfüllt, durch etwas Belehrenderes auszufüllen. Nur bitten wir, darauf bedacht zu seyn, daß es nicht, um der Neuheit willen, einer hiesigen Zeitung nachstrebe, welche dann und wann so gütig ist, uns Begebenheiten zu erzählen, ehe solche sich ereignet. Kurz, und um ernsthaft zu reden — es ist nur dann die Pflicht einer Zeitschrift, die Mittheilungen einer andern zu tadeln, wenn solche irrig oder gefliſſentlich falsch, oder der Sittlichkeit und dem guten Geschmack zuwider sind. — Alles Andere ist Marktschreyerey, und das Publikum findet wohl schon von selbst aus, ob unsere Nachrichten neu oder alt, gut oder schlecht übersezt sind.

Beylage: Literaturblatt Nro. 61.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 183.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Juli 1824.

Die Unschuld aber, die Dich kennt,
Verkennt Dich nicht in Ungewittern,
Ihr ist das Vorrecht, nicht zu zittern,
Sie traut Dir, wenn der Erdkreis brennt.

Huber.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

V.

Das Gewitter.

Wenn sich der Sturm erhebt und beugt die Wipfel,
Und an den Wolken hin die Donner grollen,
Da will die ew'ge Macht die Fahn' entrollen,
Vor ihrem Nah'n erdröhnen Felsengipfel,
Was ist das Beben in den Blumen, Blättern,
Wenn sie zum Fels spricht: Ich kann dich zerschmettern!

Begleitet von der Donner Wiederschallen,
Spricht eine Stimme zu des Menschen Innern:
Du sollst der Schuld dich und des Zorns erinnern,
Wenn vor die Füße dir die Blitze fallen!
Wenn Wurzeln, Felsen, Meere drob erbeben,
Wirst dich zu beugen du noch widerstreben?

Und kaum daß so die Stimme hat gesprochen,
Da löst das Dräu'n sich auf in kühle Milde,
Ihr Bad ergießt sich über die Gefilde,
Das Auge hat die Wetterwand durchbrochen,
Und sagt im Glanz: Die Welt konnt' ich zermalmen,
Doch tränkt' ich nur die lebenstodten Halmen.

Redgauntlet.

(Beschluß.)

Wenn wir nun über diesen Roman ein Urtheil fällen sollten, so würden wir sagen, daß er als ein Ganzes interessant ist, in so weit er den Zustand von Schottland und dem nördlichen England schildert, als der Jakobitismus auf immer verschwand. Der verstorbene König von England, Georg III., hatte nicht lange vorher den Thron betreten, den er sechszig Jahre lang behauptet hat. Er war der erste in England geborne Herrscher aus der hannöverschen Familie, daher ein wahrer Engländer; diejenigen, welche vorher zu der Parthey gehört, welche dieses Haus auf den Thron erhoben, schlossen sich jezt nur noch fester an dasselbe an, und sogar die, deren Familien seit Jahrhunderten dem Hause der Stuarte gehuldigt hatten, gingen nun zu der andern Seite über, da der wichtigste Vorwurf, der den Georgen gemacht wurde — nämlich, daß sie Ausländer seyen — jezt aufhörte. Auch hatten mehrere Regierungen das an vieles Ungemach gewöhnte englische Volk gelehrt, wie viel glücklicher es jezt sey, da es den goldenen Mittelweg verfolgte, als während der Zeiten, da die fanatischen Republikaner und die Anhänger einer veralteten Aristokratie ewig gegen einander im Felde lagen.

Einige der eifrigsten Jakobiten waren indessen noch immer beschäftigt, Unzufriedenheit zu verbreiten, und das verlöschende Feuer ihrer Faktion brennend zu erhalten und

Digitized by Google

neu anzufachen: von diesen ist Hugo Redgauntlet ein gutes Beyspiel. Aber zu der fanatischen Anhänglichkeit an die Stuarts, die ihn beseelte, gesellte sich in ihm noch ein brennendes Verlangen nach Rache für den schmählichen Tod eines geliebten Bruders. Er wünscht nichts mehr, als seine politischen Meinungen auf seinen Neffen fortzupflanzen, ergreift aber freylich sonderbare und verkehrte Maßregeln, um diesen Zweck zu erreichen: Maßregeln, die wir für höchst unwahrscheinlich halten würden, wenn sie nicht nöthig wären, dem Roman das nothwendige Interesse zu geben. Aber nicht nur das ganze Unternehmen, sondern auch viele einzelne Züge desselben sind gegen alle Wahrscheinlichkeit. Daß er den Pöbel zu einem Tumult gegen den Quäker reizt, ist leicht zu verstehen; aber wie konnte er voraussehen, daß Latimer sich in den Lärm mischen, und sich ihm so eine Gelegenheit darbieten würde, denselben ohne Schwierigkeit einzufangen. Dann stimmt es wieder nicht mit den Begriffen von einem englischen Friedensrichter, welche wir uns gewöhnlich machen, überein, daß er so gegen alle Vernunft, gegen alles Recht und alle Billigkeit in Redgauntlet's Verfahren einwilligt, u. s. w. Solche poetische Freyheiten sind indessen nöthig, um der Erzählung Leben und Interesse zu geben; wir verzeihen sie leicht, und unsere Bemerkungen werden sich vorzüglich auf die Charakteristik der Rollen beziehen.

Ohne Zweifel hat uns Scott in seinen frühern Romanen einige der herrlichsten Charaktere aus allen Lebensverhältnissen geschildert. Seine Flora Macivor, seine Diana Vernon, die treffliche Jeanie Deans im Kerker von Edinburgh, die Jüdin Rebekka, und selbst das Schwesternpaar im Piroten sind zarte und zugleich kräftige Charaktere, in deren jedem die schönste Weiblichkeit, aber in jedem von einem neuen Gesichtspunkte dargestellt ist. Auch die alten Weiber sind kräftig und originell, obgleich die Kunst der Zauberey, die sie gewöhnlich mehr oder weniger inne haben, so oft wiederholt, ein bischen ermüdet. Wir brauchen den Leser nicht auf die männlichen Charaktere aufmerksam zu machen; viele von ihnen sind vortrefflich.

Nur haben wir immer gestaunt, wie es Scott, der nun schon an fünfzig Bände von diesen Romanen herausgegeben, möglich war, so viele Charaktere zu schaffen; nicht, wie andere Vielschreiber, dieselbe Rolle mit verschiedenen Namen und unter veränderten Umständen zu wiederholen, sondern in jedem seiner Werke Personen darzustellen, die ihren Vorgängern nur entfernt ähnlich, und immer durch einen neuen Zug von Originalität ausgezeichnet sind. Es verwundert uns daher gar nicht — im Gegentheil, es scheint uns ganz dem natürlichen Gang der Dinge gemäß, daß die Quelle, aus der so lange geschöpft worden, endlich fast leer wird — daß die Charaktere nicht mehr so neu, nicht mehr so merkwürdig sind, als in den frühern Schriften des Verfassers von Waverley. In diesen neuen sowol, als in den meisten lezten Romanen, erfreut uns kein höheres weibliches Wesen, denn die Fenella im Peveril of the Peak ist nur Mignon im englischen Gewande. Die Heldin in Redgauntlet ist ein recht gutes 20jähriges Mädchen, deren Heroismus sogar so weit geht, daß sie einem jungen Advokaten einen anonymen Besuch macht — aber weiter nichts. — Der alte Redgauntlet ist übernatürlich streng und barsch: seine ganzen Unternehmungen sind zu abenteuerlich, zu hoffnungslos, um uns Achtung gegen ihn einzuflößen. — Sein Neffe ist charakterlos, unbeständig — sogar unverständig: und in dem einzigen Falle, da er fest bey seiner Meinung besteht, nämlich, da er nichts gegen die Regierung unternehmen will, verfährt er nicht nach gewissen Grundsätzen, und weil diese Regierung freyer und besser ist, als die, welche man von den Händen eines Stuarts erwarten konnte — nein, er hält bey ihr nur, weil sie einmal da ist, und seit fünfzig Jahren da gewesen ist. — Der alte Fairford ist noch eine der besten Personen: die Darstellung seines Aeußern, die wir oben mitgetheilt, ist lebendig, sein ganzer Charakter der eines tüchtigen, prosaischen Geschäftsmannes, der nichts Höheres begreift, als das Leben eines geachteten Advokaten; er ist treu und nach der Natur gezeichnet. — Der „wandernde Wilhelm" ist ein Schotte aus der niedern Volksklasse; er ist national, und daher dem Ausländer nur halb verständlich: er ist seinen Landsleuten vorzüglich interessant, weil er seine Unterredungen zum Theil auf der Violine führt, das heißt, Melodien spielt, zu welchen gewisse Worte gesungen werden, ähnlich dem, was er ausdrücken will.

Wir bedauern, daß wir eine der merkwürdigsten Personen im Roman ganz vernachlässigen mußten: dieß ist Nantie Ewart, der Kapitän eines Schmugglerschiffes. Ein Mensch, der eine gute Erziehung genossen und für die Kirche bestimmt war, aber durch einige jugendliche Ausschweifungen gezwungen worden, die See zu suchen, der dann bey seiner Zurückkunft in die Heimath Freunde und Angehörige sämmtlich todt oder im Elende findet, der nun vom Schlechten zum Schlechteren herunterfinkt, aber immer noch eine geistige Uebermacht über die gemeine Umgebung behauptet — ist ein neuer Charakter, und hier gut ausgeführt. Die Erinnerung seiner Erniedrigung, die ihn von Zeit zu Zeit verfolgt, erlöscht er nur durch beständiges Trinken, und seinem wüsten Leben wird ein Ziel gesezt von der Hand von Redgauntlet's Diener und Vertrauten, dem er seinen Beystand beym Verrath von dessen Herrn verweigert.

Von den untergeordneten Personen, so wie Redgauntlet's Diener, den Bauern, Richtern im schottischen Gerichtshofe, Schmugglern und Jakobiten ist nichts zu sagen, und wer mit der Technik des Romanenschreibens bekannt ist, wird wol wissen, wie viel leichter es ist, einen Charakter

Digitized by Google

Eine Scene hindurch zu schildern und ihn dann verschwinden zu lassen, als ihn in verschiedenen Verhältnissen die ganze Erzählung hindurch darzustellen.

Aus allem diesen geht hervor, daß, wenn dieser Roman nicht von Scott wäre, er sich nicht besonders auszeichnen würde. Wenn wir uns indeß so ausdrücken, so wollen wir damit nicht sagen, daß blos der Name von Scott, oder vielmehr vom Verfasser von Waverley, ihm Erfolg verschaffe, sondern wir meinen, daß nur Scott's Manier, seine leichte, gerundete, reine Sprache, die Treue seiner Beschreibung, das Leben, welches in allen Umgebungen herrscht, diesem Werke, dem es an interessanten Charakteren sowol, als an einem guten Plane fast gänzlich fehlt, seinen Werth gibt, und ihn über andere weit hinaushebt, die nicht mit der Schwierigkeit zu kämpfen haben, welche unserm Verfasser auf jeder Seite, in jeder Zeile begegnen muß — nämlich die Furcht, sich zu wiederholen.

Was nun das Geschichtliche des Romans betrifft, so ist sehr wenig oder fast nichts davon Thatsache. Der Prätendent, Karl Eduard, kam um jene Zeit inkognito nach England, aber nur nach London, und nicht nach der Westküste. Die Regierung war mit allen seinen Bewegungen bekannt, ließ ihn aber absichtlich ungefährdet, wohl bewußt, daß man nichts von seiner Parthey zu fürchten habe. Auch die Dame, deren erwähnt wird, begleitete ihn überall; sie war eine Miß Walkinshaw, von einer vornehmen schottischen Familie entsprossen. Man wußte, daß sie im Solde des Ministers Walpole stand, dem sie alle Geheimnisse ihres Geliebten für baares Geld verkaufte: aber trotz allen Erinnerungen seiner treusten Anhänger wollte Karl Eduard sie nicht von sich entfernen; ja er sagte, daß er, ohne besondere Vorliebe für sie zu hegen, sie nur bey sich behalte, um zu zeigen, daß er seinen Unterthanen in nichts zu gehorchen brauche. Eine Deputation wurde von den schottischen Jakobiten nach Paris geschickt, die ihn flehentlich bat, seine Maitresse zu entlassen, aber vergebens, er blieb halsstarrig.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Juli.

(Beschluß.)

Ich hatte mir vorgenommen, Eberhardts Atelier täglich zu besuchen, aber mein Aufenthalt in Berg wurde unversehens unterbrochen. Einer meiner Freunde, der eben aus München kam, lag mir an, ihn auf einer Reise durch unser Hochland zu geleiten, nämlich durch den Theil der Gebirgskette, die nach Tegernsee und Kreuth führt, an welch lezterm Orte er die Bäder zu gebrauchen denke. Ich war's zufrieden, obwohl es mich, aufrichtig gesagt, nicht sehr freute; Gebirgsreisen muß man zu Fuß machen, den Bärenfack über die Achsel gehängt, und nicht mit Wagen und Bedienten; freylich machten die kränklichen Umstände meines Freundes ihm jede Bequemlichkeit wünschenswerth. Wir fuhren bey stürmischem Himmel, der sich jedoch gegen Abend erheiterte, nach dem Städtchen Weilheim, das überaus freundlich und reizend gelegen ist, und wo wir im Gasthof zum Bräuwastel (man erschrecke nicht vor diesem Namen) eine treffliche Bedienung fanden. Auf diesem Städtchen hat früher, wie auf Schilda, rücksichtlich der Geistesfähigkeit seiner Einwohner eine kleine Makel gehaftet, die aber längst verwischt ist. Die Weilheimer sind recht muntere, rührige Leute, und besitzen Institutionen, die für die Wohlweisheit ihres Magistrats sprechen. — Drey kleine Stunden von Weilheim ist der Peißenberg gelegen, auf dessen Gipfel bey dem wackern Pfarrer dem Fremden eine gastliche Aufnahme gesichert ist. Man trifft hier oben eine Aussicht, die in unserm deutschen Vaterlande wirklich selten ist; der Genuß, die Sonne hier auf- oder niedergehen zu sehen, kann nur empfunden, nicht beschrieben werden. Auf einer solchen Zinne muß der Versucher dem Herrn genaht seyn, ihm die Reichthümer der Erde zeigend. — Vom Fuße des Berges führt der Weg durch eine anmuthige Gegend nach Murnau, in dessen Nähe der Staffelsee einen überraschenden Anblick gewährt. Wir machten von hier aus über Schweiganger einen Abstecher nach Schlehdorf und Kochel. Das Gestüttwesen in Schweiganger ist sehr bedeutend, es werden dort tüchtige Pferde erzielt, doch fordert dieses Institut zu seiner Würdigung eigne Kenner und Liebhaber. Schlehdorf ist eine ehemalige Abtey, am Fuße des romantischen Kochelsees gelegen. Es war ein herrlicher Abend, als wir von hier aus nach dem Dorfe Kochel fuhren. Der Himmel wolkenlos und der See spiegelrein, rings um uns die kolossalen Massen, nur im Westen sahen wir die Thürme der nahgelegenen Abtey Benediktbeuern, einst eine Pflegerin der Wissenschaften, in späterer Zeit hochberühmt durch die Utzschneider-Fraunhoferische Werkstätte, die Europens Sternwarten mit Instrumenten versieht. — Ein wohlhabender Münchner Bürger besitzt in Kochel ein schönes Haus, auf einer reizenden Anhöhe gelegen, und nach Schlehdorf hat sich ein Staatsmann, der auch ein Weiser ist, zurückgezogen, und lebt in diesem herrlichen Thale beneidenswerthe Tage. — Von Murnau weg nach Partenkirchen wird die Natur ernster, die Formationen werden grandioser, es gibt hier keine Gegend mehr, die einer Idylle vergleichbar wäre, wie z. B. jene am Kochel. Ueberall erstarrtes Pathos und Epos — Partenkirchen selbst ist eine tragische Stelle aus dem Drama der Urwelt. Man spricht immer nur vom Genfersee, von Vevai, von der Meillerie u. s. f., aber man erwähnt nur selten unsers baierischen Hochlandes, das doch Gegenden enthält, die jenen an Schönheit nicht nachstehen. Freylich ist bey uns für den Fremden nicht gesorgt, wie in der Schweiz, man findet statt Gasthäusern nicht selten Kneipen, und die Bedienung ist in der Regel mangelhaft und bäuerlich; auch mögen die Moorgründe und die wüsten Steppen, durch die man in diesen Gegenden oft stundenlang fährt, dem Fremden, zumal dem Württemberger, einen argen Anstoß geben. Er würde aber sehr irren, wenn er die Bewohner darum für träge und unfleißig hielte. Der Grund des Uebels liegt ganz anderswo, mich möchte der Versuch, ihn zu erörtern, zu weit führen. So viel ist gewiß, daß das Unglück unsrer Landleute gerade darin besteht, daß sie zu viel Land haben. — Von Partenkirchen ging unsere Reise nach dem schönen Marktflecken Mittenwald, man kann ihn das deutsche Cremona nennen, denn hier werden Guitarren und Violinen in unglaublicher Menge verfertigt, die ihrer Güte wegen gesucht sind und überall Absatz finden. Diese Gegend zeichnet sich durch einen überaus derben, kräftigen Menschenschlag aus; so stämmige Weibspersonen hab' ich nirgendwo gesehen! man glaubt im Lande der Amazonen zu seyn. — Wir hatten von Mittenwald nur zwey Stunden zu fahren, und der düstere Waller- eigentlich Walchensee, rings von schwarzen Bergen umnachtet, blickte uns schwermüthig an. Aber desto heller und freundlicher fanden wir die Zimmer im Gasthause, das dicht am

Digitized by Google

See neu erbaut ist. Dieser See bereitet nicht nur den Freunden einer wildschönen Natur, sondern auch dem Gutschmecker besondere Genüsse. Eine Gattung Fische, die diesem See allein eigen ist, Salmlinge, sind ein gar lockeres Gericht, und die Wirthin, dießmal nicht karg, sezte uns eine große Schüssel voll solcher Fische vor, die wir auch mit vielem Appetit verspeis'ten. Der Wirth, ein rüstiger junger Mann, ist ein Bild reiniger Kraft und Gesundheit. So und nicht anders muß der Tell ausgesehen haben! Der Mann ist ein tüchtiger Landwirth und besizt 25 Preisfahnen; es war uns interessant, ihn erzählen zu hören, wie der König am lezten Oktoberfest so freundlich mit ihm gesprochen. Auch dieses Jahr hoffte er mit seinem schönen Hengst und mit seinem Zuchtstier Preise zu erringen. — Wenn Sie den Wallersee besuchen, versäumen Sie ja nicht, sich nach dem sogenannten Klösterlein überfahren zu lassen; es ist dieß die Wohnung des Pfarrers, auf einer kleinen Insel im See gelegen. Es beschleicht Sie eine eigene Empfindung, wenn Sie diese Stätte betreten. So ein ruhiges, heimliches Oertchen wird nicht bald wieder gefunden! Hier weht frommer Friede und stille Gottseligkeit. — Das Haus ist geräumiger als man glaubt; es enthält mit einer schönen Kapelle eine Menge kleiner Zimmer oder Zellen, in jedem findet sich ein Christus- und Marienbild und ein geschmücktes Altärchen mit irgend einem Heiligen. Das Klösterlein gehörte früher dem Orden der Hieronymiter zu eigen, und ist später ein Hospiz von Benediktinern geworden. Der jezige Bewohner, ein Mönch aus dieser Abtey, ist ein gutmüthiger Mensch von rührender Einfalt und Treuherzigkeit. Er treibt Physik und Astronomie, und hatte eben Bode's „gestirnten Himmel" vor sich liegen. Das bleiche, freundliche Männchen mit der Himmelskugel und dem Quadranten kam mir vor, wie Wallensteins Astrolog, der Seni. Mit Wehmuth schied ich von der Insel. — Wer sich auf dem Ozean des Lebens satt herumgetrieben, der könnte auf diesem Eiland noch glückliche Tage verleben, wenn er den Glauben an eine Zukunft gerettet hat. Diese Mauern sind wohl immer den Freuden der Welt verschlossen geblieben, aber auch dem Trug der Menschen, und ihren kleinen Leidenschaften. Hier verwesen alle Wünsche. —

Es war ein schöner Morgen, als wir über den Metallspiegel des See's hinglitten, den selbst die freundliche Sonne nicht zu erheitern vermochte. Mein Freund stieg aus dem Kahn in den Wagen, ich aber konnte mir's nicht versagen, den Zaubergarten der Jachenau zu Fuß zu durchwandeln. Die Jachenau ist ein vier Stunden langer, reizender Thalgrund, von wohlgebildeten und fleißigen Menschen bewohnt. Der überraschende Wechsel der Scenen — die frische Bergluft von Blüthenstaub geschwängert — der Matten bunte Herrlichkeit — der Schmelz der rothen Firnen — die reiche, lachende Landschaft und das frohe Gemüth ihrer Bewohner — Alles, Alles stimmt hier zusammen, den Menschen zu beseligen, seine verborgensten Kräfte zu wecken. Wer eine kranke Milz hat, der komme hieher, und wenn er hier nicht genesst, so helfen ihm alle Bäder der Erde nichts. — Hieher komme der Hagestolz und nehme sich ein Gretchen und siedle sich an — Hieher — doch genug! Aus dem Paradies der Jachenau kommt man in die Werktagsgegend von Lengries und fährt von da in einer Stunde nach Tölz, dem Eldorado der Biertrinker. Man denke sich einen mäßigen Marktflecken und in selbem zwanzig Bräuer mit ihren Felsenkellern. — Hier schied ich von meinem Freunde, der in die Bäder nach Kreuth fuhr, ich aber flog wieder dem lieben Würmsee zu. —

Und siehe da! ich kam eben in Berg an, um Zeuge und Theilnehmer eines Festes zu seyn, das Professor Eberhardt zur Feyer des Geburtsfestes unsrer edeln Monarchin im königlichen Schlosse veranstaltet hatte, und das sich eben so durch geschmackvolle Anordnung, als durch Frohsinn und anständige Munterkeit, auszeichnete. Um sieben Uhr Abends versammelten sich, auf Gondeln und Kähnen angelangt, die Geladenen, größtentheils Gutsbesizer, Beamte, Pfarrer ꝛc. der Umgegend, und nun wurden vierstimmige Lieder gesungen, die Eberhardt selbst eigens für diesen Zweck gedichtet und in Musik gesezt hatte. Während nun in dem festlich dekorirten Saale an einer reich besezten Tafel von fünfzig Gedecken gespeist wurde, bereitete sich von Außen die Erleuchtung des Schlosses und des Gartens, wobey sich die Transparente mit sinnigen Allegorien recht stattlich ausnahmen. Bey den Toasten machte der Donner des Geschützes, das hart am Schlosse aufgestellt war, mit den Fanfaren der Instrumente die berechnete Wirkung. — Das reichbeleuchtete Schloß mit seinen Musik-Chören, das Gedränge fröhlicher Menschen im lampenhellen Garten, die warme herrliche Sommernacht über dem Krystallspiegel des See's, und der Vollmond, freundlich von den Bergen herüberschauend, gewährten einen interessanten Anblick, und die Theilnehmer des Festes wie die Bewohner der Umgegend werden diese Nacht wohl nie vergessen. Es war dies Fest die Huldigung eines reinen Künstlergemüthes, der hohen Frau dargebracht, die nicht nur schüzend über den Künsten, sondern auch freundlich wirkend mit ihnen lebt, und die mit des Dichters Worten treffend geschildert ist:

— Im Auge Hoheit, Huld und Menschenliebe!
Im Antlitz sanfte Majestät,
Und in der Seel' erhabne, königliche Triebe,
Die jede That verräth! —

Auflösung des Anagramms in Nro. 177.

1. Tarantel. 2. Natter. 3. Tarant. 4. Altan. 5. Tante. 6. Ratte. 7. Etna. 8. Alter. 9. Altar. 10. Latern. 11. Talar. 12. Aera. 13. Aar. 14. Aal.

Charade.

Erste Sylbe.

Im schönen Schweizerlande
Grüßt mich der Hirt vertraut,
Trägt kaum des Lebens Bande
Da, wo er mich nicht schaut,
Doch in gar manchem andern Land
Wird jeder Zwerg wie ich genannt;
Und selbst wer mich als Riesen sah,
Steht kalt oft bey dem Anblick da.

Zweyte Sylbe.

Mein Wort hat nur der Zeichen drey,
Doch brauchst du sie als mancherley.
Als Zweifel, Zeichen oder Rufen,
Als langer Rede Eingangsstufen.
Und fragt man nach des Nächsten Werth,
Daß offnen Tadel Vorsicht wehrt.
Da, schwankend zwischen Ja! und Nein!
Muß oft mein Wörtchen Ausweg seyn.

Das Ganze.

Ein Mahr ist's, der die Natur,
Mit Liebe folgend ihrer Spur,
Im treuen, wahren Bilde zeigt;
Von dem gar viele Schüler lernen;
Und den im zarten Duft der Fernen
Kein Landsmann jemals hat erreicht.

Beylagen: Intelligenzblatt N. 24. u. Monatsreg. Juli.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achtzehnter Jahrgang.

1824.

August.

Wenn Geist mit Muth sich einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige::

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur bessern Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns

Digitized by Google

daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane. (Beschluß.) 192. 193.
Bruchstücke aus Basil Halls Tagebuche. Geschrieben auf den Küsten von Chili, Peru und Mexiko. 195. 196. 197. 199. 200. 201. 204. 205.
Auszüge aus dem Journal einer Reise über die blauen Berge in Neu-Süd-Wales. (A. d. Englischen.) 206. 207. 208.

Erzählungen.

Lanucci. 191. 192. 193.
Geschichte des Samuel F —, ein Opfer des Vorurtheils. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200.
Besuche im Harem von Mirza Ahmed Tubieb. (Aus dem Persischen.) Erster Besuch. 201. 202. Zweyter Besuch. 208. 209.

Biographie.

Geschichte des Abenteurers Benavides. 187. 188. 190.

Aufsätze gemischten Inhalt.

Eingemachte Lesefrüchte. Fünf und dreyßigster Aufsatz. Ordnung und Verbindung. Von Müllner. 184. 185. 186. 187. 188. 189.
Frivolität der Franzosinnen. 185.
Der Franzose und der Engländer. 186.
Der Jahrmarkt zu Pokhur. 189.
Der verkappte Major. 190.
Neue Theorie der Bildung der Erdoberfläche. 194.
Für Freunde der Blumenzucht. 198.
Ein nächtlicher Ueberfall in Irland. 199.
Leben in Baden, im fünfzehnten Jahrhundert (1416.) 203. 204.
Merkwürdiger Briefwechsel. 203.
Größe von London. 205.
Fellenberg und Hofwyl. 206.

Gedichte.

Lyrische Mittheilungen. Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben. VI. Nach dem Nervenfieber, im Herbst 1813. 184. — VII. 185. — VIII. Im tiefen Herzen. 186. — IX. Müßigang, Grillenfang. 189. — X. Wirthfrühling. 190. — XI. Lezter Gruß. 191. — XII. 192. — XIII. Am Bach. 193. — XIV. Die verspätete Nachtigall. 194. — XV. 194. — XVI. Herbstmittag. 196. — XVII. Flucht nach Egypten. 197. — XVIII. Der Melancholische. 198.
Leichtes Entsagen. 187.
Charade. Gaugbar. 157.
Räthsel. Eins. 195.
Homonyme. Iris. 201.
Amorettenspiele. Von Wilh. Müller. 1. Amor ein Sprachlehrer. 2. Eine Muschel mit Meerschaum. 3. Amor ein Gelehrter. 4. Amors Fangeball. 202.
Telemachos. Conz. 205.
Zukunft. Trinklied von Wilh. Müller. 207.
Charade. Meßverkehr. 207.

Korrespondenz.

Baaden. 199. — Berlin. 184. 192. 193. 197. 199. 203. 206. — Dresden. 203. — Frankfurt am Main. 200. — Karlsruhe. 208. — Leipzig. 194. — London. 184. 186. 187. 207. 208. 209. — Paris. 185. 191. 198. 202. 203. — Rom. 190. — Solothurn. 204. — Wien. 188. 189. 190. 195. 196. — Wiesbaden. 201.

Digitized by Google

Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. August 1824.

— — — — Kenn' ich süßere Freuden,
Als besiegte Gefahr, oder vollendete Müh'?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfpreis.

Herder.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

VI.

Nach dem Nervenfieber, im Herbst 1813.

Ich träumte schwer, und konnte nicht erwachen,
Mich, wähnt ich, nicht des Herbstes Welt verblüht,
Gleichgültig war mir Sturm und Sonnenlachen,
Das Herz erstarrt, erstorben das Gemüth,
Ich merkte kaum, die hülfreich um mich standen,
Dem Lebensflücht'gen treu die Arm' umwanden.

Ich sehnte mich so innniglich zu leben,
Und, ach! besann mich auf das Leben nicht,
Der Liebe wollt' ich Liebe wiedergeben,
Und fühlte oft zum eignen Herzen dicht,
Die Hand war kalt, womit ich Hände drückte,
Das Auge starr, womit ich Güt' erblickte.

Versiegt war mir der heil'ge Quell der Thränen,
Auf meiner Lipp' erstorben das Gebet,
Und doch das dunkle, bange, stete Sehnen,
Das oft wie ferner Ruf mich angeweht,
Nach Feld und Fern' ein athemloses Bangen,
Dann Alles wieder irr' im Traum zergangen.

Oft, wenn sie mir die lezten Blumen brachten,
Dacht ich: Der Frühling ist schon wieder nah,
Verschlafen hab' ich wol das heil'ge Trachten;
Gleich welkten aus der Hand die Blumen da —
Ich sah's, und kraftlos war ich, sie —

O Herr, nun dank' ich dir in meiner Wonne!
Nun weiß ich wieder, wo die Hülfe thront!
Sie freut mich wieder, deine heil'ge Sonne,
Heut in der Nacht, wie rührte mich dein Mond!
Und diesen Morgen, o erhörtes Sehnen!
Dankt' ich dir, Herr, mit meinen ersten Thränen.

Eingemachte Lesefrüchte.

Fünf-und-dreyßigster Aufsatz.

Ordnung und Verbindung.

Ich habe so lange nichts von mir hören lassen, daß ich fast zweifeln muß, ob die Leser sich meiner noch erinnern. Ich bin der gewesene Confiturier der Zeitung für die elegante Welt, und der nachmalige Frühstückskoch des Morgenblattes. Als Leckerbäcker der Eleganten war ich sehr fleißig, und ich kann wohl sagen, daß ich von meinem Prinzipal und den Gästen seiner table d'hôte in Ehren gehalten wurde. Aber vor ungefähr 5 Jahren stieß ich einmal mit einem meiner Tafelaufsätze an einen Krug, der Generaltafelinspector des Ortes fand das anstößig, worin er denn buchstäblich freylich Recht hatte, und das [illegible] Frühstückskoch zu

a b c d	b a c d	c a b d	d a b c
a b d c	b a d c	c a d b	d a c b
a c b d	b c a d	c b a d	d b a c
a c d b	b c d a	c b d a	d b c a
a d b c	b d a c	c d a b	d c a b
a d c b	b d c a	c d b a	d c b a.

Wiederum also ist die Anzahl der möglichen Ordnungen unter 4 Buchstaben das Product aus der Anzahl der gegebenen Buchstaben und der Anzahl der Ordnungen, die unter 4 — 1 (=3) Buchstaben möglich waren, i. e. das Product aus der Anzahl der möglichen verschiedenen Anfänge in die Anzahl der möglichen verschiedenen Fortgänge.

Nehmen wir 5 Buchstaben. Da giebt es 5 Ordnungen von verschiedenen Anfängen, und jede kann vervierundzwanzigfacht werden, weil in jeder die 4 Buchstaben, welche für den Fortgang übrig bleiben, in 24 verschiedene Ordnungen gestellt werden können. Folglich geben 5 Buchstaben überhaupt 5 mal 24, i. e. 120 verschiedene Ordnungen; und man begreift leicht, daß sechs Buchstaben deren 6 mal 120, i. e. 720 geben müssen, weil alsdann 6 verschiedene Anfänge, und hinter jedem gleichnamigen oder vielmehr gleichbuchstabigen Anfange 120 verschiedene Fortgänge möglich sind.

Diese Multiplication der möglichen verschiedenen Anfänge (die der Anzahl der gegebenen Buchstaben stets gleich seyn muß, weil vorausgesezt wird, daß lauter verschiedene Buchstaben gegeben sind) in die Anzahl der möglichen verschiedenen Fortgänge (welche stets der Anzahl der verschiedenen Ordnungen gleich ist, in welcher dieselben Buchstaben weniger Einen gestellt werden können) — diese Multiplication der Anfänge und Fortgänge, sag' ich, hat ihren Fortgang bis in alle Ewigkeit. Man nehme soviel verschiedene Buchstaben, oder verschiedene Personen, oder verschiedene Gegenstände überhaupt, als man will; immer wird die Anzahl ihrer möglichen Ordnungen das Product seyn aus ihrer eignen Anzahl (= n) in die Anzahl der möglichen Ordnungen unter n — 1 Gegenständen. Ist nun n = 12; so findet man die Anzahl der Ordnungen für n — 1 (= 11) Gegenstände nicht anders, als durch Berechnung der Ordnungen für 2, 3, 4, 5 . . . . 11 Gegenstände; woraus sich denn ergiebt, daß man die Anzahl der möglichen Ordnungen unter n Gegenständen findet, wenn man 2 mit 3, das Product mit 4, dieses neue Product mit 5, dies wieder mit 6 multiplicirt, und so fortfährt bis zur Anzahl n. In andern Worten, daß die gesuchte Anzahl der möglichen Ordnungen das Product aller ganzen Zahlen in der gegebenen Anzahl der Gegenstände ist.

12; daher ist die Anzahl der Ordnungen, in welche ich sie setzen könnte, = 2 × 3 × 4 × 5 × 6 × 7 × 8 × 9 × 10 × 11 × 12, und das giebt, ich mag diese 11 Factoren von vorn, oder von hinten, oder aus der Mitte mit einander multipliciren, einmal für allemal die obengedachte ansehnliche Zahl von 479,001,600.

Das sind inzwischen immer nur die möglichen Ordnungen meiner 12 Gäste, wenn ich sie um meine 4seitige Tafel herum niedersitzen lasse, ohne mich darum zu bekümmern, welchen Platz sie für den ersten, und welchen für den lezten halten wollen. Numerire ich aber die Stühle, es sey in welcher Ordnung man will; so kann ich jede der 479,001,600 Sitzordnungen verzwölffachen, weil ich jeden Gast auf 12 verschiedene Stuhlnummern setzen kann, und das giebt denn der möglichen Sitzordnungen überhaupt nicht weniger als 479,001,600 × 12, d. h. 5748,019,200.

Ist es bey dieser stupenden Menge von möglichen Sitzordnungen wohl glaublich, daß es Leute giebt, die, wenn sie Gäste gebeten haben, in Verlegenheit darüber gerathen können, wie sie dieselben placiren sollen? Aber wodurch gerathen sie hinein? Durch die verschiedenen Rücksichten, welche sie dabey nehmen wollen, um keinen Anstoß zu geben, und welche sie in ihren Köpfen nicht in die gehörige Ordnung zu bringen wissen. Sind deren nur 4 (der Rücksichten, mein' ich) z. B. die Rücksichten auf staatsgesellschaftlichen Rang, auf Geistesbildung, auf Alter und auf Geschlecht; so können sie, wie wir oben gesehen haben, schon auf 24erley Weise einander vor- und nachgeordnet werden. Daher thut man am besten, entweder nur Eine oder gar keine zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 23. Juli.

Endlich ist doch der Freyschüz, nachdem solcher seit drey Jahren die Bewunderung und das Vergnügen von Deutschland gewesen, auch hier auf die Bühne gebracht worden; aber nicht, wie man hätte erwarten sollen, in einem der großen Nationaltheater, Coventgarden oder Drurylane, sondern in dem Sommertheater der englischen Opera. Die Musik war schon seit einiger Zeit vor dem Publikum, und genoß des allgemeinen Beyfalls, dessen sie so sehr verdient; aber Kabalen gewisser kleiner und kleinlicher Komponisten, Vorurtheile und andere Ursachen, ließen die Eigenthümer der genannten Schauspielhäuser so lange mit der Aufführung der Oper zögern, bis Herr Arnold, der verständige Vorsteher dieses Theaters, ihnen zuvorkam, und sich das Verdienst erwarb, eines der herrlichsten Erzeugnisse deutscher Kunst auch in England volksthümlich zu machen; und eine gute Einnahme für viele Abende wird hoffentlich sein Lohn seyn. Freylich sind das Orchester und Personal, so wie das Maschinenwerk dieses verhältnißmäßig kleinen Hauses zu beschränkt, um dieser Oper volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, obgleich alle Anstrengung gemacht wurde, solches zu bewirken. Braham (als Max, hier Rodolph genannt) sang, wie im

und man verfiel daher auf den Gedanken, die Person zu trennen, und Herrn Bennett, einem recht gewandten Schauspieler, der dem Kaspar alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren ließ, einen Gesellen, Namens Rollo (Herr Phillips), zuzugeben, der es auf eine geschickte Art anzufangen wußte, das Jammerthal und die Bravoure für ihn zu singen; jedoch hätte man wünschen können, für diese Rolle einen geübteren Sänger zu haben. — Es läßt sich denken, daß Veränderungen mit dem Stück vorgenommen wurden, und, so wie es fiel, theils zum Vortheil, theils zum Nachtheil; z. B. eine Scene gleich vor dem Schießen, zwischen Kaspar und Rollo, welche die Lage des ersten und seine Absichten auf Rodolph in einem kurzen Gespräch erklärt; Kilian, statt selbst eine Tänzerin aufzugreifen, spielt, munter umherspringend, den Tänzern auf einer Hirtenpfeife vor; im Trinklied ist der dritte Vers ausgelassen; dagegen ist im zweyten Akt ein Duett zwischen Rodolph und Aennchen, nach irgend einer deutschen Komposition, deren Namen ich mich aber eben nicht entsinne, eingeschaltet, so wie ein Abschiedslied vom ersteren, das bekannte: „Nun gut Nacht!“ und ein Jägerlied von demselben im Anfange des dritten Akts. Die Gemäldescene ist übergangen, und für den Gesang sind Worte untergelegt, die auf Rodolphs Rückkehr Bezug haben; so ist auch für der Tante weißen Nase etwas Anderes gegeben, aber leider in beyden haben die Worte keinen Bezug auf die Musik; dagegen ist aber für den Jungfernkranz etwas weit Sinnigeres gegeben; aber der ganze Auftritt, da Vieles ausgelassen ist, eilend und unverständlich. Noch eilender und unverständlicher ist der Schluß, wo Agnes frisch und gesund hereingelaufen kommt, und nichts eine Erklärung herbeyzuführen scheint. — Ich habe bisher mit Fleiß nichts von der Beschwörungsscene erwähnt, weil diese im ganzen Charakter der Vorstellung eine Ausnahme macht; denn man muß bekennen, daß sie gänzlich fehlgeschlagen. Der Eule brannte das Feuer über dem Kopf, statt in den Augen; die Räder blieben brennend und verbrennend auf der Bühne stehen, und mußten endlich hoffnungslos wieder zurückgezogen werden; der Geist der Mutter war zu deutlich, der Schatten Agnesens zu körperhaft, und überhaupt der ganze Höllensput plump und übel angeordnet. Das Uhni der Geister klang hübel; aber nicht geisterhaft. Indessen muß man dergleichen für einen ersten Versuch verzeihen. Das Haus war gedrängt voll, und das Stück wurde sehr gut aufgenommen und mit Beyfall zur Wiederholung verkündigt. Aber es waren auch eine große Menge Deutsche da, weßwegen man über dessen Aufnahme beym hiesigen Publikum noch nicht mit Gewißheit sprechen kann. Die Zeitungen sprechen inzwischen sehr vortheilhaft davon.

Wir haben vor Kurzem einen merkwürdigen Fall vor einem der hiesigen Tribunale gehabt. Ein junger Mensch, Nasmens Robinson, von guter Familie, und als Lehrling bey einem Advokaten, wurde von sechs verschiedenen Personen angeklagt, daß er in ihre Laden gekommen und mit Waaren davon gelaufen wäre. Am Sonnabend wurde er wegen zweyer Anklagen gerichtet, und wegen einer schuldig befunden, wegen der andern aber freygesprochen. Am Montage wurde er wegen drey Anklagen freygesprochen, und die vierte nicht vorgenommen. Verwandte und Freunde von ihm [illegible]

rin, wie behauptet wird, die Jury ihn, aus Irrthum, für schuldig erkannt, begnadigt würde. Die Zeitungen behaupten, die Jury selbst hätte deßwegen ein Memorial eingereicht; aber Leute, welche etwas mehr von der Sache wissen wollen, versichern, daß es des Inhalts wäre, daß sich seitdem nichts ereignet hätte, welches ihre am Sonnabend ausgesprochene Meinung hätte verändern können.

Berlin, 8. Juli.

Neueste Erscheinung auf dem kritischen Boden dramaturgisch-gelehrter Forschung.

Ein Rezensent — der aber nicht zu den hier rühmlichst bekannten, oder auch bekanntlich-rühmenden zu gehören scheint — hatte sich gegen die jüngste Darstellung der Julie — nicht in der Spenerschen, sondern in der Voß'schen Zeitung — vernehmen lassen. So unbedeutend dieser Vorfall an sich auch seyn mag, so hat doch auch hier wieder, wie solches in der Weltgeschichte oftmals der Fall ist, eine Kleinigkeit das Größte und Gewaltigste bewirkt. Mad. Stich nämlich hat in dasselbe Blatt, mit ihres hochberühmten Namens Unterschrift, eine Antikritik einrücken lassen, die uns diese Dame, nun auch rein als Schriftstellerin betrachtet, auf derselben eminenten Höhe zeigt, die sie als darstellende Künstlerin schon längst, sowohl durch das Recht angeborner Naturgaben, als durch das der Eroberung, beherrscht. Et par droit de conquête et par droit de naissance. Wo Worte hernehmen, um dieses kleine Meisterwerk der Kunsttheorie gehörig zu würdigen? Wir nannten es Antikritik; aber das ist ein viel zu plumper und roher Ausdruck für diesen Blütenhauch aus der Tiefe eines kunstliebenden Busens. Schon die äußere Form ist höchst zart ersonnen: die holde Frau schreibt dem vertrauten Freunde einen Brief, und dieser läßt ihn drucken. Rosig-verschämte Bescheidenheit, veilchenartige Verkennung des eigenen hohen Werthes leuchten aus jeder Zeile hervor. Aber so zart auch und so weislich die äußere Form erscheint, so tiefsinnig und gediegen ist der Inhalt dieser didaktisch-gelehrten Abhandlung. Was hier die Frau niederschrieb, es wird stets für den Mann ein Studium bleiben, für den ausübenden Schauspieler sowohl, als für den abstrakten Theoretiker, hauptsächlich aber für den Dichter, der sich in Zeichnung theatralischer Charaktere üben möchte. Wir sehen hier die große Mimin die geheiligten Bretter verlassen, sie zeigt sich dem erstaunenden Publikum auf dem anatomischen Theater, und öffentlich vor demselben zergliedert sie die Schönheit und die Reize ihrer Darstellungen bis zu den elementarischen Bestandtheilen der Sylben. Mögen immerhin Schwärmer, die von bewußtlosem Enthusiasmus, von dämonischer Eingebung träumen, ein solches Verfahren tadeln; wir aber behaupten, daß die selbstdenkende Schauspielerin, eben durch diese dargelegte Reproduktion eines mikroskopischen und atomistischen Studiums, das Dokument ihrer berühmten Genialität mit glaubwürdigem Siegel eigenhändig versehen hat. O, daß uns doch auch die entseelten Heroinen der deutschen Bühne ähnliche Denkschriften zurückgelassen und uns dadurch, wenigstens in die kleinen Mysterien [illegible] darstellenden Kunst eingeweiht hätten! Wie viel besser würde [illegible] um die Kritik stehen, die heut zu Tage jeder Unberufene [illegible]terweise übt!! Wir können daher den Wunsch [illegible], daß Mad. Stich fortfahren möge, unsere [illegible]gen auf den dunkeln Pfaden der Theorie [illegible] vorzuleuchten. Und zuvörderst [illegible] welche sich einem un[illegible]

Nro. 185.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 3. August 1824.

Uneben sind
Des Lebens Pfade.
Wir müssen Alle
Kämpfen und dulden;
Aber der Glaube
Hilft uns siegen.
A. Tschudi.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

VII.

Manchmal durch Sturm gegangen,
Das macht gesunde Wangen,
Das macht ein frisches Herz!
Oft mitten zwischen Wettern
Hört man die Lerche schmettern,
Sie jubelt himmelwärts.

Dann senkt sie auch sich wieder
Im goldnen Glanze nieder,
Der schnell aus Wolken tritt;
So kommt auch heimgezogen
Wohl unterm Regenbogen,
Wer Wind und Wetter litt.

Eingemachte Lesefrüchte.

Ordnung und Verbindung.

(Fortsetzung.)

Diese Ordnungslehre ist übrigens nicht bloß wichtig in Rücksicht auf die Sitzordnung bey Tafel, sondern auch in Rücksicht auf weit wichtigere Dinge. Schon bey einer mäßigen Anzahl von Dingen, die geordnet werden sollen, ist die Anzahl der möglichen Ordnungen an und für sich so groß (bey 8 Dingen schon 40,320, und bey 10 Dingen 3,628,800), daß man sie nicht alle übersehen, geschweige denn alle probiren kann, um die beste Ordnung herauszufinden. Daher halt' ich wenig von der Behauptung, daß die beste Ordnung der Dinge, d. h. die beste Staatsverfassung, am besten durch Erfahrungen ausgemittelt werden könne. Ich will die Anzahl der Dinge in der menschlichen Gesellschaft, die geordnet werden sollen, eben so mäßig anschlagen, wie oben die Anzahl meiner Leser, nemlich auf 12; so kommen, da die Stühle numerirt, d. h. die Plätze der Dinge einander vor- und nachgeordnet werden müssen, weit über 5000 Millionen möglicher Staatsverfassungen heraus. Wie viele davon können wohl auf Erden schon probirt worden seyn? Und wessen Erfahrung kann von den probirten nur $\frac{1}{1000}$ erlebt haben? Angenommen, daß es eine — und nur Eine — beste Staatsverfassung gebe (z. B. die erdichtete severambische, die ich vor ungefähr 2 Jahren eingemacht und als 34sten Aufsatz aufgetischt habe); so sind alle Versuche, welche die Menschen gemacht haben können, dieselbe zu verwirklichen, nur Züge aus einer Urne, in welcher 5748,019199 Nieten gegen Einen Treffer enthalten waren. Und man soll bereits 100 Loose gezogen (i. e. 100 Constitutionen, Organisationen, Verfassungen probirt) haben; so ist nach Laplace immer nur $\frac{1}{5748,019199}$ Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß der Treffer schon heraus sey. Ich wette daher getrost 57 Millionen gegen 1, daß er noch drin ist, und glaube, daß, wenn er in diesem Jahrtausend noch herauskommen soll, der menschliche Verstand der Waisenknabe wird seyn müssen, der zum Ziehen berufen wird. Bis jezt hat meistentheils die Leidenschaft gezogen, welche blind greift; der Verstand aber hat Augen bis in die

Digitized by Google

Einzelnen zur Thüre hinauswerfe, nichts anderes, als eine Singulion, werf' ich deren 11 hinaus, eine Undecion, und werf' ich sie alle hinaus, sowohl eine Duodecion, als eine Omnion hinausgeworfen wird, die eine Cention seyn würde, wenn ihrer hundert, aber keine Million, sondern eine Millefion, wenn ihrer tausend, und Millionion, wenn ihrer eine Million wären. Mit der Nomenclatur hoff' ich nun im Reinen zu seyn, und die Sachen denk' ich nach und nach klar zu machen in concreto.

Zuvörderst geb' ich meinen Gästen 4 beliebige Dinge, die ich a, b, c und d nenne, und frage dieselben, wieviel Binionen sie daraus zu bilden sich getrauen. Ehe sie mir aber darauf antworten, rath' ich ihnen, mich zu fragen, was für Binionen ich meine: ob gleichzeitige, oder successive. Die gleichzeitigen nemlich sind solche, welche aus einer gegebenen Anzahl von Dingen zu gleicher Zeit gebildet werden und nebeneinander bestehen können, z. B. ab, cd, oder ac, bd, oder ad, bc. Die successiven aber sind solche, welche nach und nach gebildet werden können, indem jedes Ding, welches schon zu einer Binion benuzt worden ist, auch wieder zur Bildung einer andern Binion gebraucht werden darf. Zwölf Personen z. B. wollen den beliebten Cotillon tanzen, versteht sich 6 Damen und 6 Herren. Indem sie antreten, bilden sie 6 gleichzeitige Binionen, vulgo Paare. Wenn aber große Chaine gemacht wird; so entstehen durch die kurze Verbindung der Hände nach und nach eine Menge anderer Binionen, jeder Herr combinirt sich für einen Augenblick mit jeder Dame, das macht, wenn man die erste und ursprüngliche Combination mit der eignen Dame abrechnet, 30 Binionen, von denen immer nur 6 gleichzeitig nebeneinander bestehen, die übrigen aber successive Binionen sind. Inzwischen muß man sich nicht allzufest an den gemeinen Begriff der Gleichzeitigkeit und der Successivität heften. Gesezt z. B. Einer meiner 12 Gäste macht nach aufgehobener Frühstückstafel ein Bänkchen. Ein zweyter, der 20 Louisd'or in der Tasche hat, sezt deren nur 2 auf einmal, verliert 10 Mal hintereinander, und ist ausgebeutelt. Er hat zwar seine 10 Binionen successiv gebildet und verloren; aber es waren dennoch, in mathematischem Sinne, gleichzeitige Binionen, d. h. solche, die Anfangs zu gleicher Zeit hätten gebildet werden, und nebeneinander (auf Einer oder mehreren Karten) bestehen, oder auch miteinander zum Teufel gehen können. Wenn hingegen zwey meiner Gäste Puff spielen wollen, so kommen in den Würfen lauter wahrhaft successive Binionen zum Vorschein, nur sind sie nicht immer verschieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frivolität der Französinnen.

Campbel's geistreiche Zeitschrift gibt uns folgende sehr treffende Schilderung der gelehrten Französinnen unserer Zeit. Was ist, fragt er, die Beschäftigung wohlangezogener weiblicher Wesen, vorzüglich der Pariserinnen, in dem Jahre 1824? Ein lebendiges Beyspiel statt vieler Worte. Walter Scott's Roman: „Les Eaux de St. Ronan" (der St. Ronan's-Brunnen) wird geöffnet, aber es ist nicht möglich, ihn zu Ende zu lesen. „Qu'est-ce qu'il fait donc, Valter Scott, avec ces niaiseries des Eaux?" — „Aber was lesen Sie denn anderes, mein schönes Kind?" — „Lesen?" sagt die junge Dame, indem sie einen neuen Band von ihrem kleinen marmornen Arbeitstisch nimmt — „Ich habe eben den zweyten Band von Platon's Werken übersezt zu Ende gelesen." — „Platon's Werke?" — „Oui, Monsieur, la traduction est magnifique." — „Aber ist nicht zuweilen etwas — — für Frauen darin?" — „Oui, sans doute, grossier quelquefois, il nous fait crier hélas! mais je vous assure, que c'est superbe, et les introductions tout-à-fait dans le style de Rousseau — — êtes vous Lockiste, Monsieur?" — „Ich kann mich in der That nicht rühmen, Mademoiselle, daß ich Locke's Werke jemals gelesen hätte!" — „Mais comme---nt, Monsieur?" — sagt das hübsche Kind mit einem langgezogenen Tone des Erstaunens —: „Sie haben weder Platon, noch Locke, noch Kant gelesen?" — Und das ist doch wohl Frivolität?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25. Juni.

In Frankreich gehört jezt wirklich Muth dazu, um ein Romantiker zu seyn, denn Alt und Jung, Pariser und Provinzbewohner, Alles schreit wider die Romantik. Die kleinen gelehrten Gesellschaften in den Landstädten wiederholen ganz getreu den Bannfluch, den der großmüthige Auger in öffentlicher Versammlung der Académie française feyerlich wider die Romantiker ausgesprochen hat. In der gelehrten Gesellschaft zu Boulogne hat sich ein gewisser Hédouin gewaltig wider den dur Schiller und den noir Byron ereifert und die Romantiker mit seiner Verachtung bedroht; der grausame Hédouin! In Paris verfährt man, wie ich bereits gemeldet, noch härter, denn hier zieht man, das heißt einige Kapuziner ziehen in Zweifel, ob die Romantiker auch gute Christen seyen; freylich hat Chateaubriand einmal in vollem Ernste Gott den grand célibataire des mondes genannt, und so etwas klingt, in andere Sprachen übersezt, allerdings nicht erbaulich; aber Chateaubriand hat es im Grunde doch gut gemeint; dann sind die Romantiker, besonders auf dem rechten Rheinufer, eher in das Zwielichtglauben als in das Zuwenigglauben gefallen, und Manche haben ja den ganzen Kram des Ueberglaubens des Mittelalters mit dem Prunke ihrer Dichtung geschmückt. Das wissen aber die Kapuziner nicht, oder thun, als ob sie es nicht wüßten. Deßwegen ist es eine wahre Heldenthat, wenn die Zeitschrift muse française es wagt, mit recht eleganten Typen und noch eleganterer Sprache die Romantik in Schutz zu nehmen. Es arbeiten an dieser Zeitschrift mehrere junge Dichter, welche die Erfahrung gemacht haben, daß das Romantische bey den Damen vorzüglich Eingang findet, und welche daher rechte Romantiker (im französischen Sinne, versteht sich) geworden sind. Da sie sich für die Romantik möchten todt schlagen lassen, will ich zwar nicht behaupten; aber sicher ist es, daß sie für dieselbe manche Lanze recht zierlich brechen. Einer unter

Nro. 186.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. August 1824.

Im Frühlinge tönt es bald laut und bald leise,
So süß und entzückend auf Nachtigallweise,
Ob oben vom Himmel, ob tief aus der Brust? —
Wer weiß es, wer ist es sich selber bewußt?

Lotte.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

VIII.

Im tiefen Herzen.

Frühling, du bist freudenreich,
Machst des Gärtners Arbeit sprießen!
Frühling, du bist thränenreich,
Machst die wilden Bächlein fließen.
Quellen im Felsen, Quellen im Thal,
Aber im tiefen Herzen zumal!

An den Wellen blau und hell
Blühen Gras und Blumen munter,
Stehn sie nicht mehr an dem Quell,
Gehn sie doch den Bach hinunter;
Blumen am Felsen, Blumen im Thal,
Aber im tiefen Herzen zumal!

Eingemachte Lesefrüchte.

Ordnung und Verbindung.

(Fortsetzung.)

Nun zurück zu den gegebenen 4 Dingen, a, b, c und d. Ich habe gefragt, wieviel Binionen sich daraus bilden lassen. Hab' ich gleichzeitige gemeint; so ist die Antwort: Zwey. Denn obwohl ich oben deren 6 genannt habe, nemlich ab, cd, ac, bd, ad, bc; so sieht man doch bald, daß von denselben immer nur zwey nebeneinander bestehen können, nemlich ab und cd, oder ac und bd, oder ad und bc, aber niemals ac und ad, bd und ad u. s. f. Ueberhaupt, wenn die Anzahl der gegebenen Dinge eine gerade Zahl ist, so ist die Anzahl der darin enthaltenen gleichzeitigen Binionen allemal der Hälfte der gegebenen Dinge gleich; und ist jene eine ungerade Zahl, so ist diese (die Anzahl der gleichzeitigen Binionen, mein' ich) die Hälfte der nächst geringeren geraden Zahl. Aus 5 Dingen lassen sich der gleichzeitigen Binionen nicht mehr bilden, als aus 4 Dingen; man erhält in beyden Fällen 2 Paare, und im ersten Falle bleibt Ein Ding ungepaart. Bloß mehrerley, aber nicht mehr Paare sind in diesem Falle möglich. Ich hab' aber oben nicht gefragt, wie vielerley, sondern wieviel Binionen sich aus 4 Dingen bilden lassen, und schon daraus hätten meine Gäste abnehmen können, daß ich gleichzeitige Binionen meinte.

Nun frag' ich aber nach den successiven, welche die Mathematiker in der Regel meinen, wenn sie schlechtweg von Binionen, Combinationen, Quotionen reden. Ich frage daher: Wie vielerley Binionen lassen sich unter 4 Dingen bilden?

Das muß sich finden, wenn man jedes Ding Einmal mit jedem der drey übrigen verbindet. Also:

ab, ac, ad,
bc, bd,
cd,

In der ersten Horizontalreihe ist a mit den 3 übrigen Dingen combinirt; in der zweyten b mit den zwey übrigen, denn mit dem dritten (a) war es schon in der ersten ver-

Digitized by Google

Lage ihres Landes bringt sie mit dem größten Theil von Europa in Verbindung; ihre Jugend, unbekümmert um tiefe Studien, um klassische Bildung, ist nicht von der nebeligen Atmosphäre umlagert, welche die Englischen Schulen und Universitäten umgibt; sie lesen Locke, Leibnitz, Rousseau, Adam Smith und Montesquieu, während Engländer und Deutsche tief im Griechischen, in der Logik und Ethik stecken. Ihre Erziehung bildet keine Gelehrte, aber sie macht sie liebenswürdig, sie bildet wohlunterrichtete Weltleute, erfreuliche Gesellschafter jeder Art aus ihnen. Ein anderer Unterschied zwischen Franzosen und Engländern ist noch, daß der leztere erst als Mann sein Vaterland, dessen Geschichte und Verfassung kennen lernt, während der Franzose schon als Kind an Allem Theil nimmt, was sich auf sein Vaterland bezieht.

Der französische Charakter wurde durch die Revolution umgeschmolzen: es ist kein Extrem mehr in ihm zu finden, und so sieht man weder große Tugenden noch Vortrefflichkeiten irgend einer Art mehr unter ihnen hervorragen. Will ein Romanschreiber einen französischen Charakter bearbeiten, so muß er die vor-revolutionären Perioden aufsuchen, denn mit den cosmopolitischen Franzosen der neuesten Zeit ist nichts anzufangen. In Betreff der Französinnen ist man im Auslande nicht gut unterrichtet, wenn man sie für gefallsüchtig und ausschweifend hält, wie in den meisten Reisebeschreibungen zu lesen. Mancher kömmt in das Land, im Wahne, nirgends sey es leichter, Eroberungen zu machen, als in Frankreich; aber keiner kehrt mit dieser Vorstellung nach Haus zurück. Frivol sind die Französinnen, das wird Niemand läugnen; aber die Lebendigkeit des Geistes, ihre Beweglichkeit in der Unterhaltung, ihre Feinheit in jeder Art geselliger Verhältnisse und eine kräftige, gesunde Ansicht der Dinge in jeder Lage des Lebens — weit entfernt von Schwärmerey, Empfindeley und Affectation — nimmt gewiß jeden für sie ein, der lange genug in ihrer Nähe gelebt hat, um Wesentliches und Zufälliges gehörig zu unterscheiden. Der Deutsche, wie der Engländer, findet sich mit Mühe in das leichte und zugleich gebieterische Wesen der Französinnen — selbst von niedrigem Stande, und er wird mit seiner Unterhaltung vom Wetter und dem selbstgefälligen Wesen, das er sich zu Haus mit seinen Stadt- und Land-Bäschen erlauben durfte, in Frankreich nicht viel Glück machen. Nicht als sollten wir die berechnende, starknervige, vorlaute Brünette Frankreichs der schüchternen, ächt englischen Blondine, oder unsern gemüthlichen, einfachen Landsmänninnen vorziehen. Davor bewähre uns der Himmel noch mehr aber vor der französirten Deutschen oder Engländerin; etwas Abgeschmackteres gibt es kaum auf Erden.

Früher ließ der Engländer seine Kleider von Paris kommen; jezt sendet Miers seine „Kunstwerke" von London nach Paris. Kann ein Franzose einen Hut machen? Nun, man weiß, daß eine Gesellschaft englischer Hutmacher ihre Handwerksgenossen in Paris zur Verzweiflung und an den Bettelstab gebracht hat. Aber die französischen Frauen geben bey den Engländerinnen doch wol den Ton an? Nicht so voreilig. Der Vorzug wird noch täglich bestritten, und unter hundert Engländerinnen trägt sich kaum Eine nach französischer Mode. In den höhern Ständen freylich — aber wer sucht das Nationale bey den höhern Ständen? Und wenn diese doch nur einsähen, wie viel sie verlieren, indem sie sich in französische Schnürbrüste einschnüren, und ihre natürlichen Reize durch Künsteley verunstalten. Man vergleiche eine ächte Engländerin in all dem Zauber, der Fülle, dem Ebenmaß, dem wahrhaft Antiken ihrer Züge, ihrer Glieder, ihrer Gestalt, mit der künstlich um- und überbauten Französin, und man wird nicht in Ungewißheit seyn, welcher man den Vorzug zu geben hat.

Folgen wir dem Engländer über den Kanal in seine Heimath, so sehen wir, daß es kein Land im westlichen Europa gibt, wo das System des „Lordthums" und der Knechtschaft strenger gehandhabt wird, als in England. Es gibt keine englische Gesellschaft, deren Glieder sich für gleich ansehen: die Grade des Unterschiedes sind stärker gezeichnet, als wenn das Gesetz die Menschen in Kasten getheilt hätte. Dieß ist auf den Schulen schon sichtbar und bildet sich von da systematisch weiter im Leben. Die untern Klassen sind roh und begegnen dem Fremden mit einer verletzenden Verachtung; aber eben diese Menschen sind sklavisch-demüthig gegen die Vornehmen ihrer Stadt oder ihres Dorfes.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

Lord Byron's Leichnam wurde am Montage im Staat von hier weggeführt, um auf dem Familiensitz Newstead-Abbey begraben zu werden. Der Zulauf von Neugierigen dabey war sehr groß, aber es fehlte viel, daß der Zug von Wagen so glänzend und zahlreich gewesen wäre, als man erwartet hatte. Man zählte deren nur 35, und darunter sehr wenige vom hohen Adel. Das Morning Chronicle bedauert es, daß man Niemand von dem hohen Tory-Adel dabey gesehen, welcher auf diese Weise seinen Haß gegen den Verstorbenen geäußert hätte, und der Courier antwortet, daß des Verstorbenen Haß gegen sein Vaterland ihm keine Liebe von seinen Landsleuten verdiente. Vielleicht haben Beyde recht. Was Byrons Andenken am bittersten vorgeworfen wird, ist die Klausel in seinem Testamente, worin er einer Italienerinn 5000 Pfund Sterl. vermachte, unter der Bedingung, daß sie keinen Britten heirathe! Das Trauergefolge würde indessen ohne Zweifel doch weit größer gewesen seyn, wäre dieses nicht eine Jahreszeit, wo fast jeder Vornehme auf seinen Gütern oder im Auslande ist. Sie wurde leider durch eine Augenentzündung einige Tage lang am Schreiben verhindert; und es dürfte vielleicht geschehen, daß manches, was ich Ihnen jezt melde, durch andere Quellen Ihnen zugekommen. Da ich jedoch dessen nicht gewiß bin, so muß ich

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. August 1824.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist.
Schiller.

Eingemachte Lesefrüchte.

Ordnung und Verbindung.

(Fortsetzung.)

Wenn aus einer gegebenen Anzahl von Dingen die möglichen Binionen gefunden worden sind; so findet man die möglichen Trinionen, wenn man jedes Ding Einmal mit jeder Binion combinirt, in welcher es nicht schon enthalten und zu welcher es nicht durch eine frühere Combination bereits gekommen ist. Das ist für sich klar, es folgt aus dem Begriff der successiven Combination. Nun betrachte man folgenden, aus den sechs gegebenen Buchstaben a, b, c, d, e und f, gebildeten Binionentriangel.

ab, ac, ad, ae, af,
bc, bd, be, bf,
cd, ce, cf,
de, df,
ef.

Hier sind die 15 Binionen, welche unter den 6 Buchstaben a, b, c, d, e und f möglich sind. Läßt man die oberste Horizontalreihe weg; so stehen, gleichfalls in Triangelgestalt, diejenigen 10 Binionen da, welche ohne a, also unter 5 Buchstaben (b, c, d, e und f) gebildet werden können. Die unter 4 Buchstaben (c, d, e und f) möglichen 6 Binionen zeigt der kleinere Triangel, welchen die drey lezten Zeilen bilden; der noch kleinere enthält die unter 3 Buchstaben (d, e und f) möglichen 3 Binionen; und die, nach unten gekehrte Spitze des ganzen Triangels giebt die einzige Binion an, welche unter 2 Buchstaben (e und f) möglich ist. Soll nun a, welches in der ersten Reihe herrscht, i. e. in allen Gliedern derselben enthalten ist, conternirt werden mit allen Binionen, in denen es nicht schon enthalten ist; so muß es conternirt werden mit den 10 Binionen des ersten Subtriangels, und es entstehen demnach soviel Trinionen, als es unter 6 — 1 (= 5) Buchstaben Binionen gab, nemlich die 10gliedrige Reihe

abc, abd, abe, abf, acd, ace, acf, ade, adf, aef.

Soll ferner b conternirt werden mit allen Binionen, in denen es nicht schon enthalten, und zu welchen es nicht durch die frühere Combination (durch die Conternation von a) gekommen ist; so kann es nur conternirt werden mit den 6 Binionen des zweyten Subtriangels: denn im ersten Gliede der ersten Reihe, und in allen Gliedern der zweyten ist es schon befindlich, und zu den übrigen 4 Gliedern der ersten Reihe ist es gekommen, als a mit der zweyten Reihe conternirt wurde. (Ob nemlich a zu bc, bd, be, bf, oder b zu ac, ad, ae, af genommen wird, das gilt gleich, es entstehen in beyden Fällen die nämlichen Trinionen.) Wird nun b mit den 6 Binionen des zweyten Subtriangels conternirt; so entstehen nothwendig eben so viel Trinionen, als es unter 6 — 2 (= 4) Buchstaben Binionen gab, nämlich die 6gliedrige Reihe:

bcd, bce, bcf, bde, bdf, bef.

Digitized by Google

emporschwang. Ob aber für eine Gemüthsart, wie die seinige, in diesem Heere zu große Mäßigung herrschte, oder was für ein anderer Grund ihn vermocht haben konnte, er verließ die Verfechter der vaterländischen Unabhängigkeit, und ging zu den Royalisten über, welche, als gegen Aufrührer fechtend, keine Schonung kannten, allenthalben raubten und zerstörten, und alle Feinde, die ihnen in die Hände fielen, niedermachten. Blut war dort die Losung, und Benavides befand sich in seinem eigenen Elemente. Es fehlte aber wenig, so wäre er als ein unbedeutender Ueberläufer aus der Welt gegangen. In der Schlacht bey Membrillar von seinen Landsleuten gefangen genommen, sollte er am folgenden Tage vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und sein Schicksal schien nicht mehr zweifelhaft. Aber in der Nacht benuzte er die Aufmerksamkeit des Heeres auf die Vorbereitungen zu einem frühen Angriff, zündete das Magazin an, worin er eingesperrt war, und entkam glücklich zu den Spaniern. Hier fuhr er fort, sich durch seine Wildheit und Grausamkeit auszuzeichnen, bis er in der entscheidenden Schlacht bey Maypo, am 5. April 1818, seinen beleidigten Landsleuten abermals in die Hände fiel. Jezt schien ihn nichts mehr retten zu können. Als Ueberläufer zum Tode verurtheilt, wurde er mit einer Anzahl ähnlicher Verbrecher auf den Richtplatz geführt und niedergeschossen. Die Hingerichteten sollten nicht die Ehre des Begräbnisses genießen, und wurden daher an eine Stelle geschleppt, wo sie, auf einen Haufen aufgethürmt, den Geyern zum Fraß ausgesezt lagen. Auf dem Wege dahin gab der Unteroffizier, welchem dieses Geschäft aufgetragen war, dem Benavides, den er als den Mörder seines Bruders erkannte, noch einen Hieb in den Hals, ob er gleich schon, allem Ansehen nach, todt war. Er war es aber nicht: die Vorsehung, welche ihn, aus unerforschlichen Gründen, noch für längere Zeit zur Geißel seines Vaterlandes bestimmt hatte, hatte über ihm gewacht. In der Nacht arbeitete er sich unter dem Haufen von Leichnamen hervor, unter welchem er bisher als Scheintodter gelegen, und kroch zu einer benachbarten Hütte, in welcher er eine menschenfreundliche Aufnahme fand und bald genaß.

General San Martin, welcher gerade damals seinen Zug nach Peru vorbereitete, und sich nach geschickten und unternehmenden Männern umsah, erfuhr, daß Benavides noch am Leben, ja Einige versichern, er habe sich dem General selbst angeboten; und da dieser seine Talente und seinen Muth kannte, so beschloß er, sich seiner zu bedienen, da ein Führer in solchen Zeiten auch das schlechteste Werkzeug nicht verwerfen darf, wenn es nur zur Erreichung seines großen Endzwecks dienen kann. Eine geheime Zusammenkunft um Mitternacht, zwischen San Martin und Benavides, auf dem großen Platze zu St. Jago, wurde verabredet, und das beyderseitige Signal war, daß ein Jeder dreymal Feuer schlagen sollte. San Martin fand sich daher allein, und blos mit einem Paar Pistolen bewaffnet, an der angewiesenen Stelle ein, und traf Benavides auf ähnliche Weise bewaffnet. Der General hatte hier eine lange Unterredung mit dem kühnen Menschen, welcher es unternahm, die araucanischen Indianer zu Paaren treiben zu helfen, bis die Expedition gegen Peru bereit seyn würde, wohin er San Martin begleiten sollte.

Benavides reiste zu seiner Bestimmung ab; aber kaum war der Elende an der Grenze angekommen, als er aufs Neue zum Feinde überging, und von dem spanischen General den Auftrag erhielt, den auf jener Seite schon erlöschenden Krieg aufs Neue zu beleben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leichtes Entsagen.

Wie ist's doch in der Fremde schön!
Wie hold sieht Alles aus!
Die Thäler frisch, und grün die Höhn —
Wie sehn' ich mich hinaus!

In reichen Städten zieh' ich ein,
Die Kunst wird dort geehrt:
Leb' wohl, süß Lied, gedenke mein,
Bis Frühling wiederkehrt.

Du wirst so bleich, du wirst so blaß,
Und siehst mich traurig an?
Dein Auge ist ja thränennaß?
Was hab' ich dir gethan?

Wenn um mein Seh'n die Thräne fließt,
Dann bleib' ich lieber hier!
Sobald dein Arm mich hold umschließt,
Trenn' ich mich nie von dir.

A.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juli.

(Beschluß.)

Am 13. wurde Hr. O'Callaghan, der, wie es scheint, ein Schauspieler, aber als solcher von keiner besondern Berühmtheit ist, seiner Haft entlassen, indem der Monat, die ihm angesezte Zeit, verstrichen war. An demselben Tage hatten auch die Beamten der Grafschaft Surry eine Versammlung, wobey die Sache dieses jungen Mannes zur Sprache gebracht wurde.

Digitized by Google

Nro. 188.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 6. August 1824.

Es spricht der freche Bösewicht:
Ich bin durch mich geworden,
Und macht die Welt zum Hochgericht,
Und lüstet nur nach Morden.
Und ruft in seinem eitetn Wahn:
Die Länder sind mir unterthan,
Ich bin der Herr der Erde!

E. M. Arndt.

Geschichte des Abenteurers Benavides.

(Fortsetzung.)

Es ist merkwürdig, daß die Aracauner, welche die Spanier nie haben gänzlich überwinden können, und welche von der ersten Eroberung des Landes an fast beständig im Kriege mit denselben verwickelt waren, jezt, da die Kolonisten sich unabhängig erklärten, die treuesten Bundesgenossen ihrer alten Unterdrücker gegen dieselben wurden; vielleicht in der Hoffnung, durch diesen Krieg beyde los zu werden. Von den ausgetriebenen Spaniern verlassen, und wahrscheinlich des langen Kampfes müde, haben sie zwar vor Kurzem mit der Republik Friede gemacht; damals aber kämpften sie noch mit der wüthendsten Erbitterung gegen dieselbe, und freuten sich daher, als sich ein so erfahrener und beharrlicher Mann, wie Benavides, zu ihnen gesellte, und es währte auch nicht lange, bis er einen solchen Einfluß bey den Wilden erlangte, daß sie ihn zu ihrem Anführer erwählten. In kurzer Zeit hatte er eine bedeutende Macht beysammen, womit er die südliche Grenze Chili's, welche sich an dem rechten Ufer des Biobio hinzieht, verheerte, welches die Chilianer gerade damals um so weniger zu verhindern vermochten, da sie aller ihrer Streitkräfte gegen Peru bedurften, dessen Befreyung von spanischer Herrschaft ihnen das Wichtigste war. Die Greuel, die er bey diesen Streifzügen verübte, würden unglaublich seyn, wenn sie nicht durch die öffentlichen Angaben der Republik bekräftigt wären. Sein Befehl an seine Guerilla-Führer war: „jeden Insurgenten umzubringen," und er selbst gab ein solches Beyspiel von Grausamkeit, daß nirgends, wo diese wilden Banden hinkamen, ein Stein auf dem andern, und ein Chilianer, der ihnen in die Hände fiel, am Leben blieb; ja selbst Weiber, Kinder und Greise wurden mit kaltem Blute ermordet, damit sie nicht die Richtung ihrer Züge verrathen könnten. Eine der ersten Thaten, womit dieser Wütherich seine Blutbahn bezeichnete, war folgende. Er hatte einen Offizier, Namens Riveros, mit einem Kommando von vierzehn Gemeinen, gefangen genommen. Man hielt es für rathsam, diesen Offizier für die Gattin des Benavides auszuwechseln, welche damals zu Conception gefangen saß, und sandte zu diesem Ende den Lieutenant Don Eugenio Torres als Parlamentär an ihn ab. Benavides willigte in den Vorschlag ein, konnte es aber nicht über sich gewinnen, eine Gelegenheit zum Blutvergießen ungenuzt zu lassen. Er sandte demnach Riveros allein zurück, und als er erfahren, daß seine Frau ihrer Haft entlassen, ließ er den Lieutenant Torres und die vierzehn Soldaten ermorden, und zwar gleich nachdem er den erstern mit sich hatte zu Nacht speisen lassen. Zuweilen befahl der chilianische Oberbefehlshaber, in der Hoffnung, dem schrecklichen Blutvergießen dadurch ein Ende zu machen, Repressalien zu gebrauchen. Zuweilen wieder bot man Allen, die sich ergeben wollten, volle Verzeihung an, und hielt dieses Versprechen selbst gegen die grausamsten unter seinen Banden. Aber nichts vermochte die Wuth des Benavides zu mindern. Am 23. September 1820 nahm er einen Offizier,

Digitized by Google

Namens O'Carrol, gefangen, und ließ ihn auf der Stelle niederschießen. Am 26sten desselben Monats griff er den General Alcazar am Ufer des Flusses Laja an. Der General hatte nur drey- bis vierhundert Mann bey sich, und mußte, trotz der tapfersten Gegenwehr, am folgenden Tage kapituliren. Benavides hatte Allen, die sich unbewaffnet ergeben würden, die Erhaltung des Lebens zugesichert; dessen ungeachtet ließ er die Offiziere, ohne ihnen Muße zur religiösen Vorbereitung zu erlauben, erschießen, und übergab den General, nebst dreyhundert Familien, die sich auf die Insel Laja geflüchtet hatten, den Indianern zum Niederstechen. Nur eine einzige Person, ein Mönch, Namens Castro, entkam diesem schrecklichen Blutbade.

Seine glücklichen Streifereyen in Chili gaben ihm am Ende ein so großes Ansehen bey den Aracaunern, daß er anfing, sich als einen großen Monarchen zu betrachten, und auf den Gedanken fiel, auch eine Flotte zu haben. Die Mittel, welche er hierzu anwandte, waren eines Benavides würdig. Mit Hülfe seiner eben so gewissenlosen Gefährten bemächtigte er sich mehrerer neutralen Schiffe. Das erste war das amerikanische Schiff, der Held, welches er bey Nacht überraschte, da es an der Küste vor Anker lag. Das zweyte war die Herselia, eine amerikanische Brigg, welche zum Seehundsfang bey der Insel Santa Maria, der Stadt Arauco gegenüber, angelegt hatte. Die Kapitäns und die Mannschaft wurden ausgeplündert, und am Ende gezwungen, in dem Heer des Räubers zu dienen. Ungefähr einen Monat nachher bemannte er die Herselia, theils mit seinen eigenen Leuten, theils mit der dazu gehörigen Mannschaft, und schickte sie nach Chiloe, um von den Spaniern Beystand zu begehren. Die Führung des Schiffes übergab er dem Steuermann, welchem er andeutete, daß sein Kapitän und alle seine übrigen Landsleute sterben müßten, wenn er nicht ehrlich wieder zurückkäme. Diese Warnung hatte ihre Wirkung; die Brigg kam zurück, und brachte einen Vier-und-zwanzigpfünder, vier Sechs-pfünder und zwey leichte Feldstücke, nebst Munition, eilf spanische Offiziere und zwanzig Soldaten mit, begleitet von dem schmeichelhaftesten Belobungsschreiben vom spanischen Statthalter an den elenden Räuber. (Der Beschluß folgt.)

Eingemachte Lesefrüchte.

Ordnung und Verbindung.

(Fortsetzung.)

Meine Gäste müßten wenig wissen von der Consequenz, welche in der mathematischen Gesetzgebung herrscht, wenn sie noch daran zweifeln könnten, daß auf eben diese Weise die Quatrionen für n Dinge aus den Trinionen gefunden werden, nemlich durch Summirung der Trinionen für 3, 4, 5, 6 .... n — 1 Dinge. Ich kann ihnen dies hier freylich nicht so ausführlich beweisen, wie ich in Hinsicht der Trinionen gethan habe; aber sie werden es von selbst einsehen, wenn sie bedenken, daß aus obigem Trinionentriangel auf eben die Weise ein Quatrionentriangel entstehen muß, wie sie den Trinionentriangel aus dem Binionentriangel haben entstehen sehen. Man findet alle möglichen Quatrionen, indem man jeden Buchstaben mit jeder Trinion conquaternirt, in welcher er nicht schon enthalten, und zu welcher er nicht schon durch eine frühere Combination gekommen ist. Man kann a, welches in der ersten Trinionenreihe dominirt, nur mit den Trinionen des ersten Subtriangels conquaterniren. Das giebt soviel Quatrionen, als es Trinionen gab für n — 1 Buchstaben, nemlich 10. Man kann b, welches in der zweyten Reihe herrscht, nur noch mit den Trinionen der Subreihen conquaterniren. Das giebt der Quatrionen soviel, als es der Trinionen gab für n — 2 Buchstaben; also 4. Und man kann endlich c nur noch mit def conquaterniren, welches soviel Quatrionen giebt, als es für n — 3 Buchstaben Trinionen gab, i. e. Eine. Folglich ist die Anzahl aller Quatrionen für 6 Buchstaben = 1 + 4 + 10 = 15 (beyläufig = der Anzahl der Binionen, welche = 1 + 2 + 3 + 4 + 5 = 15 war).

Mit einem Worte, und Ein Wort so gut als tausend, das Combinationsgesetz bleibt sich gleich für alle möglichen Quotionen. Die Anzahl der Xtionen (sprich Jrtionen) für n Dinge ist jederzeit die Summe der (X — 1)tionen für 1, 2, 3, 4 .... n — 1 Dinge, die Jrtion mag eine Binion oder eine Millionion seyn.

Um dies meinen Gästen recht anschaulich zu machen, setz' ich ihnen auf die Frühstückstafel eine kleine Quotionentafel, welche bis zur Omnion meiner Gäste, i. e. bis zur Duodecion reicht.

	Singulionen:	Binionen:	Trinionen:	Quatrionen:	Quinionen:	Sextionen:	Septionen:	Octionen:	Nonionen:	Decionen:	Undecionen:	Duodecionen:
1	1											
2	1	1										
3	1	3	1									
4	1	6	4	1								
5	1	10	10	5	1							
6	1	15	20	15	6	1						
7	1	21	35	35	21	7	1					
8	1	28	56	70	56	28	8	1				
9	1	36	84	126	126	84	36	9	1			
10	1	45	120	210	252	210	120	45	10	1		
11	1	55	165	330	462	462	330	165	55	11	1	
12	1	66	220	495	792	924	792	495	220	66	12	1

Digitized by Google

Diese Tafel lehret, daß ein Frühstückskoch, welcher 12 Gäste hat, zwar nur 1 Duodecion, und nur 12 Singulionen, aber 792 verschiedene Quinionen und 924 verschiedene Sextionen speist, und daß ein Gastwirth bald zum reichen Manne werden würde, wenn ihn seine Gäste weder einzeln noch zusammen, sondern Quotionenweise bezahlten, jede verschiedene Binion, Trinion, ɯtion besonders, oder wenigstens jede von denjenigen Quotionen besonders, deren Exponent der halben Anzahl seiner Gäste gleich ist. Denn meine Gäste werden bemerkt haben, daß zwar die Anzahl der Quotionen für n Dinge mit dem Exponenten wächst, aber nur bis dahin, wo der Exponent die halbe Anzahl der Dinge erreicht, wo er $= \frac{n}{2}$, oder, wenn n eine ungerade Zahl ist, wo er $= \frac{n}{2} - \frac{1}{2}$ wird, in welchem lezteren Falle die $(\frac{n}{2} - \frac{1}{2})$tionen und die $(\frac{n}{2} + \frac{1}{2})$tionen in gleicher Anzahl vorhanden sind. (Für 7 Dinge z. B. ist die Anzahl der Trinionen sowohl als der Quatrionen $= 35$, und 3 ist $= \frac{7}{2} - \frac{1}{2}$, $4 = \frac{7}{2} + \frac{1}{2}$). Das sieht sehr gelehrt, sehr algebraisch aus; aber desto einfacher ist der Grund, warum die Anzahlen der Quotionen von diesem Culminationspunkte an wieder in eben dem Maaße abnehmen, als sie bis dahin gewachsen sind. Man darf nur, um ihn einzusehen, die Operation des Combinirens so zu sagen von hinten machen oder betrachten. Es seyen die 7 Dinge a, b, c, d, e, f und g gegeben; so ist die Omnion eine Seption. Die Sextionen findet man, wenn man jedesmal einen anderen Buchstaben wegläßt. Das kann natürlich sovielmal geschehen, als Buchstaben gegeben sind, und folglich ist die Anzahl der möglichen Sextionen der Anzahl der möglichen Singulionen gleich. Die Quinionen findet man, wenn man jedesmal eine andere Binion wegläßt. Das kann sovielmal geschehen, als es unter 7 Dingen Binionen giebt; folglich muß die Anzahl der Quinionen der Anzahl der Binionen gleich seyn. Die Quatrionen werden gefunden, wenn man jedesmal eine andere Trinion wegläßt. Das kann sovielmal geschehen, als es in 7 Dingen Trinionen giebt; folglich ist die Anzahl der Quatrionen der Anzahl der Trinionen gleich. Ueberhaupt sind die Anzahlen zweyer Quotionen allezeit einander gleich, wenn die eine eben so weit von der Omnion, als die andere von der Nullion (s. oben) absteht. Daher jenes gleichmäßige Steigen und Fallen, und daher auch, bey ungerader Anzahl der gegebenen Dinge, das Solstitium vel quasi in der Mitte, welches bey gerader Anzahl der Dinge nicht statt finden kann, weil dann die $(\frac{n}{2})$tion selbst gleichweit von der Nullion und von der Omnion entfernt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

Die Lindner hat ihre Gastdarstellungen auf dem Theater an der Wien mit immer wachsendem Beyfall, so wie früher auf dem Hoftheater, gegeben. Man darf sagen, daß diese, mit seltenem Talent begabte Schauspielerin nicht nur in jeder Rolle, sondern gewöhnlich in jeder Scene die Theilnahme lebendiger aufzuregen pflegt. Wenn auch der kritische Kunstverstand diese oder jene dem Vorhergehenden nachsetzen möchte, so hat das doch in der Regel wenig oder keinen Einfluß auf die Zuschauer, im Genuß des Augenblicks. Man muß aber auch gestehen, daß so leicht kein Publikum das hiesige an Empfänglichkeit und Vermögen, die kleinsten Feinheiten und die leisesten Andeutungen zu erkennen, zu verstehen, und durch rasche Anerkennung zu belohnen, übertrifft. Die Gastspielerin hat zwar auf dieser Bühne keine achtzehn Darstellungen gegeben, wie früher festgesezt war, aber nicht viel weniger. Es mag ihr wohl an Zeit gefehlt haben, da man sie auf dem Hoftheater noch einmal erwartete. Die meisten Rollen wiederholte sie; am öftersten die Margaretha in Iffland's Hagestolzen, oder wie es hier benannt wurde: der Besuch auf dem Lande, und die Proberollen in dem kleinen, recht convenablen Schauladenstück gleiches Namens. Unter andern gab sie auch Käthchen von Heilbronn. Eine vorzügliche Leistung! das Bild der reinsten Unschuld und verklärter Liebe. Nichts wird mit Absicht — wenigstens scheint es so — hervorgehoben, und doch tritt Alles in den leichtesten Umrissen und den edelsten Gestaltungen hervor. In der Scene mit dem Grafen, wo Käthchen träumt, nehmen die Darstellerinnen gewöhnlich einen andern Ton an. Es mag schwer seyn, das zu vermeiden; ob es richtig ist, das soll hier nicht erwogen werden, wie es in diesem Fall geschah, so war es schön! — Hedwig, Toni, gehören auch unter die gegebenen Gastspiele. Die Hedwig mögen Einige nicht tragisch genug gefunden haben, wahr und naturgetreu, so viel die Dichtung es gestattet, kann man sie gewiß nennen. Dieser leztern gemäß verträgt die Darstellung allerdings eine gewisse theatralische Energie, welche diese Künstlerin sorgsam zu vermeiden pflegt, wie sie ihrem Gefühl auch widerstreben mag. Eine der trefflichsten Darstellungen, nicht nur in der Reihe der hier erwähnten, sondern auch in jeder andern Beziehung, war die als Lottchen Wollank in Claurens Lustspiel: das Vogelschießen. Um nicht von den einzelnen, aus dem lebendigsten und tiefsten Gefühl hervorgegangenen Zügen erst zu reden, und wie Vieles ließe sich darüber sagen! sollen nur die zwey Scenen vor der leztern Verwandlung eine besondere Auszeichnung erhalten. Uebrigens bildeten diese reichhaltigen und seelenvollen Kunstgebilde, jedes für sich und mit dem Uebrigen ein so harmonisches und zartverschmolzenes Ganze, daß man es nicht zerlegen darf, daß es nur beschaut und empfunden, nicht berührt seyn will, weil der duftige Farbenglanz wie auf den Flügeln eines Schmetterlings verschwindet. Ich werde gewahr, daß diese Notizen eine Art von dichterischer Miene annehmen; das ist freylich nicht mein Wunsch; wenn aber so oft ohne Sinn und Verstand von Bühnen-Heroen, Meister-Mimen, unübertrefflichen Talenten und bewunderten Genien, oder wie die schönen Flosseln alle heißen, worin kritisirende Herren und sogar kritisirende Damen sich selbst gefallen, in den Tag hinein gesprochen wird, warum sollte es mir nicht auch einmal gestattet werden, etwas stärkere Farben als gewöhnlich aufzutragen? — Jene Phrasen sind leerer Klingklang, und diejenigen, die sich nur auf Autoritäten, auf das blinde Gefühl und den Eindruck des Augenblicks berufen, haben Recht, wenn sie ihre empfindsamen Kunst-Deklamationen mit solchem Flitterkram und Zindelschmuck aufzustutzen suchen. Den Zuschauern entging auch die leiseste Nüancirung dieses wahrhaft schönen Spieles nicht — ich sage wahrhaft schönen Spieles recht mit Fleiß. Dieß zeugten die kaum unterbrochenen Aeußerungen herrlicher Theilnahme und des lautesten Enthusiasmus. Als der Vorhang schon zur Schlußverwandlung aufgezogen war, und die Gäste bereits sahen, ließ der stürmische Applaus immer her nach, bis die Darstellerin Lottchens noch einmal erschien.

Digitized by Google

Nro. 189.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. August 1824.

Willst du tiefer, inn'ger walten,
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach' Gestalten
Bindet und zusammenhält.

Tieck.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

IX.

Müssiggang, Grillensang.

Die Minute ist verschwendet
Wo ich seufz' im großen Saal;
Seufzend, wenn das Nichtsthun endet,
Geh' ich aus dem Wald und Thal.

In dem Saal ein Grillenfänger,
Dem der Menschenwitz entgeht,
Wenn das Volk der Müssiggänger
Sich mit seinem Leben bläht.

Wahrlich! ihr geschäft'ges Leben
Ist für mich der blasse Tod,
Was sie nüchtern sich erstreben,
Ist ein Kornhalm ohne Schrot.

Wo ich bin ein Müssiggänger,
Geh' ich auf den Musengang,
Auf dem Gras den Grillenfänger
Lehren Grillen den Gesang.

In dem schönen grünen Grunde
Lieg' ich lange, liebe Zeit,
Und so wird die kurze Stunde
Auch für mich zur Ewigkeit.

Eingemachte Lesefrüchte.

Ordnung und Verbindung.

(Beschluß.)

Bis hieher hab' ich alle Sätze meiner Ordnungs- und Verbindungs-Lehre a priori deducirt. Selbst meine Quotionentafel ist a peiori gemacht: ich habe die Singulionen für 1 bis n — 1 Dinge summirt, um die Binionen für n Dinge zu finden; die Binionen für 2 bis n — 1 Dinge, um die Trinionen für n Dinge auszumitteln u. s. f. Jezt muß ich aber, aus dieser Tafel heraus, einige Sätze a posteriori ableiten, wenn ich auf dem engen Raume der Orientstafel bis zur Quinterne im Lotto kommen will. Denn wo wollte der Raum herkommen zu einer aprioriſchen Quotionentafel, die bis zu den Quotionen unter 90 Dingen (Lottonummern) reichte? Ich muß meine Gäste mit einer Regel bekannt machen, nach welcher man für jede gegebene Anzahl von Dingen die Anzahl einer Quotion von gegebenen Exponenten berechnen kann, ohne zuvor alle Quotionen von kleineren Exponenten für alle kleineren Anzahlen von Dingen auszurechnen.

Wenn sie mit meiner aprioriſchen Tafel ein wenig experimentiren wollen; so werden sie finden, daß überall die Anzahl der Binionen für n Dinge dem halben Producte aus n in n — 1 gleich ist. $7 \times 6 = 42$ und $42 : 2 = 21$. $10 \times 9 = 90$ und $90 : 2 = 45$ u. s. w. Das hat seinen Grund in der Lehre von den arithmetischen Progressionen.

Digitized by Google

deutlichen Trockenheit, welche beständig hier herrscht. Und dieser elende Pfuhl, welcher dicht hinter einer niedrigen Bergkette, westlich von Adshmier, liegt, hat wahrscheinlich seine Berühmtheit von dem Umstande erlangt, daß sein Wasser niemals austrocknet. Die Legende des Orts behauptet, der Teich sey grundlos; und man sorgt dafür, daß Niemand seine Tiefe ergründe. Indessen soll dieß nur an vier Stellen der Fall seyn, und zwar eine jede nur von der Größe eines Kuhfußes. Die Priester geben inzwischen zu, daß der König Akbar, bey seiner Wallfahrt nach Adshmier, auch Pokhur besucht, und das Wasser habe ergründen lassen; aber dieses wird nur darum erzählt, um versichern zu können, daß er keinen Boden gefunden, und daß seine Leine bis nach Puetal gereicht haben würde, wäre sie lang genug gewesen. Die hier herrschende Gestalt des Siva ist die Charmukhi, welche so selten ist, daß man neulich die Frage aufgeworfen, ob sie wirklich irgendwo da wäre. Der älteste Tempel zu Pokhur ist der des Mahaden Linga, und ein jeder hierher kommende Pilger muß an diesem Altare opfern. Auf einem nahen Berge steht ein Tempel mit einem Bilde des Dabi, unter dem Namen von Pay Mochni, und Tag und Nacht sieht man das Volk dort in Haufen hinaufklettern, um sich weiß waschen zu lassen. Auch eine Moschee findet man hier, welche an der Stelle eines alten Tempels erbauet ist, und zwar auf einem Berge, welcher für einen der heiligsten der Gegend gilt. Der Vollmond des Monats Kartick schließt den Markt. In dem Augenblick des Vollmonds, ob solcher um Mitternacht oder um Mittag eintrete, eilt jeder Hindu im Orte nach den Ghauts (Bergen), und ist die Waschung vorüber, so ist weiter nichts mehr zu thun, und der Markt hört plötzlich auf. Fünf oder sechs Tage vor dem Vollmond füllt sich der Markt allmählig, und das hier zusammengetriebene Hornvieh ist vielleicht das schönste in Indien. Es wird aber sehr hoch verkauft, indem der Preis eines Paares schöner junger Ochsen im Durchschnitt auf 100 Rupien (ungefähr 12½ Louisd'or) zu stehen kommt. Man sieht indessen wenige von den ächten Nagore-Ochsen, sondern sie sollen meistentheils eine Zucht seyn, welche von der nagore'schen und muhwar'schen abstammt. Die Pferde, welche im vorigen Jahre weniger zahlreich waren, als sonst, sind vorzüglich von der Kattywawer-Zucht, und im Durchschnitt munter, flink und schön; vielleicht wären ihnen nur etwas mehr Knochen zu wünschen. Die Menge der jungen Pferde von zwey bis drey Jahren ist sehr auffallend, und wer sich darauf verstünde, könnte deren für weniger als 200 Rupien das Stück kaufen, wofür ihm die Regierung in ungefähr einem Jahre die doppelte Summe bezahlen würde.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

(Fortsetzung.)

Auf dem Theater an der Burg ist neu gegeben worden: das Haus Barcellona, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Rudolph vom Berge. Eine ziemlich alte Neuigkeit, doch war es vor einer Reihe von Jahren bereits auf dem Theater an der Wien in die Scene gekommen, hatte aber nicht gefallen. Hier wurde es günstig aufgenommen, wozu die gute Besetzung wohl das Wesentlichste beytrug; obgleich das Stück auch manches Gute hat, was noch mehr in die Augen fallen würde, wenn nicht Alles so durcheinander ginge. Bey der übertriebenen Anstrengung, etwas recht erstaunlich Tragisches zu liefern, etwas recht Schauderhaftes und Entsetzliches hinzustellen, muß man sich wundern, daß Manches nicht in das Komische fällt. Eine tragische Idee hat das Stück, aber keine tragische Haltung und keinen nothwendig tragischen Ausgang, denn das Umkommen fast aller handelnden Personen ist zwar traurig, auch gräßlich, wenn man will, aber nicht tragisch. So aufgeführt, wie hier, muß es viel gewinnen, und der Effekt, an dem es ohnehin nicht fehlt, noch mehr verstärkt werden. Anschütz trat in der Rolle des Grafen von Barcellona sehr glänzend hervor, und schuf sich eine wahre Paraderolle daraus. Es ist wohl Kunst, eine solche Natur in eine Rolle zu legen, worin eigentlich keine Wahrheit liegt. Etwas Verdienstliches muß jedoch ein Theatercharakter allzeit haben, wenn er eine gewisse Handhabung zuläßt, was oft andere, die sich mit einer recht auffallenden Physiognomie ankündigen, weniger oder gar nicht thun. Mit dem Bösewicht des Stücks ist das schon nicht der Fall; wiewohl auch diese Rolle sehr verdienstlich dargestellt wurde.

Auf dem Theater an der Wien — das nun durch keinen General-Sekretär, sondern durch einen Ausschuß dirigirt wird, worüber Manche, die ihre Freybillets eingebüßt hatten, frohlocken, wiewohl es Andern gleichgültig seyn kann, wenn nur jezt Alles besser geht — wurde der argwöhnische Liebhaber neu vorgeführt, unter dem Titel: „Leichtsinn, Einfalt, Eigennutz, und" — ich weiß nicht recht mehr, wie die Titel alle hießen, aber es folgte noch darauf ein oder: die Klienten. Nach Bretzners Doktor Klappert auf's neue bearbeitet. Das alte anspruchslos-lustige Stück machte sich auch in dieser Umkleidung ziemlich gut. Die komischen Charaktere, die das Lustspiel eigentlich tragen, nehmen sich freylich außer der Zeit und ihrer Heimath etwas fremdartig aus; übrigens ist im Gang der Begebenheiten nichts geändert worden. Der komisch-berüchtigte Baldrian hat seinen Namen vertauscht. Er ist freylich auch kein sächsischer Baldrian, wie er hier auftritt; ein östreichischer Komiker kann aber auch nichts daran verderben. Einige Rollen wurden gut gegeben; die wirklich feincharakteristische Rolle des Doktor Klappert gelang in der Entwicklung am wenigsten, wenn nämlich von den komischen die Rede ist. Neben Stücken, wie das Vogelschießen, der Bräutigam aus Mexiko, die nach dem D. Klappert ziemlich scharf hinzielen, kann sich das alte Lustspiel wohl noch zeigen; jene haben allerdings die frische Lebenskraft und die Modernität voraus. — Dort wurde noch bisher ein Drama: Das Gesetz zu (auf) Java, gegeben. Die durcheinander gerüttelten Begebenheiten drehen sich um den auf jener Insel bekannten Giftbaum, der nichts Lebendes in seiner Nähe duldet. Hierhin müssen die zum Tode Verurtheilten wandern, und erhalten Gnade, wenn sie mit dem Leben davon kommen. Ein Indier, der sein geraubtes Weib aus dem Harem des Usurpators befreyen wollte, wird verurtheilt, und tritt die Wanderung an. Unterwegs findet er seinen Vater, den verstoßenen, rechtmäßigen Besitzer der Herrschaft, wieder. Als er zurück kommt,

Digitized by Google

Nro. 190.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 9. August 1824.

Vom Lenze verfänget,
Wie freut sich und singet
Die ganze Natur!
Es tönen die Wälder,
Es zirpen die Felder,
Es wirbelt die Flur!

L. v. S.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

X.

Wirthfrühling.

Schneeglöckchen aus der Erde guckten,
Neugierig, wie die Kinder sind,
Ob nicht schon Tulpenflammen zuckten,
Gefächelt von dem Morgenwind.

Des Gärtners Schaufel dreht die Erde,
Der Strahlenregen fällt hinein,
Der Winter wechselt die Geberde,
Und stirbt am Sonnenfreudenwein.

Der blaue Becher läuft ganz über,
Und Alles trinkt die goldne Flut,
Die Knospe streckt den Kopf herüber,
Dem Baume geht der Rausch ins Blut.

Trunkbolde nach der Zeit nicht fragen,
So machen's die Narcissen auch,
Die sich zur Sonnenschenke wagen,
Frühzeitig, nach der Trinker Brauch.

Die offnen Kelche in den Händen,
Umlagern sie den jungen Wirth,
Des Winters Zelt geht auf in Bränden,
Sein Glas zerbricht, die Scherbe klirrt.

Geschichte des Abenteuerers Benavides.

(Beschluß.)

Bald nach der Unterstützung der Spanier an Kanonen und Schießbedarf kaperte Benavides den englischen Wallfischfänger, die Beharrlichkeit; und im folgenden Juli (1821) die amerikanische Brigg, der Ocean, welche mehrere tausend Flinten am Bord hatte. Dieser große Zuwachs an Schiffen, Waffen und Munition verdrehte dem Räuber den Kopf, und er dachte im Ernst daran, ein regelmäßiges Heer zu bilden, womit er gegen St. Jago marschiren wollte, während seine Flotte Valparaiso nehmen sollte. Die größte Mühe aber hatte er mit der Umwandlung der Matrosen in Soldaten, und nur durch die furchtbarste Strenge brachte er sie zulezt dahin, daß sie die Muskete in die Hand nahmen und sich den kriegerischen Unternehmungen unterwarfen. Er verhinderte sogar eine Zeitlang das Ausreißen derselben; er ließ den Kapitän der Beharrlichkeit hinrichten, welcher zu entkommen versucht hatte; und einen armen Matrosen, welcher über einem ähnlichen Versuch eingefangen worden war, ließ er in Stücke hauen, und den zerfezten Körper, Andern zur Warnung, aufhängen.

Benavides, obgleich ein wildes Ungeheuer, war dabey doch ein verschlagener, thätiger und kräftiger Mann, welcher aus jedem Umstand Vortheil zu ziehen wußte. Dieß bewies er besonders in der Weise, wie er die Mannschaften und Frachten der geraubten Schiffe benuzte. Aus den

Digitized by Google

Wallfischspeeren und Harpunen ließ er Lanzen für seine Reiterey verfertigen, und aus den Segeln machte er Beinkleider für die Hälfte seines Heeres; die Zimmerleute mußten Bagagewagen machen und die Boote ausbessern; die Waffenschmiede beschäftigte er beständig mit der Ausbesserung der Flinten und Verfertigung von Lanzen u. s. w. Die Offiziere behandelte er ziemlich gut, ließ sie in seinem Hause wohnen, und fragte sie bey jeder Gelegenheit um Rath. So klagte er einmal gegen den Kapitän der Herselia über den Mangel an Trompeten, weil seine Reiter sich nie für ächte Dragoner halten, und weder Mann noch Pferde ihre Pflicht thun würden, wenn sie kein Geblase hätten. Der Kapitän, welcher sich gern bey ihm einschmeicheln wollte, rieth ihm, sich dazu des Kupfers zu bedienen, womit die von ihm geraubten Schiffe beschlagen wären. „Wie konnte ich doch das übersehen?" rief der entzückte Anführer. Sogleich wurde das Kupfer von den Schiffen abgerissen, die Waffenschmiede unter seiner eigenen Leitung an die Arbeit gesezt, und noch vor Nachts hallte das ganze Lager von dem Schalle der kupfernen Trompeten wieder.

Es ist kaum zu begreifen, wie dieser Abenteuerer erwarten konnte, daß die in seine Dienste gezwungenen Amerikaner und Engländer ihm im Gefecht von irgend einem Nutzen seyn könnten, denn selbst auf dem Marsche ließ er sie von einer Wache zu Pferde begleiten, welche den Befehl hatte, einen Jeden niederzustoßen, welcher Miene zur Flucht machen sollte: auf diese Weise schleppte er sie nachher viele Meilen weit im Lande herum. Der Kapitän, welcher ihm den herrlichen Gedanken von den kupfernen Trompeten eingegeben, hatte dadurch so viel von seinem Zutrauen gewonnen, daß ihm ein weit größerer Raum zum Spazierengehen gestattet wurde. Natürlicherweise benuzte er diese Freyheit zur Beförderung seiner Flucht, und eines Tages bemächtigte er sich, nebst dem Steuermann des Schiffes Ocean, und Neun seiner eigenen Mannschaft, zweyer Wallfischboote, die man am Ufer des Flusses gelassen hatte, und ruderte davon. Vorher aber hatten sie die Vorsicht gebraucht, alle übrigen Boote zu versenken, wodurch sie einen bedeutenden Vorsprung erhielten, und die Insel Santa Maria erreichen konnten, ohne von den nachsetzenden Booten eingeholt werden zu können. Hier fingen sie einige Seehunde, von deren Fleisch sie sich kümmerlich ernährten, bis sie Valparaiso erreichten. Ihr Bericht vermochte den englischen Commodore, sogleich die Fregatte unter Kapitän Hall nach Arauco abzusenden, um, wo möglich, die englischen Matrosen zu retten, und der Kapitän unternahm es, sich auf gleiche Weise für die Amerikaner zu bemühen. Da Benavides sich aber zuweilen einen spanischen Offizier nannte, und, wenn es ihm beliebte, die spanische Flagge aufzog, (obgleich er gewöhnlich eine Flagge von seiner eigenen Erfindung, als Oberhaupt der unabhängigen Araucaner, führte), und auch von Chiloe aus Beystand erhalten hatte: so war es für eine neutrale Nation etwas kitzlich, sich in die Sache zu mischen; weßwegen der Kapitän Befehl hatte, die Gefangenen zu befreyen, wo möglich, ohne einen oder den anderen der kriegführenden Theile zu kränken.

Inzwischen aber war Benavides gegen die Chilier zu Felde gezogen; und ob es ihm gleich Anfangs glückte, große Verheerung an ihrer Grenze anzurichten, so wurde er doch am Ende geschlagen, und mußte mit den Trümmern seines Heeres nach Araucanien zurückfliehen. Dahin verfolgten ihn die Chilier. Die Stadt Arauco, welche aus 56 Häusern bestand, wurde von einer abgeschickten chilischen Flottille verbrannt, jedoch erst, nachdem Benavides die gekaperten Schiffe den Flammen übergeben, und die Seeleute mit ins Innere geschleppt hatte, so daß die englische Fregatte unverrichteter Sache zurücksegeln, und es den unglücklichen Seeleuten überlassen mußte, sich einzeln zu retten, so gut es ihnen gelingen wollte. Zulezt sah sich Benavides so sehr in die Enge getrieben, daß er im December 1821 sich dem Statthalter von Conception mit seinem Anhange zu ergeben erbot. Der General nahm großmüthig das Anerbieten an, und gab seiner Regierung Nachricht davon. Inzwischen aber schiffte sich der Verräther in ein kleines Fahrzeug an der Mündung des Lebo heimlich ein und entfloh, in der Absicht, mit einer Abtheilung des feindlichen Heeres sich zu vereinigen, welches er irgendwo an der Küste von Peru zu finden hoffte. Aber es war beschlossen, daß dieses seine lezte Verrätherey an seinem mißhandelten Vaterlande seyn sollte. Seine Verzweiflung machte sein Betragen in dem Boote so unerträglich, daß seine Gefährten froh waren, als sie der Mangel an Wasser zwang, in den Hafen von Topocalma einzulaufen. Am 1. Februar 1822 befahl er einem Soldaten, ans Land zu schwimmen, um sich nach Lebensmitteln umzusehen. Am folgenden Morgen landete er selbst, unter dem Vorwande, daß er einen Boten mit Depeschen von dem Statthalter von Conception an die Regierung zu senden habe. Der Soldat aber, welcher zuerst ans Land geschwommen, hatte bereits verrathen, wer er war; er wurde also ergriffen und den Gerichten überliefert. Es läßt sich denken, wie sein Urtheil ausfallen mußte; und am 23. Februar befreyte der Henkertod Chili von einem seiner gefährlichsten Feinde und grausamsten Bedrücker.

Der Schluß der oben angeführten Bekanntmachung ist von so eigener Art, daß ich nicht umhin kann, solchen hier beyzufügen: „Nach dem Urtheilsspruche vom 21. Februar war es verordnet worden, daß er (Benavides) am 23sten hingerichtet werden sollte, wodurch man ihm geflissentlich drey Tage gestattete, um die religiösen Tröstungen zu empfangen, welche dieser getreue Vasall Sr. katholischen Majestät dem General Alcazar, Don Gaspar Ruiz, Kapitän

Digitized by Google

O'Carrol, und allen den Offizieren des Coquimbo-Bataillons, und vielen Andern, verweigert hatte. Die Großmuth freyer Staaten findet sich nicht in den verderbten Herzen der Tyrannenknechte. Ein Jeder, welcher im Geringsten mit den Nationenrechten bekannt ist, weiß, daß im Kriege das Wiedervergeltungsrecht gleichmäßig auf beyde Partheyen Bezug hat, und daß es Chili vollkommen frey stehet, gegen die hochmüthigen Spanier für ihre Thaten gegen die Patrioten die vollkommensten Repressalien zu gebrauchen. Aber Se. Excellenz, der Ober-Direktor, von dem Wunsche beseelt, über das Vergangene einen Schleyer zu ziehen, hat befohlen, daß die Strenge des Gesetzes nur gegen Benavides allein in Ausübung gebracht, und daß das Leben seiner Nachfolger, obgleich dem Gesetz verfallen, geschont werden solle; auch dehnt er dieselbe Gnade auf Andere aus, die wegen ihrer Verbindungen mit dem Verräther, wo nicht gänzlich, doch beynahe, dieselbe Strafe verdient hätten."

Dieses merkwürdige Dokument schließt mit folgenden Knittelversen in großen Buchstaben:

Esos monstruos, que cargan consigo
El caracter infame, y servil?
Como pueden jamas compararse
Con los Heroes del cinco de April?

(Jene Ungeheuer, welche einen schändlichen und knechtischen Charakter mit sich führen, wie können die sich vergleichen mit den Helden des fünften Aprils?)

Der 5. April, der Jahrestag der Schlacht bey Maypo, wird bey jedweder Gelegenheit angebracht, ob passend oder nicht.

Der verkappte Major.

Nicht lange nach der Schlacht von Trenton, in Jersey, zeigte sich ein Mann auf dem Ufer der Halbinsel Sandy-Hook, wo ein englisches Wachtschiff aufgestellt war, und machte mit einem schmutzigen Taschentuche ein Zeichen, an Bord desselben abgeholt zu werden. Er gab sich für einen hessischen Major aus, welcher in obiger Schlacht gefangen genommen, und sich aus der Gefangenschaft gerettet hätte. Seine Aufnahme war von der Art, wie ein Offizier von seinem Range sie erwarten durfte, und er ward ein Gast der großen Kajüte. Seine zerlumpte Uniform, welche er zur Erleichterung seiner Flucht gewählt haben mochte, sein grobes Hemd, und andere Zeichen eines niedrigen Standes, fielen dem englischen Kapitän nicht so sehr auf, als die Gemeinheit seiner Sitten, die sich kaum durch die Vermuthung, daß er sich schnell vom gemeinen Soldaten emporgeschwungen, erklären ließen. Wenn er z. B. des Morgens den Verwalter erblickte, so pflegte er von seinem Lager aufzuspringen, einen Schnapps zu fordern, und solchen auf die Gesundheit des King Schorsch hinunterzustürzen. Bey der ersten bequemen Gelegenheit schickte man ihn nach der Staten-Insel, wo ihm der Kommandant, General Stirling, die größte Aufmerksamkeit bezeigte, ihn mit seiner Wäsche und andern erforderlichen Bedürfnissen versah, um anständig im Hauptquartier zu Neu-York erscheinen zu können, und beym Abschiede sogar noch eine Handvoll halbe Dublonen darreichte, wovon der genügsame Major aber nur zwey nahm. Inzwischen hatte man den hessischen Kommissär zu Neu-York von seiner Ankunft benachrichtigt, und dieser meinte, es müßte irgend ein Irrthum in seinem Verzeichniß seyn, da in Folge eines eigenen Vertrages alle in der Schlacht bey Trenton gefangenen Ober-Offiziere zurückgesandt worden wären. Dieser aber stellte sich endlich bey ihm ein, und meldete sich als der — Tambour-Major des Grambach'schen Regiments.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

(Fortsetzung.)

Auf dem Theater am Kärnthnerthor ist wieder ein großes Ballet gegeben worden, das sich den Ballets, wie sie seyn sollen, schon etwas mehr als die gewöhnlichen nähert. Der Stoff ist allerdings sehr günstig, wenigstens dem Aeußerlichen, der Fabel nach; der geistige Theil, der innere Sinn, widerstrebt der chorographischen Darstellung desto mehr, dafür bieten sich aber Aequivalente dar, die ein geschickter Meister, der seinen Vortheil versteht, nicht leicht übersehen wird. Mit einem Wort, es ist die oft gefeyerte Psyche — so heißt das Ballet. Daß Amor hier nicht aus dem Spiele bleiben wird, versteht sich von selbst. Aber auch Venus und die Grazien, die Amoretten und die Götter der Feende, des Scherzes u. s. w. erscheinen, ein königlicher Hofstaat — die Geister der Nacht, Phöbus und die Horen, der Tartarus und die Eumeniden, endlich auch die Parzen — und zuletzt der ganze Olymp. Venus wird durch Amor versöhnt, und der beflügelte Pastor fido — ein Ehrentitel, den wir ihm nur in Beziehung auf das Ballet beylegen wollen — empfängt für die Geliebte den Kranz der Unsterblichkeit, den er ihr auf das Haupt setzt. Die Geschichte ist in vier Abtheilungen und sehr ausführlich behandelt. Die Scenen zwischen Amor und Psyche sind glücklich zu mimisch-chorographischen Schildereyen benutzt, und gaben besonders der Alles verzaubernden Brugnoli vollauf Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit zu verwenden. Manchen wird dieser Ausdruck zu nüchtern vorkommen, und ohne Zweifel hat es Mehrere gegeben, die Cupido's Rolle gern übernommen hätten, schwerlich aber mit so glücklichem Erfolg, wie Mlle. Torelli, die den wetterwendischen Charakter des kleinen Bogenschützen wohl studirt zu haben scheint. Er wird hier als Jüngling vorgestellt, sehr natürlich. Schön gedacht ist die erste Situation der beyden Liebenden, wovon der Eine unsichtbar, der Andeutung genügt zugegen ist, die Andre wenigstens durch Metastasio sich einen Begriff von seiner Gestalt zu verschaffen sucht. Dieser mimische Kampf wurde auch von den Darstellenden flüchtig ausgeführt. Dekorationen und Ausstattung überhaupt sind anmuthig und glänzend. Die Hauptpartie der malerisch-mechanischen Kunst-

Digitized by Google

leistungen zeigt sich nach dem ersten Abschied Amors von der Psyche, wenn die Nacht in Dämmerung übergeht, die Trauergestalten entfliehen, die Sterne erbleichen, Morgengrau und Morgenroth erscheinen, endlich Titan auf seinem Wagen, zuletzt der Tag in seiner vollen Pracht, den Pallast des Liebesgottes hell bestrahlend. Die Orchesterbegleitung vermehrt noch den Effekt. Hierauf beginnt ein Schauspiel, in welchem die Tanzkunst alle Zaubermittel nach neuester Manier aufbietet, nämlich Alles, was Beinkunst, Armbewegungen, Attitüden und Gruppirungen vermögend sind. Die vorletzte Dekoration und Situation bietet manches Seltsame dar. Wenn Psyche nämlich auf Eingebung der neidischen, in der Gestalt ihrer Mutter sich ihr nähernden Venus, mit der Lampe und — mit einem Dolch, weil sie ihn für ein Ungeheuer hält — an das Ruhebett des schlummernden Amors getreten ist, ihn aufgeschreckt und er sie zornerfüllt verlassen hat, so verwandelt sich die Bühne in den Pallast des Pluto, der von Gigauten getragen wird. Der vorderste dieser martialischen Herren, mechanisch beweglich, nach Art der Gliedermänner, streckt seinen Arm in die Höhe und langt die Liebesgöttin aus der Luft herunter. Nachher sieht man Psyche und die Furien, die unter Tanzgruppen das Leiden der gequälten Seele zu versinnlichen bemüht sind, indem sie ihr bald da bald dort die ehernen Klauen in die Glieder drücken. Dieß nahm sich das Erstemal ebenfalls sehr seltsam aus, wurde nachher aber etwas abgeändert. Die lezte Dekoration ist prachtvoll; die Musik aus verschiedenen Opern und andern Tondichtungen zusammengesezt, wie jezt gewöhnlich, schmiegt sich der Handlung oft mit vielem Glück an. Diese Art, Ballets zu komponiren, hat außer der Bequemlichkeit noch den Vortheil, daß bekannte Motive und Melodien der oftmals unzulänglichen Geberdensprache leichter zur Erklärung dienen. Das Ballet hat großen Beyfall erhalten, aber doch den Enthusiasmus nicht in solchem Grade erregt, wie die Fee und der Ritter. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom, Juni.

Die ganze Richtung der Regierung Leo XII. geht mehr auf das Geistliche und Ausschließende, als auf das Weltliche und Vereinigende, wie die Pius VII., oder eigentlich des Kardinals Consalvi; dennoch treibt der Anstoß, welcher von Consalvi gegeben ward, noch einige Spätfrüchte. Der Platz der Porta del popolo wird ausgebaut, und zwar nach der Zeichnung Valadiers, welcher die Kunst erfunden hat, einem Kloster, einer Mauth, einem Gasthofe und einem Privathause dieselbe und noch dazu eine höchst geschmacklose Außenseite aufzubringen, so wie auch ein Ausstellungssaal für auszuführende Gemälde eigens erbaut wurde, um der Sakristey von St. Maria del popolo zum Gegenstücke zu dienen. Der Neptun Ceccarinis ist bereits auf die Fontaine gegen die Tiber hin aufgestellt, doch noch nicht aufgedeckt. Ich zweifle, daß er Roms und unserer Zeit würdig ausgefallen sey. Das Modell wenigstens versprach sehr wenig. Das Wasser zu den Fontainen ist noch nicht gefunden.

Der Platz vor dem Pantheon war bereits seit zwey Jahren von den Bänken der Fischhändler befreyt. Nun werden einige dem Einfallen nahe Häuser ausgebessert, und die Straße gegen die Magdalenenkirche durch Einreißen dreyer Häuser erweitert. Wenige Fremde wissen sich die gefährliche, und den Häusern schädliche Art zu erklären, mit welcher hier alle Façaden theilweise umgebaut werden. Eine neue Façade zahlt eine Steuer an die Kasse des Capitols. Daher wird Alles angewendet, um auch einer Hauptreparatur das Ansehen von Flickarbeit zu geben. Der Platz Colonna erhält durch die Erhöhung des Caffe dell Specchj eine bedeutende, der Corso, durch Verwandlung der Kirche delle Convertite in ein Hôtel garni, eine noch bedeutendere Verschönerung. Die Kirche diente seither zum Tabacksmagazin, und ihre halbfertige, in schlechtem Style aufgeführte Façade entstellte den lebhaftesten Theil des Corso.

Auch die französische Akademie und das Kloster Trinita de monte führen Futtermauern am Monte Pincio längs der Straße St. Sebastianello auf. Wir wollen hoffen, daß die Aufgabe der Akademie von St. Luca gute Früchte bringen, und das Wegwerfen bedeutender Bauwerke an Stümper verhüten werde. Sie hat den Brand von St. Paul und das Legat Consalvi's zur Veranlassung genommen, um für den ersten Architekturpreis die Restauration von St. Paul, für den zweyten die Façade von Aracoeli aufzugeben.

Der ältere protestantische Gottesacker wird gegenwärtig mit einem tiefen ausgemauerten und gepflasterten Graben umgeben. Die Kosten trägt eine Unterzeichnung, und die Angelegenheit wurde zunächst von dem preußischen Geschäftsträger Dr. Bunsen, dem würtembergischen Geschäftsträger Köhle, und dem englischen Arzte Dr. Clarke geleitet. Man fand den alten ostiensischen Weg beym Graben der Fundamente; er ging rechts von der heutigen Porta St. Paolo ab. Seine Richtung wird durch Einmaurung von Pflastersteinen bezeichnet werden. Denen, welche Freundt und Verwandte in dieser einsamen Ecke ruhen haben, diene zur Nachricht, daß für die Sicherheit der Denkmale und Reinhaltung des Bodens bestens gesorgt wird.

Der seltene Mann (Kardinal Consalvi), welchen uns der Tod entrissen hat, hätte es wohl um den Kirchenstaat, und um Rom besonders, verdient, daß sein Andenken geehrt würde. Da jedoch die Grundsätze der jetzigen Regierung von seinen bedeutend abweichen, und ein großer Theil des hiesigen Publikums eine angenehme Dämmerung dem Lichte vorzieht, und vorziehen muß, so ist nichts geschehen, was die Dankbarkeit der Römer beurkundete. Dagegen sind nun die Denkmünzen erschienen, welche von Girometti und Cerbara, auf Rechnung einer von der Herzogin von Devonshire und dem Freyherrn von Reden geleiteten Unterzeichnung, gefertigt worden sind. Die Erfindung ist einfach. Girometti's Denkmünze hat auf der Kehrseite eine Minerva mit einem Steuerruder und der Umschrift: Quo fas et gloria ducunt; Cerbara's Denkmünze hat die Umschrift: Viro immortali, de religione patria principe optime merito, ingenio fide constantia omnibus domi forisque carissimo, amici d. d. Roma 1824. Die Köpfe auf Beyden sind nach Thorwaldsen's Büste und ziemlich treu gefertigt, nur ist, im Verhältniß zur Erhabenheit der Arbeit, der Effekt nicht stark, und der Kopf ist zum Felde nicht groß genug. Hier stehen wir noch weit hinter den Cinquecentisten zurück; eine Umschrift allein auf der Kehrseite verähnlicht vollends eine Denkmünze mit den Schul-Medaillen.

Durch die Bemühungen und mit Unterstützung Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern wird kommenden Herbst eine Ausstellung der Werke deutscher Künstler beginnen, und mehrere Monate hindurch fortgesezt werden. Copieen sind, wie billig, ausgeschlossen; ein Ausschuß wird über Aufnahme entscheiden und das Ganze leiten. Wenn man auf einer Seite bedauern muß, daß wenige große Bilder erscheinen werden und daß die Arbeit in Fresco gerade einige der bekanntesten Maler ausschließen wird, so ist es auf der andern Seite erfreulich, daß diese Ausstellung in mancher Hinsicht wirksam seyn wird. Sie wird auf Selbsterkenntniß, und auf richtigere Schätzung der, in Manier und Modewerk ausgearteten, Alterthümlichkeit dienen, und die Künstler an das Publikum und die Publicität gewöhnen. M.

Beylage: Kunstblatt Nr. 64.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 191.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. August 1824.

Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Schiller.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XI.

Lezter Gruß.

Nicht sag' ich, geh', mich zu vergessen,
Denn du hast nie an mich gedacht,
Ob Lieb', ob Wehmuth mir die Augen nässen,
Du weißt es nicht, du kennst nicht deine Macht.

Der schöne Fels, der Wipfel träget,
Worunter gern die Sonne ruht,
Er steht am Meer, das hohe Wellen schläget,
Und keine zieht ihn mit sich in die Flut.

Die Schmerzen, die am Herzen nagten,
Zu deinen Blicken sagten: Sprecht!
Wenn sie der kalten Härte dich verklagten,
Ich küsse sie, sie waren ungerecht.

O rinne fort, du Freudenquelle,
Und fliehe nur das inn'ge Thal!
Wie ihm das Rauschen deiner Silberfälle,
Verhallt dir seine Lust und seine Qual.

Lanucci.

Woher kommt es, daß der Haß häufig gerade die Herzen derer am allerheftigsten entzweyt, welche sonst, nach dem Rathschluß des Himmels, bestimmt zu seyn scheinen, sich gegenseitig zu lieben? Nichts ist furchtbar-schrecklicher, als Bruderhaß. Doch wie oft ist nicht Bruderblut vergossen worden in den Zeiten, wo die beyden Partheyen der Welfen und Gibellinen sich mit wechselndem Glück feindlich gegenüberstanden! In Italien zumal waren Feindschaften unter den nächsten Anverwandten in jenem Jahrhundert des Partheyhasses nichts Seltenes.

In der Zeit, wo diese Partheyen mit gleich-eifersüchtiger Kühnheit und unermüdendem Haß gegen einander kämpften, waren Pisa und Florenz, die bedeutendsten Republiken Toskana's, durch das Scheusal inneren Bürgerkrieges zerfleischt, so oft der Schauplatz des unglückseligsten Familienhasses, wovon die folgende Geschichte ein trauriges Beyspiel gibt.

Zwey Schwestern, gleich ausgezeichnet durch Schönheit und Geburt, hatten sich, die eine an einen Bardinelli von Florenz, von der Parthey der Welfen, die andere an einen Lanucci aus Pisa, von der Parthey der Gibellinen, verheirathet. Diese Schwestern, welche von ihrer frühesten Kindheit die zärtlichste Freundschaft und wahre Schwesterliebe vereinigt hatte, wurden die Mütter zweyer Söhne, Antonio Bandinelli, und Friedrich Lanucci.

Das unverträgliche Gemüth des Florentiners hatte schon von Jugend an und während der Kinderspiele den heftigsten Haß gegen seinen Vetter gefaßt, welchen die spätern Jahre nicht schwächten. Kaum hatte er das achtzehnte Jahr erreicht, kaum war er des Rosses und der Waffen mächtig geworden, als er, das Herz voll Haß und Kampfeslust, eines Tages gen Pisa zu reiten beschließt. Schon hatte er die Mauern der Stadt im Angesicht, als er längs

Digitized by Google

der einsamen Ufer des Arno hinreitend, auch seinen Feind gewahrte, der, friedlichen Gemüthes, sein Roß tummelte. Ohne von ihm gereizt zu werden, überhäuft er ihn mit bittern Schmähworten, greift zum Schwert, und springt, ihn anzufallen, vom Pferde. Der Andere, sich zu vertheidigen, thut das Gleiche, obwol nur nothgedrungen. Indessen weiß Lanucci die Waffen besser zu führen, und ihm kommt die Ruhe des reinen Gemüthes zu statten. Er will seinen Feind nicht verwunden, er ermüdet ihn nur, indem er ihn vor sich her Schritt vor Schritt zurückdrängt. Endlich wird er seiner ganz mächtig und kann ihn zu Boden werfen. Des Feindes Leben ist in seiner Hand, allein das edle Herz hofft ihn durch Liebe zu besiegen. Er setzt ihm das Schwert auf die Brust und sagt: „Du siehst, daß dein Leben in meiner Hand ist; allein ich schenke es dir mit Freuden. Denke auch du an unsere Mütter, ich beschwöre dich darum, und lasse, um sie nimmer zu betrüben, von diesem Augenblick an alle Feindschaft zwischen uns aufhören.“ Bandinelli verspricht in dieser Stellung Alles, was sein würdiger Gegner von ihm heischt; allein kaum hat ihm dieser die Freyheit wiedergegeben, als er sich mit erneuter Wuth aufrafft, und ihm rücklings einen Hieb zu versetzen sucht, welcher jenen unfehlbar niedergestreckt hätte, wäre er ihm nicht durch eine schnelle instinktartige Bewegung ausgewichen.

Lanucci, empört über einen so unbegreiflichen schändlichen Verrath, weiß seinen gerechten Zorn nicht mehr zu mäßigen: „Elender! ruft er ihm zu, so willst du denn keinen Frieden; empfange den Lohn deiner Niederträchtigkeit!“ Mit diesen Worten wirft er ihn mit einem Schlag zu Boden, und läßt ihn in seinem Blute schwimmend.

Nach Pisa zurückgekehrt, verbirgt sich Lanucci, der, mit dem Blut des Schwestersohns befleckt, das Haus seiner Mutter nicht betreten will, in der Wohnung eines Freundes, von wo aus er den Hergang des Vorfalls schriftlich nach Florenz meldet, um sich durch eine einfache und getreue Schilderung zu rechtfertigen. Der Tod Bandinelli's lag ihm mit der Last der Verzweiflung auf dem Herzen, obwol nur die Noth der Selbstvertheidigung ihn gezwungen, denselben zu verwunden.

Allein das Ungeheuer Bandinelli lebte noch, und sollte noch lange leben, um Lanucci's Leben zu vergiften! — Landleute hatten ihn in seinem Blute schwimmend gefunden und nach Florenz gebracht, wo seine Wunde verbunden, und zwar gefährlich, aber nicht tödtlich erachtet worden war.

Der Verräther, der mit seiner Gesundheit auch seinen alten Haß wieder aufleben fühlte, welcher, aus Scham und Wuth, besiegt worden zu seyn, oder vielmehr aus Ingrimm, den feigen Mordversuch vergeblich gemacht zu haben, wo möglich noch glühender geworden; der Verräther, sag' ich, brütete von nun an die schwärzeste Verleumdung, um seine Rache auszuführen. Kein Zeuge konnte ihm widersprechen. Er erklärte also, meuchelmörderisch und unversehens überfallen worden zu seyn. Da er zu den Welfen gehörte, so nahmen die Welfen seine Parthey gegen Lanucci. Dieser war als Gibelline in den Augen aller Welfen ohnedieß schon ein Verbrecher, und da die Parthey derselben eben gerade die obsiegende und darum die herrschende war, so wurde er, aller Protestationen und der heiligsten Versicherungen ungeachtet, zur Verbannung aus Pisa und zum Verlust seiner Güter verurtheilt.

Lanucci besaß das seltenste Gut, welches wir auf dieser Erde besitzen können, den köstlichsten Schatz, der uns im Unglück werden kann, den wir aber im Glück selten zu erwerben und eben so wenig zu erhalten wissen; Lanucci hatte einen Freund. Belfiore war seine einzige Stütze; besonders da seine untröstliche Mutter, dem schmerzlichsten Kummer dingegeben, an der Tugend ihres Sohnes selbst häufig zu zweifeln anfing.

Nachdem Belfiore zu Lanucci's Vertheidigung Alles, obwol vergebens, ins Werk gesetzt hatte, bot er ihm an, den Aufenthalt auf einem seiner Güter mit ihm zu theilen. Dort hofften sie, von dem Schauplatz der Welt mehr entfernt, ungestört im Besitz gegenseitiger Zuneigung und Freundschaft friedliche Tage zu verleben. Allein noch war das Maß der Leiden nicht voll, welches das unerbittliche Schicksal Lanucci bestimmt hatte.

In seiner Abgeschiedenheit, und bey dem Verbot, in seine Vaterstadt zurückzukehren, traf ihn die Nachricht von der Erkrankung seiner Mutter auf das Schmerzlichste: bald folgte derselben, um ihm sein Elend vollends drückend zu machen, auch die Kunde von ihrem Hinscheiden. In dumpfem Hinbrüten verlebte er von nun an seine Zeit, während nur selten eine freundliche Erinnerung aus der Kindheit die Finsterniß erheiterte, die sein Gemüth umhüllte. Das Zimmer, welches er bewohnte, und in welchem er zu schlafen pflegte, war von dem Schlafzimmer seines Freundes und Wirthes nur durch einen Saal getrennt, mit welchem ihre beyden Zimmer in Verbindung standen.

Eine Nacht, als er kaum eingeschlafen, erwacht er bey einem Geräusch, welches ihm aus dem Saale zu kommen scheint. Er richtet sich auf, horcht dem Geräusche nach, aber es hat sich verloren, und er kann nichts mehr hören. In dem Glauben, daß nur eines der traurigen Traumbilder, welche die Unglücklichen bis in ihren Schlaf verfolgen, ihn aufgeschreckt, sucht er wieder einzuschlafen; allein vergebens. Kurze Zeit nachher meint er Jemand seufzen zu hören, der Ton scheint aus dem Zimmer seines Freundes herüberzukommen. Er verdoppelt seine Aufmerksamkeit, da hört er das Seufzen sich nochmals schmerzlicher wiederholen; jezt springt er von seinem Lager auf, und mit wenigen Schritten ist er an Belfiore's Bett. Er

Digitized by Google

ruft ihn an; allein dieser antwortet nicht. In der Dunkelheit der Nacht kann er sich nicht anders von seinem Befinden überzeugen, als daß er mit den Händen nach ihm sucht; er ergreift ihn und drückt ihn an seine Brust, allein noch immer kann der Freund nicht erwachen. Das Herz von banger Ahnung und Schrecken voll, läuft er in sein Zimmer zurück, und kehrt nun mit einer Lampe von Neuem zu dem Lager seines Freundes zurück. Diesen aber, o schauderhafter Anblick! findet er in seinem Blute gebadet; dem tödtlichem Stahl in das treue Herz gestoßen, sich selbst von der frühern Umarmung mit des Freundes Blut befudelt, der eben noch einen leisen lezten Seufzer ausstößt. Bey diesem herzergreifenden Anblick verliert er seine Sinne, und sinkt mit lautem Schmerzensschrey auf die Leiche des Erblaßten hin. Die Leuchte entfällt der bewegungslosen Hand, sie erlischt, und wiederum breitet die Nacht den finstern Schleyer über ihre Todesbeute.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 29. Juni.

Vorige Woche kündigten die Pariser Zeitungen ziemlich pomphaft an, am Sonntag werde ein neues Dorf oder gar eine neue Stadt in der Grenelle-Ebene neben Paris durch ein Volksfest eingeweiht werden. In Amerika mag das Anlegen eines neuen Dorfes ein alltägliches Schauspiel seyn, aber in unserm veralterten Europa steckt schon alles so voll von Städten, Güterbesitzern und Anlagen, daß man selten sich damit abgibt, ein neues Dorf oder eine neue Stadt anzulegen, und noch dazu neben den Mauern der Hauptstadt Frankreichs, allein unter den vielen Anlagen aller Art! Allein das Bauen ist nun einmal eine Art Mode in Paris, man ist überzeugt oder bildet sich ein, die Stadt sey zu klein für die immer anwachsende Volksmenge, und man könne nicht Häuser genug bauen für alle die Bewohner, welche bequem und gut zu wohnen wünschen. Indem weiß man bey dem allgemeinen Steigen des Ausfuhrhandels nichts mit den vielen Kapitalien anzufangen, und steckt sie also zum Theil in Bauten und neue Anlagen. Sonderbarerweise in alten Stadtvierteln fleißig darauf los gebaut, ohne daß man bedenkt, ob sich nicht Mancher völlig verrechnen oder verbauen werde. Nach dem geringsten Anschlage werden jezt jährlich 500 neue Häuser in Paris gebaut. Einige sagen tausend; ich halte dieß aber für übertrieben; rechnet man nun zwanzig Einwohner auf jedes Haus, welches in Paris etwas Geringes ist, so folgt daraus, daß jährlich Wohnungen für 10,000 Menschen mehr entstehen als zuvor, um so viel müßte sich also die Volksmenge jährlich vermehren, welches doch gewiß nicht der Fall seyn kann. Unfehlbar müssen sich daher bey diesen gewagten Unternehmungen Manche zu Grunde richten, wo nicht sogleich, doch späterhin. Freylich werden auch alte Häuser abgerissen, und die Partier wohnen jezt bequemer als sonst; aber auch, wenn man dieses in Anschlag bringt, wird man doch die sich vermehrende Häuserzahl mit der Vermehrung der Volksmenge nicht in richtigem Verhältnisse finden, besonders wenn noch einige Jahre so viel Eifer und derselben Kühnheit im Bauen fortgefahren wird, wie jezt. Einer dieser unternehmenden Baumeister, Namens Violet, welcher neulich in der Poissonière-Vorstadt mit dem besten Erfolge schöne Bauten vollendet hat und von einem gewöhnlichen Maurer zu einem reichen Manne geworden ist, hat gedacht, er müsse noch weit mehr gewinnen, wenn er statt einiger Häuser ein ganzes Dorf anlegte, und da hat denn dieser spekulirende Kopf sein Augenmerk auf die große Grenelle-Ebene geworfen, die sich außerhalb Paris an der Seine ausbreitet. Wenn man bedenkt, daß ein Haus schon beynahe auf eine halbe Million zu stehen kommt, so muß man wahrlich über die Kühnheit seines Planes erstaunen; aber wahrscheinlich hat der Schlaukopf auf die Wirkung der Mode gerechnet: soviel hab ich aus seinem Feste am vorigen Sonntage wohl abgemerkt, wovon sogleich die Rede seyn soll. Die Grenelle-Ebene wird auf 350 Morgen geschätzt; anderswo würde sie eine Heide seyn; allein Heiden gibt es in Paris gar nicht; alles ist bebaut, also auch diese große Sandfläche, die nur mit 8 bis 10 Zoll Erde bedeckt ist, und auf einem treidigen Grunde ruht. Wahrscheinlich war die Oberfläche sonst auch Sand; allein durch fleißiges Anbauen hat man doch bereits beynahe einen Fuß grauer Erde hervorgebracht. Es wäre interessant, zu erfahren, wie viel diese Erde in einem Jahrhunderte an Tiefe gewinnt; man könnte dadurch den Anfang der Bebauung dieser Ebne ausrechnen. Im Anfange der Revolution kaufte einer der Kriegslieferanten, welche hier, wie überall, durch fleißiges Liefern leicht ein Millionchen ersparen, die 350 Morgen Landes, und setzte einen Pächter darauf, der sie für 7000 Fr. in Pacht nahm. Schon dieser Pachtzins beweist, welchen Vortheil man in Paris auch aus dem schlechtesten Boden zu ziehen weiß. Jedoch scheint es, daß Mißwachs oder sonstige Zufälle den Pächter manchmal außer Stand sezten, seinen Zins abzutragen; auch hielt es der Lieferant, der Gineu hieß, für gut, mehrere Stücke von der Ebene zu verkaufen. Die republikanische Regierung legte hier die berüchtigte Pulverfabrik an, worin Chaptal und Berthollet in unglaublich kurzer Zeit eine so große Menge Pulvers fabrizirten, daß die französischen Kriegsheere aufs pünktlichste damit versehen werden konnten. Diese Pulvermühle flog nach einigen Jahren in die Luft, eine Menge Menschen kamen dabey um's Leben, und eine Menge Gebäude wurden in den umliegenden Dörfern dadurch zerstört, oder beschädigt; allein dieser große Unfall ist bereits vergessen und in der Umgegend sieht man keine Spur mehr davon. Der Besitzer der Ebne wurde es zulezt müde, aus dem geräumigen Grunde nicht mehr Vortheil zu ziehen, und trug sie daher vor einiger Zeit dem Violet für eine Million zum Kauf an. Nach einem Zeitungsberichte, soll sich Violet nur fünf Stunden lang bedacht und alsdann sogleich den Kauf abgeschlossen haben; ist dieses wahr, so muß Violet einen außerordentlichen Verstand haben, oder ein Narr seyn. Die Zeitungen, welche zu seinen Gunsten sprechen, möchten gern das Erstere allgemein angenommen seyen. Der durchdringende Blick des Violet soll nämlich sogleich eingesehen haben, hier sey der rechte Fleck zu einer großen Anlage für Pariser Landhäuser, und hier lasse sich ein prächtiges Dorf anlegen, wie es keins in ganz Frankreich gebe. Genug, der Hr. Violet, mit Zuziehung einer Gesellschaft von Kapitalisten, ist Eigenthümer der Grenelle-Ebne geworden, so weit sie noch dem Gineu gehörte. Es werden verschiedene Anekdoten erzählt über den Ankauf des übrigen Theils. Ein Bauernhaus mit Ländereyen lag nämlich dem Dorfplane im Wege. Violet bot für das Stück Landes 100, 150, zulezt gar 200,000 Fr. Der Bauer wollte aber nicht, da er, wie jezt die französischen Bauern überhaupt, nachrechnete und einsah, daß, wenn das Gesetz wegen Herunterseßung der Renten durchginge, wie es allen Anschein hatte, die Kapitalien auf die Ländereyen verwandt werden, und diese daher beträchtlich im Preise steigen würden. Nun fiel aber zu mancher Leute Erstaunen und beynahe unerwartet das Rentengesetz in der Pairskammer durch; sobald der Bauer davon Nachricht bekam, lief er schnurstracks zu Violet, und sagte ihm, er habe sich bedacht, und sey bereit, ihm das Stück Landes für die angebotene 200,000 Fr. abzutreten. Nun

Violet antwortete ihm ganz kaltblütig: „Freund, auch ich habe mich bedacht; gestern um diese Zeit hättest du die 200,000 Fr. bekommen, aber heute sind mir deine Grundstücke nur noch die Hälfte werth.“ Der Bauer soll sich aus Verzweiflung darüber, daß er in Zeit von 24 Stunden die Hoffnung auf 100,000 Fr. verloren habe, die Haare ausgerauft haben. Nach und nach war Violet und seine Handlungskompagnie in den Besitz des gesammten Bodens gekommen, der ihnen zu den Planen nöthig war, und es wurde sogleich mit der Anlage begonnen. Die Ankündigung des sonntägigen Festes sollte nun die Pariser in Kunde seyen, wie es mit der Unternehmung stehe, und was man zu thun gedenke. Neugierde und schönes Wetter trieben daher am Sonntag Nachmittag eine Menge Pariser aus der Barrière de l'école militaire zu der Grenelle-Ebene hin. Auch Ihr Korrespondent mischte sich unter die neugierigen Schaaren, um Ihnen berichten zu können, wie es um einen Ort stehe, der auf den Landcharten künftig einen Platz einnehmen soll. Kaum waren wir in die Ebene getreten, so zeigte sich auch schon Violets Arbeit. Eine breite Straße begann am Boulevard, welcher sich längs der Stadtmauern hinter der Ecole militaire hinzieht. Hier prangt am Eingange auf einem Bret die Innschrift: Rue Violet, die Violetsstraße; Lampen waren in regelmäßigen Entfernungen aufgehängt, gerade wie auf den Pariser Gassen. Die Straße zog sich schnurgerade mitten durch die Ebene; die schöne Hügelkette jenseits der Seine diente ihr zu einem angenehmen Prospekte. In der Mitte wird sie von einer andern breiten und langen Straße rechtwinkelig durchschnitten; andere Straßen laufen mit diesen beyden parallel; jede hat schon ihren Namen; die Hauptstraße ist zu Ehren des Hauptunternehmers Violet benannt worden, wie ich bereits gemeldet habe; die sie durchkreuzende heißt nach dem vorigen Eigenthümer der Grenelle-Ebene, Gouvionstraße; eine andere Straße wird Kommerzstraße, eine andere die Unternehmerstraße (Rue des entrepreneurs) benannt. Alle Straßen sind im Sande ausgestochen, geebnet und mit Laternen versehen; es fehlt nichts mehr daran als Häuser und Einwohner. Am Durchschnittspunkte der beyden Hauptstraßen ist ein großer runder Platz angebracht, in dessen Mitte die Kirche soll erbauet werden. Vor der Hand ist der Platz blos mit einem Verschlage bezeichnet; in dem inwendigen Raume standen Zelte, unter welchem Violet und seine Handelskompagnie am vorigen Sonntage den Ankäufern der Grundstücke in seinem künftigen Dorfe ein großes Gastmahl gab; wie viel solcher Ankäufer bewirthet wurden, kann ich unmöglich sagen, da die Gensd'armen, deren bereits eine Menge in dem Dorfe ohne Häuser und ohne Einwohner beschäftigt waren, das profanum vulgus von dem Heiligthume entfernt hielten. Ich kann blos als Augenzeuge versichern, daß sieben Köche und sechs Schüsselwäscherinnen unter einem halb offenen Gezelt und zum Theil unter freyem Himmel für die künftigen Herren des Dorfes oder der Stadt in voller Arbeit waren. Auch sind seitdem Lieder gedruckt worden, welche bey dem Gelage gesungen worden sind; ferner war die Rede von einem Rosenmädchen, das Hr. Violet krönen und ausstatten wollte; ein mit Bändern und Blumen verziertes Gerüste nicht weit von den Gelagsgezelten sollte vermuthlich zur Krönungsfeyerlichkeit dienen. Da ich aber aus den Zurüstungen der Köche abnahm, daß sich das Gelag noch sehr in die Länge ziehen würde, so habe ich die Belohnung der jungfräulichen Tugend durch Hrn. Violet nicht abgewartet, und kann also nicht sagen, wie die bekrönte Jungfrau, noch wie der bekrönte und Mädchen ausstattende Hr. Violet aussah; gewiß haben sie recht fröhliche Gesichter gehabt, nämlich die Jungfrau, weil sie eine Ausstattung bekam, und Hr. Violet, weil er Hoffnung hat, durch sein in potio habendes Dorf ein Millionär zu werden, und bereits den Ruhm hat, einer Embriostraße und auch dem Marktplatze seinen Namen gegeben zu haben, und mit der Straße und dem Platze zur Nachwelt überzugehen. Dem Plane nach wird das Dorf sehr wohl eine Stadt heißen können, und Stuttgart würde ziemlich bequem in den Raum von Violet-Dorfe hineingehen. Sogar München, wenn es sich etwas drängen wollte, könnte in der Grenelle-Ebne Platz finden. Nur, wie gesagt, sind vor der Hand weder Häuser noch Einwohner da. Zwar wimmelte es am vorigen Sonntage von Menschen; unter Zelten wurde schlechter Wein von Schenkwirthen verkauft; an Buden mit Pfefferkuchen, Halstüchern und allerley Kleinigkeiten, an Schaukeln, Karoussels und dergleichen Spielen fehlte es auch nicht; dieß war es, was die Zeitungen als ein Volksfest angekündigt hatten, als ob man ein Volksfest veranstalten könne, ohne das Volk zuvor zu Rathe zu ziehen! Hie und da fuhr eine Kutsche mit neugierigen Reisen durch die bezeichneten Gassen, um wie die Fußgänger des neuen Anblicks zu genießen. Unterdessen da weder Baum noch Strauch auf der ganzen Ebne zu finden ist, so schwitzten die neugierigen Spaziergänger tüchtig, und die Tisanenhändler mit ihren Strohhüten, weißen Schürzen und blanken zinnernen Behältern hatten vollauf zu thun, um die Durstigen zu laben, welche nicht so verschwenderisch seyn wollten, um eine Flasche Wein anzukaufen. Andere, anstatt Wein oder Tisane zu trinken, stellten auf dem Sande laute Bemerkungen über die Anlage an; die Straßen, die Laternen, die Pfähle mit den Inschriften dünkten ihnen recht gut, aber die Häuser und Einwohner, wo sollten die herkommen? Das war es, was sie beschäftigte; noch andere Familien, die weder tranken noch politisirten, hatten sich auf die Weizengarben gesezt, die hier zum Leztenmale gemäht worden waren, und schätzten, ohne sich um Violets künftiges Dorf sehr in Sorgen zu setzen. So viel hat der Unternehmer bereits bewirkt, daß die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums rege geworden ist, und da nun einmal Jedermann baulustig geworden ist, so wäre es möglich, daß sich mancher Liebhaber meldete, um ein Einwohner des Violet'schen Dorfes zu werden. Wenn in Paris einmal zehn oder zwanzig Personen rasch zugreifen, so thun es ihnen Hundert blindlings nach. Beym Lichte besehen, ist das Unternehmen doch sehr gewagt. Violet kann den Leuten doch nichts anderes verkaufen, als den Sandboden, was sollen sie aber damit? etwa mit großen Kosten Häuser aufführen? Zu Garten- und Parkanlagen würde ebenfalls ein beträchtlicher Aufwand erforderlich seyn, und die Besitzer würden doch immer sagen müssen, wie die Märter

. . Bey uns, was vegetirt,
Alles keimt getrocknet auf.

Goethe.

Indem fehlt es nicht an Landhäusern in der Umgegend von Paris, alle Dörfer sind voll davon. Nur freylich ist keines so bequem und geräumig angelegt, wie dieses hier seyn wird; da es nicht weit von der Seine liegt, so soll dem Dorfe gegenüber eine Brücke gebaut, und die Straße von Orleans nach Rouen, welche bisher durch Paris ging, durch das neue Dorf gehen; das könnte dann freylich Gastwirthe und Kaufleute bewegen, sich hier niederzulassen. In England würde der Unternehmer damit angefangen haben, sich erst von der Regierung, oder vielmehr vom Parlamente durch eine Charter die Munizipalfreyheit seiner Anlage zusichern zu lassen. An etwas Aehnliches hat Hr. Violet in Frankreich bis jezt noch nicht denken können, und er muß vor der Hand schon froh seyn, wenn man ihm keine Hindernisse in den Weg legt. Merkwürdig wird es auf jeden Fall seyn, zu erfahren, was aus dieser Stiftung werden wird; vielleicht ein neues Paris, vielleicht — gar nichts! Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 64.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 192.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. August 1824.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir lagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurückgegeben.

Tieck.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XII.

O wie oft, ich muß mir's sagen,
Hab' ich mir mein Glück verscherzt!
Einmal, einmal mußt' ich's wagen,
Und ich hätte dich geherzt.

Rührten gestern nicht die Büsche
Schwellend sich um unsern Gang?
Daß sich Hauch mit Hauch vermische,
Rieth es nicht ihr leiser Drang?

Ach so dicht mit mir zusammen,
Wie zwey Beerchen an dem Strauch,
Und es fehlt', um aufzuflammen,
Wohl ein einz'ger, leiser Hauch!

Ja, er bebt' in tiefster Seele,
Hatte Furcht vor unsrer Welt,
Wie sich oftmals Philomele
Still bey Sonnenglanze hält.

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Fortsetzung von Nr. 182.)

Südsee-Länder.

Philippinische Inseln.

Fünf thätige Vulkane. Die Reisenden haben bisher nur sehr unbestimmte Angaben über die Vulkane der philippinischen Inseln mitgetheilt. Derjenige, welcher auf der Insel Luçon steht, heißt Albay; der Taal steht südlich von Manilla; der Fuego südlich von Luçon. Auf Mindanao ist gleichfalls ein Vulkan.

Borneo.

Die Geographen stimmen über das Daseyn von Vulkanen auf Borneo überein; doch geben sie die Stelle und Zahl derselben nicht genau an.

Barren Island.

Barren Island hat einen sehr thätigen Vulkan von ungefähr 1200 Meter Höhe, der häufig unermeßliche Rauchsäulen und glühende Steinmassen von der Größe von drey bis vier Tonnen emporschleudert. Er liegt in der Breite von 12° 15′. Seine Entfernung von den östlichsten Inseln Andaman beträgt fünfzehn Stunden. Die ganze Insel hat nicht mehr als sechs Stunden im Umfang.

Sumatra.

Marsden bezeichnet vier Vulkane auf seiner Charte von Sumatra: da aber das Innere der Insel noch sehr wenig bekannt ist, so gibt es vielleicht noch mehrere daselbst.

Java.

Die Insel Java enthält eine Menge Vulkane, die in Reihen oder in geraden Linien aufgestellt sind.

Folgendes wären ihre Namen mit der Angabe des letzten Ausbruchs:

Digitized by Google

Salak . . .	1761;	Ausbruch.
Tankuban. .	1804;	schwefligte Dämpfe.
Guntur . .	1807;	Ausbruch.
Gagak . . .	— ;	theilweise Entzündung.
Chermai . .	1805;	Ausbruch.
Lawn . . .	1806;	schwefligte Dämpfe.
Arjuna . .	— ;	anhaltende Rauchsäule.
Dasar . . .	1804;	Ausbruch.
Lamongan .	1806;	Ausbruch.
Tashem . .	1796;	Ausbruch.
Klut . . .	1785;	Ausbruch.

Der Arjuna hat eine Höhe von 10,614 englischen Fußen; indessen ist dieser Berg nicht der höchste auf der Insel.

Der Berg Papandayang war einer der Hauptvulkane der Insel, aber er ist jetzo nicht mehr vorhanden; dieser Berg verschwand zwischen dem 11. und 12. August 1772, nach Entstehung einer großen leuchtenden Wolke, vollkommen, und versenkte sich in die Tiefen. Man hat berechnet, daß der auf diese Art verschlungene Erdstrich fünfzehn Meilen lang und sechs Meilen breit war.

Sumbava.

Der Tomboro von Sumbava zeigte im Jahr 1815 einen heftigen Ausbruch. Man hörte die Detonationen zu Sumatra sehr stark auf Punkten, die in gerader Linie dreyhundert Stunden entfernt waren.

Flores.

Der Vulkan dieser Insel wurde von Bligh gesehen.

Daumer.

Daumer hat einen Vulkan.

*

Auf einer kleinen Insel, zwischen Timor und Ceram, im 6ten Grade der Breite, ist ein beständig brennender Vulkan. Dampierre sah ihn im Jahr 1699.

Insel Banda.

Der Goonoung-Api von Banda zeigte am 11. Juni 1820 einen starken Ausbruch, während dessen er glühende Steinmassen, so groß, wie die Wohnungen der Einwohner, ausschleuderte. Mehrere dieser Steine wurden zu einer doppelten Höhe des Berges aufwärts geschleudert.

Molukken.

Auf der Insel Ternate ist ein brennender Vulkan.

Tidore ist der Name einer der Molukken, und des auf derselben stehenden Vulkans.

Celebes enthält, nach den Geographen, mehrere thätige Vulkane; sie geben aber die Stellen derselben nicht näher an.

Sanguir. Zwischen Mindanao und Celebes steht einer der größten Vulkane auf der Erde.

Neu-Guinea.

Im Jahr 1700 brannten auf der Insel Neu-Guinea selbst zwey Vulkane, als Dampierre die Küste derselben untersuchte.

Neu-Britannien.

In dem Archipel von Neu-Britannien gibt es drey Vulkane. Entrecasteaux sah den Ausbruch von einem, der unter dem 5° 32′ der Breite und dem 145° 44′ der östlichen Länge liegt, am 29. Juni 1793. Ein Lavastrom stürzte sich dem Meere zu, und bildete mehrere Kaskaden. Lemaire und Schouten hatten schon früher denselben Vulkan im Ausbruch gesehen.

Der Archipel von Espiritu-Santo.

Die Insel Ambrym, in diesem Archipel, den Bougainville die großen Cykladen, und Cook die neuen Hebriden nannte, enthält einen thätigen Vulkan.

Die Insel Tanna ist gleichfalls vulkanisch. Cook war im August 1774 Zeuge von einem dortigen Ausbruch. Der Vulkan warf Flammen, Asche, und Steine von der Größe der großen Schiffs-Chaluppe aus. Im April 1793 sahen Entrecasteaux und seine Gefährten eine dicke Rauchsäule auf dem Gipfel des Bergs dieser Insel.

(Der Beschluß folgt.)

Lanucci.

(Fortsetzung.)

Unterdessen waren die Hausgenossen aufgeweckt herbeygekommen; die Diener wollen ihrem Herrn beyspringen, sie finden ihn ermordet, in seinem Blute gebadet, Lanucci auf der Leiche liegend, mit stierem Auge, mit blassem, entsetztem Gesicht starrt er sie an, und zu seinen Füßen raucht noch die eben erloschene Lampe. — Ein Schrey des Entsetzens preßt sich aus Aller Mund. — Lanucci erwacht zur schrecklichsten Besinnung, mit krampfhafter Wuth springt er auf und ruft: „Wo ist er? Wo ist der verrätherische Meuchelmörder? Warum kann ich diesen Dolch nicht in seine Brust stoßen? O Belfiore! O mein theurer Belfiore!“ — Ein Strom von Thränen entstürzt seinen Augen, und von Neuem sinkt er leblos auf den erkalteten Leichnam hin. Bestürzung, Schauder und Entsetzen lähmen den Umstehenden die Zunge, sie vermögen weder zu sprechen, noch fast selbst ihren Vermuthungen Raum zu geben. — Mit dem Anbruch des Tages verbreitet sich auch die Nachricht von dieser schauerlichen Begebenheit nach allen Seiten. Mit Blitzesschnelle gelangt sie nach Pisa. Die menschlichen Verwalter der göttlichen Gerechtigkeit senden ihre Schergen, und alle Bewoh-

Digitized by Google

ner des Hauses werden ergriffen, Lanucci selbst aber vor den Gerichtsstatthalter geführt, der von der Parthie der Welfen ist. Hier sieht er sich mit allen denen zusammengebracht, welche, dieses schrecklichen Verbrechens verdächtig, erscheinen, aber alle Anzeigen vereinigen sich, ihn als den Schuldigen darzustellen. Der Ort, wo ihn die Dienerschaft gefunden, das Blut, mit dem seine Hände, sein Busen besudelt sind, seine Blässe, sein Schrecken, das eben erloschene Licht, das man zu seinen Füßen gefunden, seine frühere Verurtheilung und deren Ursache, und noch mehr und gewichtiger als alles dieß, sein Namenszug auf dem Dolch, den man aus Belfiore's Wunde gezogen, ein Dolch, den Jedermann für den seinigen erkennt, Alles, Alles vereinigt sich, ihn als den Schuldigen zu bezeichnen. Seine Verzweiflung selbst scheint ihn anzuklagen. „Ich, „sagt er, ich sollte den einzigen Freund ermorden, den „ich auf dieser Welt gefunden! Denjenigen, welchem ich „die Erhaltung meines Lebens verdanke, das ich in die„sem Augenblick verwünsche! Den, den ich noch mehr „liebte, als mich selbst! Für den ich frohen Muthes „meinen lezten Blutstropfen verspritzt hätte! Ich! ich „sollte ihm das Leben genommen, meine Hand mit einem „so schändlichen Verbrechen besudelt haben! Und zu wel„cher Zeit, an welchem Ort? Während der Ruhe der „Nacht sollte ich den Frieden seines Schlummers meuchel„mörderisch haben brechen wollen, ich, sein Freund, dem „er Schutz und Gastfreundschaft geschenkt? Mich kann „man solcher Feigheit fähig halten? Ach, Himmel, zu „welchem Uebermaß des Jammers hast du mich verdammt! „Großer, barmherziger Gott, sind die Prüfungen noch „nicht voll, die du mir bestimmtest, sind sie noch nicht „strenge genug? O Geist meiner Mutter, bitte du für „deinen Sohn, für dein unglückliches Kind, bey dem All„mächtigen, der meine Unschuld kennt!"

Nachdem er diese Worte gesprochen, bemächtigte sich eine völlige Abspannung des unglücklichen Lanucci, aber nichts erfolgte, was die Anzeigen gegen ihn umgestoßen oder den Verdacht auch nur vermindert hätte. Unter seinen Richtern aber war einer jener seltenen Männer, die, zumal in Zeiten bürgerlicher Unruhen, fast nie gefunden werden. Sein Name war Cardegha. Obgleich Welfe von Parthey, glaubte er doch nicht, daß ein Gibelline, der als Angeklagter vor Gericht stund, schon weil er Gibelline wäre, schuldig befunden werden müsse; obgleich Richter, war er doch billig und gerecht, und gab den Partheysüchtigen seiner Zeitgenossen das Beyspiel eines gewissenhaften, ehrenfesten Richters; noch mehr, Cardegha wagte es nicht allein menschlich zu denken, sondern auch menschlich zu handeln. Gerührt von Lanucci's Schmerz, von der redlichen Offenheit, die aus seinen Mienen und seinen Worten sprach, vertheidigte er ihn laut. Die andern Richter dagegen hielten die Verzweiflung des Angeklagten für die Wirkung von Gewissensbissen, oder für eine jener bekannten gewöhnlichsten Verstellungen der Verbrecher. Sie sagten, die Beweise seines Verbrechens seyen zu klar und sprechend; seine meuchelmörderische Hand, an den Todschlag gewöhnt, habe sich ja schon an seinem Vetter, dem jungen Florentiner, erprobt; man müsse der wohlthätigen Strenge der Gesetze nun einmal den Lauf lassen, indem das Ungewöhnliche des Verbrechens auch ein großes Strafbeyspiel verlange; überdieß schreye das Volk um Rache, es verlange laut sein Todesurtheil, man dürfe es nicht länger mehr verzögern. . . . . Fast einstimmig ward Lanucci zum Tode verdammt. — Vergeblich versuchte Cardegha zu wiederholtenmalen seine Vertheidigung, vergeblich erinnerte er an den Fluch des Himmels, der den ungerechten Richter trifft; allein er erhielt nichts, als den traurigen Trost, die fürchterliche Sentenz, die gefällt ward, dem unglücklichen Lanucci überbringen zu dürfen.

Als die schweren Riegel und Bande des Gefängnisses klirrten, da schnürte sich das Herz des wackern Mannes zusammen, unwillkürlich blinzte eine Thräne aus seinen Augen, allein er wischte sie hinweg, ruhig und gelassen wollte er erscheinen, und jeden Falls trösten.

Jezt gingen die Pforten des unterirdischen Gewölbes auf, und beym Scheine einer schwachen Lampe erblickte er in tiefen Kummer versunken, von der Last seiner Ketten niedergehalten, Lanucci, den unglücklichen Lanucci auf den Boden hingestreckt. Von neuem erwachte sein Mitleid und noch heftiger pochte das Mannesherz wie vorher, ein Strom von Thränen drängte sich aus seinen Augen, er vermochte ihn nicht mehr zurückzuhalten.

„Mich, sagte der Gefangene, klagt ihr des Mordes an! mich betrachtet man als einen Verräther!" — Mein Sohn, entgegnete der menschenfreundliche Richter, es ist nur ein Gewebe von Irrthum und Täuschung, das wir Mensch nennen; ich halte dich für unschuldig, und ich bedaure dich darum weniger als die Richter, welche dein Todesurtheil aussprachen. — „Mein Todesurtheil! — Es „ist also beschlossen! mit Schande belastet soll ich in das „Grab steigen! . . ." Bey der unglücklichen Gedankenreihe, welche das entsetzende Wort in ihm aufregte, war Lanucci in eine Art innerer Wuth gerathen, die endlich in vollkommene Betäubung überging. Eine lange fürchterliche Nacht lagerte sich über seine Seele. Die Menschen, die sich ihm näherten, vergingen in Thränen, und versuchten vergeblich, ihn etwas zu beruhigen. Der Gedanke an den Tod war ihm nicht fürchterlich, seit dem Hinscheiden seiner Mutter und dem Verlust seines Freundes sah er ihn nur als das Ende seiner Leiden an. Aber in dem Andenken seiner Mitbürger als Mörder fortzuleben, hingerichtet zu werden auf dem Platz seiner Vater-

Digitized by Google

stadt, wo ihn jeder Gegenstand an die Spiele einer frohen Jugendzeit erinnerte, dieß drückte seine muthige Seele nieder. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16. Juli.

Eine französische Schauspielergesellschaft von vier Personen befindet sich hier und hat bereits mehrere Darstellungen kleiner Stückchen gegeben. Wir finden dieses Ereigniß so betrachtungswerth, es läßt sich daran so manche Bemerkung knüpfen, daß es uns drängt, Dieß und Jenes, was wir schon längst auf dem Herzen haben, bey dieser Gelegenheit auszusprechen. Wie aber die Worte klüglich setzen, daß man uns nicht mißverstehe, daß man sich nicht an uns ärgere? Wir gestehen im Voraus, daß wir nicht im Stande sind, diese Aufgabe zu lösen; denn welche umsichtige Wendung wir auch nehmen möchten, um die Gemüther zu besänftigen; so müssen wir doch das sagen, was wir eben zu sagen haben, und wissen vorher, wie dieses den jungen kunstliebenden Patrioten erzürnen, der junge Schauspieler aber gar sich einbilden wird, daß wir ihn höchlich beleidigt haben, und mit ihm und in ihm die ganze deutsche Kunst. Je leiser wir auftreten, um so eher werden sie diesen Aufsatz halbgelesen mit den Worten hinwerfen: der Mensch (oder auch wohl der Kerl) ist ein Franzose! — Da wir nun durch keinerley Wendung diesem Schicksale entgehen können, und dennoch diese Zeilen gerade zu Nutz und Frommen derjenigen Jugend des Parterre's und der Bretter geschrieben werden, welche das Kunsturtheil für einen Appendix des Patriotismus halten, so wollen wir, im Gegentheil, unsere Ansichten und Bemerkungen recht derb aussprechen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, um wenigstens durch die äußere deutsche Form unsern Inhalt genießbar zu machen, wenn gleich er gar Manchem wohl etwas allzufrank vorkommen dürfte.

Wen hat nicht in den letztverflossenen zehn Jahren der Krieg, oder die Mode, die Ostentation, oder die Langeweile nach Paris geführt? Alle diese werden wohl mit höchstselbstgefälliger Verachtung auf die jetzt hier anwesenden französischen Schauspieler und ihre Darstellungen herabsehen und vornehmlächelnd einen Brunet, einen Potier nennen, oder wohl gar von der Mars und Talma erzählen. Auch wir waren in Paris und wissen also, daß dieses Schauspieler-Quartett sich zu den Theatern der französischen Hauptstadt gerade so verhält, wie eine in Deutschland die Messen, Märkte und Bäder beziehende Komödianten-Truppe zu den großen Kunstveranstaltungen unserer zahlreichen Hof- und National-Bühnen. Zwar hat Hr. Sarthé (der Matador dieser kleinen Gesellschaft) auch in Paris mit Beyfall gespielt — aber wo in Deutschland ist eine Truppe, die so schlecht wäre, daß sie nicht auch einen Matador besäße, dem es nur an Gelegenheit, an der Gunst des Augenblicks fehlt, um (drey oder vier geniale Künstler ausgenommen) neben allen andern gefeyerten Herrn und Damen unserer großen Bühnen zu glänzen? In dieser Hinsicht ist also durchaus keine Verschiedenheit zwischen dem französischen und deutschen Theater, und zwar aus dem einfachen Grunde, den auch bewährte Kenner der darstellenden Kunst schon längst ausgesprochen haben: daß es nämlich nur selten einen Menschen gibt, der von dem uns Allen eingebornen Nachahmungstalente so ganz entblößt wäre, daß er nicht im Stande sey, durch eine fortgesetzte, unbiöde Beharrlichkeit ein recht braver Schauspieler zu werden. Wer von uns hat es nicht erlebt, daß die personifizirte Linkheit als Tenorist oder Bassist, als Liebhaber oder Bote auftrat und es nach einiger Uebung bis zur vollkommensten Erträglichkeit brachte? Wie wäre es denn sonst möglich, daß bey allen Theatern ganze Sippschaften von Seitenlinien und Descendenten spielen, so daß die Schauspielerkunst eine ächtaristokratische, eine erbliche zu seyn scheint? In dieser Hinsicht übertrifft unsere Bühne sogar die französische, in anderer aber dürfte sie noch Manches von ihr erlernen. „Aber doch nicht von den jetzt hier anwesenden vier Vaudeville-Spielern?" O ja, meine Herrn und Damen des Lustspiels und der Operette! Auch von der letzten französischen Truppe, welche das nichtigste französische Stückchen darstellt, können Sie so manches erlernen, wovon sich ihre Schulweisheit nichts träumen läßt. Pro primo: Auswendig-lernen, welches ganz etwas anderes ist, als ihr beliebtes und unzulängliches Memoriren. Haben Sie schon einen französischen Schauspieler, wie solches bey uns alle Tage geschieht, wie angebannt vor dem Souffleur-Kasten gesehen, bald verlegen in's Parterre, bald wüthend zu dem stets und lautplappernden Orakel herunterblickend? ellenlange Pausen mitten in der Phrase machend und diese dann auf gut Glück und oft sinnlos — sage: sinnlos! — endend? Ist auf der französischen Bühne, wie auf der unsern, durch diesen Mangel des allerersten technischen Fleißes, jene gähn und gähe, zur Verzweiflung bringende Pausen-Manier eingerissen, die so weit geht, daß man zusammengesetzte Hauptwörter sogar, wie Steinkluft u. a. minutenlang auseinanderzerrt, oder eine Phrase,

∪ ∪ ∪ ∪ —

wie die folgende, also spricht: Es ist doch ganz (Pause) un-

— — ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ ∪ ∪

glaublich, (Pause) daß ein so (Pause) äußerst vortrefflicher

∪ ∪ — ∪ — —

junger Mann (große Pause!) sich so (Pause) sehr (Pause)

∪ ∪ ∪ ∪ —

vergessen konnte! —? Spielt dadurch nicht dasselbe Stückchen, das auf der französischen Bühne drey Viertelstunden währt, bey uns einen langen halben Abend. Wird dadurch eine Kleinigkeit nicht anspruchsvoll und breit und langweilig; und ein joli rien zum handfesten Etwas, das rien de joli hat? — Sehen Sie ferner, meine Herren und Damen des Lustspiels und der Operette, diese vier Personen, von denen nur Einer gut, zwey erträglich und der Eine sogar schlecht ist, sehen Sie sie spielen, und wir fragen Sie auf Ihr Gewissen, ob sie Ihnen nicht ein kleines, befriedigendes Ganzes geben? (Wir setzen nämlich voraus, daß sie nicht nur das Einzelne des Einzelnen, sondern auch eine Totalität anzuschauen vermögen.) Rede um Rede greift rasch und leicht ineinander; Keiner drängt sich hervor. Keiner tritt, aus Nachlässigkeit, oder mit Unzufriedenheit über seine Rolle, zurück; Keiner will mehr thun als er vermag, aber Keiner auch weniger; Jeder ist deutlich, hat die unerläßlichen Anfangsgründe einer richtigen Artikulation (heißt: Sylben-Aussprechung und ihre prosodische Werthgebung) vollkommen inne, kennt und spricht die Sprache der gebildeten Gesellschaft — und so entsteht jene Einigkeit und Einheit, die einen wahrhaft magischen Zauber über die Totalität einer französischen Darstellung verbreiten: eine Befriedigung, die man bey uns Deutschen oft sogar da vermißt, wo man die einzelnen Talente, ja die einzelne Meisterschaft bewundern muß. — Proben! meine Herrn und Damen des Lustspiels und der Operette, Proben! Aber nicht solche, wie Sie sie vor den Augen des Publikums zu geben und Darstellungen zu nennen belieben! —

(Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 12. August 1824.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! Immer: Vergiß nur nicht mein.

Goethe.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XIII.

Am Bach.

Das Vergißmeinnicht.

Du liebes Menschenangesicht,
Was trübt dich nur so sehr,
Hier blüht dir ein Vergißmeinnicht,
Und weine nur nicht mehr!

Der Liebende.

Dein Aug' so süß mich weinen macht,
Vergessen kann ich nicht,
Und alle meine Lieb' erwacht
Bey deinem blauen Licht.

Lanucci.

(Beschluß.)

Cardegha war wiedergekommen, und einen Augenblick scheinbarer Ruhe benutzend, die er auf den Mienen des unglücklichen Leidenden fand, ergriff er seine Hand mit freundlicher Theilnahme, indem er mit der andern auf das Bild des gekreuzigten Christus deutete, das ihm gegenüber an der Wand hing.

„Glaubst du, so redete er ihn an, daß dieser schuldig war? Betrachte seine Wunden, bewundere seine Hingebung in den göttlichen Willen, und denke, was er gelitten, der den Kreuzestod für dich starb." — Lange blickte Lanucci stillschweigend und mit wehmüthigen Augen zum Kreuze auf, da ergreift es ihn wie von oben: „O „mein Gott, mein Gott! ruft er aus, Dein ist alle „Macht! Verzeihe das Beben meines Herzens, ich schaudre „nicht vor dem Tode, und selbst die Schande will ich auf „mich nehmen! Mein Tod ist gerecht und billig, sobald „Du in der Weisheit Deines ewigen Rathschlusses ihn gewollt hast. Was kümmert mich noch die Meinung der „Menschen, göttlicher Retter! Dreymal wurdest Du „verleugnet durch den treuesten Deiner Apostel, und mir, „unwürdiger Kreatur, schickst Du den Engel des Trostes in „mein finsteres Gefängniß. O Cardegha, ich verdanke dir „mehr als das Leben, ich sterbe voll des Glaubens an „Gott und seinen göttlichen Sohn; bald werde ich den „Geistesgruß meiner Mutter wieder hören und die Umarmung meines Freundes fühlen, den ich dem Todesstoß des Mörders nicht entreißen konnte!"

Alle, welche Zeugen dieser schmerzhaften Ueberwindung des lebensfrischen, unschuldigen Jünglings waren, wurden vollends von seiner Unschuld überzeugt, und Alle wünschten lebhaft, ihn gerettet zu sehen. Schon war die Sage von seiner frommen Ergebung unter die Menschen

Digitized by Google

gekommen. Dem Gerücht folgte allgemein der Glaube an seine Unschuld, und schon war von allen Seiten ein stilles Murren hörbar. Man wollte die Vollziehung einer zu eilig gefällten Sentenz verschoben wissen. Man verlangte eine neue Untersuchung, reifere Berathung. Die Zeit, so hieß es allgemein, wird den Schuldigen entdecken, denn es ist nicht möglich, daß Lanucci schuldig sey.

Eine nicht unbedeutende Parthey Gemäßigter war entschlossen, sich deßfalls feyerlichst an die Richter zu wenden, und schon war die öffentliche Meinung gewonnen. Allein Cardegha, der edle Cardegha hatte keinen Augenblick verloren. Gleich nachdem der erste Thatbestand erhoben, noch ehe die eigentliche Untersuchung begonnen war, hatte er einen Eilboten nach Florenz gesandt; dieser Eilbote war zurückgekehrt, und bald sollte sich Alles anders wenden.

Belfiore's Mörder war ein von Vandinelli gedungener Bandit gewesen, welcher ausgeschickt worden war, Lanucci zu morden. Nicht zufrieden, seinen Vetter durch die schändlichsten Verleumdungen und Lügen seiner Güter beraubt und aus seiner Vaterstadt verbannt zu sehen, strebte jener Nichtswürdige auch noch nach dem ihm verhaßten Leben Lanucci's, welches der einzige beschämende Zeuge von Vandinelli's früherem Verrath an seinem Vetter war.

An dem Tage, wo sie das Erstemal mit einander gekämpft hatten, war Lanucci's Dolch seinem Gürtel entfallen, und nachher von den Landleuten, welche Vandinelli nach Hause brachten, als eine diesem zugehörende Waffe aufgehoben, in seine Hände gekommen. Er aber hatte einen, im Dienste der Welfen stehenden, Banditen damit bewaffnet, und ihm eine große Belohnung versprochen, wenn er das verbrecherische Vorhaben glücklich vollführen würde.

Cardegha's Freunde zu Florenz, von demselben auf das Dringendste durch jenen Eilboten ersucht, hatten alle diejenigen beobachten lassen, welche in dem Palast Vandinelli aus- und eingehen würden. Auf diesem Wege hatten sie den Mörder ergriffen. Aus seinen Geständnissen ging hervor, daß er sich heimlich in Belfiore's Haus geschlichen, und dort bis zur Mitternacht verborgen gehalten habe, daß er aber, die Schlafzimmer der beyden Freunde verwechselnd, an Lanucci's Stelle Belfiore erstochen hätte. Um glauben zu machen, daß Lanucci sich selbst den Tod gegeben, sey ihm anbefohlen worden, dessen eigenen, ihm von Vandinelli zur Ausführung der That eingehändigten, Dolch in der Wunde zurückzulassen. Nachdem er sich nach vollbrachter That eiligst aus dem Pisanischen geflüchtet, habe er vor den Thoren von Florenz mit einem Kameraden seiner Truppe zu kämpfen gehabt, welchen Vandinelli in Hinterhalt gestellt hätte, um ihn bey seiner Rückkehr gleichfalls zu ermorden. Um sich das Leben zu erkaufen, habe ihm sein Kamerad, den er niedergeworfen, dieses eingestanden.

In der Vorhalle des Palastes Vandinelli war er von florentischen Häschern ergriffen worden, indem er sich dort in der Absicht einzuschleichen gesucht, Vandinelli für seinen Betrug mit dem Tode zu lohnen, worüber Lärm entstanden. Der Magistrat von Florenz, mit Cardegha derselben Parthey, der der Welfen, zugethan, hatte den Banditen freywillig ausgeliefert, da ohnedieß beyde Republiken in jenem Augenblick gerade in Frieden lebten, und Belfiore einer großen pisanischen Familie angehörte, auf der andern Seite aber für Vandinelli nichts zu fürchten war, der, gleichfalls von erlauchtem Geschlecht, nach den barbarischen Sitten jener Zeit, für seine Schändlichkeit keine andere als die Strafe des Gewissens zu fürchten hatte.

Sobald diese Nachrichten in Pisa bekannt wurden, überließ sich das Volk, das nunmehr die größte Theilnahme für Lanucci an den Tag legte, der größten Freude. Nur für diesen hätte der schnelle, unvorgesehene Uebergang vom Schmerz zur Freude fast gefährliche Folgen gehabt, und, anstatt sein Leben zu verlängern, beynahe seine Tage verkürzt. Als er seine Unschuld so feyerlich anerkannt sah, ging eine so gewaltige Bewegung in seinem Innern vor, daß er ohne Besinnung, ja fast ohne Leben niederfiel.

Cardegha verließ ihn nicht, und brachte ihm alle erdenkliche Hülfe, und als Lanucci wieder den Gebrauch seiner Sinne erlangte, warfen sich Beyde vor dem Bilde unsers Heilandes nieder.

„O Religion, sagte Lanucci, die Kraft, die du gibst, „hatte mich den Gedanken an einen schimpflichen Tod ertragen gelehrt; heute thust du noch mehr, du lehrst mich „die Pflicht, wieder zu leben. O meine Mutter! o Belfiore! dein Sohn, dein Freund ist stets eurer Liebe, „eurer Achtung würdig geblieben. Barmherziger, wolle „Du das Herz Vandinelli's lenken; verzeihe ihm, und „mögen die Richter aller Zeiten durch meine unglückliche „Geschichte lernen, wie oft der trügerische Anschein täuscht! „Und du, theurer Cardegha, du, dem ich Ehre und Leben verdanke, sage, wie ich dir vergelten kann?" — Seine Antwort: „Indem du für Andere thust, was mir Gottes Wille erlaubt hat, für dich zu thun!

Verzeichniß der gegenwärtig brennenden Vulkane.

(Beschluß.)

Archipel der Marianen.

Man zählt neun Vulkane auf diesem Archipel. Ich weiß indessen nicht, ob man alle in die Klasse derer reihen darf, die noch brennen.

Digitized by Google

Sandwich-Inseln.

Der Mouna-Roa, in Owhyhée, scheint ein Vulkan zu seyn oder gewesen zu seyn; es fragt sich aber, ob dieß auch der Fall mit dem Berge Mowee ist, den Vancouver den Vulkan-Hügel nannte.

Insel Amsterdam.

Die Insel Amsterdam stand ganz im Feuer, als sie Entrecasteaux im März 1792 bemerkte. Einige sahen in dieser Erscheinung die Wirkung eines bloßen Brandes; Andere schlossen aber daraus, daß die Insel einen Vulkan enthalte.

Inseln des Marquis de Traversé.

Diese Inseln, die seit Kurzem von russischen Seefahrern entdeckt wurden, und zwischen Neu-Georgien und dem Sandwich-Land liegen, enthalten einen brennenden Vulkan. Auf dem Sandwich-Lande ist gleichfalls ein brennender Vulkan.

Allgemeine Uebersicht.

	Zahl der brennenden Vulkane.		Im Ganzen.
	Auf dem Kontinente.	Auf den Inseln.	
Europa	1	11	12
Afrika	—	6	6
Amerika	58	3	61
Asien	8	24	32
Südseeländer . .	—	52	52
Im Ganzen . .	67	96	163

Vor dem Schlusse dieser Notiz will ich noch die Bemerkung beyfügen, daß, mit Ausnahme der zwey Vulkane im Central-Asien, deren Daseyn indessen noch einigem Zweifel unterworfen seyn dürfte, nicht einer auf der vorhergehenden Liste gefunden werden dürfte, der weiter als fünfzig Stunden von dem Meere entlegen wäre. Man muß beynahe aus dieser sonderbaren Thatsache schließen, daß das Wasser eine wichtige Rolle bey den vulkanischen Ausbrüchen spielen möchte.

Eine der Aufmerksamkeit der Beobachter eben so würdige Erscheinung ist die der weiten Verbreitung des Geräusches, das den Ausbrüchen vorangeht, oder sie begleitet. Wir haben oben angeführt, daß im Jahr 1815 die Detonationen des Tumboro von Sumbava zu Sumatra, in einer geraden Entfernung von dreyhundert Stunden, gehört wurden. Herr v. Humboldt erzählt in seinem trefflichen Werke eine fast eben so erstaunenswürdige Thatsache.

Die Explosionen, welche am 27. April 1812 den ersten Ausbruch der Asche des Vulkans von St. Vincent verkündten, kamen den Einwohnern der Insel nicht stärker vor, als die von schwerem Geschütze. Diese Explosionen wurden indessen auf dem Rio-Apure, bey dem Zusammenfluß des Rio-Nula, 210 Stunden (lieues) vom Vulkan, somit in einer Entfernung wie der Vesuv von Paris, deutlich gehört. Das Geräusch schien so deutlich durch die Luft mitgetheilt, daß man es für Artilleriefeuer annahm, und auf vielen Punkten des amerikanischen Kontinents militärische Zurüstungen machte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16. Juli.

(Beschluß.)

Zu der befriedigenden Abrundung der französischen Komödie (oder vielmehr dieser Bühne überhaupt) trägt auch das vorzüglich bey, daß Keiner auf seine eigne Hand spielt (ex laustibus sagt der Student). Es findet eine sanktionirte Uebereinkunft zwischen der Schauspielkunst und dem Publikum statt, eines Theils über das Betragen auf der Bühne überhaupt; dann wie sich der Herr und der Knecht, der Held und der Liebhaber, der Mann aus dem Volke, die Dame von Stande, der Treuherzige, die Kokette u. s. w. benehmen müssen; endlich auch, wie die bestimmte Rolle eines bestimmten Stückes gesprochen und agirt werden muß, nachdem sie einmal von irgend einem berühmten Meister erfunden ward. So spielt Hr. Sarthé z. B. den ci-devant jeune homme ganz und gar so, wie Potier, und es ist ihm keineswegs erlaubt, die Rolle von neuem zu erfinden, zu creiren, wie sich die Franzosen ausdrücken — so spielt auch Mad. Couleau (wie gering auch ihr Talent gegen das des Hrn. Sarthé sey) die Magd, mit demselben gemilderten Volkstone, die Dame, mit demselben freyen und doch zurückhaltenden Gesellschafts-Anstand, wie Magd und Dame von jeher auf den Pariser Bühnen unterschieden wurden. Daher kommt es denn, daß die geringste französische Darstellung, von den mittelmäßigsten Talenten ausgeführt, noch immer einen Kunstgenuß, eine Befriedigung gewährt, die man bey uns Deutschen vermißt, wo Alles verworren untereinander läuft. Jeder, auch der geringste Anfänger sich für ein Genie hält und erfinden will, wo es dann nicht selten kommt, daß eine hohe Hof-Charge, eine Excellenz, sich wie der grangewordene, renomistische Senior einer Landsmannschaft, das Kammermädchen wie eine Dame und öfterer noch die Dame wie eine lustige ungezwungene Bäuerin beträgt. Eines gereicht unsern Schauspielern vielleicht zur Entschuldigung, daß nämlich auch im Leben wir keine so darstellende Nation sind, als die Franzosen. Um nur des Geringsten zu erwähnen, so hat ein Deutscher gar nicht den Muth, mit diesem umständlichen und rücksichtsvollen Anstande in ein Gesellschaftszimmer zu treten, wie ein Franzose daselbst eintritt; es lebt in dem Deutschen eine steife Furcht und Scheu affectirt zu erscheinen, und er setzt lieber alle Formen bey Seite, als sich der Gefahr auszusetzen, lächerlich zu werden. Das öffentliche Erscheinen auf der Bühne hat eine gewisse Convention, oder gerade heraus gesagt: Affektation zur Bedingung; und nicht nur in der Tragödie, sun-

Digitized by Google

dern auch im Lustspiel soll man sich über das gemeine Leben zu erheben wissen. Bereits Schiller klagt über die öffentliche Darstellung jener Natur, der man jegliche Rippe zählen kann; und doch spricht er nur von einer Natur, die der Schauspieler nachahmt. Was würde er erst zu der höchst- oder niedrigst-eignen Natur der Spieler sagen, die uns so manches Jubiläum jetzt, mit gar naiver Selbstzufriedenheit, als geniales Kunststück auftischt? Ja, ja, meine Herrn und Damen des Lustspiels und der Operette! es ist ein Unglück, es ist grausam, es ist paradox, aber es kann Alles nichts helfen; wir müssen, wenn wir auf die Bühne treten, uns selbst zu Hause bey den Kindern lassen, und auf den Brettern nicht Wir seyn; das heißt mit andern Worten: ein wenig affektiren. Wir müssen uns, was die ersten und unerläßlichen Grundbedingungen der Komödie betrifft, noch ein wenig nach dem französischen Theater richten; und diese Zumuthung ist wahrlich keine neue! Das Theater unserer Nachbarn ist bey weitem älter als das unsrige, das sich ganz aus jenem herausgebildet und in frühern Zeiten streng nach ihm gerichtet hat. In der Tragödie haben wir unsere Lehrer verlassen, nachdem wir das von ihnen erlernt hatten, was wir sollten und konnten, und unsere Dichter uns über sie erhoben *). Was die Komödie betrifft, so sind wir zu früh aus der Schule gelaufen; und sollte man behaupten können, daß die Tragödie in Deutschland auf einer höhern Stufe der Ausbildung stehe, als vor 35 bis 40 Jahren, so kann man dieses von der Komödie wahrlich nur dann sagen, wenn man Lust hat, Lachen zu erregen. Weder Großmann noch Schröder, noch der Graf Dalberg hätten das auf der komischen Bühne geduldet, was wir heut zu Tage dort zu hören und zu sehen bekommen; weder die furchtbar leere Zeit zwischen Rede und Gegenrede, noch die oben erwähnte Pausenmanier; weder das verzweifelt-natürliche Betragen unserer jungen Herren und Damen, noch ihr willkührliches Zerreißen des Gesammtspiels. Es war den Schauspielern jener Zeit nicht erlaubt, diejenige Gesellschaft in dem feinen Lustspiele darzustellen, welche sie gewöhnlich frequentirten, sie mußten über ihre Natur und ihre Lebensweise hinaus, und das that ihnen gut und uns wohl; der Chapeau-bas, das gestickte Hoffleid und der Degen waren die Vorschule des Fracks und die Schnürbrust der Damen war eine heilsame Schutzwaffe gegen die zu wenig genirte Häuslichkeit. Hinsichtlich eines runden, raschen ineinandergreifenden Gesammtspiels ist jene Schule gänzlich untergegangen; ihre Spuren finden sich nur noch in einzelnen ältern Mitgliedern der deutschen Bühnen. Auch Iffland war aus ihr hervorgegangen und hat es in dieser Schule erlernt, seine Mängel an Naturgaben hie und da zu bewältigen oder zu verbergen, zuweilen sogar vortheilhaft zu gebrauchen, welches Letztere seine Schüler ihm vorzugsweise und ohne Noth und meist höchst unglücklich nachmachten. Von der Schule, die dieser Meister bildete, schweigen wir; denn was er auch Gutes bewirkt haben mag, so wird doch dieses zu Null durch die zahllosen Nachtheile, die daraus hervorgehen, daß er das erste, ihm leider nachgeahmte Beyspiel gab, wie man einen freyen Verein fortstrebender Künstler in ein eiteles Staatsbehördchen, in eine stanguirende Masse betitelter Philister verkehrt, die unverlierbare Posten apathisch bekleiden, ihre sogenannten Studien vollendet haben und nun, wenn auch nicht auf ihren Lorbern, doch auf ihrem Gehalt ausruhen. Dem Himmel sey Dank, daß die Kunst der intensiven Kraft genug besitzt, um diese Kanzley-Fesseln zu zersprengen, und daß es nicht an vielfacher Gelegenheit fehlt, zu bemerken, wie sich auch hier der Einzelne emporhebt, während das Ganze noch an der eingeimpften Krankheit leidet. — Wir wissen sehr wohl, was man uns gegen die Vertheidigung der französischen Komödie einwenden kann — daß wir nämlich gar nicht jene festen gesellschaftlichen Formen haben, wie unsere Nachbaren, so wenig als eine Hauptstadt und ein Hofleben, aus welchen ja das französische Lustspiel hervorgegangen sey; daß wir daher eines ganz andern komischen Theaters bedürfen, als die Franzosen, denen nachzuäffen durchaus nicht nöthig wäre und auch nimmer gelingen könne. So wäre z. B. Hr. Wolff unstreitig und in jeder Hinsicht ein weit, weit eminenterer Schauspieler als Hr. Sarthé, und doch hätte dieser in dem kleinen Lustspiel: le mari-garçon, den Kammerdiener nur deßhalb besser gegeben, als der deutsche Schauspieler, weil eben ein valet de chambre eine bestimmtere Figur ist, als ein deutsch-übersetzter Kammerdiener. Wir sind so vollkommen dieser Meinung, daß wir sie noch stärker ausdrücken wollen: der Deutsche soll und kann im Gebiete des Komischen nichts anderes darstellen, als die derbe, aber tiefbedeutsame Posse und das erhabenere phantastische Lustspiel. Selbst da, wo uns Charaktere und Scenen aus der uns umgebenden Welt dargestellt werden, können wir das in's Weite strebende Phantastische, die tiefere Ironie und den kecken possenhaften Humor nicht entbehren; der rhetorische Scherz seiner französischen Komödien läßt uns, besonders in den Uebersetzungen, wo der Schmelz einer gesellschaftlich-gebildeten Sprache abgestoßen ist, kalt und antheilslos. (Zum Beweis die kalte Aufnahme, die Delavigne's vortreffliche école des vieillards in Deutschland erfahren hat.) Und doch hören wir nicht auf zu übersetzen, und auf dem Pariser Boulevard wird kein Räuber gebrandmarkt, im Vaudeville-Theater kein Couplet gesungen, daß nicht vier Wochen darauf in Wien und Berlin, in München und Hamburg rasch zusammengeleimte Uebersetzungen in schlechter Fabrik-Sprache von diesen hohlen und leeren Miserabilitäten erscheinen. — „Ei, wir haben ja keine Lustspieldichter!" Weil wir keine haben wollen!! Die Posse ist den HH. Vormündern des Publikums (den Direktoren) zu gemein; das phantastische Lustspiel versteht — so behaupten sie — das Publikum nicht. Der deutsche Dichter soll durchaus ein französischer seyn, und so ist es dann eine natürliche Folge, daß „das letzte Mittel" das einzige Lustspiel von Bedeutung ist, welches seit Kotzebue's Tod auf der Bühne erschien, daß wir uns übrigens mit schalen abgeschmackten Uebersetzungen begnügen müssen. Es gibt, selbst unter unsern jungen Dichtern, wahrlich! manches schöne dramatische Talent; die Kenntniß der Bretter und der theatralischen Oekonomie haben sie freylich nicht; aber diese könnte sie auch nicht durch Zurückweisung ihrer Manuscripte erlangen. Wir würden ihnen rathen, in dieser Hinsicht selbst die flachsten und leersten Stückchen zu studieren, bevor sie es wagten, nach Calderon oder Shakespear zu arbeiten. Die HH. Direktoren aber thäten gut, wenn sie das Publikum weniger bevormunden und ächt deutsche Possen und phantastische, humoristische und ironische Lustspiele auf die Bühne bringen wollten. Für das Verständniß derselben wird das Publikum schon selbst sorgen. Geht es aber wie bisher fort, so werden sich alle bessere deutschen Dichter von dem Theater zurückziehen, und dieses in die Hände der federschnellen Pfuscher und fabrikmäßiger Uebersetzer fallen, die Komödienspieler aber fortfahren den Gipfel der Mittelmäßigkeit zu erreichen.

*) Wir sprechen hier, wie überall in diesem Aufsatz, von dem deutschen Theater überhaupt. Unser hiesiges kann auf das Jener der französischen Tragiker mit Nutzen hinschauen, denn unsere Berliner Tragödie ist in letzten Zeiten sehr zahm, lau und blaß geworden, und liebt den bequemen Pantoffel mehr als den lästigen Kothurn.

Beylage: Kunstblatt Nr. 65.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 194.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. August 1824.

Die Welt ſcheint, was ſie iſt, ein Grab.

Schiller.

Lyriſche Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XIV.

Die verſpätete Nachtigall.

Parabel.

Nachtigall kam noch einmal
Hin auf Islands Lenzgebiete,
Wo ihr ſonſt die Roſe blühte,
In der Liebe warmem Strahl.
Doch verzehrt vom kalten Nord
War die lezte, lezte Roſe,
Nachtigall fand trübe Mooſe,
Roſe weckt mehr kein Accord.
Nachtigall entflob mit Klagen,
Klage blieb ihr leiſer Ton,
Bis die Seel' in ihm entflohn,
Hin zum Roſenmond getragen.

Geſchichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Aus meinem Tagebuch während meines Aufenthalts in London.)

Es ſind ungefähr zwey Jahre, als ich eines Morgens beym Frühſtück durch meinen eintretenden Wirth unterbrochen ward. „Verzeihen Sie, Herr B., hob er an, daß ich Sie unterbreche; aber da neben im Hauſe liegt ein Landsmann von Ihnen gefährlich krank, der Sie zu ſprechen wünſcht. Es ſoll, wie mir mein Nachbar ſagt, ein ſehr braver junger Mann ſeyn. Er iſt erſt ſeit drey Wochen bey ihm im Hauſe. Er kam krank an, ward täglich ſchlimmer, und iſt nun ſchon ſeit acht Tagen bettlägerig; der Arzt ſagt, er werde das Zimmer nicht lebendig wieder verlaſſen, denn er hat eine tödtliche Auszehrung.“ Es iſt immer der Fall geweſen, daß mir bey dergleichen Gelegenheiten das Herz mit dem Kopf davon läuft, und obgleich meine eigene und Anderer Erfahrung von Landsleuten in London mich hätte behutſamer machen ſollen, ſo vergaß ich doch bey dieſer Erzählung ſogleich alle meine angelobte Vorſicht, zog mich ſchnell an, und in fünf Minuten ſtand ich ſchon neben dem Bette des Kranken.

„Dank, herzlichen Dank, Herr Landsmann, für Ihre Güte! rief er mir mit ſchwacher Stimme zu, indem er mir die abgezehrte Hand entgegenreichte; aber verzeihen Sie mir auch die Freyheit, die ich mir nahm, Sie, als einen völlig Unbekannten, zu meinem Krankenbette einzuladen?“ ſezte er ſchüchtern hinzu. „Ach, fuhr er fort, ich fühlte mich ſo einſam, ſo verlaſſen in dieſer fremden Welt! Die Leute im Hauſe ſind mir zwar gut; aber ſie ſind es doch wol nur hauptſächlich aus Eigennutz, und da wurde es mir denn oft ſo bang, ſo eng um's Herz; — ich weiß, es iſt eine Schwachheit; aber wenn der Körper

Digitized by Google

krank ist, erschlafft auch der Geist, wenn ich dann dachte, daß ich unter diesen wildfremden Menschen sterben müßte. Da hörte ich, ein Deutscher wohne im nächsten Hause, nur eine dünne Wand trenne sein Zimmer von dem meinigen, und ich konnte dem Wunsche nicht widerstehen, den Landsmann zu sehen und zu sprechen. Vielleicht, dachte ich, hat er Mitleiden mit deiner verlassenen Lage, vielleicht nimmt er sich deiner im Tode an, drückt dir die sterbenden Augen zu, und weint eine Thräne auf dein jugendliches, frühes Grab." Es lag etwas in dem Wesen und in den Worten des unglücklichen Mannes, das mich tief rührte; ich fühlte mich gewaltsam zu ihm hingezogen, und unwillkürlich brachen mir die Thränen aus den Augen. Ich ergriff des Kranken Hand mit einer Wärme, die ich mir selbst nicht zu erklären wußte, und versicherte ihn, daß er unbeschränkt über mich gebieten könnte, daß ich Alles thun würde, um seine Lage zu erleichtern; daß ich aber hoffte, ihm nicht gerade den Liebesdienst zu erweisen, den er vorzüglich von mir zu erwarten schien. Diese Bereitwilligkeit von meiner Seite schien einen wohlthätigen Eindruck auf ihn zu machen; seine Augen glänzten freudig auf, und wie von neuen Kräften beseelt, richtete er sich mit einer Art von hastiger Munterkeit in die Höhe. „Sie sind ein Mensch im vollsten Sinne des Worts, rief er, Wortdank müssen Sie verschmähen; aber lesen Sie in meinem Blick, wie glücklich Sie mich machen — ich bin nun nicht mehr allein!" Er faltete seine Hände und rief mit inbrünstigem Blick: „Dank dir, ewiger Vater! Dank dir für diese letzte Huld! Mein Tod wird jetzt sanft seyn." Ich wollte ihn von diesem Gedanken abwendig machen. „Geben Sie sich keine Mühe, Freund, sagte er, sanft lächelnd; ich weiß, ich fühle es, ich werde diese Woche nicht ausleben. (Es war am Montag.) Aber es ist so besser; das Maß meiner Leiden ist voll, und Gott hat väterlich beschlossen, mich zu erlösen. Ueberdieß bin ich auch dieser Welt unnütz; ich bin ihr ein Unkraut, das je früher, je besser ausgerottet werden muß. Die Welt verlangt meine Dienste nicht, sie mag mich nicht einmal zum Mitgliede." — „Wie, rief ich, über diese Rede erstaunt, aus, hätten Sie sich irgend eines großen Verbrechens . . . ." — „Keines, unterbrach er mich; meine Geburt, meine Nation ist mein Verbrechen! Ich bin einer von den Parias der westlichen Welt, einer von jenen Unglücklichen, die sich selbst das Volk Gottes nennen, die die Welt aber kaum als Menschen erkennen will. Ich bin ein Jude, oder, eigentlicher, ein getaufter Jude. Aber das Wasser der Taufe hat den Schandfleck, der an meinem Namen haftet, nicht abzuwaschen vermocht; die Sünde meiner Geburt hat mich überall hin begleitet. . . . . Sie sind erstaunt, fuhr er fort, Sie haben wol den jüdischen Ausdruck in meinem Gesichte, den eigenen Accent in meiner Sprache nicht bemerkt; Sie wußten wol nicht, wem Sie so großmüthig ihren Beystand zusagten. . . . Reuet es Sie, setzte er mit einiger Bitterkeit hinzu, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück." — „Sie irren sich, sagte ich; ich vermuthete gleich Anfangs, daß Sie zur jüdischen Nation gehörten, aber dieß erniedrigt Sie nicht in meinen Augen. Mir ist nur, verzeihen Sie den Ausdruck, der jüdische Jude verächtlich, wie der jüdische Christ; aber der Redliche, der Gute, der Edle ist mein Freund, mein Bruder, sey sein Volk oder sein Vaterland, welche sie wollen. Mein Erstaunen rührt daher, daß ich mir nie hatte einbilden können, daß der bloße Umstand, zu einer gewissen Nation zu gehören, einen Menschen so unglücklich gemacht haben sollte, daß er dem Tode mit Freuden entgegensieht, wie Sie es zu thun scheinen." — „Ich sehe, erwiederte der Kranke, Sie bezweifeln die Wahrheit meiner Rede. Wenn mir Gott mein Leben so lange fristet, und mir Stärke verleiht, so sollen Sie meine Geschichte erfahren, und Sie werden nicht mehr zweifeln." — Ich bat ihn, sich zu schonen. — „Nein, nein, sagte er; Ihre gute Meinung von mir ist mir zu wichtig. Sie sind das einzige Wesen auf dieser großen Erde, dessen Theilnahme ich genieße, und es würde mich schmerzen, wenn ich von derselben auch den kleinsten Theil verlöre. Die Erzählung, fuhr er fort, wird zwar manche Wunde wieder schmerzlich aufreißen; aber desto besser, mein krankes Herz verblutet dann um so schneller." Er wollte sogleich seine Erzählung anfangen; aber die Unterredung hatte ihn bereits zu sehr angegriffen, er sank erschöpft zurück. Ich reichte ihm einige Erfrischung, und es gelang mir, ihn zu bereden, seine Mittheilung bis auf den Nachmittag zu verschieben, wo ich ihn wieder zu besuchen versprach. Ehe ich mich entfernte, fragte ich ihn: ob ich ihm etwa mit Geld dienen könne? „Herzlichen Dank, Freund, für Ihr gütiges Anerbieten! erwiederte er; aber ich bedarf keines. Nach meiner Rechnung habe ich noch gerade genug, um mir durch die Spanne Lebens zu helfen, die ich noch vor mir habe, und auch, um ein anständiges Begräbniß zu bezahlen, vielleicht wol noch etwas darüber, welches ich Sie bitte nach meiner Bestattung unter würdige Arme zu vertheilen." Dieß versprach ich zu thun, wenn es ja dahin kommen müßte. „Sollte ich mich aber verrechnet haben, setzte er lächelnd hinzu, so bin ich so frey, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen." Er hatte dieses kaum ausgeredet, als sich seine ermatteten Augen schlossen, und er in einen Schlummer verfiel, in welchem ich ihn verließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Neue Theorie der Bildung der Erdoberfläche.

Ein Franzose, Herr Chabrier, dem auf seinen Reisen durch's nördliche Deutschland die zerstreut liegenden Granitblöcke auffielen und den die bisherigen Erklärungen über ihre Herkunft nicht befriedigten, ersann sich eine neue, die zugleich den Vortheil gewähren sollte, noch andere räthselhafte Erscheinungen und Dinge gleichfalls zu erklärrn, den Ursprung der Berge zum Beyspiel und die Sündfluth. Die Ergebnisse seines langen Nachdenkens hat er in einer kleinen Schrift bekannt gemacht, die den Titel führt: Dissertation sur le déluge universel, ou introduction à la géognosie de notre planète. par P. Chabrier (Montpellier, imprim. de n. Julien. 1823. 132 S. 8.) und der zuverlässig Niemand das Verdienst streitig machen wird, den unzählbaren bisherigen Hypothesen über die Bildung des Erdballs eine neue hinzugefügt zu haben. Es hat aber dieselbe mit ungefähr allen früheren geologischen Systemen das gemein, daß sie von dem Verlangen ausging, ein besonderes und einzelnes, ihrem Urheber vorzüglich auffallendes Phänomen zu erklären, welchem alle übrigen geologischen Erscheinungen alsdann dermaßen untergeordnet wurden, daß ihre Erklärung durch die von dem ersteren gegebene völlig bedingt ward.

Herr Chabrier, welchem ganz unbegreiflich vorkam, daß die sogenannten Findlinge oder die vereinzelt vorkommenden Felsblöcke aus Lagerstätten weit entfernter Gebirge abstammen sollten, fand es kürzer und einfacher, Meteorsteine (Aërolithen) aus ihnen zu machen, und da ihn dann eine sorgfältige Untersuchung der Gebirge zu der Ueberzeugung brachte, daß dieselben anders nichts als große Schuttmassen seyen, so fing er zu zweifeln an, ob die auf der Erdoberfläche zerstreuten Granitmassen in der That wol in einem Urmeere, das Niemand gesehen hat, sagt er, sich niedergeschlagen und kristallisirt haben sollten? Weiteres Nachdenken gab ihm die Gewißheit, daß dieß nicht seyn könne, er läugnet also keckhin den angeblichen Thatverhalt der Krystallisationen, und er hilft sich für die Erklärung der Berge, wie zuvor für diejenige der Findlinge. Ganz unbedenklich behauptet er, aller Granit auf der Erde sey aus der Atmosphäre niedergefallen, mit allem, was ihm anhängt, und was vielfältig unter und über ihm angetroffen wird. Dieser furchtbare Vergeregen, welcher entweder aus den Trümmern eines durch den Zusammenstoß mit einem Kometen zerstörten Planetarkörpers, oder vom Ausbruch des Riesenvulkans eben dieses Planeten herrührt, hat den Kern des unsrigen, welches den Herrn Chabrier weiter nichts kümmert, mit den Alpen, den Pyrenäen, den Anden und allen diesen Antipoden-Lagerungen von Urgebirgen bedeckt, und da ihre feurigen Massen auf die dichten Urwälder der Erde niederfielen, so sind daraus die mächtigen Steinkohlenlager entstanden.

Der zertrümmerte Planetarkörper war ohne Zweifel aber derjenige, dessen Trabanten die vier kleinen Monden, Ceres, Pallas, Vesta und Juno gewesen sind, deren Flammenschrift jezt noch das vormalige Daseyn des unglücklichen Planeten bezeugt. Mit dem entsetzlichen Bergeregen aber ging jener Sturm noch nicht vorbey, sondern auch alle Gewässer des Planeten fielen strömend nieder, überschwemmten die Erde, und brachten allen ihren Bewohnern den Untergang. Inzwischen kam der Wasserregen zuerst, (um des Unterschieds der Schwere willen vermuthlich), und glücklicher Weise folgte der Bergeregen alsbald nach, wodurch die Wasser zum Theil zurückgedrängt, und die gegenwärtigen Festlande sammt den Bergen gebildet wurden, ohne welches Noah nirgends hätte landen können.

Was dann die fossilen Ueberreste von Pflanzen und Thieren aller Art anbetrifft, das versteinerte Menschengeripp von Guadeloupe nicht ausgenommen, so gehören diese keineswegs einer tellurischen Vorwelt an, sondern es sind Ueberreste der Pflanzen- und Thierwelt von jenem unglücklichen Planeten, über dessen Trümmern die Erdbewohner seit Jahrtausenden wandern. Das Merkwürdigste von Allem aber besteht darin, daß Herr Chabrier für wahrscheinlich hält, es könnten wohl auch etliche Menschengeschöpfe, die mit den Bergen des Planeten niederstürzten, wenn gleich von ihrem Falle übel zugerichtet, am Leben geblieben seyn, woraus sich dann füglich alles bisher Räthselhafte in der Lehre von den Menschenstämmen erklären läßt. Die Neger, die Amerikaner oder die Malayen können also recht gut Abstämmlinge der Bewohner einer andern Welt seyn, welche zur Strafe unserer ersten Eltern, hinwieder selbst auch untergehen mußte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Ende Juni.

Am Ende des May begannen die Gastdarstellungen des Hrn. Gerstäcker. Sein Tenor ist noch immer köstlich; die wahre deutsche Silberstimme — und ich glaube, daß sie, seit wir ihn nicht gehört, aber an Kraft gewonnen als verloren hat; wenigstens fanden wir, daß der Sänger während seiner diesmaligen Anwesenheit in Leipzig freyer und leichter sang, als vor einigen Jahren. Seine erste Rolle war die Partie des Murney im Tyrolerfeste (überhaupt eine unsrer bessern Opernvorstellungen), und die gesunde Höhe seiner Stimme beym Vortrage dieser Parthie war uns besonders wohlthuend in den Scenen von sowohl als den mehrstimmigen Stücken, in welchen sie angenehm durchdrang. Der Vortrag hatte etwas Leichtes und

Digitized by Google

Gefälliges, selbst wo mehr Kraft als gewöhnlich anzuwenden ist; doch würde derselben in Stellen, wo der Tonsetzer oft wiederkehrende Schlußfälle oder Uebergänge gebraucht hat, etwas mehr Verzierung nicht nachtheilig seyn. Die schönste Parthie des Hrn. G. soll die des Madori in Spohrs Jessonda gewesen seyn. Ich konnte davon nur den ersten Akt hören, und fand Vortrag und Spiel dem Gegenstande vollkommen angemessen. Mad. Neumann-Sessi sang an diesem Abende zum Leztenmal auf unsrer Bühne. Ihr fester und auf sicherer Schule gegründeter Vortrag wird von uns nie vergessen werden; aber wir hatten in der lezten Zeit häufig Gelegenheit zu beklagen, wie wenig die Natur oft solche Vorzüge unterstüzt, und dem Künstler getreu bleibt. — Die folgende Parthie des Hrn. G. war die des Johann von Paris, im Ganzen trefflich gesungen und ziemlich leicht gespielt, denn auch hier bemerkten wir, daß Hr. G. in der Gewandtheit des Spiels gute Fortschritte gemacht hat. In den Ensembles des ersten Akts hatten wir uns darauf gefreut, daß die oft wiederholte Stelle, auf welche der Komponist so vieles Gewicht legen mußte: ich bin hier und bleibe hier! durch dieses Sängers klare Tenorhöhe recht werde herausgehoben werden; aber gerade in dieser Stelle war er schwächer als gewöhnlich. Die ganze Vorstellung hatte übrigens nicht das Leben der früheren Aufführungen dieser Oper auf unserer Bühne; die zwey Rollen waren neu besezt, und man konnte den Spielenden die verzeihliche Befangenheit nur zu sehr ansehen. Mlle. Hanf trat zum Erstenmale in der Rolle des Olivier auf. Sie hat in kurzer Zeit ihren äußerst angenehmen Mezzosopran recht vortheilhaft gebildet, hat eine schöne Festigkeit in den Tönen, und dieser Versuch zeigte auch, welche Leichtigkeit sie im Vortrage zu gewinnen vermag. Noch mehr und vortheilhafter zeigte sich ihr Gesangstalent in der Parthie der Aennchen im Freyschüz, in welcher sie, wenigstens in Hinsicht des Gesanges, die abwesende Mlle. Böhler ersezte. Für die Parthie des Max paßt Hrn. Gerstäckers Stimme und Vortragsweise vollkommen; ich halte sie für eine seiner vorzüglichsten Partieen. Kraft des Tones und Schmelz der Stimme ist hier wesentlich, und Schmuck und Fertigkeit wird hier nicht vermißt. Der entschiedenste Beyfall ward ihm auch in dieser Rolle zu Theil. Die Reihe seiner Gastrollen, welche Mad. Werner in mehreren ersten Sopran-Parthieen mit Sorgfalt und Fleiß begleitete, schloß sich durch Sargino, den ich aber zu hören verhindert wurde. Im Ganzen sind es vornehmlich zwey Punkte, auf welche ich diesen begünstigten Sänger noch aufmerksam machen möchte; erstens darauf, die Stimme in den höhern Tönen nicht ohne Noth zu pressen und Gaumenton zu geben (welches z. B. im Terzett im zweyten Akt des Freyschüzen der Fall war); zweytens in Beziehung auf anzubringende Passagen, Cadenzen, und Verzierungen mehr mit der unterliegenden Harmonie und mit dem begleitenden Orchester in Uebereinstimmung zu bleiben.

Das Auftreten der Mad. Neumann aus Karlsruhe machte wieder Epoche auf unserer Bühne. Sie hatte sich länger, als man erwartet, in Berlin verweilt, und trat daher nur in drey Gastrollen auf, welche zu sehen Alles herbeyströmte, was sonst nur selten das Theater besucht. Es versteht sich, daß ihr liebenswürdiges Talent auch bey uns sich geltend machen mußte; doch gab es auch Dissidenten. Im Käthchen führte das blühende Weib das Bild des wunderbaren Mädchens ein wenig, doch habe ich in dieser Darstellung die meiste poetische Einheit gefunden. In der Darstellung der Isabella in den Quälgeistern mußte die spielende Leichtigkeit der Conversation, auch abgesehen von dem Charakter, als eine glänzende Erscheinung auf der Bühne bewundert werden. In der Preziosa herrschte die meiste theatralische Anstrengung, und viele glänzende Momente zogen den Zuschauer an. Auf jeden Fall sind diese wenigen Darstellungen, über welche ich etwas ausführlicher in der Zeitung für die elegante Welt gesprochen habe, nicht hinreichend, ein vielseitiges Urtheil über die Darstellerin zu begründen, besonders, da unter denselben keine der reinnaiven Rollen ist, in denen Mad. Neumann so ausgezeichnet seyn soll, z. B. Margaretha in den Hagestolzen.

Nach diesen Darstellungen wurde uns in den bekannten Galeerensclaven ein Bild menschlicher Verworfenheit vorgehalten, welches durch die Erweckung des ihr gegenüberstehenden Edelmuthes und durch die ausfüllenden Schilderungen ländlicher Sitte nur um so empörender und herzzerreißender wirkte. — In der Uebertreibung so schauderhafter Wahrheit durch die Darstellung hört alle Kunst auf. Mag solche Verworfenheit in der Wirklichkeit vorkommen; sie ist doch genöthigt, sich zu verbergen; hier aber wird sie für die Empfindung Aller, die an dem Schauspiel Theil nehmen, dargestellt, und aus dem Ganzen des Menschenlebens herausgehoben; dadurch wird sie zu einem selbstständigen, ausgezeichneten Gegenstand, was ihrer Natur widerspricht, die selbst der innere Widerspruch ist. Dieß soll der Schauspieler vornehmlich, der sich zu würdigen weiß, wohl bedenken.

Um nicht blos von der Bühne zu sprechen, will ich noch von einigen Erscheinungen in der musikalischen Literatur kurze Nachricht geben. Ein vollständiges Verzeichniß dessen, was das vorige Jahr gebracht hat, ist der siebente, von Fr. Hofmeister herausgegebene Nachtrag zu dem Handbuche der musikalischen Literatur. Zu den thätigen Musikhandlungen, welche hier seit längerer Zeit bestehen, ist auch seit vorigem Jahr eine neue, die des Hrn. Probst hinzugekommen, welche sich sehr kräftig regt, und mehrere interessante Verlagsartikel in geschmackvollem Stich geliefert hat. Zu den neuesten gehört eine Sonate von Kalkbrenner zum Andenken Haydns (Oeuv. 56), Ries Variationen mit Begleitung des Orchesters über Rule Britannia, höchst liebliche Lieder von Denzi und drey italienische Canzonetten von Biangini mit unterlegten deutschen Texten von Gerhard. — Jugendlich blüht die unter G. Webers Mitwirkung gegründete musikalische Zeitschrift Cäcilia auf (Mainz bey Schott), von welcher im Mai das zweyte Heft erschien. Möge sie öfter durch größere zusammenhängende Aufsätze, welche sich für die Journalform eignen, den aufmerksamen Leser belehren und erfreuen. Kleinigkeiten und trockene Berichte dagegen ihren alternden Schwestern überlassen. Ein rühmliches Streben nach Gründlichkeit regt sich auch in der zu Berlin herauskommenden musikalischen Zeitung; möge sie fern von jedem parteyischen Einflusse ein fröhliches Gedeihen finden. — Das gründlichste, umfassendste und zugleich das eigenthümlichste Werk, welches im Gebiete der musikalischen Theorie seit langer Zeit geschrieben worden, Gottfried Weber's Theorie der Tonsetzkunst, erscheint eben jezt zur Ehre deutscher Tonkunst in der zweyten und durchaus umgearbeiteten Auflage (in 4 Bänden, Mainz bey Schott mit dem Bildnisse des Verfassers). Wie wichtig sein Einfluß auf die wissenschaftliche Fortbildung der Harmonielehre, ungeachtet seiner Eigenthümlichkeit, gewesen, zeigt sich auch an mehreren neuern Elementarwerken, in welchen dasselbe benuzt worden ist, und über welche sich der würdige Verfasser in der Vorrede zum Theil mit Strenge erklärt hat. In der übrigen Literatur ist mir seit lange nichts von Bedeutung vorgekommen.

Wendt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 65.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 195.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. August 1824.

Wo ich des Daseyns Wonne,
Mir unbewußt erhielt,
Den milden Strahl der Sonne
Zum Erstenmal gefühlt;
Wo ich zuerst die Triebe
Der Zärtlichkeit empfand
Der ersten Kindesliebe,
Dort ist mein Vaterland!

Seidel.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XV.

Ich seh' es an den Trauben,
Daß das die Heimath ist,
Mein Herz, du willst's nicht glauben,
Daß du zu Hause bist.

Es schaukeln sich die Nachen,
Berggäste hoch vom Steg
Durch Nebel niederlachen,
Streu'n Lieder auf den Weg.

Antwort will ihnen geben
Der muntre Postillon,
Und Thränennebel weben
Sich um den raschen Ton.

Zur Ferne dehnt, zur Ferne
Verhallend er sich aus.
Ich glaube dir's ja gerne,
Herz, du bist nicht zu Haus!

Geschichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Fortsetzung.)

Um vier Uhr des Nachmittags war ich wieder bey meinem Kranken. Ich fand ihn sehr gestärkt, und er nahm die kleinen Erfrischungen, die ich ihm in der Vermuthung, daß sie ihm in seinem Zustande angenehm seyn würden, mitgebracht hatte, mit sichtbarer Rührung an. „Ich sehe, Sie haben mich nicht vergessen, sagte er, Sie, mir ein völlig Fremder, dachten an mich mitten in den Geschäften und dem Gewühl dieser großen Stadt; aber die, welche die Natur oder das Herz mit mir verband, geben mich dem bittern Geschick Preis — und warum?" Seine Hände falteten sich, und ein Paar große Thränen rollten über seine blassen, eingefallenen Wangen. Ich hatte weder die Kraft, noch den Muth, das Stillschweigen zu unterbrechen. Endlich raffte er sich wieder zusammen, und indem er sich die Thränen abwischte, sagte er: „Ich darf mich nicht zu früh erweichen; ich habe Ihnen ja noch so Vieles zu sagen. Ja, fuhr er fort, ich möchte sogar wünschen, daß Sie meine traurige Geschichte der Welt bekannt machten, vielleicht lernt hier und da ein Christ dadurch, mit dem armen Juden menschlicher zu verfahren, und ein Jude, wie gefährlich es für ihn sey, aus dem Kreise treten zu wollen, den ihm — nicht die Natur, nicht das Schicksal — sondern die verkehrten Welteinrichtungen und die Tyranney der öffentlichen Meinung vorgezeichnet hat. Denn mancher Christ plagt und mißhandelt ja nur den Juden aus Gedankenlosigkeit, wie der Knabe, der das Insekt quält, weil es ihm niemals einfällt, das arme Thier habe auch Gefühl. Meine Geschichte mag dem Gedankenlosen lehren, wie tief, wie schmerzlich tief auch ein Nachkomme Abrahams zu fühlen vermag, wenn man ihn wie einen Wurm in den Staub tritt. Doch, zur Sache. . .

Digitized by Google

„Ich heiße Samuel F—. Mein Vater war ein Handelsjude von geringem Vermögen, in dem Städtchen O . . . . . , auf dem linken Rheinufer *). Ich erinnere mich nicht viel von ihm, außer daß er mich regelmäßig in die Synagoge mitzunehmen pflegte, und sehr streng auf die pünktliche Ausführung und Beobachtung der zahllosen Gebote und Verbote hielt, womit die Rabbinen das Judenthum überhäuft haben. Was der gute Mann aber auf diese Weise in Jahresfrist von Religiosität bey mir eingeprägt hatte, zerstörte kurz vor seinem Tode in Einer Stunde das schädliche Beyspiel eines jener Bachers oder jüdischer Hauslehrer, bey dem ich den ersten Unterricht im Hebräischen und Deutschen empfing. Da dieses eigentlich der Wendepunkt meines Lebens ward, so muß ich etwas umständlicher in meiner Erzählung davon seyn.

„Es war ein Versöhnungsfest oder sogenannter Langetag, an welchem bekanntlich die Juden von einem Abend von sechs Uhr an, bis zum folgenden, wenn die Sterne am Himmel erscheinen, weder essen noch trinken dürfen. Mir, als einem Kinde, ward erlaubt, um zwölf Uhr des Mittags zu essen, oder, wie die Juden es nennen, anzubeißen; aber man erwartete von mir, daß ich, mit Ausnahme der Eßzeit, wie die Uebrigen, den Tag über in der Synagoge aushielte. Da mein Vater indessen eines von den öffentlichen Gebeten übernommen hatte, welches mehrere Stunden lang zu dauern pflegt, so ward ich während der Zeit der Aufsicht meines Bachers anvertraut. Nach einiger Zeit entfernte sich dieser, und da mir bald darauf einfiel, daß ich meine Kaninchen zu füttern hätte, so benuzte ich sein Beyspiel, und ging nach Hause. Meine Kaninchen befanden sich in einem alten Pferdestalle, und man denke sich mein Erstaunen, als ich in denselben trat, und meinen Lehrer darin essend fand; aber nicht nur essend, sondern, was er aß, bestand aus einer sogenannten Knackwurst. Dieß war ein doppelter Bruch der Gesetze, und ich nahm mir's heraus, ihm einen Verweis geben zu wollen. Aber er wußte mich bald zu beschwichtigen. Er sagte, die ganze Religion sey Alfanzerey, von Lügnern erfunden und von Pinseln geglaubt, vom Vernünftigen aber verachtet, obgleich die Nothwendigkeit es zuweilen erheische, den Schwachen zu Gefallen zu leben u. s. w. Wie konnte ich die Worte dieses hochgelehrten Mannes, das Orakel der Judenschaft in unserm Orte, bezweifeln! Ich aß mit ihm, fand die Wurst gut, und ward von dem Augenblicke an ein Heuchler unter den Juden, wie er. Aber das neue Licht brachte noch eine andere Wirkung in mir hervor. Ich hatte immer die Schmähungen der Christenknaben mit Ungeduld getragen, und nur die Versicherungen meines Vaters, daß dieß als eine Strafe Gottes und als eine nothwendige Folge unserer Verbannung anzusehen sey, hatten mich bisher zu beruhigen vermocht. Von dem Augenblick an aber, wo ich dieses nicht mehr glaubte, stieg meine Ungeduld aufs Höchste. Jeden Mauschel und Jud gab ich mit einem Steinwurf oder einem Faustschlag zurück, und blutige Nase und Kopf von meiner Seite, und Klagen der Bauern über ähnliche Behandlung ihrer Söhne durch mich von der andern, waren die Folgen meiner unreifen Aufklärung, so daß mein Vater, in seinem Zorne über meinen unjüdischen Mangel an Duldsamkeit, mich oft einen Tolah (Gehangenen oder Gekreuzigten) oder Jischa hanozru (Jesus Nazarenus; die höchsten Schimpfwörter unter den gemeinen Juden) zu nennen pflegte. Dieß konnte aber nicht sehr lange gedauert haben, denn mein Vater starb, und ein Bruder von ihm nahm mich zu sich nach Straßburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Namen sind hier, wie billig, ausgelassen. Uebrigens ist die Geschichte beynahe wörtlich, wie mir sie F— innerhalb vier Tagen und mit häufigen Unterbrechungen erzählte, und wie ich sie jeden Abend, nachdem ich ihn verlassen, zu Hause niederschrieb; durch jede Umänderung würde sie nur verloren haben. B.....

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Geschrieben auf den Küsten von Chili, Peru und Mexiko, in den Jahren 1820, 1821 und 1822.)

Das unter meinen Befehlen stehende königliche Schiff Conway segelte den 10. August 1820 von England ab, und nachdem wir Teneriffa, Rio Janeiro und Rio de la Plata berührt hatten, so erhielten wir Befehl, nach Valparaiso, dem bedeutendsten Hafen auf der Küste von Chili, zu steuern.

Die Fahrt um das Kap Horn ist in der Geschichte der Seefahrt so berühmt wegen der Schwierigkeiten, welche Anson dort zu überwinden hatte, daß Niemand, der seine Reisebeschreibung kennt, sich diesem Orte ohne einiges Interesse nähern kann. Jezt haben freylich die Fortschritte in der Schifffahrt dieß Kap seiner Schreckuisse beraubt, und die Durchfahrt, die sonst so viele Mühe und Arbeit kostete, ist nun vergleichungsweise leicht und sicher. Doch bleibt diesem großen Vorgebirge noch Romantisches genug, um die Neugier zu reizen, und so waren den 25. November Abends Aller Augen erwartungsvoll gegen Westen gerichtet, in welcher Gegend wir das Kap suchten.

Mehrere Gruppen der Neugierigsten unter den Offizieren standen auf den Mastkörben herum, bereit, mit Ferngläsern und Zeichenbüchern den ersten Anblick des Landes zu benutzen. Andere, deren Eifer nicht ihrer Neugier gleich kam, stiegen einige Schritte auf dem Takelwerk herum, und kamen wieder herunter, indem sie sagten, daß sie den nächsten Morgen Alles mit Bequemlichkeit sehen

Digitized by Google

würden. Die Matrosen, gleichgültig, wie gewöhnlich, gegen alle Dinge dieser Art, belustigten sich während der Zeit auf dem Verdeck mit einem geräuschvollen Spiele.

Indessen ging die Sonne unter, und unsre Sorge, wir würden kein Land vor der Nacht entdecken, wuchs mit jedem Augenblick; allein gegen das Ende einer langen Sommerdämmerung erschien zu unserer großen Freude das lang erwartete Kap am westlichen Horizonte, wo die äußerste Linie des Landes, ungefähr fünfzig bis sechszig Seemeilen entfernt, sich deutlich am Himmel abzeichnete, noch durch die lezten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet; doch bald verschwand Alles im Dunkel.

Um sechs Uhr Morgens den 26. November waren wir zehn oder zwölf Meilen vom Kap Horn entfernt, und indem wir um dasselbe herumsegelten, um in das stille Meer zu kommen, konnten wir das Vorgebirge in sehr verschiedenen Lagen betrachten. Es zeigt sich unter jeder Ansicht kühn und majestätisch, würdig, die Grenze eines solchen Kontinents zu bilden. Es ist ein hoher, jäher, schwarzer Felsen, der sich hehr über alles andere Land erhebt, er ist ohne eine Spur von Vegetation, und erstreckt sich weit in die See, in kalter, einsamer Größe.

Nachdem wir ungefähr vierzehn Tage lang gegen die herrschenden Westwinde gekämpft hatten, ankerten wir den 19. December in der Bay von Valparaiso, dem bedeutendsten Hafen auf der Küste von Chili, nachdem unsere Fahrt von Rio de la Plata acht-und-dreyßig Tage gedauert hatte.

Jede Küste erscheint den Seeleuten herrlich nach einer langen und gefahrvollen Reise, und dieß war wahrscheinlich die Ursache, weßhalb die ersten spanischen Abenteurer diesen Platz Valparaiso (Thal des Paradieses) nannten; wenigstens rechtfertigt der jetzige Anblick desselben keineswegs diese Benennung. Die Bay ist halbzirkelförmig, von steilen, beynahe zweytausend Fuß hohen, spärlich mit Gestrüpp und dünnem Grase bedeckten, Bergen umgeben. Die Stadt ist auf einem schmalen Strich Landes, zwischen den Klippen und der See, erbaut; allein da dieser Platz beschränkt ist, so breiten sich die Gebäude auf den Seiten und in den Gründen der zahlreichen Schluchten aus, welche die Hügel durchschneiden. Eine Vorstadt, Almendral oder Mandelhain genannt, die größer als die Stadt selbst ist, erstreckt sich über eine niedrige, sandige Ebene, die ungefähr eine halbe Meile breit ist, und auf der obern oder östlichen Seite der Bay liegt. In den Sommermonaten, vom November bis März, ist Valparaiso ein sicherer und angenehmer Ankerplatz; allein während des Winters, vorzüglich im Juni und Juli, ist es starken Stürmen ausgesezt, welche von Norden blasen, und in dieser Richtung ist es offen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

(Fortsetzung.)

Endlich ist Mlle. Eckerlin, eine geborne Schweizerin, mustikalisch gebildet in Italien, zurückgekommen, und trat in der Oper Zelmira auf, im zweyten Parth, worin sie vor einigen Jahren sich zum Erstenmal mit großem Beyfall produzirte. Die Erwartung war gespannt, und ein rauschendes Willkommen tönte der Sängerin entgegen, aber dießmal wenigstens wurde jene nicht befriedigt. Man wollte eine Veränderung an der Stimme wahrnehmen, sie sollte schwächer klingen und der Uebergang aus der Brust- in die Kopfstimme schwieriger geworden seyn. Der Beyfall war gering. Eine vorübergehende krankhafte Stimmung mochte am meisten darauf einwirken, denn in der zweyten Vorstellung wurde das Störende weniger vernommen, und in der dritten ließ sich nur in der Anfangsscene einige Unsicherheit und Anstrengung noch vermerken; im Vortrag der für sie vom Meister eigens komponirten Arie des zweyten Akts zeigte sich eine Kraftäußerung neben der geschmackvollen, regelmäßigen Durchführung, wie die Sängerin sie kaum früher offenbart hatte. Großer Beyfall wurde dieser Leistung gezollt. Eine angenehme Erscheinung bleibt die jugendliche Gestalt immer, wenn auch das Organ wirklich einen Abgang erleiden sollte. Man darf sie einer Galathea vergleichen, nicht wie sie von der Göttin belebt erscheint, sondern wie sie unter dem Meißel des Künstlers hervorgegangen dasteht. Ein rauher Hauch mag die Blüthe wohl getroffen haben; das ereignet sich so gut auf Italiens lachenden Fluren, wie auf Sibiriens Steppen; am wenigsten vielleicht auf Helvetiens Alpen. — Sgra. Darbanelli sang die Zelmira mit jener einfach rührenden Innigkeit, die sich immer mehr in die Herzen der Zuhörer schmeichelt, und gewann allgemeine Theilnahme, obgleich schon die Rossini in diesem Parth vorzüglich, und nach ihr die Fodor noch weit mehr geglänzt hatte. David schien als Ilo, Principe di Troja den Triumph allein davon tragen zu wollen. Einiges sang er recht schön, andere Stellen und Parthien mehr erstaunenswürdig. Einiges im ersten Finale trug er mit einer feuersprühenden Energie vor, die wie ein Orkan Alles mit sich fortreißt, ungefähr, wie die ältern französischen Tragiker, oder Operisten in Helden- und Tyrannenrollen, und wie ich auf einem großen nordischen Theater einen als Durlinski sah, der wirklich in der tragischen Exaltation eine der riesenhaften Coulissen mit sich hinein nahm.

„Aber morgen! — die Fodor und Lablache! — das wird eine Fülle geben im Theater — und il Barbiere di Seviglia — und der Lablache und die Fodor!" — Diese beyden Langersehnten waren endlich angekommen, der vielversprechende Abend kam auch heran, das Haus war gedrückt voll. Kaum hatte Donzelli's Almaviva nach Abgang des Chors das Rezitativ angefangen, als sich hinter der Scene, ganz im Hintergrunde, ein Tralleralla vernehmen ließ, und wieder schnell verstummte. Auf Parterre und Gallerien brach aber nun ein Sturm des Beyfalls los, der Alles in Bewegung sezte. Lablache hatte sich angekündigt, und jezt wurde von der vorangehenden Scene und dem langen Ritornell, das Figaro's Arie eröffnet, wenig oder nichts gehört; als er aber selbst hervorgetanzt kam, fing der stürmische Jubel erst recht an, und die Musik mußte einhalten, bis die Stille allmählig wiederkehrte. Sgr. Lablache ist allerdings ein Barbier, der seinesgleichen sucht, ein geschickterer möchte selbst in Sevilla nicht gefunden werden. Er tritt rüstig und lebendig auf, er weiß sich geltend zu machen, und in der Oper ist das stärkere Maaß, das in der Komödie, dem feinsten aller Intriguenstücke, leicht zu viel seyn könnte, wenn gewandtes Spiel noch dazu mit einer so kräftigen und biegsamen Stimme verbunden ist, an seinem Platz. Das Duett zwischen dem Grafen und Figaro wurde mit einer solchen Kraft und Leben-

Digitized by Google

digkeit der Schattirung vorgetragen, daß alle Zuhörenden sich unwiderstehlich fortgerissen fühlten. Man hätte wohl glauben sollen, der Beyfall könne gar nicht höher steigen, als nach Endigung dieses Gesangstücks — aber weit gefehlt! Eine kurze Stille trat ein, und das Ritornell der bekannten Cavatine begann. Aller Augen waren schon früher, und während das Theater verwandelt wurde, auf die Seite linker Hand gerichtet, und kaum zeigte sich dort ein zierliches Füßchen, so gab es eine Explosion, und der Donner des Beyfalls rollte mit Bravo untermischt durch den Schauplatz, denn Sgra. Fodor-Mainvielle erschien. Die Sängerin war ganz überrascht, und ward es immer mehr; sie suchte ihre Verlegenheit auszudrücken, indem sie näher trat, sich einmal tiefer als das andere verneigte und die Worte zu bezeichnen schien: Hochgeehrtes Publikum, oder werthgeschätztes Publikum — ich verdiene diese Huld und Gnade nicht! — aber es half Alles nicht, das Ungewitter des Entzückens mußte austoben. Mad. Fodor sang in Wahrheit allerliebst: die feinsten Nüancirungen von Stärke und Schwäche, ein blendendes Farbenspiel von Ausdruck und Virtuosität, Passagien, chromatischen Läufern und Trillern, einfachen und doppelten, Rouladen, wie Perlenschnüre dahin rollend, bald stark, bald schwach, und immer schwächer, piano und pianissimo, bis zum Verhallen der Töne, dennoch rund, vernehmbar, und den Ohren schmeichelnd — alles das mit einer Mimik, mit einer Minauderie begleitet, die den Zustand von Behaglichkeit charakterisirte, einem so gütigen Publikum gegenüber zu stehen — es läßt sich nicht beschreiben, und gern vergaß man die Person des Stücks über der Sängerin. Im folgenden Duett überboten Künstler und Zuhörer einander gegenseitig durch kunstreiches Zusammenwirken und rauschende Anerkennung. Beym Abgang wollte der Beyfall alle Schranken durchbrechen, man hätte gern da capo singen lassen; ein Theil der Zuschauer besann sich aber auf die vor einiger Zeit wiederholte Erinnerung, die sich immer bald vergißt; es wird auch nicht mit kleinlicher Strenge auf das Gegentheil gehalten, weil es im Grunde ein unschuldiges Vergnügen des Publikums betrifft; jedoch kann es auch nicht schaden, wenn von Zeit zu Zeit ein Fingerzeig gegeben wird. Nach der zweyten Arie der Mad. Fodor wußten die Zuhörer den Ausdruck ihrer Bewunderung mit dem Eindruck des Gesanges auf keine bessere Weise in Verhältniß zu bringen, als durch jubelnden Empfang, so oft sie wieder auftrat. Von ihrer frühern Indisposition scheint sie gänzlich hergestellt, und die Stimme wirkt mit ihrer vollen Flexibilität. Ein sehr lebendiges Spiel unterstützt diese Sängerin. Alles wird versinnlicht, im Gesang, wo es möglich, wie im Recitativ; einzelne unbedeutende Züge erhalten durch interessante Markirungen Nachdruck. In der ersten Scene mit Figaro winkt sie diesen mit geheimnißvoller Schalkhaftigkeit näher, immer näher, um ihn über etwas zu befragen. O das ist unvergleichlich! es macht sich allerliebst! — Ich habe zwischen zwey Schauspielern ein Aehnliches gesehen. Das Theater stellt eine Straße vor. Einer winkte, der Verabredung gemäß, dem Andern näher anzukommen, als ob er ihm etwas zuflüstern wollte, und rief ihm dann die Worte laut genug ins Ohr. Das ist scharmant! sagten Alle. Einer der ersten Dramaturgen Deutschlands ließ sich trocken nur vernehmen: hübsch ist es wohl, aber nicht wahr. Dieß geschah in einem Lustspiel. In einer komischen Oper braucht etwas gerade nicht wahr zu seyn, wenn es nur hübsch ist. — Das gemeinsame Zusammenwirken dieser Operisten in mehrstimmigen Gesangstücken zeigt sich ohne Widerrede musterhaft. Die Präzision in Beobachtung der Stärke und Schwäche, des Wachsens und Abnehmens, dieses lebendigregen Abwechseln von Licht und Schatten, das glänzendreiche Farbenspiel bildet aus gewöhnlichem Stoff ein ergreifendes Tongemälde, dem kein Zuhörender widerstehen kann, wenn er sich die Ohren nicht verstopft.

Konzerte und Akademien waren seither etwas Seltenes; doch ließ ein Künstlerpaar aus Italien in der Mittagsstunde eines schönen Tages vor einer kleinen Versammlung sich hören: Sgr. Fenzi auf dem Violoncell, seine Frau im Gesang. Der Künstler spielt mit Präzision, Virtuosität und Ausdruck; seine Schule ist veraltet; im Flageolet besitzt er ungemeine Fertigkeit, zuweilen läßt er sich zu Bizarrerien verleiten; den Bogen führt er mit vorzüglicher Gewandtheit, dem Ton mangelt Rundung. Die Sängerin hat eine klangvolle, kräftige Stimme, viel Portament, Ausdruck und ziemliche Geläufigkeit; dem Organ fehlt die frische Blüthe.

Das zweyte große Feuerwerk im Prater führte den Titel: Bombardirung der Festung Gibraltar im Jahr 1779. Der Unternehmer kündigte an, er habe diesen Gegenstand gewählt, um das verehrungswürdige Publikum mit einem für die Feuerwerkskunst besonders geeigneten Schauspiel zu überraschen. Die zweyte Fronte stellte die Meerenge dar. „Ich habe die alte Meinung der Griechen und Römer benutzt, sagt der Unternehmer, welche diese Meerenge als ein Werk des Herkules betrachteten.“ In der Mitte erschien der Götterheld in Riesengröße. Fünfte Fronte: „Die Festung G. wird zur Uebergabe aufgefordert in Gestalt einer imponirenden Lufterscheinung. Symbole der Kriegskunst, Armaturen, Fahnen und Standarten werden den Inhalt näher bezeichnen.“ — Haupt-Dekoration: Die Festung G., wie solche zu Wasser und zu Land beleuchtet wurde. „Die sonst gewöhnliche Länge habe ich bey dieser außerordentlichen Produktion und der ungewöhnern Aufgabe auf 80 Klafter erweitert.“ — Gleich bey der Entzündung stellte sich die Stadt und Festung dar, und leuchteten mit dem Alterthümlichen der Mauern und Bastionen besonders „imposant“ hervor. Am Fuße des Berges zeigte sich die furchtbare Batterie, die den Namen der Teufelszunge führte. Zur Rechten ein Theil von Afrika, nämlich das sogenannte Affengebirge. Auf einen Signalschuß begann aus allen Geschützgattungen ein donnerndes Feuer. Besonders entladete die Teufelszunge eine zahllose Quantität mörderischer Feuer. Die schwimmenden Batterien rückten vor. Wüthender Angriff — bis die ganze Flotte vernichtet war. In diesem Moment fand wieder eine „imposante“ Kanonade statt. — Die Versammlung war ziemlich zahlreich, die Zuschauer zogen vergnügter nach Hause als die Belagerten 1779 mit ihren schwimmenden Batterien.

Grillparzers Ottokar wird bald im Druck erscheinen, auf der Bühne nicht. Wallishauser gibt dem Verfasser für das Manuscript 2000 fl. C. M. — Der Tonkünstler Moscheles hat einen Ruf nach Philadelphia erhalten. Eine langwierige Krankheit hat ihn abgehalten, nach London zurückzukehren. Sobald er sich in Karlsbad völlig restaurirt haben wird, tritt er seine Reise an, und zieht dann mit Klang und Saitenspiel über das Weltmeer. — Ich lasse diesen Notizen noch einige Bemerkungen über die dießjährige Kunstausstellung folgen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 189:

Gangbar.

Räthsel.

Von meinen Schwestern, deren Zahl
Unendlich ist, muß ich allein mich unterscheiden;
Sie lieben die Gesellschaft allzumal.
Und ich kann neben mir nichts leiden.
Nur einen Augenblick allein
Kann meiner Schwestern keine seyn,
Doch schließt an mich sich eine an,
So ist's um mich gethan.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 196.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. August 1824.

Wenn nun der Schöpfung leise Stimmen schweigen,
Der Seele Echo nicht mehr wiederhallt,
Zum Untergang sich alle Sterne neigen,
Schon des Geschicks Tyrannenstimme hallt,
Uns zu zertrümmern, und der Todtenreigen
Des edlern Seyns zu uns herüberschallt. —
Dann haben wir, zum Trost ist's uns gelungen,
Den Glauben an Unsterblichkeit errungen!

Gustav Schwab.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XVI.

Herbstmittag.

Vögel hör' ich neu beginnen
Ihrer Lieder frohes Minnen,
In das blaue Licht hinein;
Und die tausend kleinen Heimchen
Säuseln recht wie Liedesträumchen
In dem sonn'gen Graseshain.

Sommer, wähnen sie, sey's wieder,
Singen gleich die alten Lieder, —
Sänger, o ihr trügt euch nicht!
Einst wird ew'ger Sommer wehen,
Durch die goldnen Wipfel gehen,
Nimmer täuscht das süße Licht.

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Wir hatten das Glück, Valparaiso in dem Augenblick zu erreichen, wo die Weihnachts-Feyerlichkeiten in ihrer größten Herrlichkeit waren, und eine Menge Volk vom Lande herbeyzogen, um die Stiergefechte und andere Schauspiele zu sehen. Am Abend des ersten Weihnachtstages, eine Jahreszeit, die ungefähr der Mitte unsers Sommers entspricht, scheint Jedermann im Freyen zu seyn, um der Kühle beym Mondschein zu genießen. Man sieht auf allen Seiten Gruppen von lustigen Tänzern; eine Menge Volk, welche Sängern zuhört, die ihre alten Romanzen zu dem Klange der Guitarre schreyen, und lustige Gesellschaften, welche laut lachend und schwatzend umherschweifen. Wilde Reiter brüsten sich auf ihren Pferden in allen Theilen der Stadt herum, mischen sich unter die Fußgänger, trinken und plaudern mit ihnen, steigen aber niemals ab. Von einem Ende der Stadt zum andern, längs des Fußes der Klippen, und rings um das Gestade des Almendral war eine ununterbrochene Scene von Lärm und Jubel.

Die Stiergefechte, welche ungefähr um vier Uhr Nachmittags anfingen, glichen nichts weniger als einem Gefechte; allein sie machten das Volk lachen, welches die Hauptabsicht war; und indem sie eine lustige Versammlung zusammenbrachten, trugen sie zu der allgemeinen Fröhlichkeit völlig eben so viel bey, als wenn sie auf die gewöhnliche blutige Art gehalten worden wären.

Der Platz, wo mit den Stieren gekämpft wurde, (man tödtete sie nicht), war ein eingeschlossenes Viereck von ungefähr fünfzig Yards (ein Yard ist drey Fuß) im Durchmesser, nachlässig, aus in die Erde getriebenen Pfählen gebildet, die mit grünen Zweigen durchflochten und mit Brettern gedeckt waren. Auf zwey Seiten des Vierecks hatte man einen zweyten Stock errichtet, der durch Flaggen abgetheilt, oben und vorn offen, und mit Damen und Kindern angefüllt war, die alle in ihren schönsten Kleidern mit vieler Förmlichkeit und Ceremonie dasaßen, um die Ausstellung zu sehen. Die Scene im Grunde der

Digitized by Google

Bühne, welche in Buden, Ramadas genannt, abgetheilt war, stellte ein sehr verschiedenes Schauspiel dar: hier ward getanzt, gesungen, getrunken und jede Art von Lärm und Geräusch getrieben. Vor dem Anfange des Stiergefechts war der Platz mit Volk angefüllt, Einige lagen umher, rauchten ihre Cigarren und bewunderten den Putz der Damen, Einige wagten ihr Geld im rouge et noir; mehrere Tische waren zu diesem Endzweck aus den Buden ins Freye gebracht worden. Allein das Hauptinteresse zogen die Ramadas auf sich, in denen sich Banden von Spielleuten und Tänzern befanden, die gemiethet waren, um Gesellschaft herbeyzuziehen. Ihre Instrumente waren stets eine Harfe, eine Guitarre und eine Art Trommel. Die Harfe wird auf eine, von der unsrigen verschiedene, Art gehalten; statt sie aufrecht zu stellen, liegt sie horizontal, mit dem obern Ende des Instruments auf dem Schooße des Spielers, der auf einem niedrigen Stuhle sitzt. Die Trommel besteht aus einem ausgehöhlten Stück Holz, welches auf einer Seite mit einem rauhen Fell überzogen ist. Sie steht auf der Erde und wird mit den Fingern geschlagen, der untere Theil der Hand bleibt auf dem Rande liegen. Zuweilen vertritt das Ende der Harfe, oder das leere Futteral der Guitarre, oder jedes andere Ding, welches einen hellen, hohlen Ton gibt, die Stelle der Trommel. Die Spielleute sind meistens auch Sänger, und die Stimme vermischt sich stets mehr oder weniger mit der Instrumentalmusik. Sie singen meistentheils in einem hohen, gellenden Tone, der den Fremden zuerst unangenehm berührt, allein nach einer Weile gefällt er seinem Ohre, wenn gleich sein Urtheil schwerlich damit übereinstimmen wird. Zuweilen singen sie leiser, wenn die Melodie sanft und gefällig ist, allein wir hatten Gründe, zu vermuthen, daß dieß nur dem zufällig guten Geschmack der Sänger zugeschrieben werden muß, der sich über den gewöhnlichen Gebrauch erhob.

Die Stiergefechte waren ein sehr kindisches Schauspiel, und verdienen keine ausführliche Beschreibung. Die Thiere wurden in der That niemals getödtet, sondern blos von Reitern gequält, welche sie mit stumpfen Spießen stachelten, oder von Leuten zu Fuß beunruhigt, die Fahnen vor ihren Augen hin und her flattern ließen, und sich dann, wenn die Stiere gereizt waren, über das Geländer in die Ramadas flüchteten.

Das Hauptinteresse, wenigstens für uns, lag in der Volksmenge, deren verschiedene Kleidungen wir nimmer müde wurden zu betrachten, während die Auslegung ihrer seltsamen Sprache uns hinlänglich beschäftigte; denn obgleich Alle behaupten, Spanisch zu sprechen, so sind doch ihre Dialekte stark durch örtliche Idiome und Aussprache unterschieden. Alles war neu für uns, und hatte ein mehr oder weniger charakteristisches Ansehen; allein es ist nicht leicht, eine Beschreibung davon zu geben, weil sich besonders keine Aehnlichkeit mit irgend einer früher gesehenen Sache finden läßt.

Ich begegnete eines Abends in den Ramadas einer Familie; der ich viel Dank für ihre Gefälligkeit schuldig bin, besonders für ihren Beystand in den Auslegungen der Nationalgebräuche. Wir besuchten mit einander verschiedene Buden, und hatten Gelegenheit, mehr Tänze als den ersten Abend zu sehen. Eine von ihren Lieblingsfiguren beginnt auf eine der Menuet ähnliche Weise, mit langsamen und scheinbar unvorbereiteten Bewegungen; die Tänzer nähern sich einander und entfernen sich wieder, geben sich gelegentlich die Hände, drehen sich um einander, und stehen zuweilen still, um Einer unter des Andern Arm durchzugehen. Diese Figuren geben Anlaß, sehr viel Leichtigkeit und Grazie zu zeigen, sie verrathen aber auch unvermeidlich jede Linkheit in den Stellungen. Die langsamen Bewegungen dauern eine oder zwey Minuten, hernach verändert sich die Musik und geht plötzlich aus einem dumpfen, einförmigen Tone in eine rasche, abwechselnde Melodie über, welche laut von der Trommel und allen Stimmen begleitet wird. In demselben Augenblick beginnen die Tänzer eine Art von wackelndem Schritt, während dessen sie nicht mit den Füßen über den Boden hingleiten, sondern, mit großer Geschwindigkeit darauf hinstampfend, vorwärts hüpfen. Wenn sich das Tempo der Musik ändert, eilen die Tänzer auf einander zu, und winken sich zum Schein mit den Schnupftüchern, doch treffen sie nicht zusammen, sondern wenn sie sich fast berühren, so gehen sie vorüber, und fahren fort, sich um einander in engern und weitern Kreisen zu drehen, je nachdem der Platz größer oder kleiner ist, und sie begleiten diese kreisförmigen Bewegungen mit verschiedenen Geberden, vorzüglich, indem sie ihre Tücher über die Häupter ihrer Mittänzer wehen lassen. Es war ein auffallender Unterschied in der Art, wie diese Tänze von den Städtern oder von den Guasos oder Landleuten aufgeführt wurden; die Leztern übertrafen allzeit die Erstern sowol an Geschicklichkeit als Zierlichkeit. (Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Fortsetzung.)

„In Straßburg wurde meine Erziehung etwas besser besorgt, als zu Hause: ich lernte Hebräisch nach Grundsätzen; ich lernte besseres Deutsch, Rechnen, Buchhaltung, und sogar die Anfangsgründe des Lateinischen. Meine Religiosität aber erhielt ihren Todesstoß; mein Oheim bekümmerte sich wenig darum, er ging nur einmal im Jahr in die Synagoge, und war nur Jude dem Namen nach. Unglücklicher Weise hatte er einen Hausfreund, einen verkrüppelten Hauptmann aus der Revolutionszeit, welcher

Digitized by Google

mir freyen Zutritt zu seiner Bibliothek gestattete. Hier las ich nun Alles ohne Wahl und Leitung durch einander, manches gute Buch, aber auch viel Böses; unter andern das abscheuliche Buch: La guerre des Dieux; dann Mirabeau's Système de la Nature, Volney's Ruines des Empires, Voltaire's Dictionnaire philosophique und Romane, nebst vielem andern, welches nicht nur jeden Ueberrest von Anhänglichkeit an die Religion meiner Väter, sondern auch die lezte Spur des Glaubens an alles Heilige und Große, wo nicht in meinem Herzen, doch in meinem Kopfe zerstörte. Sie können sich denken, daß dabey jedes noch übrige Motiv zur Geduld und Ausdauer bey der von den Christen auf mich gehäuften Schmach gänzlich verschwinden mußte. Ich fühlte, daß ich ein Mensch sey, wie sie, daß ihre Glaubenschimäre ihnen kein Recht gäbe, mich wegen der Glaubenschimäre meiner Nation (die ich ja doch selbst verlachte) zu verachten; und da ich keinen Gott mehr glaubte, so gab es auch nicht den entferntesten Grund mehr, warum ich mich hätte mit Geduld in mein Schicksal ergeben sollen. Der fromme Jude, der da glaubt, er erhalte jeden Sabbath eine Auriliär-Seele zum bessern Essen und Verdauen, und daß er für jede Mißhandlung von einem Christen im Himmel ein großes Stück vom Leviathan und der großen Kuh erhalten werde, tröstet sich leicht; aber der ungläubige Jude findet nirgends Trost.

„Um diese Zeit starb mein Oheim, und ich kehrte in unser Städtchen zurück, wo ich während der sieben Jahre, in welchen ich die Geschäfte meiner Mutter zu führen hatte, die Qualen der Verdammten litt. Ich besorgte den Laden meiner Mutter mit ernstlichem Fleiße, weil ich es für Pflicht hielt; denn Handel jeder Art war mir zuwider — nicht weil ich denselben an und für sich geringschäzte, sondern weil im gemeinen Leben Jude und Handelsmann gleich bedeutend sind, und ich mich gern so weit wie möglich vom Juden entfernt hätte. Ich hatte lange meine Mutter und meinen Vormund vergeblich bestürmt, mich eine Kunst oder ein Handwerk lernen zu lassen, damit ich doch nicht als ein bestimmungsloser Pilz in die Welt hineinschösse, und daß ich den Trost hätte zu mir selber sagen zu können: du bist doch etwas! Aber Beyde lachten über meine Romanenbegriffe (wie sie es nannten); sie meinten, ich hätte schon was Rechtes in der Welt gelernt, und hätte, um ein tüchtiger Handelsmann zu werden, nun nichts weiter zu thun, als meine Augen offen zu haben und meines Vortheils zu wahren. Ueberdieß stellten sich meinen Planen auch Hindernisse entgegen, die sich, ohne daß ich dem Judenthume auf einmal entsagte (und dazu hatte ich, um meiner Mutter willen, den Muth nicht) nicht beseitigen ließen. Es war nämlich in unserer Gegend kein einziger jüdischer Handwerker oder Künstler, bey dem man mich hätte in die Lehre geben können; und kein christlicher Meister würde mich, wegen des Verlustes der Sabbath- und Festtage und der Zeit, die ich zum Essen hätte nach Hause gehen müssen, zum Lehrling angenommen haben. Ich mußte mich also schon in mein Schicksal fügen, und that nur, was ich konnte, um unserm Handel sein ehemaliges Trödlerwesen zu benehmen, und demselben mehr ein kaufmännisches Ansehen zu geben. Dieß ward zwar von meinen Glaubensgenossen (bey denen ich immer mehr und mehr den Ruf eines Goi oder Christen, eigentlich Fremden oder Nicht-Juden) erhielt, streng getadelt, dagegen aber von den Honoratiores des Städtchens, und selbst von den Bürgern und benachbarten Bauern beyfällig anerkannt. Man lobte meine Ordnung und mein aufrichtiges Wesen, und oft ward mir von Leuten aus dem gemeinen Volke das wohlgemeinte Kompliment: „du bist doch ein ganzes Bürschchen — nur Schade, daß du ein Jude bist!“ Es schien mir sogar (vielleicht täuschte mich meine Eitelkeit), als gäben besonders die Mädchen meinem Laden den Vorzug, und als sähe mich manche Schöne mit Augen an, die mich glauben ließen, es stehe nichts als mein Judenthum zwischen mir und ihrem Herzen. Ich erwarb mir sogar einige christliche Freunde, worunter vorzüglich der Sohn eines Maires und der Steuereinnehmer, beyde artige, gutmüthige junge Leute, die Gefallen an mir zu finden schienen, und mit denen ich gewöhnlich meine Sonntage zubrachte. Sie schämten sich meiner nicht; ich begleitete sie auf allen Spaziergängen und an alle öffentliche Orte; und sie führten mich sogar bey ihren Eltern ein, wo ich die höflichste Aufnahme fand, und oft zum Thee eingeladen ward, wenn — die Familien sich allein befanden. Auf diese Weise fing ich an, mich glücklich zu fühlen; ich glaubte, es wäre möglich, selbst als Jude geachtet in der Welt zu leben, und ich hoffte, ich würde, trotz dem Brandmahl meiner Geburt, meine künftigen Tage in fröhlichem, geselligem Umgange in meinem Geburtsorte hinbringen können. Und warum sollte ich's nicht? Als Mensch fühlte ich mich dazu berechtigt: mein Aeußeres war empfehlend, in Kenntnissen (obgleich dieselben nur gering) durfte ich mich mit den Geschicktesten unter den jungen Bürgern unsers Ortes messen; meine Sittlichkeit war unbefleckt und unbescholten, und mein Lebenswandel redlich. Alles dieses ward mir von Jedem willig zugestanden. Aber wenn ich es vergessen konnte, daß ich ein Jude war, so sollte ich bald erfahren, daß es die Christen nicht vergaßen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Juni.

(Beschluß.)

Die öffentliche Ausstellung von Kunstwerken im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste hat jedes dritte Jahr statt. In fünf Zimmern befanden sich heuer 508 Gemälde. Hierbey noch 28 Werke der Bildhauerkunst und 4 gestickte Zeichnungen. Vorzüglich gut versehen war das Landschaftsfach. Ausgezeichnet haben sich hierin Steinfeld, Schädlberger und Thomas Ender. Reine Auffassung der Natur, nach Ruysdal, findet sich in den Werken des erstern; Korrektheit und Schönheit bey Schädlberger und Ender, sowohl in Wasser- als Oelfarben. Ender zeigte sich besonders fruchtbar, und von ihm allein befanden sich gegen sechzig Nummern in der Gallerie, meistentheils freylich Skizzen, und

Digitized by Google

nur das Vollendete, oder der Vollendung am nächsten Stehende, kann in einer solchen Konkurrenz zur Sprache kommen. Wie Siemsseld mit Ruysdal, ist Ender mit Hacker zu vergleichen. Dieser talentvolle Maler hat der Expedition von Brasilien beygewohnt. In die hier erwähnte Kategorie gehört auch der bereits früher in diesen Nachrichten erwähnte Cyklus von acht Oelgemälden, die stufenweise Bildung der Natur darstellend, von dem höchsten Punkt der ewigen Eisgebirge bis zur niedrigsten Fläche des Meeres, von Fr. Rauk. — Im historischen Fache gab es wenig Konkurrenten, und Hrn. Petter wurde der Preis nicht sehr verkümmert. Weder der kunstreiche Kraft, noch der mit Phantasie vorzüglich begabte Rustl, noch irgend einer der hiesigen Meisterkünstler war in die Schranken getreten. Die beyden Darstellungen von Petter sprechen den Kunstverständigen vorzüglich durch die höchst sinnige Beleuchtung, durch Vertheilung von Licht und Schatten an. Der Gegenstand des Einen ist: Johanna von Arragonien und ihre Kinder, bey der Leiche Philipps von Oesterreich; den des zweyten hat der Künstler wie den ersteren aus einer Ballade von Castelli geschöpft; letztere heißt: der Sitz auf dem Eckstein. Der Schmerz der Mutter mit dem Adel des Ausdrucks verbunden, die Gruppirung der Kinder, die nach Verhältniß ihres Alters mehr oder weniger Theil daran nehmen, sind in hohem Grade effektvoll. Eine Judith mit dem Haupte des Holofernes in der Linken, von Ender (einem andern als der vorhin Erwähnte), fesselte die Blicke der Beschauenden. Der Ausdruck der Verruchtheit, der das Gesicht der grinzenden Alten charakterisirt, die das Blutbecken hält, ist erschütternd. In der Behandlung des Ganzen zeigt sich ein gemischter Styl. Eine heilige Familie von Schiavoni aus Venedig, so wie dessen Jo, interessirten durch Wärme und Weichheit des Pinsels. Das zweyte Bild erinnert durch Lebhaftigkeit der Tinten an Albano. Als Preis-Aufgaben für die hiesigen akademischen Schüler sind zu nennen: Abigail zu den Füßen Davids, dann Petrus und Sophira. Letzteres erhielt den Preis. Das Kolorit verdient gelobt zu werden, die Köpfe leiden an Mangel des Ausdrucks. In der Persönlichkeit des königlichen Sängers spricht sich nichts Heldenmüthiges aus; die Gestalt ist zu unbedeutend und charakterlos. An Zeichen des Talents fehlt es nicht. Ein Altarblatt von Kadlik: Christus am Kreuz, beweint von Maria, Magdalena und Johannes, verrieth großen Fleiß und imponirte im Ganzen. Schade, daß die Nestere etwas zu glänzend sind, wodurch die Beleuchtung zweifelhaft wird; auch hat die Figur des Erlösers wohl ein zu kolossales Verhältniß gegen die übrigen. Einige Kompositionen von Peter Fendi, wiewohl etwas schwach ausgeführt, waren sinnig und gemüthvoll. Die Idee des einen ist nach Hebels allemannischen Gedichten: eine Mutter an der Wiege, das Erwachen ihres Kindes belauschend (die Mutter am Christabend). Neben ihr steht der leuchtende Weihnachtsbaum. Sehr schön empfunden, das Ganze ungemein charakteristisch! Ein tieferes, ächt poetisches Gefühl athmet in dem kleinen Bildchen einer Nonne, die nach abgelegtem Gelübde in ihre einsame Zelle zurückkehrt. Erschöpft hat sie sich auf einen Sessel hingeworfen, die eine Hand mit dem Gebethuch hängt herab. Auf dem Tisch liegt ein weltliches Gewand — das Sinnbild der irdischen Freuden — auf welches sie einen schmerzlich trüben Blick wirft, der das ewige Leben wohl auszudrücken scheint. Eine der anmuthigsten Erscheinungen dieser Kunstsammlung war ohne Zweifel das griechische Mädchen von Ender, wovon das Laurensche Taschenbuch 1820 einen reizenden Kupferstich mit der Unterschrift: Triantisiglia enthielt. Eine unbeschreibliche Lieblichkeit und Frische ist über das Ganze ausgegossen, und verhindert den kritischen Blick, allzuängstlich nach Fehlern umzuschauen, oder bey dem auch hier als Manier vorherrschenden Trieb zur Nachahmung der altdeutschen Malerschule zu verweilen. Aengstlich prüfende Kunstrichter könnten vielleicht in dem ausdrucksvollen Kopf den Adel, in dem Verhältniß der Arme zum Körper die Harmonie, in der Landschaft die Perspektive vermissen, oder an Contour und Farbentönen meistern. Dennoch würden sie den Eindruck der Schönheit dieses Bildes anerkennen müssen, das recht mit Liebe aufgefaßt zu seyn scheint. An Porträts war auch dießmal kein Mangel. Den Leistungen des genialen Lüders gebührt die Palme. Treffende Aehnlichkeit, Wahrheit und ideale Anmuth sind ihre Vorzüge. Dieser Künstler liefert auch eine Reihe von lithographirten Porträts der vorzüglichen Mitglieder des Hoftheaters, die größtentheils vortrefflich sind und in ihrer Ausstellung den Kunsthandlungen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden fesseln. Herzerhebend muß es für die Künstler seyn, wenn so Einem nach dem Andern sein Ebenbild mit täuschender Lebendigkeit entgegentritt, und seiner künstlerischen Phantasie gleichsam den Kranz der Unsterblichkeit vorhält. Diese Glückseligkeit wird den Uebersetzern, Kritikern — und vielen Andern nicht zu Theil; der Auserwählten gibt es aber doch genug. Jene mögen vor den Spiegel treten, so oft es sie gelüstet, den Wenigsten möchte aber ein so schönes Bild daraus entgegen lächeln, wie Lüders Pinsel es hervorzuzaubern weiß. Dieser Künstler, heißt es, wird nächstens nach Paris gehen. Von demselben ist auch ein Porträt Rossini's, das jeden Beschauer voll ergreifender Wahrheit anspricht. Mit der Alles gewinnenden Heiterkeit und Klarheit, die über den schönen Kopf des beliebten Maestro ausgegossen ist, wetteifert die unübertreffliche Aehnlichkeit. Ich kann diese Bemerkungen nicht schließen, ohne eines kleinen Bildchens zu gedenken, das von Vielen übersehen wurde, Jedem aber, der es bemerkte, Beyfall abgewann. Es stellt unter der Benennung, Conversationsstück, einen alten Mann mit einem Knaben vor, der jenem einen Schmetterling hinhält. Trotz dem dürftigen vernachlässigten Aeußern empfiehlt den Buben sein wohlgebildetes Gesicht, die frische, gesunde Farbe und die gutmüthige, frohsinnige Schalkhaftigkeit! Wenn man den schmauchenden Graukopf einige Augenblicke nur betrachtete, so schien an seinem Kinn der Bart zu sprießen. Der Künstler heißt Waldmüller. Zu den gelungenen Kleinigkeiten gehörte auch der Tabackspfeifenhändler im Kaffeehaus. Ganz aus dem Leben gegriffen — in seinem grätorirkischen Kostüm, mit seinem Krain von gelben Babuschen, falschen Rosenessenzen, und moschusduftenden Galanteriewaaren; ein lebendiges Porträt! Auch in der Umgebung präsentirten sich bekannte Züge. Das unter dem Tisch hervorknäffende Hündchen bellt den lästigen Schnarrer so grimmig an wie Eins. An Frucht- und Blumenstücken war kein Mangel. Einiges vorzüglich. Möchten die Trauben dieses Jahr so gerathen, wie die auf einem „Fruchtstücke" von F. X. Petter, im vierten Zimmer! Das altdeutsche Tournier (gebrannte Glasmalerey im ersten Zimmer) von Gottlob Mohn in Lauenburg — wo bekanntlich eine völlig eingerichtete Ritterburg die Freunde der Vorzeit in ihre Hallen ladet — war ganz geeignet, den Flor jener wieder erwachenden Kunst zu fördern. Unter den Porzellanmalereyen zeigte sich dießmal nichts von Bedeutung. Eben das läßt sich von den plastischen Kunstproduktionen sagen. Aus Schonung übergehe ich die Gemälde von Lemoser. Kunstverständige schweigen auch davon; Nichtverständige sprechen, wie gewöhnlich, desto mehr. „Friede ist besser, als Krieg!" — ruft der Geist dem kriegerischen Kaspar dem Thorringer einmal um das Andere zu. Loben ist besser, als tadeln! Darin geben die literarischen Wegweiser in den meisten Zeitschriften mit gutem Beyspiel voran. Im Druck ist über diese Kunstausstellung, bis heute wenigstens, da ich meine Bemerkungen schließe, noch nichts erschienen.

Beylage: Kunstblatt Nr. 66.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 197.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 17. August 1824.

Das Kind und Sie begleitet treu
Sankt Joseph, fromm, in Einfalt weise;
Weiß nicht wie göttlich sind die Zwey,
Doch ist ihm wohl in ihrem Kreise.
Und was an Weisheit ihm gebricht,
Dafür strahlt ihm der Liebe Licht.

Helmina v. Chezy.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XVII.

Flucht nach Egypten.

(Von Albrecht Dürer.)

Joseph.

Unbekannt die Bahn,
Aber mit Gott geh' ich voran,
Bin ich ein alter Mann,
Der immer sterben kann,
Führt mich dieser Wanderstab
Auch im fremden Land in ein ehrlich Grab.
Seh' ich mich um,
Alle Bäume fremd und stumm,
Aber mir leuchtet's rein
Von dem Kind und Maria mein,
Muß für sie das Brod erwerben,
Darf noch nicht im Frieden sterben,
Nun, so sollen sie mir schon in diesem Leben
Den ewigen Frieden geben!

Maria.

Schlafe, Kindlein, Jesu milde,
Wald gefahrvoll, fremd und wilde,
Aber du in Vaters Haus!
Ochslein, Eſ'lein uns begleiten,
Vater Joseph uns zur Seiten,
Mutter wach im Waldgefaus.

Christkindlein.

Mutter, fürchte dich nicht!
Aller Welt verbirgst du mein Gesicht,
Aber Einer uns sieht,
Geborgen die Jungfrau, die mit mir flieht!
Siehst du das Hirschlein?
Das Häslein dort?
Sie fliehn nicht vor uns fort,
Ich habe sie angesehn, . . .
Ihnen kann kein Leid
Von keinem Jäger geschehn.

Geschichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Fortsetzung.)

„Heinrich, des Maire's Sohn, schlug mich zum Mitgliede eines Billard-Klubbs vor, welcher sich in unserm Städtchen befand, und der Vorschlag ward, ohne daß man es zum Ballotiren kommen ließ, einstimmig verworfen, aus keinem andern Grunde, als — weil ich ein Jude wäre.

„Nicht lange nachher, als ich an einem Sonntags Morgen meinen Freund B., den Steuereinnehmer, besuchte, fand ich einen fremden jungen Mann bey ihm, der, wie ich nachher erfuhr, der Sohn eines reichen Verwandten von Mainz war. B. zeigte gleich bey meinem Eintritt einige Verlegenheit, und schien nicht recht zu wissen, wie er mich vorstellen sollte. Dieselbe stieg aber noch mehr, als nach einiger Zeit der Fremde mich fragte: ob ich schon die Messe gehört hätte? Ich lächelte und sagte: es sey nicht mein Gebrauch, die Messe zu hören. Heinrich, welcher gleichfalls gegenwärtig war, lachte laut auf, B. er-

Digitized by Google

röthete, und der Fremde wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich erklärte ich rund heraus, ich wäre ein Jude. Der Fremde wollte es nicht glauben, bis Heinrich meine Worte bekräftigte und hinzusezte: „Aber gewiß ein besserer Mensch, als viele tausend Christen; Sie werden ihn so finden, wenn Sie ihn erst näher kennen lernen.“ Dazu schien aber der Mainzer keine Lust zu haben; er ward zurückstoßend kalt gegen mich, und schien mich ganz aus dem Gespräch ausschließen zu wollen. B. fühlte seinen Stolz gekränkt, daß sein vornehmer Verwandter seinen Freund mit so viel Geringschätzung behandelte; aber statt mich unter seinen Schutz zu nehmen, fing er an, die Rolle eines Gönners zu spielen, eines Mannes, der den Juden nur zu sich ließe, um seinen Scherz mit ihm zu haben. Nur mein vertrauliches Du schien ihn zu irren, und er wurde am Ende so sehr verwirrt, daß er mit den Worten herausfuhr: „Mein Herr, ich verbitte mir das Du!“ — „Mein Herr, rief ich mit erbittertem Tone, indem ich meinen Hut ergriff, Sie sind ein Esel!“ und verließ das Zimmer, das ich nie wieder betrat. Heinrich folgte mir fast auf dem Fuße; er hatte B. seine Meinung ungefähr mit denselben Worten gesagt, wie ich, und kam mir jezt nach, um mich zu trösten. „B. ist ein dummer Junge, sagte er, ein Katholik vom Kopf bis zu den Füßen, und seine ganze Aufklärung ist nur äußerlich. Aber hier hast du mein Wort, fuhr er fort, und sollte mich die ganze Christenheit verspotten — ich bleibe dein Freund, so lange du meiner Freundschaft würdig bleibst!“ — Braver Heinrich, rief der Kranke, du hast Wort gehalten! Trotz aller Hindernisse bist du mein Freund geblieben, treu bis in den Tod! . . . .

„Ja, fuhr F— zu erzählen fort, mein Heinrich hatte bald eine schwere Probe zu bestehen; und obgleich die Gelegenheit für mich eine der schmerzlichsten in meinem Leben war, so erfuhr ich doch zugleich dabey, daß ich das Köstlichste besaß, das einem Menschen werden kann — einen treuen Freund.

Es war der Frau Mairin Namenstag, und Heinrich lud mich für den Abend ein, wo man im elterlichen Hause große Gesellschaft erwartete. Er versicherte mich, seine Eltern, die oft so freundschaftlich von mir gesprochen hätten, würden mich gewiß gerne sehen; und ich ließ mich, trotz einer unerklärlichen Ahnung trauriger Folgen, bereden, daß ich zu kommen versprach. Es war etwas spät, als ich erschien, und der Saal voller Herren und Frauenzimmer, als ich hineintrat. Heinrich kam mir sogleich entgegen, und suchte durch seine freundschaftliche Zuvorkommenheit die verlegene Schüchternheit zu verscheuchen, die sich meiner bemeistert hatte, sobald ich die erstaunten Blicke bemerkte, womit ein Jeder mir entgegenstarrte, und die mich zu fragen schienen: Wie kommst du hierher, Jude? Ich verbeugte mich gegen Jedermann; Niemand aber gab meine Höflichkeit zurück; Einige lachten mir sogar ins Gesicht, oder kehrten mir stolz den Rücken zu, und dieses waren meistens Leute, die mich in meinem Laden, wenn sie Waaren auf Borg nahmen, immer aufs Artigste behandelt hatten. Heinrich führte mich auf seine Mutter zu. Sie war eine gute Frau, die mir gewiß im Herzen wohl wollte; aber sie war schwach: sie sah, mit welcher Verachtung ein Jeder der Anwesenden auf mich herabblickte, und hatte nicht den Muth, denjenigen als ihren Gast zu erkennen, den Niemand als solchen erkennen wollte. Ohne daher auf meinen Glückwunsch zu hören, den ich hervorzustammeln suchte, wandte sie sich mit einer für sie ungewöhnlichen Strenge gegen ihren Sohn, und rief: „Heinrich, dieß ist eine sehr unpassende Zeit, den Juden mit Waaren herzubestellen, besonders da du weißt, daß ich jezt gar nichts brauche. Herr Samuel, wandte sie sich dann gegen mich, wenn ich etwas brauche, so will ich Ihn rufen lassen.“ Ich stand wie vom Donner gerührt. Heinrich faßte meine Hand, als wollte er mich am Fallen verhindern. „Das war nicht recht!“ hörte ich ihn sagen, und dieß war auch Alles. Denn als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, fand ich mich auf Heinrichs Bett liegen, und ihn selbst beschäftigt, meine Schläfe mit Essig einzureiben. Wir waren allein. Heinrichs Augen schwammen in Thränen. „Deine Lage, armer Samuel, sprach er, geht mir sehr zu Herzen, und ich werde es mir nie verzeihen, dich in dieselbe versezt zu haben. Du weigertest dich, zu kommen: wol kanntest du diese Menschenrace besser, als ich. O der Schande! rief er schluchzend; und sogar meine Mutter . . . .“ Er vermochte eine Zeitlang nicht weiter zu reden. Endlich erhohlte er sich, und erzählte mir, daß er mich hätte ohnmächtig aus dem Saal hinaustragen müssen, ohne daß dieß bey irgend Jemand Bedauern zu erregen schien; ja Manche hätte er sogar sagen hören: es wäre doch gut, daß der Jude so abgeputzt worden wäre, das würde ihm für ein anderesmal den Kitzel vertreiben. Nur seine Schwester war ihm nachgeschlichen, um ihm ihr Riechfläschchen zu geben. Er war bereits über eine Stunde von der Gesellschaft abwesend gewesen, als seine Mutter den Bedienten heraufschickte, und ihm sagen ließ, er solle sogleich hinunterkommen. „Sag' Er meiner Mutter, rief Heinrich, sie dürfe mich heute Abend nicht erwarten.“ Und um aller weitern Zudringlichkeiten los zu seyn, ging er mit mir nach Hause, und blieb bis gegen Morgen bey mir.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Die Belustigungen dauerten die ganze Nacht hindurch, und obgleich das Volk von Natur mäßig ist, so war es doch augenscheinlich, daß gegen Morgen die Tänze sich zu

Digitized by Google

einem wildern Charakter, und der Gesang zur Lizenz hinneigten. Indessen sahen wir nur wenig Beyspiele von Trunkenheit oder tumultuarischem Betragen. Frauen tanzen niemals, ausgenommen die, welche durch ihre Profession zu den Banden der Spielleute gehören; allein da die Männer aus allen Klassen sich gelegentlich unter die Tänzer mischen, so ist der Platz selten leer; niemals tanzt mehr als ein Paar zugleich. Jede Figur dauert ungefähr drey oder vier Minuten, worauf die Musik während einiger Sekunden schweigt, und dann wieder einfällt, welches immer dreymal wiederholt wird. Der Geschmack, den das Volk an diesen Belustigungen findet, ist so auffallend, daß ich oft nach mehrern Stunden wieder in eine der Ramadas zurückkehrte, und dieselben Leute fand, die noch denselben Tanz mit unvermindertem Vergnügen betrachteten.

Das Wetter war während dieser Festlichkeiten im Allgemeinen angenehm; am Tage stand das Thermometer von 62 bis 64 Fahrenheit, und bey Nacht von 59 bis 62; zwischen halb eilf und drey Uhr des Tages war es zuweilen unangenehm heiß. Immer, wenn der Morgen mit vollkommen heiterm Himmel anbrach, die Sonne ohne Nebel aufging, und der Horizont über der offnen See eine flakernde Linie bezeichnete, konnte man sicher einen sehr strengen Südwind um ungefähr ein Uhr erwarten, der gerade über den hohen Rücken der Berge, welche die Stadt umgeben, herblies, und sich in Wirbeln erhob, die den Sand in Pyramiden in den Straßen aufthürmten, ihn bis in die Häuser und zuweilen sogar bis in die Schiffe warfen, und Alles mit Staub bedeckten. Gegen Sonnenuntergang ließen diese lästigen Winde allmählig nach, und es folgte eine Stille, welche die Nacht hindurch dauerte. Von Sonnenaufgang, bis zu der Stunde, wo diese Winde aufzugen, spürte man niemals einen Lufthauch, oder wenn sich die Oberfläche der Bay ein wenig kräuselte, so ward dieß blos hier und da durch kleine vorübergehende Windstöße hervorgebracht, welche von den Seeleuten cats-paws (Katzenpfoten) genannt werden.

Wenn der Morgen mit Wolken und Nebel anbrach, so folgte gewöhnlich ein kühler Wind während des Tages, bald aus der einen, bald aus der andern Himmelsgegend, und dann waren wir der lästigen scharfen Südwinde überhoben.

Diese bestimmten Veränderungen in der Witterung finden nur im Sommer statt. Während der Wintermonate, d. h. wenn die Sonne im Norden des Aequators steht, ist das Wetter sehr unbeständig. Strenge Nordwinde blasen während ganzer Tage, von starkem Regen begleitet, und das Anschwellen des Oceans macht das Ankern unsicher, und schneidet, indem es eine heftige Brandung verursacht, alle Verbindung zwischen dem Ufer und den vor Anker liegenden Schiffen ab. In dieser Jahreszeit ist die Luft kalt und neblicht, und die Einwohner haben gern Feuer in ihren Häusern. Man brennt allgemein Holzkohlen in großen polirten Kohlenbecken, welche in der Mitte des Zimmers auf dem Boden stehen, die Familie sezt sich herum, und man stellt die Füße auf den Rand des Beckens. In den Häusern der Engländer und anderer Fremden vertreten Kamine die Stelle der Kohlenbecken, und man macht Steinkohlenfeuer. Eine große Menge dieses Brennmaterials kommt von Conception, einem ungefähr zweyhundert Meilen südlich von Valparaiso liegenden Hafen. Bis jezt zieht man es aus einem großen Lager, das an der Erdoberfläche zu Tage bricht, und da die Art gut ist, so wird man wahrscheinlich künftig einen großen Vortheil daraus ziehen.

30sten December. Da die nächtlichen Versammlungen in den Ramadas Gelegenheit darbieten, sehr viel von den Gewohnheiten des Volkes kennen zu lernen, so ging ich täglich dorthin. Besonders unterhaltend war es, unbemerkt die Gruppen um die Spieltische in der Mitte der Bühne zu beobachten. Ein einziges Licht stand auf dem Tische und beleuchtete die malerischen Kleidungen und Gesichter der Spieler, worin die Verschiedenheit des Ausdrucks auffiel, der solchen Scenen angehört. Einst ward ich von einer solchen Spielparthie entdeckt und mit viel guter Laune aufgefordert, mein Glück zu versuchen. Zufälligerweise rollte die Kugel mehreremale nach einander in dasselbe Viereck, wodurch meine Würfe eine solche Ueberlegenheit erhielten, daß ich mich am Ende des Spiels mit einer Handvoll Silber fand, welches ich hauptsächlich denen abgewonnen, die mich am lebhaftesten zum Spiele beredet hatten. Ihre Gefährten gesellten sich zu mir, um sie ein wenig auszulachen; doch Alles wohl überlegt, hielt ich es für's Beste, darauf zu dringen, daß sie das Geld zurücknehmen möchten.

Einer von meinen chilischen Bekannten wohnte ganz nahe an dem Platze der Stiergefechte, und man machte von seinem Hause aus öfters Lustparthieen nach den Chinganas, welches der Name der oben beschriebenen Scenen ist. Nachdem wir eines Abends eine Weile zusammen geplaudert, ging ich mit den Männern aus der Gesellschaft, um die Stiergefechte zu sehen, während die Damen sich entschuldigten, uns nicht begleiten zu können. Nachdem wir aber eine Viertelstunde in einer der lärmendsten Ramadas herumgeschweift, sagte mir Jemand aus der Gesellschaft heimlich, daß drey von den zurückgelassenen Damen sich jezt bey uns befänden, allein so verwandelt, daß ich sie sogar, als man sie mir gezeigt, nur mit Mühe erkannte. Mich in den Scherz mischend, fand ich, daß sie gekommen waren, um das Betragen des Hausherrn auszuspioniren, dessen Gattin unter diesen Topadas, wie sie sich nannten, war. Es schien, daß ein Streit zwischen diesen Damen und einigen ihrer Bekannten entstanden, und die Absicht dieses Scherzes war, das Benehmen des Herrn gegen ihre

Digitized by Google

Feindinnen zu sehen. Sie hatten demnach das Vergnügen, oder Mißvergnügen, ihn in verrätherischen Bewegungen gegen den Feind zu sehen, und, nachdem sie sich zur großen Verwirrung des verdachtlosen Paares hatten entdecken lassen, so verschwanden sie augenblicklich. Den folgenden Tag erfuhren wir, daß die Damen nach ungefähr zehn Minuten in einer neuen Verkleidung zurückgekehrt waren und sich belustigt hatten, diejenigen unter uns zu beobachten, denen sie sich früher anvertraut und die sich noch über den Erfolg des ersten Unternehmens belustigten. Ich versuchte den nächsten Abend einen ähnlichen Scherz mit ihnen, und verkleidete mich mit großer Sorgfalt, allein ihre erfahrnen Augen konnten nicht betrogen werden, und sie durchschauten Alles auf den ersten Blick.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 24. Juli.

Am 2ten dieses beging die hiesige Gesellschaft für deutsche Sprache Klopstocks Gedächtnißfeyer. Ein zahlreiches Publikum, bestehend aus würdigen, ausgezeichneten Männern und Frauen und der Wissenschaft und Kunst beflissenen jungen Leuten, war in dem Musiksaal des Berlinischen Gymnasiums versammelt. Das Fest begann mit einem geistlichen Liede des großen Dichters („Gott in der Höh' sey Ehr' allein" ꝛc.), von unserm Zelter in Musik gesezt, worauf ein Chor von Händel folgte. Hierauf sprach der zeitige Ordner der Gesellschaft (Professor Giesebrecht) vorbereitende Worte. Dann hielt Hr. Professor August einen Vortrag und gab in denselben eine gedrängte Charakteristik des hohen Gefeyerten, indem er, zweckmäßig bey dieser Gelegenheit, theils Stellen aus wohlgewählten Dichtungen des erhabenen Sängers, theils das anführte, was Goethe (in seiner Lebensbeschreibung) über diesen seinen großen Vorgänger sagt. Diesem Vortrage folgte: Morgengesang am Schöpfungsfeste von Klopstock, Musik von Ph. Emanuel Bach. — Hr. Professor Zeune trug hierauf ein der Gelegenheit würdiges Gedicht vor; Hr. Professor Heinsius hielt eine Rede, die sich einestheils über die sittlich-religiöse Tendenz des Dichters überhaupt und insbesondere über die kühne und erhabene Wahl verbreitete, die ihn die größte Begebenheit des Menschengeschlechts zum Stoff eines Epos ergreifen ließ, dann aber die Verdienste auseinander setzte, die sich Klopstock um die Bildung der deutschen Sprache so unbestreitbar erworben hat; worauf nun Hr. Professor Giesebrecht ein sehr eindringliches Schlußgedicht rezitirte. Die Feyerlichkeit endete mit einem Te Deum von Leonardo Leo. Gegen Abend versammelten sich die Mitglieder der Gesellschaft sammt mehreren ihrer Angehörigen und Freunden in einem Garten nahe der Stadt, wo bey einer frohen Abendmahlzeit ein ruhiger, aber heiterer Sinn vorherrschte; indem man nicht versammelt war, den Todten zu betrauern, sondern im Gefühl des freudigen Dankes, daß wir ihn besaßen, ja noch besitzen, in seinen lebensvollen Werken sowohl, als in der noch stets dauernden Fortwirkung seiner schönen ersprießlichen Thatkraft. Interessante Begebenheiten und charakteristische Züge aus seinem Leben wurden von denen erzählt, die ihn persönlich kannten, Lieder von Ihm, Schiller, Goethe und dem alten Simon Dach gesungen und der Gelegenheit angemessene Trinkgespräche ausgebracht. Wenn diese Feyer den großen Verstorbenen ehrt, so ehrt sie auch Berlin, als eine gebildete Stadt, die das dankbare Gedächtniß an die Heroen unserer Literatur nicht in Prunk- und Schausucht oder in noch sinnlicheren Saus und Braus untergehen läßt, sondern den Tag segnet und festlich begeht, an welchem auf Erden ein kraftbegabter Geist erschien, um die Sphären der Kunst und Wissenschaft zu erweitern. — Diese Todtenfeyer bestimmt uns einer andern zu erwähnen, die unser Volk, unaufgefordert, aus reiner Liebe und im Gefühl der theuersten Rückerinnerung, alljährlich am 19ten Juli begeht. Es ist der Sterbetag unserer unvergeßlichen Königin; in dem schönen Schloßgarten zu Charlottenburg ward Ihr von Ihrem erhabenen Gatten ein einfaches, aber kunstreiches Denkmal errichtet; dort in einer freundlich geschmückten Todtenhalle ruht ihr schönes Marmorbild (ein Meisterwerk unseres Rauchs) in angemessener feyerlicher Umgebung; am 19ten Juli wird der kleine Tempel geöffnet und mit frischen Blumen geschmückt, wo dann dorthin Berlins zahlreiche Einwohnerschaft in langen strömenden Reihen wallt, um der geliebten Todten zu gedenken. Der Andrang bey dem Monumente ist freylich sehr groß, eben so zweckmäßig aber die getroffenen Anstalten zur Ordnung, und wenn unter einer so zahlreichen Menge sich auch hie und da Einer voreilig vergißt und den geregelten Gang durch die Halle für einen Augenblick stört, so gehört doch ein großer Mangel an Wohlwollenheit, ja sogar böse Absicht dazu, um dieses dem ganzen versammelten Volke zur Last zu legen, dessen stilles und anständiges Betragen wir mit gutem Gewissen und als Augenzeuge rühmen können. Da nun in Berlin — mit freudigem Bewußtseyn sey es gesagt: — kein Fest gefeyert wird, ohne der nothleidenden Armuth wohlthätig zu gedenken, so wurde auch jener Tag am Eingange des königlichen Schloßgartens für eine in Spandow jüngst errichtete Armenanstalt, die für die Erziehung verlassener und verwahrloster Kinder sorgt, von den Vorstehern gesammelt, und Alt und Jung, und Reich und Arm trug sein Scherflein zu dem wohlthätigen Zwecke bey. —

Die öffentlichen Bauten in unserer Stadt gehen raschen Ganges vorwärts. Der Kupfergraben (ein Arm der Spree, der nicht schiffbar war) ist bereits für die Schiffahrt eröffnet, dagegen jener Spreearm, der längs einem Theile des Lustgartens und dem neuen Packhofe bis zur Börse hinlief, eingepfählt und meist schon zugeschüttet. Hierdurch wird ein Platz gewonnen, auf welchem das von dem Hrn. Geheimen Oberbaurath Schinkel entworfene Museum auf mehrere Tausend Pfähle zu stehen kommt. Die Façade des Gebäudes wird bereits öffentlich verkauft; dagegen soll gegen die innere Einrichtung der bekannte gelehrte Antiquar und besonders bewährte Kenner der deutschen Malerschulen, Hr. Hofrath Hirt, noch einige Ausstellungen gefunden haben. Indessen ist Hr. Schinkel, wie man sagt, zum Behuf dieses Museumbaues, in Begleitung des durch sein Buch über die beyden Eyks bekannten Dr. Wagen nach Italien gereist. — Die als Zierde für unsere Stadt bestimmte Statue Blüchers ist schon seit mehreren Monaten vollendet, und wahrscheinlich ist auch das Formen so weit gediehen, daß man bald zum Gusse schreiten kann: denn schon wird zwischen dem Opernhause und dem Pallaste Sr. Majestät des Königs die Stelle ausgemauert, wo dieses Standbild errichtet werden soll. Nach dem Urtheile der Kenner soll es eines der gelungensten Werke unseres trefflichen Meisters Rauch seyn. Außer der Bildsäule selbst wird ein Basrelief höchst gerühmt, das um die Seiten des Fußgestells läuft und Krieger von allen Waffengattungen, und Kriegsgeräth und dergleichen gewissermaßen in einem epischen Cyclus, vorstellt, von dem einzelnen Freywilligen, der das väterliche Haus verläßt, beginnend, und mit dem Triumpheinzug in Paris schließend. — Die neue prächtige Schloßbrücke wird jezt mit einem schönen und geschmackvoll verzierten Geländer von Gußeisen, aus unserer berühmten Fabrik, versehen; zwischen den Eisengittern werden Pfeiler von Porphyr errichtet; kurz mit jedem Jahr verschönert sich unsere schöne Stadt durch den Kunstsinn und das freygebige Wohlwollen unseres verehrten Königs.

Beylage: Literaturblatt Nro. 66.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 198.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. August 1824.

Unglücklich ist,
Wer's glaubt zu seyn;
Er ist von sich
Und jenem Rath verlassen.
Durch den Gott hilft!

A. Tschudi.

Lyrische Mittheilungen.

Von Otto Heinrich, Grafen von Loeben.

XVIII.

Der Melancholische.

Rette, rette mich, Gott!
Aus den Menschen
Zu Menschen heraus!
An Ein einsames,
Geselliges Herz!
Das menschlich schlage,
Und es verstehe,
Wie Herzen schlagen
In Freud' und in Schmerz.
In diesem Leben
Ist Grab,
Diese Menschen all',
Es hat sie der Tod,
Bunte Schattenlarven,
Er tanzt mit den Athemlosen,
Und die narrende Pfeife lockt sie,
Witz treiben sie,
Und Possen,
Im nüchternen Wahnsinn,
So ohne Ruh
Und so verdrossen,
Und ich möchte die Trommel
Rühren dazu, daß in mir die Saiten
Nicht Wehmuth klängen, nicht zerrissen.
Aber mische, Wehmuth,
Sänftigend
Dem Zorne dich nur,
Wie dem Donner
Des tiefen Brunnens Wiederhall!
Sey du mir Erquickung,
Sey du mein Reichthum! —
Keine Wehmuth kennen sie,
Von keiner Sehnsucht brennen sie,
Sie sind ein Jammer von Freude!

Geschichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Fortsetzung.)

„Am folgenden Mittag erklärte Heinrich seiner Mutter, daß er nie mehr in O., wo man einen Menschen, und besonders einen Freund von ihm, so schnöde behandeln konnte, in Gesellschaft gehen würde; und zur Ehre seines Vaters, welcher jezt erst den Zusammenhang der Sache erfuhr, sey es gesagt, daß dieser seine Gattin streng tadelte, und versicherte, daß, wäre er bey meiner Ankunft im Zimmer gewesen, er selbst mich in seinen Schutz genommen haben würde. „Samuel ist ein braver junger Mensch, sagte er, der gern ein ehrlicher Mann in der Welt seyn und bleiben möchte. Aber, lieber Gott, wo soll ihm der Muth und die Lust dazu herkommen, wenn wir Christen ihn als einen Aussätzigen verwerfen, und ihn vielleicht in die Gesellschaft seiner verwahrlosten diesigen Glaubensgenossen zurücktreiben — denn der Mensch muß Menschen haben — die er jezt fliehet! Ja vielleicht

Digitized by Google

wird er gar zum Betrüger, weil sich ihm darin das einzige Mittel zur Rache gegen uns darbietet." — „Vater, rief Heinrich mit edler, jugendlicher Begeisterung, der Mangel eines Menschen, mit dem er umgehen könne, soll meinen Freund nicht zu schlechter Gesellschaft treiben, denn ich verlasse ihn nicht; und daß er kein Betrüger aus Rachsucht werden werde, dafür bürgt mir sein redliches Herz. Der Alte billigte nicht nur Heinrichs edeln Entschluß, sondern wollte mich noch an demselben Tage zum Thee einladen lassen, und mich, zur Genugthuung, bey seiner nächsten Gesellschaft selbst einführen. Aber Heinrich beseitigte dieses auf einmal, indem er seinem Vater den von mir gefaßten und von ihm gebilligten Entschluß bekannt machte, von nun an ausschließlich meinen Geschäften, meinen Büchern und seiner Gesellschaft zu leben, ohne in meiner Vaterstadt je wieder eine Familie zu besuchen, bis sich eine Gelegenheit finden würde, dieselbe gänzlich zu verlassen.

„Diese fand sich, Gottlob! bald. Die Conscription von 1811 kam heran; Heinrich und ich mußten Beyde mitziehen: er zog 10, ich zog 11. Dieß schien uns ein neuer Wink des Schicksals zu seyn, daß wir unzertrennlich bleiben müßten. Wir fühlten uns gesund und stark, und fähig, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen; wir beschlossen also, die Vertheidigung des Vaterlandes (denn dafür sahen wir damals Frankreich an) zum Mittel zu machen, um uns aus einer Vaterstadt zu entfernen, die uns Beyden verhaßt geworden war. Heinrich hatte große Schwierigkeiten, dem Einfluß seiner Eltern zu widerstehen, welche zuerst seine Annahme zum Rekruten verhindern, und dann ihm einen Stellvertreter geben wollten; aber er siegte. Mir war dieses schon leichter: meine Mutter verwandte zwar manchen Dukaten und manche Thräne, um den Rekrutirungs-Kapitän und die untersuchenden Aerzte zu bestechen; sie wollte, ich sollte mich krank und armselig stellen, und gab mir vierzehn Tage vor der Untersuchung jeden Morgen eine halbe Flasche Essig, den ich trinken sollte, um eine blasse Farbe zu bekommen. Aber statt des Essigs trank ich guten Wein, und am Morgen der Untersuchung zog ich mich aufs Vortheilhafteste an, und schlüpfte aus dem Hause, ehe meine Mutter noch auf war. Es läßt sich denken, daß ich für dienstfähig erklärt wurde, denn mit dem besten Willen konnten mich die bestochenen Herren nicht verwerfen, und da damals schon das kaiserliche Dekret galt, nach welchem nur ein Jude einen Juden vertreten durfte, so war an keinen Stellvertreter zu denken, und ich mußte marschiren. Ich that dieß mit so leichtem Herzen, da ich die Geschäfte meiner Mutter in den Händen meines jüngern Bruders zurücklassen konnte, der ein besserer Handelsmann zu werden versprach, als ich, so daß sie keinen Mangel befürchten durfte.

„Heinrich und ich marschirten an demselben Tage, und unsere erste Bestimmung war Mainz, wo wir zum Depot des —sten Regimentes stießen. Wir ergaben uns Beyde mit solchem Fleiße der Erlernung der militärischen Handgriffe, daß wir unter der öffentlichen Belobung des befehligenden Oberst-Lieutenants noch vor dem Ende des Jahres zu Korporalen, und bald nachher zu Fourieren in zwey verschiedenen Kompagnien erhoben wurden. So sehr dieß Alles unserer Ehrliebe schmeichelte, so kränkte uns doch der letztere Umstand, wodurch wir wenigstens zur Nachtzeit getrennt seyn mußten, obgleich wir am Tage fast nie ohne einander waren, und daher auch von den Franzosen im Depot „Les Inséparables" genannt wurden. Bey unsern rohen Landsleuten erregte dieß Alles nur Neid und Spott, und Sie können sich denken, welche Kränkungen ich zu leiden hatte, wenn ich Ihnen sage, daß Heinrich, wegen seiner Freundschaft zu mir, Mauschel gescholten wurde. Vergebens beschwerten wir uns bey unsern Vorgesetzten, sie vermochten uns nicht zu helfen. Einige von den gemeinen Soldaten wurden bestraft, und dadurch so viel bewirkt, daß uns keiner von ihnen ins Gesicht schimpfte, aber dieß konnte doch die witzigen Anspielungen, Ausrufungen und Fragen nicht verhindern, die wir wohl verstanden, die aber nicht geahndet werden konnten. Bey den Unteroffizieren verschafften wir uns selbst Frieden. Wir lernten Beyde ganz im Stillen fechten; und als wir uns eines Tages nach dem Verlesen im Hofe der Kaserne versammelt fanden, und ein Sergeant aus unserm Städtchen mich mit den Worten anredete: „Nun, Jüdche, haben wir nichts zu schachern?" gab ihm Heinrich sogleich einen Schlag hinter die Ohren, mit den Worten: „Ausere Klingen, wenn du das Herz hast!" Die Herausforderung ward sogleich angenommen. Ich protestirte dagegen, und behauptete, daß, da die Beleidigung mir geschehen, er sich mit mir schlagen müsse. Er sagte, das könne nachher geschehen; aber in dem Augenblicke rief ein anderer unserer edeln Landsleute: „O, wenn der Jud fechten will: ich bin sein Mann!" — „Es gilt! rief ich, morgen früh!" Der Serjeant-Major meiner Kompagnie, ein alter schnurrbärtiger Franzose, bot sich mir gleich zum Sekundanten an; Heinrich und die Uebrigen erhielten auch die ihrigen, und am folgenden Morgen um neun Uhr trafen wir uns Alle in einem abgelegenen Festungsgraben vor dem Gauthore. Heinrich und sein Gegner gingen zuerst daran: der Kampf auf ihrer Seite war kurz, denn schon im dritten Gange brachte er demselben eine Wunde im rechten Oberarme bey, die ihn zwang, den Säbel fallen zu lassen. „Das ist entschieden, rief mein Gegner; nun laß uns 'nmal sehen, was mein Jude für ein Kerl ist!" Ich würdigte ihn keiner Antwort, und stellte mich in Positur. Ich bemerkte bald, daß ich nichts von ihm zu befürchten hatte, obgleich er als ein ziemlich guter Fechter bekannt war, und warnte ihn, den Unterleib besser zu decken

Digitized by Google

Meine Kälte schien ihn zu ärgern, und immerfort schimpfend, drang er wüthend auf mich ein, aber in demselben Augenblick schlug ich ihm auch den Säbel aus der Hand. Ich fragte ihn, ob er genug habe. „Nein! rief er schäumend; erst muß ich dein Blut sehen, du verdammter Maxschel!“ Ich hatte zwey Stöße abzuwehren, welche gerade aufs Herz gezielt zu seyn schienen. Um also der Sache schnell ein Ende zu machen, und den Menschen zu zeichnen, nahm ich die erste Gelegenheit wahr, und stieß ihn gerade ins Gesicht. Der Säbel fuhr ihm dicht neben dem Munde in die rechte Wange, und schlizte ihm dieselbe bis ans Ohr auf. Jezt hatte er genug, und Heinrich und ich hatten von dem Augenblick an ziemlich Ruhe, besonders da wir die Gesellschaft der Deutschen so viel wie möglich vermieden, und uns an die französischen Unteroffiziere anschlossen, die uns alle wegen unsers militärischen Geistes liebten, und wegen unserer neulich bewiesenen Fechtkunst achteten. Die Geschichte unserer Zweykämpfe war sogar bis vor die Offiziere gekommen, die aber keine Notiz davon nahmen. Nur mein Hauptmann gab mir das Erstemal, als ich zu ihm aufs Zimmer kam, einen Wink, daß er davon wisse, und sezte, indem er mir freundlich auf die Achsel klopfte, hinzu: „Voilà, mon ami, comme il faut agir, pour faire taire ces faquins-là; ça sera meilleur effet que si nous en avions mis quelques uns en prison!“

„Indessen bereitete sich der Krieg gegen Rußland vor, und im Anfange des Jahrs 1812 brach die Mannschaft unsers Depots nach Polen auf. — Fehlte es mir nicht an Kräften und Zeit, ich könnte Ihnen Tage lang von den Kränkungen erzählen, die ich auf diesem langen Marsche erfuhr. Kaum waren wir in einem Quartier angelangt, so wußte auch einer meiner geschäftigen Kameraden dem Wirthe oder der Wirthin einen Wink zu geben, daß sie einen Juden im Hause hätten, und sogleich verwandelte sich die Freundlichkeit des ersten Willkommens in kalte Höflichkeit, und nicht selten in Impertinenz, die ich zuweilen auf gut soldatisch zu ahnden hatte. Selten gewann der Gedanke der Neuheit, einen jüdischen Unteroffizier vor sich zu sehen, über die dem Christen angeborne Abneigung gegen den Juden die Oberhand, und dann hatte ich immer so viele impertinente Fragen und Lobsprüche auf aufgeklärte Juden auszuhalten, daß mir im Allgemeinen die Verachtung der Leute fast lieber war, als diese zweydeutige Freundlichkeit. Ich führe Sie also schnell über denjenigen Theil meiner Geschichte weg, welcher die Periode meines Soldatenstandes in sich begreift, obgleich ich Ihnen aus dem russischen Feldzuge gar manches Interessante erzählen könnte. Aber, wie gesagt, weder meine Kräfte, noch meine übrige Zeit erlauben mir dieses; ich beschränke mich also auf das, was Ihnen erklären kann, wie der unschuldige Umstand, als ein Jude geboren zu seyn, einen Menschen unglücklich machen könne. Kurz also. In Warschau stießen wir zum Regimente. Der Krieg mit Rußland brach aus; Heinrich und ich thaten Beyde unsere Pflicht, und ehe wir noch Moskau erreichten, war er Unterlieutenant und ich Sergeant-Major und beyde hatten das Kreuz der Ehrenlegion, ohne daß er mehr als eine und ich mehr als zwey leichte Wunden erhalten hatten, obgleich wir in jeder Hauptschlacht und bey sehr vielen Scharmützeln mitgefochten hatten. Mein Glück erregte nur den Neid meiner Kameraden und Untergebenen, und wo sich nur eine Gelegenheit darbot, da zeigten sich auch ihre Ränke; aber es würde Sie nur ermüden, wenn ich etwas mehr davon sagen wollte, besonders da ich, mich mit der Freundschaft meines Heinrichs und der Achtung meiner Vorgesezten tröstend, nach und nach gelernt hatte, dieselben zu verachten. Aber ach! meinen Freund verlor ich nur zu bald. Bey dem unglücklichen Uebergang über die Bereszina verschwand er mir plözlich aus dem Gesichte, und ich habe nie wieder etwas von ihm erfahren — nur einige Soldaten versicherten, sie hätten ihn im Flusse ertrinken sehen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Für Freunde der Blumenzucht.

Der Saal der Flora, der vor Kurzem wieder in Brüssel eröffnet wurde, zeigte den Liebhabern siebenhundert acht Pflanzen, und gibt den vorhergehenden Ausstellungen in keiner Hinsicht nach. — Dem Exemplar quinquefolia, durch Herrn Ducorron ausgestellt, ward der Preis als der seltensten, und vor Kurzem erst nach Europa gekommenen Pflanze ertheilt; die Hydrangea hortensia, durch Herrn Lauckmann von Gand eingeschickt, erhielt den zweyten Preis als diejenige Pflanze, deren Pflege am meisten Sorgfalt erfordert hatte und die zur ungewöhnlichsten Zeit in der Blüthe stund; der dritte Preis wurde der Camellia Japonica, welche gleichfalls dem obengenannten Herrn Lauckmann angehört, zuerkannt, als derjenigen Pflanze, welche sich durch vorzügliche Schönheit und Farbenpracht auszeichnete; den vierten Preis erhielt Herr Ducorron als derjenige unter den Liebhabern, der die meisten und schönsten Blumen in die Ausstellung gegeben hatte. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3. Juli.

Es ist eine herrliche Sache mit der Oeffentlichkeit der Gerichtspflege; manches Ungerechte wird dadurch zu Tage gefördert, was sonst fortgefahren hätte, im Stillen zu drücken. So ist in diesen Tagen das ganze skandalöse Verfahren mit dem Aufkaufen der unabhängigen Tagesblätter durch den Prozesse der Quotidienne und des Courrier unläugbar bewiesen worden. Erst vor vierzehn Tagen noch waren alle unab-

Digitized by Google

hängigen Zeitungen mit Geldverfolgung bedroht, und sie hätten zuletzt alle mit dem alten Biderdijk singen müssen:

Verstommen
Of brommen,
Meer kunnen wy niet.

Krekelzangen, Rotterdam 1823.

Verstummen
Od'r brummen,
Mehr können wir nicht.

Allein eine unerwartete Wendung hat sie gerettet. Erstlich hat sich das Journal des Débats einstweilen seiner Knechtschaft entzogen, und verbrennet, wie der Frankenkönig Chlodowich, was er angebetet hatte, und betet an, was er verbrannt hatte. Die interessanteste Thatsache aber war der innere Streit und der Prozeß der doppelten Quotidienne, ein wahres Obscurantens-Skandal, das heißt, ein Skandal von und für Obscurantens gegeben, und woran sich der unabhängige Theil des Publikums nicht wenig belustigt hat. Keine Komödie hätte kurzweiliger für denselben seyn können. Bekanntlich erschienen neulich an einem Morgen, aus einer und derselben Druckerey zwey Quotidiennes, wovon jedwede die ächte zu seyn behauptete. Es kam heraus, daß auch hier, wie bey andern Zeitungen, die heimlichen Bestecher oder Aufkäufer der Zeitungen ihr Handwerk getrieben, und sich durch Geld einen beträchtlichen Theil der Aktien dieser Zeitung erworben hatten. Diesen Erwerb wollten sie nun dazu benutzen, die Zeitung im allerknechtischsten Sinne abzufassen. Dagegen wehrte sich der älteste Eigenthümer und Stifter der Quotidienne, nämlich der Akademiker Michaud, und da er den von den neuen Aktienbesitzern angesetzten Herausgeber nicht vertreiben konnte, einen gewissen Simon, der noch dazu sechs Pariser Schuh hoch ist, und von einigen Journalen der größte aller Journalisten genannt wird, so gab er eine Antiquotidienne heraus, die seinen Angaben nach die ächte seyn sollte, wogegen die Simon'sche Quotidienne nur eine Afters-Quotidienne wäre. Der königliche Gerichtsprokurator hielt aber diejenige Quotidienne für die ächte, welche am meisten der Macht schmeichelte, und verklagte die andere vor Gericht. So kam es zum Prozeß. Hier wurde dann die ganze Intrigue an's Tageslicht gezogen. Michauds witziger Advokat erzählte sehr umständlich, wie ein Mann von Hofe, Sosthène de la Rochefoucauld, den Hauptheil der Aktien der Quotidienne an sich zu kaufen gesucht und sich persönlich an die andern Theilnehmer gewendet habe, um sie dahin zu vermögen, das Blatt ganz in die Hände der Hofleute und Ministerialen zu spielen; eben dieser Sosthène de la Rochefoucauld ist auch von andern Journalisten als derjenige bezeichnet worden, welcher gesucht habe, sie zu bestechen und zum Verkaufe ihres Eigenthums zu nöthigen. Es ist also nunmehr bewiesen, daß dieser Hofmann die Bestechungskasse unter Händen hat, aus welcher das Verderben über alle freyen Blätter nach und nach hervorgehen sollte. Mich dünkt, die Scham müßte ihn überwältigen, so augenscheinlich einer unehrlichen Intrigue überführt worden zu seyn. Michauds Advokat wandte sehr schlau auf diesen Bestechungskassierer einige Maximen des berühmten Schriftstellers Larochefoucauld an, mit welchem, wie er sehr witzig hinzusetzte, der Sosthène de la Rochefoucauld nichts als den Familiennamen gemein habe. Dazu kam nun noch, daß bey dem, von dem königlichen Gerichtsprokurator gegen den Courrier français verhängten, Kriminalprozeß auch der Advokat dieser Zeitung aussagte, daß man alle Mühe angewandt habe, um den Courrier anzukaufen und mit Gold zum Schweigen zu bringen, und daß man erst, nach erlangter Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Bestechung, seine Zuflucht zu einem Kriminalprozesse genommen habe, um ihn gewaltsamerweise zum Verstummen zu bringen. Das Volk sieht im Stillen allen diesen Armseligkeiten zu, und zuckt die Achseln. Auch fehlt es nicht an thätigen Leuten, welche diesem Unwesen durch andere Art entgegen arbeiten. So ist eben eine ganze Sammlung von kleinen Geschichtsbüchern in der Mache, welche alle von jungen unabhängigen Schriftstellern verfertigt werden, und dazu bestimmt sind, den von besoldeten Geschichtschreibern abgefaßten Schriften entgegen zu wirken. Ich glaube keineswegs, daß diese kleinen Bücher, die unter dem Titel Resumés gedruckt werden, und reißend abgehen sollen, Meisterstücke sind, und mit vieler Gründlichkeit bearbeitet werden; aber wenigstens wird in denselben kein knechtischer Sinn den Leser anekeln, wie es so oft bey Geschichten bestochener Geschichtschreiber der Fall ist, und nicht einzelne Personen, sondern das Gesammtwesen jedweder Region, ihr gesellschaftliches Glück, ihre verfassungsmäßige Freyheit und das Fortschreiten ihrer Vernunft wird das Hauptangenmerk des Schriftstellers seyn. Glücklicherweise herrscht kein Preßzwang mehr in Frankreich, und die Schriftsteller können sich, so lange wie sie in den gesetzlichen Schranken bleiben, ihre Meinung über die Handlungen der Herrscher und Völker frey und unverholen herausagen. Nur Schade, daß hier Alles sogleich zur kaufmännischen Spekulation wird. Der Resumés-Schreiber hat sich eine übergroße Menge eingefunden; alle Länder sind schon von denselben in Beschlag genommen, und diejenigen jungen Geschichtschreiber, die kein Resumé in Bestellung haben bekommen können, suchen in der Erdbeschreibung irgend ein bisher übersehenes Ländchen auf, dessen Geschichte sie resumiren können. Wie ich gehört habe, ist ein fixes Honorar für alle diese Resumés festgesetzt, nämlich tausend Franken für jedwedes Bändchen. Das Geschichtstudium scheint überhaupt empor zu kommen, wenn man nach den vielen Unternehmungen schließen darf, die jezt von den Buchhändlern angekündigt werden. Guizot gibt die französischen Geschichtschreiber des Mittelalters übersezt heraus; das heißt, er ist der Direktor und der Einzige, dessen Name auf dem Titelblatte prangt; die Uebersetzungen werden aber von jungen Gelehrten verfertigt, die er besoldet, und die ihrer Gelehrsamkeit ungeachtet unbekannt bleiben, wie der Name geschickter Arbeiter in einer großen Fabrik. Ein anderer Gelehrter legt den bändereichen Froissart wieder auf, und verspricht sechzig Bände solcher Geschichtbücher. Ueberhaupt scheint es in dem französischen Buchhandel sehr thätig herzugehen, wenigstens was gewisse Fächer betrifft, die ein allgemeines Interesse erregen; und obschon die Brüsseler Buchdrucker Alles nachdrucken, was in Frankreich guten Abgang hat, so wird doch beständig eine ungeheure Menge neuerschienener Bücher in's Ausland geschickt; Rousseau's und Voltaire's Werke werden jährlich neu aufgelegt, zuweilen sogar mehreremal im Jahre, und zwar größtentheils in schönen kostbaren Ausgaben. Die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache ist gewiß die Hauptursache jener großen Bücherausfuhr; aber die Freymüthigkeit und Zwanglosigkeit, welche in den jezt gedruckten französischen Schriften herrscht, trägt sicher auch das Ihrige dazu bey, und in dieser Hinsicht hat die Aufhebung der Censur dem französischen Kunstfleiße und Buchhandel außerordentlich genutzt. Das europäische Publikum sucht einzig Schriften noch, die ohne Zwang und Verfälschung geschrieben und gedruckt worden sind, und solcher Schriften liefert ihm jezt Frankreich eine Menge. Ihre Freymüthigkeit sticht auffallend mit der verblümten und demüthigen Schreibart und dem unbedeutenden Inhalte der Schriften anderer Länder ab, wo die Presse gehemmt ist, und wo, um mit einem Verse des oben angeführten holländischen Dichters zu schließen, het Duldon maakt de Kern der liberale Schriften.

D g.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 26.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 199.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. August 1824.

Nicht ein reges, lautes, mitredendes, ja mitstürmendes, empfindliches Volk bezeichnet den gedrückten oder gar erdrückten Staat, sondern eines, das friedselig und schweigselig da steht unter Jammer und Sturm, und kaum die Zeitung begehrt.

Jean Paul.

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Nach unserer Ankunft in Valparaiso war unsere Aufmerksamkeit während einiger Zeit so sehr durch die Stiergefechte gespannt worden, daß uns dieß sehr wohl mit den Gewohnheiten und Meinungen der niedern Volksklassen bekannt gemacht hat; denn da wir wenig Wahrscheinlichkeit hatten, wieder eine solche Gelegenheit zu finden, so mischten sich diejenigen von uns, die Interesse an solchen Dingen fanden, jeden Abend unter die Eingebornen. Dieß war um so angenehmer, da sie nichts Rohes oder Gemeines in ihren Sitten hatten; im Gegentheil zeichneten sie sich durch ein freyes und vielmehr artiges Wesen in ihrem ganzen Benehmen aus. Gegen uns waren sie stets achtungsvoll, und bereit, Aufklärungen zu geben oder zu empfangen.

Unsere Neugierde war natürlich auf die Politik gerichtet, und da wir wußten, daß wir auf allen Fall hinlängliche Gelegenheit haben würden, den Zustand der Gesinnungen in den höhern Klassen kennen zu lernen, so waren wir hauptsächlich beschäftigt, uns in dieser Rücksicht über die Empfindungen des gemeinen Volkes Gewißheit zu verschaffen. Zuerst fanden wir uns in unsrer Erwartung betrogen, da wir ihre Ruhe sahen, und wunderten uns, sie mit so geringem Enthusiasmus und in so wenig rachsüchtigen Ausdrücken über die Spanier sprechen zu hören, während die höhern Stände in derselben Stadt so lebhaft wurden, wenn man diesen Gegenstand berührte, und niemals ihrer vorigen Regierung gedachten, ohne den bittersten Groll auszudrücken.

Man muß indessen bedenken, daß in Betreff der Wirkungen der Revolution die höhern und niedern Klassen sich in sehr verschiedenen Verhältnissen befinden. Der gesellschaftliche Zustand der Bauern hat keine materielle Veränderung durch den Umsturz der spanischen Regierung erlitten, während derjenige des Gutsbesitzers wesentlich in fast jeder Rücksicht verwandelt worden ist. Hier, so wie in allen Ländern, sind es nicht die niedern Stände, welche am empfindlichsten den Druck einer schlechten Regierung fühlen; und obgleich ohne Zweifel ihre Wohlfahrt im Laufe der Zeiten beträchtlich durch die Wirkung einer solchen heilsamen Veränderung erhöht werden muß, so kann der unmittelbare Vortheil doch nicht so deutlich und augenscheinlich als in den höhern Klassen erscheinen.

Während der Bauer in Chili auf dem Punkte stehen geblieben ist, wo er war, hat sein Oberer viele Vortheile gewonnen. Er hat politische Unabhängigkeit, Freyheit und Sicherheit für seine Person und sein Eigenthum erhalten; zum Erstenmale in seinem Leben hat er Theil an der Regierung seines Landes; er kann auf die höchsten und vortheilhaftesten Plätze Anspruch machen; der

Digitized by Google

Werth seiner Güter ist durch den Markt erhöht, der ihm für den Verkauf seiner Produkte geöffnet worden, und er kann sein Vermögen ohne Rückhalt zeigen, und eben so seine Meinungen aussprechen — kurz er ist im Besitz bürgerlicher Freyheit.

Die Wohlthaten, welche aus dem freyen Handel, im Vergleich mit den vorigen Bedrückungen und Monopolien entspringen, sind die, welche sich am schnellsten über alle Stände ausbreiten; denn obgleich es unleugbar ist, daß selbst der geringste Bauer im Lande die Veränderung fühlt, welche die Revolution im Preise der Dinge bewirkt, so wird doch in den höhern Klassen der Vortheil weit stärker empfunden; denn diese sind nicht allein größere Käufer, sondern haben auch mehr Produkte zu vertauschen. Hohe und niedere Stände theilen also, wenn gleich nicht in demselben Maaße, die Wohlthaten, welche die Regierungsveränderung hervorgebracht hat; und diese Allgemeinheit des Vortheils ist ein charakteristischer Umstand, der ohne eine einzige Ausnahme die süd-amerikanische Revolution vor allen andern, welche wir kennen, auszeichnet. Dieß sind wirkliche und solide Vortheile. Man kann nicht erwarten, daß sie schon jezt völlig begriffen, oder sogar nach ihrem ganzen Werthe geschäzt werden sollten, und manche Irrthümer und Ausschweifungen werden noch begangen werden, ehe diese Segnungen in ihrer ganzen Fülle erscheinen; allein da sie von der Art sind, daß sie sich immer klarer aussprechen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, so wird jede neue Stunde der Freyheit den Kreis der Kenntniße und Tugenden in diesem Lande erweitern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Fortsetzung.)

Ich fürchte, ich bin in meiner Erzählung schon etwas zu lange geworden. Der Raum einer Zeitschrift ist beschränkt, und vielleicht dürften auch meine Leser nicht den Antheil an dieser Leidensgeschichte eines unbekannten Individuums fühlen, welchen ich dabey empfinden mußte; ich fasse also den Beschluß derselben kurz zusammen.

F— wurde bald nach dem Verluste seines Freundes von einem Kosaken verwundet und gefangen. Er wurde nach Kasan geschickt, wo er bey einem Prediger in einem benachbarten Dorfe eine menschenfreundliche Aufnahme und eine so gute Pflege fand, daß er in weniger als zwey Monaten von seiner Wunde sowol, als von den Ermüdungen des unglückseligen Feldzuges völlig wiederhergestellt war. Ein boshafter Landsmann verrieth endlich dem Priester, daß er einen Juden unter seinem Dache beherberge, und der gute Mann wies seinen bereits liebgewonnenen Gast mit Thränen in den Augen aus dem Hause; denn, meinte er, wie dürfe er dem Gekreuzigten vor dem Altar entgegentreten, ohne dessen Fluch auf sich und seine Gemeinde herabzuziehen, wenn er wissentlich einen seiner Mörder in seiner Wohnung behielte? Mit vieler Mühe fand F— endlich ein Unterkommen in einer elenden Bauernhütte, und das erst auf obrigkeitlichen Befehl, und schleppte bis zum Pariser Frieden und zur Freygebung der französischen Gefangenen ein trauriges Daseyn hin.

Bey seiner Wiederkehr in die Heimath fand er seine Mutter todt, und seinen Bruder im Besitz eines blühenden Geschäftes. Für ihn aber war dort kein Bleiben, und da sein Geburtsort mit an Deutschland zurückgefallen war, und er aus Erfahrung wußte, was er als Jude unter deutschen Soldaten zu erwarten hätte, so begab er sich, mit guten Empfehlungen versehen, nach Hamburg, wo er als Handlungsdiener in Kondition trat. Hier war es, wo er mit einem Prediger bekannt wurde, der ihn dazu bewog, (da er seine Geschwister nicht gern kränken wollte), sich in der Stille von ihm taufen zu lassen. Bald darauf ward es unter den übrigen Comptoir-Bedienten ruchbar, daß er ein Jude wäre, und er mußte deßwegen manche Kränkung und Hudeley erdulden. Es würde ihm wenig geholfen haben, sich für einen getauften Juden zu erklären; dieses würde ihm nicht im Geringsten in den Augen dieser rohen Bursche geholfen haben. Er beschloß also, in der neuen Welt einen Zufluchtsort gegen die vielen unverdienten Mißhandlungen zu suchen, die er so lange in Europa erduldet hatte.

Im Frühling des Jahrs 1820 segelte er nach New-York ab, und erreichte das Land der Religionsfreyheit und der vermeintlichen Duldung im folgenden Juni. Unter den Abkömmlingen der Engländer fand er die Duldung im eigentlichsten Sinne; bey den Deutschen aber fand er den Judenhaß noch immer so heftig, als im Vaterlande. Er hielt sich daher auch meistens zu den Engländern, und fühlte sich eine geraume Zeit recht glücklich. Mittelst des Betrages seiner Erbschaft und der guten Empfehlungen, die er mit nach Amerika gebracht, war es ihm gelungen, als Theilhaber in eine Fabrik-Anstalt aufgenommen zu werden, in welcher er sich nützlich zu machen wußte, und bedeutende Geldvortheile zog. Seine Geschäfte brachten ihn indessen mit einem deutschen Handelsmann zusammen, der den jungen Fabrikherrn gastfreundlich in den Zirkel seiner Familie einführte, die aus

Digitized by Google

seiner Frau, einer frommen Hanoveranerin, und einer liebenswürdigen Tochter bestand. F — hatte das Unglück, sich in das Mädchen zu verlieben, und da dieses sich ihm gleichfalls gewogen erklärte, so bat er die Eltern um die Hand ihrer Tochter, welche ihm ohne Anstand bewilligt ward. F — befand sich nun auf dem Gipfel der Glückseligkeit. Im Besitz eines redlichen und einträglichen Gewerbes, allenthalben geachtet, in jeder Gesellschaft gesucht, stand er jezt auch auf dem Punkte, eine liebenswürdige Braut vor den Altar zu führen — und diese eine Christin! Jeder Verdacht, daß er ein Jude seyn könnte, mußte jezt verschwinden, und seine Kinder — dieß war ihm ein wichtiger Punkt — sollten nie die Schmach ihres Vaters erdulden oder auch nur erfahren: ihre bloße Geburt gab ihnen den Besitz aller bürgerlichen Rechte, und konnte er ihnen Tugend und Kenntnisse einprägen, oder konnte er ihnen Vermögen hinterlassen, so stand wenigstens kein Vorurtheil in ihrem Wege, das ihr Glück zertreten konnte. Aber leider war der unglückliche Jüngling noch nicht in dem Hafen, in dem er sich so sicher wähnte; noch erwartete ihn ein Sturm, der heftigste, den er noch erfahren, und dem er auch erlag.

(Der Beschluß folgt.)

Ein nächtlicher Ueberfall in Irland.

(Jenes arme Land ist nun schon seit Jahrhunderten der Schauplatz von Greueln jeder Art. Mißhandlungen und Bedrückungen von oben herab, Aufstände, Bürgerkriege, Meuchelmorde und Ueberfälle sind dort fast immer an der Tagesordnung, und die folgende Skizze aus der Feder eines gebildeten Irländers [Theobald Wolfe Tone, welcher gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den Tod des Verräthers starb,] ist nur ein schwaches Bild von ähnlichen Begebenheiten, die sich noch vor unsern Augen ereignen.)

In der Nacht vom 16. Oktober 1786, so erzählt Herr Tone, brach eine Bande von sechs mit Pistolen bewaffneten Räubern, mit schwarz gefärbten Gesichtern, in das Haus. Nachdem sie die ganze Familie geknebelt, fingen sie an Alles, was sie nur finden konnten, zu plündern und zu zerstören, und bezingen selbst den nutzlosen Frevel, das Porzellan und die Spiegel zu zerschlagen. Zulezt, nachdem sie ein Paar Stunden lang auf diese Weise gehaust hatten, entkam eine der Mägde, die sie nachlässig gebunden hatten, welches sie so erschreckte, daß sie eilig die Flucht ergriffen, und das Haus in einem so schrecklichen und verwirrten Zustande verließen, als man sich nicht leicht vorstellen kann. Meinen eigenen Zustand zu beschreiben wäre unmöglich. Ich war eben im Hofe, als mich die Räuber ergriffen und banden, und ich blieb dort unter der Aufsicht eines Schurken mit gespannten Pistolen liegen, während die Uebrigen ins Haus brachen. In diesem Zustande lag ich zwey Stunden lang, und vernahm die Verwüstung, welche im Innern vorging. Jeden Augenblick erwartete ich den Tod, und ich darf mit Gewißheit sagen, daß die Sorge um meine Gattin mein Gemüth so sehr beschäftigte, daß mein eigenes Daseyn mir nicht die geringste Unruhe verursachte. Als die Schurken sich entfernt hatten, kroch ich, obgleich mit Mühe, unter ein Fenster, und rief, so laut ich konnte, erhielt aber keine Antwort. Mein Herz wollte zerspringen. Ich kroch zu einem anderen, zu einem dritten, aber immer keine Antwort. Es war fürchterlich. In einem Anfall von Wuth und Raserey fing ich an die Stricke zu nagen, mit welchen ich gebunden war; denn ich glaubte wirklich, die ganze Familie läge ermordet drinnen, als mich die Stimme meiner Frau, welche am andern Ende des Hauses meinen Namen rief, mich aus der entsetzlichen Lage riß, in welcher ich mich befand. Es fand sich, daß, sobald die Räuber entflohen, diejenigen, welche im Hause waren, sich mit Mühe von ihren Banden befreyt hatten, und durch ein Hinterfenster entsprungen waren. Sie waren schon eine ziemliche Strecke vom Hause gekommen, ehe sie sich in ihrem Schrecken meiner erinnerten, indem ihnen mein Schicksal eben so unbekannt war, als mir das ihrige. Unter diesen schrecklichen Umständen hatte meine Frau den Muth, allein und im Dunkeln zurückzukehren, um mich zu suchen, ohne zu wissen, ob sie nicht auf's neue den Elenden in die Hände fallen könnte, denen sie eben entgangen war, oder ob sie mich nicht todt auf der Schwelle liegen sehen würde. Aber was thut ein Weib nicht für den, welchen es wahrhaft liebt? Sie zerschnitt meine Bande und nach einiger Zeit befanden wir uns alle beysammen in einem nahen Weiler — zum Glücke alle unbeschädigt, außer meinem Vater, welchem einer der Räuber den Kopf mit einem Messer geritzt hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 25. Juli.

Ich kann Ihnen heute nur ein sehr kurzes Berichtchen über unser Theater geben, denn es ist wenig pikantes vorgefallen, und das Pikante ist doch das eigentlich Pikante, dahingegen das Bekannte — z. B. daß unser Theater das vortrefflichste in Deutschland ist — nur einige wenige höchst ausgezeichnete Leute interessirt. Ueberdieß sind Hr. und Mad. Wolff, Mad. Milder, Mad. Seidler, Hr. Devrient, Mad.

Digitized by Google

Komitsch verreist, Hr. Bauer u. a. im Begriff abzureisen, Hr. Beschort und Hr. Richter bedeutend krank. Mad. Schulz für mehrere Monate nicht im Stande aufzutreten. Wäre ich nun, statt eines einfachen Berichterstatters, einer der vielen hoch- und breitsinnigen Kritiker, so könnte ich mich über die ungeheuern Kräfte unserer Bühne versteigen und verbreiten, die bey so großem Defekte noch so große Effekte hervorzubringen vermögen; so aber sage ich nur ganz lakonisch: Mad. Stich und — sapienti sat, der Kunstrichter wird mich verstehen. Aber, werden Sie fragen, Mlle. Lindner, die jezt in Berlin gastirt? — und ich antworte: sie genießt hier einer wohlverdienten und allgemeinen Gastfreundschaft. Selbst ein gewisses Frauenzimmer hier, das sich nie erwehren kann, die Schwäche des Geschlechts kund zu thun, indem es ihr ein Stich in's Herz ist, wenn ein anderes Frauenzimmer schön und liebenswürdig gefunden wird — ich meine nämlich die Spener'sche Zeitung — selbst diese sprüchreiche Matrone hat nichts gegen die junge und talentvolle Schauspielerin einzuwenden; und ich führe dieses hier zum Lobe der Mlle. Lindner an, obgleich satyrische Menschen, die aus Allem Gift saugen, meinetwegen das Gegentheil glauben können. Soll das eine Kritik der Mlle. Lindner seyn? — Keineswegs! Kritik ist gar nicht mein Fach; ich bin nur Referent, ich erzähle blos und setze, um alle Mißverständnisse zu vermeiden, hinzu, daß die fremde Künstlerin allgemein gefällt, vom Süßchen im Bräutigam aus Mexiko, bis zur Ophelia und von den Proberollen bis zu der Waise in dem klassischen Melodram: die Waise und der Mörder. Man verehrt in ihr eine der vielseitigsten und ersten Künstlerinnen unserer vaterländischen Bühnen; sie wird jedesmal mit Applaus empfangen und stürmisch hervorgerufen. Mehr kann ich, ohne zu kritisiren, nicht sagen; das Kritisiren aber ist, wie gesagt, nicht meines Amts. — Nächst dieser Schauspielerin erfreut jezt Hr. Hambuch, ein geborner Berliner und Tenorsänger bey dem königlichen Theater zu Stuttgart, unser in musikalischer Hinsicht so hoch gebildetes und daher schwer zu befriedigendes Publikum. Die Kenner der Tonkunst sagen, daß seine Stimme von seltner Kraft, Anmuth und Reinheit, seine Schule gediegen, seine Methode geschmackvoll, seine Kehle äußerst geübt und gewandt sey; daß er aber wohlgethan hätte, auch ein klein klein wenig Studium an seine Arme und Beine zu verwenden, deren Passagen durchaus nicht gerundet wären. So sagen die Kunstkenner; und wenn es mir als Berichterstatter erlaubt wäre, wenigstens einen Wunsch hinzuzufügen, so würde ich sagen: „Schade, daß dieser treffliche Künstler nicht Sopran singt! wir würden ihn jezt, wo uns eine Milder, Seidler und Schulz fehlen, vortrefflich gebrauchen können. — Setze ich nun noch hinzu, daß Mad. Stich in Kabale und Liebe die Lady Milfort gegeben und in dieser neuen Rolle den Kenner wie den Layen entzückt hat, so bin ich mit meinem Latein zu Ende, und weiß Ihnen heute nichts Bemerkenswertheres mehr über unsere Bühne zu berichten. — Doch à-propos! Bald hätt' ich einen Spaß vergessen, und ein Spaß ist ja für mich, der ich keine breite ernsthafte Bestie von Kritiker bin, die Hauptsache. Das bekannte und beliebte Vaudeville: Ignaz Schuster, hat neulich wieder zu komischem Improvisiren, Klagen darüber und Geldstrafe Anlaß gegeben. Eine herumziehende Truppe will auf einem Dorfe Komödie spielen, und bey dieser Gelegenheit kommen wir Journalisten immer schlecht weg, wie billig. Gewöhnlich heißt es: wir schicken dem Dorfschulzen ein halbes Dutzend Flaschen Wein und ein Freybillet, dann werden wir gelobt und gepriesen. Diesmal hieß es aber ungefähr so: Und wenn einer von den Rezensenten uns nur wegen einer Sylbe tadelt, so schicken wir gleich zu dem Dorfschulzen, und der muß uns eine tüchtige, vogenlange Antikritik machen, die sich gewaschen hat! — Dieses Witzwort bezog sich nämlich auf eine Antikritik, die eine unserer Damen des Schauspiels unter ihrem Namen in eine der hiesigen Zeitungen einrücken ließ, und die Folge dieses improvisirten Scherzes war, wie gesagt, Briefwechsel, Klage und die gesetzliche Geldstrafe. Doppelten Dank verdienen daher die improvisirenden Komiker von Seiten des Publikums, da sie sich für dasselbe auch in Geldkosten setzen. Ich schlage eine Versicherungs-Anstalt für Stegreif-Witze vor, und bin überzeugt, daß alle jovialen Leute, die es mit der ächten Komödie gut meinen, eilen werden, sich mit Aktien zu versehen, die nächstens bey dem Kastellan des Königsstädter Theaters zu haben seyn werden.

Baaden, 12. August.

Die große Welt, welche den ganzen Julius über in unserm schönen Thale sich bewegte, hat meist die Scene verlassen, und dem weniger glänzenden Mittelstande Platz gemacht. Statt der Karossen sieht man nur noch Gruppen lustwandelnder Fußgänger, und die Stadt ist wieder zum Lande geworden. Das bunte Geräusch mag dem Freunde ländlicher Stille wenig zusagen, für den Beobachter hat es viel Interessantes. Auch sind die Umgebungen Baadens reich genug, um den, der gern einsam ist im Frieden der Natur, manches freundliche Asyl aus dem Lärm und der Zerstreuung anzubieten.

Die Spielbank wurde dießmal weniger besucht. An Sängern und Sängerinnen, die sich hören lassen wollten, war ein Ueberfluß. Aber der Sommer ist nicht die Zeit und unsere Stadt mit ihren mannigfachen Umgebungen ist nicht der Ort zu Konzerten und Schauspiel. Das lezte ist unterm Mittelmäßigen, und die Einnahme eines Abends soll oft keine zwanzig Gulden betragen. Doch strömten viele fremde Künstler herbey, sich in Gastrollen zu produziren. Die Meisten freylich usurpirten den Namen. Nur ein Hr. Bechtold und eine junge Schülerin der Karlsruher Bühne, Mlle. Gutsch, hoben sich aus der Masse hervor. Gegenwärtig sind wir auch durch ein französisches Theater beglückt. Da es ausländisch ist, so muß es wohl besser seyn.

Auch die eisenhaltigen Thermen im benachbarten Lichtenthal, wo sich die herrlichsten Scenereyen um das noch bestehende Frauenkloster der Cisterzienserinnen erheben, finden reichlichen Zuspruch.

Das neue Conversationshaus ist ein schönes Gebäude, und der große prächtige Saal wurde im vergangenen Monat hauptsächlich von den anwesenden Herrschaften und diplomatischen Personen zu Gesellschaften benuzt, bey welchen gebildete Fremde leichten Zugang fanden. Die Humanität der fürstlichen Gäste, deren Zahl in diesem Jahre nicht gering war, entfernte alles ängstlich Beengende.

Die Stadt selbst erscheint übrigens, mitten im bewegten Leben der Kurzeit, ziemlich einsam und verlassen. Alles sucht seine Wohnungen in den heitern Vorstädten, um der freyen, schönen Natur näher zu seyn.

Beylage: Kunstblatt Nr. 67.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 200.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. August 1824.

— — In Jammer siehst den Tag du strahlen.
Es bricht dein Herz, es endet sich dein Sehnen
In höh'rer Lieb'.

Münch.

Geschichte des Samuel F—, ein Opfer des Vorurtheils.

(Beschluß.)

An einem schönen Sonntag Nachmittag hatte F— einen Spaziergang mit seiner schönen Braut gemacht, und war eben auf dem Rückwege mit ihr, als ein ärmlich gekleideter Jude mit freundlich grinsendem Gesichte, ausgestreckter Hand und mit den Worten auf ihn zukam: „Schum-lechen (Schalam alechen, Friede sey mit euch; das orientalische Salam)! Schmu'l, wie kömmst du her?" — F— trat verlegen zurück: „Ich kenne Euch nicht, Freund! sagte er; Ihr irrt Euch in der Person. — „Ich den Schmu'l F— von O. nicht kennen? rief der Fremde; bin ich doch fünf Johr lang sein Bacher (Lehrer) gewesen, und hab' ihn noch gesehen, wie er vor sieben Johr von Rußland gekomme is, und ach vor drittehalb Johr in Hamburg. Seht mir a mohl, wie stolz die Leite werde, wenn sie reich werde, und schene Schicksel (Christenmädchen) bey sich habe. Ich kann Sie versichern, Jungfer, fuhr er boshaft, gegen das Mädchen gewendet, fort, er ist an Jude so gut wie ich, wenn er ach noch so groß thut!" F— stammelte etwas von einem unverschämten Kerl, und zog seine Braut fort. Aber der erbitterte Israelite folgte ihnen dicht auf dem Fuße, nannte ihm seine ganze Sippschaft her, rief ihm jeden Umstand aus der Heimath ins Gedächtniß zurück, damit er ja die Bekanntschaft nicht länger leugnen könnte, und alles dieses so laut, daß er bald einen Haufen Gassenbuben zusammenbrachte, welcher das geängstete Paar bis vor das Haus der Braut begleitete, und mit seinem rohen Witze nicht zurückblieb, den Juden zu sekundiren, welcher, um Jedermann verständlich zu seyn, angefangen hatte, Englisch zu reden, wenigstens so gut er es vermochte. F— hatte schon auf der Straße Mühe gehabt, die erschrockene Geliebte aufrecht zu erhalten; aber sobald sie ins Haus trat, sank sie ohnmächtig in der Mutter Arme. Während diese mit F— beschäftigt war, sie ins Leben zurückzurufen, trat der Vater vor's Haus, um die Ursache des Auflaufs zu erfahren, und da erzählte ihm der Israelite Alles, was F— bisher so geschickt zu verbergen gewußt hatte. Aufs Höchste gegen den Betrüger erbittert, wie der eifrige Spießbürger den armen F— in seinem Zorne nannte, eilte er in das Zimmer, wo F— noch mit seiner Tochter beschäftigt war, die sich indessen wieder erholt hatte, und befahl ihm, sogleich das Haus zu verlassen, und solches nie wieder zu betreten. Umsonst stellte ihm F— vor, daß er längst kein Jude mehr wäre, daß er bereits vor fünf Jahren getauft sey, seitdem regelmäßig die Kirche besucht und jeden Umgang mit seinen zeitherigen Glaubensgenossen vermieden habe. Der Alte bestand darauf, ein getaufter Jude wäre nichts anders als ein Jude, und seine Tochter dürfe weder einen Juden noch einen getauften Juden heirathen; und selbst die Vorstellung, daß Christus und die Apostel nichts anders als getaufte Juden gewesen, vermochte nicht

Digitized by Google

diesen Entschluß wankend zu machen. Seine Braut hatte sich während dieses Streites mit ihrer Mutter entfernt, und Alles, was F— am Ende von dem Alten erhalten konnte, war die Erlaubniß, von seiner Tochter Abschied nehmen zu dürfen. Sie empfing ihn mit einer Kälte, ja einer Verachtung, die ihm wie ein Dolch durchs Herz fuhr; und als er sich auf ihre Liebe berief, sagte sie: sie habe ihn wol gerne gehabt; aber hätte sie wissen können, daß er ein getaufter Jude wäre, er hätte nie ihre Hand anrühren, viel weniger ihr Bräutigam werden, oder auch nur mit ihr ausgehen sollen. Dieß war mehr, als der arme Mensch ertragen konnte. Er stürzte aus dem Hause, eilte in seine Wohnung, und verschloß sich in seinem Gemach.

Am folgenden Morgen schickte ihm seine Braut seine Geschenke zurück, von einem kalten Billet begleitet, worin sie es bedauerte, daß er sich die Sache so sehr zu Herzen zu nehmen scheine. Aber, sezte sie sehr altklug hinzu, wie hätte er auch daran denken können, ein ehrsames Christenmädchen zu freyen, und solches so ins Gerede zu bringen? Diesen neuen Schlag sollte er aber wenigstens damals nicht empfinden: der Morgen fand ihn in einem hizigen Fieber, von welchem er sich erst nach sechs Wochen erholte; doch nicht um die vorige blühende Gesundheit wieder zu erlangen, sondern um in langsamer Auszehrung dem Grabe zuzuschmachten.

Seine Braut hatte sich indessen verheirathet, und tröstete sich in den Armen eines ächt-christlichen Gewürzhändlers, welcher die Taufe schon als Säugling *empfangen*, für den Verlust des Fabrikherrn, der solche im fünf-und-zwanzigsten Jahre *gewählt*. F— aber wußte sich mit nichts zu trösten; er hatte das Mädchen zärtlich geliebt, und selbst die Gemeinheit, womit sie sich bey der unglücklichen Entdeckung benahm, vermochte nicht, sie ihm verächtlich zu machen. Neu-York und die neue Welt waren ihm jezt verhaßt. Er gab sein Geschäft auf und kam nach England, um hier in dem Gewühl der Hauptstadt, ungekannt und unbemerkt, den kurzen Ueberrest seiner Tage zu verleben. Es waren nicht viele: die Seereise hatte sein Uebel verschlimmert, und schon wenige Wochen nach seiner Ankunft vermochte er nicht mehr sein Bett zu verlassen.

Er starb in meinen Armen — ich kann nicht sagen, als ein gläubiger *Christ*, aber gewiß als ein frommer und gläubiger *Mensch*. Von seinem Vermögen, welches aus 2000 Pfd. St. bestand, und welches bey einem hiesigen Bankier niedergelegt war, hatte er die eine Hälfte seiner unwürdigen Geliebten, und die andere seinen Geschwistern vermacht. Mir schenkte er zum Andenken seine Uhr und seine Bücher, und der Verkauf seiner übrigen Habseligkeiten befriedigte den Wirth, den Arzt und die Begräbnißkosten. Ich weinte die Thräne auf dem Grabe dieses armen Menschen, die sein hartes Schicksal verdiente, und gewiß wird ihm kein fühlend Herz einen Seufzer verweigern.

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Fortsezung.)

7ten Januar. Ich ward diesen Morgen in eine Familie eingeführt, deren Gastfreyheit und nüzliche Freundschaft seit lange den Fremden bekannt ist. Alle saßen in einer Ecke des Zimmers, das fast dunkel war, um die Hitze zu vermeiden, und nur eine Oeffnung hatte, um das Licht einzulassen. Es ist die Mode des Landes, daß die Damen in den Winkeln des Zimmers sitzen, oder sich längs der Wände in einer, für den Fremden nicht wenig furchtbaren, Linie aufpflanzen. Bey meinem heutigen Besuche bemerkte eine der Damen, daß die Unterhaltung durch eine solche Anordnung litt, sie stand auf und sezte sich an das Pianoforte; die übrigen blieben bey ihrer Näharbeit mit eben so viel Förmlichkeit, wie zuvor; da aber jezt noch einige andere Besuche kamen, so fing die Gesellschaft an sich zu vermischen, und die Steifheit, die uns früher so frostig gemacht, ging in eine heitere und vertrauliche Unterhaltung über, welche die jungen Damen mit viel Witz belebten. Gerade als die Sachen so angenehm standen, kam ein alter, fröhlich aussehender Mann, mit einem Scherz im Munde, und der leichten Vertraulichkeit einer privilegirten Person, ins Zimmer gehüpft. Es war ein siebenzigjähriger Geistlicher, der aber die Gesundheit und Lebhaftigkeit eines siebenzehnjährigen Jünglings besaß. Er schoß seine Scherze zur Rechten und Linken ohne Schonung ab, und schien die ganze Versammlung herauszufordern. Während einiger Zeit trieb er Alle vor sich hin, und die Art, wie er die Gesellschaft aufzog, war in jeder Rücksicht unterhaltend. Am Ende jedoch traten mehrere von den jungen Damen zusammen, welche, wie es schien, etwas empfindlich über einige Sarkasmen waren, die vielleicht der Wahrheit zu nahe kommen mochten, und gaben sie stichelnd und mit Zinsen zurück. Der gute alte Vater war von ihrer Lebhaftigkeit bezaubert, und forderte sie zu neuen Angriffen auf, indem er sich stellte, sehr durch ihre Strenge zu leiden. Endlich nahm er Abschied, obgleich man ihn einmüthig zu bleiben bat.

Wir waren neugierig, zu erfahren, wer dieser alte Mann sey, und hörten, daß er über fünfzig Jahre Prediger in einem entlegenen indischen Dorfe gewesen, wo er durch seine Talente und Tugenden einen ausgebreiteten und wichtigen Einfluß über die Eingebornen erhalten, deren Lage er wesentlich verbessert, indem er sie zum Christenthum bekehrt, und Erziehung mit den Künsten des bürgerlichen Lebens bey ihnen eingeführt hatte.

Digitized by Google

Des Abends, ungefähr gegen Sonnenuntergang, eilte Jedermann nach der Alameda, einem öffentlichen Spaziergange, auch Tajamar genannt, von einer seiner Seiten, welche einen Damm gegen die Ueberschwemmungen des Flusses Mappocho bildet, der im Winter ein unbedeutender Bach ist, aber zu einem heftigen Strome anschwillt, wenn der Schnee auf den Anden anfängt zu schmelzen. Dieser Spaziergang besteht aus einem weiten und gutgehaltenen Fahrwege, mit einem breiten Fußpfade auf beyden Seiten, von einer doppelten Reihe hoher Pappeln beschattet. Unter den Bäumen erstreckt sich eine niedrige Mauer, auf welche die Damen, die gewöhnlich in vollem Putze erscheinen, ihre Sacktücher mit großer Sorgfalt und affektirter Förmlichkeit ausbreiten, ehe sie es wagen, sich niederzusetzen. Von allen Seiten dieses Spazierganges beherrscht man die Aussicht über die Anden, welche, obgleich sie nicht minder als fünfzig oder sechszig Meilen entfernt sind, über der Stadt zu hängen scheinen.

Den 9. Januar ward die ganze Stadt durch die Nachricht, daß die Armee in Peru mehrere Vortheile über die Königlichgesinnten erhalten, in Bewegung gesezt, und so groß, scheint es, ist die Popularität der Sache der Independenten, daß ein ganzes Regiment der königlichen Truppen einmüthig von Lima übergegangen ist und seine Dienste den Patrioten angeboten hat. Alle Gemüther in Santjago waren so voll von dieser Neuigkeit, daß man während mehrerer Tage an nichts, als an die peruanische Expedition dachte. Dieser Zustand der Sachen gab uns häufig Gelegenheit, im Allgemeinen die öffentliche Meinung über die Revolution zu erfahren, denn Jedermann war entzückt, über diesen Gegenstand zu reden, und der Enthusiasmus des Augenblicks machte ihn zum Gespräch aller Gesellschaften. Der erste Gedanke, oder der, worauf sie mit der festesten Bestimmtheit verweilten, war die Behauptung ihrer Unabhängigkeit; der zweyte die lebhafteste Bitterkeit gegen ihre vorigen Beherrscher, die Spanier: ein Gefühl, welches sie zuweilen zu einem höchst ungerechten und höchst unverständigen Grade trieben. So tadelten sie z. B. oft lebende Individuen, oder ganze Klassen von Individuen, über Fehler, für die sie durchaus nicht verantwortlich seyn konnten, sondern welche aus der langsamen Wirkung von Jahrhunderten einer schlechten Regierung entsprungen waren. Sie fanden Vergnügen, diese Vorurtheile zu nähren und zu verbreiten, obgleich sie wohl erkannten, daß dieß eine Art von freywilligem Selbstbetrug war, der, wenn er gleich in einzelnen Fällen nicht entschuldigt werden kann, dessenungeachtet in dem Laufe der Zeiten wesentlich zur Beförderung der großen Sache ihres Landes beytragen mag. Der Geist, welcher zuerst Süd-Amerika antrieb, das spanische Joch abzuschütteln, wird durch solche Antipathieen lebendig und thätig bewahrt, und Leidenschaft und Interesse verhindern das Volk einzuschlummern, so lange seine Freyheit und Ehre noch in Gefahr ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M., 30. Juni.
(Verspätet.)

In diesem Monat wurde wieder eine Generalversammlung der Theater-Aktionärs gehalten. Es war die gewöhnliche am Schlusse des mit dem Mai zu Ende gehenden Theaterjahres, in welcher von der Direktion der Gesellschaft Rechenschaft abgelegt wird. Seit den Kriegsjahren hatte sich die Einnahme des Theaters nicht so hoch belaufen, wie in diesem Jahr, welches dem milden Winter und dem kühlen Sommer hauptsächlich zuzuschreiben ist, indessen doch auch für den Eifer der Direktion zeugt. Doch ergab sich wieder ein nicht unbedeutendes Deficit von 8000 Gulden, vorzüglich durch die größern Erfordernisse der Oper veranlaßt, welche dafür aber auch die Einnahme bedeutend erhöhte. Denn hier, wie fast allerwärts, nimmt die Lust an der Oper in gleichem Maaße zu, wie sie leider beym Schauspiel abnimmt. Daß das Schauspiel weniger die Abnahme verdient, als die Oper den zunehmenden Beyfall, ist sicher. Denn, welche bedeutende Compositionen auch die neuere Zeit hervorgebracht hat, so ist doch darüber nicht lange zu streiten, daß auch von den bessern viele das Publikum von einfacheren und geistigeren Kunstgenüssen entwöhnen, indem sie zu sehr für Sinnenreiz sorgen und die Empfindung überladen, welches der jetzigen Schlaffheit gerade recht ist. — In dieser Aktionär-Versammlung kam sodann die Sprache auf die abschlägige Antwort des gesetzgebenden Körpers wegen des Theaterbaues; da dieselbe jedoch noch nicht zur officiellen Kenntniß der Gesellschaft gekommen war, so verschob man diesen Gegenstand bis zu diesem Zeitpunkte für eine eigne Sitzung. Da ich mich weder auf Vermuthungen einlassen will, noch auf Vorschläge einlassen kann, so will ich mit weiteren Aeußerungen über den Theaterbau die Resultate dieser Versammlung abwarten. Nur eins bemerke ich noch. In akustischer Hinsicht ist es ausgemacht ein Vortheil, wenn das Haus im Innern so bleibt, wie es ist, die nöthige Erweiterung des Bühnenraumes ausgenommen, welche, nach der Lokalität zu urtheilen, schwerlich einen Unterschied machen würde. Alle Fremde loben das hiesige Theater in akustischer Hinsicht. Die Schauspieler und Sänger brauchen sich gar nicht anzustrengen und werden überall gleich gut gehört. Dieses ist ein seltner Vortheil, welcher bey der Erweiterung des Hauses wahrscheinlich verloren gegangen wäre. Bekanntlich kann man solche complicirte Gebäude in akustischer Hinsicht nicht zwingen, und mehrere neue Schauspielhäuser leiden, aller erdenklichen Mühe und Berechnung ungeachtet, an unvollkommenem Schall oder an fatalen Schallbrechungen, was oft an ganz unbeachteten Kleinigkeiten und scheinbaren Zufälligkeiten liegen kann. Auch dieses gehörte zu den Einwendungen gegen das Bauen, wovon ich das Nähere in meinem nächsten Bericht in der Kürze nachzutragen verspreche.

In dem Theater sollten wir in diesem Monat den seltenen Kunstgenuß haben, eine bedeutende italienische Sängerin in Opern italienischer Meister auf deutscher Bühne zu hören. Fräulein Maria Theresia von Sessi gab zuerst am 2ten Juni ein Konzert im Schauspielhause, wozu der Hr. Kapellmeister Guhr das Publikum mit einer Ankündigung in den

Digitized by Google

Zeitungen einlud, welche ihr Lob in folgenden Worten enthielt: „Sie ist Meisterin ihrer Kunst und wird gewiß den größten Erwartungen aller Kunstfreunde entsprechen, indem sie Alles besitzt, was zu einer großen Sängerin erforderlich ist. Herrliche, klangvolle Stimme von großem Umfange (beynahe drey Octaven), verbunden mit dem reizendsten Vortrage italienischer Schule.“ Das Publikum bestätigte dieses Lob in dem Konzert durch den ungemessensten Beyfall, der die Sängerin selbst einigemal gar nicht zu Ende kommen ließ. Ich erstaunte über die außerordentliche Kunstfertigkeit; aber die schöne klangvolle Stimme ließ mich kalt. So muß man also singen, um Beyfall zu gewinnen, auch wenn über der Kunst das Gefühl verloren geht. Ich gestehe, daß der ungestüme Applaus einen sehr traurigen Eindruck auf mich gemacht hat, weil ich sicher wußte, daß er nicht allein der Ausländerin, der ausgezeichneten Künstlerin, sondern auch und besonders dem Künsteln galt. Und welchen Vorzug, frage ich wiederholt, hat vor allen Tönen in der Natur die menschliche Stimme, wenn es nicht der des innigsten Gefühles ist, das bis zu Thränen rühren und sich zu einer Erhebung aufschwingen kann, die zur Andacht, zum Gebete wird, und darin alle andere Musik überflügelt?

Eine sehr interessante Erscheinung war Mad. Devrient, geborne Schröder, Sängerin vom Dresdner Hoftheater. Sie trat auf als Eurvanthe, Emmeline in der Schweizerfamilie, Donna Anna in Don Juan (zu ihrem Benefiz), Agathe im Freyschütz und zuletzt noch einmal als Eurvanthe. Mad. Devrient ist eine Künstlerin im ächten Sinne des Wortes. Sie weiß den Worten und Tönen Leben, Innigkeit und Bedeutung zu geben, wie es der Dichter verlangt; Gesang und Spiel sind zu einem schönen Ganzen verschmolzen. Sie befriedigte in allen vorgenannten Darstellungen, am meisten aber als Eurvanthe. Der Beyfall war außerordentlich, als sie am 11ten dieses das Erstemal in dieser Parthie auftrat. Man war von dem lieblichen Aeußern, von dem ausdrucksvollen Spiel und von dem seelenvollen Gesang auf's Angenehmste überrascht. Die Oper gewann durch die Künstlerin ein ganz anderes Ansehen und Viele nahmen nun ein gut Theil ihres früheren Tadels zurück. Schon durch diese Künstlerin belebt, konnte die Oper an Ort und Stelle natürlich größeren Beyfall erhalten. Hier war man nun sehr erfreut, den Geist Webers in dieser Darstellung ausgedrückt zu sehen, da der Componist der Sängerin diese Parthie selbst einstudirte. Der Künstlerin wurde auf ihre zweyte Darstellung der Eurvanthe als Nachruf folgendes Sonett gewidmet:

Ein Buch der Liebe hast du uns verkündet
In Eurvanthens Treue, ohne Schranke,
Ob auch ihr Herz zum bittern Tod erkranke,
Da aller Trost des Lebens ihr entschwindet.

Von höh'rer Lust sind wir durch dich entzündet,
Die nicht erstirbt, ob auch die Erde wanke;
Sie feyert vor dem Höchsten der Gedanke,
Wenn ihn die Erdenfessel nimmer bindet.

So lieben und so singen höh're Wesen,
Wenn sie begrückt in unschuldvollem Kosen,
Wenn sie den Erdentrug schmerzlich beweinen.

An uns, die deinen Pfad bestreut mit Rosen,
Wo deines Ruhms sich alle Hörer einen,
Gedenk' — und bleibe was du uns gewesen.

Weber hat kürzlich in der Abendzeitung (Nro. 153), in der Nachricht über die Aufführung der Eurvanthe in Berlin, alle feindselige Beurtheiler seiner Eurvanthe durch die höchst bescheidenen Worte entwaffnet: „der Komponist legt die feste Ueberzeugung, daß nur eine vollkommen gereifte Darstellung durch ihre individuelle Vollkommenheit diesem dramatischen Versuche Theilnahme erwerben und erhalten kann.“ Ich nehme deßwegen aber, und weil ich nun gleich Vielen die Oper in anderem Lichte gesehen, meinen früher ausgesprochenen Tadel nicht zurück, besonders nachdem mein Urtheil die Billigung mehrerer Kenner, denen ich vertrauen darf, erhalten hat. Ich bin es fest überzeugt, daß Weber hier einen Weg eingeschlagen hat, welcher ein Abweg ist, und den er Mühe haben wird, zu verfolgen, weil er der Popularität entgegen ist. Mir ist es mit Vielen so gegangen, daß ich der Oper zuerst sehr wenig Geschmack abgewinnen konnte, daß sie mich stellenweise langweilte, ja ärgerlich machte, weil ich so wenig Faßliches darin fand, und die vielen Schwierigkeiten, nicht weniger das Recitativ, mich ermüdeten. Die trefflichen Stellen, welche diese Oper enthält, gewinne ich nun immer lieber, aber sie söhnen mich weder mit dem Anderen noch mit dem Ganzen aus, das ich, mit aller Hochachtung vor dem Genius M. Weber's, wie er selbst, nur für einen Versuch halte. Damit man mein Urtheil nicht der leidigen Allgemeinheit zeihe, werde ich später bemüht seyn, dasselbe mit Gründen im Einzelnen zu unterstützen.

Am 11ten Juni waren wir so glücklich, den gefeierten Spohr in unsern Mauern zu begrüßen, welcher bekanntlich vor dem Kapellmeister Guhr längere Jahre Direktor der hiesigen Oper war. Hr. Guhr veranstaltete ihm zu Ehren auf den folgenden Tag die Aufführung seiner neuesten Oper, Jessonda. Hier bewies sich das kunstliebende Frankfurt erstaunlich lau.

Sonst ist vom hiesigen Theater nur noch zu berichten, daß ein Hr. Hauser mehrere Gastrollen im jugendlichen Heldenfache gab, um ein Engagement zu erhalten, aber nicht reussirte. — Eine alte Neuigkeit war in diesem Monat, Maske für Maske, Lustspiel von Marivaux, nach der Bearbeitung von Jünger. Es machte Glück, wie natürlich in unserer an Lustspielen armen Zeit, und wir hoffen nun bald mehrere der guten alten Stücke in's Repertoir zu bekommen.

Außer dem Conzerte des Fräuleins Sessi war in diesem Monat noch ein anderes, von dem königlich sächsischen Hof- Kapell- und Kammersänger, Hrn. Franz Siebert. Dieser als trefflich bekannte Bassist soll dem ihm vorausgegangenen Rufe vollkommen entsprochen haben. Er ist von hier zunächst nach Mannheim und Karlsruhe abgegangen, wo er in der Oper auftreten wird.

Der Hr. Hauptmann von Tscharner aus Bern, welcher diesen Winter sehr interessante Vorlesungen über Experimental-Physik gehalten hat und sich während seines kurzen Aufenthaltes die allgemeine Liebe und Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale erwarb, welches ihn aus seinem Vaterlande vertrieb, hat uns jetzt verlassen. Er wird nach einem kurzen Besuch in Karlsruhe nach dem Norden von Deutschland, und zunächst nach Bremen und Hamburg gehen, um dort ebenfalls Vorlesungen zu halten. Die Universität Gießen hat ihm in Anerkennung seiner gründlichen Kenntnisse und seiner Talente die philosophische Doktorwürde ertheilt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 67.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 201.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. August 1824.

Es gab der Herr, zu prüfen deine Tüchtigkeit,
Des Lebens Summ' als Kapital in deine Hand.
Mewlana Dschelaleddin Rumi. Von Fr. Rückert.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

(Aus dem Persischen.)

(Mirza Ahmed Tubied war viele Jahre lang Arzt des Aga Mahommed Chan, Vorgängers des jetzigen Königs von Persien auf dem Throne. In allen den Kämpfen um denselben, welcher jener Fürst zu bestehen hatte, folgte er den Schicksalen seines Herrn, und soll dabey eben so geschickt das Schwert geführt haben, als er die Lanzette führte. Nach der Ermordung dieses Monarchen schloß sich der Mirza an den muthmaßlichen Thronerben an, den jetzigen Beherrscher Persiens. Man hat den Mirza schon lange als den geschicktesten Arzt seiner Zeit betrachtet; jetzt aber, von Altersschwäche darniedergebeugt, vertreibt er sich die Zeit mit dem Niederschreiben von Anekdoten aus seiner Jugendzeit, die dem künftigen Geschichtschreiber von großem Nutzen seyn können. Noch größeres Vergnügen aber gewährt ihm die Erzählung der wunderbaren Kuren, die er bewirkt, besonders im königlichen Harem. Von seinen Erfahrungen und Empfindungen in diesem sonst unzugänglichen Ort gibt uns der Mirza auch manche wunderbare Geschichte. Wir geben unsern Lesern ein Beyspiel aus dem Anfange seines Buchs, wodurch sie sich einen Begriff von seinem Charakter machen können, und vielleicht auch manches Belehrende über die häuslichen Angelegenheiten Persiens erfahren werden.)

*

Erster Besuch.

Mein erster Herr hielt keinen Harem, welcher ihm auch von keinem Nutzen gewesen seyn würde, sowol in Folge des Unglücks, das ihn in seiner Jugend befallen, als auch wegen der beständigen Kriege, in die er verwickelt war, und die ihm keine Zeit übrigließen, die er hätte dem Vergnügen widmen können. Mir ward daher etwas bange bey der Aussicht, so viele Weiber zu besuchen zu haben, als mein Gebieter, der König der Könige und Schatten Gottes, in seinem Serail zusammengebracht hatte — um so mehr, da ich bisher nur mit männlichen Beschäftigungen zu thun gehabt, und immer die Weiber gebührender Weise verachtet hatte. Ja selbst in meiner Jugend hatte ich nie ein Weib zu meiner Vertrauten gemacht, außer einmal, und ich mußte meine Unbedachtsamkeit theuer büßen, denn ich erhielt meinen Wunsch nicht, und bekam die Bastonnade von meinem ehemaligen Herrn — Gott habe ihn selig im Paradiese!

Ich muß indessen gestehen, daß ich sehr neugierig war, zu sehen, wie der König seine Weiber in Ordnung halte, wovon ich mir einige nützliche Lehren versprach; auch wünschte ich, selbst beurtheilen zu können, ob sie wirklich so schön seyen, als das Gerücht sagte. Nachdem ich mich also von der Nothwendigkeit, dem Befehl Sr. Majestät, seine Frauen zu besuchen, zu gehorchen, überzeugt hatte, (und Gott bewahre, daß ich ermangeln sollte, seinen Befehlen zu gehorchen, selbst wenn solche mein Leben angin-

Digitized by Google

gen), harrte ich mit einiger Ungeduld, nicht ungemischt mit Furcht, bis man mich in den Harem rufen würde. Ich durfte nicht lange warten, denn eines Morgens in der Frühe, als ich eben mein Morgengebet vollendet, und mit dem Salben meines Bartes beschäftigt war, und über dessen zunehmende Weiße trauerte, hörte ich eine sonderbare, gellende Stimme, welche meinen Dienern zurief, daß man meiner verlange. Ich sah zum Fenster meines Gemachs hinaus, welches an den innern Hof meines Hauses stieß, den kein Mann zu betreten berechtigt war, und wollte eben den Zudringlichen in großer Wuth ausschelten, als ich in ihm einen großen Neger erblickte, in dem mich die gellende Stimme und das eigene Ansehen zugleich einen Verschnittenen erkennen ließ. Ich stand auf und empfing ihn höflich, denn die Verschnittenen des Königs lassen sich nicht ungestraft beleidigen, und mein ehemaliger Herr hatte der Welt gezeigt, daß ein Verschnittener nicht zu verachten sey. Der Neger kam dicht zu mir heran, und bat mich, zu eilen, indem eine der Frauen krank geworden. Ich dachte, es wäre am besten, einen guten Anfang mit ihnen zu machen, und fuhr daher fort, meinen Bart zu salben, und sagte dem Neger mit angenommener Würde und Gleichgültigkeit: ich würde ihm sogleich folgen; denn ich hatte bald gemerkt, daß er kein Mann von Stande oder Wichtigkeit war. Er wandte sich eben, um wegzugehen, als man eine andere, noch gellendere Stimme vernahm, welche fragte: was aus dem Doktor geworden. Die Person, welche diesen Lärm machte, zeigte sich bald. Es war ein langer, hagerer, georgischer Verschnittener, viel jünger als der erstere, und viel schneller in seinen Bewegungen. Nachdem er seine Bestellung an mich ausgerichtet, fragte er den andern: wo er so lange geblieben? Dieser erwiederte trotzig; sie fingen an sich zu zanken, und kreischten wie ein Paar alte Weiber. Aus diesem sah ich, daß sie Beyde von gleichem Range waren, und wußte nun auch, wie ich den Georgier zu behandeln hätte. Aber alle meine Versuche, sie zum Schweigen zu bringen, halfen nichts, und das Gekreisch dauerte fort, bis ich mit ihnen auf die Straße kam.

Nachdem wir bey der Wachtstube vorübergekommen und an das innere Thor des Serails gelangt waren, ließen meine beyden Führer voraus, und machten mit ihren gellenden Stimmen einen gräßlichen Lärm, indem sie den Weibern befohlen, sich in ihre Gemächer zu entfernen. Ich blieb ein Paar Minuten lang außerhalb stehen, bis ich ihnen hinlängliche Zeit gegeben zu haben glaubte. Mein Fuß war aber kaum innerhalb der Gardine, welche vor dem Pförtchen hing, als ich von einem Heer von Verschnittenen umgeben war, die mich wieder hinauszustoßen suchten. Sie plapperten Alle zugleich, und zwar so laut, daß ich nicht verstehen konnte, was sie wollten, bis ich, als ich in den Hof hineinsah, über hundert Weibspersonen erblickte, die in allen Richtungen umherliefen. Einige waren ohne ihre Schleyer, einige sogar noch mehr entblößt, und Alle machten einen entsetzlichen Lärm, und Alle schrieen nach mir hinter ihren Schleyern, oder hinter einander, oder durch ihre Finger hervor. Viele Verschnittene und alte Weiber waren zu gleicher Zeit beschäftigt, dieselben nach ihren verschiedenen Zimmern zu schleppen oder zu stoßen, und die Thüren und Fenster derselben zu verschließen, damit ich sie nicht sehen könnte. Als man sie Alle unter Dach gebracht hatte, führte man mich nach einer Seite des Hofes hin, in die Wohnung der Kranken, die meine Patientin werden sollte. Sobald ich vor einer Thür vorbey war, öffnete sich dieselbe, und drey oder vier Köpfe, alt und jung, fuhren heraus, um den Hakim (Arzt) zu sehen, denn selbst bis hierher hatte sich mein Ruhm verbreitet, obgleich die Wenigsten mich noch gesehen hatten. Als ich auf diese Weise bey mehrern Thüren vorbeygekommen war, wagten es einige der Entferntesten, auf die Schwelle herauszutreten, (so groß war ihre Begierde, mich zu sehen), aber sie wurden sogleich wieder von den Verschnittenen zurückgetrieben. Alles dieses setzte mich in Erstaunen, denn ich hatte nie Weiber sich so benehmen sehen, selbst nicht in dem Harem der Großen. Ich bedachte aber, daß dieß des Königs Frauen wären, und deßwegen thun könnten, was ihnen beliebte. Mit langsamen, würdevollen Schritten erreichte ich die Wohnung der Kranken. Sie war eine Person von Stande und Geburt, und hatte eine Menge Sklavinnen zu ihrer Bedienung; aber sie waren bey meinem Eintreten im andern Ende des Hofes gewesen, und in der Verwirrung hatte man sie in die zunächst gelegenen Gemächer gestoßen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Da ich wünschte, mich auf alle Weise von dem wahren Zustande der Volksgesinnung zu überzeugen, und sich diese gewöhnlich in öffentlichen Zusammenkünften entwickeln, so ging ich zu einem der Stiergefechte, welche zu Ehren der Einsetzung des neuen Vicekönigs in Lima gegeben wurden, (das damals noch im Besitz der Spanier war). Es hatte in einem unermeßlichen hölzernen Amphitheater statt, welches, wie man sagte, zwanzigtausend Personen fassen konnte. Da unsere Erwartung in Valparaiso durch ein unächtes Stiergefecht getäuscht worden, so hofften wir hier ein Schauspiel zu sehen, das des Mutterlandes würdig wäre. Allein die Redlichkeit war nicht weniger verfehlt, obgleich im entgegengesetzten Extrem; denn hier wurden die Stiere mit so ungewöhnlicher Grausamkeit getödtet, daß das Gefecht nicht allein den eigentlichen ganz ungleich war, sondern auch den, an einen solchen Anblic

Digitized by Google

nicht gewöhnten, Zuschauern alles Vergnügen benahm. So viel Reisende haben diese Schauspiele beschrieben, daß es nutzlos seyn würde, hier mehr als diejenigen Umstände zu berühren, welche denen in Lima eigenthümlich sind.

Nachdem der Stier zu wiederholtenmalen gespießt und mit Wurfspießen und Feuerrädern gequält worden war, so daß er von Blut strömte, trat der Matador auf ein Zeichen des Vicekönigs vor, um ihm den Rest zu geben. Da er jedoch nicht gehörig eingelibt war, so stieß er sein Schwert in den Nacken des Thieres, ohne es zu tödten. Der Stier rächte sich augenblicklich, indem er den Matador hoch in die Luft warf, der dem Anschein nach leblos wieder auf die Bühne herunterfiel. Die Versammlung beklatschte den Stier, während die Diener den Matador fortrugen. Der Stier griff hierauf einen Reiter an, stürzte ihn vom Pferde, schlitzte den Bauch des Thieres auf und warf es zu Boden, wo man es nicht in Ruhe sterben ließ, sondern wieder auf die Beine richtete und mit Peitschen und Stachelu rund im Kreise herumtrieb; sein Zustand war zu gräßlich, um beschrieben zu werden, gewährte aber den Zuschauern das größte Vergnügen. Dem edeln Stier war es gelungen, seine Peiniger zu Schanden zu machen, so lange man ehrliche Mittel anwandte, allein jezt fiel man auf einen grausamen Kunstgriff, um ihn zu überwinden. Ein langes gebogenes Instrument, Luna genannt, ward ihm von hinten übergeworfen, um die Kniesehnen seiner Hinterbeine zu zerschneiden, doch so groß war seine Stärke und sein Muth, daß er nicht fiel, sondern sich noch eine Strecke lang auf den Stumpfen hinschleppte. Ein scheußlicher Anblick! Dieß war noch nicht Alles; denn jezt bestieg ein Mann, mit einem Dolche bewaffnet, des Stieres Rücken, und ritt einige Minuten, zum größten Vergnügen der Zuschauer, darauf herum; sie geriethen ganz in Entzücken, und belachten und beklatschten jeden Stich, den man dem unglücklichen Thiere gab, nicht um es zu tödten, sondern um es aufzuspornen, seine Schritte zu beschleunigen; am Ende fiel das arme Thier, erschöpft vom Blutverlust, nieder, und starb.

Der größte Theil der Versammlung, obgleich weiblichen Geschlechts, schien so bezaubert von dieser viehischen Scene, welche unter ihren Augen vorging, daß ich vergebens ein ernsthaftes Gesicht suchte. Jedermann war entzückt, und es war betrübt, eine große Menge Kinder unter den Zuschauern zu erblicken. Von einem derselben, einem kleinen Mädchen hörte ich, daß sie schon drey Stiergefechte gesehen, welche sie mit großer Lebendigkeit und sichtbarem Vergnügen beschrieb, und sich besonders bey den gräßlichen Umständen aufhielt, welche ich oben erzählt habe. Es wurde Widerwillen und Abscheu ohne Nutzen erregen, eine ausführliche Beschreibung von andern Beyspielen dieser leichtsinnigen Grausamkeit zu geben, welche die hauptsächlichste Empfehlung dieser Schaustellungen zu seyn scheint. Allein es war unmöglich, ungeachtet unsrer viel versicherten Neutralität, sich des Gefühls zu erwehren, daß jede Veränderung, welche solchen Vorgängen Einhalt thäte, höchst wünschenswürdig sey. In jedem Falle, wo die Sache der Unabhängigkeit in Südamerika die Oberhand behalten wird, sind zwey Maßregeln unveränderlich angenommen worden; die eine ist die Abschaffung des Sklavenhandels, und, so weit es möglich ist, der Sklaverey, und die andere die Aufhebung der Stiergefechte. In Rücksicht des Sklavenhandels ist fast Jedermann derselben Meinung; allein Einige tragen Bedenken wegen Abstellung der Stiergefechte, besonders die, welche sie nur in Spanien gesehen haben, oder überhaupt nie Zeugen davon waren; allein man wird selten Jemand gegen diese Maßregel sprechen hören, der bey denen in Lima gegenwärtig gewesen ist.

Ich hörte von einem Chilier eine sonderbare Theorie über diesen Gegenstand aufstellen. Er behauptete, die Spanier hätten aus System durch diese grausamen Schauspiele und andere ähnliche Mittel den Geschmack in den Kolonien herabwürdigen gesucht, um demzufolge um so leichter die Einwohner tyrannisiren zu können. Das Volk, sagte er, wird durch eine beständige Gewöhnung an Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen alles Mitgefühl abgehärtet: und so wird es bald auch gleichgültig gegen das Unrecht, das seinem Vaterlande geschieht, und verliert am Ende alle Beweggründe zu hochherzigen Anstrengungen.

Ein vortrefflicher alter Spanier, von dem ich späterhin Gelegenheit haben werde zu reden, verstherte, daß diese Stiergefechte gänzlich von denen in Spanien verschieden wären; er hätte es niemals ertragen können, sezte er hinzu, denen in Lima beyzuwohnen, noch habe er jemals einen Engländer angetroffen, der zu bereden gewesen wäre, das Amphitheater ein zweytes Mal zu besuchen. Er machte die obenerährte Theorie des Chiliers lächerlich, obgleich er mit Scham bekannte, daß diese so abscheulichen Scenen allzeit durch den Vicekönig und andere spanische Beherrscher des Landes aufgemuntert worden seyen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wiesbaden, 10. Juli.

(Beschluß.)

Bis gegen Ende des vorigen Monats waren die hiesigen Bäder noch wenig besucht, doch seit einigen Tagen ist es hier so lebhaft geworden, daß fast nirgends mehr Logis zu bekommen ist. Außer den Gästen vom Johannisberg, welche zuweilen herüberkommen oder durchreisen, sind wenige Fremde von Rang hier. Desto mehr in Bad Ems, dem nordischen Wiesbad. — Am Kochbrunnen ist es Morgens sehr belebt. Es sind viele Kurgäste hier, blos um zu trinken. Das Wasser, innerlich gebraucht, soll verwandte Eigenschaften mit dem Karlsbader Wasser haben. Man sucht die Wirkung noch dadurch zu erhöhen, daß man den Stein von der Karlsbader Quelle (Quell-Sinter) pulverisirt mit dem heißen Wiesbader Wasser vermischt.

An den Sonntagen besuchen uns die Gäste aus der Nachbarschaft, namentlich aus Mainz; aus der weitern Umgegend, dem Rheingau und Frankfurt sind sie schon seltener. Man kann in der Kurzeit einen sehr angenehmen kurzen Aufenthalt in Wiesbaden machen, wenn man noch Sonntabends ankommen sucht, um den ganzen Sonntag vor sich zu haben. Um sechs Uhr Morgens besucht man den Kochbrunnen, wo Musik ist und sich Viele zum Kurtrinken versammeln. Alsdann macht man einen Spaziergang oder Spazierritt auf Sieht nach der Ruine Sonnenberg, oder in's Nerothal, oder nach Biebrich an den Rhein. Um zwölf Uhr zurückgekehrt, versammelt man sich vor dem Kurhause zur Wachtparade, wo das zu Wiesba-

Digitized by Google

den liegende Bataillon mit klingendem Spiel aufzieht. Dabey geht man in den Gängen des Kurhauses herum, die schön aufgeputzten Läden zu besehen. Um ein Uhr wird gespeist. Viele bleiben im Kursaal, wo man sehr gut bedient ist. Zum Kaffee sezt man sich hinaus vor den Kursaal in den Garten, wo sich nach und nach Kur- und Sonntags-Gäste und die Wiesbadener zahlreich versammeln. Man verliert sich in den schönen herrschaftlichen Anlagen, welche zum Kurhaus gehören, oder macht einen weiteren Spaziergang. Um sechs Uhr ist Theater. Um neun Uhr wird der Ball im Kursaal eröffnet, und dauert bis gegen Morgen.

Den Kursaal hat bekanntlich der Major von Fechenbach seit vorigem Jahre wieder übernommen, da der neue Wirth, welcher das Ganze vor zwey Jahren an sich gekauft, nicht reussirt hat. Die Wirthschaft besorgt Hr. Tarelli, früher Wirth der vier Jahreszeiten. Man hat Ursache mit derselben, so wie mit der ganzen Einrichtung, zufrieden zu seyn. Die vor zwey Jahren ausgewanderten Büsten und Statuen von Marmor, welche dem Major von Fechenbach angehören, nehmen in den Nischen des imposanten, mit 30 (eigentlich 28 und 4 halben) Marmorsäulen gezierten Saales, ihre alten Plätze wieder ein. Die Büsten kommen mir in den großen Nischen zu klein vor; auch die Statuen sind zum Theil etwas klein. So ist vom Apoll von Belvedere eine Büste da und daneben steht seine Statue verkleinert. Die Pariser Diana ist ebenfalls in sehr verkleinertem Maßstabe da. Hingegen ist eine Kopie der medicäischen Venus in der Größe des Originals aufgestellt, welche Statue für einen solchen Saal gerade nicht die schicklichste ist. Am besten würden sich kolossale Statuen von ziemlich gleicher Größe ausnehmen. Da deren Anschaffung in Marmor-Kopien etwas zu kostspielig auffallen möchte, könnte man stuhne Gypsabgüsse hinstellen, deren Weiße sich auf dem rosenrothen Grunde recht gut ausnehmen würde. Ungern vermißt man den früher dagewesenen großen Spiegel zwischen den Nischen. Zwey große Spiegel am Ausgang in den Garten sind die einzigen im Saal. Die Beleuchtung ist gut, sie geschieht mit Argand'schen Lampen ringsum. In der Mitte hängt ein großer Reifleuchter mit solchen Lampen herab. Die Spielzimmer, welche eine sehr geschmackvolle und vornehme Einrichtung haben, sind noch wenig besucht. In der Woche wird selten gespielt, und auch an Sonntagen ist es oft leer. So daß mit Gold fast gar nicht pointirt wird. Der neben dem Roulet-Tisch bemerkte ich in den zwey Nischen zwey kleine vergoldete Tische. Die eine schien mir ein Genius, der auf einem ausgespannt gehaltenen Tuche Blumen und Früchte schüttet; die andere ist ein Merkur, der bekanntlich auch Gott der Diebe ist. In der einen Hand hält er einen gefüllten Beutel, in der andern den Schlangenstab. Der sinnige Anordner scheint damit andeuten zu wollen, wie der Spieler der Wagehalter des Glückes ist, und bald gibt, bald nimmt. Zu seinem Glück sehen die Spielenden immer nur den Gott mit dem gefüllten Tuche; aber der Spieler stärkt sich an dem Anblick des Gottes der Diebe, der satyrisch den Schlangenstab gegen den Beutel Gottes abzuwägen scheint, als wollte er sagen: „Damit kommt zu mir, ihr Kraute, ich will euch beilen.“ Dieses führt mich auf den Spruch über dem Thorweg des Gasthauses zu den vier Jahreszeiten: Curas vacuus hinc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim curatur qui curat (ein Wortspiel, das sich nicht in's Deutsche übersetzen läßt; der Sinn ist: Frey von Sorgen komme, damit du frey von Gebrechen weggehest, denn wer sorgt, wird nicht geheilt). Auch ein lesendes Latein, welches so menschlich und liebreich lautet, daß vielleicht mancher Landjunker zum Erstenmal in der Residenz, der sich's übersetzen läßt, versucht wird zu glauben, daß der Wirth die armen Kranken, welche er frey von Sorgen wünscht, an seinem Tisch unentgeldlich speise, und ihnen durch alle erdenkliche Freygebigkeit den Aufenthalt zum Paradies mache. Das Haupterforderniß hat das Gasthaus im Sinne behalten. Die liebsten Gäste sind ihm wohl die Obnesorgen; doch nur die leichten Sinns und schweren Beutels. Ich will hier nicht im Geringsten den Wirth in den vier Jahrszeiten angreifen, mit dessen Bewirthung ich im Gegentheil recht wohl zufrieden war. Der gute Mann, der sich sein Geschäft sehr angelegen seyn läßt, hat den Spruch nicht einmal erfunden, er hat den Gasthof noch nicht lange übernommen, und, wie bekannt, ist das Haus von mehreren Kapitalisten auf Actien gebaut worden; zudem geht der Spruch eigentlich auf den Ort als Badehaus, und es darf ihn lesen und auf sich anwenden, wer von Kranken vorbeygeht, wenn er auch nicht hineingehen kann.

Theater ist in Wiesbaden nur in den Sommermonaten. Die Schauspielergesellschaft von Mainz zieht alsdann herüber und bleibt bis zu Ende der Kurzeit.

Das Lokal des Theaters ist im Garten des Gasthauses zum Schützenhof. Es ist sehr unvollkommen. Man spricht stark davon, daß der schon früher intendirte Bau eines ordentlichen Schauspielhauses zu Stande kommen werde. Es soll nur noch an der Herzoglichen Einwilligung liegen, welche insofern entscheidend ist, als man von dem Herzog eine bedeutende Unterstützung hofft, ohne welche man den Bau nicht unternehmen will. Das Gebäude soll dem Gasthaus zu den vier Jahrszeiten gerade gegenüber, in der langen Fronte gegen das Kurhaus als korrespondirendes Extrabau, errichtet werden, da wo jezt kleine Buden und Baraken stehen, welche den schönen Platz verunstalten.

Von den Bädern bleibt mir wenig zu sagen, da das neuerlich erschienene Werk des Dr. Kullmann davon mit der gehörigen Gründlichkeit und Ausführlichkeit handelt, oder wenigstens die Anzeige davon, welche kürzlich das Literaturblatt enthielt, in den Händen der Leser des Morgenblattes ist. Der Kochbrunnen, die stärkste Quelle von Wiesbaden, welche neben dem Adlerbad (es sind angeblich Ueberreste eines Bassins von den Römern in Souterrain gefunden worden) hervorsprudelt, hat seit vorigem Jahr eine sehr geschmackvolle künstelige Einfassung erhalten, worin der Eingang ein hübsches Thor in antikem Styl bildet. (Kullmann liefert eine Zeichnung davon.) Daneben ist eine kleine bedeckte Halle mit Säulen für die ungünstige Witterung. Von da führt der Weg in eine neu angelegte Allee, welche nach der obern Straße geht und daselbst zu beyden Seiten, auf der einen bis zu den Anlagen des Kurhauses fortgesezt ist. Diese Verschönerung des Brunnens ist das Werk des Stadtraths, und Stadt-Unternehmen. Das Wiesbadener Wasser wurde sonst nur zum Baden gebraucht. Es hat sich aber schon verschiedentlich, innerlich gebraucht, so probirt gefunden daß die Stadt Wiesbaden, in der sichern Erwartung, daß es Anfnahme finden wird, die bedeutenden Kosten dieser besseren Einrichtung nicht gescheut hat.

Seit dem Ende des vorigen Monats war die Straße sehr lebhaft mit vornehmen Reisenden, welche vom Johannisberge kommen oder dahin gehen. Fast alle hohe Staatsbeamte, welche den Fürsten Metternich besuchen, kommen durch Wiesbaden und verweilen da einige Stunden, welches gegenwärtig viel zur Lebendigkeit und zum Interesse des Orts beyträgt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 194:

Eins.

Homonyme.

Farbenreich stehest du mich, den Bogen am großeren Bogen;
Und als Blume jugleich zeigt mich manch zierliches Beet.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 202.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. August 1824.

Wo Amors Flügel weben,
Ist nie die Schöpfung todt;
Der Wittwis gibt er Leben,
Der Sturmnacht Morgenroth!
Im Ocean entfalten
Geklippe, nackt und stumm,
Wenn seine Zauber walten,
Sich zum Elysium!

Matthisson.

Amorettenspiele.

Von Wilhelm Müller.

1.
Amor, ein Sprachlehrer.

Amor ist ein Sprachverderber,
Wortverdreher, Lautverwirrer,
Der beym großen Thurm zu Babel
Schon die Händ' im Spiele hatte.
Wenn ich weine, raunt er mir
In das Ohr etwas von Wonne,
Wenn ich schmachte, läßt er mich
Reden gar von Seligkeiten.
In dem lauten Schwarm der Feste
Muß ich, diesem Lehrer folgend,
Sagen, daß ich einsam sehe,
Und im einsam stillen Haine
Darf ich mich allein nicht nennen.
Bitter-süß und lieblich-herbe,
Grausam-mild und labend-schmerzlich,
Solche Reden hat er viele,
Stehn in seinem Wörterbuche,
Das die größten Sprachgelehrten
Mir nicht auszudeuten wagen,
Und mit dem ich alle Tage
Mehr mein Bischen Deutsch verlerne.

2.
Eine Muschel mit Meerschaum.

Aus Schaum ist sie entsprungen,
Mit Schaum will sie uns nähren,
Wie Schaum muß sie zerfließen.
So laßt uns denn die Schäume,
Eh' sie zu Wasser werden,
In vollen Zügen schlürfen!

Ihr preist ja den Champagner,
Je flüchtiger er schäumet:
Was wollt ihr von der Liebe?

3.
Amor, ein Gelehrter.

Amor ist der Schul' entlaufen,
Dem Donatus und der Ruthe.
Laßt ihn laufen, laßt ihn tollen!
Denn er wird euch doch nichts lernen.
Als was seine Mutter ihm
Schon zum Taufgeschenk gegeben,
Als sie Amor ihn benannte.
Liebe heißt er, Liebe treibt er,
Liebe lernt er, Liebe lehrt er,
Und er ist mit dieser Weisheit
Also übervoll geladen,
Daß er allen Schriftgelehrten
Kann 'was aufzurathen geben;
Und sie werden sich darüber
Ihre Köpfe daß zerbrechen.

4.
Amors Fangeball.

Amor wollte Fa...geldchen
Neulich mit den Nymphen spielen.
Diese ließen Knabenherzen,
Die in Träumen sie gestohlen,
Durch die Lüft', als Bälle, fliegen.
Amor hatte nichts zu werfen;

Digitized by Google

Alsobald sandt' er die Blicke
Durch die weiten Himmelsräume,
Und das Erste, was er sahe,
War der Weltkreis, welcher ruhte
In des Götterkönigs Rechte.
Amor zielt' und traf die Kugel
Grade durch die beyden Pole,
Daß sie flugs vom hohen Aether
Niederfiel zu seinen Füßen. —
Jetzt, ihr Nymphen, kann er spielen!

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubieb.

Erster Besuch.

(Beschluß.)

Ich trat in das Haus der Kranken, und ward von einem Verschnittenen empfangen, der die besondere Obsut über diese Dame hatte, und welcher ihr vor Kurzem von dem Könige geschenkt worden war. Er war gewohnt, Aerzte zu sehen, und erkannte mich sogleich, da ich die Familie zu besuchen pflegte, in welcher er erzogen worden war. Er stand daher auf, und bat mich, niederzusitzen, und eine Schale Kaffee und ein Kalium zu nehmen. Ich that, wie er verlangte; aber als ich nur erst ein Kalium geraucht hatte, stand ich wieder auf, entschuldigte mich wegen dem Dringenden meines Geschäfts, und ersuchte ihn um die Erlaubniß, die kranke Dame sehen zu dürfen. Der Verschnittene wußte nicht, daß die Sklavinnen nicht im Zimmer waren, und sagte mir, ich möchte nur hineintreten. Ich ging allein in ihr Zimmer. Sie lag auf einem Bette und schlief. Die Bettlacken waren weiß, wie der Schnee; das große Kissen, welches ihren Kopf und ihre Schultern stützte, war von Scharlach-Brokat, dessen schöne Farbe durch einen Ueberzug von dünnem weißen Musselin gemildert war. Sie war diesen Morgen im Bade gewesen, und ihr langes, schwarzes, noch kaum trocknes Haar fiel in reichen Locken über die Decke herunter. Der Morgen war warm, weßwegen wahrscheinlich das Lacken so weit heruntergeschoben war, daß ihr Busen bloß lag. Ihre linke Hand, welche noch das dünne Florhemd hielt, welches sie zu schlafrig gewesen war anzuziehen, lag unter ihrem Kopfe. Ihr weißer, runder und voller Arm war über den dunkeln Teppich neben dem Bette hingestreckt. Ihre Finger waren frisch mit Henah gefärbt, und ein Fächer von prachtvollen indischen Federn lag neben ihr am Boden. Da ich fand, daß ihr Gesicht nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers gekehrt war, so näherte ich mich ihr leise. Es war mit einer kleinen Röthe übergossen, die vielleicht das Wiederscheinen vom Kissen war. Die jugendliche Sanftheit desselben, die unbedeckten Schläfe, der lange, weiße, adernlose (buchstäblich: ohne eine Nerve) Hals, ohne die geringste Erhöhung, um dessen Ebenheit zu unterbrechen; die schwellende Schulter, welche zwischen den dicken Lockenwellen ihres Haares hervorstrahlte; ihr jungfräulicher Busen; ihre schöne Gestalt, welche die dünne Leinwand, die sie bedeckte, und welche sich liebend an jede Biegung ihrer Glieder anzuschmiegen schien, kaum verbarg: alles dieses, und zehntausend andere Reize, fesselten mich an die Stelle. Ich starrte und starrte, und wagte kaum zu athmen, und strengte meine Augen an, bis ich fast nichts mehr sehen konnte. Ich hätte ewig so stehen mögen! Da hörte ich die Rückkehr einer der Sklavinnen, und da ich fürchtete, sie möchte in das Gemach ihrer Gebieterin kommen, so begab ich mich in die Vorhalle zurück, und sagte den Leuten dort, die Kranke schlafe, und müsse nicht gestört werden. Während ich so dastand, fiel mein Auge von ungefähr auf einen Spiegel. Als ich meinen grauen Bart und meine tiefen Runzeln erblickte, konnte ich nicht umhin, mich über meine große Bewegung zu wundern, und als ich die Sache weiter bedachte, kam ich zu dem Schluß, daß ich für mein Alter äußerst rüstig seyn müsse.

Aga Jewah, welcher sich seitdem so sehr durch die Schönheit seiner Pferde ausgezeichnet, die er mit großen Unkosten aus Arabien und Turkistan kommen läßt, so wie durch die Schnelligkeit seiner Falken, welche selbst den Adler angreifen, aber noch mehr durch das Wohlwollen, welches Se. Majestät, der König der Könige, ihm zu bezeigen geruhet, war der Verschnittene, welcher bey meiner Kranken die Aufwartung hatte. Er bat mich, einen andern Kalium zu rauchen, indem er meinte, seine Gebieterin könne inzwischen aufwachen, und das werde mir einen Gang ersparen. Ich setzte mich demnach nieder, und da Aga Jewah ein verständig redender Mann war, der Vieles über Religion und Dichtkunst gelesen hatte, so hatten wir eine lange Unterredung, wobey er seine Bescheidenheit sowol, als seine Vernunft darin zeigte, daß er meiner größern Gelehrsamkeit die gebührende Achtung bewies. Wir kamen überein, daß er die Medizin unter mir studiren sollte. „Ich verspreche dir, Aga, sagte ich, daß, wenn du mein Schüler wirst, ich in sechs Monaten einen bessern Arzt aus dir machen will, als irgend einer in Theran, ja wohl in ganz Persien, zu finden ist, ausgenommen ich selbst. Du bist ein gescheidter Mann, Aga, du weißt, was für Dummköpfe sie sind. Es sind bloße Marktschreyer. Wer von ihnen hat die zwanzigtausend Maximen des Abu Ali (Abu Ali Senaie, in Europa Avicenna genannt) gelesen, ohne welche Niemand ein Arzt seyn kann? Abu Ali war ein Mann von großem Genie. Hast du je gehört, Aga, wie er diejenigen zum Stillschweigen brachte, die ihn bereden wollten, daß er sich zum Propheten erklären solle?" — „Nein! sagte der Aga; aber willst du mir's nicht sagen?" — „Du mußt also wissen, daß eines Morgens, als Abu Ali vor Tagesanbruch noch im Bette lag, und sich mit einem Freunde

Digitized by Google

und Schüler unterredete, der bey ihm im Hause wohnte, dieser zu ihm sagte: Abu Ali, warum erklärst du dich nicht zum Propheten? Alles Volk würde dir folgen, und dein Name ewig dauern. Da erwiederte Abu Ali: Was räthst du mir? Du weißt, Niemand würde mir folgen; und was meinen Namen betrifft, so habe ich schon genug gethan, um denselben auf die spätesten Nachkommen zu bringen. Da antwortete sein Freund: Du weißt nicht, wie sehr du verehrt bist, und du würdest gewiß viele Anhänger finden. Abu Ali gab keine Antwort, sondern bat seinen Freund, aufzustehen, und ihm eine Schale voll Wasser zu geben, damit er sich waschen könne. Sein Freund aber sagte: Warum soll ich an einem so kalten Morgen aus dem Bette gehen, dir Wasser zu holen, wenn du auf jeden Fall in ein Paar Minuten selbst aufstehen mußt. Er hatte kaum ausgeredet, als der Muzzin (der Kirchendiener, der das Volk von den Moscheen herab zum Gebete ruft) das Azan (den Ruf zum Gebete) rief, und Beyde sprangen auf, holten sich Wasser, wuschen sich, und wollten zum Gebete schreiten. Da sprach Abu Ali: Warum wolltest du mich bereden, mich zum Propheten zu erklären, da du nicht einmal für mich aufstehen wolltest? Nur der ist ein Prophet, dessen Name, wenn noch nach Jahrhunderten von den Dächern herabgerufen, uns ohne Zögern unser Bett verlassen machen kann! — War das nicht eine edle Antwort, Aga? Zeigte er sich nicht als ein großer Mann? Nein, Niemand muß ein Arzt seyn wollen, der nicht die Werke des Abu Ali gelesen hat!" — „Ganz gewiß!" sagte der Aga; denn der Aga war ein vernünftiger Mann, hörte auf das, was ich redete, und widersprach mir niemals, indem er wußte, wie viel ich gesehen und gelesen hatte.

Ich wollte nun dem Aga erzählen, wie Abu Ali seiner Mutter gesagt, wo sie das goldne Halsband finden könnte, das ihm eine Kräbe, als er sechs Wochen alt war, vom Halse genommen hatte; denn er erinnerte sich der Begebenheit vollkommen, ob er gleich bereits ein Mann war, als er sie erzählte. Aber gerade, als ich damit anfangen wollte, kam eine Dienerin, um mir zu sagen, daß ihre Gebieterin jetzt wach wäre, sich ganz gesund fühle, und des Arztes nicht mehr bedürfe. „Mirza, sagte der Aga, welch einen glücklichen Fuß du haben mußt, da dein bloßes Kommen in ein Haus die Kranken schon heilet!" Und das war auch wahr; denn die Leute haben mich oft geplagt, und mich rufen lassen, um meines glücklichen Fußes willen, ohne eine Absicht, Medizin zu nehmen; und einmal kurirte ich den Sudder (ersten Minister) von den gräßlichsten Leibschmerzen, die er sich zugezogen, indem er zu viele Melonen gegessen, blos, indem ich an demselben Morgen zufällig bey ihm vorsprach. — Der Aga sowol, als das Mädchen, konnten von ihrem Erstaunen über meine wunderbare Kur ihrer Gebieterin nicht zurückkommen, und überhäuften mich mit Segenswünschen, als ich Abschied nahm.

Den ganzen Weg über dachte ich an nichts, als an die schöne Dame, und ward darüber so verwirrt, daß ich, statt in meine eigene Stube zu gehen, in das Gemach meiner großen Frau trat (sie war damals noch am Leben). Ich sah sie, in Flanell gehüllt, mit dem Rücken gegen ein altes, dunkelfarbiges, schmieriges Kissen sitzen, und sie war seit langer Zeit nicht im Bade gewesen; ich sah sie an, und dachte an die schöne Dame im Harem. Da ging ich sogleich zu meinem Freunde, Hadji Hussein, in den Bazaar, und bestellte ein Kissen von rothem Brokat mit musselinem Ueberzuge, weiße Bettücher und einen Fächer von indischen Federn. Als man diese Sachen nach Hause brachte, sagte ich zu meiner Frau: „Ich habe diese schönen Sachen für dich gekauft. Du mußt nun ins Bad gehen und deine Finger mit Henah färben, und wenn du vom Bade zurückkommst, so legst du dich auf das weiße Bett mit dem brokatnen Kissen, giebest dein Flordband aus, leget deine linke Hand unter den Kopf und streckest deinen rechten Arm mit dem Fächer über den Teppich aus, stoßest das Bettuch hinab, und ich werde ins Zimmer kommen, und du wendest den Kopf von der Thüre weg, und thust als wenn du schliefest." Da sprach mein Weib: „Mirza Ahmed, du bist verrückt, daß du mir solche Dinge zumuthest, jetzt, da du ein graubärtiger Greis bist, was du doch nicht gethan, wie du jung warst." Ich sprach aber: „ich bin nicht so alt als du meinst," worauf sie lächelte — aber sie that, wie ich ihr befohlen hatte.

Und als ich in die Stube kam, da lag sie gerade so, wie das schöne Frauenzimmer im Harem gelegen hatte; aber meine Frau war braun und runzelich, und dabey sehr alt; so ging ich wieder aus dem Zimmer, und sie stand auf und war etwas böse auf mich. Aber ich befänftigte sie und sagte zu ihr, wie schön sie auf dem neuen Bette ausgesehen; und dann sprach ich: „ich wollte, mein Leben, du schlichtest Scherin, die junge Sklavin, ins Bad, und ließest sie so liegen, wie du gelegen." Kaum aber hatte ich dieses gesprochen, als sie mich bey dem Barte faßte und an demselben riß, bis ich aufschreyen mußte und mir die Thränen über die Wangen liefen; dabey schimpfte sie so entsetzlich, daß ich froh war, als ich mich wieder in meiner Stube befand.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 8. Juli.

Der schlechte diesjährige Sommer ist ein vorrefflicher für die Pariser Theater; wenn die Leute hier nicht spazieren oder aufs Land fahren können, so gehen sie in's Schauspielhaus; zu diesem Gange ist ihnen das Wetter nimmer zu schlecht, und die Bühnendirektionen lassen es nicht an Neuigkeiten fehlen, um das Publikum anzulocken. Die kleinen Bühnen besonders sind so außerordentlich fruchtbar, daß es schwer hält, von allen ihren Produkten Meldung zu thun; manche dieser kleinen Producte verschwinden auch fast eben so schnell wieder, als sie ent-

Digitized by Google

standen sind; andere erhalten sich nur deßhalb einige Zeit auf der Bühne, weil eine gefällige Schauspielerin, oder ein geschickter Schauspieler sich darin zu seinem Vortheile zeigt. Die italienische Oper erwartet la Sgra. Pasta aus London zurück, und begnügt sich unterdessen mit la Sgra. Mondelli, die einstweilen ziemlich wohl eine Prima Donna abgeben kann. Es ist die Rede davon gewesen, Rossini werde als Operndirektor eintreten; allein auf Rossini darf Niemand rechnen. Der sist seit Anfange des Winters in London und soll eine Oper schreiben; die Engländer zweifeln aber, ob bisher eine einzige Arie davon komponirt worden sey; vielleicht schreibt er die ganze Oper in den letzten vierzehn Tagen des Jahrs und kömmt dann unverhofft nach Paris, wenn ihn die Lords nicht durch Private tougerre. Gastmähler und Guineen zu Grunde richten. Im vers wichenen Frühjahr meldete ein Londner Blatt, drey Neugierige gebrten in dieser Jahreszeit zu den Ingredienzien einer glänzenden Tafelversammlung in London, eine Schüssel kleiner Erbsen, der vormalige Mamlut Bonapartes, und Rossini; ers stere komme auf eine Guinee, Zweyter auf vier Guineen und letzterer auf fünfzig zu stehen. Dazu wird uns London berichter, daß einige Familien, die des Goldes zu viel haben, drey Rossini Musikunterricht nehmen, und ihm denselben mit drey bis vier Guineen per Stunde bezahlen. Bey so bewandten Umständen muß Rossini gar nicht eilfertig seyn, um wieder auf's Festland zurückzukehren; wo würde er solch eine Stadt wie London wieder finden? Die Pariser italienische Oper wird sich vermuthlich am Part halten müssen, der sie auch gar nicht übel leitet. Am Ende Mai's geleitete dieser Direktor den Leichnam des Schauspielers Barilli zu Grabe, der beynahe zwanzig Jahre lang an der italienischen Oper die Baterrollen' vortrefflich gespielt hat. Eine Menge Tonkünstler dieser Oper, so wie der großen französischen Oper, Schauspieler und Gelehrte folgten dem Sarge. Auf dem Gottesacker Lachaise, wo bereits lange die unübertreffbare Sängerin Barilli, Frau des Verstorbenen, ruht, hielten Parr und Balochi Reden. Parr sagte unter Anderm: „Ich habe wohl nicht nöthig, den Umstehenden die wichtigen Dienste in's Gedächtniß zurückzurufen, welche Barilli einer das Leben bezaubernden Kunst leistete; nachdem er auf der Bühne lange gegläntzt hatte, soll man ihn mit Ersolg auf Mittel sinnen, den plötzlichen Vorfällen eines Theaters zu begegnen, das ihm schon so manche Verdrießlichkeit hatte. Dieß weiß Jedermann sehr wohl; was man aber nicht so allgemein weiß, ist, daß dieser Barilli rechtschaffen und tugendhaft war; seit mehreren Jahren wandte er einen großen Theil seines Einkommens auf das Abbezahlen der Schulden einer Theater-Direction (vermuthlich der Catalanischen), wobey er blos associrt gewesen war; so war er also strenger gegen sich, als es seine Verpflichtungen erheischten. Die Welt erfuhr aber von diesem edeln Betragen nichts, denn seine Beschiedenheit ließ es nicht einmal errathen. Barilli sollte in Frankreich, seinem geyogten Vaterlande, sein Leben endigen, und dieselbe Erde sollte zwey Gatten wieder vereinigen, welche der Tod getrennt hatte. Der aufrichtige Schmerz seiner Freunde, die Achtung aller seiner Bekannten folgt unsern armen Freund in's Grab. Nicht immer bethömmt derjenige, der nur reich oder mächtig war, ein so ehrenvolles Gefolge. Barilli! möge die Erde dir leicht seyn! Dein Andenken wird in unsern Herzen fortleben, bis zum Augenblick, wenn Jeder von uns sich wieder mit demjenigen vereinen wird, der uns so lieb und theuer war." Man erzählt von Barilli sodne Züge; zu der Zeit, als er noch reich war, daß dieß als seine Frau noch lebte, führ er eines Tages durch die Vorstadt St. Germain, und war Zeuge von der Verzweiflung einer Familie, welcher man Schulden halber alles Hausgeräth verkaufte. Barilli erkundigte sich nach den Beschrissen dieser armen Familie, gab 1600 Fr. hin, um sie zu retten, und fuhr davon, ohne ihren Dank abzuwarten. Ein Pariser Blatt le Corsaire bemerkt: „Der heilige Martinus gab die Hälfte seines Mantels einem Armen; Barilli würde den ganzen Mantel fortgegeben haben." Dafür ist er aber auch so arm gestorben, daß nicht einmal genug zum Leichenbegängnisse da war. Seine Freunde haben das Ueberige zusammossen, und wollen ihm noch ein kleines Denkmal errichten.

Wirklich überraschend war es, neulich in einer der Logen der italienischen Oper den portugiesischen Infanten Don Miguel zu erblicken, der erst vor einem Monate beynahe ganz Portugal in Verwirrung gebracht hatte, und der hier so ruhig eine Operette anhörte, als ob er nicht einmal das Unheil einsähe, das er hätte bewirken können. Er ist, wie ich glaube, der erste Prinz, welcher nach Paris gekommen ist, ohne das Französische zu verstehen; freylich ist die Reise etwas schnell vor sich gegangen, und es ist nicht zu verwundern, daß er sich nicht darauf vorbereitet hat. — Ein geschickter Forteplanospieler am hiesigen Musikconservatorium, Zimmermann, hat sich auch — nicht wie der Infant, in das Umwälzungswesen, sondern in das dramatische Gebiet gewagt, und zu einem Opernterte Zowohlderen Hauptperson Musicaa ist, die Musik komponirt. Dieß hat aber die Direktion sehr ungnädig behandelt, indem sie dem Tonkünstler aufgetragen hat, einen beträchtlichen Theil unter Cherubini's Leitung umzuarbeiten; für einen Professor der Tonkunst ist es ein wenig hart, auf diese Weise gleichsam wieder in die Schule geschickt zu werden. Dieß Beyspiel wird ohne Schwören sich andere Tonkünstler abhalten, für die große Oper zu komponiren; Alle wollten auf dieser großen Bühne ihre Stücke aufgeführt sehen, wie fast alle französische Dichter den Ehrgeiz haben, von der Bühne des Théâtre français herab gespielt zu werden. Nach dem Hochsten streben sie zuerst und lassen sich hernach, wenn dieß nicht gelingt, auf das minder Erhabenere herab. Nur einige Dichter, welche sich in der Vaudevillesart einen Ruf erworben haben, begnügen sich damit, für die kleinen Bühnen zu arbeiten, welche deßhalb eine Menge neuen Stoffes brauchen. Unter den neuen Stücken des Volkstheaters, die sie gesliefert haben, gehört das Vaudeville, die Gesellen, am Variétés-Theater, worin Brunet recht drollig einen Maurergesellen, und Odry einen galanten Tischlergesellen darstellt. Die Handlung geht in einer Pariser Vorstadt bey einer Madame Bertraud vor, welche eine Garküche hält; ein junger Zimmermann freyet um die Tochter der Garköchin; allein diese will sie ihm nicht eher geben, als bis er Meister geworden ist. Mit dem Meisterwerden geht es in Paris ziemlich leicht seit der Revolution; in dem Stücke soll die Bedingung auch nichts anders heißen, als daß der junge Zimmermann auf eigne Hand arbeiten soll. Zum Umgange ist er von einem Gerüst herabgestallen und trägt den Arm in einer Binde; seine Kameraden stellen unter sich eine Kollekte für ihn an; Alle tragen bey, zuletzt findet man in dem Hute, worin die Kollekte gesammelt wird, einige Goldstücke; es entsteht über diese Garküche Streit und beynahe Schlägerey; endlich kömmt es heraus, daß der Meister des jungen Gesellen diesen Beytrag geliefert hat, und ihm noch eine Bestellung von Zimmerholz überlassen will. Nun hält auch die Garköchin ihre Einwilligung nicht länger zurück: „Ja nun, ruft sie aus, wenn er das Holz bethömmt (holz, Holz, bedeutet im Französischen auch Hirschgeweih), so mag er immerhin heirathen." Dieser unbedeutende Inhalt bethömmt nur durch die ziemlich treue Darstellung des Gesellenlebens in Paris einigen Werth. Die Verfasser hätten in dem Finalliede, daß, da sie das Gebäude zusammengezimmert haben, so gut als sie können, so möchte das Publikum kommen, und das Haus anfüllen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 68.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 203.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. August 1824.

Der Wechsel herrscht in Zeit und Raum;
Und auf des Standes Trümmern schweiget
Einst aller Freuden nicht'ger Traum.
Doch wer, zu höh'rem Zweck erkoren,
Sich an das Höchste fesselnd band,
Dem geht der Zauber nie verloren,
Den er im Spiel des Lebens fand.

Schreiber.

Leben in Baden, im fünfzehnten Jahrhundert (1416).

(Nach des Florentiners Poggi Schilderung.)

Jetzt und einst! Die gerngesehenen Lobsänger des Mittelalters, sie wissen wohl, warum sie das Alter der Zünfte und Privilegien, der ewigen Bevormundung, preisen; aber nicht immer wissen sie, was sie preisen. Die Restaurateren der Frauenbilder aus der Zeit, wo Bertha spann, haben so treu gemalt, als etwa ein Damensattel aus London eine treue Kopie des in Paverne in der Schweiz noch zu sehenden Sattels der guten Königin Bertha seyn könnte. Und die Zeiten verhalten sich gegen einander wie — die beyden Sättel. — Eine Schilderung aus dem Leben und Weben in den Bädern des deutschen Mittelalters, welche, versteht sich, hauptsächlich die schönen Frauen in das Auge faßt, könnte etwa auch, unsern männiglichen Frauen zum Troste, und den Altmanachsritterinnen zum Trotze, diensam werden. — Und wer hat geschildert? Ein sehr weltlicher, päpstlicher Geheimschreiber, ein feiner Florentiner, voll Gelehrsamkeit, Lebenslust und Menschenkunde, der Italiens genußreiche, sündenfällige Städte kannte: Poggio Bracciolini, ein Schöngeist des fünfzehnten Jahrhunderts, der bey der Kirchenversammlung zu Constanz gesehen hatte, es sey gefährlich, viel zu wissen und zu sagen, und muthwillig sey sicherer, als muthig. Es war eben heiß auf dem Concilium hergegangen; denn die erleuchteten Väter der damal allein-reich- und seligmachenden Kirche hatten so eben Johann Huß, so wie später, nach Poggi's Badereise, Hieronymus von Prag, verbrannt, und Poggi wollte zur Kühlung einen Ausflug in das benachbarte Baden im Aargau machen, hatte auch daneben ein bischen das Chiragra. Ein Gelehrter kann aber das Schreiben nicht lassen, wenn er sich unterhalten soll, und Poggi schrieb also einem Freunde in Italien über Annehmlichkeiten, Sitten und Gebräuche in dem deutschen Bade Baden. Deutsche nennt er, gewiß mit Recht, auch die Schweizer, wenn auch hartmäulige, im Gegensatz von weichmäuligen auf dem nordischen Sand und Moor; legt aber, seltsam genug, dennoch Baden nach Gallien, wozu es im Jahr 1416 doch nicht gehörte.

„Viel redet man — Poggi spricht nun selbst — von den alten Bädern Puteoli's, wohin beynahe die ganze römische Welt wallte, allein ich glaube nicht, daß sie an Lieblichkeit mit jenen von Baden sich vergleichen konnten. Denn Puteoli's Reiz beruhte auf des Ortes Schöne, der Villen Pracht, mehr als auf dem, was Bäder und Menschen dazu thaten. Hier aber dient die Oertlichkeit selbst wenig oder keine Erholung. Alles, alles Uebrige gewährt aber so viel Annehmlichkeit, daß ich oft gewähnt, Anadyomene, und was all überall an Lust zu finden ist, sey nach diesen Bädern gezogen. So sehr sind die Menschen da, wenn auch unbewandert in Heliogabal's Gemälden, von Mutter Natur gelehrt, in den gnidischen Mysterien eingeweiht. Doch indem ich dir die Bäder beschreibe, will ich dir auch den Weg bezeichnen, damit du errathen mögest, in welchem Theil Galliens sie liegen. (Poggi hat die Geographie

Digitized by Google

Cäsars besser, als die seiner Zeit, im Kopfe.) Am ersten Tage geht es auf dem Rheine von Constanz nach Schaffhausen, dann muß, wegen des Stromes Lauf, durch schroffe Bergwände und rauhe Felsen der Weg zu Lande gemacht werden, worauf man nach Kaiserstuhl kommt, was in der Landessprache Cäsarsstiz bedeutet. Wohlgelegen nach dem Namen, ragt der Ort auf einem Berge über den Rhein, über welchen eine schmale Brücke Gallien und Deutschland (ihm ist die Schweiz noch zu Gallien gehörig) verbindet. Einst war ein Römerlager da. Wir sahen auch den Rheinfall, wie der Strom sich mit mächtigem Rauschen und Tosen von hohen Bergen über Felsen stürzt, gleich als wehliage er über seinen Fall. Ein Bild schnellstürzender Emporkömmlinge! Kein Wunder übrigens, daß man wegen seines Brausens und Stürmens die Uferbewohner für taub hält, da man, gleich wie bey dem Nil, fast drey Stadien weit sein Rauschen hört. Endlich nahet man sich Baden, der ziemlich ansehnlichen Stadt, (der Name bezeichnet im Deutschen Bad), im Bergkessel gelegen, an einem großen reißenden Strome, der in den Rhein sich, sechstausend Schritte entfernt, ergießt. (Die Limmat.)

„Vier Stadien von der Stadt ist eine sehr schöne Villa am Strome, zum Gebrauch der Badenden erbaut. In Mitte der Villa ist ein großer Hofraum, umher stattliche Gasthäuser zur Aufnahme vieler Menschen. Einzeln haben Häuser ihre Bäder zum Privatgebrauch, und gegen dreyßig öffentliche und besondere Bäder werden gezählt. Doch gibt es namentlich zwey öffentliche und von allen Seiten offene Bäder für das gemeine Volk, wo Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge, Alles zusammen, wer da will, sich einfindet, so daß nur im Innern ein Pfahlwerk die Friedlichen scheidet. Es ist komisch, da alte hinfällige Frauen und junge Mädchen gewandlos, vor der Männer Augen nichts verhüllend, hineinsteigen zu sehen. Es erinnert an die Floralischen Feste. Doch bewunderte ich ihre Sitteneinfalt; denn Niemand darnach umsah, Niemand Arges daran hatte noch sprach. Die Bäder in den Häusern der Einwohner aber sind zierlich, und die Geschlechter durch Wände geschieden. Doch sind herabgelassene Fenster darin, so daß man zusammen trinken, plaudern, sich sehen und berühren kann, wie es häufig ihre Gewohnheit ist. Außerdem macht man Spaziergänge, des Beschauens und Plauderns willen. Denn Jedem steht frey, in des andern Bad zu kommen, um zu sehen, zu schwatzen, zu scherzen und sich mitzutheilen, in dem Grade, daß die Frauen, die aus dem Bade oder in das Bad gehen, zum größten Theil nackt gesehen werden. Keine Zugänge sind bewahrt, keine Thüren gesperrt, kein Argwohn des Unehrbaren waltet ob. Meistens haben die Bäder der Männer und Frauen den nämlichen Eingang, so daß es häufig geschieht, daß beyde sich entkleidet begegnen, die Männer mit einer kurzen Schürze, die Frauen in leinenen Mänteln, die, gewässigt, bis zum Schienbein gehen, und Arme und Busen unbedeckt lassen. Im Wasser selbst werden dann Pikenik's gegeben (de Symbolis edunt), indem man schwimmende Tische einsetzt, und die Männer pflegen dabey sich einzufinden. Wir selbst wurden in dem Hause, wo wir unser Bad nahmen, zu dergleichen eingeladen. Indessen ich gab meinen Antheil, erschien aber nicht, obschon dringend gebeten. Nicht aus einer Schamhaftigkeit, welche für Linkischeit und Einfalt gegolten hätte, sondern wegen Unkunde der Sprache. Es dünkte mir albern, wenn ein Italiener, der Sprache unkundig, mit Frauen stumm und sprachlos im Bade säße, wo der ganze Tag in Trinken und Züngeln hingebracht würde. Indessen zwey meiner Gefährten begaben sich dahin, und zu ihrer großen Gemüthsergötzung. Sie aßen und tranken, sprachen, obschon nur durch Dollmetscher, und wedelten häufig mit dem Fächer Wind zu. Es fehlte nichts, als das Bild von Jupiter und Danae. Doch waren Beyde, wie es Brauch ist, wenn Männer die Damenbäder besuchen, mit leinenen Mänteln angethan. Ich selbst aber beschaute mir von der Gallerie alles das, Sitte, Brauch, Anuehmlichkeit, Speisen und die zwanglose Lebensweise.

„Es ist zum Erstaunen, in welcher Sitteneinfalt die Leute leben, mit welcher Zuversicht Männer ihre Frauen von Fremden angefaßt sehen: es machte ihnen nichts, es regte ihr Gemüth nicht auf, sie nahmen Alles auf das Beste. Nichts ist so mißlich, daß es nicht durch ihre Sitten leicht würde. Sie würden in Platons Republik passen, wo Alles gemeinschaftlich, da sie, ohne seine Lehre zu kennen, schon so sehr zu ihr hinneigen.

„In einigen Bädern sind Verwandte oder begünstigte Männer mit den Frauen stets zusammen. Täglich gehen sie drey- bis viermal in das Bad, weilen den größern Theil des Tages darin, und bringen die Zeit mit Singen, Trinken, Tanzen und Musik hin, indem sie im Wasser niederkauern. Dabey ist es denn hoch ergötzlich, ganz erwachsene, schön gebildete Mädchen, Hellas Göttinnen gleich an Gestalt und Erscheinung, tanzen zu sehen, indem sie den Badeumantel ein wenig hinaufziehen, und ihn auf der Wasserfläche schwimmen lassen, daß man Anadyomene (die dem Wasser entsprossene Göttin) zu sehen wähnen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdiger Briefwechsel.

Die übelbedachte Politik des Aureng-Zeb, und die Schwäche seiner Nachfolger, erregte und ermunterte den Geist der Widersetzlichkeit unter den Rajpoots, und bahnte

Digitized by Google

den Weg zur Eroberung von Malwa durch die Mahratten. Der berühmte Raja, Jye Sing, Fürst von Joppore, trug, vielleicht absichtslos, besonders zu dieser Begebenheit bey. Ein merkwürdiger Briefwechsel, welcher auf eine auffallende Weise die Personen und die Zeit bezeichnet, fand vor dem Einfall der Mahratten zwischen diesem Fürsten und deren Führer, Bajeerow, statt. Der Letztere schrieb an Jye Sing ein Abschlags oder heiligen Spruch aus dem Poorana, worin er ihn gegen die Folgen des Widerstandes warnte, wie folgt: „Du bist der Baum des Gelüstes: du bist das Meer, woraus entspringt der Baum des Gelüstes! Wer kann deine Tiefe nennen? Ich habe nicht die Macht, jene Tiefe des Oceans zu beschreiben, in allen deinen Handlungen aber erinnere dich des August Mooney.“ Diese Person trank nämlich, der indischen Götterlehre zufolge, das Meer aus. — Die Antwort des Jye Sing ist gleichfalls aus dem Poorana, und bezieht sich auf den hindu'schen Glauben, daß das Meer mit Mauern umgeben sey. Sie ist äußerst passend, besonders da sie an ein Mitglied des heiligen Brahmenstammes gerichtet war, dessen Pflicht es war, die Weltordnung zu erhalten, und nicht zu zerstören: „Wenn der Stamm des Brahma mit mir sündigt, so vergebe ich ihm. Dieß Versprechen halt' ich heilig. Es hatte nichts zu bedeuten, daß August Mooney das Meer austrank; sollte aber Gott verordnen, daß die Mauern, die das Meer in Schranken halten, darniedergeworfen würden, dann würde die Welt zu Grunde gehen; und was würde dann aus August Mooney werden?“

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, 29. Juli.

Ich kann mich in den reizenden Gefilden Dresdens nicht genug ergehen. Die große Anzahl von fremden Besuchenden, welche jetzt hier zusammenströmt und sich von Kunst und Natur stets länger gefesselt sieht als es Anfangs eines jeden Vorsatz war, beweist es auch, daß es andern eben so geht wie mir. Nachdem nun die Wasserfluthen verströmt und die Regentage vorüber sind, zeigt sich Alles im saftigsten Grün der Bäume, und Wiesen und die Felder sind von dem Fleiße der Ernte belebt, die schon seit länger als acht Tagen in der Umgegend begonnen hat.

Begleiten Sie mich nur einmal in den großen Garten, wo bin ich gewöhnlich meine Vormittagsspaziergänge richte, weil man stundenlang dort im Schatten wandeln kann. Dieser im Umfange kaum in anderthalb Stunden zu umgehende Park liegt dicht vor den Thoren der Stadt und besitzt durch seinen herrlichen Baumwuchs eine Eigenthümlichkeit, die ihn vor allen andern nahgelegenen Spaziergängen auszeichnet. Nachmittags wird er an mehreren Tagen der Woche fleißig besucht, weil da in einigen der darin errichteten Restaurationen sehr gute Musik ist, und die Dresdner mit ihrem Kunstsinne es lieben, sich für ihren Eintrittsgroschen — das schöne Geschlecht ist sogar auch von dieser Abgabe befreyt — stundenlang vor eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier dort ins Grüne zu setzen, und den meist gut ausgeführten Musikstücken zuzuhören. Aber wenn ich ihn gegen Mittag besuche, finde ich ihn ganz ohne Menschen, höchstens die Wanderer den ausgenommen, die durch einen Theil desselben den höchst anmuthigen Fußsteg vom Dörfchen Strehla nach der Stadt hereingehen. Ehedem mag freylich wenig Vergnügen mit einer solchen Promenade verbunden gewesen seyn, denn da heimten die Fasane in den schönsten Partbieen desselben, die folglich unzugänglich waren, und man mußte sich damit begnügen, in dem langen Mittelgange, welcher mit steifen Hecken begrenzt war, hindurch zu gehen, und dann höchstens einen nicht viel anmuthigern Querweg hindurch einzuschlagen. Aber jetzt ist Alles offen und frey, und eben durch die dichtesten Gebüsche und unter den schönsten Bäumen hinweg führt der Weg, der auch an den meisten Orten zugleich für Spazierfahrende eingerichtet ist.

Am Eingange des Parks wünschte ich zwar wohl die häßlichen Tempelruhen hinweg, die ein schlechter Töpfer dorthin gesetzt hat, aber dafür habe Sie, wenn Sie Pyramiden sind, gleich daneben eine treffliche Anlage mit mehreren Hundertlaufenden junger Bäume vor, welche dort in Baumschulen gezogen werden, und dem Verkaufe freystehen. Nun verlieren Sie sich aber auch sofort in herrliche Gänge, welche Sie rings um den ganzen Garten führen, so daß Sie, wenn Sie jetzt rechts sich wenden, links ohnweit derselben Stelle, das Ende Ihres wohl eine Stunde betragenden Spaziergangs finden. Auf der rechten Seite ist die Aussicht ins Freye etwas beschränkter, weil sie nach den Ansdörfern von Plauitz zu weniger interessant ist, dafür aber finden Sie hie und da einen kleinen Wasserspiegel, die herrliche Buche der sogenannten sieben Schwestern, unter deren weitverbreiteten sieben dichtbeschatteten Armen gewöhnlich fröhliche Kindergruppen spielen, kommen an mehreren öffentlichen Vergnügungsorten vorbey, und treffen endlich am Eingange des Gartens wieder auf den Mittelweg, zugleich mit ihm aber auch auf eine der herrlichsten Aussichten nach Königstein und den Vorbergen der sächsischen Schweiz in der Ferne, und den Villendörfern und Rebenbepflanzten Weinbergen in der Nähe. Sie gehen weiter, und bald umfängt sie wieder das Schattendach der mannigfachsten Bäume und Sträucher, durch deren Zweige flötende Sangvögel hüpfen, während der Blick neben ihnen hinweg auf die üppigsten Wiesen sieht. Diese verdrängen manchmal mit ihrem Grün die Bäume vom Wege und lassen wohl auch kleinen Plätzen, die mit Getraide besäet oder mit Gartenfrüchten angebaut sind, Raum. Durch den ganzen großen Garten läuft seiner Länge nach eine der schönsten und wohlerhaltensten Lindenalleen, welche ich je sah. Diese durchschreiten Sie mehre als einmal, indem der Weg sich seitwärts wendet, und erblicken mit fast optischer Täuschung an dem einen Ende derselben den Kegel des Elisiensteins in seiner bläulichen Gestalt, während an dem andern sich die Kreuzkirche mit ihren Umgebungen in der Stadt zeigt. Doch auch an mehreren Punkten der dichtbewachsenen und sonst allen Blick in die Ferne wehrenden Partbieen sind Oeffnungen durch den Laubwald gehauen, und bald sehen Sie durch diese eine besonders liebliche Gegend der Weinberge, bald abermals die an Böhmen gränzenden Gebirge, bald einen Theil der gastlich vor Ihnen sich ausbreitenden Stadt. Sind Sie müde, so bieten sich an vielen Orten Bänke zum Ausruhen an, und besonders werden Sie an einer ehrwürdigen Eiche ein sich erbedendes Plätzchen finden, von wo aus sich eine der reizendsten Aussichten zeigt. So kommen Sie endlich auf den Punkt wieder, von wo Sie ausgingen, und haben einen der reizendsten Spaziergänge gemacht, den irgendwo nur die nächste Umgebung einer Stadt darbieten kann.

Digitized by Google

Auf der entgegengesetzten Seite der Allstadt liegt Ihnen aber auch zu gleichem Zwecke das sogenannte große Ostraegehäge offen. Es ist in einem andern Style ein eben so interessanter Spaziergang. Denn Sie gehen durch drey Reihen gigantischer Linden am Ufer der Elbe entlang, sehen neben sich über den Wasserspiegel hin die Weinberge, welche sich bis Meißen ziehen, während der Neustadt mit dem sehr gut sich darstellenden japanischen Palaste und dessen blumenreichen Garten und zunächst das rege Bewehr auf der Elbe, wo bald große beladene Schiffe mit geschwellten Segeln heranrauschen, bald leichte Nachen mit freundlichen Insassen über die blaue Fläche gleiten. Ihr Weg führt Sie dann dem Lustschlosse Linigau, das jetzt leider mit Zerstörung durch den Zahn der Zeit bedroht ist, gegenüber, und in gleichen Alleen bis zu dem Pachthofe Ostra, wo Sie in einem wohlgepflegten Blumengarten die köstlichste Milch bekommen können, welche die dortige Schweizerey gibt.

Von der Brühl'schen Terrasse mag ich Ihnen gar nichts sagen, sie ist das Kleinod unter den neben Vergnügungsörtern Dresdens, und ich besuche sie täglich mehrere Mal. Jetzt eben bereitet man in einem auf derselben belegenen Gebäude die Kunstausstellung vor, und man sagt mir, daß dießmal auch eine Ausstellung von Manufakturwaaren, Modellen, Industrieen gegenständen u. s. w. damit verbunden werden soll. Allerdings ein sehr erwünschtes Unternehmen, welches in dem fleißigen Sachsen nicht schwierig seyn kann, und zu mannigfacher Aufmunterung dienen wird.

Guido.

Paris, 8. Juli.

(Beschluß.)

Ein anderes Volksgemälde ist das Vaudeville, die Familie des Wasserträgers, das mit folgender Enderzählung aufhört:

Hier vers deux heures trois quarts
Pour finir gaiment sa carrière,
Un gros anglois, sur l'Pont des arts
Courut se j'ter dans la rivière;
Mdlle Jérome le batelier
L'en retira en faisant sa ronde:
„Goddam, dit-il, moi j'veux m'noyer!
L'eau n'coul' t'il pas pour tout' le monde?“

Obschon sich fast lauter Franzosen in die Seine stürzen und bevnahe gar keine Engländer, so müssen diese doch nichts destoweniger zur Zielscheibe des Witzes dienen, nach dem alten Gebrauche der Pariser Vaudevilledichter, die englische Nation beständig unter einem lächerlichen Gesichtspunkte darzustellen. Hr. Tetierec ter, Monsieur Pique-assiette, ist eine für Poriers komisches Talent gedichtete Farce, der es aber an Witz mangelt; ohne Poriers Hülfe wäre sie vielleicht zwar nicht durchgefallen, aber doch sehr lau aufgenommen worden, wiewohl die Verfasser den Tetterierer eine Bitte an das Publikum richten lassen, es möge ihn doch nicht ohne Abendessen zu Bette schicken. Das hat nun wohl Potier nicht zu fürchten. Er und Brunet beziehen jährlich ein Gehalt von beynahe 20.000 Fr. für ihre Farcen; Brunet besonders, der ein Theilnehmer an der Direktion des Variétés Theaters ist. Seine Tochter, die er vor einigen Jahren an einen Braunten verheirathete, bekam eine sehr reiche Aussteuer; die Heirath ist aber unglücklich gewesen, denn der Eidam hat sich erschossen. Le Baiser au porteur ist ein niedliches Vaudeville stück am Gymnase dramatique, worum Scribe seinen Witz angebracht hat; dagegen ist der Locataire de la Portière der Vorstadt eine schlüpferige Farce, die sich besser fürs Variétés-Theater schickte, das überhaupt im Rufe steht, daß es an Zartsinn seinen Ueberfluß habe, daher es auch häufig von einer Klasse von Frauen besucht wird, in deren Betragen das Zartgefühl keine große Rolle spielt. Gefälliger als der Portièrer-Leicster ist das Dansstückchen des Känstlers, das eigentlich am Gymnase dramatique gegeben wird, und einen nackten der Unwahrscheinlichkeiten, die darin aufgehäuft sind, doch Beyfall erhalten hat. Auf den größern Theatern ist Semmet's Cleopatra seit einem Monate die vorzüglichste Neuigkeit gewesen. Kleopatras Geschichte dramatisch darzustellen, ist von mehreren französischen Dichtern versucht worden, aber stets ohne Erfolg. Marmontel gesteht selbst in der Vorrede seines Trauerspiels, daß er sein Stück habe zurückstehnen müssen. Demnach hat sich Jounet nicht abschrecken lassen, und auch eine Kleopatra geschrieben; er soll dieses Stück vor seinen andern Trauerspielen in seiner Jugend gedichtet haben; in diesem Alter kennt ein Dichter keine Hindernisse, und faßt muthig seinen Gegenstand auf. Als es jedoch endlich zur Aufführung kommen sollte, ward ihm bange, und da er Hoffnung hat, in die académie française aufgenommen zu werden, so mochte er denken, ein ausgepfiffenes Stück würde eine sonderbare Empfehlung für einen neuen Akademiker seyn. Er wollte daher sein Manuscript zurückziehen; allein der Ohren-Direktor Bernard hatte bereits Alles zur ersten Vorstellung eingerichtet; neue Dekorationen waren angeschafft und die Rollen einstudirt worden, das Stück mußte gespielt werden. Mlle. Georges als Kleopatra war vortrefflich; es läßt sich keine schönere, imposantere Königin Egyptens denken; die ersten Aufzüge gingen aufs beste durch. Allein gegen das Ende muß Kleopatra doch der Geschichte gemäß, ihren Wankelmuth, ihre Verrätherey, ihr Gemisch von Feigheit und Verzweiflung bloßstellen; über diese gehässigen Eigenschaften hatte der Dichter nicht Meister werden können. Das Publikum murrte, bald ließ sich das in den Pariser Theatern so furchtbare Pfeifen hören; unverschämte Freunde des Dichters wollten Applause mit ihrem Beyfallklatschen erstticken; allein das große Pfeifen erstickt noch lauter; andererseits wurde das Klatschen auch lebhafter; zuletzt wurden Pfeifen und Klatscher im Parterre handgemein, wie es manchmal im Pariser Parterre der Fall ist, und man prügelte sich einander weidlich. Endlich wurden einige Pfeifer aus dem Saale geschafft, nach dem saubern Grundsatze mancher Machthaber, daß jeder Opponent ein Ruhestörer ist, und das es kürzer ist, die Leute fortzuschaffen als die Dinge besser zu machen; sind die Opponenten fort oder zum Schweigen gebracht, so ist man wenigstens sicher, von seinen Anhängern ungestört beklatscht werden zu können; so gehts im Odeon, eben so auf der großen Weltbühne; Staatsmänner fürchten die Pfeifisten nicht minder als Dichter. Mit Hülfe der Gensd'armen also gelangte Kleopatra zu ihrem heilosen Ende. Der Verfasser hat seitdem die Theaterkritiken in den Zeitungen benutzt, um sein Stück zu vertheidigen, und es wird nun ohne Widerstand gegeben; die Aufnahme in die académie française wird dieß Stück gewiß nicht hindern; denn obschon man, um in die académie zu gelangen, keine Gensd'armen brauchen kann, wie im Theater, so hat ein königlicher Bibliothekar, der zudem ein guter Dichter, und, was in jetzigen Umständen viel Gewicht hat, ein Dichter nach dem Sinne der Ultras ist, doch Aussichten genug, um ohne Anstehen von Zwang Eingang zu verschaffen, zumal wenn die Ultrapartey in der Akademie dadurch Casimir de la Vigne verhindert, hineinzukommen; die Partey frägt nicht, wer der beste Dichter, sondern wer von beyden am besten gesinnt ist. d. h. obscurantisch denkt, oder sprechen will.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 68.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. August 1824.

Auch Landleben und Flur-Anbau ergötzen die Seele,
Ihrem Geschäft entweicht jegliche Sorge so schnell.
Gerning.

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Fortsetzung.)

Den 21. Januar. Die Bewohner von Chili lieben sehr, Pikniks zu veranstalten, um auf dem Lande, an irgend einem zu einer solchen Ausflucht passenden Orte, zu Mittag zu essen, und heute stieß ich auf einige Freunde, die, in einer solchen Unternehmung begriffen, alle in einer Careta oder bedecktem Wagen gedrängt zusammen saßen, und auf dem Wege nach den Bergen waren. Da sie eines Cavallero mehr bedurften, so nahm ich mit Vergnügen ihre Einladung, mich zu ihnen zu gesellen, an. Wir erreichten wohlbehalten den bestimmten Ort, obgleich tüchtig durchgeschüttelt und fast taub von dem Knarren der Räder, welche, gleich denen in Spanien, absichtlich ungeschmiert bleiben: man sagt, es geschehe, um durch diese plumpe Erfindung die Kontrebande zu verhindern, da kein Karren oder Wagen sich auf eine halbe Meile weit einem Mauth-Beamten nähern kann, ohne seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Wir fanden uns in der kühlen Verandah, einer nett gebauten Hütte, und der Seewind, welcher herüberwehte, war köstlich erfrischend nach unserer staubigen Fahrt in der Careta. Der Platz, wo wir auf der Seite des Berges saßen, beherrschte eine volle Aussicht über die Bay und die Flotte sowol, als über die lange Reihe von Häusern, welche das Ufer einfassen; und da die Hütte von Fruchtbäumen, als Feigen, Aepfel, Pfirsich und Orangen, umgeben und von hohen Tamarinden beschattet war, so schien uns der Name, den man dem Thale bey seiner Entdeckung gegeben, nicht mehr unpassend, und er ward noch in der Folge gerechtfertigt, als wir in den Hügeln herumkletterten, und unverkennbare Spuren eines alten Waldes entdeckten. Wir beschäftigten unsere Phantasie, indem wir vorwärts in die Zeit blickten, wo Industrie und Wohlhabenheit diese unkultivirten Scenen in ihrer ganzen vorigen Schönheit herstellen würden.

Unser Piknik war sehr verschieden von den Mahlzeiten, welchen ich in andern Ländern unter diesem Namen beygewohnt, denn hier genossen wir wenigstens ein Dutzend zubereiteter Schüsseln mit allen Förmlichkeiten eines Mittagessens, dem jedoch die gewöhnliche Siesta nicht folgte, welches eine sehr merkwürdige Unterlassung war. Die fröhlich-gelaunte Gesellschaft entschied, daß wir, anstatt zu schlafen, in einen ungefähr eine Meile weit entfernten Blumengarten gehen sollten; der Vorschlag ward einstimmig angenommen, wir gingen hin, und kehrten, nachdem wir in den kühlen Spaziergängen eine Stunde auf- und niedergewandelt, nach der Stadt, mit Feld- und Gartenrosen beladen, zurück.

Den 28. März verließ ich Sanjago in Begleitung eines englischen Residenten und eines jungen Offiziers von meinem Schiffe, um einen Besuch bey einem chilischen Landeigenthümer zu machen, der ungefähr achtzehn Stunden weit im Innern wohnte. Der Tag war ziemlich weit vorgerückt, ehe wir abreiseten, und wir setzten unsern Weg mit raschen Schritten über die große Ebene von Sanjago

Digitized by Google

fort; dieß ist anscheinend eine völlige Fläche, doch als wir nach der Stadt zurückblickten, entdeckten wir, daß wir bedeutend gestiegen, und jezt mehrere Hundert Fuß über die höchsten Kirchen erhaben waren, allein der Abhang war so allmählig, daß wir ihn nicht bemerkt hatten.

In einer Gegend, deren Charakter gänzlich neu ist, sind wir immer zum Irrthum in den Ideen geneigt, welche wir uns von den uns umgebenden Scenen bilden. Besonders ist dieß der Fall in den Anden; denn hier ist der Maßstab für Alles so groß, daß unsere frühern Begriffe nicht im Stande sind, die Gegenstände um uns her zu ergreifen, und wir fallen in Rücksicht auf die Höhen und Entfernungen fast unvermeidlich in Irrthümer, welche die Erfahrung allein berichtigen kann. Man bemerkt nicht sogleich die Täuschung, und das Interesse einer unter solchen Umständen gemachten Reise wird sehr durch die zunehmende Ueberzeugung gehoben, daß unsere Sinne der Aufgabe nicht gewachsen sind, das, was vor uns liegt, zu schätzen — kurz, die Phantasie wird bey diesen Gelegenheiten oft von der Wirklichkeit überholt.

Eine von starken Stricken gemachte Brücke führt über den Mappo, nahe bey dem Schlachtfelde, wo San Martin den 5. April den berühmten Sieg davon trug.

Diese Brücke ist merkwürdig wegen ihrer Einfachheit und ihrer großen Aehnlichkeit mit den Kettenbrücken, welche neulich in England eingeführt worden sind; sie beruht ganz auf denselben Grundsätzen, wie diese. Die Brücke ist schmal, und besteht aus quer über straffe Stricke geleiten Brettern. Sechs andere starke Stricke, drey auf jeder Seite der Brücke, sind einer über den andern in einer leichten Curve von einem Ufer des Stromes zum andern gezogen, und an diese ist die Brücke durch andere kurze, senkrecht aufsteigende Stricke befestigt, und wird auf diese Weise von ihnen getragen. Diese kurzen senkrechten Stricke sind so vertheilt, daß das Gewicht überall gleich fällt. Die starken Stricke, welche die Brücke tragen, sind an der einen Seite an dem vorspringenden Felsen dreißig Fuß hoch über dem Strom aufgehangen, und da das entgegengesezte Ufer niedriger ist, so ward die daraus folgende Neigung der Brücke einigermaßen ausgeglichen, indem man einen starken Brückenpfeiler errichtete, über welchen die Stricke gezogen, und hernach an Bäumen und in das Ufer geschlagenen Pfosten befestigt wurden. Die Spannung von dem Pfeiler auf der einen Seite zu dem gegenüberliegenden Felsen ist 123 Fuß. Da die Materialien sehr elastisch sind, so wird die Brücke beständig auf- und niedergewiegt, und die Schwingung von einer Seite zur andern ist so beunruhigend, daß wir auf den Rath des Führers abstiegen, und unsere Pferde, eins nach dem andern, vor uns hertrieben, dessen ungeachtet schienen weder Mann noch Roß sich während des Ueberganges sehr wohl zu Muthe zu fühlen.

(Der Beschluß folgt.)

Leben in Baden, im fünfzehnten Jahrhundert (1416).

(Beschluß.)

„Die Frauen haben im Bade den Brauch, den Männern, die von der Gallerie sie beschauen, aus Scherz ein Geschenk abzufordern. Diese werfen dann eine kleine Münze den Schönen, welche dieselben theils mit den Händen, theils mit ausgebreiteten Lacken auffangen, indem eine die andere wegdrängt; ein Spiel, wobey manches Verborgene manchmal an den Tag kommt. Auch bunte Blumenkränze wirft man ihnen hinab, womit sie sich während des Badens den Scheitel schmücken. Ich selbst habe des Tages zweymal gebadet, angezogen vom überreichen Feste des Beschauens und Scherzens. Die übrige Zeit brachte ich mit Besuchen anderer Bäder hin, oft kleine Münzen hinabwerfend, oft Kränze, nach der andern Sitte. Denn da war keine Zeit, weder zum Lesen, noch Denken, mitten zwischen Flöten und Lauten und rauschenden Gesängen, da, wo schon der leise Wille, weise zu seyn, die größte Thorheit wäre, zumal für Jemand, wie ich, der, nicht aus Jasons Drachenzähnen entsprossen, noch selbst quälenden Sinnes, nichts Menschliches sich fremd erachtet. Nichts fehlte zur Summe der Freuden, als der Verkehr der Rede, vor Allem das Vorzüglichste! Es blieb mir also nur die Augenweide, und den Spielen nachzuziehen und hin- und herzubegleiten. Auch konnte man lustwandeln, und zwar mit solcher Ungebundenheit, daß nichts eine Grenze setzte. Außer diesen Annehmlichkeiten gab es da noch eine andere nicht geringe. Es befindet sich nämlich jenseits der Bade-Villa, längs dem Strome, eine sehr große Wiese, mit Bäumen besetzt. Da kommt, nach dem Abendimbiß, Alles zusammen. Verschiedene Spiele werden gespielt, Einige tanzen, Andere singen, die Meisten schlagen den Ball. Doch letzteres nicht auf unsere Weise, sondern es werfen Männer und Frauen je demjenigen, welchen sie vorziehen, den mit Glöckchen versehenen Ball zu. Jeder stürzt darauf los, ihn zu fangen, und wer ihn erhascht, dünkt sich etwas damit, und schleudert ihn wieder der ihm angenehmsten Person zu, indem er, unter den vielen, welche die Hände darnach ausstrecken, bald dem bald jenem ihn zuzuwerfen Miene macht. Zu lange wäre es, noch alle übrigen Unterhaltungen aufzuzählen. Doch diese behielt ich im Gedächtniß, um dir begreiflich zu machen, bis zu welchem Grade hier eine Schule Epikurs bestehe. Mich dünkt, dieß war der Ort, wo die ersten Menschen der Schöpfung wohnten, der Ort, den die Hebräer „Gamedon" genannt, das heißt, Ort der Wonne. Denn wenn Lebensgenuß das Leben beseligen kann, so sehe ich nicht, was diesem Ort zur vollkommenen und durchaus vollen Erdenwonne gebräche.

„Fragst du nach der Quellen Heilkraft, so antworte ich dir: sie ist höchst mannichfach, sie ist wunderbar, ja fast göttlich.

Digitized by Google

„Kein Bad der Welt ist der Fruchtbarkeit fördernder, wenn es recht gebraucht wird. Doch das Nennenswerthe ist nächstdem, daß die unzählbare Schaar der Edeln und des Volks, die wohl zweymalhunderttausend Schritte weit herkommen, (etwa einige fünfzig Stunden), nicht um ihrer Gesundheit, sondern um des Vergnügens willen da ist. Alle Liebende, Alle auf Freyers Füßen, Alle, denen Leben Genießen heißt, strömen hier zusammen, der begehrten Dinge froh zu werden. Viele heucheln körperliche Uebel, die doch am Gemüthe siechen. So sieht du da unzählige stattliche Frauen ohne Mann, ohne Verwandten, mit zwey Dienstmädchen und einem Bedienten, oder irgend einer alten Base, die leichter zu hintergehen, als zu füttern ist. Jede aber kommt, so hoch sie es auftreiben kann, mit Kleidern, Gold und Silber und Geschmeide geschmückt, als käme sie nicht in ein Bad, sondern zu glänzenden Brautfesten. Ja es kommen dahin auch die christlichen Vestalen, eher Florens Priesterinnen zu nennen, (die Sacra floralia der Römer waren eben keine Pfanzschule der Westalen), und Aebte, Domherren, Mönche, Priester, leben in größerer Ungebundenheit als alle Uebrigen, baden mit den Frauen, schmücken ihr Haupt mit Kränzen, der Kirchenzucht ein Valet singend. Alle Welt hat nur einen und denselben Sinn und Gedanken: der Traurigkeit zu entfliehen, Frohsinn zu gewinnen, an nichts zu denken, als lustig zu leben und der Freude zu genießen. Nicht von Theilung der Güter der Erde handelt es sich, sondern von der Genußgemeinschaft dessen, was getheilt ist. Es ist dabey fürwahr wunderbar, daß in einer solchen berauschten Menschenschaar von Tausenden so verschiedener Sitte kein Zwist entsteht, kein Anfauf, kein Zerwürfniß, weder Murren noch Verwünschung. Es sehen die Männer ihre Frauen von andern, selbst ganz fremden, gekiebkost und mit ihnen allein seyn: das sieht sie nicht an, das wundert sie nicht, und sie meinen, Alles geschehe in gutem, freundlichen Sinne. So ist denn das Wort Eifersucht da unbekannt, und der Name eines Eifersüchtigen, den beynahe alle Männer verdienen, findet hier nicht statt. Sie kennen diese Krankheit nicht, und haben kein Wort dafür (?), begreiflich, da die Sache nicht vorhanden ist. Denn noch fand sich keiner unter ihnen, den Eifersucht geplagt hätte." (Que les gens d'esprit sont bêtes! Wie kann Pogzi so ins Zeug plaudern?)

„O über die, unsern so ungleichen, Sitten! Wir deuten Alles zum Schimmsten; wir ergötzen uns an Verleumdung und Klatscherey. Kaum entsteht ein noch so leichter Wahn, und gleich sind wir bereit, für ein Verbrechen Zeugniß zu geben. Oft benenne ich dieser Menschen Rinde, und verwünsche unsere Verschrobenheit, die wir immer jagen, immer begehren, Himmel, Erde und Meer umkehren, Schätze aufzuspüren, mit keinem Erwerbe zufrieden, von keinem Gewinn gesättigt, ewig aus Furcht vor kommenden Nöthen schon gegenwärtig in steter Angst und Noth, ohne Unterlaß elend, aus Sorge elend zu werden, stets nur diese Gier nach Reichthum, und doch weder Leib noch Seele pflegend. Diese Menschen dagegen leben ihre Tage, mit Wenigem begnügt, jeden Tag ein Fest. Fern davon, künftige Reichthümer zu begehren, genießen sie dessen, was sie besitzen, ohne Harm ob der Zukunft, und kommt ein Mißgeschick, sie tragen es gefaßt. So bereichert sie der einzige Kernspruch: „Froh gelebt nur ist gelebt!"

„Doch genug davon; denn es ist mein Vorsatz eben nicht, jene zu loben und uns zu tadeln. Dieser Brief, so will ich, soll ganz der Freude angehören, und ganz der Lust, die ich in diesen Bädern genoß. Du aber, wenn gleich abwesend, nimm dir dein Theil daraus, und lebe wohl!" —

Kein Leser wird, wie wir hoffen, diesem Badgemälde des fünfzehnten Jahrhunderts Frische und Leben absprechen, indem es, im Momente der Anschauung selbst entworfen, zugleich das Gepräge der Wahrheit und den Reiz der Komtraste bietet, wie sie dem hochgebildeten Fremdling auf deutscher Erde erschienen sind.

F. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Solothurn, Juli.

Ein gründlicher und scharfsinniger Naturforscher, dabey Vorsteher der hiesigen Waisenanstalt, Hr. Fr. Jos. Hugi, hat durch eifrige und verdienstliche Bemühungen seit anderthalb Jahren eine naturhistorische Kantonal-Gesellschaft in Solothurn zu Stande gebracht, deren planmäßige Arbeiten schöne Hoffnungen weken. Ueber ihre bisherigen Leistungen hat der Stifter und Vorstand des Vereins bey dessen neuerlicher erster öffentlichen Jahresfeyer Rechenschaft abgelegt, indem er zugleich eine Reihe von Aufgaben entwickelte, für deren Lösung die Kräfte der Mitglieder in Anspruch genommen sind. Was in Hinsicht auf geologische Forschungen in dem dafür klassischen Juragebirge der Vortrag des Hrn. Hugi enthält, wird auch auswärts Theilnahme finden. „Länger nicht, hoffe ich (so drückt er sich aus), soll uns Solothurnern der Vorwurf treffen, nicht nach unsern schwachen Kräften und Verhältnissen in unserm Jura das Unsrige gethan zu haben. Vor Allem interessant und wichtig, dünket mir, wäre auch hier die Sammlung und Berichtigung mancher geschichtlichen Angaben. Wir lesen zum Beyspiel, daß im Jahr 1356 mit Basel unsere Freyburg, Bernburg, Sternberg, Gilgenberg, Dornach und überhaupt mehr denn sechzig Burgen in unserm Jura durch Erdbeben fielen. Das Erdbeben, welches im Mittelpunkt mehrere Monate, und nach Einigen ein ganzes Jahr dauerte, schreibt nur am 18ten Oktober sein über die verderbenschwangern Fluthen des Jura ausgebreitet zu haben, und aber nur in sehr gemäßigten Erschütterungen. Merkwürdig jedoch ist, daß in unserm östlichen Jura, gegen das Aargau hin, auch die Schichten am südlichen Abhange des Jura oder der vordern höhe-

Digitized by Google

sten Ketten stehen, da westlich von Solothurn und allenthalben, wo das ältere Gebilde des Jura in seiner wilden ungeschichteten Form auftritt und gegen Westen sich unter die körnige von den Alpen im Zuge gegen Osten sich entfernende Mittelperiode hin verliert, fast nichts zerstört wurde. Als im Thale Brevine, dem heutigen Neuenburgischen, mächtige Wälder versanken, und in der Mittellinie der Thäler, welche nicht nach der gegenüber liegen Linie des Jura, sondern wie das ältere Kalkgebirge mehr von Ost nach West laufen, verschiedene Nachrichten zu folge, Berge einstürzten, welche die unbeschädigte Neuenburg ihre Mannschaft nach Basel, den Ort vom Schutte reinigen zu helfen. So blieb auch Solothurn unbeschädigt, und so viel bekannt, auch Strasberg westlich von Solothurn auf einem Felsen der ältern Bildung des Jura, dahingegen östlich die nahe Bechburg, ebenfalls am südlichen Abhange, aber in der körnigen Mittelbildung des Jura, welche immer mehr oder weniger gebirgartiger Schichtung sich nahet, gänzlich zerfiel. Sollten nicht vielleicht Thatsachen entweder aufgezeichnet oder als Räumen und Felseinstürze in der Natur vorhanden seyn, welche die Ausdehnung, Richtung und Grenzen dieses Erdbebens offenbarten, was für unsre Geognosie und vorzüglich zur Kenntniß unsers Jura von Wichtigkeit seyn müßte? Im Aarmünster-Thal finde ich Felseinstürze und Verschiebungen, die ihrer Natur nach, und auch den Volkssagen gemäß, höchst wahrscheinlich aus dieser Periode stammen müssen, und welche für den Gebirgsforscher von Wichtigkeit sind. Was liefert die Geschichte der verschiedenen Gegenden und Länder über diese Erscheinungen? Was haben wir in der Ausdehnung des Jura für Beobachtungen an Einstürzen, Ruinen und Volkssagen, die sich auf jenen Zeitpunkt beziehen? Aber auch aus andern Perioden wäre die Berichtigung mancher Naturbegebenheit zu versuchen. Wir finden z. B. verschiedene Erdfälle und Felseinstürze, die zur Kenntniß der Bildung des Jura und vorzüglich zu derjenigen der organischen Ueberreste, die dieses Gebirg enthält, und also zur Geschichte der vormaligen lichen Urwelt wichtig sind. Dahin gehört jener an der Balm, am Pfaffwang und am Karlsberg, welcher uns um die ungeheure Vegetation der antidiluvianischen Wunderwelt zur Schau legt, und jeden Forscher mächtig ergreift, wenn er hier die Geschichte einer frühern Schöpfung zu ergründen versucht. Auffallend ist auch jene außerordentliche Menge von Sagen und alten oder neuen Thatsachen über alchimistisches Laboriren und Goldgraben, wobey nächst Schwefelfieß und Glimmer, deren ritter Glanz die Begierde reizte, manches für die Naturgeschichte des Jura nicht Unwichtige zu Tage gefördert wurde. Wer zählt uns die Schatzgräbereyen und neuen und alten Goldlöcher eines Bezirkes auf, mit Entwicklung der Ursachen, welche zu diesen traurigen Verirrungen meist Anlaß gaben, die Unternehmer mit Leib und Seele für diese Thorheit begeisterten, aber meist auch ihren ökonomischen Ruin bewirkten? Wichtiger als diese geschichtlichen Notizen möchten Berichte über viele ehemalige Versumpfungen und Einsumpfungen in größern Bezirken und Thälern, wie an einzelnen Stellen und Gütern, seyn. Ueberdauert wird die Geschichte der Kultur, der immer weiter schreitenden Anbauung und Ausbreitung der Menschen in wildere Bezirke und größere Höhen, über Ausbreitung von Wäldern, Austrocknung nasser Gegenden, Urbarmachung des Bodens und Bezwingung des Klima, dem Beobachter manche Sagen und sichtbare Momente liefern, welche für uns und unsre gegenwärtige Kultur nicht ohne Interesse und Wichtigkeit seyn können, und zur Entstehungsgeschichte unserer Weiler, Dörfer u. s. w. manche schöne Beyträge liefern würden. Am meisten, und hoffentlich nicht ganz Unbedeutendes, werden wir mittelst des eingeleiteten meteorologischen Beobachtungssystems durch unsern ganzen Kanton zu leisten im Stande seyn. An sechzehn der vorzüglichsten Punkte in unsern Thälern und Gebirgshöhen haben wir nun vierjährige Beobachtungsstunden, welche mit vortrefflichen und übereinstimmenden Instrumenten von wissenschaftlichen Gliedern des Vereins besorgt werden. Wir dürfen es überhaupt uns zum Ruhme rechnen, in so kleiner Ausdehnung so viele geübte Männer zu besitzen, welche Thätigkeit, Freude und Sinn für Natur und Wissenschaft, wie für Kultur und alles Gute, besitzen. Es sind bereits auch Schritte gethan, um unsere zusammenhängenden Beobachtungen in Zukunft mit jenen anderer Gegenden in Verbindung zu setzen."

Unter den weitern Vorlesungen dieser Jahresfeyung zeichneten sich diejenige des Hrn. Hugi über das System der Petrefacten des Juragebirgs aus. Sie enthält die Ergebnisse vieljähriger Forschungen, durch die er sich um die Erweiterung und wissenschaftliche Begründung der Petrefactenkunde des Jura wesentliches Verdienst erworben hat. Hr. Hugi versucht es, die Bildung der Erde und die Entwicklung ihrer Elemente in vier Perioden aufzuzählen, die er Nacht-, Morgen-, Mittag- und Abendperiode nennt. Er gibt die Gebirgsformationen dieser vier Bildungsepochen an, vergleicht mit diesen Bildungsgange die Bildung des thierischen Lebens und die allmählige Entwicklung des Athems-, Kreislaufs-, Ernährungs- und Nervensystems aus dem Gemüse-Organ der ersten Thierstufen. Er stellt die Stufen der Thierentwicklung und den Entwicklungsmomenten des Flüssigen, der Atmosphäre, des dadurch erst bedingten Lichtes, als des Dynamischen, und des Festen zusammen. Er zeigt, daß, je thätiger in bedeutenden Massen die Feldbildung vor sich geschritten, desto mehr das Thierische verschwunden und umgekehrt. In die Pausen zweyer auf einander folgender Bildungsepochen, als Wiederholung ähnlicher Schöpfen, reihen sich die häufigsten Reste der alten Schöpfung, jedoch nur in den körnigen Mittelgebilden. Darauf entwickelt er das Vorkommen der Petrefacten und die Ansichten über den Jura näher, und stellt endlich, nach ausgeführten Entwicklungs-Epochen der Grundorgane, die Petrefacten des Jura in zweyundsiebzig Familien auf, von denen er die Exemplare vorweist. Unter den sogenannten Wirbeltheren zeichnen sich in seiner Sammlung aus: ganze Kiefer von Loja aquila und mehreren andern Rochen, dann mehrere Sparus und Anarrhias, viele Arten Hayfische, einige Arten Krokodile, Ichthyosaurus, Protosaurus, und nach dem Besinden des Staatsraths Cuvier, welchem Hr. Hugi den Abguß eines Wirbels sandte, Megalosaurus von unacheurer Größe. Bisher hatte man von diesen letztern nur in England, und Cuvier bey Honfleur einige Spuren gefunden. Dann sind für den Jura wichtig, viele Schildkröten, einiges aus der Familie der Wale, Paläotherien, Anaplotherien, Reste von Elephanten und viele noch Unbestimmte, auch einige höhere Unbekannte. — In etwa zwanzig verdorrn Brustschildkröten jurassischer versteinerter Schildkröten wies Hr. Hugi eben so viele Arten nach, und noch mehrere ergaben sich aus anderen Theilen, wie aus den Wirbelstücken der Oberschale, wovon einige fast unter einem rechten Winkel auf dem Rücken scharfzackig zusammenlaufen. Einige Arten schreiten eine Länge von drey bis fünf Fuß und nur eine Breite von anderthalb Fuß besessen zu haben. Unter diesen vielen Arten befinden sich Testudo, Emiden, Chelidren und in einigen Schichten Spuren von Chelonien, was eben nicht sonderbarer erscheint, als daß in den gleichen Lagern Hayfische, Stromditen, Seigel, und in einer Schicht höher oder tiefer Krokodile und Palätherien sich vorfinden. — Wie eine Flora vom Jura auf eine befriedigende Weise, nach den Forderungen des Standes der Wahlenschaft und in Fortsetzung der Vorarbeiten, welche Wahlenberg dazu geliefert hat, mehr zu Stande gebracht werden, hat Hr. Nord trefflich entwickelt, und die Zusammenwirkung der im Kanton zerstreuten Glieder dafür in Anspruch genommen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 205.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. August 1824.

— — — Reiter und Wächter seyn
Der Menschenseelen: liebend und sterbend sich
Der Wahrheit weihen — macht unsterblich;
Denn sie ersteht, die begrabne Wahrheit!

Herder.

Telemachos.

Erzählung.

Schon hatte weit des Heidenthumes Gau'n
Des Christenthumes milder Strahl erleuchtet,
Und Sitten hier gesänftiget, dort Herzen,
Aus der gestürzten Göten Tempeln scholl
Die friedlich-reine, himmlisch-milde Lehre.
Nur Eine Stirn, die nicht Hellas kannte,
Der Menschheit Land; nur, von der Wölfin du
Gesäugte Roma, liebend früh geübt,
Die Sitte, daß gedungne Fechterpaare
Im Circus sich für rohe Pöbellust
Gleich Thieren auf der blutigen Arena
Bekämpften, sich zerfleischten, niederwürgten,
Was Bischöf' auch und Priester widerstanden,
(So wirkt ein alt-vererbtes Uebel fort,
Das Zeit genährt und schnöde Sinnengier),
Die Barbarsitte konnt' im Christenvolk
Der reinen Christuslehre lang nicht weichen,
Des Volkes Ungestüm an jedem Feste,
Bey jeder Feyer eines Heldensiegs
Verlangt' es sich die thierisch-wilde Freude,
Und Klugheit schien zu rathen seinen Herrschern
Solch ein Gelüst nachsichtig zu verzeihn.
Da als ein Fest des Circus Schranken wieder
Geöffnet, und die dicht-gedrängte Menge
Dem Schauspiel staunt' — aus seiner Wüste riß
Ein Mönch, der es vernommen, schnell sich fort.
Im härenen Gewand, mit starrem Bart,
Den hänfnen Strick ums schmutzige Gewand,
Und einen Knotenstab in derber Faust,
Trat er in die Versammlung, selbst ein Schauspiel
Den zu des Schauspiels Lust Versammelten.
Bald von den Stufen des umkreisenden Amphitheaters
Rasch stürzt' er nieder in der Mitte Kreis,
Die Kämpfenden in ihrem Kampf zu hemmen.
„Im Namen dessen, den ihr mit dem Munde
Bekennet, dem ferne doch ist eure Sitt'
Und That — im hochgefeyrten Namen Christus,
Des Herrn, der sühnend durch sein heilig Blut
Den Freyen hat erkauft, wie den Knecht,
Und emberufen in sein Friedensreich,
Gebiet' ich euch: „Werft nieder eure Kolben,
Und tretet, reinigend euch durch Gebet,
Des Streites quitt, in Eintracht aus einander!
— Und du, rief er, gewendet zu dem Volk;
Und du, verblendet Volk! ist das die Frucht
Des Bades der Erneuung? — Menschenblut,
Zum Opfer deiner schnöden Raserey,
— Ein Opfer, deß die Hölle sich mag freun,
Und jubeln drob in ihren tiefsten Tiefen! —
Vergiessen sehen kannst du's ohne Scheu?
Scheusale seyd ihr, dumpf-verworrene,
Vom Geiste nicht, vom Trieb beherrschte Thiere,
Nicht Menschen, nicht, was euer Name sagt,
Das Leben doch schnöd widerlegt, nicht Christen!" —
Da hielt sich nicht der rohe Pöbel länger.
Entrüstet über die gestörte Lust,
Und zornentglüht ob solches Ernstes Worte,
Drängt' er sich an, ein wildverworrner Knäul,
Und eine Saat von Steinen regnete,
Und Knüttel fielen auf des Mönches Rücken,
Und unter ihren Streichen sank er nieder,
Ein Märtyrer, auf blut'gem Boden blutend,
Für reine Sache. Den gelösten Geist,
Ihn trugen Engel in des Himmels Schoos.
Honorius der Kaiser doch, als er
Vernahm, was sich begeben, plötzlich sich
Ermannend, wirft er jede Scheu hinweg,

Digitized by Google

Und Tags darauf verkündet ein Gesetz
Durch's ganze Reich: auf ewig seyen alle
Kampfbahnen nun geschlossen. — Ohne Murren
Gehorcht das Volk. So wirkte noch im Tod
Telemachos, und sein vergossen Blut
Wird für die Zukunft milderer Sitte Same.

Conz.

Bruchstücke aus Basil Hall's Tagebuche.

(Beschluß.)

Lima, den 28. Juni. Ich hatte heute eine Zusammenkunft mit General San Martin an Bord eines kleinen Schooners, eine seiner Yachten ankerte auf der Rhede von Callao, um bequemer die Mittheilungen von den Abgeordneten von Lima zu erhalten, welche während des Waffenstillstandes ihre Sitzungen an Bord eines hier liegenden Schiffes hielten.

Auf den ersten Blick war wenig in seinem Aeußern, was die Aufmerksamkeit auf sich zog; allein wenn er aufstand und zu sprechen anfing, war seine Ueberlegenheit augenscheinlich. Er empfing uns sehr einfach auf dem Verdeck seines Schiffes, in einen weiten Ueberrock gekleidet, eine Pelzmütze auf dem Kopfe und an einem Tische sitzend, der aus einigen losen, über leere Fässer gelegten, Brettern bestand. Er ist ein großer, gerader, wohlgebauter, schöner Mann, mit einer Adlernase, dickem, schwarzen Haar, und einem ungeheuern, dunkeln, buschigen Backenbarte, der von einem Ohre zum andern unter dem Kinn durchgeht; seine Haut ist tief olivenbraun, und sein großes, hervorragendes und durchdringendes Auge ist kohlschwarz; sein ganzes Ansehen ist höchst kriegerisch. Die vollkommenste feine Lebensart und Einfachheit herrscht in seinen Manieren; er ist sehr herzlich und einnehmend, und die Milde seines Gemüths ist augenscheinlich; ich habe nie Jemand gesehen, dessen Benehmen bezaubernder und unwiderstehlicher wäre. In der Unterredung geht er gleich zu den Hauptpunkten des Gegenstandes über, und verschmäht es, mit den geringern die Zeit zu verlieren; er hört mit Ernst zu, und antwortet mit Deutlichkeit und Freundlichkeit, indem er eine wundervolle Geschicklichkeit in den Schlüssen, und eine höchst glückliche Fruchtbarkeit in den Erläuterungen zeigt, wodurch er seine Zuhörer fühlen läßt, daß er sie in dem Sinne, in welchem sie es wünschten, verstanden habe. Doch war nichts Glänzendes, nichts Witziges in seiner Sprache, und er schien durchaus, und zu allen Zeiten, ernst und tief mit seinem Gegenstande beschäftigt. Zuweilen stieg seine Lebhaftigkeit aufs Höchste, der Blitz seines Auges und die ganze Wendung seiner Ausdrücke wurden dann so energisch, daß er die volle Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf eine Weise erzwang, die ihnen keine Möglichkeit ließ, seinen Schlüssen zu entgehen. Dieß war besonders der Fall, wenn Politik der Gegenstand des Gespräches war, und ich schätze mich glücklich, ihn oft hierüber gehört zu haben. Doch war seine ruhige Weise nicht weniger bewundrungswerth, und zeigte ein Gemüth von ungewöhnlichem Gepräge; er konnte sogar scherzhaft und vertraut seyn, wenn dieß der Ton des Augenblicks war, und welche Wirkung auch der dauernde Besitz einer großen, politischen Macht auf sein Gemüth gehabt haben möge, so fühle ich mich überzeugt, daß seine natürlichen Anlagen wohlwollend und milde sind.

Während des ersten Besuchs, den ich bey San Martin machte, kamen mehrere Personen von Lima, um über den Zustand der Dinge mit ihm zu reden; bey dieser Gelegenheit sprach er seine Ansichten und Gesinnungen deutlich aus, und ich sah nichts in seinem folgenden Betragen, welches einen Zweifel auf die Aufrichtigkeit von dem, was er sagte, hätte werfen können. „Der Streit in Peru, sagte er, ist nicht von gewöhnlicher Art, nicht ein für Eroberungen oder für den Ruhm, sondern für Meinungen geführter Krieg; es ist ein Krieg neuer und liberaler Grundsätze gegen Vorurtheil, Aberglauben und Tyranney. — Man fragt, fuhr er fort, warum ich nicht sogleich auf Lima vorrücke? Dieß könnte und würde ich augenblicklich thun, wenn es zu meinen Absichten paßte; allein dieß ist nicht der Fall. Ich bedarf keinen Kriegsruhm; ich habe nicht den Ehrgeiz, der Eroberer von Peru zu seyn; ich will nichts, als das Land von Unterdrückung befreyen. Was könnte Lima mir nützen, wenn die politischen Gesinnungen der Bewohner mir zuwider wären? Was würde die Sache der Unabhängigkeit dadurch gewonnen haben, wenn ich Lima, oder selbst das ganze Land, in militärischem Besitz hätte? Ganz verschieden hiervon sind meine Absichten. Ich wünsche, daß alle Menschen mit mir gleich denken, und verlange keinen Schritt über den allmähligen Gang der öffentlichen Meinung hinaus zu thun; jetzt, da die Hauptstadt reif ist, ihre Gesinnungen zu erklären, werde ich ihr Gelegenheit geben, es mit Sicherheit zu thun. Es war in der gewissen Erwartung dieses Augenblicks, daß ich es bis jetzt aufschob, vorwärts zu rücken; und die, welche die volle Ausbreitung der Mittel kennen, die in Anwendung gebracht worden sind, haben eine genügende Erklärung aller Verzögerungen, welche stattgefunden. Jeder Tag hat mir neue Bundsgenossen in den Herzen der Völker gewonnen. In dem nächstfolgenden Punkte der militärischen Macht haben dieselben Ursachen denselben Erfolg hervorgebracht, die Befreyungsarmee ist an Zahl und Kraft gewachsen, während Mangel und Desertion die der Spanier vermindert haben. Das Land hat jetzt Gefühl für sein eignes Interesse bekommen, und es ist recht, den Bewohnern die Mittel zu verschaffen, das, was sie denken, auszusprechen. Die öffentliche Meinung ist ein neu in dieses Land eingeführtes Instrument, die Spanier

Digitized by Google

d, es zu gebrauchen, haben seine Kunst, allein sie sollen nun seine Kraft und ren."

Größe von London.

die ungeheure Ausdehnung und den jährlichte sagen wöchentlichen, Zuwachs, welcht vierzig Jahren erhalten hat, selbst gesich einen Begriff davon zu machen. Die er, wie Hakney, Horton, Islington, Penmerstown, Kentishtown, Hammersmith mehr oder weniger eins mit der Hauptstadt. el Mary le bone, sonst ein Dörfchen an der ach Oxford, bildet jetzt allein eine große Stadt, ält über 70,000 Einwohner. St. Pankratius, Objekt Kirche im Felde hinlänglich die ehemalige Unbedeutenheit der Gemeinde beweist, hat über 15,000 Einwohner. Aber immer nehmen dieselben noch zu. Camdentown ist bereits mit London verbunden, und es bedarf nur noch einiger Häuser, um Kentishtown und Highgate damit zu verbinden, und so eine fünf englische Meilen lange Straße zu bilden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 7. August.

Am 4ten dieses ist hier das Königsstädtische Theater eröffnet worden. Zahlreich, glänzend und auserwählt war die Versammlung, reg' und lebendig der Antheil, den die Umgebung wie die Darstellung erregte, der Beyfall ununterbrochen und bis zum Schluß anwachsend. Mehr man sagen, daß dieser vollkommen glücklicher Erfolg über Aller Erwartung sey, oder daß die Neuheit für den Anordnlist reihe und die Gewohnheit auch hier bald ihr apatisches Recht behaupten werde — uns scheint der schlagende Beweis geliefert zu seyn, daß eine Hofbühne, obgleich immer von höchst wohlthätiger Wirkung, dennoch, eben weil sie sich ausschließend verschränken, weit sie mehr noch als weiblich, weil sie eine Dame seyn muß, nicht im Stande ist, die ganze weite Sphäre der Kunst auszufüllen; und daß man schon längst und allgemein das Bedürfniß eines Volkstheaters gefühlt hat, welches bey minder schwerer und beengender Hofetiquette, bey minder streng bestimmter Etiquette, sich um so freyer bewegen könne und mit dem Publikum in nähere und heilsame Berührung komme. So wie weder eine Gesellschaft von lauter Männern, noch eine von lauter Frauen die angenehmste ist, so kann sich die dramatische Kunst auch da nur in ihrer ganzen Fülle entfalten, wo ein Hoftheater im Glanze strahlender Schauspiel seinen Erhabenen und geregelter Gang gemessen vollbringt, während man einer Volksbühne alle Kreuz- und Querzüge und Sprünge einer Lizenz gestattet, vor welcher die Grazien nicht stürzen. — Wenn Etwas zu sodon seyn könnte, wir würden es von dem Bäumen Saal dieses Theaters sagen, der mit den vorzüglichsten Kunstreisen in Deutschland (die Vorzüge der Bühne kennen wir nicht) sich messen darf. Schon beym Eintreten fühlt man sich heiter gestimmt, denn nirgends stört und hier ein Mißverhältniß, noch Ueberladung, noch überflüssige Ecken und Winkel, die Wüthe oder Verlegenheit erzeugt haben. Die oberen Logenreihen treten hinter den unteren zurück, und so ist, bey der Höhe des Saals das Übermaß vermieden, was bey so manchen, besonders ältern Theatern, eben so störend für das Auge als in akustischer Hinsicht schädlich ist. Die Borgenlinie des Saals wirkt wohlthätig und anmuthig, und ist so vortheilhaft und angemessen berechnet, daß man in der nächsten Loge zur Bühne und auf dem hintern Platz in derselben zwey Drittel des Proscheniums und einen mäßigen Theil der Bühnentiefe übersieht. Eben so übrt man, nach allen Nachrichten, die wir eingezogen haben, auf allen Plätzen vortrefflich. Die Verzierungen von weißer Stukaturarbeit mit goldenen Spitzen und goldenen Säulchen auf weißem Grunde ist prachtvoll, aber einfach; und nur die Decke möchte zu viel Aehnlichkeit mit der des neuen Schauspielhauses haben, und vielleicht, obgleich geschmackvoll, zu lastend seyn. Da es nöthig war, die Pilaster, an denen sich die sogenannten Balkon-Logen befinden, ein wenig (jedoch glücklicherweise nicht so sehr, wie im neuen Schauspielhause) zu imitiren, wodurch das Theater an stets für alle Gruppirungen vortheilhafter Breite verliert, wissen wir nicht; möglich ist es, daß dieses im akustischen Hinsicht günstig sey, und würden wir uns gern von dem einsichtigen Baumeister darüber belehren lassen. Indessen sind wir der Ueberzeugung, daß Hr. Ottmar, braunschweigischer Baumeister und ein junger Mann von einigen und zwanzig Jahren, durch diesen schönen und in so kurzer Zeit ausgeführten Bau, einen Beweis, nicht seines Talentes, sondern seiner Genialität geliefert hat; um so mehr, als er nicht gereist ist, weder Italien, noch Goldland, noch Aegypten gesehen und nur aus selbsteigener Fülle gearbeitet hat. — Nachdem man sich an dem freundlich-schönen Saale erfreut hatte, gab der Musikdirektor, Hr. Henning, das musische Zeichen. Alles war gespannt und erwartete die Symphonie. Statt derselben hörte man hinter dem Vorhang ein verwirrtes Geräusch, und ohne daß derselbe aufrollte, trat Hr. Schmelka, schwarz gekleidet, hervor, und verkündete, daß da hinten noch Alles in Unordnung wäre, daß man ihn hervorgedrängt habe, daß er Hr. Schmelka, und eben erst von Breslau hier angekommen sey. Nach manchem Scherzwort erariff er endlich die Klingel des Souffleurs; auf dieses mit Willen wie der Willen gegebene Zeichen rollte der Vorhang auf und erschrocken eilten einige Arbeitsleute davon. Ein anderer Schauspieler, ebenfalls im schwarzen Festanzug, trat schellend auf, den aber Hr. Schmelka derzlich umarmte, indem er ausrief: „Ei mein lieber Nagel!" und auf diese Weise den Regisseur dem Publikum auf eine scherzhafte Art vorstellte, welches mit Lachen und Beyfall aufgenommen wurde. (Mit einem so ächten und tapfern Komiker, wie Hr. Schmelka, läßt sich wagen, etwas zu thun, was sonst sodann Störung gleich mit einem Wagniß begann; um so eher wird der Tag kommen, den die Direktion ja öffentlich als einen segensreichen verkündigt hat, nämlich den, wo sie einen Fastnachtsschwank von Hans Sachs wird darstellen dürfen.) Nach einem etwas breiten Gespräch zwischen diesen beyden Herren, in welchem der Regisseur sich über den Dichter beklagte, der der Prolog nicht eingeliefert hätte, kam dieser (Hr. Angely) endlich und versicherte, daß er mit Ausarbeitung desselben nicht fertig geworden sey; und als der Regisseur ihn aufmerksam machte, daß dieses Gedicht ja schon seit acht Monden der ihm bestellt sey, erfolgte eine ausführliche und höchst scherzhafte Antwort. Aber welche, obgleich sie mit herzlichem Beyfall aufgenommen ward, deinoch die kritischen Kopf-Stimmen im Publikum sehr getheilt sind. Was uns betrifft, so wollen wir diese Dichterehre dem beyfallsvertheidigen, weil sie mit einer ächten Prosie beginnt; sie verpflichtet nämlich die eigene Bühne zuerst, oder vielmehr die etwas riesenhafte Versprechung, die vor einiger Zeit öffentlich, im Namen der Direktion, hinsichtlich des Umfangs ihrer Bestrebungen und ihres Repertoriums gegeben wurde. Wir kann man, beginnt die Rede, wie kann man in acht Monden einen Prolog für eine Bühne anfertigen, die im Sinne hat, Stücke zu geben,

Digitized by Google

ren — und nun kommt eine unübsehbare Reihe von Dichtern, die, gerade wie in jener öffentlichen Anzeige, mit Bäuerle und Moreto schließt. Wer sich selbst Preis gibt, hat auch das Recht, sich über Andere lustig zu machen, und es dürfte von Mangel an Kunstsinn zeugen, wenn man den Scherz für Satyre, oder, um uns Berlinisch auszudrücken, das Sichselbstlustigmachen für Sichselbstmachen, ausmachen, runtermachen, oder für noch ein ärgeres Machen nehmen wollte. Gewiß es doch gar kein Wesen einer Volksbühne, daß sie über ihre hoffähige Schwester ein wenig witzle, und wenn nur alle Scherzworte so ächt gewesen wären als jenes: „Eingetretene Hindernisse sollen bey uns nicht eintreten," so würde auch die strengste Kritik nichts gegen eine Ironie einzuwenden haben, die sich selbst auf sehr humoristische Weise vernichtet. Wenn man übrigens milder sein will, so kann man auch jenes feyerliche Versprechen, nur Werke deutscher Meister darzustellen, für eine scherzhafte Ironie nehmen, da ja an demselben Abend zur Eröffnung der Bühne gleich ein Stück (die Ostermesse nmett) aus dem Französischen auf dem Zettel prangte. Das Publikum aber, voll des freudigen Gefühls, sich in seinem langersehnten Volkstheater zu befinden, nahm das Versprechen für das reine Ernst und brach in einen patriotischen Applaus aus. Nach dieser vielfach treffenden und mit rauschendem Beyfall aufgenommenen Rede gestanden endlich Hr. Nagel und Hr. Augeli, daß alles Vorhergehende nur ein Scherz gewesen sey, um Hrn. Schmelka zu myssifiziren. Nun will ich schweigen, sagte der Hr. Regisseur, bewegte die Glocke und der hintere Vorhang, eine graue Decke, reißt auf. Da standen in einer Säulenhalle die Damen weiß gekleidet und Blumen im Haar, die Herren schwarz, alle Mitglieder dieser Bühne in einem Halbkreise geordnet; und wahrlich! es war ein freudiger und gerührt-vollsammender Anblick, so viele neue festlich geschmückte und schöne Gestalten zu gewahren, eine Versammlung hier noch nie gesehener Künstler, die in dem heitern Lustsaale Thaliens zu kunstreichen Darstellungen munterer und poesenhafter Spiele vereint wurden und Alles umher mit den fröhlichsten Erwartungen erfüllten. Hr. Nagel stellte den Künstlerverein dem Publikum vor, und gelobte im Namen seiner Kollegen, zwar in Prosa, aber darum nichts weniger als höchst pathetisch, was Alles sie vermochten, was Alles sie leisten wollten, eine lange Reihe unendlich feyerlicher Versprechungen, die mit der gerichtlichen Frage endete: „Gelobet ihr Alles dieses sämmtlich?... worauf ein stürmischer Eidschwur im Chore erfolgte. Wenn es einige Stimmen im Publikum gibt, welche die früher gedachte Scherzrede mißbilligen, behauptend, daß es unrecht sey, gleich am ersten Abend mit unserer ältern Bühne anzubinden, und wenn wir dieses Wispfeil gerade als einen, einer komischen Bühne angemessenen Spaß vertheidigten, so können wir diesen hochgewaltigen Eidschwur, in diesem Saale ausgesprochen, nicht gut weißen. Den bittersten Spott kann man hier weit eher ertauben als solchen bittern Ernst, und wenn sich die Metamorphose des Gendarmenmarkts über Etwas belangen könnte, so wäre es darüber, daß man concessionsbrüchig das komische Theater mit einer tragischen Ehorscene eröffnet habe. Der Prozeß wäre auf keine andere Art zu gewinnen, als daß man eben diese tragische Scene für eine komische erklärte, welches wir dann auch hier, als ein vorsorglicher Verfechter dieser neuen Bühne, thun wollen. Da der Prolog nun einmal einen komischen Anlauf zum Ernst genommen hatte, so war es nicht möglich, auf der Stelle ihme zu halten, oder gar umzukehren; und dieser einzigen Ursache müssen wir den unmäßigen Unmuth zuschreiben, mit welchem sich jetzt Direktion und Schauspieler gegen die leidige Kritik zu verwahren glaubten. Der langen Rede kurzer Sinn war folgender: „Es gibt keine Kritik und auch eigentlich keine Kunst für uns, sondern nur Knall- und „Klatsch-Effekte und die Kasse. Dabe[illegible]stets „nach der Willkühr der souverainen Ma[illegible]den „lautesten Theile derselben, nach dem [illegible]um „terthänigst richten; Kunstrichter, Kritiker [illegible]enten „oder gar nicht beachten." Und nun erfolgte wieder ein Eidschwur dieses zu halten! — Wir Kritiker können den HH. Direktoren und Künstlern des Königsstädtischen Theaters den authentischen Bericht ertheilen, daß die gefallsüchtige vox populi sich überall mißfällig über diese eidliche Versprechungen erklärt und sie theils ridikül, theils nicht sehr geziemend findet. Die Kritik aber entschuldigt dieses Verfahren, denn sie weiß, daß der neue Kunstverein eigentlich folgendes sagen wollte: Stürmt nur nicht gleich, ihr Herren Rezensenten, mit Kritiken auf uns ein; warter erst eine Reihe unserer Darstellungen ab und sehe, was wir im Sinne haben, laßt das Publikum unsern Spielen frey sich hingeben und frey sich darüber äußern und bringt überhaupt nicht so viel haarspaltende Kritik in unser Haus, wo Momus walten und das Groteske und Possenhafte, von dem der Dichter sagt:

Doch Niemand wünscht sich's in das eigne Haus.
Die Sittlichkeit wies es zur Thür hinaus.
Von Markt und Straßen selbst hineingekannt,
Hat sich's gerrost der Bühne zugewandt;
Weil dort die Kunst, zu ihrem höchsten Preis,
Gemeine Robheit ring zu mildern weiß,
Daß der Gebildete zuletzt erschrickt.
Wenn ihn Asiardes seiselt und entzückt.

Das wollte man sagen, wenn man überhaupt etwas sagen wollte, aber man hat sich nur nicht gehört und angetrieben. Dies sei nimmt uns aber um so mehr Wunder, als der Verfasser des Prologs in der darauf folgenden eigentlichen Festrede sich so äußerst leicht und schön bewegt. Dieses sinnige und sehr liebliche Gedicht wurde von Mlle. Bauer, einer jungen anmuthigen Blondine, mit natürlichem Anstand und mit einer Wohlredenheit gesprochen, die, wenn sie auch nicht vollendet war, doch nicht das geringste Störende hatte und den Beweis einer vortrefflichen Schule lieferte. Aber müssen bey dieser Gelegenheit der Direktion ein Lob ertheilen, weil sie von der vox populi nicht erfahren dürfte, wie richtig und wichtig es ist, das Autor-Geheimniß zu bewahren. Wir loben nämlich, daß es bis jetzt unmöglich war, den Verfasser des Prologs zu erfahren, und rathen wohlmeinend, immerdar, so oft die Dichter es wünschen, so fren verfahren zu seyn; sie werden dadurch den Genuß einer Persönlichkeit und das Urtheil vor Vorurtheil schützen, selbst aber den ungemeinen Vortheil erwerben, daß ihnen dramatische Werke und namentlich Lokalstücke von Männern zukommen werden, deren Stellung in der Welt es dann nur erlaubt, in Stunden der Muße für die Bühne zu schreiben, wenn sie in der Verschwiegenheit der Direktion die Bürgschaft des Geheimnisses finden.) Nach dieser wohlgedichteten und sodngesprochenen Rede, in welcher der Hund unsers kunstbeschützenden Königs rühmlich gedacht wurde, erfolgte, sehr angemessen zum Schlusse des Ganzen, das Volkslied: „Heil dir im Siegerkranz!" wo dann das Publikum freudigbegeistert einstimmte. Trotz dem, was wir im Einzelnen gegen diesen Prolog einzuwenden hatten, so müssen wir doch zur Steuer der Wahrheit sagen, daß er im Ganzen einen stillichen und feyerlichen Eindruck gewährte, und daß die Zufriedenheit so allgemein war, daß man einstimmig alle Mitspielende hervorrief. Während sich nun die Schauspieler umkleideten, ward eine Fest-Symphonie von Beethoven sehr brav von dem neuen Orchester aufgeführt und mit Beyfall aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 69.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 206.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. August 1824.

Glücklich der Wanderer, der, sey's auch am Stabe der Mühe,
Alle die Herrlichkeit schaut, sein ist ein edles Gefühl!

Ulrich Hegner.

Auszüge aus dem Journal einer Reise über die blauen Berge in Neu-Süd-Wales.

(Aus dem Englischen.)

Den 7. Oktober 1822. Dieser Frühlingsmonat ist am geschicktesten für meine Reise. Die Winternächte sind zu kalt, die Sommertage zu heiß, und im Herbst blühen die Blumen nicht. Die Schwierigkeiten der Reise fangen bey Ewn Ford, über dem Fluß Nepean, einem Zweige des Hawkesbury, an. Die Ueberfahrt gehört der Regierung, welche keine Fähre aufstellt, und auch die Eigenthümer in der Nachbarschaft keine anschaffen lassen will. Die Folge davon ist häufiger Verlust von Rindvieh im Durchschwimmen, und von Schafen beym Uebersetzen in Booten. Obgleich der Fluß nicht tiefer war, wie gewöhnlich, so mußten wir doch unsere Bagage von dem Karren abladen, ehe derselbe hindurchfahren konnte, und so gingen mehrere Stunden verloren. Am Ufer des Nepean sah ich den beynahe einzigen, dem Lande ursprünglich angehörigen Baum, der seine Blätter verliert, nämlich die weiße Ceder; alle andern einheimischen Bäume und Büsche sind immer grün, und wegen ihrer steifen, gerade herabhängenden Blätter eben so unmalerisch, als die Gesträuche und Blumen neu und schön sind. Neu-Süd-Wales ist ein ununterbrochener Blumengarten; aber man findet nicht eine einzige Landschaft, die ein Maler vortheilhaft malen könnte, ohne den Charakter der Bäume bedeutend zu verändern. In der Ewn-Ebene oder Insel (denn zuweilen wird sie beym Schwellen des Flusses gänzlich umflossen) befindet sich eine Ackerbau-Anstalt der Regierung, mit einem guten Hause für den Verwalter, und Hütten für die Verbannten. Hier wird zum Vortheil der Krone Weizen, Mais und Tabak gezogen; die Erfahrung aber hat gelehrt, daß dergleichen Anstalten nur mit Verlust betrieben werden. Indessen wird der Boden vom Holze gereinigt, und so zu einer guten Niederlassung für begünstigte Pflanzer vorbereitet. Dieser Fluß (der Hawkesbury oder Nepean) ist der Nil der Botany Bay; denn das Land an demselben verdankt seine Fruchtbarkeit den Ueberschwemmungen desselben, welche bisweilen bis auf hundert Fuß steigen. Diese Fluthen sind so ungewiß, daß sie oft die Saat oder das eingeerntete Getreide wegschwemmen, und dadurch die Kolonie dem Mangel aussetzen. Aber die wenige Mühe, welche der Anbau des Landes erfordert, und die Leichtigkeit, womit man auf demselben in einem Jahre eine Ernte Weizen und eine Ernte Mais erzielt, laden die Eigenthümer, trotz aller Unsicherheit, beständig wieder ein, den Boden aufs Neue aufzuhacken und den Samen auszustreuen. Eine solche nachlässige Methode ist aber, wie sichs denken läßt, für ein Land, wie Neu-Süd-Wales, sehr nachtheilig, wo die allgemeine Mittelmäßigkeit des Bodens eine sorgfältige Kultur erfordert, und die Pflanzer auf jede Weise dazu ermuntert werden sollten.

Der Lapstone-Berg ist so steil und lang, daß wir im Hinauffahren unser Gepäck zweymal abnehmen mußten. Diesen Berg fand ich als einen der schwierigsten auf der

Digitized by Google

Reise, außer dem Berge York, und es war neun Uhr des Abends, ehe wir Spring-Wood (124 englische Meilen vom Flusse) erreichten, wo man einen Raum genug im Walde antrift, um sein Lager aufzuschlagen. Man findet hier wenig oder kein Gras, und die Bäume sind meistens von der Eucalyptus-Art und Eisenrinde. Hier befindet sich ein Korporal mit einem Kommando in einer kleinen Kaserne.

Den 8. Oktober. Wir legten diesen Tag sechszehn Meilen zurück. Die Bäume wurden allmählig zwergartiger, und wir kamen über das eigentliche blaue Gebirge. Wir fanden den Paß wild und schwierig, felsig, sandig, steinig und voller Blumen. Die Aussichten waren prachtvoll. Die Nacht war stürmisch mit wenig Regen. Alles im erhabenen Styl.

Den 9. Oktober. Wir kamen diesen Tag 21¼ Meile weit, bis an das Ende von Core's Passage, den Portberg hinab. Die Felsenreihe, durch welche allein dieser Paß geführt werden konnte, ist sehr schwierig und traurig. Die Bäume (noch immer Eucalyptus) sind zwerghaft und verbrannt, außer einer leichten Art, die man hier Esche nennt. Des Königs Tafelland ist so wenig tafelartig, als sich nur denken läßt. Jamisons Thal ist kein glückliches. Blackheath ist Alles, nur keine Heide, und mag schwarz seyn, wenn das Gesträuche verbrannt ist, wie oft geschieht. In Pitts Amphitheater fühlte ich mich getäuscht. Die Berge sind in einem, einförmigen Tone zusammengeworfen, und ihre Belleidung ist sehr unmalerisch — ein See von hartem Baumgrün. Der Mount-York ist besonders darum angenehm, weil er in das erste grüne Thal führt. Die erste Aussicht vom Anfange des Berges des jenseitigen bewohnbaren Landes ist sehr schön; der Anblick des Grases sehr angenehm. Die Aussicht vom Anfange des Core's Paß ist noch schöner. Nach dreytägigem Hunger findet das arme Vieh wieder grünes Gras. Lagert euch also beym ersten Wissen, denn hier findet sich auch Wasser genug, und die Station ist noch obendrein malerisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fellenberg und Hofwyl.

Ein umständlicher Bericht über Fellenberg und den gegenwärtigen Zustand seiner Anstalten, als Ergebniß vorjähriger eigener Beobachtungen des Herrn Professors Scheitlin in St. Gallen, befindet sich in den nur für die Mitglieder des Vereins gedruckten „Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft vom Jahr 1823," und wir entheben demselben den Endabschnitt, welcher das vorausgesandte Einzelne summarisch zusammenfaßt.

„— So steht denn Fellenberg (drückt sich der Berichterstatter aus) mitten in einer großen Landwirthschaft und Lehranstalt, mitten zwischen einem Heer von Arbeitsleuten, Taglöhnern, Dienstboten, mitten zwischen zwanzig und mehr Lehrern und über neunzig Zöglingen, mitten in einem ihn stets belagernden Heer von Gedanken und Begebenheiten und Fragen und Thaten und Aenderungen. Immer gehen Zöglinge ab und andere kommen. Oft wechseln die Lehrer und täglich die Gäste und Fremden. Jeder Tag bringt ihm mit dem Morgenroth eine Unzahl alter und neuer Vorstellungen, mit der sonst zehn gute Köpfe, theilten sie sich darein, genug beschäftigt wären. Er macht Alles allein, er ist überall, er fragt Allem nach, er gibt auf Alles Antwort. Er räsonnirt über jeden Gegenstand besonders, und hat die weiseste Ansicht vom Ganzen; er kundschaftet jeden Zögling besonders aus, und beobachtet zugleich den Gang des großen Räderwerkes mit seinem scharfen Auge; er entwirft für jeden Schüler einen besondern Plan, und planirt unaufhörlich den Gang und jeden Schritt der enorm großen, aus vielen tausend Füßen bestehenden Anstalt für die Zukunft bis in noch nicht geborne Jahrzehende und Geschlechter hinaus. Seine Last ist unwägbar, und groß die energische Kraft seines Geistes und reichen Willens. Nie ist er verlegen; nie weiß er nicht was denken, was thun; nie behandelt er irgend etwas isolirt, und nie verliert er über dem Ganzen und dem weitaussehenden Plan das einzelne Kleinste. Seine Sprache ist unermüdlich und unerschöpflich. Tausend Wendungen eigener Art stehen ihm zu Gebote. Er schafft Worte wie Gedanken. Sein Ausdruck, auch für das Alltäglichste, ist haarscharf, präcis, philosophisch. Sein ganzes Aeußeres, nicht groß, aber gediegen, zeigt den Kräftigen, Starken, ein wenig Harten. Sein Blick ist ernst, aber nicht finster, seine Miene freundlicher, sein Gang ruhig. Man bemerkt keine Hastigkeit. Er ist ganz Regel; verständige, nicht Gefühlsregel; Rechner, Calculator in Allem, sein Wesen lauter Reflexion, weßwegen der Anstalt auch schon schuld gegeben wurde, daß sie die Zöglinge erkälte und zu bloßen Reflectoren und Verstandesmännern mache. Wirklich leuchtet der Verstand als das Erste aus den Arbeiten und allem Thun der Zöglinge am hellsten heraus.

„Fellenberg stiftete diese große Anstalt, er, dem manche Berner zu vielen Republikanismus schuld geben. (So sagt man.) Er trägt das Ganze wie ein Herkules. Schwächere würden zermalmt. Leichter ist die Stiftung als die Erhaltung. Fellenberg vertraut auf seine Söhne. Möge er völlig und fest vertrauen dürfen! Wird aber einer derselben gerade er seyn oder werden? Der, wie man sagt, zum Nachfolger bestimmte Sohn entwickelt sich jedoch für seinen schweren Beruf: Nachfolger seines Vaters, Erhalter der großen Stiftung zu seyn, von Jahr zu Jahr sichtbar, und sein Denken wie sein Thun und Sprechen wird gediegen und kräftig mit Liebenswürdigkeit. Ja, möge das Reich nicht einst, wie Alexanders Reich von den

Digitized by Google

Feldherren, vertheilt werden! Noch aber steht der Alexander selbst da — ein Mann in den Funfzigen, und noch genügt ihm auch das durch eigene Kraft zu Stande Gebrachte lange nicht. . . . Mir war in Hofwyl wohl, und stundenlang unterhielt ich mich mit Fellenberg. Er theilt sich gerne mit, und kann in allem seinem tiefen Ernste so freundlich wie ein Vater mit seinen Kindern seyn. Auch lobt man sein Familienleben, und nah und fern ist über seinen streng moralischen Charakter nur ein lobendes Zeugniß zu hören. Darum auch kann und muß der Mann nicht zu Berechnendes und Ungeahntes wirken.

„Ich sah die Lehrer in Hofwyl, ich genoß ihren Umgang, ich sprach mit mehrern über die Wehrlische und über die höhere, die landwirthschaftliche und wissenschaftliche Anstalt; ich besuchte und beachtete beyde, ich sah die Kenntnisse und Fortschritte der Zöglinge, ich suchte Fellenberg kennen zu lernen, ich durchforschte, so wie es mir möglich war, seine Reden und Schriften. Auch kenne ich geschickte Zöglinge, kräftige, liebende, biderbe, an Leib und Seele gesunde und ehrliebende Jünglinge als Früchte von Hofwyl, aus beyden Anstalten. Freylich geht Alles einen langsamen Gang, Alles ist auf viele Jahre berechnet, denn die Anstalt soll nicht blos lehren, (dieß ist das Mindere), sondern erziehen. Erziehen kostet Zeit. Der Erzogene aber bleibt auf immer erzogen. Alles ist hier berechnet und taktmäßig (nicht mechanisch), damit die Rechnung des Lebens wohl aufgehen möge. Wenn auch die Zöglinge bisweilen die Langsamkeit tadeln — sie ist nicht tadelnswerth. Lernen können sie an tausend Orten, aber einen Geist, wie hier, finden sie an wenig Orten. Mich zog der Geist, der Lebensgeist hier besonders an: Kraft mit Kenntniß und Liebe als Eins. Solcher Geist ist wunderbarer und herrlicher und weiser und freudiger als das abstrakteste Wissen. Mag es noch mehrere, wohl viele Fellenberg'sche Anstalten geben, desto besser — aber diese von mir geschehene ist nun einmal zu loben! Und — wäre Fellenberg ein bischen weniger Monarch (Monarch muß er seyn, weil Alles in ihm allein den Grund und seine Fortdauer findet) — wäre er, sage ich, ein bischen weniger Monarch gegen die Lehrer und ein bischen populärer gegen die Jugend, verstünde Fellenberg die Kunst besser, die guten und geliebten Lehrer an sich anzuklammern und der Anstalt lange zu erhalten, um dem schädlichen öftern Lehrerwechsel ein Ende zu machen; fügte er sich leichter darein, zwischen den Zöglingen und ihm etwa einen Lehrer und Erzieher als Mittelsperson zu setzen, der er nicht überall seyn kann, und weil die Jünglinge, die Erwachenden, einen Mentor haben müssen, zu dem sie in Gefahr und Noth der Seele, wie zu einem Dutzfreunde, eilen dürfen; vereinte Fellenberg die, freylich schon in trauter Harmonie lebenden, Lehrer noch inniger mit einander, um wahre Gemüthlichkeit in den Umgang Aller mit Allen zu bringen; wäre Fellenberg im Umgang mit den Lehrern vertraulicher, wodurch er bey seiner überwiegenden Kraft nichts verlieren, nur gewinnen könnte, da allerdings Kraft und Ernst die wichtigsten Potenzen zur Erhaltung einer solchen Anstalt sind, Gemüthlichkeit allein aber dem Baume freudige Blüthen, ein liebliches und schönes Leben geben und das Wesen der Anstalt Allen werth machen kann; wäre der Bildungsgang noch geregelter, die Einrichtung des Ganzen noch organischer, die Theile in einander greifender, einander bedingender, lehrte die Anstalt noch praktische und für die Fähigern auch theoretische Philosophie; wäre noch eine Mittelanstalt, eine Bürgerschule vorhanden, um die große Lücke zwischen der Wehrlis- und der wissenschaftlichen Anstalt auszufüllen; würde durch einen dazu vollkommen tüchtigen Lehrer der Religionsunterricht selbst noch gehoben, zum Hebel, zur ersten Kraft in der erziehenden Anstalt gemacht, so würde, meines Bedünkens, der Anstalt — nichts mehr zu einem menschlich-vollen Werke mangeln.

„Außer allem Zweifel liegt, daß Fellenberg das Gute will und fördert, daß er zum Hauptzweck seines Lebens und seiner Anstalt sich die Erhebung der Menschheit setzte, und als Mittel zur Erhebung der Menschheit das einfache Landleben, Wissenschaftlichkeit, Ordnungsliebe und tiefere Religiosität als die unseres Zeitalters anwenden will, indem er der Menschheit, Gott und sich selbst vertraut. Ja, eine bessere, edlere Zeit will er, so viel er von sich ausgehen machen kann, vorbereiten, stiften.

„Fellenberg ist nun einmal — sollten seine Eigenheiten auch Manche von ihm abschrecken — dennoch ein seltener Mann des Geistes und Willens für das Vaterland und die Menschheit, und die Idee, die ihn bewegt, die er durch die Anstalt als Wort auszusprechen sucht, die er thatsächlich verwirklichen will, ist eine ewige Idee, von der freylich Manche keinen Begriff haben; eine Idee, die Manchen zu hoch fliegt, also Schwärmerey heißt; eine Idee, zu der der bloße Rechner in Ewigkeit nicht gelangt, wie weit er die Hände ausstreckt; eine Idee, die mit dem allerley Verbesserungsmitteln des Zustandes der Menschheit, wie man sie jetzt vorschlägt und handhabt, zum Theil in Widerspruch, zum Theil in Uebereinstimmung steht; ja, eine Idee, die die Welt nicht sieht, nicht hört und nicht befühlen kann, darum für unstatthaft hält; eine Idee, die aber auch keine gothischen Verzierungen, kein gothisches Formelwerk, keinen Pomp, keine bonzische Mystik und keinen elenden Unglauben leiden kann; denn sie ist die ewige Idee, die den Werth der Menschheit trägt. Darum mag ich Hofwyl und Fellenberg nicht verkleinern; darum mag ich seine Flügel nicht in die Gemeinheit hinabzerren; darum muß ich Hofwyl loben, und bräche es schon morgen unter den Trümmern der Zeit und Europa's zusammen; darum lobe ich auch ihn, den Außerordentlichen, ihn, unsern Fellenberg."

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 8. August.

(Beschluß.)

Das erste auf dieser Bühne dargestellte Stück war nun: Der Freund in der Noth, von dem richtigen und wahrlich nicht genug geschätzten Bäuerle. Auch über die

Digitized by Google

sel Stück urtheilen einige Kupfstimmen im Publikum mit vornehmer Wegwerfung, wir können ihnen aber versichern, daß ein weit seltneres Talent zur Komik erfordert wird, den Freund in der Noth zu erfinden und auszuführen, als in Alexandrinern ein französisches, oder in Trochäen ein spanisches Stück zur Lust der sogenannten Aesthetischen nachzuäffen. Die Charakteristik des allen weichmüthigschwachen und doch ironischen Alten, von Herrn Spitzeder mit routinirter Sicherheit ausgeführt, ist scharf und bestimmt gezeichnet; das junge Mädchen, von Mlle. Sutorius mit Wahrheit dargestellt, bedauert uns eine wahrhaftmalvorne Rolle, als alle jene, womit heut zu Tage verwöhnte reisende Schauspielerinnen das Publikum zu entzücken suchen; eine schwäbische Dienstmagd ist mit künstlerischer Treue der Natur nachgebildet und ward trefflich von einer Schauspielerin ausgeführt, deren Namen wir nachdringen werden. Wer allen herrlich war aber, in der Rolle des Pastetenbäckers, der stets beschäftigte Hr. Schmelka, ein ächter, ein gebornter Komiker, der sich nie, wie so manchen Andere seines Faches, fürchtet die Sporen gibt, um Lachen zu erregen, und dessen größtes Verdienst darin besteht, daß er uns neben oder vielmehr über dem individuellen Charakter seiner Rolle, auch noch die stehende Maske der Komödie, den Arlechino der Italiener, den Grazioso der Spanier, oder den derben, nicht zu verachtenden deutschen Hanswurst zeigt. Was der Kothurn in der Tragödie, das ist die stehende Maske in der Posse; Beyde erheben sich über die gemeine Wirklichkeit, die eine geborne Feindin und Vernichterin aller Kunst ist. Die Ossenmemett, welche hierauf folgte, eine bekannte, dem berühmten Haydn dargelegte Anekdote, mit Musik aus den Werken dieses Meisters von Hrn. von Seyfried zu diesem Zwecke ausgelesen und angeordnet, mußte schon es der originellen Komposition gefallen. Mächtig erhebt aber wurde der Beyfall durch das munterre und grazieuse Spiel des Hrn. Spitzeder, eines Bassisten vom ersten Range, mit einer so klangreichen und wohlgebildeten Stimme, wie wir sie hier seit langer Zeit nicht gehört haben. Allgemein ist der große Beyfall, den sich dieser Virtuose erworben hat, und wo man hindört, überall klingt sein Lob von allen Lippen wieder. Mlle. Weixler hat eine sehr einnehmende Gestalt, eine klangreiche Stimme und gute Methode; eben so schien uns Hr. List ein angenehmer Baritono. Beyde aber müssen wir erst näher kennen lernen, um ein weiteres Urtheil über sie zu fällen. Meyerer der Darstellenden wurden hervorgerufen und zulezt auch der Arbiteit Hr. Ottmer, der eigentlich zuerst und vor der Vorstellung hätte gerufen werden sollen, welches auch gewiß geschehen wäre, wenn man in dem Protog des schönen Baues dankbar erwähnt hätte, wie Goethe solches bey Eröffnung des Schauspielhauses nicht verschmähte. — Im Ganzen war diese erste Vorstellung dem Zwecke der Sache angemessen und fand ungemeinen und wohlverdienten Beyfall. Auch das Betragen der Zuschauer ist löblich zu loben; es war das eines Publikums in seinem eigenen heimischen Theater, frey und laut und lebhaft sich äußernd, weder unsein, noch überfein, weder gefesselt und stumm, noch vornehmer Weise apathisch. — Möge die Direktion so fortfahren und sich vor der Pracht großer komischen Opern, und noch mehr vor dem Fütterauftwand des mordreichen Melodrams hüten. Die eigentliche Tendenz dieser Bühne muß auch naturgemäßerweise bald von dem Bedürfnisse des großen Publikums und bald von dem Kunstsinne der leitenden Behörde ausgehen, und deßhalb ist es gut, wenn man für's erste vielleicht noch gar keine bestimmte Tendenz hat.

Vom 10. August.

Nachdem die erste Vorstellung des königlichen Theaters drey Tage nacheinander und am zweyten in Gegenwart Sr. Majestät des Königs und des Hofes zu großer Zufriedenheit wiederholt ward; war die zweyte Vorstellung, Liebe kann Alles von Shakspeare, nach Schink und Hotbein, und hierauf die Prüfungen von Anonymus. Wir sind mit dem sinnigen und vortheylosen Bericht, der sich über diese Darstellung in der Bossischen Zeitung befindet, ganz einverstanden. Die Bearbeitung dieses Shakespeare'schen Stückes ist unglücklich zu nennen, und ist überdieß ein zehrmal dagewesener Stoff; Stille Wasser sind tief und Strudelköpfchen, zwey Stückchen, die wir noch unlängst auf der königlichen Bühne haben, gehören zu diesen vielfachen Nachbildungen des englischen Lustspiels. Auch darin stimmen wir der Bossischen Zeitung bey, daß Mlle. Sutorius in den größten Hoffnungen berechtigt, eben so, daß das zweyte Stück eine abgenutzte Scherzfabrus Posse ohne alles Salz ist, und daß Hr. Angeli dies, die Rolle des Franzosen ausgenommen, wo er gut war, und ein gelüftiges Deutsches Gesellschafts-Frankfisch sprach, nichts anders gezeigt hat als die Kunst, sich schnell umzukleiden; eben so, daß man in den Logen Nro. 2, 3, 4 nächst dem Theater (in Nro. 1 sieht man, wie wir früher sagten, verhältnißmäßig gut) aufstehen muß, um von den zweyten Bänken aus nur etwas zu sehen. Dieß ist aber keineswegs dem Baumeister, sondern der Direktion zuzuschreiben, die, um vielleicht zwanzig Plätze zu gewinnen, die Logen des ersten Ranges nicht wenigerer bühnerstellig als die im Schauspielhause eingerichtet hat. Ein fremder Herr und eine ihm fremde Dame wurden auf einer Bank in diesen Logen auf eine kaum zentliche Weise zusammengeklemmt sitzen. Hätte man mehr auf die Bequemlichkeit der Damen (auch Damen erwartet man ja wohl im ersten Range) und weniger auf die Kasse gesehen, so ständen dort Stühle mit dem nöthigen Raum zum Durchgehen und nicht diese neuerfundenen Folterbänkchen mit den mestinen ledernen Rücklehnen; die Direktionsloge würde den Logen des ersten Ranges zum Muster gedient haben. Hätte man nun überdieß die Scheidewände der Logen mehr perpendikulär gegen die Bühne gerichtet, wodurch freylich auch die Kasse um ein Paar Plätze gekommen wäre, so würde man auch von den hintern Plätzen der genannten Logen die Bühne sehen können, auf welchen Genuß man jezt Verzicht leisten muß. Eben so allgemein ist die Klage über die allzugenaue Einrichtung der hinteren Sitzplätze im sogenannten Parquet des ersten Ranges, wo man eingeengt gepfercht mit dem Kopf an den Balken stößt. Dagegen sind die Parquet-Plätze des Parterres bequem und gut. Man kann eine solche Nichtbeachtung des Publikums nicht laut und nicht oft genug rügen, weil sie mit jedem neuen Baue oder mit jeder Reparatur überhand nimmt. Wie bequem und elegant saß man sonst im königlichen Opernhause; wie hat Iffland es abgeschlagen und in Käfige getheilt? Wie geräumig war es in dem sogenannten päpstlichen und abgebrannten Schauspielhause, und wie befindet man sich in den Logen des neuen und prächtigen? Wir fragen blos!! — Kurz, wir sind ganz mit dem Referenten der Bossischen Zeitung einig; nur darin nicht, daß er in dem Baue des Hrn. Ottmars eine Kopie des Schauspielhauses sehen will. Nur einige schöne Verzierungen sind von dort herübergenommen, sonst aber ist wohl die innere Einrichtung eine total andere; und soll von dem äußern Eindruck des Schauspielsaales die Rede seyn. So ist dieser königsstädtische Saal ein großer, heiterer, einfacher, eckenloser und winkelloser Raum, den man von allen Logen, von allen Plätzen aus (einige Parterre-Logen ausgenommen) frey übersehauen kann.

Beylage: Literaturblatt Nro. 69.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 207.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. August 1824.

Der Gram soll heute,
Bey goldnem Wein,
Des Windes Beute
Wie gestern seyn!
Dahinten lasse,
Wer doch sich freut,
Die leichenblasse
Vergangenheit!

Matthisson.

Zukunft.

Trinklied von Wilhelm Müller.

Seh' ich eine volle Traube,
Die aus dichtem Rebenlaube
Ungeduldig blickt hervor,
Buhlend mit den Sonnenstrahlen,
Die mit klarem Gold bemahlen
Ihrer Beeren grünen Flor:

Dann, dann denk' ich an die Säfte,
An die wunderbaren Kräfte,
Die der Beere Rund umschließt,
Fülle schon mit einen Becher
Mit dem jungen Sorgenbrecher,
Der aus diesen Trauben fließt.

Meine Freunde sind geladen,
Wollen sie mit mir sich baden
In dem Quell der Fröhlichkeit.
Seht, der Spund ist aufgehoben,
Und die Geister ziehn nach oben,
Und der Himmel ist nicht weit.

Volle Becher hör' ich klingen,
Höre neue Lieder dringen
Süß bethörend in mein Ohr.
Horch, es rauscht im Rebenlaube!
Sieh, es regt sich in der Traube!
Lieder, Lieder, nur hervor!

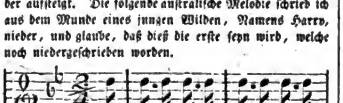
Auszüge aus einem Journal einer Reise über die blauen Berge in Neu-Süd-Wales.

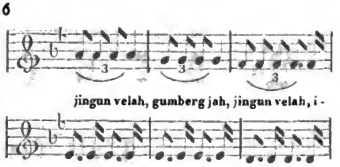
(Fortsetzung.)

Den 10. Oktober. Diesen Tag reiste ich 21 Meilen, und lagerte am Ufer des Fischflusses, des ersten, welcher seinen Lauf nach Westen hat; der Cores-Fluß fällt in den Nepean. Diese ganze Tagreise war schön. Der Cores-Fluß allein ist die Reise werth. Er ist ein schöner Strom, voll botanischer und malerischer Reichthümer. Hier sieht man auch den ersten Granit. Wir trafen einige Eingeborne von Bathurst. Sie gliehen den Eingebornen auf der Küste an Ansehen, redeten aber eine andere Sprache. Sie besitzen die Kunst, mit den Nerven des Kangaruh und Emu sehr geschickt Thierhäute zu Mänteln zusammenzunähen, welche sie noch obendrein auf der innern Seite mit einer Menge ausgegrabener Gestalten zieren. Diese Mäntel gebrauchen sie blos, um sich warm zu halten, und haben nicht mehr Begriff von Scham, als die Eingebornen in der Nachbarschaft von Sydney; denn selbst im Tage, wenn das Wetter warm ist, werfen sie dieselben auf ihre Schultern zurück. Sie scheinen eine harmlose Race zu seyn, und haben durchaus nichts Wildes in ihrem Wesen oder ihren Gesichtern. Sie sind äußerst munter, lachen über Alles, was sie sehen, und wiederholen Alles, was sie hören. Ihre Anzahl vermindert sich. Nicht daß sie sich von

Digitized by Google

den europäischen Niederlassungen entfernten; dieß können sie nicht, indem die andern Stämme, wie gering ihre Anzahl auch sey, das Eindringen in ihre gegenseitigen Bezirke nicht dulden würden. Der Wanderungskreis einer jeden Familie beschränkt sich auf ungefähr dreyßig bis vierzig englische Meilen. Die Bewohner an der Küste wissen so wenig von dem Lande jenseits der Berge, als ehemals die Kolonisten; und so unfruchtbar ist die Gegend, welche Herr Oxley auf seiner ersten Reise durchstreifte, daß er in einer Wanderung von fünf Monaten nicht mehr als 22 Indianern begegnete. Von den Urbewohnern dieses Landes, dünkt mich, hat der Oberst Collins eine zu ungünstige Beschreibung gegeben. Ihre Gesichter sind, meiner Meinung nach, im Durchschnitte zu gutmüthig, um schreckhaft zu seyn, und sie sind keine so häßlichen Karrikaturen der Menschheit, als die afrikanischen Neger. Ihr Haar ist nicht so wollig, ihre Gesichter sind nicht so hundeartig, auch sind ihre Beine nicht affenartig. Die Leibesbildung von vielen derselben ist sehr gut, und was ihre Magerkeit betrift, so läßt sich nicht denken, wie sie in einem so armen Lande fett werden könnten. Wir haben den Kangaruuh und Ewu aus der Nachbarschaft unserer Niederlassungen geschencht, und diesen armen Herren der Schöpfung keine andere Nahrung übrig gelassen, als ein wenig Opossum, und, in Gemeinschaft mit uns, ein Recht auf die Fische. Mit ihrer Anzahl gehen auch ihre Sitten und Gebräuche in Verfall. Der Gebrauch, den Erwachsenen den rechten obern Vorderzahn auszuziehen, ist in den von uns bewohnten Gegenden fast gänzlich abgeschafft; auch ist der Gebrauch auf dem ganzen Kontinente nicht allgemein. Der Corrobory oder Nachttanz ist noch immer herrschend. Sie halten dabey einen vortrefflichen Takt, und die Melodie ihres Gesanges ist gar nicht unangenehm. Dieser wird von einigen Männern und Weibern aufgeführt, die am Tanze keinen Theil nehmen. Einer von ihnen hält mit zwey gegen einander geschlagenen Stöcken den Takt. Die Musik fängt mit einer hohen Note an, und sinkt allmählig bis zum Achtelakt herab, von wo sie sogleich wieder aufsteigt. Die folgende australische Melodie schrieb ich aus dem Munde eines jungen Wilden, Namens Harry, nieder, und glaube, daß dieß die erste seyn wird, welche noch niedergeschrieben worden.





Die Tänzer schnaufen im Chor wie die Pflasterer, und der gewöhnliche Schritt besteht in der Oeffnung der Kniee, mit einem sichterischen Schütteln nach dem Takte, gelegentlich aber durchschlingen sie einander ohne die geringste Verwirrung. Sie machen sich an dem Leibe hinunter Streifen, und malen sich die Gesichter mit Kreide und Röthel, auch tragen sie, den Europäern zu Gefallen, Blätter um die Lenden. Der Glanz großer Feuer gibt dem wilden Auftritt ein malerisches Ansehen, und der Tanz treibt die guten Menschen zu einer Art von Begeisterung hinauf. Ich gebe diese Beschreibung, weil vielleicht schon in wenigen Jahren auch der Corrobory aufgehört haben wird. So sehr werden sie durch den schädlichen Umgang mit den Verbrechern verderbt, die den Samen der Trunkenheit in den fruchtbaren Boden roher Trägheit ausstreuen. Ein Rum- oder nur ein Zuckerfaß voll Wasser liefert diesen Armen die Mittel, sich zu betrinken. Es ist ein trauriger Anblick, die Streitigkeiten und Schlägereyen betrunkener Australier in den Straßen von Sydney mit anzusehen — ein Volk, dem europäische Bildung, der sie dieses neue Laster zu verdanken haben, weder Nahrung, noch Kleidung, noch Obdach, noch den Trost der Religion als einen Ersatz für die Laster und Krankheiten, die sie ihnen gebracht, hat verschaffen können. Wie unbekannt diese Unglücklichen mit übeln Reden vor unserer Ankunft waren, beweist sich durch die gebrochenen englischen Schimpfwörter, die sie jezt in ihre Sprache einmischen. Indessen haben sie doch in der bösen Schule von Botany Bay wederlügen noch stehlen gelernt. Vielleicht ist es am besten, wenn ihr Name von der Erde verschwindet. Sie wollen nicht dienen, und sind zu arm und träge, um Herren zu werden. Sie würden immer Hummeln in dem Bienenkorbe einer fleißigen Kolonie bleiben. Indessen fehlt ihnen doch nicht der Stempel von ihres Schöpfers Bilde, nur aus Ebenholz, statt aus Elfenbein geschnizt, wie der alte Fuller sagt. Sie treten aufrecht einher, sprechen mit Sicherheit, guter Laune, und oft mit Anmuth. Sie sind keine gemeinen Bettler, obgleich sie sich gern unser Fleisch

Digitized by Google

als Gegengabe für ihre Fische und Austern gefallen lassen. Sie sind die Neuigkeits- und Fischkrämer, die Pflastertreter der Kolonie; sie kennen einen Jeden, und verstehen Jedermanns Angelegenheit und Geschäfte, obgleich sie selbst keine haben, als diese. Sie geben dem Lande eine Eigenheit, und ihre redliche nackte Einfachheit dient dem Auge von dem heuchlerischen Wesen des gelbgekleideten Verbannten (englisch: Convict) zur Erholung. Das kriegerische Ansehen der uns umgebenden Stämme ist jetzt gänzlich verwischt: es ist den Wilden verboten, mit ihrem Speer in eine Stadt zu kommen, und sie unterwerfen sich willig dieser Beschränkung. Sie verbeugen sich gegen Jeden, und werfen ihr: „How do you do (Wie befinden Sie sich)?“ mit vertraulicher Freundlichkeit und mit ganz englischem Accent nach allen Seiten umher. Man hat sie von Kindesbeinen an zu Dienstboten zu erziehen gesucht, sie haben sich aber immer wieder in die Wälder geflüchtet. Man hat auch eine kleine Schule für die Kinder der eingebornen Schwarzen veranstaltet; einige ihrer Eltern, besonders solche, die bald von Europäern abstammen, lassen es sich gefallen, sie unterrichtet, ernährt und gekleidet zu sehen; aber sie können den Gedanken nicht ertragen, daß sie Dienstboten werden sollen. Die Kinder lernen eben so leicht, als die europäischen; aber ihre Eltern entführen sie, wenn sie aufwachsen, und sie kehren nicht gern zu uns zurück. Einige Paare sind aus der Schule verheirathet und etablirt worden; aber sie wollen sich an kein ruhiges Leben gewöhnen; ihre angeborne Vorliebe für Ungeziefer und freyes Wandern durch die Wälder ist nicht auszurotten. Dieser Wilde sieht alle unsere künstlichen Bedürfnisse mit Mitleiden an; er hält sich den Herren gleich, und behandelt uns als seines Gleichen, während er unsere Diener mit Verachtung ansieht. Er erkennt die brittische Regierung an, und unterwirft sich der Demüthigung, seinen eigenen Grund und Boden vom Gouverneur zum Lehen zu empfangen. Einige Indianer haben sogar im Ernst um verbaunte Arbeiter angehalten, wie sie die übrigen Pflanzer haben, obgleich sie nicht die Geduld besitzen, in den Hütten zu bleiben, die die Regierung für sie erbauet hat, bis der Mais und Kohl, der für sie gepflanzt worden, eingesammelt werden kann. Wir leben jetzt bereits über dreyßig Jahr unter ihnen, und sie haben, wie die nordamerikanischen Indianer, keine von unsern Lebenskünsten angenommen, außer daß sie ihre steinernen Beile und Muschelangeln gegen unsere eisernen vertauschten. Sie werden nie, wie die Neu-Seeländer und Insulaner der Südsee, die Erde bauen und das Meer befahren lernen; sie sind die einzigen Wilden in der Welt, die ihre Nacktheit nicht fühlen können: selbst die Frauen bleiben nach einem so langen Umgange mit den Europäern durchaus nackend, und schämen sich nicht; deßwegen behaupte ich, sie werden nie anders werden, als sie sind.

Die Vögel in Neu-Holland schreyen mehr, als sie singen, bey manchen aber ist der Schrey angenehm und klagend; bey einigen gemein und hart, wie bey den Papagay-Arten, dem Kakadu, dem Peitschenvogel, dem Glockenvogel, dem Scheerenschleifer und dem lachenden Esel. Bey Nacht aber ruft ein Vogel mit einer Stimme, die etwas zwischen dem Schrey unsers Kukuks und dem Bellen eines Hundes klingt. Aus dem Flusse schallte uns die ganze Nacht hindurch ein Froschkonzert. Der Fischfluß ist nicht so malerisch als der Coresfluß; aber es ist ein reicher schneller Strom, voller murmelnder Fälle, und eben so reich an Blumen. Die Fische wollten nicht anbeißen, aber wir schossen eine wilde Ente zum Frühstück. Hier tödteten wir auch eine sechs Fuß lange braune Schlange.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs August.

Ein interessantes Werk, welches besonders die Beachtung des Geschichtsforschers verdient, ist eine Sammlung von Briefen in Bezug auf die englische Geschichte, deren Originale sich im brittischen Museum befinden. Sie bilden drey Oktavbände und ist von Steindrücken der Unterschriften der berühmtesten Personen unter den Regierungen der Tudors, Stuarts und Weisen in England, von welchen Briefe in dieser Sammlung vorkommen, begleitet.

Der Freyschütz ist nun zum fünfzehnten Male aufgeführt, und immer mit demselben Beyfalle, d. h. die Musik — das Stück ist schon im Deutschen unsinnig und wild genug, hat aber in der Uebersetzung und in den Klöckerungen noch verloren. Aber die Musik ist von der Art, daß sie auch das schlechteste theatralische Machwerk erheben und zum Liebling machen müßte, und so geht es auch mit dem Freyschütz. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es den ganzen Sommer hindurch in der englischen Opera aufgeführt werden, und den Winter in Coventgarden vermuthlich mit einem andern Stücke. Dieß sehen manche privilegirte Theaterkomponisten nicht gerne, denn sehen hört man die Leute in Parterre und Logen rufen: Gi, das ist doch was ganz anderes als B—'s und Rossini's! — A propos, il gran maestro hat einen etwas weniger glänzenden Ab- als Einzug gemacht; er wurde nämlich am Abende vor seiner Abreise einer Schuld halber mitten beym Abschiedsschmause verhaftet — er begleitete und die Gesellschaft zechte ununterbrochen fort. Die Sache mußte aus Vergessenheit herrühren, denn er hatte eine Menge Geld hier gemacht, und seine Ernte würde noch besser ausgefallen seyn, wenn er sich nicht so kavalliermäßig gegen den König betragen hätte. Auch Mad. Catalani hat die Achtung verloren, welche ihr sonst unsere Großen gezollt, und zwar um des Geizes willen, welcher ihre Forderungen, selbst bey Konzerten für wohlthätige Zwecke (under which aus ihrer Schuld) leitet. Die hiesigen Sänger und Sängerinnen vom höhern Range pflegen dey dergleichen Gelegenheiten umsonst zu singen; Hr. C. aber verprodt für das, freylich unnachahmliche Talent seiner Frau oft den ganzen Ertrag eines Konzerts, besonders auf dem Lande. Die italienischen Virtuosen fordern überhaupt zu viel, und ich fürchte, sie spannen den

Digitized by Google

Bogen, bis er bricht. — Die italienische Oper schließt heute, und ich zweifle sehr, ob wir die nächste Season wieder so viel von Rossini haben werden, als wir in dieser gehabt.

In der englischen Opera ist ein neues Singspiel, genannt die Regierung von zwölf Stunden, erschienen, welches aus dem Französischen übersetzt scheint, und nichts Merkwürdiges darbietet. Die Musik ist kaum hübsch genug, um es von einem frühzeitigen Tode zu retten; und nichts als der unnachahmlichen Miß Kelly Spiel macht es erträglich.

Wir haben in diesem Jahre wieder eine Menge Mordthaten gehabt, und darunter einige von der grausamsten Art. Man wundert sich, wie sich dieses bey so weit verbreiteter Aufklärung und zu einer Zeit, wo Ackerbau, Fabriken und Handel im ganzen Lande blühen, ereignet. Die Meinungen hierüber sind mannichfaltig, aber am Ende wird es sich finden, daß diese Entstellungen theils von der fehlerhaften Anwendung der Armengesetze, theils von dem fehlerhaften Systeme der Kriminalgesetze herrühren. Die größten Verbrechen ereignen sich jetzt auf dem Lande, und alle Menschenkenner stimmen darin überein, daß das gemeine Volk auf dem Lande weit verwahrloseter ist als dieselben Volksklassen in den Städten. Auch ist es auf dem Lande, wo die Armengesetze am meisten mißbraucht werden. Diese wurden nach der Reformation gemacht, als die Armen durch die Aufhebung der Klöster ihre natürlichen Zufluchtsörter verloren hatten; und die Absicht war, Leuten, die entweder nicht arbeiten oder keine Arbeit finden konnten, gesetzlichen Unterhalt zu verschaffen; so wurde es auch immer verstanden. Seit den letzten dreyßig Jahren aber, wo sich so Vieles zum Schlimmen verändert, daß dieses in vielen Gegenden die Bauern ihre Arbeiter zum Theil aus der Armentaxe, und vorzüglich sie zu Bettlern herab; aber was noch schlimmer, sobald als Jemand Brosand vom Kirchenspreng empfängt, wird er zum Sklaven der Vorsteher, welche ihn zu jeder Arbeit anstellen, und das Minimum und Maximum seines Taglohns bestimmen können, wodurch dem Armen jede Selbstständigkeit und jeder Sporn zur Thätigkeit und Mäßigkeit genommt wird; — denn merken Sie wohl die Weisheit: der Arme muß erst gänzlich bados geworden seyn, ehe er eine Unterstützung erhält! Rechnet man hiezu die Strenge der Gesetze, welche es in vielen Fällen dem Menschlichgesinnten unmöglich machen, einen Verbrecher gerichtlich zu verfolgen; die Kraftlosigkeit der Polizey, welche nie Verbrechen zu verhindern sucht; die unbegrenzte Macht der Friedensrichter, die, besonders zum Schutz des Wildes, für jede Kleinigkeit den Landmann zu entehrenden Arbeiten verurtheilt, und in's Gefängniß unter Missethäter schickt, die ihn in die Lehre nehmen; und endlich die lächerlichen Ausflüchte, die das Gesetz dem Verbrecher zuläßt, um verdienter Strafe zu entgehen, und ihn zu zu neuen Verbrechen ermuntert — darf man sich da über Entstittlichung wundern? — Vor einigen Monaten wurde ein Dieb freygegeben, der einen Entrich gestohlen hatte, und wissen Sie warum — weil man in der Anklagsakte den Entrich aus Versehen — eine Ente genannt hatte! Vor wenigen Tagen war ein Henbieb eben so glücklich. Er hatte nämlich von einer Wiese ein Bündel abgemähtes Gras gestohlen, das zum Trocknen ausgebreitet war. In der Anklage hatte man es Heu genannt. Als man aber den Zeugen bey seinem Eide fragte, ob er es wirklich Heu genannt haben würde? sagte er: für Heu wäre es freylich noch nicht trocken genug gewesen; Gras war es aber auch nicht mehr — und da es der englischen Sprache, wie auch vermuthlich den meisten andern, an einem Namen für diesen Zustand des abgemähreten Grases fehlt, so wurde der Dieb freygesprochen. — Eine andere Ursache der Entsittlichung gewähren auch wohl die Ultra-Calvinistischen Lehren, welche jetzt so eifrig unter dem Volke verbreitet werden. In allen Kapellen, von allen Feldpredigern dieser eifrenden Sekte hört man fast nie etwas anderes als eine Verdammung der guten Werke, und Anempfehlung des Glaubens. Daher finden sich unter dem Pöbel so viele Frommler; denn wie leicht ist es nicht, sich zu überreden, man glaube und sey Einer von den Auserwählten — ist das nicht eben so sschlimm als die Ablaßkrämerey, welche den ehrlich Luther zur Glaubensverbesserung aufregte! Unsere Zeitungen liefern fast täglich Beyspiele von entlarvten Scheinheiligen. So wurde erst vorgestern ein Lehrling von einem Schuhmacher hinweggenommen, welcher den armen Knaben täglich mißhandelte, darben, und des Sonntags zu Hause arbeiten ließ, während er hinaus aufs Feld ging, und den Spaziergangsbenden das Wort predigte! —

Zu Charlton bey Ebeltenham, so erzählen unsere Zeitungen, starb vor Kurzem Thomas Barton Esquire. Als er im Verscheiden lag, ließ sich auf einmal eine liebliche Stimme im Zimmer hören, welche eine Psalmmelodie sang, und damit fortfuhr, bis der Sterbende zu athmen aufgehört. Es waren vier Verwandte, vernünftige, wahrheitliebende Leute (prob pudor!) im Zimmer, die allein die geheimnißvolle Stimme vernahmen; denn obgleich die Thüre offen stand, so hörte sie doch niemand vom Gesinde. Das heiße ich doch noch ein Wunder!

Hr. Kean, melden unsere Zeitungen, ist in seinem vierspännigen Wagen nach Irland abgereist. Sein Sekretär begleitet ihn! — Reisen in Deutschland Ihre Schauspieler auch von ihren Sekretären begleitet?

Sir Stamford Raffles verlor auf seiner Rückkehr von Indien nach Europa nicht nur einen großen Reichthum an Kleidern, Büchern und Kostbarkeiten, sondern auch eine herrliche Sammlung morgenländischer Natur- und Kunstseltenheiten, die er während seines langen Aufenthaltes in Indien und auf den Inseln angehäuft hatte. Das Schiff nämlich, in welchem er sich mit seiner Familie und seinem Schatze befand, fing, als es kaum den Hafen von Bencoolen verlassen, Feuer, und brannte so schnell, daß die Mannschaft und Reisende mit genauer Noth sich selbst in den Booten retten konnten. Sir Stamford schätzt seinen eigenen Verlust auf 100,000 Pf. St.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Homonyme in Nro. 101:

Iris.

Charade.

Hoch vom Münster schallt der Glocken Klang,
Durch die Hallen rauschet Kirchensang.
Am Altare stehet fromm der Priester.
Alles schweigt, das leiseste Geflüster.
Ist verstummt, denn vorch! der Ersten Lant.
Ernst sprach er ihn, dem's der Herr vertraut;
Doch, was drinnen heilig still begonnen.
In Getös' ist's draußen schnell zerronnen.

In ihm weilt des Zweyer und Dritten Drang.
Nach Gewinn oft ein verbor'ner Hang.
Diesen jagt's auf ungewiß'e Meere.
Der durchstreicht des Rauchfangs schmale Röhre,
Jener, ach! betreibt's in Versen nur.
In dem Ganzen find't du seine Spur;
Und was Kunst, Genie und Fleiß erschaffen,
Siehst du neben Papageyn und Affen.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. August 1824.

Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleicht sieht ein Bogenrand
Farbig beschattet.
Im Nebel gleichen Kreis
Seh' ich gezogen;
Zwar ist der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.
So sollst du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben:
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst du lieben.

West-östlicher Divan. Von Goethe.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Zweyter Besuch.

Als ich am folgenden Morgen in meinem Kulvut*) saß, und über die Begebenheiten des gestrigen Tages nachdachte und überlegte, wie ich den Streit mit meiner Frau beylegen könnte, ward mir der Aga Jewad angemeldet, welcher mich zu sprechen wünschte. Entschlossen, den Mann zu spielen, hatte ich mir das Frühstück in mein eigenes Zimmer kommen lassen, und denselben Morgen meines Weibes Zimmer nicht betreten. Ich war mit der Mahlzeit noch nicht ganz zu Ende, als der Aga hereintrat. Ich stand auf, und erkundigte mich höflich nach seinem Wohlbefinden; denn der Aga war ein vernünftiger Mann. Nachdem wir die schönsten Komplimente gegen einander ausgetauscht, in welchen der Aga sowol seinen Geschmack, als seine Höflichkeit und Gelehrsamkeit an den Tag legte, und nachdem wir unsern vortrefflichen ispahan'schen Mellau gegessen, den Hagi Mohammed Hussein Chan mir von Dar il Sultanut gesandt hatte, und nachdem wir ein Kalian vom feinsten schwarzen Tabak geraucht, womit mein Freund Mirza Abadv mich immer im Ueberflusse von seinen eigenen Gütern zu Darab versorgt, sprach ich zum Aga: „Du siehst, wie gut ich meine Frauen zu behandeln und sie in der Ferne zu halten weiß. Hier habe ich ein Frühstück von dem Vortrefflichsten, was die Jahreszeit gewähret; aber ich erlaube den Weibsleuten nie, meine Morgenstunden zu stören, die ich immer der Religion und dem Studium widme." — „Darf ich mich erkühnen, zu fragen, sagte der Aga, was für ein Buch diesen Morgen die Aufmerksamkeit des Mirza Ahmed beschäftiget? Blos zu wissen, was das Morgenstudium eines solchen gelehrten Mannes ausmacht, muß schon belehrend seyn." — „Aga, erwiederte ich, ein wenig durch die Frage verwirrt, du mußt wissen, daß das Studium nicht immer im Lesen bestehet, eben so wenig wie das Lesen immer Studium ist; zwey gemeine Irrthümer, Aga, gegen die ich dich warnen muß. Ich habe nachgesonnen, moralisirt, Aga; ich habe Betrachtungen über den Unterschied zwischen dem Manne und dem Weibe angestellt, und finde, daß solcher sehr groß ist." — „Nun, erwiederte der Aga, das sehen wir doch deutlich genug, ohne große Ueberlegung." — Ich konnte mich nicht enthalten, recht herzlich über die Einfalt des Aga zu lachen; da ich aber sah, daß er sich beleidigt fühlte, sprach ich: „Aga Jewad, du wunderst dich über mein Lachen; aber du mußt wissen, daß ich den moralischen Unterschied zwischen dem Mann und dem Weibe meinte — den Unterschied zwischen den Seelen, welchen ich dir erklären will, nicht den auffallenden Unterschied, den du meinst, Aga'" — „Ach! unterbrach er mich, ich sehe wohl, Mirza, dein Geist ist niemals mit Kleinigkeiten, sondern mit philosophischen Untersuchungen beschäftigt.

*) Kulvut ist ein Privatgemach, welches gewöhnlich den Raum zwischen dem offenen Theil des Hauses und den Frauengemächern einnimmt.

Digitized by Google

Wie groß muß des Mannes Verstand seyn, der jeden Tag über das von ihm Gesehene und Gelesene mehrere Stunden lang ernsthaft nachdenken kann! . . . Aber beinahe hätte ich den Zweck meines Besuches vergessen. Deine Unterredung, Mirza, ist auch so angenehm, daß man an nichts anders zu denken vermag, wenn man bey dir ist." — „Und die Gegenwart des Aga Jewah, erwiederte ich, bringt einem so viele anmuthige Dinge in den Sinn, daß man unmöglich still schweigen kann." — Hierauf zog der Aga einen sehr großen und schönen Apfel aus der Tasche, und indem er mir solchen aufs Anmuthigste überreichte, sprach er: „Meine Gebieterin schickt dir diesen Apfel mit vielen Empfehlungen, und läßt dich ersuchen, sie in einer Stunde zu besuchen. Sie befindet sich nicht ganz wohl, und hat so großes Zutrauen zu dir, daß sie keine Medizin nehmen will, bis sie dich gesehen. Auch hat sie Befehl gegeben, daß Niemand an das Zimmer gelassen würde, damit sie das Vergnügen hätte, allein bey dir zu seyn." — „Aga, erwiederte ich, deine Gebieterin erzeigt mir große Ehre. Gott gebe ihr langes Leben; sie ist eine liebe Dame. Wie glücklich bist du, Aga, sing ich an zu sprechen, schon mit verdächtig. Dann war es auch eine Dame des königlichen Harems. Ich beschloß also, wenn ich irgend etwas Unrechtes finden sollte, meinen königlichen Gebieter davon in Kenntniß zu setzen. Indessen empfahl ich mich in Gottes Hand, ließ mir mein Pferd bringen, und ritt nach dem Haram Khoua (verbotenen Hause).

Ich stieg am äußern Thore ab, und da die Verschnittenen mich jezt kannten, so ließen sie mich ohne Umstände hinein. Einer rief dem Andern zu, es wäre blos der Hakim (Arzt), und ich trat in den großen Hof, mitten unter die Frauenzimmer, ohne daß sie es jezt für nöthig fanden, sich vor mir zu verschleyern. Einige wandten freylich die Köpfe auf die Seite, welches mir Gelegenheit gab, die Schönheit ihrer Wangen und ihres Halses zu bewundern; und Einige, deren runzlige Hände das Geheimniß ihres Alters verriethen, rissen schnell ihre Rubunds (denjenigen Theil des Schleyers, welcher das Gesicht bedekt) herab, sobald sie mich eintreten sahen. Es gab hier eine Menge der schönsten Frauen, aus allen Theilen des Königreichs: Georgierinnen, Armenierinnen und Mohamedanerinnen; ich sah aber nicht eine darunter so lieblich, als meine Kranke. — Ich ging langsam auf ihr Gemach zu, und fand Aga Jewah bereit, mich zu empfangen. Er führte mich sogleich in das Zimmer seiner Gebieterin, mit welcher er mich allein ließ. Ich zitterte an allen Gliedern, als ich mich dicht neben sie niederließ. Ich fing an zu fürchten, ihre Schönheit möchte mein Pflichtgefühl überwältigen; ich saß einige Zeit da, und wünschte zu reden, und zum Erstenmal in meinem Leben wußte ich nicht, was ich sagen sollte. Endlich brach sie die Stille und sprach: „Mirza, ich habe viel von deiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, so wie von deiner Herzensgüte gehört . . ." Hier hielt sie ein wenig inne; aber ehe ich mich so weit sammeln konnte, um eine gebührende Antwort zu geben, fuhr sie fort: „Ich habe gleichfalls von der außerordentlichen Gunst vernommen, womit Se. Majestät, der König der Könige, dich beehrt. Ich bin ein unglückliches Frauenzimmer, und es stehet in deiner Macht, mir den wichtigsten Dienst zu leisten. Darf ich dir trauen, Mirza Ahmed? Oder willst du mich meinem Elende zur Beute lassen?" Sie sprach diese lezten Worte mit brechender Stimme, und blickte mich mit ihren schönen Augen bittend an. Die Thränen, die sich zusehends darin gesammelt hatten, brachen hervor, hingen auf ihren Wimpern, und rollten über ihre Wangen. Nicht in all der wollüstigen Schönheit des gestrigen Tages hatte sie mir so reizend geschienen. Sie schien Trost bey mir zu suchen. Was konnte ich thun? Ich schwor, daß ich das Gefährlichste für sie unternehmen wolle. „Du scheinst es aufrichtig zu meinen, fuhr sie fort, und ich will dir trauen. Damit du aber mein Unglück recht verstehen lernst, muß ich dich mit meiner traurigen Lebensgeschichte bekannt machen; denn jung, wie ich bin, habe ich bereits Vieles erlitten."

(Die Fortsezung folgt.)

Auszüge aus dem Journal einer Reise über die blauen Berge in Neu-Süd-Wales.

(Beschluß.)

Den 12. Oktober. Unsere Straße führte jezt über eine Reihe schöner offenen Ebenen. Diese werden Macquarie- und Bathurst-Ebenen genannt. In der erstern fällt der Fischfluß in den Macquarie. Wir kamen früh in Bathurst an, wo wir den Sonntag zuzubringen beschlossen. Ich konnte kaum glauben, daß ich an diesem Tage in Neu-Holland reiste, so ganz Englisch sand ich die Scene. Der Mangel an Holz benimmt den Hütten jezt das Ansehen der amerikanischen. Man baut hier von Torf, und die Dächer sind mit Stroh oder Rohr gedeckt. Die Ebene ist so groß, daß man sehen kann, so weit das Auge reicht; Hirten, Ochsen- und Schafheerden bilden oft den Gesichtskreis wie in Alt-Holland — eine Paul Potter- oder Cuyp-Landschaft, welche hier zu Lande sel-

Digitized by Google

ten ist. Gegen Sonnenuntergang sahen wir einige bewaldete Anhöhen, fern genug, um das goldene Blau hervorzubringen, welches Maler so gern haben. Man sieht den Rauch der Hütten von Bathurst meilenweit, welches nirgends in Australien der Fall ist. Hier sah ich auch den eingebornen Puterhahn.

Den 13. Oktober. Ein englischer Sonntag-Morgen. Schwere Nebel ziehen sich langsam hinweg, und bleiben in weißen Wolken auf den Hügeln hängen. Herr Marsden, der erste Kaplan der Kolonie, hielt den Gottesdienst in dem Regierungsspeicher, einem großen Gebäude von Backsteinen. Es waren ungefähr sechszig Personen, mit Einschluß der Soldaten und Verbannten, hier. Nach der Kirche besuchte ich die Hütten einiger Pflanzer, und fand die Eltern reinlich, und die Kinder sogar kostbar gekleidet. Rum, der Fluch der Kolonie, ist noch kaum hierher gedrungen, und glücklicher Weise ist die Stadt Bathurst noch nicht groß genug, um ein Wirthshaus erhalten zu können.

Den 15. Oktober. Dieß ist wirklich ein Land, welches voll Milch und Honig fließt, wenn es nur Pflanzer und Bienen gäbe. Die Verbannten-Knechte der Pflanzer thun fast nichts, als um ihre schmutzigen Torfhütten herumliegen, und haben so viel Milch, Fisch, Hammelfleisch und Mehl, als sie nur trinken und essen können. Die Eigenthümer des Viehs sehen dasselbe kaum einmal in sechs Monaten, und die Schäfer sind eben so nachlässig. Ein Eigenthümer, der sich entschließen könnte, auf seinem Gute zu leben, müßte hier bald reich werden. Mit der Ausnahme von zehn Meilen um die Stadt gestattet die Regierung das Land jenseits des Gebirges sehr willig an solche, die sich zur Vermehrung ihres Viehstandes verpflichten, und die Beschränkung ihrer Grenze ist jetzt häufig durch die Verwilligungen, welche an Andere geschehen. Sie erhalten eine Karte, mit dem Vorbehalte einer sechsmonatlichen Aufkündigung, auf einen Weideplatz von zwey Meilen nach jeder Seite von einem gewissen Mittelpunkte. Das wilde Zuchtvieh der Krone hat sich jetzt Hunderte von Meilen an dem Lachlenfluß und nördlich von Bathurst hin verbreitet, und wird die verbesserte Zucht der Pflanzer auf immer zerstören. Gerade so wie das Vieh, das man im Jahr 1795 in den sogenannten Kuhweiden entdeckt, und welches von den fünf Kühen und dem Farren abstammte, das, im Jahr 1788 von dem Lager zu Port-Jackson verlaufen, die edle Zucht des Herrn M'Arthur verdorben. Es ist hohe Zeit, daß dieses Vieh vertilgt werde. Einiges von den Kuhweiden ist gefangen und für die Rezierung geschlachtet worden; aber da sie vom Versuch, sie für's Schlachten zu zähmen, alles Fleisch verlieren, so wäre es wohl am besten, man ließe sie todtschießen und auf der Stelle einsalzen, wenn dieses anders die Arbeit werth ist. Man pflegte sie sonst zu schonen, in dem Gedanken, daß sie der Niederlassung im Fall des Mangels dienen könnten; aber diese Gefahr ist jetzt vorüber, und dieses Vieh dient nur noch zur Verlockung manches andern und zum Verderben des übrigen, so wie zur Versuchung mancher Verbannten, in die Wälder zu fliehen und die Kälber zu stehlen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs August.

(Fortsetzung.)

Ich habe mich lange enthalten, Ihnen eine Begebenheit mitzutheilen, die sich vor einigen Monaten hier ereignete, die aber unserer Nation keine Ehre macht, und über welche ich lange geschwiegen haben würde, wenn ich nicht erfahren hätte, daß man sich in Deutschland hier und da davon erzählt und zwar mit Verdrehungen und Zusätzen, welche oft den Tadel auf Personen fallen lassen, die solchen keinesweges verdienen. — Es ist leider bekannt genug, daß jedes Jahr den hier ansässigen vornehmern Deutschen, besonders den Kaufleuten, wenig Gemeingeist oder Anhänglichkeit an's alte Vaterland und an die Landsleute beherrscht. Mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen werden sie nach kurzem Aufenthalte mehr Engländer, d. h. steifer und zurückhaltender als die Engländer selbst, besonders wenn sie erst verheirathet sind, und in den meisten Fällen verschaffen selbst die besten Empfehlungen dem reifenden Landsmanne kaum eine kalte Einladung in den Schooß ihrer Familien; und an freundschaftliche oder wohlthätige Vereine für ausschließlich deutsche Zwecke ist unsere diesen Klassen gar nicht zu denken. Anders ist es hierin unter den deutschen Handwerkern und Krämern, welche größtentheils im westlichen Theile der Stadt wohnen. Unter diesen bildete sich im Jahre 1817 ein Verein, genannt: Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Eintracht, welche die Unterstützung verarmter Mitglieder sowohl als sonstiger armen Deutschen zur Absicht hatte, und dabey sich wöchentlich im freundschaftlichen Verhältnisse versammelte und bey der Pfeife Tabak und einem Glase Bier oder Wein über die Beförderung ihrer Zwecke berathschlagte. Ein gewisser Wilhelm Linn, damals erster Commis in einem geachteten Handlungshause, war Stifter und Secretär dieser Gesellschaft. Sein anscheinender Eifer für das Beste derselben erwarb ihm die Achtung und das Zutrauen der Mitglieder, deren Anzahl sich wöchentlich vermehrte, indem viele gutgesinnte Deutsche von höherem Stande und besserer Erziehung, welche verzweifelten, unter ihres Gleichen einen ähnlichen Verein bilden zu können, sich an sie anschlossen. Schon zählte sie über zweyhundert Mitglieder, schon waren mehrere Hundert Arme von ihr unterstützt worden, schon dachte man daran, ihr einen höheren Schwung und festere Dauer zu geben, als die angesehensten Mitglieder, die meistentheils zum Kaufmannsstande gehörten, theils durch die täglich anwachsende Impertinenz des Secretärs, theils auch andern Ursachen sich wieder aus derselben verloren. Der Secretär entsagte seiner Stelle, setzte sein Amt aber, da sich niemand Anderes fand, der es annehmen wollte, noch beynahe ein ganzes Jahr lang fort, und zu gleicher Zeit entdeckte es sich, daß er und der Schatzmeister schon seit zwey

Digitized by Google

Jahren ihre Bücher nicht verglichen hatten. Endlich fand sich ein neuer Sekretär, und es ward ein Ausschuß ernannt, der Tim's Rechnungen durchsehen sollte. Tim wußte denselben aber zwey Monate hinzuhalten; und endlich fand sich nach einer oberflächlichen Untersuchung ein Defizit von ungefähr 130 Pf. St. Tim versprach das Fehlende in die nächste Versammlung zu bringen — machte sich aber inzwischen aus dem Staube. Die Reihe kam nun an den Schatzmeister: nach dem Geiste sowohl als dem Buchstaben der Gesellschaftsgesetze war er für das Fehlende verantwortlich; der ehrliche alte Mann hatte freylich an dem Verluste keine andere Schuld, als daß er Tim zu viele Nachsicht gezeigt. Die Gesellschaft hatte aber kein Recht, den Armen etwas zu verschenken; deßwegen drang ein Theil der Mitglieder, um des Beyspiels für die Zukunft willen, auf eine Entscheidung gegen den Schatzmeister, indem man zugleich zu verstehen gab, daß es demselben nachher überlassen bleiben sollte, so viel von dem Verlornen zu ersetzen, als er selbst für gut finden würde. Es kam zur Abstimmung; die Stimmen waren getheilt, und der Präsident entschied für die gänzliche Freysprechung des Schatzmeisters, und gab so ein Beyspiel, wie die Gesellschaft ungestraft getäuscht und geplündert werden könnte. Sogleich ließen sich eine Menge Mitglieder aufschreiben, und, wo ich nicht irre, ist die Gesellschaft jetzt auf dreyßig bis vierzig Mitglieder herabgebracht, und den beschämten dreyßig Deutschen für Jahre die Lust zur Stiftung eines neuen Vereins benommen. — Die Schweizer bleiben sich auch in England gleich; sie haben einen Verein, der schon über ein Jahrhundert besteht, und welchen ihre vornehmsten Kaufleute unterstützen; ihr Fond beträgt über 3000 Pfund Sterling.

Die Behandlung des Hrn. Buckingham in Calcutta und die Unterdrückung seines Journals ist neulich auch vor die Versammlung der Eigenthümer ostindischer Staatspapiere gekommen, und eine Mehrheit hat entschieden, daß die britische Regierung in Indien nothwendig despotisch seyn müsse, und daher eine freye Presse in einem solchen Lande ein Unding wäre. Deßwegen sich auch Engländer gefallen lassen müßten, des Landes verwiesen zu werden, wenn sie in ihren Schriften die Handlungen der Regierung tadeln wollen. Merkwürdig aber bleibt es immer, daß der General-Gouverneur seine Gewalt hat, wenn einen solchen Vergehens einen Eingeborenen des Landes zu verweisen. Aber der Geist des Forschens ist auch unter diesen erwacht. Es hat sich seit Kurzem zu Calcutta ein Verein von vornehmen Eingeborenen gebildet, deren Zweck es ist, sich nicht nur mit europäischen Künsten, Wissenschaften und Literatur bekannt zu machen, sondern dieselben auch mittelst herausgegebener Werke unter ihren Landsleuten in Bengalen zu verbreiten, nebst besondern Schriften, welche die Verunrthelle derselben beseitigen und solche zur gesunden Vernunft zurückführen sollen. (Frage: ist gesunde Vernunft mit einer despotischen Regierung verträglich?) Zur Beförderung dieser Zwecke sollten allerley mechanische und mathematische Instrumente nebst einem chymischen Apparat angeschafft, und ein Hand erbaut werden, worin die Zusammenkünfte der Mitglieder gehalten und ihre Sammlungen niedergelegt werden sollen. Auch soll eine hohe Schule zum Unterricht in den Künsten und Wissenschaften mit der Anstalt verbunden werden. Alles dieses ist für eine despotische Regierung gefahrdrohend.

Seit der vorigen Woche durfte Niemand, welcher mit einem Päckgen belastet war, durch den St. James's Park gehen, und die Schildwachen wiesen sogar Damen zurück, welche Reisebeutel in den Händen trugen. Da der Durchgang durch diesen Park den arbeitenden Klassen schon viel wichtig ist, und ein Umweg zu großem Zeitverlust führen müßte, so erhoben die Zeitungen so laute Klagen, daß der Befehl schon wieder zurückgenommen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Karlsruhe, 23. August.

Den Nachkommen des alten Thespis scheint von ihrem Stammvater Etwas geblieben zu seyn, die Lust zu wandern. Ehemals waren freylich die Gastrollen auf unsern Bühnen nicht sehr häufig; nur eminente Künstler pflegten zu reisen, und sie brachten als Ereditiv einen wohlverdienten Ruhm mit. Das hat sich nun anders gemacht, und jeder gewöhnliche gute Schauspieler bedingt sich in seinem Kontrakt einen jährlichen Urlaub, wie jede Braut, die sich nicht zu den Schlechten zählt, eine jährliche Badereise. Daraus entstehen Vortheile und Nachtheile für Theater und Publikum. Auf wenigen Bühnen kann jedes Rollenfach doppelt besetzt werden, und besonders ist dieß der Fall mit den Helden und Heldinnen, Liebhabern und Liebhaberinnen. Da muß sich dann das Publikum oft gefallen lassen, Subjekte ohne Talent, ohne Bildung, bisweilen ohne körperliche Haltung und sogar der Deklamation noch unkundig, in den ersten Rollen auftreten zu sehen. Liebe ist das Hauptmotiv des modernen Schauspiels, aber ach, wenn nun vollends die Koulissenlieder auf der Scene erscheint, und der fromme Ernst der Poesie zur abgeschmackten Parodie wird! Auf der andern Seite hat es für das Publikum und die Schauspieler unverkennbare Vortheile, wenn sich bisweilen ein neuer thätiger Künstler zeigt. Jenes lernt vergleichen und gründlicher urtheilen; diese aber werden wenigstens zur Nacheiferung aufgeregt.

Unserm Theater ist es so gut geworden, in der letzten Zeit drey tüchtige Künstler — Löwe, Becker (aus Darmstadt) und Eblair als Gäste zu begrüßen. Der erste entwickelte ein bedeutendes Talent für's Rührende in Iffland'schen Spielen, und ein höheres, für das Tragische, in Hamlet. Jede Bewegung zeigte Studium, und doch verrieth sich nie die Uebertragung und das Streben nach Effekt.

Becker trat zuerst als Roderich (im Leben ein Traum) und als Hugo (in der Schuld) auf. Kraft und Feuer, so wie ein richtiger Blick in den Geist der Rollen, charakterisirten seine Darstellung; aber den Preis gewann er sich im Lustspiele. Sein junger Ruf in der Schachmaschine, sein Graf Werther in der beschämten Eifersucht, und sein Graf in Trau schau wem konnten als vollendete Darstellungen gelten, in denen sich ein reicher und gebildeter Künstlergeist entfaltete. Nur schade, daß er zum Theil schwach unterstützt wurde.

Hrn. Eblairs Verdienste sind zu bekannt, um noch einer Würdigung zu bedürfen. Genialität können wir ihm nicht zuerkennen, und eben darum keine höhere produktive Kraft, aber das Gegebene weiß er oft trefflich, oft meisterhaft zu gestalten.

Seitdem diese Künstler wieder von uns geschieden, scheinen wir mit dem Besten, was wir selbst besitzen, etwas geizen zu wollen. Mad. Neumann. Mlle. Maaß, Hr. Demmer ꝛc. erscheinen seltner als sonst auf der Scene! — — — Jedem Talent seine Ehre, aber auch jedem seinen Platz, und der Impotenz gleichfalls den ihrigen.

X. Y. Z.

Beylage: Kunstblatt Nr. 70.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 31. August 1824.

Es drängt das stumme Leid sich in das Leben,
Damit es in dem allgemeinen Jammer
Der Menschheit sich verzehre und verklinge;
Denn, kann es Mitgenossen sich erstreben,
So ist es leichter, daß in stiller Kammer
Des Herzens Lieb' und Leiden sich bezwinge.

Georg Döring.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Zweyter Besuch.

(Fortsetzung.)

Meiram's Geschichte.

„Ich ward als Christin geboren; mein Vater war Priester in einem kleinen armenischen Dorfe in Karabaugh. Meine Mutter starb so früh, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnere; aber ich habe meinen Vater so oft von ihr sprechen hören, daß es mir zuweilen däucht, als erinnerte ich mich ihrer. Ich war ihr erstes und einziges Kind, weßwegen mein Vater mich zärtlich liebte, besonders weil er glaubte, mein Gesicht gleiche der Gattin, die Gott von ihm genommen. Er war bereits ein Greis, und seine einzige Freude war, mich zu lieben, und gewissenhaft die Pflichten seines Amtes zu erfüllen. Er lehrte die Dorfjugend Lesen und Schreiben, und ward von allen seinen Zöglingen geliebt, denn er lehre viele Jahre bey ihnen, und hatte ein so gutes Herz, daß er gegen Jeden freundlich war. Die Leute im Dorfe gaben uns Getreide genug zum Brode, und viele machten uns noch andere Geschenke. Unsere Wohnung war ein kleines Haus neben der Kirche, und wir litten an nichts Mangel.

„Ich mochte ungefähr zwölf Jahr alt gewesen seyn, als an einem Sonntag Abend mein Vater unserm einzigen Diener, Minus, befahl, die Kerzen in der Kirche für die nahe Betstunde anzuzünden. In ein Paar Minuten kam Minus athemlos zurückgestürzt, und sagte meinem Vater, ein Trupp Reiter komme die Straße herab, gerade aufs Dorf zu. Kaum hatte er ausgeredet, als ich einen Schuß vernahm, und dann wieder einen, und dann kamen sie so dicht hinter einander, daß ich sie nicht mehr zählen konnte. Wir liefen alle ans Fenster, und sahen die Leute des Ortes in Haufen vorbeystürzen: wehklagende Mütter mit Säuglingen in den Armen, schreyende Kinder hinter ihnen her, Greise, welche jammernd ihre Kleider zerrissen und sich die Haare rauften, und Weiber, welche laut weinend sich die Brüste schlugen, waren wild durch einander gemischt. Hinter diesen kamen junge Männer des Dorfs, welche zum Theil bewaffnet waren, und sich noch immer zu vertheidigen schienen; einige darunter waren verwundet und blutend, und einige sogar sah ich todt auf der Straße niederstürzen. Nach einiger Zeit hörte das Schießen auf, und es erhob sich ein schreckliches Gejauchze. Ich hörte den heranrahenden Hufschlag vieler Pferde, und gleich darauf kam ein Haufe bewaffneter Reiter mit dem Rufe: „Allah! Allah!“ wüthend die Straße herabgesprengt. Ich wußte nicht, was es für Leute waren; aber als mein Vater sie sah, rief er: „Gott erbarme sich unser! denn das sind die Perser!“ Der schwache Widerstand, der bisher gemacht worden war, hatte jezt gänzlich aufgehört. Alle, die da hatten entfliehen können, waren fort, Mehrere waren todt. Jezt stiegen die Räuber von

Digitized by Google

ihren Pferden, brachen in die Häuser, bemächtigten sich aller Kinder, deren sie habhaft werden konnten, und zogen diejenigen darunter nackend aus, deren Kleider einigen Werth hatten, und banden sie dann fest. O, es war ein schrecklicher Anblick, ihre jugendlichen Glieder so mit Stricken gebunden zu sehen, und es schaudert mir noch jetzt, wenn ich daran denke! Bald aber sollten wir selbst das Elend empfinden, welches wir bisher an andern bedauert hatten.

„Die Schurken brachen auch in unsere kleine Wohnung; ich lief schreyend zu meinem Vater; sein Gesicht war blaß, und eine Thräne trat ihm ins Auge, als er mich in die zitternden Arme faßte und rief: „Mein Kind! mein Kind!“ Ich sah sie kommen, und verbarg mein Gesicht an meines Vaters Busen, denn mir grauete, so schwarze und schreckliche Männer anzusehen, und dort hatte ich mich mein ganzes Leben lang sicher gewußt. Jetzt aber fand ich keinen Schutz mehr an diesem Heiligthume, man ergriff mich, und riß mich von demselben hinweg; aber er blieb noch immer an mir hängen, weinte laut und rief zu Gott um Hülfe; doch Alles vergebens, denn die Feinde waren jung und stark, und er war alt und schwach. Als er sich zulezt gänzlich von mir getrennt fühlte, gab ihm die Verzweiflung Stärke; er rang mit dem Manne, der mich hielt, und faßte mich noch einmal in seine Arme. Da sah ich den bloßen Dolch über uns erhoben: er fiel wie ein Blitz herab, und mein Vater sank unter demselben. Ich beugte mich fast bewußtlos über ihn; er faßte mich in seine Arme, wollte sprechen, aber der Athem, mit dem er mir vielleicht seinen Segen geben wollte, floß mit seinem Herzblute aus der Todeswunde. Selbst der Mörder stand stumm und überwältigt da. Eine Weile starrte ich das geliebte blasse Gesicht des gemordeten Vaters an, bis mir zulezt die Sinne vergingen, und ich ohnmächtig niederfiel.

„Wie lange ich in diesem Zustande gelegen haben mochte, ist mir unbekannt; als ich aber erwachte, fand ich, daß man mich aller meiner Kleider beraubt, und mich in den Priesterrock meines Vaters gehüllt hatte. Lange wußte ich nicht, wo ich war, und das Vorgefallene erschien mir wie ein schrecklicher Traum bey baldem Schlafe; allmählig aber stellte sich mir die furchtbare Wirklichkeit dar. Als ich mich umwandte, um zu sehen, wo ich wäre, berührte mich etwas Klebrig-nasses und Kaltes; ich sah nach, was es seyn möchte — da erblickte ich den Riß, das verdeckte Blut: es war das Blut meines Vaters, das so kalt gegen meinen Busen schlug, ich erkannte es. Ein kalter Schauer überlief mich, und ich stieß einen Schrey des herzzerreißendsten Entsetzens aus. Man kam, um mich zu beruhigen: Aber wer? Meines Vaters Mörder! Ich riß den Rock von mir, ohne zu bedenken, daß es meine einzige Hülle war, und stand, ohne Kenntniß meiner Scham, nackend vor den Barbaren. Ihr lautes, wildes Gelächter brachte mich zur Besinnung zurück, ich sank, von meinem Schamgefühl niedergedrückt, zu Boden, und weinte und schluchzte laut. Einer, mitleidiger als die Uebrigen, nahm eine Decke von seinem Pferde, und warf sie über mich. Ich dankte ihm innig, denn es war mir ein kostbares Geschenk; und als er sich wegwandte, da schien mir's, als könnte ich eine menschliche Rührung in seinem Auge lesen. Ich würde Alles darum gegeben haben, wenn er bey mir geblieben wäre; aber er entfernte sich. Ich saß nun einige Zeit da und weinte, ohne einen Bekannten zu sehen. Nach und nach brachte man andere Bewohner unsers Dorfes gefangen herbey. Wir warfen uns schüchterne Blicke zu, fürchteten uns aber, zu reden, bis man endlich Einen herbeyführte, der, wie ich gehofft hatte, entronnen war. Er war blaß und erschöpft; sein Auge fiel auf mich. Ich sprang auf, um mich ihm in die Arme zu werfen; als er aber die seinigen gegen mich öffnete, erblickte ich eine gräßliche Wunde auf seiner Brust. Das Schwert eines persischen Räubers hatte sie ihm geschlagen. Zu irgend einer andern Zeit würde ich mich ihm in seinem Zustande nicht haben nähern können; doch die Begebenheiten einiger wenigen Stunden hatten mich so verändert, daß ich mich ihm ans Herz geworfen haben würde, hätte nicht ein Elender, der unsere Bewegungen erblickte, ihn mit einem fürchterlichen Streich zu Boden geschlagen. Man ergriff mich dann und führte mich weiter, und es war meines Vaters Mörder, der es that.

(Der Beschluß folgt.)

Proben treuer Ueberseztung aus der griechischen Anthologie.

Von Joseph Bergmann.

Lebensleiden.

Welchen Lebenspfad sollst wohl du betreten? Im Forum
Schwere Prozesse und Streit'; Sorgen erwarten zu Haus'
Dich; es ist Arbeit genug auf dem Land'; auf dem Meere Gefahr und
Schrecken, und in der Fremd' Furcht, wenn nur etwas du hast.
Schmerzlich ist es, wenn du darbst; bist Gatte, so quälen dich Sorgen;
Wenn du ehelos bleibst, lebest zu einsam dahin.
Kinder — nur Müh'; bist du kinderlos, so ist dein
Leben verstümmelt, leicht ist der Jüngling, schwach und unbedürftig der Greis.
Wäre die Wahl doch gegeben, entweder nimmer geboren,
Oder bey der Geburt plözlich gestorben zu seyn!

Poseidippos.

Digitized by Google

Lebensfreuden.

Gegenstück.

Nach Lust magst du den Pfad des Lebens betreten! Im Forum
Kluge Verhandlung und Ruhm; Ruhe erwartet zu Haus'
Dich; die schöne Natur auf dem Land'; auf dem Meere Gewinn und
Reichthum, und in der Fremd' Ehre, wenn etwas du hast.
Allein weißt du die Noth, wenn du darbst; bist aber du Gatte,
Wohl ist bestellet dein Haus; ehelos lebest du frey.
Kinder — nur Lust; unbesorgt ist ein kinderlos Leben; der Jüngling
Kräftig und stark; der Greis wiederum kindlich und fromm.
Nicht doch sey von beyden die Wahl uns, nimmer geboren
Oder gestorben zu seyn. Alles im Leben ist schön!

Metrodoros.

Korrespondenz-Nachrichten.

London. Anfangs August.

(Beschluß.)

Unter den vielen Romanen und Novellen, welche in den letzten Zeiten aus den Federn von Schottländern geflossen sind, steht ein Bändchen von einem ungenannten Verfasser, betitelt: **Confessions of a justified Sinner** (Bekenntnisse eines gerechtfertigten Sünders) oben an. Es ist die Verdorperung einer Idee, welche in England und Schottland zu den Zeiten der Bürgerkriege und Revolution großes Unheil gestiftet hat, und welche mit dem Eifer, womit sie in unsern Tagen aufs Tapet gebracht worden ist, und fortwährend eingeschärft wird, eben so schreckliche Folgen haben kann; nämlich der Glaube an eine ewige Vorbestimmung, eine unbedingte Seligmachung durch die Gnade Gottes, unangesehen der Herzensreinheit und des Lebenswandels eines Menschen. Der Verfasser zeigt im gegenwärtigen Werkchen, wie ein solcher Saame auf einem schlechten Boden wuchern könne, wie ein böses Herz, das sich durch theologischen Scheinwitz und unsinniges Geplapper einmal in die Ueberzeugung gewiegt, daß es zum ewigen Leben bestimmt, und daß für den einmal Erwählten kein Rückfall möglich sey, solche als einen Freybrief zum Laster und zu den gröbsten Verbrechen betrachtet, die es gegen die Beleidigungen verübt, ja solche für verdienstlich und von der Gottheit vom Anbeginne der Welt an für verordnet hält. Der Schauplatz der Geschichte ist im südlichen Schottland, Glasgow und Edinburg, und, wie es scheinen möchte, auf eine Volksfage und zum Theil auf geschichtliche Dokumente gegründet, und die Zeit im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Der Verfasser, dünkt mich aber, schadet dem beabsichteten Eindruck, welchen sein Büchlein hätte machen können, und welchen er offenbar dadurch, daß er dem Ganzen durch die Einführung des Teufels, welcher den ein seinen eigenen Augen) gerechtfertigten Sünder in der Gestalt eines Jünglings verführt und zu den gräßlichsten Thaten verleitet, den Stempel der Unwahrscheinlichkeit aufdrückt, obgleich in einer andern Hinsicht dieses dem Werke das größte Verdienst gibt. Ich hoffe ein Auszug aus diesem interessanten Werke werde den Lesern des Morgenblattes nicht unwillkommen seyn, und wähle hierzu den Charakter des „Gerechtfertigten," seine Aufnahme unter die Anzahl der Auserwählten und seine erste Zusammenkunft mit dem geheimnißvollen Wesen, welches ihn nachher durch's ganze Leben und bis zum elenden Selbstmord begleitet. „Dadurch ein größrer, ein ungemeiner Sünder war, bekenne ich. Doch hatte ich Hoffnung zur Vergebung, indem ich niemals aus Grundsatz, sondern durch Zufall sündigte, dabey bemühte ich mich auch immer, diese Sünden in der Masse zu bereuen, da es einzeln unmöglich war; und ob mir gleich meine Versuche nicht immer gelangen, so war das nicht meine Schuld; da mir die Gnade der Reue entzogen war, so hielt ich mich nicht im Geringsten verantwortlich für den Mangel derselben. Ueberdieß entwich ich mich der Sünden, welche in der Offenbarung als ausschließlich angegeben sind. Besonders brachte ich mich dahin, daß ich weibliche Schönheit verachtete, wo mich verabscheuete, und betrachtete solche als die größte Schlinge, welcher der Mensch unterworfen, und obgleich junge Burschen und Mädchen und selbst alte Weiber (meine Mutter unter andern) mich ein unnatürliches Vieh nannten, so war ich doch auf meine Gleichgültigkeit stolz, und bin noch heute stolz, dieser gefährlichsten aller Schlingen entgangen zu seyn. Auch hielt ich mich von den Sünden des Götzendienstes und des Unglaubens frey, welches böse Tode sünden sind; und ich glaube, ich hatte damals nicht über vier von den zehn Geboten verletzt, d. h. im eigentlichen Sinne gebrochen. Dabey aber war ich doch zu vertrauend, um zu glauben, daß meine guten oder bösen Thaten den geringsten Einfluß auf die ewigen Säze Gottes hinsichtlich meiner Seligsprechung oder Verdammung haben könnten. Ich verließ mich gänzlich auf das Geschenk der freyen Gnade, indem ich alle die Gerechtigkeit des Menschen wie schmutzige Lumpen ansah, und an die große und herrliche Wahrheit glaubte, daß, je schwerer der Gläubige mit Sünden beladen, desto willkommner er am Thron der Gnade ist. Und ich habe Ursache zu glauben, daß es dieses Zutrauen und dieser Glaube war, welche zulezt meine Annahme vor demselben erwirkten.... Wie der sündige König von Israel war ich eine Zeit lang im Stillen vor dem Herrn gewandelt. Ich war für meine Vergehungen gedemüthigt worden, und so weit ich mich erinnere, bereute ich auch die Anzahl und Abscheulichkeit derselben. Ueberdieß hatte mich mein ehrwürdiger Vater jeden Tag über den Zustand meiner Seele befragt, und meine Antworten schienen ihm zuweilen Zufriedenheit gewährt zu haben, zuweilen nicht. Meine Mutter sprach immer und ewig von meinem Glauben; dennoch, obgleich ich sie für eine Christin kannte, bekenne ich, daß ich allzeit ihre verwirrten Lehren verachtete, und auch gegen ihre Person keine Achtung hatte. Ich bekenne es frey, und glaube, es war eine Strafe, die ihr der Himmel wegen ehemaliger Sünden anstehte, und daß ich es nicht in meiner Macht hatte, anders gegen sie zu handeln als ich that. In dieser Gemüthsstimmung war ich, als eines Morgens bey meinem Eintreten in's Zimmer mein ehrwürdiger Vater von seinem Stuhle aufstand, mir entgegen kam, mich umarmte und mich in die Gemeinschaft der Gerechten auf Erden bewillkommte. Ich verstummte, und vermochte mein Erstaunen nur durch Blicke zu erkennen zu geben. Meine Mutter kam auch zu mir, flüßte mich mit Thränen, und nachdem sie sahlose Segnungen auf mein Haupt herabgerufen, bewillkommte sie mich auch in die Gesellschaft der **vollkommen gemachten Gerechten**. Hierauf nahmen mich Beyde bey der Hand, und mein ehrwürdiger Vater erklärte mir, wie er, wie der Patriarch der Vorzeit, mit Gott gerungen, nicht eine Nacht blos, sondern Tage und Jahre lang, und daß in Bitterkeit und Seelenangst um meinetwillen; daß er aber endlich gesiegt, und jezt die lange und ernstlich gewünschte Versicherung meiner Aus-

Digitized by Google

nahme vom Allmächtigen durch das Verdienst seines Sohnes gewonnen hätte; daß ich jetzt eine gereinigtere Person und unter den Kindern Gottes aufgenommen — mein Name in dem Lebensbuche des Lammes aufgezeichnet wäre, und daß weder ein vergangenes Vergehen, oder irgend eine künftige Handlung von mir oder andern Menschen diese Verordnung erreichen oder vernichten könnte. „Alle die Mächte der Finsternis, setzte er hinzu, sollen dich nicht wieder aus deines Erlösers Hand reißen können. Und jetzt, mein Sohn, sey stark und fest in der Wahrheit. Lehne dich gegen die Sünde und sündige Menschen auf und widerstehe ihnen bis aufs Blut, wie viele der Gläubigen dieses Landes gethan haben, und dein Lohn wird doppelt groß seyn. Ich bin von deiner Annahme durch das Wort und den Geist dessen versichert, der nicht irren kann, und deine Heiligung und Treue zum Leben werden in ihrer Zeit schon folgen. Freue dich und sey dankbar, denn du bist wie ein Brand aus den Brennenden hervorgerissen, und jetzt ist deine Erlösung gewiß und versiegelt.“ Ich weinte vor Freude, auf diese Weise von meiner Frevelei von aller Sünde und der Unmöglichkeit meines Rückfalles versichert zu seyn. Ich sprang hinaus in's Feld und in's Gebüsch, um meinen Geist im Gebete vor dem Allmächtigen für seine Güte gegen mich auszugießen; mein ganzes Wesen schien sich erneuert zu haben; jede Nerve regte sich mit neuem Leben; ich fühlte, als wenn ich hätte in die Luft fliegen oder über die Gipfel der Bäume springen können. Mein Triumph bob mich so zu sagen weit über die Erde und die sündlichen Geschäfte, die auf ihr herumkriechen. hinwes; und ich dünkte mich wie einen Adler unter den Menschen, der hoch emporschwebte und mit Mitleiden und Verachtung auf die niedrigen Geschäfte unter mir hinabblickte. Auf dieser Wanderung erblickte ich einen jungen Menschen von geheimnißvollem Ansehen, welcher mir entgegen kam. Ich suchte ihn zu vermeiden, da ich meine Gedanken allein zu haben wünschte; aber er warf sich so in meinen Weg, daß ich ihm nicht auszuweichen vermochte; zu mehr, ich fühlte mich wie durch eine unsichtbare Macht oder einen unwiderstehlichen Zauber zu ihm hingezogen. Als wir einander näher kamen, begegneten sich unsere Blicke, und ich kann nicht das außerordentliche Gefühl beschreiben, das mich in jenem Augenblicke durchfuhr; ein Augenblick, welcher für mich die furchtbarsten Folgen hatte; der Anfang einer Reihe von Abenteuern, welche mich verwirrt, und die Welt verwirren werden, wenn ich nicht mehr bin.... Der fremde Jüngling und ich näherten uns einander schweigend und langsam mit aufeinander gerichteten Augen. Wir näherten uns, bis nicht mehr als eine Elle Entfernung zwischen uns blieb, und dann blieben wir stehen und starrten und maßen einander vom Kopf bis zu den Füßen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich bemerkte, daß er dasselbe Wesen war, wie ich selbst! Die Kleider waren dieselben bis auf den kleinsten Gegenstand. Die Gestalt dieselbe, das Antlitz des Alters, die Farbe der Haare, die Augen, und so weit ich mich vom Spiegel her erinnern konnte, waren auch die Gesichtszüge dieselben. Anfangs glaubte ich, ich sähe eine Erscheinung, und daß mir in diesem wichtigen Lebenspunkt mein Schutzengel sichtbar geworden; aber dieses sonderbare Wesen las meine Gedanken in meinen Blicken, und kam den Worten zuvor, die ich aussprechen wollte. „Du hältst mich für deinen Bruder, sagte er, oder kein zweites Ich. Ich bin wirklich dein Bruder, nicht nach dem Fleische, sondern in meinem Glauben an dieselben Wahrheiten und mein Vertrauen auf dieselbe Erlösungsweise, gleich welchen ich nichts so groß oder glorreich auf Erden kenne.“ „Dann bist du ein passender Gefährte für meinen gegenwärtigen Zustand, sagte ich, denn dieses ist eine freudenvolle Zeit für mich im Geiste. Ich bin auf dem Wege, dem Allerhöchsten für meine Erlösung von den Banden der Sünde und des Elends meinen Dank abzustatten. Willst du mir mit Herz und Hand in meinen jugendlichen Danksagungen beystehen, so wollen wir Beyde miteinander beten gehen; wo aber nicht, so gehe du deines Weges und ich gehe den meinigen.“ „Ich du weißt nicht, mit wie vielem Vergnügen ich dich begleite, und an deiner erhabenen Andacht Theil nehme, sagte er inbrünstig. Dein Zustand ist wahrhaft beneidenswerth, aber ich bin davon beraubt worden, und komme, ein demüthiger Schüler von dir zu werden, um mich in dem wahren Wege zum Heil einweihen zu lassen, durch Gespräche mit dir, und wo möglich durch den Beystand deiner Gebete.“ Diese Rede erbob meinen geistlichen Stolz über alle Maßen; ich nahm den Ton des Lehrers an, und befragte diesen aufgeweckten jungen Jüngling hinsichtlich seiner religiösen Grundsätze, wobey ich ihm plump erklärte, daß, wäre er Einer, welcher die Seligkeit um seiner guten Werke willen erwarte, ich seine Gesellschaft mit ihm haben wollte. Diesen entsagte er sogleich mit der größten Wärme und versicherte, daß er denselben Glauben hätte, wie ich. Ich fragte ihn, ob er an die ewigen und unwiderruflichen Schlüsse Gottes, hinsichtlich der Erlösung und Verdammung aller Menschen, glaube? Er erwiederte ja, und setzte hinzu: was würde alles Andere, an das er glaubte, bedeuten, wenn er nicht dieses glaubte? Wir fuhren nun fort, uns über unsere verschiedenen anderen Glaubenspunkte zu verständigen, und er stimmte in Allem ein, was ich sagte, ja, wie mir es damals schien, führte dieselben oft auf's Äußerste, so daß ich eine gehrime Furcht hegte, er beginge eine Gotteslästerung. Aber er hatte eine so feine Art, und zeigte eine solche Achtung gegen alle meine Meinungen, daß ich mich ganz bezaubert von ihm fühlte, dabey aber eine Art von Furcht vor ihm empfand, die ich mir nicht erklären konnte, und wahrenddem empfand ich eine unwiderstehliche Lust, ihm durch eine schnelle Entfernung zu entgehen. Er schien aber meine Gedanken vorherzusehen, und wußte ihnen jedesmal durch eine für mich anziehende Wendung im Gespräche eine andere Richtung zu geben. Er verbreitete sich besonders über den Grundsatz von der Unmöglichkeit des Rückfalls derjenigen, welche einmal im Bunde Gottes aufs und angenommen wären, denn er schien zu wissen, daß auf diesen Vertrauen alle meine Hoffnungen sich gründeten.“ — Genug, dieses geheimnißvolle Wesen, welches, um sich in eines Andern Gedanken und Ansichten zu finden, immer besten Züge annehmen schien, wußte ihn mit seinen theologischen Spitzfindigkeiten so lange herumzuführen, bis er das Beten vergaß, und endlich so verändert nach Hause kam, daß Vater und Mutter ihn kaum kannten und ihn beynahe bedert glaubten. Am folgenden Tag weihte ihn sein Vater zum Schwerte in der Hand Gottes zur Ausrottung der Gottlosen, welche durch gute Werke selig werden wollten; und diese Bestimmung findet der junge Held weit besser mit seiner Stimmung verträglich und auch vermuthlich mäßer als das Predigeramt, welches er für ganz unpaßt hält, da diejenigen, welche von ewig der zum Heil bestimmt sind, dasselbe nothwendigerweise erlangen müßten, hingegen diejenigen, welche zur Verdammniß geboren, doch nicht bekehrt werden könnten. Er sieht hierauf seinen neuen Bekannten wieder, den er für den Czar Peter, der damals in Europa herumreiste, zu halten geneigt ist, und dem er sich allmählig, trog der bessern Stimme im Innern, die ihn beständig warnt, so sehr bindet, daß er ihn im Namen der Religion zuerst einen edeln Prediger, dann seinen eignen Bruder und zuletzt seine Mutter ermorden läßt. — Da das Werk ohne Zweifel in's Deutsche übersetzt werden wird, so mag ich dem Vergnügen seiner künftigen Leser durch eine nähere Zergliederung nicht weiter vorgreifen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 70.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Achtzehnter Jahrgang.

1824.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und deral.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur bessern Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthevlichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaction vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unser Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geliefert werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns

Digitized by Google

daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinerem Interesse sind, bekannt machen zu können. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erfordert natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dies bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir dies auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts leisten könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Länder- und Völkerkunde.

Ueber das heutige Griechenland. (Forts. v. Nr. 174.) 210. 211. 212. 217. 218. 219. 220.

Erzählungen.

Besuche im Harem von Mirza Ahmed Tabied. (Aus dem Persischen.) Zweyter Besuch. (Beschluß.) 210. Dritter Besuch. 221. 222. 225. 226.
Der Sohn und Erbe. (A. d. Engl.) 213. 214. 215. 216. 217.
Ein slavisches Sittengemälde aus dem fünften Jahrhundert. 220, 221. 234. 235.

Historische Aufsätze.

Die Armagnacs und die Burgundischen. Historische Skizze der Jahre 1380 bis 1421. 228. 229. 233.

Naturgeschichtliche Aufsätze.

Die Vogelvertilgung. 214. 215.
Die Bärenfamilie. 218.
Ornithologische Anekdoten. 220. 221. 223. 224.
Ein abgerichteter Seehund. 222.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Die Kinder der Sonne. (A. d. Engl.) 211.
Chinesische Freymüthigkeit. 212. 213.
Abweichung und Neigung der Magnetnadel. 216.
Persischer Apolog. 223.
Die Bäder von Nocera im apenninischen Gebirge. August 1824. 234.

Gedichte.

Räthsel. Hagel. 212.
Proben treuer Uebersetzung aus der griechischen Anthologie. Von Joseph Bergmann. Homers wahres Vaterland. — Guter Rath dem Hässlichen. — Kühnheit und Weisheit. — Diogenes, der Cyniker. 214. — Diogenes an Sparen. — Wunsch. 216.
An L. Tieck. Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235.
Charade. Eberhart. 219.
Trinkspruch der Universitäten am Geburtstag des Königs. Von Müllner. 225.
Charade. Sonnenstock. 225.
Meinen Todten. Karl Hugo.
Logogryph. Greis. Reis, Eis, Iß. 231.
Christoph und Wilhelm. 232.

Korrespondenz.

Berlin. 210. 216. 223. 232. 233. — St. Gallen. 228. 230. — Hamburg. 229. 230. — Italien. 211. — London. 215. 216. 218. 226. 227. 235. — München. 213. 214. 215. — Odessa. 234. 235. — Paris. 211. 212. 213. 217. 218. 222. — Petersburg. 224. 225. — Aus der Schweiz. 231. 233. — Wien. 219. 220. 221. 222.

Kunst-Blatt.

Nro. 71.
Der Sonntagsabend im Gebirge. Landschaft von Gottlob Steinkopf. — Rom, den 26. Juni 1824.
Nro. 72.
Neu aufgefundener Todtentanz. — Rom, den 4. Juli 1824. — Aus Bamberg.
Nro. 73.
Kunstausstellung in Paris. — Rom, den 4. Juli 1824. (Fortsetzung.) — Anzeige.

Digitized by Google

Nro. 74.

Die Kunstausstellung zu Bern, im Juli und August 1824. — Rom, den 4. Juli 1824. (Beschluß.)

Nro. 75.

Die Kunstausstellung zu Bern, im Juli und August 1824. (Fortsetzung.) — Neue Kupferstiche. — Nekrolog.

Nro. 76.

Die Kunstausstellung zu Bern, im Juli und August 1824. (Beschluß.)

Nro. 77.

Rom, den 31. Juli 1824. — Paris, den 28. Juli 1824. Panorama von Rio-Janeiro. Antike Sculptur. Gallerie Angoulême. Kupferstiche. — Bemerkung.

Nro. 78.

Rom, den 14. August 1824. — Gebetbuch der Herzogin Bianca von Mailand. — Palermo. — Nekrolog.

Nro. 79.

Kunstausstellung in Paris. Zweyter Brief.

Literatur-Blatt.

Nro. 71.

Sir Walter Scott. — Aus Italien. (Beschluß.)

Nro. 72.

Länder-, Völker- und Alterthums-Kunde. Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der lybischen Wüste und nach Ober-Aegypten in den Jahren 1820 und 1821, von Heinrich Freyherrn von Minutoli, Königl. Preuß. General-Lieutenant. Nach den Tagebüchern Sr. Excellenz herausgegeben und mit Beylagen begleitet von Dr. E. H. Toelken. Mit einem Atlas von 38 Tafeln und einer Karte des Karavanenzugs. — Antikritische Bemerkungen über die Recension von des Herrn D. Eduard Gans „Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung.“ im Lit. Bl. No. 29. v. J. 1824.

Nro. 73.

Länder-, Völker- und Alterthums-Kunde. (Fortsetzung der Recension von Minutoli's Reise.) — Literarische Miscellen.

Nro. 74.

Länder-, Völker- und Alterthums-Kunde. (Fortsetzung der Recension von Minutoli's Reise.) — Vermischte Schriften. Memoirs of Captain Rock, the celebrated Irish Chieftain; with some Account of his ancestors. Written by himself.

Nro. 75.

Länder-, Völker- und Alterthums-Kunde.) Beschluß der Recension von Minutoli's Reise.)

Nro. 76.

Länder- und Menschenkunde. Schriften von Carl Victor von Bonstetten. Herausgegeben von Friedrich von Matthissen. Zweyte vermehrte Ausgabe. — Almanach-Literatur für 1825. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft.

Nro. 77.

Ueberblick der englischen Literatur. IV.

Nro. 78.

Ueberblick der englischen Literatur. IV. (Fortsetzung.) — Lexicographie. Historisch-biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berüchtigtsten und berüchtigtsten (berüchtigtsten) Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. Karl Florentin Leidenfrost. Erster Band. A — Com. — Unterhaltungs-Literatur. Blümlein Wunderhold, oder Abenteuer bey dem großen Freyschießen zu Straßburg im Jahre 1576. Romantische Erzählung von E. Spindler.

Digitized by Google

Nro. 210.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. September 1824.

— Diese glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blühn, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergossnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
— — Das ist es, was Menschen und selber unsterblichen Göttern
Hier mit so warmer Magie freundlich den Busen umfängt.

Matthisson.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung von Nr. 174.)

Daß ein Land, wie Griechenland, in welchem rauhe Felsen und von ewigem Schnee bedeckte Berge mit fruchtbaren Ebenen und reizenden Thälern abwechseln, auch eine große Mannigfaltigkeit des Klima's haben müsse, läßt sich leicht erwarten; allein eben diese Abwechselungen tragen dazu bey, das Klima im Ganzen noch angenehmer zu machen. Zwischen dem 36sten und 41sten Grade der Breite eingeschlossen, hat Griechenland gerade die Lage, die man für die schönste auf unserm Planeten halten kann. Gleich frey von den versengenden Sonnenstrahlen der heißen, und von der erstarrenden Kälte der Polar-Zonen, ist hier die Natur immer ungeschwächt, der Boden immer grün, die Bäume immer mit Laub, Blüthen oder Früchten bedeckt, und die Bewohner dieses glücklichen Landes genießen zugleich die edelsten Früchte der tropischen Länder, und die milde Temperatur der gemäßigten Zone. Hier scheint die Natur sich gefallen zu haben, von den Annehmlichkeiten und den vorzüglichsten Produkten aller Klimate vom Pol bis zum Aequator, die man in jedem nur einzeln oder mit Mermuth vermischt antrifft, Proben oder einen Auszug ohne allen unangenehmen Zusatz zu liefern. Die Hügel, Ebenen und Thäler Griechenlands bringen die ausgesuchtesten Früchte der tropischen Länder hervor, indeß die Berge, deren Gipfel in die Wolken reichen, mit den Pflanzen der Polar-Länder bedeckt sind. Die Nachbarschaft der See, die Gebirge Arkadiens, der Olymp, Pindus, Parnaß, kühlen die Luft unaufhörlich ab, indeß die Thäler einen immerwährenden Frühling genießen. Alle Reisende sprechen mit Entzücken von dem Winter in Athen, wo das Thermometer fast nie unter den Gefrierpunkt fällt oder über 25 Grad Reaumur steigt, und von dem Herbst auf den griechischen Inseln, wo jeden Abend zur nämlichen Stunde ein sanfter Seewind die Hitze des Tages abkühlt. Aus der reinen Luft und der milden Temperatur des griechischen Himmels strömt auf die Bewohner der Erde das schönste Geschenk der Natur, Gesundheit, herab, und ein Leben von mehr als hundert Jahren ist in diesem Lande, wo es der Mühe werth ist zu leben, nichts Seltenes. Dieß ist das getreue Gemälde von Griechenland im Ganzen; indessen ist schon bemerkt, daß einzelne Theile dieses Landes, so klein es ist, ein sehr verschiedenes Klima haben. Auf den Ebenen Thessaliens, die 1200 Fuß über der Meeresfläche liegen, und noch mehr auf den Gebirgen Arkadiens, ist der Winter so strenge, wie in England, und die Bewohner der sumpfigen Küste von Achaja haben durchgängig ein kränkliches Ansehen. Allein auch dieß ist eine Folge des Drucks, unter dem die Nation seufzet, und des daraus entstehenden Mangels an Kultur und Industrie, den man nicht den unglücklichen Einwohnern zur Last legen muß.

Ein anderes, nicht weniger schätzbares Geschenk der Natur ist die große Fruchtbarkeit des Bodens, und die reiche Mannigfaltigkeit seiner Produkte. Selbst da, wo

Digitized by Google

der Boden zum Ackerbau weniger tauglich iſt, treibt er von ſelbſt Thymian, Majoran und eine Menge anderer aromatiſcher Kräuter, die nicht blos den Heerden der Einwohner, ſondern auch ihren Nachbaren eine reichliche und nahrhafte Weide geben. Wenn die albaniſchen Hirten durch die rauhe Witterung von ihren Bergen vertrieben werden, ſo verlaſſen ſie ihr freyes Vaterland, und unterwerfen ſich der Tyranney der türkiſchen Bey's, um ihre Heerden in das ſchöne Griechenland zu treiben, auf deſſen Triften ſie den Winter zubringen.

Um ſich zu überzeugen, wie viel die Natur für dieſes begünſtigte Land gethan hat, muß man bedenken, wie ſehr das Schickſal und die Unterdrückung übermüthiger Eroberer ſeit langer Zeit dem Allen entgegengewirkt hat. Wenn man die neuern Griechen der Trägheit und der Vernachläſſigung der reichen Gaben, die ſie der Natur verdanken, beſchuldigt, ſo muß man nicht vergeſſen, daß Sicherheit des Eigenthums und die Ueberzeugung, daß man für ſich oder ſeine Familie, und nicht für Fremde, arbeitet, die einzige Ermunterung zum Fleiß iſt. Wenn man den traurigen Zuſtand beklagt, in dem ſich das ſchönſte Land der Erde befindet, ſo wird man auch gerecht genug ſeyn, zu erkennen, wer daran Schuld iſt. Allein auch hier zeigt ſich die Natur mächtiger, als Alles, was die Menſchen unternehmen, um ihre Plane zu vereiteln. Der griechiſche Boden iſt ſeit Jahrhunderten vernachläſſigt, und dennoch bringt er im Ueberfluß eine Menge Produkte hervor, die jedes weniger gemiſchandelte Land zum reichſten der Erde machen würden.

Die Kornfelder in den Ebenen von Theſſalien, Böotien, Eleuſis, Korinth, Argos, Arkadien, ſind durch zweytauſend Ernten nicht erſchöpft, ſondern bringen noch jedes Jahr ohne Dünger einen Reichthum von Weizen, Reis, Gerſte, Mais, Hirſe, Bohnen, Seſam, Tabak u. ſ. w. hervor. Von Weizen allein hat Griechenland acht verſchiedene Arten, und man kann annehmen, daß die Felder im Durchſchnitt, ohne viele Arbeit, das fünfzehnte Korn tragen. Das geſegnetſte Kornland iſt Meſſene im Peloponnes, das ſchon im Alterthum wegen ſeiner außerordentlichen Fruchtbarkeit berühmt war. Die Meſſenier machen jährlich zwey reiche Weizen-Ernten.

Eine andere Quelle des Reichthums geben die Wälder und Obſtgärten. Der Wollenbaum und Oelbaum wachſen in allen Gegenden Griechenlands. Theſſalien allein liefert jährlich 600,000 Pfund Baumwolle, und die Olive, das Geſchenk der Minerva, macht den Reichthum von Attika aus. Die zehn verſchiedenen Arten von Oliven, die hier einheimiſch ſind, werden theils in Salz, Eſſig, Oel oder Trauben-Syrop eingemacht, um zur Speiſe zu dienen, theils wird daraus Oel gepreßt, das einen wichtigen Handelsartikel ausmacht. Die Athenienſer haben die Dankbarkeit, die ſie gegen die Göderin des Oelbaums fühlten, und den hohen Werth, den ſie auf dieſes Geſchenk legten, in folgender Fabel der Nachwelt hinterlaſſen. Minerva hatte mit dem Neptun gewettet, wer von ihnen Athen das beſte Geſchenk machen würde. Sie brachte den Oelbaum, Neptun das Pferd hervor: der verſammelte Rath der Götter erkannte den Oelbaum für nützlicher, und die Stadt erhielt den griechiſchen Namen der Göttin, Athene.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Zweyter Beſuch.

(Beſchluß.)

„Die Feinde blieben die ganze Nacht hindurch im Dorfe, um die Häuſer vollends auszuplündern, nach Geld zu graben, und die Gefangenen zu martern, um ihnen Geſtändniſſe von etwa verborgenem Gelde abzupreſſen. Sie fanden manche kleine Summe, das ſauer erworbene Erſparniß armer Taglöhner, und die Theilung derſelben gab zu manchem Wortwechſel unter ihnen Anlaß, wobey oft die Dolche gezogen wurden. Andere fanden Wein, und tranken bis zur Raſerey. So ging die Nacht vorüber.

„Am Morgen vor Tagesanbruch fingen ſie an aufzubrechen, und trieben all das Vieh des Dorfes, Pferde, Kühe und Büffel, vor ſich her, auf denen ſie mitunter ihre ſchwächeren Gefangenen reiten ließen. Die armen Thiere brüllten traurig nach ihren zurückgelaſſenen Kälbern, und als man anfing, auch die Einwohner wegzutreiben, erhob ſich ein ſolches Jammergeſchrey, daß ich meinte, ſie wären jetzt daran, uns Alle zu ſchlachten. Allmählig aber verlor es ſich. Man ſetzte mich auf einen Büffelochſen, und trieb das Thier mit dem Spieße vorwärts. Ich weiß nicht, wie weit wir dieſen Tag ritten, aber ich verging beynahe vor Müdigkeit und Schmerz. In dieſem traurigen Zuſtande lag ich die ganze Nacht und zitterte vor Kälte, und ſollte am Morgen die Reiſe wie geſtern fortſetzen, als derſelbe gute Mann, der mich zuerſt bemitleidet hatte, etwas zu dem ſagte, in deſſen Gewalt ich mich befand, und ihm Geld gab. Hierauf ſetzte der gute Mann mich hinter ſich auf ſein eigenes Pferd, legte mir einen weichen Filz unter, und band mich an ſich, damit ich nicht herabfiele: wenn ich dann ſchrie, wenn das Pferd ſchnell ging, und meine wunden Glieder mich ſchmerzten, ſo ließ er es langſamer gehen. Es dünkte mich ſonderbar, daß ein ſolcher gefühlvoller Mann ſich in die Gemeinſchaft von den übrigen Schurken begeben hatte.

„Mehrere Tage indeſſen reiſten wir in der Geſellſchaft der andern Gefangenen; dann ſchlugen wir eine andere Straße ein, und am nächſten Tage kamen wir zu der Wohnung des guten Mannes. Anfangs ſahen mich ſeine

Digitized by Google

Weiber scheel an; als er aber mit ihnen gesprochen, wurden sie sehr freundlich, und sagten mir, man würde mich zum Könige bringen, von dessen Harem sie mir so viel Schönes vorschwatzten, daß sie damit und durch ihre Güte mich beynahe meinen Kummer vergessen machten. Sie gaben mir schöne Kleider und Geschmeide zum Anziehen, und sagten, daß ich mich ihrer erinnern möchte, wenn ich eine große Person geworden. Hier blieb ich viele, viele Tage, bis eines Morgens ein fremder Mann ankam, und man mir sagte, ich müßte zum Könige gehen; aber ich hatte nie einen König gesehen und fürchtete mich; ich weinte und bat, bleiben zu dürfen; aber man beredete mich, zu gehen. Wir reisten mehrere Tage, und kamen zuletzt hierher, wo seine Majestät, der König der Könige, so gnädig war, mich anzunehmen; und hier blieb ich, ohne mich unglücklich zu fühlen, bis vor drey Tagen. Jetzt aber haben meine Leiden aufs Neue begonnen. Wann werden sie ein Ende nehmen? Gott allein weiß es — denn ich bin sehr elend!"

Hier hielt sie inne und weinte bitterlich. Auch meine Thränen flossen, obgleich ich nicht recht wußte, wofür; denn mich dünkte, sie müßte in ihrer gegenwärtigen Lage vielmehr Ursache haben, sich zu freuen. Ich suchte sie zu trösten, so gut ich es vermochte; aber sie weinte nur noch mehr. Endlich bat sie mich, zu gehen, und morgen wiederzukommen, dann wollte sie mir die Ursache ihres Kummers entdecken, denn sie wäre jetzt von meiner Herzensgüte überzeugt. Ich nahm mit schwerem Herzen Abschied, theils weil ihre unglückliche Geschichte mich gerührt, theils weil ich ihre Gesellschaft nicht gern verließ, und theils weil mich mein ihr gegebenes Versprechen etwas gereute, indem mir um die Art des Dienstes, den sie mir auflegen könnte, ein wenig bange ward. Zu gleicher Zeit fühlte ich aber, daß, was derselbe auch seyn möchte, ich es würde thun müssen, so groß war die Gewalt, die sie über mich erlangt hatte. Ich erschöpfte mich in Muthmaßungen über das, was sie von mir verlangen könnte, bis ein gewisses instinktmäßiges Gefühl mich daran erinnerte, daß es Zeit zum Mittagessen sey. Indessen hatte ich noch nicht Muth genug gefaßt, meiner Frau entgegenzutreten, die (Gott habe sie selig!) zu Zeiten ein fürchterliches Weib war, und wollte mir mein Essen holen lassen; aber es hieß, es stehe im innern Gemache für mich bereit, und als mein Bedienter es wegnehmen wollte, schalt sie ihn und schlug ihn mit dem Pantoffel auf's Maul. Zu gleicher Zeit trug sie ihm auf, mir zu sagen, daß, wenn ich nicht zum Essen kommen wollte, ich nichts bekommen würde. Dieß war ein ernsthafter Fall, und ich setzte mich nieder, um zu bedenken, was da zu thun wäre. Endlich beschloß ich, zu meinem Freunde Juttah Ali Chan zu gehen, um mich auf diese Weise an meiner Frau zu rächen. Ich war aber noch nicht weit gegangen, als ich dem Dichter begegnete. Er ging schneller, wie gewöhnlich, und ich fragte ihn, wo er hinginge: „Zu dir, um mit dir zu Mittag zu essen, denn meine Frau hat mich ohne mein Essen aus dem Hause getrieben, weil ich ihr gesagt, sie wäre zu alt, um ihre Augenbrauen zu färben." Ich verwies meinem Freunde seine Unüberlegtheit, und erbot mich, ihn nach Hause zu begleiten, und die Sache mit seiner Frau beyzulegen. „Ich habe nichts dagegen, versetzte der Chan; aber zuerst sage mir, wo du essen jetzt, um deine gewöhnliche Eßzeit, hingehen wolltest?" Die Wahrheit zu gestehen (antwortete ich), meine Frau wollte mir das Essen nicht in mein Kulvut schicken, und da ich einen Streit mit ihr gehabt, so weigerte ich mich, in's Underuhe (Frauengemach) zu gehen. Jetzt war die Reihe an ihm, mir meinen Starrsinn zu verweisen, und er erbot sich eben so bereitwillig, wie ich es vorher gethan, mit mir nach Hause zu gehen, und meine Frau mit mir zu versöhnen. Es gelang ihm auch, mich zu überreden. Er zog mich in mein Haus zurück; dort handelte ich und meine Frau die Sache noch einmal mit lautem Streite ab, und der Chan entschied, wir hätten Beyde recht: ich, indem ich gegen der Sklavin keine böse Absicht gehabt, und meine Frau, indem sie gemeint, ich hätte wirklich böse Gedanken mit ihr. Diese Entscheidung gefiel uns Beyden; denn wir waren nach gerade des Zankes müde. Wir hielten eine gute Mahlzeit, und ich hatte eine sehr gelehrte Unterredung mit dem Chan über den Werth einer Stelle des Anwerie (ein persischer Dichter), wobey, wie mich dünkte, ich den Sieg davon trug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 1. Juli.

An Veränderung fehlts in einer Hauptstadt wie Berlin ein gemeiner nie; es ist auch, als ob da, wo ihrer gleich ein paarmal Hunderttausend auf einer Stelle beysammen sind, die Leute weit ausdauernder wären als in einem kleinern Städtchen, wo der Herr Bürgermeister, um für die Gravität eines hochedeln Magistrats voll zu thun, immer wenigstens jeden reichlichen Minuten braucht, einen einzigen Blick auf die Straße zu werfen. Solche furchtbare Langsamkeit ist für uns der Tod; und schon mehr als einmal habe ich einen davongeflogenen Kanarienvogel unsere ganzen Linden unter Leute sehen sehen. Da erscheinen gleich ein Halbdutzend — Schade, die erzählen, wie und auf was Weise der gelbe Fremdling eigentlich aus seinem Käfich entwischt ist, und wohl zu merken, Jeder erzählt die Geschichte anders; aber da Jeder natürlich die sichersten Nachrichten über die Sache haben will, so kann man sich leicht vorstellen, welch eine Menge von Kanarienvögeln dazu gehört, um nur erst bald so viel Lärm zu machen als diese Erzähler. Dann treten noch zweymal so viel auf, um ihnen guten Rath zu ertheilen, wie wohl der Entwischte am besten wieder einzufangen seyn möchte. In der Nachbarschaft der praktischen Weisheit ist der Geist des Widerspruchs bekanntlich eben so sehr zu Hause als auf den Kampfplätzen; man denke also, wie leichten Spiel der Stoff zu neuen Pro's und Contra's hier entweden wird, und mit was für großstädtischer Beredtsamkeit.

So sehr wir uns aber — ich meyne uns in den niederen

Digitized by Google

Bequemlichkeiten des Lebens. Hätte uns aber darum doch nicht gleich mit unter den Pflug zu jagen — blos durch uns selbst zu unterhalten wissen; so haben wir es doch sehr gerne, wenn auch Andere für unsere Unterhaltung etwas thun. Wir sind übrigens genügsam, und unsere Weißbierverbrauer Forderungen schon das für, daß wir es bleiben. Es bedarf also keiner Feuerwerke von mehreren Tausend Lauffabelern, um uns einen recht fröhlichen Abend zu machen; einige Dutzend Raketen und Schwärmer thun's ebenfalls, wenn dann nur das Ganze mit einem tüchtigen Kanonenschlage beginnt und schließt, so ist alle Welt vergnügt. In manche sind so wahre Virtuosen in der Genügsamkeit, daß sie, wie weiland der ehrliche Mundsbecker Bote, ein Peternmännchen von anderthalb Zoll schon für ein Feuerwerk gelten lassen könnten, nur muß das Lachen in geometrischen Progressionen dabey steigen. Ueberdampft ist das ein recht übler Zug in dem Charakter der Leutchen, von welchen hier die Rede ist, daß so sehr sie auch übrigens zum Tadel aufgelegt seyn mögen, sie doch an ihren Festabenden wenig oder keine Kunststellungen machen. Ihr halbes Geld geben sie schon mit Freuden für die Verwöhnung, ihnen gefällig zu seyn, hin, und für die andere Hälfte verlangen sie blutwenig. Dieser charakteristische Zug der Berliner, wie man sie außer Orten trifft, ist Unterzeichneten um so mehr angenehm aufgefallen, da er früh der Gelegenheit hatte, sehr oft einem kleinstädtischen Kränzchen beyzuwohnen, das, wie die Rede ging, aus lauter guten Freunden bestand. Während der Mahlzeit schien auch in der That Alles wie unter guten Freunden herzugehen. Kaum aber hatte man dem Herrn Wirth und der Frau Wirthin das verbindlichste Lebewohl gesagt; so brach schon auf dem Rückwege nach Hause die bösseste Kritik aus allen Winkeln hervor. Man fand die Suppe erkärmlich mager, das Fleisch hart oder gesottmaßlos zugerichtet, das Gemüse angebrannt, und den Braten nicht zum Ertragen; Gnade dem Gott wohlmöge den Kuchen oder Gebackenen, wenn dergleichen feroirt worden war! Und solche erbeutliche Recensionen fielen nicht blos dann und wann vor, nein, sie waren in der Regel.

Gewiß, die großstädtischen Berliner sind dankbarer, wenn man ihnen irgendwo ein kleines Vergnügen zu machen sucht. Den Sommer über werden von den Gastgebern nicht selten die schönen Künste mit ins Interesse gezogen; der Eine gibt ein Rosenfest, und läßt eine Rede dabey halten, der Andere feyert den Erntekranz und führt eine leibliche Quadrille dazu auf. Mag dey der Rede, statt der Deklamation, gleich nur eine Art von halbvornehmem theatralischen Gebeul zum Vorschein kommen, und der Tanz gar mitunter ein wenig an gewisse Posten auf vier Füßen erinnern; in der Versammlung, der die Festivität zunächst gilt, rührt sich gewiß keine Seele darüber. Das sind ich bösrso und ich beste meine Leser auch; die Abreisenehmer zeigen sich als billige Leute, die recht wohl wissen, daß sie für ihre vyero Groschen Courant keine Meister der Deklamation und des Tanzes verlangen können.

Die glänzendsten Beinstigungen außer der Stadt sind dies sen Sommer theils wieder die Concerte auf dem Wollanzschen Weinberge, bey dem man aber uns Himmels willen an — keinen Wein denken muß; theils die vrom Hofjäger, wo sich aber mehr die vornehme Welt versammelt, theils die im Schulzgarten, wo aber auch der Nonne blos an die Schule erinnert. Sonntags geht übrigens der Hauptzug des vornehmeren Hands werksstandes, so wie der mittlern Bürgerklasse, nach dem benachbarten Ländchen Moabit. Dieses Sans Souci der ehemaligen praktischen Weisen aus Frankreich hat sich, seit es durch eine neue bölgerne Brücke mit dem Tiergarten in nähere Verbindung gebracht worden ist, ganz ungemein zu seinem Vortheil verändert. Vor allen Dingen hat man den tauftörrenden Sand hier zum Schweigen gebracht, mindestens von Pellevue aus bis an die nächsten Häuser des Ländchens. Diesseits der Spree ist der Thon und Lehm zu Hülfe gekommen, um gegen den Erose ab der Mark anzukämpfen, und jenseits hat man die Gerberlohe angewandt, um ihn, so zu sagen, in sich selbst zu ersticken. Dies es einfache Mittel, den Sand zu dämpfen, ist vielleicht ganz zufällig entdeckt worden. Unterzeichneter hat es zuerst in dem Garten einer hiesigen Badeanstalt gefunden. Da das Holz hier ein sehr theurer Artikel ist, so benutzte der Besitzer jener Anstalt die Lohe jahrelang als Brennmaterial; weil er sie aber nur im feuchten Zustande erhielt, so kam er auf den Einfall, sie in seinen Gartengängen vor dem Gebrauch erst an der Sonne zu trocknen. Bey der Gelegenheit kam das alte Sprüchelchen, „Mancher geht aus zu fischen und kredst am Ende noch mit,“ einmal wieder in Anwendung. Der Herr Badewirth fand nämlich, daß er seine Lohe à deux mains erst zum Erwärmen seiner Wasser und dann auch zur Verbesserung seiner Wege gebrauchen könne. Eine neue Sache, die wirklichen Vortheil gewährt, findet nirgends leichter Nachahmung, als in Berlin. Seit der Zeit hat nicht blos der Hofjägk durch dieses Handmittelchen seine sämmtlichen Gartenwege verbessert, sondern es ist auch der ganz hilflose Sand am Eingange des gedachten Moabiterländchens so gut wie vernichtet. Es geht sich auf solchen verbesserten Wegen ungemein angenehm, und man hat umgefähr die nämliche befriedigende Empfindung dabey, als wenn man mitten im Winter auf wollenen Decken einher schreitet.

Der Freund der Natur ist, und einen schönen Sonnenuntergang für eines ihrer rührendsten Schauspiele zu halten gelernt hat, dem ist sehr zu rathen, bey seiner Anwesenheit in Berlin dieß Moabitchen nicht unbesucht zu lassen. Er wird die angenehme Entdeckung machen, daß hier ein ganz eigener Frieden herrscht, der sich nicht blos unvermerkt selbst dem verwundeten Herzen mittheilt, sondern der auch mit der großen allgemeinen Rondbise der Zeit und der Welt, der man so oft den Titel Ruhe theuwuth beygelegen versucht wird, auf das vortheilhafteste kontrastirt. Nach der Abendfeier ein erblickt man Charlottenburg und gerade den südlichen Theil desselben, nämlich das königliche Lustschloß nebst dem daran stoßenden prächtigen Garten. Fällt einem zu rechter Zeit der große Leibniz ein, wie er hier in Verbindung mit der geistreichen Charlotte nicht blos für seinen eigenen, sondern eben so sehr für den bleibenden Ruhm seines deutschen Vaterlandes arbeitete; so kann man, nachdem man des stillen Friedens reichlich genossen, noch obendrein eine Begeistrung mit von dieser Stelle hinweg nehmen, die früher oder später gewiß ihre eigenthümlichen Früchte tragen wird.

Ja ein noch kleiner Abend von dorther zurückgekehrt, ohne mit der Welt und mit sich selbst zufriedener geworden zu seyn. Wir werden nicht alle, wie der große Leibniz, zu großen Dingen auf unsern Planeten berufen, was hindert uns aber, die kleinen, welche uns noch gelingen können, mit eben der Gewissenhaftigkeit zu betreiben, wie der Schöpfer der Theodicee seine uns unerreichbaren? Auch darf man gewiß mit Lichtenberg dreist annehmen, daß jeder denkende Mensch, wenn er gleich nicht zu den ersten Genies der Welt gehört, doch von Zeit zu Zeit auf Gedanken geräth, die außer ihm kein anderer Sterblicher je haben wird und haben kann, und die zum Wohl der Menschheit nie verloren gehen sollten. Und wenn in diesen oder in andern Blättern irgend ein kleines Geisteserzeugniß von mir den Reiz der Neuheit und des Eigenthümlichen hatte, so ist dieß vielleicht eben so sehr auf Rechnung des Moabiterländchens und der ganzen schönen Umgegend, von Alters her Bellevue genannt, als auf seine eigene zu setzen. Denn was den Menschen mit sich selbst befreundet, wie die liebe offene Natur, das erhöht gewiß auch jedergeit seine specifischen Kräfte.

Ernst Woldemar.

Beylage: Monatsregister August.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. September 1824.

Höher war der Gabe Werth gestiegen.
Die der Geber freundlich mit genoß;
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen.
Das im Busen des Geschöpfes floß.

Schiller.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Man kann Griechenland vielleicht als das eigentliche Vaterland des Weinstocks ansehen, besonders der kleinen Beeren, die den Namen von der Stadt Korinth erhalten haben. Alle Hügel, besonders in der Nähe der Städte und großen Dörfer, sind mit Weinstöcken und Oliven-Wäldern bepflanzt. Es sind vierzig verschiedene Arten griechischer Trauben bekannt, deren Beeren sehr wohlschmeckend sind, aber, mit einigen Ausnahmen, keinen sonderlichen Wein geben, und zwar durch Schuld der Winzer. Die Griechen haben nämlich, wie ihre Vorfahren, die Gewohnheit, den Wein mit Terpentin zu vermischen, um ihn vor der Säure zu bewahren. Der Fichten- oder Tannenbaum, der hiezu gebraucht wird (Pinus maritima und Pinus pinea), leistet den Griechen mehrere wichtige Dienste. Er liefert ihnen Pech und Theer zum Schiffbau und anderm Gebrauch, das Holz wird zu Balken und Brettern, die Rinde zum Gerben des Leders verarbeitet, aus den harzigen Theilen schneiden sie Späne, die ihnen zu Kerzen dienen, und die Samenkapseln oder Tannzapfen werden in die Weinfässer geworfen. Dieser letzte uralte Gebrauch war vielleicht die Veranlassung, daß der Thyrsus oder mit Weinlaub umwundene Stab des Bacchus mit einem Tannzapfen statt eines Knopfes geziert war. Ueberhaupt läßt sich leicht erwarten, daß ein so lebhaftes und poetisches Volk, wie die Griechen, den Nutzen des Weinstocks in eine Menge Fabeln eingekleidet habe. Es ist bekannt, daß der Weinstock vorzüglich dadurch fortgepflanzt wird, daß abgeschnittene Reiser in die Erde gesteckt werden, die bald Wurzeln schlagen und Früchte bringen. So ward Bacchus von den Titanen zerrissen und in die Erde gelegt; aber Jupiter, der sein noch schlagendes Herz fand, zog ihn aus der Erde zum Leben hervor. Im Gefolge des Bacchus befand sich Silen, auf einem Esel reitend: denn dieses gute Thier hatte, durch die Benagung der Reben, den Griechen zuerst die Kunst gelehrt, den Weinstock zu beschneiden. Neben den Musen ward Bacchus auf dem Parnaß verehrt: denn ohne Wein, sagt man, verstummen die Dichter. Gewöhnlich wurden dem Bacchus Ziegen geopfert, weil sie den Weinstöcken am meisten schaden. An einem Feste des Bacchus, oder, wie ihn die dankbaren Griechen auch nannten, des guten Gottes, wurden, wie bey den römischen Saturnalien, die Sklaven von ihren Herren bewirthet und bedient: denn beym Weinbecher werden die bürgerlichen Verhältnisse oft vergessen.

Der Maulbeerbaum ist gleichfalls über ganz Griechenland verbreitet, besonders über die Halbinsel Morea, die davon den Namen haben soll; und der Seidenbau, den der Kaiser Justinian zuerst aus China in Griechenland einführte, macht einen wichtigen Handelszweig dieses Landes aus, so wie die Seide, nebst der Wolle ihrer Schafheerden, und der Baumwolle ihrer Wälder, ihnen zur Kleidung dient. Eben so allgemein ist der Feigenbaum, den sie mit besonderer Sorgfalt cultiviren: die unter dem

Digitized by Google

Namen der Caprification bekannte Operation mit der Blüthe des wilden Feigenbaums, welche die alten Griechen mit Nutzen anwandten, ist bey ihren Nachkommen noch heut zu Tage im Gebrauch.

Der Honig vom Berge Hymettus hat den Ruhm, den er im alten Griechenland hatte, nicht verloren, und es werden noch jährlich Geschenke davon an den Hof zu Konstantinopel geschickt, die aber wahrscheinlich seit einigen Jahren ausgeblieben sind. Die Athenienser sind, wie ihre Vorfahren, große Liebhaber des Honigs, und gebrauchen ihn, theils des Wohlgeschmacks wegen, theils weil sie ihn für sehr gesund halten, zu allen ihren Speisen. Der Geruch, den er vom Thymian und von andern Kräutern, welche die Bienen vorzüglich lieben, erhält, soll ihn vor den Fliegen bewahren, und der Honig des Hymettus hat die Eigenschaft, daß er immer flüssig bleibt. Die Neu-Griechen nennen diesen Berg, durch eine sonderbare Travestirung, Trellowuno, oder den närrischen Berg: die Italiener verkürzten Hymettus oder Monte Imetto in Monte Matto, und da matto „närrisch" bedeutet, so nahmen die Neu-Griechen die Uebersetzung eines ausländischen Worts statt des vaterländischen klassischen Namens an.

Die Obstgärten der Griechen sind reich an den edelsten Früchten, Melonen, Arbusen, Citronen, Orangen, Cedraten, Granatäpfeln, Pistacien, Wallnüssen u. s. w. Auch Zuckerrohr wächst hier. Die Wälder bestehen aus den schönsten Baumarten, wovon einige den Griechen zum Bauholz dienen, wie Eichen und Tannen, andere, wie Myrthen, Lorbeern, Cypressen, um ihre Feste zu zieren. Alle Gattungen von Wildbret schwärmen in diesen Wäldern, oder besuchen das feste Land und die Inseln Griechenlands auf ihren Wanderungen zwischen Europa, Asia und Afrika. Die See, die sie von allen Seiten umgibt, verschafft den Griechen eine neue Nahrungsquelle durch eine Menge wohlschmeckender Fische, wiewol die Fischerey im Ganzen sehr vernachlässigt wird. Ueberhaupt würde es schwer seyn, ein schmackhaftes Nahrungsmittel zu nennen, das Griechenland fehlte.

Allein selbst das reichste Land hat Bedürfnisse, die es aus andern Ländern ziehen muß; und der Reichthum erhält nur dann seinen ganzen Werth, wenn er durch den Handel benutzt wird, um dafür einzutauschen, was die Natur dem Lande selbst versagt hat. Auch in dieser Rücksicht läßt sich nicht leicht eine glücklichere Lage denken, als die von Griechenland. In der Mitte zwischen Europa, Asia und Afrika, scheint es von der Natur zum Vereinigungsbande dieser drey Welttheile bestimmt zu seyn, und um diese Vereinigung zu erleichtern, sind die Küsten und Inseln reich an vortrefflichen Häfen. Auch ist Griechenland immer einer der größten Handelsstaaten der alten Welt gewesen, und wird es wieder werden, sobald ihm erlaubt wird, die Vortheile zu benutzen, die die Natur ihm gegeben hat. Das alte Griechenland gründete an den Küsten Thraciens, des schwarzen Meers, Klein-Asiens, Aegyptens, Afrika's, Italiens und Galliens blühende Kolonien; und während des Continental-Systems führten die Griechen einen lebhaften Handel, ihre Städte gelangten zu einem Reichthum, den sie seit der türkischen Eroberung nicht gekannt hatten, und der zuerst in ihnen Muth zu dem Kampf erweckte, den sie bald nachher unternahmen. Saloniki ward der Stapelplatz, wo die Engländer die Waaren ihres Landes und ihrer Kolonien anhäuften, um sie von dort zu Lande in die europäischen Länder zu führen, die ihren Schiffen verschlossen waren; und Karavanen von tausend Pferden gingen zuweilen an einem Tage aus Saloniki ab. Dieser Transito-Handel gab den Griechen bald Lust zu einem Aktiv-Handel. Mit eigenen Kapitalien führten griechische Kaufleute von Athen oder Livadien durch den korinthischen Meerbusen die Produkte ihres Landes aus, Korn, Gemüse, Honig, Wolle, Baumwolle, Seide, Weine u. s. w. Dieser Handel hat durch den jetzigen Krieg, in welchem die Griechen die Herrschaft zur See behauptet haben, nicht abgenommen. Auf dem unfruchtbaren Felsen der kleinen Insel Hydra, an der süd-westlichen Küste des Gebiets von Argos, einer Insel, der es fast an allen Vegetationen und sogar an trinkbarem Wasser fehlt, wohnen jetzt 25,000 fleißige und wohlhabende Menschen, unter denen es Kaufleute gibt, die ein Kapital von mehrern Millionen besitzen. Die Hydrioten haben dreyhundert Schiffe in See, die ihren Handel führen, und ihre Flotte hat bey mehrern Gelegenheiten in jetzigen Kriege einen Namen, der im alten Griechenland kaum bekannt war, mit Ruhm bedeckt.

Der bedeutendste Handel wird indessen, wie es leicht zu vermuthen war, von den jonischen Inseln aus geführt, und zwar hauptsächlich mit Korinthen, Wein und Oel. Jede der beyden Inseln, Zante und Cephalonien, führt jährlich aus: sieben Millionen Pfund Korinthen, 60,000 Tonnen Oel und 4000 Fässer Wein. Auch von diesem Handel, der fast allein über England geht, läßt sich leicht voraussehen, daß er zunehmen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Kinder der Sonne.

(Aus General Malcolm's Bericht über Mittel-Indien.)

Viele von den Rajpoot-Stämmen in Malwa werden Kinder der Sonne genannt, indem sie ihren Ursprung von dem himmlischen Ramchunder herschreiben. Andere schreiben ihren Ursprung dem Poorabisee zu, und sind folglich Kinder des Mondes. Einige Schriftsteller machen indessen Beyden diesen Titel streitig, selbst der Esharrija oder die Militär-Kaste, indem das Geschlecht nach ihnen

Digitized by Google

erloschen seyn soll. Was aber indessen der Ursprung der Rajpoots gewesen, so scheinen sie immer eine entschlossene Race von Hindus gewesen zu seyn. Sie erhielten nicht nur ihre Religion, sondern scheinen auch eine gewisse Unabhängigkeit selbst unter den mahomedanischen Monarchen von Malwa genossen zu haben, worunter die Tapferkeit und Weisesten die Politik der Kaiser von Dheli, hinsichtlich dieses tapfern Geschlechts, befolgten, und sich mit einer scheinbaren Unterwerfung begnügten. Die Hauptursache des Abfalls dieses mächtigen Stammes vom Hause Timur, dem er sehr ergeben geschienen, war eine Entfernung von Seiten des regierenden Fürsten von der Nachsicht in Religionssachen, welche die Vorgänger des Aureng-Zeb bezeichnet, „eines Fürsten, dessen Talente und Gewaltausübung vielleicht so viele Lehren enthält, als das Leben irgend eines Monarchen, der je regiert.“ Die Folge seiner Unternehmungen gegen den Glauben der Hindus wird folgendermaßen erzählt: „Aufgebracht über die Verheerungen der Mahrratten, angetrieben von einem Argwohn, daß sie die guten Wünsche, wo nicht den Beystand, Anderer besäßen, und beseelt von einem abergläubischen Gemüthe, welches er vielleicht nur blos erheuchelte, um die Anhänglichkeit der Mahomedaner zu gewinnen, versuchte er durch die gewaltsamsten Mittel, alle seine hindu'schen Unterthanen zu bekehren. Nur wenige gaben seinen Verheißungen oder Drohungen nach; die übrigen wurden, zur Strafe für ihre Hartnäckigkeit, mit den drückendsten Auflagen und Geldbußen beimgesucht. Man ermartete, daß der Ertrag von diesen Erpressungen ungeheuer groß seyn würde. Die Staatseinkünfte waren unter der Regierung des Aureng-Zeb sehr gesunken, und man hat ihm den niederträchtigen Beweggrund zugeschrieben, daß er, um seinen Schatz zu füllen, eine Maßregel ergriffen, durch die er, obgleich sie ihm fehlgeschlagen, (denn sie konnte nie gänzlich ausgeführt werden), die Friedfertigkeit und Anhänglichkeit des größern Theiles seiner Unterthanen verlor. Das vorzüglichste auf diese Begebenheit Bezug habende Dokument, welches uns aufbehalten worden, ist das kühne und beredte Schreiben des Jesmunt Singh, Rajah von Jondpour, an den Kaiser. Nachdem er ihm das entgegengesetzte Betragen des Alber, Jehengire, und seines Vaters, Schah Jehan, vorgehalten, und ihm das Abscheuliche in der Sammlung eines Schatzes von dem Gewissen der Menschen und der Plackerey des Klosterbruders und Einsiedlers durch eine Steuer auf ihren Unglauben vorgestellt, fährt der hindu'sche Fürst fort: „„Wenn Eure Majestät an die Bücher glaubt, die man vorzugsweise göttlich nennt, so werden Sie dort finden, daß Gott der Gott aller Menschen, und nicht der Mahomedaner allein ist. In seinen Augen sind die Heiden und Muselmänner gleich; der Unterschied der Farben ist seine Verfügung; er ist es, der das Daseyn schenket. In Euern Tempeln ruft die Menschenstimme in seinem Namen zum Gebete; in dem Hause der Bilder wird die Glocke geläutet: immer aber ist Er der Gegenstand unserer Verehrung. Daher heißt es den Willen des Allmächtigen verachten, wenn man die Religion und die Gebräuche anderer Menschen herabwürdigt.““

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 31. Juli.

Man war sehr neugierig auf ein neues Trauerspiel, Eudor und Cynedocea, das seit Kurzem auf dem Ausschlagzettel des Théâtre français angekündigt war. Man wußte, daß das Stück von keinem der für die Pariser Bühne beständig arbeitenden Dichter, sondern von einem schon bejahrten, eben aus der Provinz anlangenden Manne herrührte, der sich bisher blos mit Erziehungswesen abgegeben hatte; ferner wußte man, daß der Stoff aus Chateaubriands Romane oder Gedichte die Märtyrer genommen sey. Da nun Chateaubriand sich seit seiner Absetzung in kriegerischen Angriffszustand wider seine vorigen Kollegen im Ministerium gesetzt hat, so stand zu befürchten, seine Freunde und seine Widersacher möchten das auf sein Gedicht verbaute Trauerspiel dazu benutzen, um ihre Empfindungen ausströmen zu lassen, und bey Gelegenheit einer plötzlichen Vorwurfs sich politisch in die Haare greifen; der Verfasser mußte also einen Partheyzumpf mitten im Parterre des Théâtre français stürzten. Indessen lief die erste Aufführung sehr gut ab; Chateaubriands Sache wurde weislich bey Seite gesetzt; man beschäftigte sich nur mit dem tragischen Dichter. Sein Trauerspiel fand allgemeinen Beyfall und ist seitdem unchrmal gegeben worden. Der ersten Vorstellung habe ich nicht beygewohnt, wohl aber der zweyten; Parterre und Gallerien waren sehr voll, nur die vier Reihen Logen nicht, was schon keinen langen Succeß weissaget, denn in den Logen zeigt sich die große Welt, das heißt die Klasse der Reichen und Angesehenen, welche den Ton angibt; unterstützt diese ein Stück nicht, so kann es sich schwerlich halten, und zwar auch dem einfachen Grunde, weil die Logen das meiste Geld in die Theaterkasse bringen, und folglich, wenn die Einnahme nicht stark genug ausfällt, die Theaterdirection lieber zu andern einträglichern Stücken greift. Uebrigens erhielt das Trauerspiel auch bey dieser zweyten Vorstellung völligen Beyfall, und manche Stellen wurden mit vieler Wärme beklatscht. Der Hauptheld des Stückes ist Eudor, ein als Bürge nach Rom gesandter oder geholter, und dort von Diocletian wider die Barbaren als Feldherr gebrauchter Grieche, der dem eben aufkommenden Christenthum mit Eifer zugethan ist, aber sich noch nicht öffentlich als solchen zu erkennen gegeben hat. Ueberhaupt schwankt er bey der Zeit, worin die Handlung vorgeht, das römische Reich zwischen Heiden- und Christenthum; letzteres breitet sich aus, ersteres zerfällt; aber als das bestehende und ältere hat es noch eine Kraft, die sich auf gesährliche Weise äußert. Eudor durchschaut die Umstände, die den Fall des römischen Reiches vorbereiten, und hofft durch das Christenthum sein griechisches Vaterland wieder emporblühen zu sehen. Diese Hoffnung des Wiederaufblühens des griechischen Flors spricht er in dem Stücke mehrmals und sehr energisch aus. Wegen der Anspielung auf den jetzigen Zustand Griechenlands wurde diesen Aeußerungen stets sehr lebhafter Beyfall gezollt. Es gibt in Paris wenig vernünftige Leute, die nicht aufrichtig Griechenlands Freyheit und Unabhängigkeit wünschten, und selbst die Ultramontaner und die im Ministerfeld stehenden Journalisten entehren sich selten durch unverschämtes Lob „türkischer Langmuth und griechischer Rebellion;“ wollte und konnte ihre Meinung seyn was sie wollte, so haben sie doch zu viel Achtung vor der Volksstimme, um dieselbe ohne Scheam beleidigen zu wollen.

Digitized by Google

Aus dem Eudor hat der Verfasser (sein Name ist Garry) einen Helden gemacht, wie es deren fast in allen französischen Trauerspielen gibt; mit verändertem Namen und seine christlichen Aeußerungen abgerechnet, könnte Eudor eben so gut einen Achilles oder Agamemnon abgeben; dieß ist aber einmal hergebrachte Sitte am Théâtre français; die Hauptperson muß immer heroische Vorzüge haben, um recht hervorzustechen, dafür ist an Erwähnungen von den Siegen und Heldenthaten Eudors nicht mangel: er hat das römische Reich gerettet und die Barbaren weiblich geschlagen. Ihm gegenüber steht Hierocles, ein römischer ächtheidnischer Protokollist, der, um die Sache zu verwickeln, in eine junge Griechin verliebt ist, welche dem Gottesdienste Apollo's geweiht ist, eine junge Sappho, die Cymodocea heißt und eben die Geliebte Eudors ist. Diese Figur ist aber etwas schwach und schwankend gezeichnet; von ihrem Apollodienst wird zwar gered et, aber nicht vorgezeigt. Beym Beginnen des Stücks kömmt Eudor von seinen Feldzügen zurück und zwar als entschiedener Christ. Cymodocea empfängt ihn liebreich und sieht seine Hinneigung mehr zu ihrer Vereinigung. Eudor aber gesteht, daß er ein Christ sey, und nur dann glücklich werden könne, wenn Cymodocea ihrem Heidenthume abschwören wolle. Es entspinnt ein Kampf zwischen den beyden Liebenden; Cymodocea gibt allmählig nach, nachdem sie noch schamhaft bemerkt hat, der griechische Kultus habe Amor einen Altar errichtet und der christliche — keinen; dieses „dans notre culte l'amour a des autels, et dans le vôtre il n'en a pas," sagte Mlle. Brocard äußerst naiv und lieblich. Hierocles, welcher erfährt, daß Eudor ein Christ geworden ist, benutzt dieses schlau zu seinem Verderben. Er veranlaßt in dem Rathe des Kaisers eine feyerliche Berathschlagung über die Frage, ob die christliche Sekte solle geduldet werden oder nicht. Diese Berathschlagung nimmt den ganzen dritten Aufzug ein. Diocletian sitzt auf seinem Throne und hört die verschiedenen Reden des Protonsuls, des Oberpontifex, des Presbyters Cyrill, der schon mehrmals auf die Folter gespannt worden ist, und hier nochmals mit dem Alter und Leiden seine schwächere Stimme zu Gunsten der unschuldigen Christen spricht. Aus dem Oberpontifex hat der Dichter einen buhlsamen aufgeschraubten Mann gemacht, vermuthlich um mit der Theaterscene nichts zu schaffen zu haben, die ihm diesen Bonzen nicht würde haben durchgehen lassen, wenn Garry ihn geschildert hätte, wie die Bonzen zu seyn pflegen, und wie es ein Oberpontifex zu den Zeiten Diocletians gewiß war. Der Kaiser gebietet nun auch Eudor, seine Meinung abzulegen; Eudor spricht mit Wärme von der Sanftmuth, der Liebe, der Demuth der Christen, ihrem Gehorsam gegen den Kaiser, ihrem guten Betragen als Bürger und Unterthanen. Der Kaiser hört ihm vergnügt zu, hebt die Sitzung des Rathes mit dem Beschlusse auf, der Christen zu schonen, und erscheint nun nicht weiter. Man hat dem Verfasser die Schwachheit und Unentschlossenheit der Rolle Diocletians als Fehler angerechnet. Allein diese Unstätigkeit und Schwachheit war zum Gange der Handlung nothwendig, und eben weil Eudor und Hierocles diesen Gang leiten, muß der römische Kaiser sich etwas unthätig und unschlüssig benehmen; der Wahrscheinlichkeit ist ein solcher Charakter gewiß nicht zuwider; seit Diocletian hat es mehr als einen Kaiser und König gegeben, der ganz das Ebenbild von Garry's Kaiser war. Die Lage der Sachen scheint nun für die Christen gut zu stehen; allein noch ehe der dritte Aufzug beendigt ist, kömmt die Nachricht, Rom's Tempel sey in Brand gesteckt worden, die Christen werden dieses Vergehens beschuldigt und, eine Verfolgung soll wieder sie verordnet werden. Der vierte Aufzug geht in den Catacomben Roms vor; die Christen sind hier mit ihren Presbyter Cyrill versammelt, zitternd und bebend über ihr künftiges Verhängniß. Eudor erscheint unter ihnen und will ihr Schicksal mit ihnen theilen, nachdem er Anstalt getroffen hat, seine Cymodocea nach Griechenland einschiffen zu lassen; ein Haufe römischer Soldaten dringt in die Catacomben, jedoch nicht, um die Christen aufzusuchen, sondern um Eudor zu bewegen, sich an ihre Spitze zu stellen; sie wollen ihn zum Cäsar ausrufen; allein der Held verschmäht diesen Antrag und reißt seinen Degen, um sie zum Gehorsam gegen den legitimen Herrscher zurückzuführen. Es ist aber für die Christen neue Rettung mehr; sie sollen im Cirkus den wilden Thieren preisgegeben werden. Im fünften Aufzug erblickt man das römische Forum, die Christen werden zum Cirkus geführt; der alte Cyrill erscheint mit seinen Gläubigen; auch Eudor wird aus den Catacomben hervorgeholt. In diesem Augenblicke fliegt Cymodocea in seine Arme; sie will mit ihm sterben, nichts vermag sie von diesem Vorsatze abzubringen. Der graue Kirchenvorsteher segnet ihr ehelichest Band, und Eudor führt sie lebhaft zum Cirkus ab, mit dem entbusiastischen Ausrufe: Laßt uns vor der Welt und ihren Tyrannen siegen! Hiemit fällt der Vorhang. Eine sanfte und kräftige Sprache gehört zu den Hauptverdiensten dieses Trauerspiels. Lafon mit seinem goldenen Helme und seinem energischen Spiele war ein vortrefflicher Eudor; nur zuweilen sperrte er, und übertrieb die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegungen. Für Talma war keine Rolle in dem Stücke, daher es auch schwerlich ein volles Haus jemals wird zu Stande bringen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien.

— Zufolge einer in den Notizie del giorno enthaltenen, offiziellen Uebersicht hatte sich die Gesammtzahl der im Jahre 1822 zu Rom, Civita-Vecchia und Ancona eingelaufenen Schiffe auf 3.012 belaufen. Zu Rom waren angekommen 524 Fahrzeuge, nämlich: 8 römische, welche zur Küstenfahrt und zum Küstenhandel von Civita-Vecchia nach Rom gebraucht werden, 200; Toscanische, 71; Neapolitanische, 115; Sardinische, 29; Französische, 21; Lucchesische, 21; Oesterreichische, 3; Spanische, 3.

In den Hafen von Civita-Vecchia waren eingelaufen 1413 Schiffe, nämlich: 8römische, die zum Küstenhandel gebraucht werden, 310; Toscanische, 177; Neapolitanische, 525; Sardinische, 278; Französische, 48; Englische Kriegsschiffe, 2; Englische, mit Stockfisch beladen, 2; Oesterreichische, 6; Spanische, 13; Lucchesische, 9; Schwedische, 1; Jonische Kriegsschiffe, 1; Neapolitanische Fischer, 29; Toscanische Fischer, 12.

Zu Ancona waren angekommen 1075 Schiffe, nämlich: 8römische oder päpstliche, die größtentheils zum Küstenhandel und besonders zum Transporte des Getreides gebraucht werden, 682; Oesterreichische, die zur Küstenfahrt zwischen Triest und Ankona dienen, 228; Neapolitanische, mit Ladungen von Baumfrüchten, zum Theil bestimmt, Getreide nach Morea zu führen, 87; mit derselben Bestimmung 10 Schwedische, 23 Englische und 23 Jonische; Sardinische, 14; Türkische, 4; Spanische, welche Korn für Spanien einnahmen, 7; Russische, 4; Hanbverische, 3; Französische, 11; Dänische, nach Morea bestimmt, 2; Griechische, ebendahin, 1. Dieses Verzeichniß, ungeachtet in demselben weder die Tonnenzahl der einzelnen Fahrzeuge angegeben, noch auch bemerkt ist, welches blos Küstenfahrzeuge, und welches hingegen Schiffe für das hohe Meer seyen, scheint gleichwohl zu beweisen, daß die genannten, zwar nicht zahlreichen Häfen des Kirchenstaates nicht so unbesucht sind, als man gewöhnlich dafür hält.

Beylage: Kunstblatt Nr. 71.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. September 1824.

Wer ist größer? Der Weise, welcher sich über die stürmende Zeit erhebt, und sie, ohne zu handeln, nur beschaut, oder der Weise, der von den Höhen der Ruhe sich kühn in das Schlachtengetümmel der Zeiten wirft?

Jean Paul.

Chinesische Freymüthigkeit.

Bericht an den Kaiser von China von zwey Censoren über die Unkosten des kaiserlichen Harems, den Verkauf von Aemtern und die Vernachlässigung der Gelehrten.

Dem Kaiser Taou Kwang vorgelegt im Juli 1822.

Zwey Vorgesetzte der Gelehrten in einer der Provinzen des Reichs legten das folgende Dokument vor den Kaiser:

„Wir haben gehört, daß der Verkauf der Polizey-Aemter und hoher Staatsstellen unter den Kaisern Hwan und Ling, am Schluß der Han-Dynastie (190 d. ch. Z.), angefangen habe; aber, leider! ist die Schmach der Aemterverhandlung unter der gegenwärtigen Dynastie größer, als die übrige. Und warum? Die auf diese Weise erhaltenen Einkünfte werden am Schluß der Han-Dynastie immer noch zum Besten des Landes verwendet; unsere Dynastie aber zieht die Hälfte solcher Einkünfte in ihren Privatschatz. Von diesem Zustand der Dinge kommt es, daß die zum Gewinn ausgeworfenen Netze und die wuchernden Staatsmänner so zahlreich sind. Unsere Dynastie fing den Aemterverkauf im zehnten Jahr des Tsen-Tsung (ungefähr um 1637) an, um Geld für den Landesgebrauch zu erhalten*), und um unmenschliche Talente zusammenzubringen; denn viele der Weisen und Edeln des Alterthums sind mitten unter Fisch und Salz, und Märkten und öffentlichen Brunnen emporgestiegen; und diejenigen, welche Aemter kauften, brachten einen gewissen Theil von Talent mit, welcher denen abging, die ihre Aemter durch gelehrtes Verdienst erhielten. Da dieß die Absicht war, so war es nicht schlecht, und unter diesen Umständen war durch kaiserliche Verordnung die Einrichtung getroffen, daß jährlich eilf gelehrte Staatsmänner, und acht, die ihre Aemter gekauft, angestellt werden sollten, wodurch für eine Mehrheit von Gelehrten in jedem Departement gesorgt war. In diesem Augenblick aber gibt es über fünftausend Gelehrte von dem Tsin-sze-Grade, und über sieben-und-zwanzig-tausend vom Keu-Jin-Grade, welche unangestellt sind, und diejenigen, welche jetzt auf Anstellungen warten, sind bereits vor achtzehn Examinationen (ungefähr dreyßig Jahren) amtsfähig gewesen. Die Absicht Sr. Majestät ist, ihrem Talente Alter zu geben, und sie zu dem Dienste vorzubereiten. Aber es ist wohl bekannt, daß, ehe Alle die, welche sich auf dem Verzeichniß befanden, angestellt sind, diejenigen, welche jetzt darauf kommen, dreyßig Jahre lang darauf warten müssen: und angenommen, daß sie dreyßig Jahre alt sind, wenn sie den Grad eines Keu-Jin erhalten, und sich zu den Hof-Examen begeben, und dann noch dreyßig Jahr warten, so werden diese Leute über siebenzig Jahr alt seyn, ehe sie angestellt werden; und sind sie dann wirklich, wenn sie einmal so alt geworden, im Amt, so kann schon nach einem Jahr das fünfjährige

*) Dieß geschah, ehe die Tartaren die Herrschaft über China erlangt hatten.

Examen eintreten, und wenn sie dann nicht als alt und ausgedient zurückgesetzt werden, so werden sie doch als schwach und einfältig dargestellt, und so der Gelehrtenstand gänzlich von den Aemtern ausgeschlossen. Diejenigen, welche ihr Amt kaufen, haben Geld in Menge und sind jung an Jahren, und so werden sie über die Köpfe aller Andern weg befördert, und als fehlerlos und Leute von Talent angegeben. Unsere vorigen Monarchen priesen das System als gut, und dessen Absicht als herrlich; aber wo ist die Wahrheit davon? Ueberdieß sind die Regeln bey den Examen äußerst streng. Ein Kandidat muß seine Herkunft bis auf drey Geschlechter hinauf schriftlich einreichen; er muß fünf Gelehrte von dem Sautthae-Grad als Bürgen stellen, und noch zwey andere Gewährsmänner haben, die sich für ihn unterschreiben. Dann wird besonders untersucht, ob irgend Jemand für die Kandidaten geschrieben, oder ob sie mit Schauspielern, Gerichtsdienern oder Bedienten verwandt sind: und ist Alles dieses nicht mehr als genug? Hinsichtlich der Amtskäufer aber gebraucht man keine solche Vorschrift. Niemand fragt nach ihrer Herkunft. Sobald das Geld erscheint, gibt man ihnen ein Amt. Gouverneurs und Unter-Gouverneurs werden Bürgen für ihn, und innerhalb eines Jahres ist er wirklich im Amte. So kaufte sich der Friedensrichter Seang Dang ein Bonze, ins Amt, obgleich ihn das Gesetz davon ausschließt. Der Taou Tan, von Nieg B (ein hohes Amt), war ein berüchtener Straßenräuber, und kaufte sich ins Amt, nebst andern von elender Herkunft, deren in ein Paar Jahren achte angeklagt und ans Licht gebracht worden sind. Seit Kurzem hat keine Anklage mehr stattgefunden, und die Anzahl derselben ist unbekannt. Die Habsucht und Grausamkeit dieser Menschenklasse aber wird Reinheit und Verstand genannt. Sie suchen Geld, und finden Geld; und wenn sie Geld haben, so versichern sie sich ihrer Obern, und diese bezeichnen sie als die Besitzer von Talenten. Sie sind grausam und legen schwere Strafen auf, und schwere Strafen erschrecken das Volk, und ihre Obern zeigen auf sie als Leute von Entschlossenheit: und dieß sind unsere fähigen Beamten! Wir erinnern uns, Yang Chings Worte gelesen zu haben, und wir haben unsere Gedanken nicht verhindern können, beständig zu denselben zurückzulehren. Diese waren: „„In der gütigen Behandlung des Volks kann mein Herz arbeiten und sich mühen; aber in dem harten Pressen für die Steuern habe ich kein Talent zum Regieren.““ Diese wenigen Worte zeigen einen Grund, warum ihm seine Kenntnisse eine niedrige Stelle verschafft haben.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Der Charakter der alten Griechen ist allgemein bekannt, und die Geschichte der letzten Jahre beweist, daß er in ihren Enkeln nicht ausgeartet ist. Muth und Unternehmungsgeist, Aufopferung für das Vaterland, ein lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur und der Künste, und eine fast schwärmerische Liebe zu der Poesie und den Wissenschaften; aber von der andern Seite auch ein Geist der Neuerung und Unruhe, Vermengung der unbedeutendsten Kleinigkeiten mit den wichtigsten Angelegenheiten, gegenseitige Eifersucht und Feindschaft der kleinen griechischen Staaten in dem Augenblick, da die persische Macht ganz Griechenland zu verschlingen drohte — dieß sind die Hauptzüge jenes merkwürdigen Volks, die in den Neu-Griechen lange geschlummert haben, aber jetzt nicht mehr zu verkennen sind. Um indessen bey der Vergleichung gerecht zu seyn, muß man zwey Dinge nicht vergessen.

Die allgemeine Familienähnlichkeit abgerechnet, kann es wohl nicht leicht eine größere Verschiedenheit geben, als zwischen den vielen kleinen Stämmen, aus denen die große Familie der Griechen bestand, zwischen den Joniern und Doriern, zwischen attischer Urbanität und böotischer Rohheit, zwischen der frivolen Schwatzhaftigkeit der Athenienser und der ernsten Kürze der Spartaner. Dieser Kontrast machte eine aufrichtige Eintracht und innige Vereinigung des alten Griechenlands unmöglich; er erklärt die Erneuerung desselben Phänomens im jetzigen Kriege, und ist die Ursache, daß die Beschreibungen, die uns die Reisenden von dem Charakter und den Sitten der Neu-Griechen geben, sich oft zu widersprechen scheinen, wenn der Eine diesen, der Andere jenen Stamm genauer kennen gelernt hatte.

Hierzu kommt noch ein anderer Umstand, der bey der Vergleichung nicht übersehen werden muß. Das alte Griechenland ward nur von Hellenen bewohnt, und die einzelnen Fremden oder Barbaren, die es als Reisende besuchten, wurden kaum bemerkt. Allein die jetzige Bevölkerung dieses so oft erobertes und durch so viele Hände gegangenen Landes besteht, wenn man die Gebirge von Maina, Arkadien und Thessalien ausnimmt, aus einem Gemisch von fast allen europäischen Völkern mit den ursprünglichen griechischen Einwohnern, von den Nachkommen der alten Römer und Gothen, von Türken, Juden, Wallachen (Blaki), Italienern u. s. w. Da indessen die Griechen sicher drey Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen, so ist es begreiflich, daß sich nicht allein der Charakter der alten Hellenen, sondern auch ihre Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten so viel erhalten haben, als es auf einer

Digitized by Google

Seite die Einführung der reinern Religion des Kreuzes, und auf der andern der Despotismus des halben Mondes erlaubt.

Es läßt sich beym ersten Anblick kaum ein größerer Widerspruch denken, als zwischen folgenden Gemälden, die zwey englische Reisende von demselben Volk, den Arkadiern, machen. Nach dem einen zeigte Alles die Ruhe des idyllischen Hirtenlebens. In ihrer malerischen Kleidung, mit einem bunten Turban, leinener Jacke und schneeweißem Unterkleide, einen Hirtenstab in der Hand, folgten die Landleute ihren zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden, oder ruheten unter dem Schatten eines uralten Baums, und spielten auf der Rohrflöte die einfachen Melodien ihres Vaterlandes. Kurz, Alles erinnerte an die Stellen der Dichter, in denen die Schönheiten Arkadiens als der Sitz des ländlichen Glücks und die Lieblingswohnungen der Waldgötter besungen werden. Nach einem andern Augenzeugen besteht das Porträt eines jetzigen Arkadiers aus einem Gesicht, in welches die Sorgen tiefe Furchen gegraben haben, und einem durch schwere Arbeit und elende Kost abgemergelten Körper. Eine Menge hungriger Türken, dieses Ungeziefer des Hofes jedes Paschas, unterdrückt dieses unglückliche Volk unablässig, und sie scheinen keine andere Bestimmung zu haben, als den Müssiggang ihrer Herren zu nähren. In diesen letzten Worten liegt zugleich die Auflösung des Räthsels. Der erstere Reisende redet von dem Arkadier, der, fern von den Städten, in seinen freyen Gebirgen den Reiz des Landlebens genießt; der andere spricht von den Unglücklichen, die Zufall oder eigene Schuld in die Stadt geworfen hat, wo die Ruhe des Zuchtmeisters sie erreichen kann.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß das kleine Griechenland fast alle Klimate und Produkte des Erdbodens aufzuweisen hat, und es ist merkwürdig, daß eben dieß von den verschiedenen Lebensarten der Menschen und dem davon abhängenden Grade ihrer Kultur gilt. Die Bewohner einiger griechischen Inseln nähren sich blos von der Fischerey; der Mainote führt das Leben des Jägers, auch wohl des wilden Jägers oder Räubers; auf Thessaliens Ebenen wohnen der Nomade und der Ackersmann friedlich neben einander; die meisten Städte treiben bürgerliche Gewerbe; in Athen blüht der Handel und das Satrapenleben der Reichen; die Mönche vom Berge Athos erinnern an die Einöbiten und Anachoreten von Thebais; auf Chios, Patmos, Cephalonien u. s. w. beschäftigen sich die Gelehrten mit der Sprache und den Kenntnissen ihrer Vorfahren. Kurz, auch in dieser Rücksicht kann man Griechenland die Musterkarte des Erdbodens nennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 31. Juli.

(Fortsetzung.)

Nach dem Trauerspiel wurde noch ein Lustspiel in drey Aufzügen, nämlich Gosses Médisant gegeben; also acht Aufzüge in einem Abend; dieß wurde gut und lebhaft von der Hand weggespielt; außer seinem Médisant hat Gosse nie etwas Gutes liefern können; mehrmals hat er versucht, zu seinem Uebelredner ein Seitenstück hervorzubringen; allein das Publikum hat es jedesmal ausgepfiffen. Der Médisant ist ein Abglanz von Gresset's Méchant, und den jetzigen Sitten mehr angepaßt, als letzteres Stück, das sich jedoch beständig auf der Bühne erhält. Die Hauptperson des Gosse'schen Lustspiels ist ein Persiflirer aus der Provinz, der sich in Paris in einem Hôtel garni aufhält, und sich durch seine beißende Persifflage, die niemanden schont, furchtbar macht. In diesem Hotel langt ein alter Jugendfreund an, um seinen Sohn abzuholen, der in demselben Gasthofe eine Liebschaft hat. Der alte schlichte Jugendfreund ertennt den Persiflirer, und gibt ihm einige gute Lehren über die Gefahren und das Ungereimte des Persiflirens; diese beißen aber wenig, und der Witzling stürzt sonst sich über die Gäste in dem Hôtel garni lustig zu machen, unter andern über eine Dame mit ihrer Tochter, die er noch nicht gesehen hat, über deren Betragen sich seine muthwillige Zunge nichts destoweniger schon bitter auslößt. Diese Dame ist — seine Frau, und ihre Tochter ist es, welche der Sohn des Jugendfreundes zur Geliebten hat. Durch das Persifliren des bösen Gastes werden den die beyden Damen in übeln Ruf gesetzt. Die Tochter wird dadurch bitter gekränkt und schreibt an ihren Vater, von dem sie noch glaubt, daß er sich in der Provinz aufhalte, er möge kommen und ihren guten Ruf gegen Verläumdung schützen. Darein die Mutter, welche ihren Mann schon erkannt hat, wird dieser Brief in die Hände desselben gespielt. Er geräth außer sich, daß Jemand es wage, den guten Ruf seiner unschuldigen Tochter anzugreifen. Diese Bewegung benutzt der Jugendfreund, um ihm sein eignes leichtsinniges Betragen vorzuwerfen; es findet sich zuletzt, daß er selbst dem Ruf seiner Frau und seiner Tochter unbedachtsamer Weise geschadet hat, er verennt sein Verfahren, verspricht sich zu bessern, und die beyden Väter geben willig ihre Einwilligung zu der Heirath ihrer Kinder. Das Stück ist witzig geschrieben und hat dazu einen sehr moralischen Zweck, welches den Lustspielen nicht sehr gewöhnlich ist; außer den Hauptpersonen kommt in dem Stück noch ein Gastwirth vor, welcher den Grundsatz hat, daß, so lange die Gäste zahlen, man sich über ihr Betragen nicht zu bekümmern habe, und ein Bedienter, welcher auch persiflirt spielt, und dem diese Rachäffung nichts weiter eindringt als eine Maulschelle. Es ist wirklich schade, daß dem Gosse seit dem Médisant kein guter Einfall mehr kommen will; die guten theatralischen Einfälle scheinen rar zu werden. Uebrigens herrscht an dem Théâtre français Zwietspalt wie vor. Da es sich bekanntlich selbst dirigirt, so ist die dirigirende Komitie fast beständig mit den Hauptschauspielern gerfallen; die Komite will Alles lenken, die Hauptschauspieler wollen sich nicht lenken lassen, und da sie die Gunst des Publikums besitzen, so machen sie ungeheure Forderungen. Die Zeitungen verbreiteten die eine oder die andere Parthey, und so wird dieser Streit extra und intra muros geführt. Von Zeit zu Zeit wird ein Vertrag und Frieden abgeschlossen; allein mit solchen Verträgen geht es, wie mit denen, die übrigen Orts abgeschlossen werden; sie werden gehalten, so lange sein Privatinteresse im Spiel kömmt. Eine Zeitung möchte es Talma zum Vorwurfe, daß er, von seinem Fache als tragischer Schauspieler sich entfernend, eine Rolle in Casimir de la Vigne's Lustspiele:

Digitized by Google

die Greisenschule, angenommen. und mehrere Monate lang das Théâtre français dadurch verhindert habe, Trauerspiele aufzuführen. Nun will sich auch Mlle. Mars, die bisher nur im Lustspiele aufgetreten ist, nach Talmas Beyspiele in dem entgegengesetzten Fache versuchen, und in einem neuen Trauerspiele, das einstudirt wird, eine tragische Rolle nehmen. Diesem wie dersetzt sich natürlich das Komité, so viel es kann, weil dadurch das Lustspiel, dessen Hauptzierde und Stütze Mlle. Mars ist, in Unordnung und Stockung gerathen würde. Allein Mlle. Mars hat viele Freunde unter den Journalisten, und einige dar den es schon dem Theater-Komite sehr hart verwiesen, daß man die Verwegenheit habe, dem hohen Talente Gesetze vorschreis ben zu wollen. Noch viel murrdiger geht es bey der Direction des Vaudeville-Theaters her. Mit dieser Direction hat es ein ganz eigenes Bewenden; man weiß nämlich nicht recht, wem das Theater gehört. Zwar ist eine Gesellschaft von Actionairs vorhanden, welche die Kosten bestreitet und den Gewinnst bezieht; allein die Regierung ernennt den Director oder schlägt ihn vor, oder bringt ihn den Actionairs in Vorschlag. Lebt nun dieser nicht mit der Kompagnie in gutem Einverständniß, so ist beständiger Hader in Betreff seiner Gewalt und Gerechtsame. Dieß ist eben jetzt der Fall, da ein gewisser Bérard als Director eingesetzt ist, aber von den Actionairs weit weg gewünscht wird. Dieser Bérard will den Herrn spielen, und spricht in einem sehr gebieterischen Tone; allein die Actionäre haben ein vortreffliches Mittel erfonnen, um sein Mäthchen zu kühlen. Sie haben sich nämlich geweigert, Summen zu zahlen, die er für Dekorationen und sonstige Theaterrosten ausgegeben hatte, und den gebieterischen Director dadurch nicht wenig in Verlegenheit gesetzt. Nun muß sen sie freylich auch das Unangenehme ihrer Weigerung empfinden; denn eine Zeitlang konnte wegen dieser Mißhelligkeit nicht gespielt werden; allein die Noth mag ihnen wohl süß seyn, oder schon sie etwas theuer zu stehen kommt. Endlich wird, wie bey allen Zwistigkeiten, großen und kleinen, Erschöpfung und Noth eine Annäherung und Versöhnung bewirken. Beyde Partheyen haben übrigens ihre Verfechter in den Zeitungen: in einigen heißt Bérard ein Petit Bonaparte, in andern werden die Actionairs köpfische und halsstarrige gescholten. Das Odeons-Theater, das keinen Director von der Regierung bekommt, sondern eine bloße Gehaltunterstützung, steht sich dabey viel besser, besonders seitdem es angefangen hat, die Rossinischen Opern mit französischem Texte aufzuführen, ein Verfahren, das bis dahin nur in Frankreich stattgehabt hat, außer höchstens bey einigen Mozart'schen Opern, die man noch dazu entsetzlich hat arrangiren müssen. Nun sie dem Geschmacke des französischen Publikums genau einzurichten. Bey den Rossinischen Opern war diese Schwierigkeit nicht vorhanden, da sie zum Theil, was den Text betrift, französischen Ursprunges sind, z. B. Cassandra, Barbiere di Sevilla. Ganz ohne Abänderung hat die Sache jedoch nicht ablaufen können, und Rossini würde zuweilen zürnen müssen, wenn er nicht von den italienischen Bühnen her längst an das Einschieben und Weglassen gewohnt wäre, oder wenn er nicht beständig selbst eingeschoben hätte. Den Castil Blaze, da er Mitarbeiter am Journal des Debats ist, und daher scherzweise der Kapellmeister dieses Journals genannt wird, hat man in eben dieser Zeitung sehr derb ausgestrichen, daß er durch sein Arrangiren und Ueberseßen der italienischen Opern dem Odeons-Theater „Gröbne neuer Harmonie zuflüchten lasse.“ Allein andere Blätter finden seine Ueberseßungen etwas läpysch, und die jungen Tonkünstler wollen ihm zu Leide, weil er das Aufführen französischer Opernetten an jenem Theater dadurch verhindere. Davon ist aber der Kapellmeister des Journal des Debats ganz unschuldig; denn nicht er, sondern eine unvernünftige ministerielle Verordnung ist es, welche verhindert, daß auf der Odeonsbühne Operetten von französischen noch lebenden Tonkünstlern aufgeführt werden; mit den italienischen Opern hatte es ja seine Eile, da eine italienische Bühne vorhanden ist, wo die Rossinischen Opern beständig gegeben werden. Daß man sie durch das Ueberseßen und Arrangiren noch mehr verdreitet, mag ganz gut seyn; nur hätte man der Odeonsbühne auch die Freyheit lassen sollen, mit der komischen Oper zu wetteifern, und Kompositionen von französischen Künstlern anzunehmen, deren ja so viele Partituren liegen haben, mit denen sie nichts anfangen können, weil das Feydeau-Theater, das einzige Operettentheater in Paris, sie nicht annehmen will. Was die große Oper betrift, so hat man dieser dadurch einen neuen Glanz zu verschaffen gesucht, daß man mit Rossini einen Vertrag geschlossen hat, damit er ein neues Stück für diese große Bühne komponire. In einem Tagesblatte wird sogar behauptet, nur Rossini könne die große Pariser Oper retten. In den Pariser Zeitungen ist nämlich beständig die Rede von dem Verfall des Lustspiels, des Trauerspiels, der Oper u. s. w., und dennoch ist Alles in dem blühendsten Zustande, die Hauptschauspieler und Schauspielerinnen fahren in eleganten Kutschen und besitzen Landhäuser, die Dichter drängen sich zu Dutzenden mit ihren Stücken bis zu den Theaters-Komités, und das gutmüthige Publikum liefert jeden Abend einige Tausend Franken an die Kassen der Schauspielhäuser ab; mit den Klagen der Journalisten darf man es also nicht genau nehmen; das Wahre an der Sache aber ist, daß eine große Oper, besonders eine heroische, schwer zu komponiren und noch schwerer in Aufnahme zu bringen ist, und daß wenige Tonkünstler sich mit dieser Aufgabe befassen wollen. Da nun die vortrefflichen Glück'schen und Piccinischen Opern etwas alt werden, und das Publikum doch immer für sein Geld will befriedigt seyn, so hat man gedacht, wenn man von Rossini eine große französische Oper erhalten könnte, so würde dieß ein sehr glücklicher Vorfall für die Oper seyn. Jouy hat also einen Text geliefert, und der grand Maestro ist durch vortheilhafte Bedingungen bewogen worden, wieder nach Paris zu kommen und sich an die versprochene Arbeit zu begeben. Da meinen sie nun, der genialische Mann aus Pesaro werde sich dahin setzen, wie der ehrliche Gluck, und rastlos an seiner Oper arbeiten, bis er das wichtige Stück zu Tage fördern könne. Wenn er's aber in Paris macht, wie in London, so werden sie keine Zeile von ihm zu Gesichte bekommen. Dort ist er auf's freygebigste empfangen worden; man hatte sich auch zu großen Aufopferungen erboten, um ihn dazu zu bewegen, für die Londner italienische Bühne eine Oper zu komponiren. Dem Publikum hatte man durch prunkende Anschlagzettel die Versicherung gegeben, die Oper, die Rossini liefern wolle, werde alle seine vorigen Stücke übertreffen; das hatten dann die Londner Bürger auch für baare Münze angenommen; allein das verheißene Meisterstück kam nicht, und nach Verlauf von sieben Monaten geht der Maestro fort, wie er gekommen ist. Freylich hätte er sich dadurch aus der Verlegenheit ziehen können, wenn er eine seiner ältern Opern umgekehrt hätte, so daß der alte Anfang das neue Ende und vice versa geworden wäre; dieß ist ihm schon einigemal geglückt; in London hat er jedoch dieß Verfahren nicht anwenden wollen oder mögen. Ob er in Paris etwas Neues oder etwas Umgewendetes oder gar nichts geben wird, muß man sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 71.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 213.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. September 1824.

Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewissen.
Was sich der Heuchler lang verhehlt,
Wird er sich sagen müssen.
Wenn Gottes Zeit kommt und ihn schilt,
Wenn Gottes Zeit kommt und vergilt,
Und läßt den Frevler büßen.

Herder.

Der Sohn und Erbe.

(Aus dem Englischen.)

(Ich mag nicht sagen, wie die folgenden Blätter mir in die Hände gekommen sind. Ich weiß kaum, auf wessen Geschichte sie Bezug haben; nur zuweilen hat es mir geschienen, als bezögen sie sich auf einen Grafen von A—l, dessen Geschichte einige Aehnlichkeit mit den darin enthaltenen Umständen hat. Die gegenwärtigen Papiere scheinen unvollkommen, und wurden, dünkt mich, in der Eile geschrieben. Ich habe mich umsonst um die fehlenden bemüht, denn der Schluß ist augenscheinlich abbrechend und unbefriedigend.)

Den 1. August A. D. 16 . .

Ich danke meinem Gott herzlich, daß er mich zuletzt bewogen hat, viele von den Umständen, die mit der Begebenheit, welche mein Leben elend und schmachvoll gemacht, niederzuschreiben. Ich bin nicht ganz mehr ein so elendes Geschöpf, als ich gewesen; mein zerknirschter Geist aber findet keine Ruhe, bis es dem lieben Gott gefallen hat, mich von dieser Welt hinwegzunehmen. Ich wage es, zu hoffen, daß der Tod die Last des Kummers und der Schuld von meiner Seele hinwegnehmen werde, die solche jetzt darniederdrückt. Diese Hoffnung habe ich nicht in mir selbst gefunden; ich wußte nichts davon, bis ich von Einem las, der mit seinem Blute das schuldige Gewissen abwäscht, der mit seinem forschenden Geiste die ekelhaften Kammern des Herzens durchsucht, und obgleich sein Licht dort längst vergessene Sünden aufdeckt, so gibt es doch einen Frieden, den die Welt nicht kennt, welcher oft dahin kommt, wo jenes Licht am längsten geschienen. Träum' ich? Oder ist dieses Licht, dieser heilige Friede in mein trauriges Herz eingezogen? . . . .

Was ich zu schreiben gedenke, wünsche ich öffentlich werden zu sehen; ich wünsche, daß meine Geschichte für Andere eine Warnung werden möchte. Ich wünsche, daß mein Verbrechen bekannt, mein Andenken in dieser Welt verflucht werden möge, wenn durch mein Beyspiel die Gewissensbisse, die ich jetzt fühle, von Andern vermieden werden können; wenn die Erinnerung meiner Schuld das kochende Blut irgend eines mir ähnlichen Menschen kühlen, und dessen Raserey Einhalt thun kann.

Ich brachte meine Jugend in den gedankenlosen und ausschweifenden Vergnügungen des französischen Hofes zu. Meine Gemüthsart war allzeit heftig, und ich kehrte eines Morgens lange nach Mitternacht vor Zorn über eine eingebildete Beschimpfung nach Hause zurück. Mein Bedienter wollte im Eintreten mit mir reden, aber ich stieß ihn heftig zurück und stürzte in mein Zimmer. Hier schloß ich mich ein, und setzte mich sogleich nieder, um eine Herausforderung zu schreiben. Meine Hand zitterte so sehr, daß sie die Feder nicht zu halten vermochte: ich sprang auf und schritt auf und ab. Nach einiger Zeit ergriff ich die Feder aufs Neue; da hörte ich eine leise Stimme an der Thüre, welche dringend um Einlaß bat. Es war die Stimme von meines Vaters altem Lieblingsdiener. Ich

Digitized by Google

öffnete ihm. Der Alte blickte mich mit einem jammervollen Blick an, und ich fragte ihn hastig: warum er gekommen sey? Er starrte mich mit Erstaunen an, ohne zu reden; endlich trat er an den Tisch, wo ich gesessen, und hob einen Brief auf, den ich in meiner Wuth nicht gesehen hatte. Er war von meiner Mutter, die mir meldete, mein Vater sey gefährlich krank, und mich dringend ersuchte, sogleich zu ihnen zurückzukehren.

Noch vor Tagesanbruch war ich weit von Paris weg. Meines Vaters Schloß lag im nördlichen England. Ich kam gerade zeitig genug, um dessen Leichnam zum Grabe zu folgen. Gleich nach dem Begräbniß ließ mich meine Mutter zu sich in ihr Kabinet rufen. Spuren eines tiefen Schmerzes lagen auf ihrem schönen Gesichte; aber sie empfing mich mit ruhigem Ernste. Die Liebe zu ihrem lebenden Kinde hatte mit ihrem Kummer um den Todten gekämpft, und sie hatte diese Stunde gewählt, um mich von den Thorheiten und Sünden meines vergangenen Lebens zurückzubringen. Ich fühlte, indem ich ihr zuhörte, die wahre Würde einer christlichen Frau. Sie gewann mich durch die Wahrheit, die Liebe, die Milde ihrer Worte. Sie sprach deutlich von meiner entehrenden Aufführung, machte mir jedoch keine Vorwürfe. Sie zeigte mir die neuen Pflichten, zu deren Erfüllung ich nun berufen war. „Ich weiß, sagte sie, du wirst diese Pflichten nicht vernachlässigen. Du gehörest nicht dir selber an, mein Sohn; du mußt nicht dir selbst leben; du nennest dich einen Christen, Höheres kannst du dich nicht nennen. Gott hat zu einem Jeden von uns gesagt: Mein Sohn, gib mir dein Herz! Hast du dein Herz und seine Wünsche Gott gegeben? Kannst du ein so elendes Geschöpf, als ein halber Christ ist, seyn wollen? Ich sage dir dieses, weil ich weiß, daß, wenn du einmal richtige Begriffe von deinen ersten Pflichten hast, und dich bemühest, sie zu erfüllen, du dieselben achten lernen wirst. O mein Sohn, Gott weiß, was ich fühle, indem ich in meiner schwersten Stunde der Betrübniß so mit dir reden muß, und ich kann doch nur als ein schwaches, unverständiges Weib reden! Ich weiß nicht, wie ich dir rathen soll; aber ich bitte dich, an dich selbst zu denken, und Gott ernstlich zu bitten, er wolle dich mit seiner Weisheit leiten." Ehe ich meine Mutter verließ, sprach sie auch über meine Hauptleidenschaft, den Zorn, den rasenden, unbändigen Zorn. Sie sagte mir, daß sie selbst in meiner frühen Kindheit über meinen Zorn gezittert; sie gestand, daß sie während meiner Abwesenheit gefürchtet, er möchte mich in irgend ein großes Verbrechen stürzen. Sie wußte nicht, wie gerecht ihre Furcht gewesen; denn hätte mich nicht meines Vaters Tod nach England gerufen, so würde ich wahrscheinlich der Mörder des gedankenlosen jungen Menschen geworden seyn, der mich unabsichtlich beleidigt, und mit dem ich mich hatte schlagen wollen.

Meine Mutter hatte nicht vergeblich gesprochen. Ich beschloß auf einmal, von meinem vorigen Lebenswandel abzulassen, meine Aufführung nach den erhabenen und heiligen Grundsätzen der Religion zu leiten, zu der ich mich bekannte, und auf meinen Gütern ein edles, häusliches Leben zu führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chinesische Freymüthigkeit.

(Beschluß.)

„Wenn dieses Dokument Eurer Majestät vorgelegt und dem geheimen Rath übergeben werden wird, so wird derselbe wahrscheinlich zum Vorwand machen, daß die Einkünfte des Landes nicht hinreichen, und dadurch seine verleumderischen Beschuldigungen dunkel zu verstehen geben. Wir haben daher eine Berechnung gemacht.

„Was sich unter der Regierung des Kaisers Keen Lung und vor dessen Zeit zugetragen, brauchen wir nicht in Anschlag zu bringen, unsere Rechnung aber soll vom dritten Jahr des Kea King anfangen. Zu jener Zeit erregten die religiösen Räuber in Sze Chuen und zwey andern Provinzen einen Aufruhr, und der Verkauf von Aemtern brachte etliche und 70,000 Taels ein. Im eilften Jahre rebellirten die Gebirgsbewohner von Yum tan, und der Verkauf von Aemtern lieferte 129,000 Taels. Im neunzehnten Jahre durchbrach der gelbe Fluß seine Ufer, und der Verkauf von Aemtern verschaffte 60,000 Taels; unter diesen Summen mögen 20 oder 30,000 Taels mehr oder weniger seyn, der ganze Betrag aber in zwanzig Jahren macht nicht über 100,000 Taels aus*). Nun wären nur einmal die Unkosten für die kaiserlichen Harems beseitigt, so würde man in einem Jahre eben so viel ersparen, als der Verkauf von Aemtern in zehn Jahren eingetragen. Denn die Ausgabe für Blumen und Schminke im Tung-Tsaou-Harem beträgt jährlich 100,000 Taels, und die Besoldung der aufwartenden Knaben in diesem Harem 120,000 Taels. Die prächtigen runden Gärten von Yuen Ming Yuen kosten über 200,000 Taels, und die Je-ho-Anstalten 480,000 Taels. Würden nur diese wenigen Posten abgeschafft, so würde über eine Million an unnützen Ausgaben erspart werden, und das Talent würde zum Dienste des Landes hervorgerufen, und die Wohlfahrt des Volkes versichert werden können.

„Wir finden durch unsere Untersuchung, daß in den Provinzen, vom Gouverneur und Vice-Gouverneur bis

*) Es muß hier, so wie im Folgenden, ein Irrthum in den Zahlen obwalten.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

zum Dorfrichter hinab, Alles sich vereinigt, ihre Absicht durch die Verheimlichung der Wahrheit gegen den Monarchen zu verbergen. So sind die Salz-Kommissarien von Hoo Kwang und Keang Nan sechs große Beamte, und mit diesen spielen die Salzkaufleute gar mancherley Streiche. Denn das Salz, welches diese Kaufleute an den Kaiser einsenden, wiegt 60 Kattics ein Sack, zu ungefähr 500 Geldstücken der Sack; das Salz aber, das sie an das Volk verkaufen, wiegt nur 8 Kattics zu 500 Geldstücken der Sack. Es war um solcher abscheulicher Aufführung willen, daß der gewesene Gouverneur Pad (oder Pih Ling) schimpflich abgesetzt wurde, und Tö-ssin solches Aufsehen erregte. Aber Tö-ssin, welcher die ganze Regierung in Händen hatte, und solches Ansehen und Gewicht bey seinem Herrn erlangte, wie bezeigte er seine Dankbarkeit? Um aus unverdienter Schonung kein anderes seiner Vergehen zu erwähnen, nehme man nur seine Aufführung am 25sten des siebenten Monds im letzten Jahre hinsichtlich des Kaisers, der nun die große Reise angetreten und ein Gast im Himmel geworden ist. Tö-ssin, um einer Kabale beyzustimmen, behauptete amtlich, der verstorbene Kaiser sey zu Lwen Yang geboren worden: aber die Ankunft (Advent) der Drachenfürsten des regierenden Hauses sind Dinge, die sich so leicht unterscheiden, als der aus einem Spiegel zurückgeworfene glänzendste Gegenstand, und es ist wohl bekannt, daß der verewigte Kaiser seinen Advent zu Schin Leaou machte. Dieß ist indessen ein Muster von der Weise, wie Tö-ssin, der Ankläger des Sung Ta jin und Tung Kaou, an seinen Herrn berichtete und den Kaiser hintergieng. Aber die vielen Fälle, worin er Unheil stiftete, lassen sich nicht auf gebogene Finger aufzählen.

„Wenn Eure Majestät das, was wir hier angeben, für wahr halten, und in der Regierung darnach handeln wollen, so werden Sie die Absichten der Seelen Ihrer heiligen Vorfahren erfüllen, und das Heer, die Nation und die Armen werden Ursache zur Fröhlichkeit des Herzens haben. Sollten wir aber den Wirkungen der Art oder des Weils unterworfen werden, oder den Tod im kochenden Kessel zu erleiden haben, so wollen wir uns demselben nicht entziehen."

Antwort Sr. Majestät des Kaisers.

Der Bericht des Yuen Seen und seines Kollegen ist äußerst helle, und zeigt sie als getreue Staatsmänner, welchen der Zustand ihres Vaterlandes zu Herzen geht, und welche den Muth der großen Staatsmänner des Alterthums besitzen. Seit den Tagen des Yung hwang tso und Hung leang Keih sind kaum solche Männer erschienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 31. Juli.

(Beschluß.)

Da neulich Graf Lamriston das Ministerium des königlichen Haushoftalts verloren hat, so ist ihm auch das Groß-Opernmeister-Amt aus den Händen geschlüpft, und in die des Grafen von Doubeauville gerathen. Die Zeitungen lassen zuweilen von dem vorigen Großmeister verlauten, er schatte wie ein Sultan in seinem Serail; und wirklich standen sich unter seinem Kommando die schönsten Tänzerinnen immer am besten; sein ernsterer Nachfolger soll aber kein solches Weibskind seyn, und es ist schon die Rede davon, daß er ehestens eine Kabinetsordre werde ergehen lassen, kraft welcher die Mädchen der Opernkänzerinnen um einen Zoll zehn Linien sollen verlängert und die falschen Waden unter Bedrohung seiner Ungnade verboten werden; wenn's nur keinen Aufruhr in den Koulissen gibt! Die Boulevard-Theater, die von keinem Sultan und von keinem Haushoftalminister abhangen, lassen es nicht an neuen Melodramen fehlen, worin, nach der Bewerkung eines Pariser Journals, das Laster um zehn Uhr Abends noch siegt, aber um halb eilf Uhr der Tugend endlich weichen muß. Zwar haben diese Theater ihren Hauptlieferanten der Tugend- und Lasterstücke, den unermüdlichen Guilbert de Pixérecourt, verloren, welcher zest Direktor der komischen Oper ist; allein Andere haben es ihm abgemerkt, wie man schwarze Thaten darstellen und bestrafen müsse, und lassen die Unschuld digen jetzt eben so gut die pflichtmäßigen zwey Stunden lang zappeln, als er es that. Besonders ist dieß den Verfassern des Melodrams Cordillac gegliickt, das bereits fünfzig Vorstellungen auf dem Ambigu-Theater erlebt hat. Ein Schriftsteller, Namens Latouche, derselbe, wenn ich nicht irre, welcher vor einigen Jahren die Memoiren der verschlagnen Mad. Manson geschrieben hatte, gab vor einiger Zeit einen Roman in Walter Scott'scher Manier heraus. Namens Olivier Brusson, der sich einen Dahrung von den Walter Scott'schen Romanen, daß der Verfasser nicht so gut honorirt worden ist, und der Buchhändler nicht so gute Geschäfte mit der Auflage gemacht hat, als der schottische Scott. Aus diesem Roman nun ist das neue Melodram zugeschnitten. Es heißt, unter Ludwig XIV habe in Paris ein Juwelier, Namens Cordillac, gelebt, der eine so außerordentliche Neigung zu den Juwelen gehabt habe, daß, wenn er einen kostbaren Schmuck verkaufte, er die Käufer ermordet habe, um wieder in den Besitz derselben zu gelangen. Ob die Thatsache historisch ist, möchte ich nicht verbürgen, aber melodramatisch ist sie gewiß, besonders so, wie sie die Verfasser dargestellt haben. Mit Cordillacs Wohnung hängt ein unterirdischer Gang zusammen, der sich nach einer andern Straße hin unter einer Statue des heiligen Louis öffnet. In diesen Gang seslepet Cordillac die Leute hinein, um sie zu ermorden. Aber sein erster Commis, Olivier Brusson, der in Cordillacs Tochter verliebt ist, und deßhalb vom Vater verabschiedet wird, hat das Geheimniß der Statue St. Louis abgemerkt; Cordillac trifft ihn am Eingange an und bebt den Dolch auf, um ihn zu ermorden. In eben dem Augenblicke kömmt die Stadtwache vorbey; der Juwelenliebhaber verändert sogleich seinen Ton, überhäuft Brussen mit Liebesbezeugungen und nennt ihn als seinen Eidam zu. Brussen will seinen Menschenraub größer zum Schwiegervater; Cordillac versprichts aber, Niemand mehr zu erwürgen, wenn er auch die schönsten Juweten besäße, und will sich nach Italien begeben. In der folgenden Nacht aber kommt ihm die Lust an, noch ein letztes Verbrechen zu wagen. Ein junger Offizium, der jemand im Zweykampfe erstochen hat und deswegen flüchten muß, bolt beym Juwelier einen kostbaren Schmuck ab, den er angekauft hatte; Cordillac lauert auf ihn, wie eine Spinne auf die Fliege; er will den Ehebmann erstechen, der

Digitized by Google

ekannt aber selbst den Dolch in die Rippen und stirbt. Damit ist die Sache aber nicht abgethan. Denn nun wird der arme Brutus beschuldigt, er habe den Juwelier umgebracht und ward gerettet. Zum Glücke geht über alle diese Dolchstöße und Verfolgungsscenen der dritte Aufzug zu Ende; Alles wird auf einmal sonnenklar, die Unschuld siegt und Brutus bekommt die Tochter des Juwelierehepaars, Gegen den Zulauf, den Corvilla erregt hat, konnte das Porte St. Martin-Theater glücklicherweise eben so viele Laster und Verbrechen entgegensetzen und sein Commissionair hat mit den unterirdischen Gange und der St. Pauls-Statue des Juweliers einen profitablen Wettlauf begonnen. Auch der Commissionair hat sich bereits einer fünfzigmaligen Zusammenberufung des Publikums zu erfreuen gehabt; gewiß werden es beyde Stücke auf eine hundertmalige Wiederholung ihrer dramatisirten Kriminalprozesse bringen, zur großen Erbauung der untern Volksklassen und der Theaterunternehmer. Seitdem Guibert de Pixerécourt an der Spitze des Fendeaux oder Opernten-Theaters steht, hat diese Bühne sich sammt und sonders aus ihrem tiefen Schuldenzustande erhoben; das Publikum bekommt gute Sänger und viel neue Stücke zu hören, und der sucht daher dieses Theater wieder fleißig. Berton hat für dasselbe die Partitur seiner Operette Beujowsky zum Theile wieder umgearbeitet; zur Aufmunterung der Chöre in diesem Stücke hat Pixérecourt ihnen eine Zulage ertheilen lassen; zu ein solches Verfahren mögen Chöre wohl wenig gewohnt seyn, und es ist löblich, daß Pixérecourt ein solches Beyspiel gegeben hat. Das Konzert bey Hofe, verfaßt von Scribe und Meisonville. Musik von Auber, hat neben dem Benjowsky vielen Beyfall erhalten; Auber ist jetzt einer der beliebtesten Operettenkomponisten in Paris; sein letztes Stück giebten Manche allen seinen übrigen vor. Von Herold ist seit der Oper Lastdenia nur den Troubadourstücken nichts mehr erschienen; dagegen arbeitet eine Zeitung, er habe ein ehemaliges Minister-Hotel angekauft; so wird er dann auch wohl wie ein ehemaliger Minister leben wollen, das heißt seinen Kopf nicht mehr anstrengen, welches freylich manche auch nicht einmal thun, so lange als sie noch Minister sind. Alle die Troubadourstücke, die einige Tage lang so viel Lärmen machten, sind nun ehrfurchtsvoll in die Theaterarchive niedergelegt worden, wo sie vermuthlich Zeit haben werden, sich unter den Staub zu verbergen. Dagegen wird man, wie es heißt, bey der nächsten Kunstausstellung lauter Heilige und Troubadours zu schauen bekommen, die natürlich alle vortrefflich sind, da bey solchen Dingen ja die Ansicht schon zur Vortrefflichkeit hinreicht. Wäre dieser Bericht nicht schon so lang, so ließen sich noch manche Theaterscenen hinzufügen, z. B. das Weinschlauchsum im Barbier von Sevilla bey der hiesigen Opera bufka ein einzigesmal aufgetreten, und mit der folgenden Post sogleich wieder nach Deutschland abgereist ist, wie's ihm einige hiesige Journalisten angerathen hatten; daß der portugiesische Prinz Don Miguel einer Aufführung der Iphigenia im Théâtre français beygewohnt hat, und daß er, wie ein Pariser Blatt behauptet, die Rolle des Achilles nicht scheint begriffen zu haben; daß die Dilettanti an der Opera bufka durch ihr unsinniges Entzücken den kältern Zuschauern oft vielen Spaß gewähren, und daß einer dieser Dilettanti neulich in einem enthusiastischen Ausbruche bey Endigung einer Bravour-Arie der Prima Donna ausgerufen hat: O dimmi chi t'ha fatta! (O sag mir, wer hat dich geboren?). Dg.

München, Ende August.

Mein letzter Bericht war der Schilderung einer Gebirgsreise gewidmet, ich muß demnach heute dramaturgisch aufräumend die Neuigkeiten unsers Hoftheaters besprechen, welches unter der Leitung des geräuschvoll wirkenden, aber einsichtsvoll thätigen Freyherrn von Poißl ein lobenswerther Eifer beseelt. Hermann und Dorothea wurde mit vielem Beyfall aufgenommen, desgleichen ein Drama in drey Akten: die Mainoten, von einem sehr kurzem aber sehr schönen jungen Dichter, Marcus Harro Harring. Ich habe beyde Stücke nicht gesehen, und kann darum nichts Näheres berichten. Eine wichtigere Neuigkeit war uns der Schnee. Da dieses Singspiel jetzt allgemein besprochen ist, so bedarf es keiner Zergliederung. Die wirklich interessante Handlung und die siebtich tändelnden französischeitalienischen Tonweisen werden ihm überall eine günstige Aufnahme bereiten, wenn auch die deutschen Darsteller, mit gerniger Ausnahme, im Spiel, auf das es hier vorzugsweise ankommt, die französischen nie erreichen. Auf mich machte dieser Schnee ungefähr dieselbe Wirkung, wie das Eis, das ich während der Darstellung zu mir genommen; es hat mich wohl erfrischt, aber nicht gestärkt. Daß der Verfasser des Textes die Sage von Eginhardt und Emma vermischt hat, mag hingehen; er hat in der Bearbeitung seines Stoffes viele Gewandtheit bewiesen, der deutsche Uebersetzer aber hätte nicht nöthig gehabt, einen Großherzog und einen Herzog existiren zu lassen. Ein französischer Duc mag immerhin des Lesens unkundig seyn und in komische Situationen gerathen, einen deutschen Herzog aber setzen wir lieber edel und würdig über die Bühne schreiten. Das ausübende Kunstpersonal, als: die Damen Vespermann und Sigl, und die Herren Mittermayer, Staudacher, Löhle ꝛc. trieben in Gesang und Vortrag Ausgezeichnetes, und ihre Bemühungen wurden gehörend anerkannt. Ueberraschenderschön waren die Anzüge der Hauptpersonen. Unser Hoftheater ist nämlich anfangst durch vortheilhaften Ankauf in den Besitz überaus reicher Uniformen und Kostüme gekommen, wie sie wohl keine Bühne aufzuweisen vermag. Indem wir ihm zu dieser Erwerbung Glück wünschen, erlauben wir uns eine Bemerkung, die wohl nicht mißdeutet werden wird. Wir hatten es nämlich für wünschenswerth, daß diese Kleidungsstücke in Form und Schnitt dermaßen verändert werden, daß sie ihre frühere Bedeutung verlieren und nicht an den erinnern, der sie einst getragen. Der Gebante, was diese Rangkleider, an die sich historische Erinnerungen knüpfen, früher gegolten, und was sie jetzt sind, dürfte auf verschiedene Zuschauer störend wirken, ja auf manches unvorbereitete Gemüth sogar verletzend. Auch würde, abgesehen von der Schicklichkeit, die Wirkung nur negativ seyn. Die Bühne, das Spiel des Lebens, erträgt nicht das Leben selbst, die Täuschung, die nie zerstört werden darf, verschwindet in dem Augenblick, wo sich uns ein Bild der Wirklichkeit nähert. Der Mater, der das Bildniß eines Fürsten fertigt, muß den Stern auf die Brust malen, er darf dem Bilde keinen metallenen aufsetzen. Es ist dieses unsere Meinung, die wir Niemanden aufdringen, und die auch wohl bestritten werden mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aufthun der Charade in Nr. 207: Meßverkehr.

Räthsel.

Kennt ihr die Saat, herabgestreut
Aus dunkler Ferne weit und breit.
Wo Korn an Korn sich still immer dichter reiht,
Und doch an keinem je Halm oder Keim gedeiht?
Die blühenden Fluren prangend Kleid
Verstoßt nicht, nein, entstellt. zu Vieler bitterm Leid;
Die kam von unsichtbarer Hand,
Und oft im Augenblick verschwand?

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 27.

Verlegt von der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 214.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. September 1824.

Picke und kratze und krumme und hacke,
Bohre und knalle den verwegnen,
Den verfluchten Vogelstellern
Ungesumt die Augen aus!
Schlage und klatsche dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgesinnten Schläfe;
Daß sie taumelnd niederstürzen.

Die Vögel, nach dem Aristophanes. Von Goethe.

Die Vögelvertilgung.

Ein vieljähriger Naturbeobachter und kenntnißreicher Ornithologe in Graubünden, Herr Hauptmann Thomas Konrad von Baldenstein, hat der dießjährigen Versammlung der schweizerischen Naturforscher eine Reihe werthvoller ornithologischer Aufsätze in der Handschrift eingereicht, deren Herausgabe er vorbereitet, und die, neben manchen Bereicherungen und Berichtigungen der systematischen Vögelkunde, hinwieder auch über den Haushalt ihrer Familien viele eigenthümliche Beobachtungen und zum Theil neue Aufschlüsse darbieten.

Eine dieser Abhandlungen zählt eine Reihe von Thatsachen auf, welche die allgemeine Verminderung der Vögel im schweizerischen Hochlande außer Zweifel zu setzen scheinen, und sie erörtert die Ursachen dieser Abnahme. Als solche wird einerseits eine zunehmende Verwilderung des Alpengebirgs, und anderseits der allgemeinere, mehr und mehr künstlich geübte, Vögelfang nachgewiesen. Ueber die letztere, oder die Vögelzerstörung durch Menschen, hat der Verfasser folgende Betrachtungen mitgetheilt.

Der Erfindungsgeist unsers Zeitalters ist auch in diesem Fache nicht im Rückstande geblieben. Man besitzt jetzt Mittel, auf leichtere und einträglichere Art Vögel zu fangen, als vormals, und es werden dieselben allgemeiner angewandt. Sey nun die zunehmende Bevölkerung der Landschaften, oder vermehrte Genußsucht, oder irgend ein anderes Zeitverhältniß daran schuld, in unsern Gegenden will Jedermann jagen, Vögel fangen u. s. w. Ich werde indeß hier nicht sowohl auf den einheimischen Vögelfang, als auf den ausländischen, und besonders den italienischen, aufmerksam machen. Jener ist hinsichtlich der kleineren Vögel unbedeutend, und könnte blos in Betreff der hühnerartigen als zerstörend angegeben werden, besonders weil die Jagdverbote während der schönen Jahreszeiten nicht sonderlich beachtet werden. Aber Italien ist der Vereinigungspunkt unzähliger Vögel aller Art aus vielen nördlichen Ländern Europa's, und eben so vielen andern bietet es Stationen auf ihrem Zuge nach den wärmeren Ländern Asiens und Afrika's. Man gehe zur Zeit des Herbstzuges über die Gebirge, und man wird sich nicht mehr wundern, daß Vögel, die sich in unsern friedlichen Gegenden vielfältig vermehrt hatten, nicht wiederkommen, und andere nur in geringer Zahl an ihre Brüteörter zurückkehren. Ist es doch, als nöthige ein landesherrliches Aufgebot jeden Jagdfähigen zur Theilnahme an der Ausrottung der armen Thiere, die zu Tausenden dahin flüchten, wo nur grausame Verfolgung und Tod sie erwarten. Ich habe über zehn Jahre lang dem Unwesen zugesehen, mitgejagt und mitgenossen, was aus den Alpen, aus nördlichen Ländern, in natürlicher Güte und Einfalt hinüberkommt, und, in den italienischen Küchen zu auserlesenen Leckerbissen bearbeitet, dem verwöhnten Gaumen zu vervielfältigtem Genusse dient.

Der Kanton Tessin, die vormalige Grafschaft Eleven, und das Thal Veltlin liegen zunächst jenseits der Berge,

Digitized by Google

die uns von dem milden Italien trennen, gleichsam an der Schwelle, über welche unsere Zugvögel hinaus müssen, um Zufluchtsörter für den Winter zu suchen: aber dort ist für sie der Boden nicht sicher, die Gebüsche sind umgarnt, in der Luft erreicht sie das mörderische Bley, und auf den Gewässern entgehn sie ihrem Schicksale nicht. Weise ist daher die Einrichtung des Schöpfers, der ihrer viele bey Nacht ziehen heißt, andern heitere Witterung schenkt, damit sie hoch über die Gebirge fliegen, und dadurch ihre Art erhalten bleibe.

In gedachten Gegenden, so wie an vielen Orten Oberitaliens, fängt man zum Theil schon im Monat August an, den erwarteten Gästen allerhand Fallstricke vorzubereiten. Dahin gehören hauptsächlich die Roccoli, Uccellande, und die sogenannten Brescians, worin die meisten Arten aufbaumender Vögel gefangen werden. Dann die Zugnetze (Copertoni) für die Lerchenarten und alle diejenigen, welche sich nur auf die Erde niederlassen. In Piemont bedient man sich noch anderer Netze für den Schneepfeifen- und Drosselzug, welche aufrecht an denjenigen Stellen angebracht werden, wo jener zur Nachtzeit vorbeygeht. Auch ganze Familien dort einheimischer Rebhühner fangen sie darin, wenn sie in der Dämmerung von einem Revier ins andere streichen.

Auf den mailändischen Ebenen hat man wieder eine besondere Art, die ziehenden Wachteln, in hellen Herbstnächten, zu Hunderten, durch Lockvögel gleicher Art, in niedrigere Gegenden zu locken, und selbst alle zusammen nach und nach durch einen engen Eingang in einen Sack zu jagen, den das Netz an seinem Ende bildet.

(Der Beschluß folgt.)

Der Sohn und Erbe.

(Fortsetzung.)

Ungefähr drey Jahre, nachdem ich die Güter meiner Vorfahren ererbt, wurde ich der glückliche Gatte der Lady Johanna N—e. Zwey Jahre gingen vorüber und machten meine Gattin meinem Herzen immer theurer; aber ich war nicht ganz glücklich. Wir hatten kein Kind! Dieser einzige Wunsch, dieses einzige Glück war uns versagt. Uns fehlte ein Sohn, ein Erbe des väterlichen Stammes und der väterlichen Güter. Wenn ich vor Gott niederkniete, so vergaß ich um das zu beten, daß er mich lehren möchte, um was ich beten sollte. Ich bat nicht darum, daß seine Weisheit mich leiten wolle, mich mit dem zu begnügen, was er mir gegeben; nein, wie um mein Leben, bat ich beständig und aufs Dringendste, was ich als ein Glück betrachtete: ich bat um einen Sohn! — Endlich ward mir meine Bitte gewährt, es ward uns ein Sohn geboren — ein schöner, gesunder Knabe! Jetzt erst hielt ich mich für ganz glücklich; mehr als je freute es mich, in der stillen Zurückgezogenheit des häuslichen Kreises zu leben, so daß ein Jahr nach dem andern hinging, und mich in dieser meiner Vorliebe für's häusliche Leben nur befestigte.

Mein Sohn wuchs zum herrlichen Knaben heran, und sein Verstand war weit über seine Jahre, und ich freute mich in seiner Gesellschaft, sowohl um der reizenden Frische seiner Gedanken, als um der Liebe willen, die ich für das Kind fühlte. Ich lernte in der Gesellschaft meines Sohnes mich über die Unterhaltung wundern, die ich ehemals in der Gesellschaft der Welt gefunden. Er war indessen nicht ohne die Fehler, welche allen Kindern eigen, und welche tief in der Natur des Menschen eingepflanzt zu seyn scheinen; aber in allen seinen Fehlern, in seiner Falschheit (und welches Kind lernt nicht Falschheit aus seinem eigenen Herzen?) war eine liebliche Unbeholfenheit, eine Abwesenheit von aller weltlichen Feinheit, die mir damals als sehr neu vorkam. Ich that mein Möglichstes, damit dieses Laster ihm nicht zur Gewohnheit werden möchte; ich bemühte mich, ihn Selbstbeherrschung zu lehren, indem ich jede seiner Handlungen, ja, jeden seiner Gedanken, auf ein einziges großes Princip: Gott, zurückzuführen suchte, und mich bestrebte, tugendhafte Gewohnheiten auf den erhabenen Grundsatz der Religion zu bauen. Sein Glück lag mir zu sehr am Herzen, als daß ich seine Fehler mit Nachsicht hätte ansehen sollen. Ich ließ ihn wissen, daß ich auch strafen könne, und daß man mir gehorchen müsse; dennoch lebte er im vollkommensten Vertrauen in Reden und Handlungen mit mir, und schien nie glücklicher, als wenn er zu meinen Füßen saß, und mich in dem Reichthum seiner Einbildungskraft mehr fragte, als ich oft zu beantworten vermochte.

Ich kann nicht länger mehr von jenen glücklichen Zeiten reden, die auf immer dahin sind, und wende mich zu einem trüberen Gegenstande, mir selbst. Während ich meine Zeit, meine Gedanken, meine besten Seelenkräfte meinem Kinde hingab, vergaß ich mich selbst, die Besserung meines eigenen Herzens. Dieß mag Manchem sonderbar und unwahrscheinlich klingen. Es möchte ihm scheinen, daß, während ich meinem Sohne die Grundsätze der strengsten Tugend einprägte, ich solche selbst hätte lernen, und während ich die Weisheit für ihn suchte, ich auch manchen Schatz für mich selbst hätte finden müssen. Dieß mag wohl bey den meisten Gelegenheiten der Fall seyn; er war es aber nicht bey mir. Die Ehre Gottes war, wenn ich um einen Sohn betete, nicht mein erster Wunsch gewesen. Ich hatte mich getäuscht, wenn ich mir während seiner Erziehung einbildete, daß ich auf diesen heiligen Grund baute. Es war Menschenruhm, den ich suchte. Ich hatte gesucht,

Digitized by Google

meinen Sohn in Allem vortrefflich zu machen; ich hatte aber unterlassen, mich zu dem Werke vorzubereiten, das ich unternahm. Ich hatte meine eigenen Naturfehler deynahe ohne Widerstand aufschießen lassen, während ich über dem Herzen meines Kindes wachte. Vor Allem aber blieb Zorn, wüthender, schrecklicher Zorn, der Tyrann meiner Seele. Zu oft würde ich mein Kind um des Fehlers willen gestraft haben, den es von mir geerbt; wie vermocht' ich's aber? Wie konnte ich, selbst leidenschaftlich zornig, den Knaben wegen Mangel an Mäßigung bestrafen? Ließe es sich erwarten, daß Moritz meine Lehren beachten sollte, wenn mein Beyspiel dieselben so oft Lügen strafte? — Aber nur kurz zu meiner Schuld.

(Die Fortsetzung folgt.)

Proben treuer Uebersetzung aus der griechischen Anthologie.

Von Joseph Bergmann.

Homers wahres Vaterland.

Nicht gebaren Homer, den göttlichen, Smyrna's Gefilde,
Nicht Kolophon, Jonia's Segengestirn, Chios und
Kypros, die heilige, nicht, und die saatenreiche Aegyptos,
Nicht des Lacrtiden felsiges Inselgebiet,
Nicht Pkoön', von Cyklopen umnau'rt, und des Danaos
Argos,
Nicht der Cekropien
Stadt, altem Geschlechte entstammt.
Keine Erdengeburt war er, ihn sandten die Musen,
Daß er Wonnegeschenk' bringe vom Aether herab.

Guter Rath dem Häßlichen.

Mit dem Frauengesicht, Olympikos, gehe du nimmer,
Weder zum Bergquell, noch zu dem spiegelnden Bach;
Denn, gleich Narkissos, sobald du deutlich geschaut dein
Antlitz, stürbest dahin, selber zu Tod dir verhaßt.

Kühnheit und Weisheit.

Kühnheit mit Weisheit gepaart ist doch wohl Jeglichem nützlich.
Ohne Weisheit gebiert Schaden und Uebel sie dir.

Cyenos.

Diogenes, der Cyniker.

A. Sag', Hund! auf weß Mannes Gebein zur Wache du dastehst?

B. Des Hunds. A. Wer war denn aber der Mann wohl, der Hund?

B. Diogenes. A. Das Geschlecht sag'. B. Der Sinoper.

A. Der wohnte
Im Faß? B. Ja der; jetzt wohnt er im Sternenolymp.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende August.

(Fortsetzung.)

Eine weitere Neuigkeit war uns: Sohein und Seyn, Lustspiel in fünf Aufzügen von Töpfer. Der Verfasser hat in diesem Stücke neuerdings bewiesen, daß er Talent hat, und es was Gutes zu leisten vermöchte, wenn er sich die Sache nicht so leicht nähme, und, statt immer nach Theatereffekt zu haschen, sich Mühe gäbe, seine Personen kräftiger zu zeichnen und ihren Charakter konsequenter durchzuführen. Auch hier flossen wir in Hinsicht auf Plan und Ausarbeitung auf viele Mängel und Gebrechen, die nun so weder ihnen je leichter sie hätten vermieden werden können. Graf Eduard Brock kömmt von Reisen zurück in das Haus des Baron Ringen, dessen Tochter Auguste ihm bestimmt ist. Das Fräulein, ein sonst recht verständiges Mädchen, wird durch den angewohnten Ton und das Fremdartig-Liebenswürdige seiner Erscheinung dermaßen verblüfft, daß sie sich schüchtern und einsylbig benimmt, was dem Grafen, der an italische Glut und französische Leichtigkeit gewohnt ist, unangenehm auffällt. Auguste, die in den Grafen heftig verliebt ist, fühlt recht gut, daß sie keinen günstigen Eindruck auf ihn hervorgebracht, und das bilde Mädchen entwirft einen Plan, der der ausgetemtesten Kokette Ehre bringen würde. Diesem Plan zufolge zeigt sich Auguste bey der zweyten Zusammenkunft mit dem Grafen (die erste wird nur erzählt) so dumm und einfältig, daß sie ihr Geliebter vor ihr verblüfft steht. Darüber lachen nun freylich die Leute, aber wie sieht es mit der Wahrscheinlichkeit aus? Auguste war früher ein verständiges Mädchen, seine Gans, sonst hätte der Graf mit ihr nicht eintreten, sie war, wie erzählt wird, bey seiner Ankunft nur verlegen und einsylbig. Woher kömmt denn nun auf einmal der Blödsinn? Doch dieß möchte noch allenfalls hingehen. Hr. Töpfer hat, wie gewöhnlich, die Wahrscheinlichkeit dem Theatereffekt geopfert, er hat Augusten dumm erscheinen lassen, um sie später desto glänzender hinzustellen. Die Gelegenheit war da, aber der Verfasser hat nicht verstanden sie zu benutzen. Auf einem Balle tritt Auguste ihrem Geliebten als eine reizende Madre entgegen; hier erwartet nun Jedermann, daß sie alle mögliche Liebenswürdigkeit entfalten wird, daß sie ihn durch Verstand, durch Geist und Witz aufs Aeußerste bringen, und wenn er dann knieend schwört, sie nie zu lassen, die Madre erreichen und sagen wird: „Sehen Sie, mein Herr! ein deutsches Mädchen kann, wenn sie will, auch scheinen, was sie nicht ist.“ Uebrigens ein Sag, der sauerlich bestritten werden wird.) Von Allem diesem geschieht nun nichts. Aus dem Munde der Masken ertönen — moralische Sentenzen, und wenn das Mädchen früher dumm geschienen, so ist sie jetzt unerträglich langweilig. Sie spricht: „Du wirst mich wiedersehen, da, wo du mich am wenigsten vermuthest.“ Hr. Töpfer wollte nämlich noch einen fünften Akt schreiben, und die Schlußscene aus Shrobers Ring, zweyter Theil, zum Besten geben. Das Stück, gut dargestellt, gefiel, denn bey dem Manne gut en Lustspielen gefällt auch ein mittelmäßiges. Hr. Urban wußte durch Kunst dem schwankenden Charakter des Grafen Brock Haltung und Interesse zu geben, und Mlle. Wannen war als Auguste eine liebenswürdige Erscheinung. — Wir kommen nun zu der Darstellung des neuen Trauerspiels: die Feinde, das unsre Erwartung in hohem Grade gespannt hatte, denn der Verfasser ist kein Stückschreiber, sondern ein wirklicher Dichter, der gemüthvolle von Houwald. Da dieses Werk meines Wissens noch nirgend gegeben worden, so muß ich eine gedrängte Erzählung des Inhaltes voranschicken. Zwey Könige, der edle Primus und der Tyrann Malcolm hatten sich in Schottlands Herrschaft getheilt; dieser fiel unversehens über den arglosen Primus her, raubte ihm Reich und Leben, und ließ dessen Schwiegervater, den Matthos Than von Leith, blenden. Die

Digitized by Google

Wittwe des Primus. Brassolis, lebt nun mit dem gebliebenen Vater und ihren beyden Kindern Alona und Edgar im Verborgenen, und erzieht, ein rachedürstendes Weib, ihren Sohn Edgar zum Rächer des gemordeten Gatten und ihres geraubten Vaters. Dieser Edgar, jetzt nach sechszehn Jahren zum Manne herangereift, erbeut sein Haupt, und ein Theil des Volks, der Tyranney Malkolms müde, folgt seinem Panier, ein furchtbarer Bürgerkrieg ist los. Beyde Heere stehen sich gegenüber, man erwartet eine Hauptschlacht, die Malkolm bis zur Ankunft seines Sohnes, des Prinzen Donald, brom Heere verzögert. Edgar aber gibt sich Mühe, diesen Prinzen aufzufangen. So stehen die Sachen beym Beginnen der Handlung, die in einem alten Schlosse, im Rücken von Edgards Heer gelegen, dem Aufenthalt der Brassolis und ihrer Tochter, vorgeht. Zwey Pilger, angeblich Vater und Sohn, haben sich, von Räubern verfolgt, wie sie nämlich erzählen, ins Schloß geflüchtet. Der Leser erräth, wie der Zufall will, daß einer derselben der Prinz Donald ist, der andere ist Katmin, der Führer des Prinzen. Der sanfte Jüngling gefällt der Mutter, noch mehr aber der Tochter, die beym ersten Anblick desselben schon eine glühende Leidenschaft zu ihm faßt. Da bringt man ein Hauptmann Edgards in die Burg und begehrt die Auslieferung der Pilgrime, die aber von Brassolis und ihrem Vater standhaft verweigert wird. Der Bösewicht Katmin hat diese Scene belauscht, und beschließt, die Familie zum Lohn für ihre Gastfreundschaft dem Tyrannen Malkolm zu verraten. Donald und Alona werden vertrauter, und erklärter entdeckt der Jungfrau das Geheimniß seines Standes. Nun meldet ein Bote von Edgar, der Prinz Donald sey im feindlichen Lager eingetroffen (Malkolm hat nämlich falsch einen falschen unterschoben), man sehe ständlich der Feldschlacht entgegen, und zwey Drittheile der Burgbesatzung sollen sogleich zum Heere stoßen. Man muß dem Befehle Edgards gehorchen, aber nun ist das Schloß bedroht. Jetzt schreitet Katmin zur Ausführung seines Plans. Er räth, das Burgthor zu zerstören, daß man glaube, das Schloß sey unerobert. Im Hintergrunde soll Tom, der Schloßvogt, mit dem Rest der Mannschaft den Eingang bewachen, er und sein angeblicher Sohn wollen Tom den Rücken sichern. Der Rath des Unbekannten findet Beyfall. Der armen Alona schildert Katmin ihren Geliebten als einen Lügner, er sey kein Prinz, da Donald sich bey des Vaters Heer befände. Jetzt erscheint Edgar selbst verzweiflungsvoll in der Burg, er ward verrathen und die Schlacht ist verloren. Der Freunde ist in dieser Umgebung selbst die Familie lästig, man erfindet Donalds abzutreten, und Alona läßt ihm Geringschätzung fühlen, weil er sich gegen sie eines Raubes angemaßt, der ihm nicht gebühre. Nun bringt Donald los, er beweist mit glänzender Beredtsamkeit dem racheschnaubenden Edgar, daß er seinem Hasse des Vaterlandes Wohl geopfert, daß er zum Fürsten nicht tauge, er führt einen Donnerkeil im Munde, und seine Worte sind wirklich treffend und beziehungsreich, und erschüttern die Familie; Donald hat beschlossen, diese um jeden Preis zu retten. Er hatte schon früher dem Katmin insgeheim den Auftrag gegeben, Malkolmen die Botschaft zu bringen, daß er den eignen Sohn nur zu erhalten vermöge, wenn er Brassolis und die übrigen im Frieden ziehen ließe; nun bittet er den alten Malthos, Katmin als Herold in's feindliche Lager ziehen zu lassen, und verbürgt sich mit seinem Leben für seinen angeblichen Vater. Der Thun will fast ein, doch auch er will einen Herold mitsenden, den alten Schloßvogt Tom. Er läßt die Unwissenden abtreten, und befiehlt dem Diener, dem Thronen zu hinterbringen: er, der alte geliebte Malthos stehe seine eigne Person als Opfer dar, wenn er Tochter und Enkel frey gäbe. Nun erscheint ein Hauptmann aus dem Lager, berichtend, ein Pfeil habe Malkolm getödtet. Donald empfindet kindlichen Schmerz. Eine zweyte Post berichtet, Katmin, der Verräther, habe seinen Mitherold Tom in einen Abgrund geschossen, und dieser wird gleich darauf mit tödtlichen Wunden auf die Bühne geschleppt. Die Wuth der Familie richtet sich nun gegen Donald, den Bürgen und vermeintlichen Sohn des Verräthers. Edgar bringt auf ihn ein, da tritt Donald die Maske ab, und stellt sich als des Malkolms Sohn und als Thronerbe dar. Allgemeines Erstaunen — von außen Waffengeklirr — Katmin hat mit Malkolmischen Kriegern die Burg überrumpelt, und bringt in's Gemach, doch Donald stößt ihn nieder. Jetzt stehen sich Edgar und Donald als Prätendenten gegenüber. Jener will der Krone nicht entsagen und neue Fehde beginnen, dieser will sein Bürgerblut mehr vergießen. Nach schwerem Kampfe und Donalds Verdienst erkennend, tritt Edgar seine Ansprüche ab und stürmt in's Freye. Nun betennt natürlich Donald seine Liebe zu Alona, Mutter und Großvater willigen ein, aber — Edgar hat sich draußen erdolcht, er wird sterbend hereingebracht und stirbt zu den Füßen des Großvaters.

Der einsichtige Leser mag nun selbst urtheilen, in wie ferne die Handlung den Forderungen der Kunst Genüge leiste. Der (an sich) tragische Inhalt Stoff: Kampf um Herrschaft, die antike Form, hinsichtlich der Beobachtung der bekannten Einheiten, die poetisch-schöne Sprache, und endlich der Umstand, daß hier kein Schicksal waltet, dürften die Vorzüge dieser Dichtung seyn. Ich sage: dürften seyn, denn es ist gar nicht ausgemacht, ob es im konkreten Falle Vorzüge sind. Es ist z. B. nicht genug, daß die Sprache edel sey, sie muß auch zeitgemäß seyn. Die Diktion in dem vorliegenden Stücke ist durchaus rein, würdig, ja oft innreißend schön, aber sie klingt uns im Ganzen zu wenig kräftig für ein Zeitalter (1600 nach Christi), dem alle Weichheit und Sentimentalität fremd war. Mich dünkt, unter den Neuern habe hierin Müllner im Yngurd allein den Fleck getroffen. — Die Charaktere sind zum Theil sehr gut angelegt, aber nicht konsequent durchgeführt. Wie ganz umgewandelt erscheint die Wittwe, die im ersten Akt eine grimmige Löwin ist, gegen Ende des Stückes? Die Zeichnung der Alona erhebt sich, wie uns bedünkt, nicht über das Gewöhnliche; ihre Liebe zu dem fremden Jüngling ist zu rasch, sie ist nicht zart, nicht jungfräulich genug. Viel poetischer z. B. ist das Verhältniß der Aida zu Oscar. Eine herrliche imposante Figur hingegen ist der alte Thun von Leith, ein würdiger Repräsentant der Vergangenheit, von unserm Stück mit erschütternder Wahrheit unübertrefflich dargestellt. Wer allem dem staunten wir uns eines Lächelns nicht enthalten, wie der Greis seine eigne Person als Opfer bieten läßt, um Tochter und Enkel zu retten; wir dachten nämlich bey dieser Scene an den seligen Koxebue. — Der Schluß des Stückes wird wohl von allen Kunstrichtern getadelt werden. Edgar darf zwar, der Anlage der Handlung nach, nicht am Leben bleiben, doch würde er glücklicher im Zweykampf enden. Selbstmord nach der Entsagung dürfte schwer zu vertheidigen seyn. — Die Darstellung war ausgezeichnet gelungen, und würde dem Dichter, wenn er ihr beygewohnt hätte, Freude gemacht haben. Nächst Sklair stand Urban in der Rolle des jugendlichen edeln Donald ganz an seiner Stelle, und ließ uns heute den ganzen Weibelaut seines trefflichen, jeder Modulation fähigen, Organs empfinden. Eine Naturgabe, die in diesem Grade wohl nur sehr wenige Schauspieler mit ihm gemein haben. Hr. Hötten gab den wild-unbändigen Edgar sehr wirksam und erntete verdienten Beyfall. Eine würdige Erscheinung war Mlle Pfeiffer als Brassolis, und Mlle. Wanney entsattete als Alona ungemeine Liebenswürdigkeit, auch Hr. Heist als Katmin war lobenswerth. Das Stück erhielt großen Beyfall.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 72.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. September 1824.

Alle Winde gehn hernieder.
Alle Ströme gehn hergunter.
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:
Also zieht den Menschen Sünde.
Niemals kann er ganz gesunden.

Tieck.

Der Sohn und Erbe.

(Fortsetzung.)

Meine Mutter, die Gräfin, hatte Moritz ein schönes arabisches Pferd geschenkt. Es machte mir ein Vergnügen, den Knaben in allen männlichen Uebungen zu ermuntern. Selbst als Kind schon ritt er mit einem Anstande, den ich selten von den besten Reitern übertroffen gesehen. Der Knabe liebte seinen Araber, wie alle muthige Knaben schöne Pferde zu lieben pflegen. Es machte ihm Freude, das schöne Thier zu putzen, zu füttern und zu streicheln, und Selim kannte seine kleine, liebe Hand, und bog den schönen Hals, wenn der Knabe ihm nahe trat, und wenn Moritz sprach, warf er das dunkle, glänzende Auge auf ihn, als wisse er, wer mit ihm redete.

Mein Kind war zu der Zeit, von welcher ich rede, ungefähr eilf Jahr alt. Gewöhnlich brachte er die Morgenstunden mit mir in der Bibliothek zu. Es war am 17. Juni, einem lieblichen Frühlingsmorgen. Moritz zeigte sich sehr unruhig und unaufmerksam auf seine Bücher. Die Sonnenstrahlen blendeten seine Augen, und der frische Morgenwind raschelte in den Blättern vor ihm. Der Knabe nahm seine Bücher weg, und setzte sich an einen andern Tisch, weit von dem offenen Fenster ab. Ungefähr eine Stunde darauf erhob ich meine Blicke von einem Werke, welches meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Das Wetter war sehr heiß geworden, und das arme Kind war fest eingeschlafen. Bey meinem ersten Worte fuhr er in die Höhe. Ich fragte ihn, ob er seine Aufgabe hersagen könne. Er erwiederte: „Ja!“ und brachte sogleich seine Bücher her; aber er wußte kaum ein Wort, und schien unaufmerksam und selbst gleichgültig. Ich tadelte ihn, und er antwortete trotzig. Ich hatte ihm das Buch zurückgegeben, als ein Bedienter in das Zimmer trat und mich hinabrief, wo Jemand mit mir sprechen wollte. Ich sagte dem Knaben mit etwas unwilligem Tone: das Zimmer nicht zu verlassen, und wenn ich wieder käme, mir seine Aufgabe ordentlich herzusagen. Er versprach, mir zu gehorchen. — Neben der Bibliothek befindet sich ein Kabinet, von dessen Fenster man den Stall sehen kann. Wahrscheinlich war mir das gute Kind darin gefolgt, daß es seine Lektion vollkommen lernte; aber man hatte mich lange aufgehalten, und er ging in das Kabinet, wo seine eigenen Bücher standen. Dort befand sich auch ein Bogen und Pfeile, die ich ihm vor Kurzem geschenkt hatte. Er mochte der Versuchung nicht haben widerstehen können, dieselben zu betrachten, denn sie lagen am Boden, als ich hineintrat. In diesem Kabinet hörte Moritz den Knall einer Peitsche; die Schläge fielen dicht wie Hagel. Er sprang auf, lief ans Fenster, und erblickte einen Stallknecht, welcher sein Lieblingspferdchen aufs Grausamste peitschte. Das Thier schien beynahe wüthend von den Schlägen, und der Knabe rief dem Manne laut zu, aufzuhören. Anfangs kehrte sich der Mensch gar nicht an sein Rufen, dann wandte er sich kalt-lächelnd gegen den erzürnten Knaben und sagte: das Peitschen sey durchaus

Digitized by Google

nothwendig, und ein ſo junger Herr könne wohl nicht wiſſen, wie Pferde behandelt werden müßten. Umſonſt bat ſadl Moritz dem rohen Menſchen, aufzuhören. Der Kerl that, als höre er ihn nicht, und führte das muthige Thier weiter vom Fenſter hinweg. Sogleich ſtürzte der Knabe aus dem Zimmer, und in wenigen Augenblicken war er unten auf dem Hofe. — Kurz nachdem er die Bibliothek verlaſſen, kam ich zurück. Der Mann, welcher mich ſo lange aufgehalten, hatte mir äußerſt unangenehme Nachrichten gebracht. Ich war daher in ſehr übler Laune, als ich wieder ins Zimmer trat, wo ich Moritz gelaſſen hatte. Ich ſah mich vergebens nach ihm um, und war ſehr aufgebracht, als ich fand, daß er meinen Befehl vernachläſſigt. Die Thür des Kabinets war offen, und ich ſuchte ihn dort. Da hörte ich plötzlich ſeine zornige Stimme auf dem Hofe. Einige Augenblicke lang ſtarrte ich ſtillſchweigend hinunter. Dort ſtand der Knabe und hielt mit der einen Hand ſein zitterndes und von Angſtſchweiß triefendes Pferd am Zügel, während er mit der andern den rohen Stallknecht ohrfeigte. Mit lauter, zorniger Stimme rief ich ihm zu. Der Knabe blickte auf, und der Mann, der vorher mit gefalteten Armen und unverſchämtem Lächeln dageſtanden hatte, ſprach jetzt mit verſtellter Sanftmuth, welches das Kind nur noch mehr aufbrachte, mich aber damals überzeugte, Moritz habe Unrecht. Er ſprach, aber ich gebot ihm Stillſchweigen, und befahl ihm, heraufzukommen. Er kam augenblicklich, und ſtand vor mir, noch ſchnaubend von der Gemüthsbewegung, ſein Geſicht feuerroth, und ſeine Augen glühend vor Zorn. Er wollte wieder reden, aber ich wollte ihn nicht anhören. „Sage mir, Burſche, rief ich, antworte mir auf eine Frage: Haſt du recht oder unrecht?“ — „Recht!“ antwortete der Knabe ſtolz. Er wagte es, mir zu widerſprechen — meine Wuth brach aus. Ach, ich wußte nicht, was ich that! Ich riß ihm die Peitſche aus der Hand; ich erhob den ſchweren Stiel; ich wollte nicht treffen, wo ich traf, der Schlag fiel aber mit entſetzlicher Gewalt auf ſein theures Haupt. Der Stiel war mit Eiſen beſchlagen, und mein Kind, mein einziger Sohn ſank leblos zu meinen Füßen nieder! — Noch ehe er fiel, war ich todt-kalt, und die mörderiſche Waffe war mir aus der Hand gefallen. Von Entſetzen gefeſſelt, ſtand ich eine Weile ſprach- und bewegungslos über ihm. Endlich brachte mein verzweiflungsvolles Geſchrey Andere herbey; der ſchurkiſche Stallknecht war einer der Erſten. Ich ſah nichts mehr, und ſank in tiefer Ohnmacht neben meinem lebloſen Kinde nieder.

Als ich wieder zum Bewußtſeyn kam, ſah ich das liebe Geſicht meiner Gemahlin mit angſtvoller Zärtlichkeit über mich hingebeugt. Sie wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, und ein ſchwaches Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen, als ſie mich ins Leben zurückkehren ſah. Ich faßte ihren Arm wild an, und hob den Kopf in die Höhe. Ich ſah mich nach dem Leichnam meines Kindes um — er war nicht da. „Wo iſt er? rief ich; wo iſt der Leichnam meines ermordeten Kindes?“ Als ich das Wort ermordet ausſprach, entfuhr meiner Frau ein Schrey. Ich wollte hinausſtürzen — ſie hielt mich zurück und ſagte: „Er iſt nicht todt; er lebt!“ Da ſchmolz mir das Herz im Buſen, und Thränen ſtrömten mir aus den Augen. Meine Gattin führte mich in das Zimmer, wohin man das Kind gebracht. Er lebte, wenn man anders einen ſolchen Zuſtand Leben nennen kann. Noch immer waren ſeine Augenlieder geſchloſſen, noch immer ſeine Wangen, ſelbſt ſeine Lippen, todt-blaß. Man hatte ihn entkleidet, und meine Mutter ſaß in ſtummem Schmerz neben ihm. Als ich herankam, deckte ſie ſeinen weißen Buſen auf und legte meine Hand auf ſein Herz; ich fühlte ein ſchweres, langſames Schlagen, aber die Pulſe ſeiner Arme und Schläfe waren kaum bemerkbar. Meine Mutter ſagte zu mir: „Wir haben das arme Kind beſichtigt, aber wir finden weder Wunde noch Geſchwulſt, noch irgend ein Zeichen von Gewaltthätigkeit. Was mag die Urſache dieſer ſchrecklichen Betäubung ſeyn? Niemand weiß mir zu antworten.“ — „Ich kann Ihnen antworten, ſagte ich; Niemand als ich kann es. Ich bin der Mörder des Kindes, Ihn meiner teufliſchen Wuth habe ich ſeinem theuern Haupte den Schlag gegeben!“ Ich ſah weder das Geſicht meiner Gattin, noch meiner Mutter; denn während ich ſprach, war mir der Kopf geſunken. Aber ich fühlte, wie die Hand meiner Gattin aus der meinigen fiel; ich hörte den leiſen, herzzerreißenden Seufzer meiner Mutter. Ich blickte auf, und ſah meine Gattin. Sie ſtand vor mir, mehr wie eine marmorne Geſtalt, als ein lebendiges Geſchöpf; aber ihre Augen waren auf mich gerichtet, und ihre Seele ſchien in dem Blick zu ruhen. „O mein Gemahl, rief ſie endlich aus; ich ſehe offenbar in Ihrem Geſichte, wie gräßlich Sie leiden. Heiliger Gott, habe Gnade, habe Mitleiden mit ihm! Er leidet mehr, als wir Alle! Seine Strafe iſt größer, als er zu ertragen vermag!“ Sie warf mir die Arme um den Hals, ſie wollte mich an ihr Herz drücken; aber ich verſuchte, mich von ihr loszumachen. „O demüthige mich nicht ſo ſehr, rief ich; bedenke, du mußt bedenken, daß du ſeine Mutter biſt!“ — „Ich kann nicht vergeſſen, daß ich deine Gattin bin, mein Gemahl, antwortete ſie ſchluchzend. Nein, nein, ich fühle für Sie, und muß jedes Leiden mit Ihnen fühlen. Wie ſehr fühle ich jetzt mit Ihnen in dieſem furchtbaren Unglück!“ — Meine Mutter war bey der Erklärung meiner Schuld auf die Knie gefallen; meine Gattin zog mich zu ihr hin, worauf ſie aufſtand, und indem ſie mir in's Geſicht blickte, mit ſchwacher, tiefer Stimme ſagte: „Heinrich, ich habe für dich, für uns alle gebetet! Mein Sohn, wende dich nicht ſo von mir.“ — In dieſem Augenblick trat der Wundarzt, welcher nicht gleich bey der Hand geweſen war,

Digitized by Google

im's Gemach. Meine gute Mutter verließ mich, und ging sogleich mit ihm zum Bette des Kindes. Ich bemerkte ihre Absicht, mich nicht mit dem Arzte zusammenkommen zu lassen. Sie wollte, wenigstens für den Augenblick noch, ihres Sohnes Schmach verbergen; aber ich fühlte meine entsetzliche Schuld zu tief, um mich um Schande zu bekümmern. Dennoch konnte ich mich einer tiefen Bewegung nicht erwehren, als ich des guten Mannes Erstarren, sein unwillkürliches Schaudern bey meiner Beschreibung aller Umstände meiner Behandlung des armen Kindes bemerkte. Ich stand neben ihm, als er den Kopf des lieben Knaben untersuchte. Ich sah ihn die dicken Locken hinwegschneiden, und er zeigte mir eine leichte Geschwulst unter denselben; umsonst aber bemühte er sich, die lebloſe Gestalt aufzuwecken; alle seine Anstrengungen blieben fruchtlos, wie es die Bemühungen meiner Gattin und Mutter geblieben waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Vogelvertilgung.

(Beschluß.)

Der Fang mit Vogelleim und dem Käntzchen (Civetta), wovon eine kurze Darstellung im ersten Bande der „neuen Alpina" zu finden ist, wird in den schon genannten Gegenden sowohl als in Oberitalien überall geübt, und ist vom Julius an bis in den November alle Tage der Tod von Tausenden kleiner Vögel. Die Entengattungen und andere Schwimmvögel, die in unzählbarer Menge zur Herbstzeit nach Italien strömen, werden meistens mit Schießgewehr erlegt, so wie das gröbere Federwild überhaupt, und es ist bekannt genug, daß jenes Land von Vorsteh-Hunden und Flußschützen wimmelt. Dessen ungeachtet gibt es noch nebenbey manche andere Mittel und Wege, wodurch die Bauernjäger und Fischer an den Ufern des Ticino, des Po und der italienischen Seen sich der Bewohner dieser Gewässer leicht und im Stillen zu bemächtigen wissen, wie z. B. das Angeln. Hiebey werden Abends an Schnüren befestigte Angeln, woran kleine Fischchen so angesteckt sind, daß von jenen nichts wahrgenommen wird, an diejenigen seichten Ufer ausgehängt, wo die Enten gerne ihre Nahrung suchen. Diese Thiere verschlucken hastig die Fischchen und bleiben dafür selbst am Angel hängen.

Die nähere Beschreibung obiger Arten des Vögelfangs gehört nicht hieher, auch übergehe ich verschiedene andere weniger bedeutende, und will hingegen kürzlich noch Einiges über die Roccoli beyfügen, welche unsern Zug- und besonders Singvögeln fast den größten Abbruch thun, da sie überall an den Thoren Italiens zu sehen sind, und auch noch im Innern des Landes dazu dienen, diejenigen aufzufangen, welche glücklich genug waren, des ersten Fallstricken zu entgehen.

Roccoli, eine Art Vogelheerde mit hohen aufrecht stehenden Netzen, findet man sehr viele in der Gegend von Bellenz, Lugano und mehreren andern Orten des Kantons Tessin, in den angrenzenden italienischen Provinzen, dann im Thale Weltlin; aber, möchte ich sagen, nirgends häufiger als in der vormaligen Grafschaft Cleven. Hier befinden sich längs der verschiedenen Bergpäße bald tiefer bald höher, auf Hügeln und Anhöhen und zum Theil selbst in der Ebene 30 bis 35 Roccoli. Bergamasker Vogelfänger werden für die Zugzeit gedungen, und der Vogelfang dauert von der Mitte August bis zu Ende Novembers. Wenn gleich Anfangs täglich vielleicht nur zwölf bis zwanzig Vögel in einem Roccolo gefangen werden, so hat man hinwieder Beyspiele, daß im Oktober, wo der Zug am besten geht, in gewissen Jahrgängen, an einem Tage und nur in einem Roccolo bey 1500 Stücke gefangen wurden. Wir wollen hier nur 30 Stücke täglich für den Durchschnittsfang jedes der 35 Roccoli täglich, was doch sehr wenig ist, berechnen; so würden nur auf diesem Paß während vierthalb Monaten über 110,000 Vögel umkommen, ohne den ergiebigen Fang mit den Zugnetzen, mit dem Käutchen, die Jagd mit Gewehren und andern Fangarten mehr in Anschlag zu bringen.

Da in den Umgebungen Clevens von den Eigenthümern der Roccoli, wie oben bemerkt ward, Bergamasker Vogelfänger (Roccolatori) gehalten werden, so ergibt es sich schon daraus, daß erst in den Gegenden von Bergamo der Vogelfang mit wahrer Sachkenntniß und auf alle nur erfinnliche Art getrieben wird, wie dieß in der That auch der Fall ist. Man findet daselbst Roccoli von verschiedener Art, das heißt, solche, die ausschließlich zum Fang kleinerer Vögel dienen, andere, die zum Fange gröberer eingerichtet sind u. s. w. In denjenigen letzterer Art werden manchmal in einem Tage bey dreyhundert Stück Drosseln (Turdus musicus), welche in Italien als ein besonderer Leckerbissen gelten, gefangen.

Die Sucht, Vögel zu fangen, ist in der Gegend von Bergamo und Brescia so groß, daß es Güterbesitzer gibt, welche ihre Roccoli schon im Julius derrichten lassen, um vorerst diejenigen Vögel zu fangen, die dort gebrütet haben. Es ist wohl unmöglich, daß ihre Beute groß seyn könne, denn ich wüßte keine Gegend, die so ganz von Vögeln verlassen wäre, wie jene. Wer wird mir's glauben, wenn ich sage, daß ich den 13. April dieses Jahres (1824) auf einem Ausfluge nach einem zwey Stunden von Bergamo entlegenen, und in einer üblichen Gegend befindlichen, Landgute den ganzen Tag über, außer einigen Zugvögeln, nur eine Lerche und eine Kohlmeise antraf, die ich für einheimisch halten konnte? Und doch ist es so. Aber was kann grausamer und zerstörender seyn, als die Zugvögel noch auf ihrem Rückzuge im Frühlinge einzufangen? Ich war selbst Zeuge, daß man in den Gegenden von Lecco, Bergamo und Brescia, wo alle Anhöhen und Hügel mit Roccoli, Brescians u. s. w. besetzt sind, diese Fangapparate auch im Frühjahr, bis zum siebenten April dazu benutzt, die nach ihren Brüteplätzen zurückkehrenden Vögel aufzufangen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Ende August.

(Beschluß.)

Von fremden Gästen sahen wir in der neuesten Zeit: Hrn. und Mad. Artur von Hannover. Mad. Artur ist im muntern und naiven Rokokoſach sehr vorzüglich, und erhielt, von einer gar angenehmen Bildung unterstützt, auf beyden Theatern vielen Beyfall. Hr. Artur ist ein junger Mann, der Anlage fürs komische Fach besitzt, sein Stadium ist lobenswerth, wiewohl nur eine todte Nachahmung des bisherigen. — Eine überaus interessante Erscheinung war uns Mlle. Taglioni, erste Tänzerin aus Wien, die wir an vier Abenden bewunderten. Ein seltenes à-plomb, Sicherheit, Leichtigkeit, und, was noch mehr, Grazie und Decorum zeichnen sie aus. Ihr habe seit der Milliere keine bessere Tänzerin gesehen.

Großes Interesse und allgemeine Bewunderung hat der neue Refractor unsers berühmten Fraunhofer erweckt, der, für die Sternwarte von Dorpat verfertigt, mehrere Tage ausgestellt war. Schade, daß er schon nach seinem Bestimmungsorte abgegangen ist, Professor Gruithuisen hätte sonst unsere Damen berechnen können, welche Shawls und Hüte jetzt im Mond en vogue sind. Der Zugang zu der ehemaligen Frauengotteskaserne wird bey Instrument gezeigt wurde, war sehr lebhaft. Auch JJ. MM. der König und die Königin bedrohten den Meister mit einem Besuche. Ich weiß nicht, warum man bey dieser Gelegenheit nicht ein Fenster ausgeworfen hat, um die hohen Gäste in den Stand zu setzen, eine Untersuchung anzustellen. Wenn mir ein Nachbar im Theater sein Perspektiv rühmt, so glaube ich wohl, daß es taugt, wenn es von Dolland oder Ramsden ist, aber ich will denn doch durchsehen.

Das Instrument ist wirklich merkwürdig. Das Rohr ist 15 Fuß lang, das Objektivglas hat 10 Zoll im Durchmesser, und mit dem kleinen Finger kann man die Last von mehreren Zentnern nach allen Himmelsräumen bewegen. Der Beobachter ist unterm Kreis des Aequator für die Polhöhe von Dorpat 580 23' parallel. dieser ist in 24 Stunden getheilt und dreht sich durch eine gleichförmige Bewegung des neben angebrachten Uhrwerks in dieser Zeit um die Achse, man kann demnach an dem Vernier ablesen, wie lange Zeit man beobachtet hat. Eben so kann man ohne alle Mühe den Stern in die Nähe des Verfractors bekommen, man darf nur aus den Ephemeriden seine Declination und gerade Aufsteigung wissen, wo man dann das Rohr auf den obenbenannten Kreise auf die Grade der Declination, und auf dem Aequatorialkreise die gerade Aufsteigung einrichtet. Das Uhrwerk verfolgt den Stern, weil sich der Aequatorialkreis mit der Geschwindigkeit der Erde um die Achse dreht, und das Rohr in der stehenden Richtung mit fortbewegt. — Fraunhofer hat die Engländer weit hinter sich gelassen; er bestimmt die Größe eines zu verarbeitenden Glases im Voraus, während sie erst erwarten müssen, was ihnen nach der Bearbeitung, bis die weißen Streifen und die Unreinigkeit weggeschliffen ist, übrigbleibt, und kein Glas verhält sich in Hinsicht auf Reinheit zu dem ihren wie 4 : 1, ein Vorzug, der wohl allgemein anerkannt ist und den Umstand erklärt, daß alle Sternwarten ihre Instrumente aus München zu beziehen suchen. Dem Vernehmen nach haben Se. Maj. der König den Hrn. Akademiker und Professor Fraunhofer mit dem Civilverdienstorden begnadet, ein Lohn, der eben so den hohen Geber als den Empfänger ehrt.

Die Kunstwelt, und zunächst die hiesige Akademie der Künste erlitt in diesem Monat einen empfindlichen Verlust durch den Hintritt ihres Direktors Hrn. Peter von Langer. Möge in Ihrem geschätzten Kunstblatte seinem Leben und Wirken aus der Feder eines Berufenen ein ehrendes Denkmal werden, wo ein dauerndes hat er sich selbst gegründet. Als Patriot, als Lehrer und Leiter der Anstalt, als Unterstützer ihrer Zöglinge, als Wohlthäter der Armen, als Freund seiner Freunde, und treu in Erfüllung aller öffentlichen und häuslichen Pflichten kann er, wie Cyrisstoph Wren, sprechen: Monumentum quaeris? circumspice!

Man ist sehr begierig, wer seine Stelle erhalten wird. Einige meinen: Kornelius — Andere hoffen: Professor Robert Langer, dem Vater ähnlich an Geist und Herz und an Freundlichkeit der Sitten.

London, 17. August.

Die italienische Oper schloß nicht am Dienstag, wie es angekündigt war, sondern am Sonnabend, und zwar mit unsers Mozarts Don Juan, und dieses bey einem sehr vollen Hause, wie es überhaupt während der ganzen Season fast jeden Abend der Fall war. Ich habe das Stück nie mit besserer Wirkung aufführen sehen. Mad. de Begnis (Donna Anna) ist eine herrliche Sängerin und dabey eine gute Schauspielerin; einen bessern Don Juan als Garcia kann man sich nicht wünschen, und de Begnis als Leporello machte nicht nur die Zuschauer, sondern auch die Mitspielenden lachen, und verbarg und dadurch einige der rührendsten Gesänge. Wenn nur die Italiener das lebige Recitativ lassen wollten, wo es nicht hingehört, und dafür einige, was nicht zum Singen bestimmt ist, ungelungen lieben! Mich wenigstens ermüdet es ensetzlich, und nur die Musik eines Mozarts kann mich vermögen den Sing-Sang drey Stunden lang auszuhalten. Der Freyschütz wird noch jeden Abend wiederholt, und immer mit demselben Beyfall. Hr. Arnold hat ingwischen dafür geforgt, daß der Eifer des Publikums nicht erkalte, indem er die liebliche Sängerin Stephens als Agathe engagirt hat. Auch hatte er statt der Miß Povey ein anderes Aennchen angebracht; aber bey diesem Tausche gewinnt das Publikum nichts, und Miß Povey hat die Rolle aufs Neue übernommen. Braham ist so verrunzelig geworden, daß er den in dem Stücke eingeflochtenen Liedern entsagt, und, da die in der Oper ihm zugetheilten Gesänge einmal nicht hinlänglich sind, anderer von Weber selbst an deren Stelle gesetzt hat. Ich höre neulich aus sehr guter Quelle, daß Rossini es nicht verschmäht, man den Freyschütz in der hiesigen italienischen Oper aufgeführt hat den würde. — Die Preciosa wird in diesem Augenblick für die englische Oper bewodt als für das Hay-Market-Theater vorbereitet, wo man auch die Schweizerfamilie und Faustchen zu geben gedenkt.

Die Hundstage, obgleich nicht besonders heiß, haben in England dieses Jahr großes Unheil angerichtet. Es sind in London, aber noch mehr in andern Städten sehr viele Menschen von tollen Hunden gebissen worden, und an der Wasserscheu gestorben. In Birmingham allein sollen deren dreyßig in diesem Augenblick an dieser schrecklichen Krankheit leiden, oder bereits angesteckten haben. Die Polizey hat zwar fast allenthalben diejenigen Mittel in's Daseyn gerufen, welche ihnen die Gesetze zur Verhütung des Uebels gestatten; aber leider sind diese zu beschränkt. In New-York, scheint es, greift man alle Hunde, die man auf der Straße findet, auf, und sperrt sie ein, und wer seinen Hund wieder haben will, muß eine Buße von sieben Thaler bezahlen. Eine solche Einrichtung aber wollte dem demokratischen Sinn der dortigen Bewohner nicht behagen, und zuweymal wurde das Hundegefängniß gestürmt und die gefangenen Thiere befreyt. Der Magistrat stellte hierauf Wachen der bey auf, zog mehrere der Rädelsführer zur Strafe, und setzte auf diese Art seinen weisen Beschluß durch.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 72.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 216.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. September 1824.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe ergittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

Schiller.

Der Sohn und Erbe.

(Fortsetzung.)

Fünf Tage lang saß ich neben dem Bette meines Sohnes, der Anfangs immer noch in dieser todten-ähnlichen Betäubung blieb; allmählig aber stahl sich eine schwache leben-ähnliche Bewegung über ihn, doch so langsam, daß er erst am Schluß des vierten Tages die Augen aufschlug, aber selbst dann kannte er Niemand von uns, und schien nichts um sich her zu bemerken. O, Wenige können sich einen Begriff von meinen damaligen Gefühlen machen! Wie meine ersten schwachen Hoffnungen aufstehen und starben, und wieder auflebten, so wie die Schläge des Herzens voller und stärker wurden, als er zum Erstenmal die kleine Hand bewegte, die ich in der meinigen hielt, und er zuletzt seine Glieder ausstreckte. Nachdem er die Augen geöffnet, athmete er leicht und regelmäßig, wie ein gesunder Mensch, und schlief mehrere Stunden lang.

Es war gegen Mittag am fünften Tage, als er aus diesem Schlafe erwachte. Die Sonne hatte so heiß in's Zimmer geschienen, daß ich die Fensterladen ein wenig schloß, um sein Gesicht zu beschatten. Einige Sonnenstrahlen stahlen sich durch die Spalten und spielten auf der Bettdecke. Das Gesicht meines Kindes war gegen mich gekehrt, und ich harrte begierig auf die ersten Spuren des Ausdrucks in demselben. Er blickte auf, und dann rings umher, ohne den Kopf zu bewegen. Mein Herz entsank mir, als ich das Lächeln bemerkte, das auf seinem Gesichte spielte. Er sah die tanzenden Sonnenstrahlen, hielt seine Finger langsam in dieselben, zog sie zurück, und lächelte wieder. Ich ergriff ihn bey der Hand, und sprach mit ihm; aber er hatte alle Erinnerung an mich verloren, und sah nichts in meinem Gesichte, das ihn zum Lächeln bringen konnte. Er sah auf meine zitternde Hand hinab, und spielte mit meinen Fingern; und als er den Ring erblickte, den ich trug, spielte er mit diesem, während dasselbe stumpfsinnige Lächeln in sein seelenloses Gesicht zurückkehrte. Meine Mutter führte mich aus dem Zimmer. Ich ließ es geschehen. Ich fühlte das Bedürfniß, in der Stille des Zimmers mit meinem eigenen Herzen zu Rathe zu gehen. Man urtheilte richtig, indem man mich der vollkommensten Einsamkeit überließ. Die Ruhe meines Schmerzes war, wie eine Veränderung, zum Glück für mich. Eine Ertödtung aller Sinne, aller Gedanken und Gefühle befiel mich wie Ruhe. Als Johanna zu mir kam, bemerkte ich ihre Gegenwart nicht. Sie faßte meine Hand zärtlich zwischen den ihrigen, und setzte sich neben mich auf den Boden nieder. Sie bob meinen Kopf von den Dielen auf und stützte ihn auf ihre Knie. Ich glaube, sie sprach mehreremale zu mir, ohne daß ich ihr antwortete. Endlich hörte ich sie, und stand, auf ihr Bitten, auf. „Sie sind krank, Ihre Hände brennen, mein Theuerster, sagte sie: Sie bedürfen der Ruhe; gehen Sie doch zu Bette, ich flehe Sie darum.“ Ich that, was sie wünschte. Sie glaubte, ich schliefe, aber die Augenlieder schienen straff und gewaltsam von meinen brem-

Digitized by Google

wenden Augen hinweggezogen. Den ganzen folgenden Tag blieb ich in demselben brennenden, unbeweglichen Zustande, ich kann ihn nicht Ruhe nennen. So verginge mehrere Tage. Ich ließ mich unter dem Gewicht meiner Verzweiflung hinsinken. Ich dachte an keine Anstrengung mehr.

Eines Morgens trat meine Mutter zu mir in's Zimmer. Sie setzte sich neben mir nieder und redete mir zu. Ich blieb unbeweglich liegen. Da trat meine Mutter auf die andere Seite des Bettes, welcher mein Gesicht zugekehrt war. Dort blieb sie stehen und redete mich feyerlich an: „Heinrich, ich befehle dir, aufzustehen. Willst du deiner Mutter widerspenstig seyn? Nichts mehr von dieser unmännlichen Schwachheit. Laß mich nichts vergebens reden — sonst habe ich nicht befehlen dürfen. Mein Sohn, finde dich. Bedenke, wie viele Ansprüche dieses Leben auf dich hat, oder vielmehr, denke an die erste hohe Forderung des Himmels, und laß dich das lehren, an andere Pflichten zu denken, und dieselben auszuüben. Untersuche dein eigenes Herz, geh' tief in dich. Zage nicht, lerne deinen wahren Zustand in allen seinen Verhältnissen kennen. Verändert, wie derselbe ist, begegne ihm als ein Mann, und suche die Stärke Gottes nach, daß sie dich stütze. Ich muß dir die reine Wahrheit sagen: Dein Kind ist blödsinnig! Du hast dein Verbrechen vor Gott zu verantworten. Du wirst von der Welt verabscheut werden; denn es war d e i n e Hand, die das Leben des Geistes in ihm erschlug. . . . Dieß sind harte Worte, aber sie sind dir heilsamer, als deine eigenen verwirrten und zermalmenden Gedanken. Stehe auf, und trete vor Gericht! Sage mir nur, daß du mir gehorchen willst, und ich will dir glauben; denn du hast mir noch nie dein Wort gebrochen." — Ich antwortete augenblicklich, indem ich aufstand: „Ich verspreche Ihnen, zu gehorchen. In dieser Stunde noch will ich von Ihnen hören, was meine Pflichten sind, und sie mit Gottes Hülfe erfüllen." O mit welchem Blicke sah mich meine Mutter an, als ich so redete. „Gott stärke und segne dich, sagte sie; aber ich darf es jetzt nicht wagen, mehr zu sagen." Ihre Stimme ward schwach und stotternd, ihre Lippen zitterten, und eine helle Röthe fuhr über ihre bleichen Wangen. Sie beugte sich über mich, küßte mich auf die Stirn und ging.

Meine Mutter hatte mich noch nicht eine Stunde verlassen, als ich mit festem Schritte mein Gemach verließ, entschlossen, meine lang vernachlässigten Pflichten wieder vorzunehmen. Ich war die letzte Stufe der großen Treppe hinabgestiegen, als ich ein lautes Lachen in der Vorhalle vernahm. Ich wußte, daß nur Einer im Hause seyn konnte, der jetzt so wild zu lachen vermochte, und nur zu wohl erkannte ich die Stimme, die gleich darauf in ein lautes Jauchzen ausbrach. Einige Augenblicke lang verließ mich meine Entschlossenheit. Ich hielt mich am Geländer fest, um meine zitternden Glieder zu unterstützen, und unterdrückte gewaltsam den Schmerzesruf, der sich aus meiner Brust hervordrängen wollte. Ich ermannte mich endlich, und trat in die Halle. Meine ehrwürdige Mutter saß am Fenster, der Thür gegenüber, durch welche ich eintrat. Sie erhob ihr Gesicht von dem großen Buche, das auf ihrem Schooße lag, und als sie mich erblickte, lächelte sie mir zu, und sah wieder nieder, ohne zu reden. Ich ging weiter, blieb aber wieder stehen, und blickte auf die Andern, die sich jetzt meinen Blicken darstellten. Mitten in der Halle stand meine Gattin mit dem Gesicht auf die Hand gelehnt. Sie blickte lächelnd auf ihren Sohn herab, während die Thränen ihr über die Wangen flossen. Moritz saß ihr zu Füßen, der Boden um ihn her war mit den Spielzeugen seiner Kindheit belegt, die er lange vorher auf die Seite geworfen, aber gerade an diesem Morgen wieder gefunden hatte, und er wandte sich von Einem zum Andern, als sähe er sie zum Erstenmal, und betrachte sie Alle als Schätze. Ein Ausdruck von entzückter Narrheit verbreitete sich über des Knaben Züge; aber, ach! obgleich sein Gesicht nichts als eine fürchterliche Kindischheit verrieth, so waren doch alle die kindischen Blüthen und die Fülle jenes Gesichts entflohen. Er sah um viele Jahre älter aus; das Lächeln auf seinen dünnen Lippen schien vergebens gegen Schlafsucht und Trübsinn zu kämpfen; seine Augenlieder waren halb geschlossen, seine Wangen und Lippen farblos, und sein ganzer Körper abgezehrt. Meine Gattin kam zu mir und umarmte mich. Moritz aber bemerkte mich eine Zeitlang nicht. Zuletzt blickte er nach mir, stand auf und kam auf mich zu. Ich fürchtete, mein trauriges Ansehen möchte ihn erschrecken, und stand athemlos in meiner Furcht da. Er besah mich vom Kopf bis zu den Füßen, kam dicht zu mir, sah mir mit freudiger Neugier ins Gesicht, und ging dann pfeifend zu seinen Spielsachen zurück. Der laute Ton seines Pfeifens fuhr mir wie Stacheln durch's Gehirn.

(Der Beschluß folgt.)

Abweichung und Neigung der Magnetnadel.

(Aus dem Annuaire pour l'an 1824.)

Bekanntlich stellt sich eine frey aufgehängte Magnetnadel in Paris nicht in den Erdmeridian, und bildet mit diesem Meridian einen Winkel, den man die A b w e i c h u n g nennt.

Am 21. November 1823 um ein U.. fand ich denselben zu 22° 23′.

Vor dem Jahre 1666 war die Abweichung ö s t l i c h.

Im Jahr 1666 war sie Null. Die Magnetnadel deutete auf Norden.

Seitdem war die Abweichung westlich geworden, und hatte darin von Jahr zu Jahr zugenommen. Man konnte daher glauben, die Nadel würde eines Tags nach Westen

Digitized by Google

denten. Diese westliche Bewegung hat aber seit vier Jahren angehalten; die Nadel kehrt jezt wieder zurück; sie nähert sich dem Norden. Dieß ist das Resultat von mehr als zwölftausend Beobachtungen.

Es war schon sehr schwer, sich eine Vorstellung davon zu machen, welche Art von Veränderung in der Konstitution unserer Erde in 153 Jahren das Ergebniß der aus ihr hervorgehenden magnetischen Kräfte von Norden auf 23° westlich mochte versetzen können. Jezt bliebe noch überdieß zu erklären übrig, wie diese gradweise Veränderung aufgehört hat, um einer Rückkehr zu dem vorherigen Zustand unsers Erdkörpers Raum zu geben.

In Paris stellt sich eine im Mittelpunkt ihrer Schwere aufgehängte Magnetnadel nicht horizontal; sie zeigt eine starke Neigung; das nördliche Ende tritt unter die Horizontale, das südliche Ende über diese Richtung. Der von dieser Horizontale ausgehende Winkel heißt die Neigung der Nadel.

Dieser Winkel ist nicht beständig. Seitdem man diese delikaten Beobachtungen mit Genauigkeit zu machen gelernt hat, sah man immer eine Verminderung dieses Winkels. Es war daher sehr wichtig, nachzuforschen, ob das Aufhören der westlichen Bewegung der Nadel nicht mit einer gleichfalls rückwärtsgehenden Bewegung in der Neigung der Nadel zusammenfiele. Bis jezt wird diese Voraussezung durch die Erfahrung nicht bestätigt. Ich fand nämlich Folgendes:

Den 17. Juni 1822, Neigung . . . 68° 11′.
Die Beobachtungen vom 11. Nov. gaben . 68° 8′,5.

Proben treuer Uebersetzung aus der griechischen Anthologie.

Von Joseph Bergmann.

Diogenes an Charon.

Todtenführer des Styx, der Aller Thränen dich freuet,
Der du hier Acherons tiefes Gewässer befährst,
Laß, wenn auch dir das Schiff mit Schattenbildern gefüllt ist,
Laß mich Diogenes, ach! doch den Hund nicht zurück.
Ich hab' Flasche und Stock nur, den doppelt umhüllenden Mantel
Nebst dem Ranzen und den Obol zum Lohne der Fahrt.
Lebend hatte ich nur an Geräth, was als Schatten ich bringe
Herab, nichts ließ ich oben am Strahle des Lichts.

Archias.

Wunsch.

Unter der Erde sey leicht dir der Staub, elender Nearchos,
Daß dich leichter heraus scharre der Hunde Geschlecht.

Ammian.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 16. August.

„Warum wir Ihnen gar nichts über das Gastspiel der Dem. „Lindner geschrieben haben, da dieß Schauspielerin doch in „allen Tagesblättern so unendlich gelobt wird?“ — Nichts ist leichter als diese Ihre Frage zu beantworten; man braucht sie nur umzukehren! Da in allen Tagesblättern Demoiselle Lindner so unendlich gelobt wird, so haben wir Ihnen gar nichts über das Gastspiel dieser Schauspielerin geschrieben. Es geht uns wie dem Kraft gegen Wortstrom zu schwimmen. An Muskelkraft; denn um die Unzahl geschriebener Worte zu besiegen, müßte man eine Unzahl von Worten niederschreiben. Wollten wir aber unser Urtheil über Demoiselle Lindner gebrängt aussprechen, so würde es, bey so bewandten Umständen, gewaltig anstößig seyn. Wir können es ja abwarten; denn die Zeit ist eine so mächtige und treue Bundesgenossin der Wahrheit, daß sie es sich mit zu ihrem Hauptgeschäft macht, gestrige Paradoxien in heutige Gemeinplätze zu verwandeln. Dieser Hoffnung leben wir, hinsichtlich der genannten Schauspielerin, um so mehr, als man unsere Spenersche Zeitung nachsehen kann, wo, unmittelbar nach der Abreise der Mad. Neumann, der Lobs-Messer der Dem. Lindner auf dem Märmegrad des siebenden Spheres fand, nach und nach aber beynahe bis zur Null des Gefrierpunkts hinabsank. Pop Wetter! könnte man bey dieser wetterwendischen Kritik ausrufen, oder mit Hamlet sagen: Ich bin nur toll, wenn der Wind von Westen bläst, bey Ostwind bin ich so vernünftig wie die andern Leute. Es bleibt uns also nichts übrig von Dem. Lindner zu erzählen, als daß sie ihr Gastspiel mit dem Suschen im Bräutigam von Merito begann und dasselbe mit der stummen Waise des französischen Melodrams; das die Waise und der Mörder schloß. Als Seitenstück zu diesem letzteren ward das Kätzchen von Heilbronn gewählt; weil man als Kätzchen (in der bekannten Traumserne) bewegungslos sprechen, und als Waise sich sprachlos bewegen muß: ein Experiment mit der Schauspielkunst, wodurch diese in ihre beyden elementarischen Bestandtheile chemisch zerlegt wird. Eben so wurde die Rolle der Ophelia als Seitenstück zum Suschen gewählt; hier zeigte sich die natürlichste Natur im Land- und dort im Irrenhause; hier Floras Blütenschmuck, dort Pomonas segensreiche Kartoffel spendend. Endlich aber wurde der ganze Mikrokosmus der Schauspielkunst in einem einzigen Stückchen dargeboten, in der Talentprobe, vor welchem arithmetischen Beweis des Talents die Kunst wie vor einer richtigen Rechnung verstummt. Sollte uns irgend Jemand entgegnen, daß das eben Gesagte kein Urtheil über eine so ausgezeichnete Künstlerin, wie Dem. Lindner, sey, dem erwiedern wir, daß diese ausgezeichnete Schauspielerin seit ihrer ersten hiesigen Anwesenheit keine Fortschritte gemacht hat, und daß, wer in der Kunst nicht vorschreitet, zurückgeht. Nöthigenfalls aber getrauen wir uns auch speziell darzuthun, wo die Gesuchte bald etwas zu wünschen übrig ließ, bald sogar einen Mißgriff that. — Bemerkenswerthes Neues ist auf unserer großen Bühne nicht vorgefallen; wir nehmen jedoch die Rolle der Lady Milfort aus, die von Mad. Stich, nach einstimmigem Urtheil, höchst vortrefflich soll dargestellt worden seyn. Leider wurden wir verhindert, der Vorstellung beyzuwohnen, die bis jezt nicht wiederholt wurde. — Der Schöne, Oper aus dem Französischen, ist zwar nicht eigentlich gefallen, hat aber auch seinen eigentlichen Antheil erregt; er ist eben so vorübergegangen, wie Herz's Schwur, trotz dem artigen Sujet und der gefälligen leichten Musik. Die Bemühungen und die Fortschritte der Dem. Neumann hätten eine ausgezeichnetere Anerkennung verdient, denn da nun einmal unser Hoftheater auch eine Bildungsschule für einheimische Jünger

Digitized by Google

der Kunst ist (ob es dieß fenn sollte? ist eine andere Frage), so sollten sie auch überall, wo sie es verdienen, lebhaft aufgenommen werden. Ueber welche grossen Kräfte diese Bühne zu gebieten hat, kann man daraus entnehmen, daß Hr. Beschort, Mad. Schulz und Hr. Richter, Unpäßlichkeit halber, nicht auftreten können, die Damen Wolff, Seidler, Milder, Komitsch und die Hh. Devrient, Bauer, Wolff und Bader im Urlaub sind, und daß dennoch täglich und oft in zwey Häusern gespielt wird. Die große Oper steht freylich; doch gehört diese mehr dem Winter an. Dagegen steht uns der Genuß bevor, Mad. Stich nächstens in der Rolle der Phädra zu sehen. Wir werden nicht ermangeln über diese Darstellung einen ausführlichen Bericht zu erstatten, nm so mehr, da diese Rolle ganz in dem Kreise liegt, der dem tragischen Talente dieser Künstlerin angemessen ist, und wir also gewiß nur Schönheiten des Spiels werden anzuzeigen haben; denn wahrlich es ist für den Kritiker, der sich einer meistens gütigen Liebe zur Kunst bewußt ist, höchst unangenehm, wenn er erfährt, daß seine bestgemeinten Belehrungsversuche nicht etwa bestritten, das wäre recht und billig, sondern mit dem aufgewallenen Unwillen gekränkten Stolzes aufgenommen werden. Wir hören den einmal von einem Künstler ein Wort, das uns wohlgefiel. Auf mich macht tadelnde Kritik, sagte er, die Wirkung, daß ich mir entweder sagen muß: „das ist richtig, das muß gleich geändert werden;“ oder: „Das muß noch erst in Ueberlegung genommen werden;“ oder: „das ist gar nicht anzuwenden, das würde den Grundsatz meines Werks zerstören. Eine ausschließlich tadelnde Kritik ist für mich entweder schaal und nichtig, oder ich schreibe der Kunstbeurtheilung einen neues kritisches Kunstwerk, wie dieß z. B. in der Beurtheilung der Wolf'schen Werke von Goethe der Fall ist. Eben so ist krittpolemische Kritik entweder falsche Widerlegung, oder eine lustige Parodie, wie z. B. die Urtheile der neuen Schule über Kotzebue und namentlich A. W. Schlegels Ehrenpforte. Ich bemühe mich über Polemik, wenn sie Werke von mir trifft und gut ist, zu lachen, indem ich nicht an mein Kunstwerk, sondern an das des Kritikers denke. Persönlichkeiten sehe ich aber so an, als ob ein Bube auf der Straße, dem vielleicht mein Gang oder mein Gesicht nicht gefällt, mich deßhalb ausböhnt oder gar mir nachspuckt.“ Man verzeihe uns diese Abschweifung, die wir für ersprießlich achteten. — Die Familie Schroffenstein von H. von Kleist ist auf den Repertoir. Ein neues Trauerspiel von Hrn. von Houwald (die Freunde) wird, wenn wir nicht irren, gleich nach der Zurückkunft des Hrn. Wolff gegeben werden. Die Abreise des Hrn. General-Intendanten hat sich verzögert. Wir man sagt, so wird während seiner Abwesenheit Hr. Baron von Arnim dessen Stelle einstweilen vertreten.

London, 17. August.

(Beschluß.)

Die Briefe von Colombia, wovon ich Ihnen einige Auszüge geliefert, bieten im Ganzen genommen, ein erfreuliches Bild von dem Zustande dieses interessanten Landes dar. Es hat während seines vierzehnjährigen Freyheitskrieges gräßlich gelitten, und ist so verarmt, daß nur die Niederlassung von Ausländern und die Einführung ausländischen Gewerbfleißes und Kapitals im Stande zu seyn scheint, die reichen Hülfsmittel, womit die Natur das Land ausgestattet, hervorzurufen. Dieß scheint man auch allgemein einzusehen, und der Freunde ist daher, gleichviel ob Katholike oder Ketzer, allenthalben willkommen, und findet, besonders bey den Geistlichen, welche die aufgeklärtesten und patriotisch gesinntesten Männer unter sich zählen, während die Mönche fast überall beynahe als Feinde des Vaterlandes betrachtet werden, die gastfreundlichste Aufnahme. Auch sind die liberalen Gesetze, welche der Congreß zu Gunsten der Einwandernden entworfen, allgemein bekannt. Es gibt eine Menge des herrlichsten Landes, welches unbebauet da liegt, und zwar vieles in den gesundesten, und der europäischen Körperverfassung höchst zuträglichen Gegenden. Aber leider fehlt es, außer in der Nähe der Küste, an Mitteln zur Fortbringung der Erzeugnisse, an Fuhrwerken und fahrbaren Straßen. Aber wenn nur erst das Land Frieden hat, so wird sich Vieles finden. Die Engländer sind dort besonders thätig, und, wie es scheint, durch die großen Dienste, die sie der Republik geleistet, auch beliebt und begünstigt, und ein Jeder weiß, was diese mit ihrem Unternehmungsgeiste und ihrem Gelde zu thun vermögen! Leider aber ist das Volk nicht einig; die Pfaffen, die besonders noch beym gemeinen Volk großen Einfluß haben, bedauern, was sie verloren, und suchen aus Leidenschaften der Erziehung und Aufklärung entgegen zu arbeiten. Dadurch erregen sie zwar Spaltungen (der Verf. erzählt sogar von einem Nonnenkloster zu Merida, wo sich die Nonnen in Folge politischer Zwistigkeiten trennen mußten), aber verbinderu können sie nichts. Die Duldung aller Religionen, die Abschaffung der Sclaverey, die allgemeine Einführung der Schulen (der verstorbene Joseph Lancaster kam am 25sten Mai, von der Regierung eingeladen, zu Lagnira an) beweisen dieß. Indessen versteht doch bey dem gemeinen Volke eine Unwissenheit, die Sache der Unabhängigkeit zu fördern, und die Conscription findet in manchen Gegenden große Schwierigkeiten, obgleich andere wieder den höchsten Grad der Vaterlandsliebe zeigen, und fast beyspielose Opfer gebracht haben.

Eines der lesenswerthesten Werke der Einbildungskraft, welche neulich erschienen, heißt Noontide Leasure (Mittagsmuße), vom Verfasser eines unter dem Titel: May You like it, räumlich bekannten Werkchens und des Lebens in den Zeiten Shakespeares. Es ist in zwey Bändchen und besteht aus mehreren einzelnen Stücken, worunter Shakespeare in seinem Privatleben zu Stratford das unterhaltendste. Es verräth nicht nur eine genaue Kenntniß der Personen und Zeiten, mit und in welchen der große Mann gelebt, sondern auch eine ungemeine Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens, gepaart mit einer außerordentlichen Kraft des Witzes und Wärme des Colorits. Der damit verwebte Geschichte der Familie Montgomery ist meisterhaft aufgestellt.

In den außerordentlichsten und wahrscheinlich folgereichsten Erfindungen der Zeit gehört Browns Luft- und Vacuum-Maschine, welche in vielen Fällen der Dampfmaschine vorgezogen werden dürfte. Folgendes ist seine eigene Beschreibung davon: „Brennbarer Sauerstoff wird durch eine Röhre in eine offene Walze oder ein anderes Gefäß geführt, während außerhalb der Walze, aber nicht nahe an derselben, ein Licht brennt, welches von Zeit zu Zeit an den Sauerstoff gebracht wird und solchen anzündet; alsdann wird die Walze eng verschlossen und die weitere Verbindung der Flamme mit dem Sauerstoff in der Walze verhindert. Dieser wird noch eine Zeitlang in die Walze eingelassen und alsdann abgeschwitzen; während dieser Zeit wird er durch sein Verbrennen auf die in der Walze enthaltene Luft, und zu gleicher Zeit verliert sie ein Theil der verbrannten Luft durch eine oder mehrere Oeffnungen, und so entsteht eine Leere. Die Walze wird durch Wasser kühl erhalten. Auf diese Weise können zwey oder drey Gefäße von Luft geleert und aus dieser Leere entstehen Kräfte, welche zum Drehen von Wasserrädern, zum Heben von Wasser oder zum Pumpen angewandt werden können.“ Ich werde in meinem Nächsten zu diesem Gegenstande zurückkehren.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 9. September 1824.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich,
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich,
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Ungastfestrand!

Schiller.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Unter den Einwohnern von Epirus zeichnen sich die Vlaki oder Wallachen durch ihre Stärke, Arbeitsamkeit, regelmäßige Lebensart und friedliche Gesinnung vor den eigentlichen Albaniern aus. Sie führen ein Leben, wie die bessere Art von Zigeunern. Im Sommer bewohnen sie mit ihren Heerden die Gebirge des Pindus, im Winter aber leben sie in den Ebenen Thessaliens unter Zelten. Wenn diese Nomaden ihre Wanderschaft antreten wollen, so versammeln sie sich, gleich den Zugvögeln, in großen Haufen. Ein Zug nimmt oft eine Länge von einer Stunde ein, und führt tausend Pferde mit, die ihre Zelte, Habseligkeiten, Geräthschaften und die kleinsten Kinder tragen: denn an Kranke ist hier nicht zu denken, und die Männer mit ihren Weibern und größern Kindern gehen zu Fuß. Den Zug schließen zwey griechische Priester. Die Albanier haben einen wilderen Charakter: sie lieben nur den Krieg, und, wenn der Himmel keinen Krieg gibt, die Räubereyen. Der verstorbene Ali Pascha hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er diesen Räubereyen Einhalt gethan, und die Landstraßen sicher gemacht hat.

Eine ähnliche Aenderung ist auf der südlichsten Spitze von Morea vorgegangen. Noch vor nicht langer Zeit beunruhigten die Mainoten durch ihre Räubereyen die See, wie die Albanier das Land. Kein Schiff wagte es, sich ihren Küsten zu nähern. Die Grotten in den Felsen, die ihre Küsten umgeben, dienten zu Zellen, worin die Wächter, meistentheils Geistliche, beständig auf der Lauer waren, und Signale gaben, wenn ein Schiff sich zeigte, wofür der zehnte Theil der Beute der Kirche gehörte. Türken und Christen, die in ihre Hände fielen, wurden als Sklaven verkauft, die Türken an die Christen, die Christen an die Türken. Allein die Ausbreitung der Industrie und des Handels hat diesem Unwesen ein Ende gemacht. Die Mainoten hatten noch vor Kurzem einen so übeln Ruf, daß kein Reisender sich unter sie wagte; aber seitdem man dieß gewagt hat, hat es sich gezeigt, daß man sie sehr verkannt hatte. Ihr eingewurzelter Haß gegen die Türken war freylich die Ursache, daß kein Muhamedaner, und Keiner, der ihnen als Spion verdächtig schien, ihre Schlupfwinkel ungestraft besuchen konnte; aber die unverdächtigen Reisenden, die neuerlich dieses Land besucht haben, wurden von den Mainoten mit ächt arabischer Gastfreundschaft aufgenommen. Jeder mainotische Chef empfing sie freundlich, setzte ihnen vor, was das Haus gab, und begleitete sie, um sie vor aller Gefahr sicher zu stellen, bis zum nächsten Chef. Jeder von ihnen bewohnt einen viereckigen, stark befestigten, Thurm, ist der Richter seiner Untergebenen zu Hause, und ihr Anführer im Felde. Ueberhaupt hat ihre Verfassung große Aehnlichkeit mit den Clans der ehemaligen Hochländer in Schottland, die durch die Scott'schen Romane so bekannt geworden sind; und sollte ein solcher Dichter, wie dieser Unbekannte, unter den Nachkommen der alten Spartaner auftreten, so würde

Digitized by Google

es ihm wahrlich nicht an Stoff fehlen. Jeder mainotische Clan und jeder Laird ist von dem andern unabhängig, und befriegt seinen Nachbar, wenn er von ihm beleidigt zu seyn glaubt. Der Mächtigste unter ihnen führt den Titel Bey, unterhandelt mit den Türken, und regulirt den Tribut, den sie sich gefallen lassen, ihnen zu bezahlen. Der Mainote geht beständig mit einer Flinte bewaffnet; selbst das weibliche Geschlecht wird in den Waffen geübt, und folgt den Männern in das Gefecht. Dafür genießen die Weiber auch die Achtung und das Zutrauen ihrer Männer, und theilen mit ihnen die Erziehung ihrer Kinder und die häuslichen Arbeiten, wie die Gefahren des Schlachtfeldes. Neben jedem Dorf ist ein Platz, auf dem das junge Volk beyder Geschlechter nach der Scheibe schießt, und auf diese gymnastischen Uebungen folgen Tänze. Man glaubt sich in der That durch dieses Gemälde in das alte Sparta versetzt, und man sieht daraus, wie wenig die Griechen ausgeartet sind, da wo sie sich selbst überlassen waren.

Der Boden von Maina ist im Ganzen steinig und unfruchtbar, aber die Industrie der Mainoten ist seit Kurzem so hoch gestiegen, daß sie die, von den Gipfeln der Berge durch Regen und Ströme abgespülte, Erde auf Terrassen, die ihrer Hände Arbeit gemacht hat, auffangen, und sie mit Korn, Oel- und Maulbeerbäumen bepflanzen. Auf den Hügeln halten sie Bienenstöcke, die einen Honig geben, der dem vom Hymettus wenig nachsteht.

Auch die Einwohner von Sitines scheinen noch große Aehnlichkeit mit den alten Athenienſern zu haben. Die Reisenden loben ihre Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Geduld und Gastfreundschaft, gestehen aber auch, daß man dieselben Fehler an ihnen bemerkt, die Thucydides ihren Vorfahren zur Last legt: Eitelkeit, Wankelmuth, Gewinnsucht, Begierde nach Neuigkeiten und Wortbrüchigkeit. Allein was die letztere betrifft, so sagt Lord Byron zu ihrer Entschuldigung: „Ihr Leben ist ein immerwährender Kampf gegen die Wahrheit, und ihre Falschheit ist bloße Nothwehr. Von Güte und Freundlichkeit sind sie so völlig entwöhnt, daß sie ihr als einer verdächtigen Sache ausweichen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Sohn und Erbe.

(Beschluß.)

Den 15. August.

Ich brachte heute einige Stunden mit meinem armen Knaben zu. Wie sehr ist er verändert! All die Männlichkeit seines Charakters ist dahin; er ist schüchtern und schwach geworden wie ein verzärteltes Mädchen. Er entzieht sich jeder Anstrengung; er haßt Leibesübungen jeder Art. Das Wetter war diesen Morgen so schön, daß ich ihn mit in den Park nahm. Er starrte umher, und betrachtete den Himmel, die Bäume und das Gras, als habe er dergleichen vorher nie gesehen. Wir gingen bis in den angrenzenden Wald. Dort ließ mich der Knabe mit ihm am Rande eines Baches niedersetzen, und er unterhielt sich damit, die umher wachsenden Blümchen abzubrechen und ins Wasser zu werfen. Als wir so dasaßen, hörte ich von weitem Jagdgetöse; bald darauf kam ein junger Hirsch über den vor uns liegenden Hügel gesetzt, und sprang, ungefähr zwanzig Schritte von uns, über den Bach. Ehemals würde dem Knaben bey einem solchen Anblick das Herz im Leibe gehüpft haben, und es wäre ihm die höchste Freude gewesen, der Erste in der Jagd zu seyn, jetzt aber hob er blos den Kopf in die Höhe, und starrte das Thier mit leerem Erstaunen an. Da kam die ganze Jagd mit ihrem wilden Geläute herangesprengt, und der Knabe sprang todt-blaß und athemlos auf. „Mach' fort, mach' fort! rief er; nimm mich hinweg!“ und schlang seine Arme um mich, und ich fühlte sein Herz angstvoll gegen das meinige schlagen. Ich wollte ihn hinwegführen; da aber die Jäger und Hunde dicht zu uns herankamen, verlor der Knabe alle Bewegungskraft. Ich fühlte ihn schwer an mir hängen, und als ich seinen Kopf in die Höhe hob, sah ich, daß er ohnmächtig geworden war. Ich trug ihn den Bach hinauf, bis wir die Jagd gänzlich aus dem Gesicht verloren, worauf ich ihn auf's Gras niederlegte, und sein Gesicht mit Wasser besprengte. Er erholte sich langsam, und lag mehrere Minuten lang mit dem Kopf gegen meine Schulter gelehnt und weinte still. Die Thränen gaben ihm Erleichterung, und er fiel in einen tiefen Schlaf. Ich nahm ihn wieder in die Arme und trug ihn nach Hause.

Den 19. August.

Das arme, mißhandelte Kind liebt mich. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber während der letzten Tage schien es glücklicher bey mir, als bey irgend Jemand. Es verläßt selbst seine Mutter, um mir zu folgen. Ich fühle, als wäre mein Leben mit dem seinigen verknüpft. Dennoch ist mir sein Anblick eine Strafe, die ich oft kaum zu ertragen vermag. Wie saß er doch heute und lächelte unter den Büchern, nach deren Inhalt sein schönes Herz einst so sehr dürstete! Sie sind ihm jetzt nichts mehr. Er hatte sich eine Zeitlang mit der Beobachtung der vor den Fenstern fliegenden und zwitschernden Schwalben beschäftigt, als ich ein Buch ergriff und zu lesen versuchte. Moritz verließ das Fenster, und setzte sich auf den Sitz nieder, wo er seine Aufgaben zu lernen gepflegt hatte. Er legte ein Buch auf das Pult vor ihm, und that, als wenn er läse. Er blickte auf, und unsere Augen begegneten sich; er beugte den Kopf wieder über das Buch. Ich hatte eine schwache Hoffnung, daß er wirklich läse, und quer über das Zimmer gehend, blickte ich ihm über die Achsel weg;

Digitized by Google

die Blätter waren verkehrt vor ihm, und er lächelte mich mit seinem neuen, seinem blödsinnigen Lächeln an. Er lächelte so lange, daß ich beynahe fühlte, als wolle er seinem Blicke eine Bedeutung geben, und der Verzweiflung spotten, die mein Herz durchwühlte.

Den 20. August.

Ich hatte das arabische Pferd auf die Wiese thun lassen, und nahm diesen Morgen Moritz mit hinaus, um Selim zu sehen. Der kleine Renner erkannte seinen Herrn, und kam sogleich auf uns zu. Moritz zog sich, rückwärts gehend, furchtsam zurück. Das kluge Thier kam immer näher, und der Knabe wandte sich schnell und lief mit lautem Geschrey davon. Von innerm Schmerze ächzend, scheuchte ich das ehemals so geliebte Pferd von meinem blödsinnigen Sohne hinweg.

Den 30. August. Sonntag.

So eben bin ich von dem Gottesdienst aus der Hauskapelle zurückgekommen. Während der Kaplan die Psalmen vorlas, kam Moritz langsam herbeygeschlichen und trat in meinen Stuhl. Mit den Augen auf mein Gesicht geheftet, stand er vor mir. So oft ich meine Augen erhob, begegnete ich diesem unverwandten, aber leeren Blick. Mein Herz war zerknirscht, und Thränen füllten meine Augen. Seine seelenlosen Züge schienen zu sagen: „Du hast einen Geist, dessen Kräfte nicht verwirrt; du hast ein Herz zum Fühlen, zum Beten, Gott zu preisen und zu danken; die Mittel der Gnade sind dir täglich gegeben; die Hoffnung der Seligkeit ist dir täglich sichtbar!" O Gott! mein Kind stand vor mir als ein schrecklicher Vorwurf — ein Vorwurf, von dir gesandt! Sagte sein leeres Starren nicht auch: „Blicke auf die Zerstörung, die deine erschreckliche Leidenschaft angerichtet! Denke, was ich war — siehe, was ich bin!?" — Mit gebrochenem Herzen hörte ich die Worte des Heils; denn während ich horchte, lehnte mein armes Kind auf mir, und schien auch zu horchen. Als ich mein Haupt bey dem Namen Jesu beugte, beugte der Unglückliche gleichfalls das seinige. Alle knieten nieder; aber in diesem Augenblick war ich so sehr in meiner Verzweiflung vertieft; mein Sohn faßte meine Hand, und als ich mich umsah, bemerkte ich, daß wir allein mitten unter den Betenden stehen geblieben waren. Er sah mir ernsthaft ins Gesicht, und indem er niederkniete, suchte er mich neben sich niederzuziehen. Er schien mich zu bitten, für ihn zu beten. Ich fiel auf meine Knie, um für ihn und für mich selbst zu beten, und stand auf, hoffend, daß, um meines Erlösers willen, mein Gebet Erhörung gefunden hätte, und von dem Glauben beseelt, daß unser himmlischer Vater mein hülfloses Kind mit geistiger Nahrung speiset, wovon wir keinen Begriff haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 8. August.

Neulich hat sich der Polizeypräfekt der Stadt Paris hülfreichst des Hundegeschlechts erbarmt, welches in Paris nebst Pferd und Esel am Zugvieh gebraucht wird, besonders von Bäckern, Essighändlern, Fleischern u. s. w. Vom künftigen Ostern an sollen sie keine Karren mehr ziehen, wofür sie ihm gewiß ihre Erkenntlichkeit entgegen bieten werden. Der Vorwand zu diesem Verbote ist, daß die Hunde durch das Karrenziehen zu sehr der Gefahr der Hundswuth ausgesetzt werden. Interessen müßte erst bewiesen werden, daß die Hundswuth dadurch befördert wird. Kenne, welche Hunde zum Karrenziehen gebraucht haben, pflegen es den Thieren an Nahrung und Trank nicht fehlen zu lassen, da sie nur starke und kräftige Thiere brauchen können; überhaupt waren diese Zughunde von einem starken Schlage, und manchen Krämern sehr dienlich. Auch ist es noch immer besser, einen kleinen Karren von einem oder zwey Hunden (denn auch zweyspännige Hundewagen hatte man eingeführt) ziehen zu lassen, als einen armen Lastträger unter einer ihn niederbeugenden Last keuchen zu sehen. Eben dieses großen Nutzens der Zughunde halber wird die Polizeyverordnung schwerlich gang in's Werk zu setzen seyn; auch heißt es schon, daß die Krämer gegen Bezahlung ihr Hundsgespann werden behalten können; also war es wohl Hauptzweck der Verordnung, eine neue Auflage aufbringen zu machen und in Gang zu bringen; dahin geht alles Achten und Trachten der heutigen Finanzmänner. Während sich der Pariser Polizeypräfekt so erweicht gegen das Hundegeschlecht bewies, ließen die Armenvorsteher zu Southhampton in England eine wahrhaft steinerne Verordnung gegen dasselbe ergehen; es soll nämlich kein Armer mehr Unterstützung bekommen, wenn er einen Hund unterhält, wodurch also, wie die englischen Blätter bemerken, dem alten Sprichworte love me love my dog (liebst du mich, so liebe meinen Hund) schnurstracks zuwider gehandelt wird; vermuthlich bekümmern sich die englischen Armen-Vorsteher wenig um die alten Sprichwörter, und denken nur darauf, wie sie mit ihren Armengeldern auskommen können. Ich habe in einem englischen Blatte gelesen, ein Armer habe sich bey den Vorstehern gemeldet, einen Korb mit einem todten Hunde auszutragen und gesagt: Seht! nun habe ich wieder Anspruch auf's Armengeld! Gibt einmal Jemand eine Hundsgeschichte mit Krämern heraus, so rathe ich ihm, diesen Zug darzustellen. In einer Ecke seines Kupfers mag er dann den Pariser Polizeypräfekten von einer Schaar Zughunde umringt abbilden, welche daurhaftig die Mäuler aufsperren, und die Pfoten aufheben. Uebrigens wird es der gepfleyten Thiere in Paris noch immer zu viel geben. Wie übel ist z. B. ein in den Regierungsbureaus angestellter Mensch daran, wenn er das Unglück hat, eine Meinung über Politik zu haben, die nicht mit derjenigen seiner Vorgesetzten übereinstimmt, und diese Meinung zuweilen zu äußern! Er kann sich mit einem Gehalte von 2 oder 3000 Fr. zu Bette gelegt haben, und am folgenden Tage zum Morgengruße seinen Abschied erhalten. Ein Pariser gibt allen Angestellten daher folgenden wohlmeinenden Rath in allen Reimen, wie die zehn Gebote im frangösischen Katechismus:

Tu liras la Gazette et l'Etoile *) mûrement,
Tu parleras toujours ministériellement,
Tu assisteras aux Bonnes Lettres **) courageusement,

*) Zwey Oppositurnten-Blätter.

**) Gesellschaft der guten Literatur in Paris, deren Mitglieder wider den Zeitgeist vom Kopf bis zu den Füßen gerüstet sind.

Digitized by Google

Tu diras que M. Lacretelle jeune *) écrit légèrement,
Tu médiras des Philosophes dévotement,
Tu calomnieras le mutuel enseignement,
Tu diras que Rousseau et Voltaire écrivaient bêtement,
Tu abdiqueras ta conscience héroiquement,
Tu t'inclineras devant ton chef servilement,
Afin de rester en place et de vivre longuement.

Noch mehr aber als ein solcher Bureaux-Beamter ist ein Journalist zu bedauern, der zu den neulich angekauften Zeitungen gehört; der muß pünktlich die eben angezeigten Knittelverse beobachten, sonst darf er gewiß nicht mehr in den Vorzimmern seiner Obern erscheinen, geschweige in dem Saale. Merkwürdig ist der Ton, den die angekauften Zeitungen angestimmt haben. Einige wagen es noch nicht, sich offenbar zu Gunsten ihrer Patrone auszusprechen, und halten daher einen Mittelweg, um unvermerkt vom Weißen in's Schwarze übergehen zu können. Indessen hat sich die öffentliche Meinung mit solchem Unwillen wider die Zeitungsbestechungen ausgesprochen, daß man es jezt nicht mehr wagt, so unverschämt, wie zuvor, mit diesen Ankäufen zu verfahren; sie scheinen sogar vor der Hand ganz aufgehört zu haben, da man mag bemerkt haben, daß mit den feilen Stimmen, die von Jedermann verachtet werden, sich nichts Nüzliches bewirken läßt; sie haben kein Ansehen und schaden oft einem Vorhaben gerade dadurch, daß sie es in Schuz nehmen. Verlust des Ansehens ist die natürliche Folge der Bestechung; und sobald ein Schriftsteller sehen läßt, daß er die Livrey trägt, so darf er nicht mehr hoffen, daß seine Reden dasselbe Gewicht haben wie diejenigen eines unbestechlichen, von allen Privatrücksichten unabhängigen Journalisten. Mehrere der neulich bestochenen Zeitungsschreiber geben sich viele Mühe, ihre Knechtschaft zu verbergen; allein unter dem Ueberrocke, den sie umhängen, guckt die Bedientenlivrey, die sie tragen müssen, doch von allen Seiten hervor. Rougemont theilt in seinem Pariser Sittengemälde le Rodeur français das naive Selbstgeständniß eines Kammerherrn des Napoleon'schen Hofes mit, das vortrefflich auf die neulich verkauften Zeitungsschreiber paßt, die wie der Kammerherr wahre Sklaven geworden sind, und doch thun wollen, als ob sie noch ihre Freyheit hätten. Ich bitte um Erlaubniß, das Kammerherrn-Bekenntniß hier übersezen zu dürfen: „Es gibt Leute, sagt Rougemont, die wirklich mit glücklichen Anlagen ausgestattet sind; ihr sinnloser Carakter gewöhnt sich an Alles, und hilft ihnen, das Unangenehme ihrer Lage vor ihren eignen Augen zu verbergen. Ich habe einen Kammerherrn Napoleons gekannt, der sich seiner Unabhängigkeit rühmte, gerade wenn er auf die ehrlichste Weise seiner sklavischen Tagesbeschäftigungen erwähnte. Ich kenne keinen unabhängigern Stand als den meinigen, sagte er. Ich beziehe 100,000 Fr. Einkünfte von meinen liegenden Gütern, und kein Vermögen ist fester gegründet als das meinige. Der Kaiser hat den Wunsch geäußert, ich möchte an seinen Hof kommen; ich hätte es ausschlagen können; da ich aber unabhängig bin, so hab' ich's angenommen; ein Andrer würde Stellen nachgesucht, um Aemter, Präfekturen, Gesandtschaften angehalten haben; ich aber, der ich meine Freyheit liebe, habe ein Kammerherrndiplom angenommen. Dafür brauche ich nichts zu thun, und bleibe frey. Gewiß ist Niemand freyer als ich. Um sechs Uhr Morgens fahre ich nach den Tuillerien. Ich stehe gerne früh auf; die Morgenluft ist der Gesundheit ja so zuträglich! Wir bleiben da im Vorzimmer stehen, bis uns Se. Maj. rufen läßt. Man schwazt, unterhält sich und lacht; Schwazen ist eins meiner größten Vergnügen; zuweilen schlägt es eilf Uhr, ehe man zum Frühstück klingelt. Wir bleiben zehn Minuten bey Tische; das steht mir recht an, ich habe stets schnell gegessen. Nach dem Frühstücke kehren wir auf unsern Posten zurück. Wir erblicken eine Menge angesehener Leute, Prinzen, Generäle, Staatsräthe; das verschafft Bekanntschaften, die man späterhin in der großen Welt wieder findet. Es schlägt zwey Uhr, wir folgen dem Kaiser zum Rathe, wo wir, Gott sey Dank, nicht hinein kommen. Mit meiner Denkungsart und meiner Unabhängigkeit möchte ich mich um Alles in der Welt nicht mit Politik abgeben. Gegen vier oder fünf Uhr gehe ich vom Schlosse weg, wofern die Reihe des speziellen Dienstes nicht an mir ist, und ich speise in meinem Hotel, denn nichts darf mich hindern; nur nach dem Essen kehre ich zum Schlosse zurück, um mit dem Kaiser in seine Schauspielloge zu gehen; wir bleiben gewöhnlich stehen; das gefällt mir, man kann so die Schauspieler besser sehen und ihren Bewegungen folgen; der Kaiser fährt zu den Tuillerien zurück, ich begleite ihn, aber in meinem Wagen, und sobald der Kaiser zu Bette gegangen ist, welches spätestens um zwey Uhr Morgens erfolgt, so fahre auch ich nach Hause. Es gibt Leute, welchen so etwas zuwider ist, mir gar nicht; seitdem ich Kammerherr bin, habe ich mir angewöhnt, später zu Bette zu gehen; ich befinde mich recht wohl dabey. Ein durch seine Lage unabhängiger Mann thut, was er will, und nimmt nur solche Stellen an, die lauter Belustigung sind. Denke ich an die armen Minister, so freue ich mich wirklich, daß ich meiner Freyheit keine Fesseln habe anlegen lassen." — Glücklicherweise verkaufen aber alle Journalisten ihre Freyheit nicht wie ein Napoleon'scher Kammerherr, und es gibt noch Blätter, denen dieselbe um keinen Preis feil ist. Diesen sucht man aber auch den Wirkungskreis zu beschränken, so viel man kann, und sobald der geschärfte Geruchsinn des königlichen Prokurators darin Unrath wittert, so läuft er sogleich zu den Gerichten und gibt sie an; indessen haben so manche schäzbare Männer auf einen oder mehrere Monate das St. Pélagiegefängniß besuchen müssen, daß wahrlich keine Schande mehr für einen Schriftsteller dabey ist, wenn er wegen politischer Aeußerungen zu derselben Strafe verurtheilt wird. Auch fallen dergleichen Verurtheilungen jezt etwas seltner vor; man mag bemerkt haben, daß man zuweilen die Schriftsteller dadurch erhöht, anstatt sie zu erniedrigen, und daß „Eremiten im Gefängnisse" noch mehr auf die öffentliche Meinung wirken, als Eremiten in Freyheit. Die Vertheidigerin unserer Romantik, la muse française, ist eingegangen, nicht als ob man sie gerichtlich verfolgt hätte, sondern weil der Herausgeber Soumet Akademiker geworden ist. Ich habe es richtig vorhergesagt, daß die Liebe zur Romantik gegen einen Plaz in der Akademie nicht Stich halten würde; dieß ist dann auch eingetroffen. Soumet ist von der Akademie française zum Mitgliede ernannt worden; man mag es ihm zu verstehen gegeben haben, daß ein Mitglied eines, den klassischen Geschmack vertheidigenden, Gelehrten-Vereins nicht ohne Verlezung des akademischen Anstandes der Herausgeber eines der Romantik geweihten Blattes bleiben könne, und da Soumet lieber Akademiker als Romantiker seyn mochte, so hat er das Blatt aufgegeben, und wird wahrscheinlich künftighin der Romantik huldigen, wie Dieser oder Jener dem Freysinn huldigt, d. h. ohne ein Wort davon verlauten zu lassen. Nun ist zwar so eben von einem Ungenannten eine Lobrede auf die Romantik erschienen, welche zur Widerlegung der so derben Ausfälle des Akademie-Präsidenten Auger dienen sollen; allein wer weiß, ob nicht auch dieser ungenannte Dichter seine romantische Fackel auslöschen würde, sobald als man ihm die Thüre der Akademie öffnete?

(Der Beschluß folgt.)

*) Ein Geschichtschreiber, dessen Wahrheitsliebe mit goldenen Tabacksdosen belohnt wird.

Beylage: Kunstblatt Nr. 73.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. September 1824.

Je unpoetischer eine Zeit ist, desto leichter sieht sie Scherz für Satyre an.

Jean Paul, Vorschule der Aesthetik.

An L. Tieck*)
Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

I.

Verehrter Meister!
Theurer, lieber Freund!
So mit freudigem Stolz sag' ich dem Titel,
Welchen Dir Deutschland gibt,
Den meinen hinzu.
Oder sollt' ich nicht froh, nicht stolz seyn,
Ob des Vorrechts, Freund Dich zu nennen?
Und gibt mir dieß Ehrengeschenk deiner Liebe
Nicht tausendfachen Ersatz
Für das heut wahrlich seltene Kreuz,
Daß mich kein Kreuzchen ziert, kein Titel;
Daß ich nichts, gar nichts bin,
Nicht einmal Doktor der Philosophie?
Obgleich in Schwaben und Sachsen
Literarisch galante Leute —
Allwogegen ich beschämt
Und bescheiden protestire —
Sogar Professor mich schelten. —

Geliebter, theurer Freund! Verehrter Meister!
Nimm meinen Dank,
Innig, wahrhaft, tausendfältig!
Für jene jüngst-erschienene
Dritte Sammlung
Deiner erquicklichen Poesien! —
Aus dem kalten Nebel nichtiger Almanache,
Aus dem dunkeln Chaos Leipziger Buchwaare
Tauchen sie auf
Wie helle, freundliche Sterne,
Sterne, die sinnvoll im eignen Licht erstrahlen,
Und deren Bilder wir tief im Spiegel der Seele
Wiederfinden und Eigenthum wähnen,
Indem sie uns sonnengleich erwärmen
Durch jene trostvolle Milde,
Die nur vollendeter Lebenskunde entquillt.

*) Der Verfasser setzt voraus, daß der Leser den höchst anmuthigen Liederr-Cyklus kennt, der sich im dritten Theile der Tieck'schen Gedichte unter dem Titel: Reisegedichte eines Kranken befindet. Ohne diese Kenntniß würde ihm hier nicht allein so manche einzelne Beziehung, sondern auch der Ton des Ganzen unverständlich bleiben.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Der heilige Berg Athos ist der Gipfel des langen Vorgebirges, welches durch eine schmale Erdenge mit Chalcidien zusammenhängt. Diese Erdenge ist der Schlüssel, womit die Mönche das Heiligthum von Athos verschließen. Niemand darf ohne ihre Erlaubniß diese paradiesische Einsamkeit betreten, in der eine Ruhe und Stille herrscht, die nur durch den Gesang der Mönche unterbrochen wird. Der Berg erhebt sich zu einer Höhe von

Digitized by Google

700 Faden; sein Gipfel ist daher mehrere Monate des Jahrs mit Schnee bedeckt. Um seinen untern Theil sind zwey-und-zwanzig Klöster erbaut, deren jedes einen Abt, und, außer den Mönchen, einige Layen, zur Bestreitung der ökonomischen Arbeiten, beherbergt. Alle Reisende erzählen mit Entzücken von den malerischen und erhabenen Scenen des heiligen Berges. Eichen von seltner Größe, Kastanienbäume und Platanen verschönern den Abhang des Berges, die Region der Klöster; Tannenwälder bedecken seinen obern Theil; zwischen den Felsen drängen sich mit üppigem Wuchs hervor die Daphne, die Myrthe, der Lorbeerbaum und eine Menge wohlriechender Büsche; Wälder von Citronen, Orangen und Feigen umgeben die Zellen der Mönche und Einsiedler, und ertönen vom Gesange der Nachtigallen und anderer Vögel.

Diesen heiligen Bezirk darf kein weibliches Wesen betreten. Selbst der türkische Wayvode, der auf der Erdenge wohnt, um den Tribut einzunehmen, muß sich während der drey Jahre seiner Amtsführung ohne Harem behelfen. Die Mönche treiben sogar die Gewissenhaftigkeit so weit, daß sie ihre vornehmsten Nahrungsmittel, Butter und Eyer, aus einer großen Entfernung und mit großen Kosten herholen, um nicht die heiligen Mauern durch Kühe, Schafe oder Hühner zu entweihen. Nur die Luft ist leider frey: Schwalben und Turteltauben bauen ihre Nester ungestört an den Zellen der Mönche. Diese Mönche verdienen allgemeine Achtung durch ihre Frömmigkeit, ihre reinen Sitten, ihre Arbeitsamkeit und ihre nützlichen Beschäftigungen. Die Zeit zwischen den Stunden der Andacht wird zu ökonomischen Arbeiten angewandt. Die Pflege ihrer Obstbäume und Weinstöcke, die Verfertigung des Weins, die Bearbeitung ihrer Küchengärten nimmt den größten Theil ihrer Zeit hin; und in müssigen Stunden beschäftigen sie sich mit Strumpfstricken, mit Verfertigung von wohlriechenden Oelen, mit Malerey der Heiligenbilder, Abschreiben von Psaltern und andern Handarbeiten, die sie in der benachbarten Stadt Cheriasa (ehedem Akanthe) gegen Zucker, Kaffee, Tabak, Liqueurs u. s. w. umsetzen.

Diese fromme und arbeitsame Klasse der menschlichen Gesellschaft hat vielleicht Verdienste um Griechenland, die nicht gehörig erkannt werden. Ihnen ist es großentheils zuzuschreiben, daß die griechische Sprache und die christliche Religion in der europäischen und asiatischen Türkey noch nicht von der Sprache und dem Glauben des Korans verdrängt ist. In den Klöstern des Berges Athos werden die Lehrer der griechischen Schulen gebildet, aus ihnen werden die Prälaten der griechischen Kirche genommen. Mancher Böswicht oder Wüstling hat sich aus dem Getümmel der Welt in diese Einsamkeit geretter, und ein lasterhaftes oder wildes Leben mit unschuldigen und nützlichen Beschäftigungen geschlossen. Englische Reisende fanden in einer dieser Einsiedeleyen einen Eremiten, der schon vier-und-zwanzig Jahre hier gelebt hatte, und sie in englischer Sprache anredete. Er war in Epirus geboren, hatte sieben Jahre als Matrose auf der englischen Flotte gedient, und endlich, der Beschwerden und Gefahren des Seelebens überdrüssig, sich in dieses Paradies zurückgezogen. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit der Verfertigung einer Art wollener Mäntel, die eines der berühmtesten Fabrikate vom Berge Athos sind. Seine äußerst reinliche Einsiedeley bestand aus einem Vorhause und zwey Zimmern, umgeben von Lauben der schönsten Weinreben, von einem Küchen- und einem Obstgarten. „Und dieß, sagte er mit der Miene der höchsten Zufriedenheit, dieß Alles ist nun mein Eigenthum!“

Die Klöster in dem reizenden Thale, welches der Peneus in Thessalien bildet, sind in einer andern Rücksicht noch merkwürdiger, wiewol nicht auf eine so rühmliche Art. Einzelne nackte Felsen erheben sich kegelförmig zu einer Höhe von mehrern Hundert Fuß, und auf der Spitze dieser Felsen hängen die Klöster gleichsam in der Luft, so daß man nur mit Stricken zu ihnen heraufgewunden werden kann. Der Engländer Holland machte diese gefährliche Reise durch die Luft zu dem Kloster Hagios Stephenos (die heilige Krone), und fand die Wohnung des Elends, Mangel an Allem, selbst an Büchern, verhungerte Mönche, die so unwissend waren, daß sie nicht einmal über das Alter ihrer Stiftung einige Auskunft geben konnten; kurz in Allem war die heilige Krone das Gegentheil vom heiligen Berge, nur nicht in der Abgeschiedenheit von der Welt.

Es ist nicht zu leugnen, daß die jetzigen Griechen höchst unwissend und fast zur Barbarey herabgesunken sind; aber noch einmal, wessen ist die Schuld? Wahrlich, nicht ihre: man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß sie mit den Mitteln zu höherer Bildung auch den Trieb dazu verloren haben. Mit Begierde ergreifen sie jedes Mittel, sich zu unterrichten, das ihnen gereicht wird; und der Grieche erlernt die Anfangsgründe der Wissenschaften, die für ihn noch allen Reiz der Neuheit haben, und die überhaupt, wie der Eintritt in die Peterskirche, einen größern Eindruck machen, als alle folgenden Schritte, mit einem Eifer, wovon diejenigen sich keine Vorstellung machen können, die ihr Leben damit zugebracht haben, den Becher der Gelehrsamkeit bis auf den letzten Tropfen auszuleeren, und gewöhnlich an dem kränklichen Zustande einer Uebersättigung leiden. Es werden vielleicht noch Jahrhunderte hingehen, ehe die Neu-Griechen irgend eine wichtige Erfindung machen; aber der Menschenfreund sieht mit Vergnügen, daß sie jetzt einen Weg betreten haben, auf dem man nicht so leicht zurückgeht; und man kann sich die Hoffnung nicht versagen, daß noch einmal unter dem reinen griechischen Himmel, in den Gärten der Akademie und an

Digitized by Google

den Ufern des Ilyssus Künste und Wissenschaften, Wohlstand und Frohsinn blühen werden. Alle Reisende in den letzten zwanzig Jahren bezeugen, daß die Griechen der höhern Klassen mit demselben Enthusiasmus von den alten Helden und Staatsmännern, wie von Philosophen und Dichtern ihres Vaterlandes reden, daß sie mit eben dem Gram, eben der Erbitterung, den Verlust ihrer Freyheit, wie die Unwissenheit, zu der sie herabgesunken sind, beklagen. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Bärenfamilie.

Bey Gelegenheit einer neuen, von den Herren Duvaucel und Wallich entdeckten, thibetanischen Bärenart, die Herr Friedrich Cuvier in der ein-und-vierzigsten Lieferung der Histoire naturelle des mammifères beschrieben hat, gibt dieser umsichtige Naturforscher den folgenden kurzen Abriß unserer Kenntniß der Bärenfamilie.

Als Buffon im Jahr 1760 die Naturgeschichte des Bären schrieb, brachte er alle Angaben und Nachrichten der Reisenden und Naturforscher über die Bären verschiedener Länder auf drey Arten zurück. Linnäus, in der dreyzehnten Ausgabe seines Natursystems, im Jahr 1767, wollte nur eine einzige Art anerkennen, und diese Meinung blieb vorherrschend bis zu Ende des verflossenen Jahrhunderts. Den Naturforschern jener Zeit standen nur mangelhafte Beobachtungen zu Gebote, die nach beschränkten Ansichten, wie sie der damalige Zustand der Wissenschaften mit sich brachte, angestellt waren. Seither sind, unter dem Einflusse der fruchtbaren Idee von der Unterordnung der unterscheidenden Merkmale, die Fortschritte der Thierkunde so schnell und so bedeutend gewesen, daß gegenwärtig acht verschiedene Bärenarten gekannt sind. Ungefähr alle neuern Beobachtungen haben sich fruchtbar erzeigt, weil sie meist die Bedingungen erfüllten, welche die Entdeckung jedes wahren Sachverhalts heischt, eine befriedigende Analyse seines Gegenstandes nämlich. Herr Desmarest hat in seiner Mammologie bereits fünf Bärenarten aufgezählt, deren Kennzeichen er genau angibt; zwey andere verdankt man den Forschungen der ostindischen Naturforscher, die Bärenart von Malaga des Herrn Raffles, und den thibetanischen Bären; die Menagerie des königlichen Gartens in Paris besitzt noch eine völlig neue, aus Sibirien herstammend, die nächstens soll beschrieben werden.

Man glaube aber ja nicht, daß diese acht Arten alle diejenigen begreifen, von denen bey den Reisebeschreibern die Rede ist, und sträuß alle Arten, die in den von den Wohnungen der bekannten Bären entfernten Ländern leben, in Japan zum Beyspiel, in China, der Tartarey, in Aethiopien, auf dem Libanon, dem Atlas u. s. w. Darum läßt sich noch ein großer Zuwachs zum Verzeichniß der Bären erwarten, und die Zeit dürfte nicht fern seyn, wo diese, vorhin so dürftige, Gattung eben so reich erscheinen wird, wie diejenige der Hunde und der Katzen. Was ist somit von jenen Rechnungen zu halten, welche eine beschränkte Anzahl der Naturerzeugnisse festzusetzen unternehmen? Buffon hat davon ein Beyspiel gegeben; seine Vermuthungen alle sind längst zerstaubt, und den Berechnungen, die in unsern Tagen angestellt werden, wird es nicht besser gehen; denn nach siebentausend Jahren kennen wir immerhin nur noch einen geringen Theil des Erdbodens, und nur einen kleinen Theil der darauf vorhandenen Geschöpfe. Die eitle Hoffnung, zur Zählung der Naturkörper zu gelangen, ist es darum keineswegs, die den Eifer des Naturforschers unterhalten mag; ein so täuschendes Streben müßte immer unerfüllt bleiben, und könnte nur Entmuthigung zur Folge haben. Was seinen Muth erhalten und aufreizen soll, liegt vielmehr in der Hoffnung, in jeder neuen Entdeckung neuen Stoff des Nachdenkens, und neue Gegenstände des Erstaunens und der Bewunderung zu erhalten!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 8. August.

(Beschluß.)

Soumets Aufnahme in die Akademie war fast eine Staatsangelegenheit in Paris. Es waren zwey Stellen in der Akademie leer, diejenige des Kardinals von Beausset, Verfasser der Memoiren Fenelons und Bossuets, und diejenige Aignans, eines Verfassers, der in mehreren Fächern beraumtapte, ohne es sich selbst recht bewußt zu werden, wozu er den meisten Beruf haben mochte, und daher auch in keinem Fache etwas Vorzügliches geleistet hat, wiewohl er zu Mehrerm gute Anlagen zeigte. An die Stelle des Kardinals wollte nun natürlich die geistliche Partey in der Akademie wieder eine Eminenz hineinbringen; da nun keine schreibende Eminenz sich vorfand, so nahm man eine nicht schreibende, die freylich zu einem akademischen Sitze nicht mehr Ansprüche hatte, als so viele andere Eminenzen und Excellenzen, nämlich den Erzbischof von Paris, Hrn. de Quelen, von dem man nichts Schriftliches kennt als seine Hirtenbriefe; allein diese Briefe pflegen von Vikarien geschrieben und von den Erzbischöfen blos unterzeichnet zu werden. Man kannt die witzige Antwort Pirons, den ein Erzbischof fragte, ob er seinen letzten Hirtenbrief gelesen habe? und der zur Antwort gab: „O ja, haben sie ihn auch gelesen?“ Von eben diesem Piron rührt die Bemerkung her, wenigstens wird sie ihm zugeschrieben, daß eine Null dazu gehöre, um die Zahl 40 (Anzahl der Mitglieder der académie française) voll zu machen. Da der Erzbischof neulich in der Pairskammer wider das Projekt der Staatsrentenvermindrung gesprochen und gestimmt hat, so haben ihn die Liberalen zu Gunsten dieses seines politischen Verfahrens ohne Epigramme und Stichelreyen in die Akademie passiren lassen. Zwar ist man überzeugt, daß ihm die Klerisey mehr am Herzen liegt als die Staatsrenten und die Klerisey derjenigen, die kein anderes Einkommen haben als eine kleine Staatsrente; allein er hat doch zur Verwerfung des Gesetzvorschlages beygetragen, und dieß ist ihm bey der Wahl als Akademiker zu Gute gekommen, so daß auf seinen neuen Akademiker so wenig gewirkt worden ist, als auf Mr. de Quelen; vielleicht wird aber nun etwas Witz hervorkommen, wann er seine Antrittsrede wird halten müssen; dieß pflegt der Proviso-

Digitized by Google

stein des akademischen Talentes zu seyn, und wehe dem Akademiker, wenn er dem Auditorium Langeweile macht! daher es die mittelmäßigen Redner auch sehr kurz mit ihrer Antrittsrede abmachen. Diejenige des Großmeisters der Universität, Bischofs Frayssinous, war gar nicht lang. Nachdem nun die Freysinnigen in der Akademie, den Orsturanten zu Gefallen, den Erzbischof von Paris haben passiren lassen, dürften sie hoffen, daß diese Partheyen auch für die zweyte vakante Stelle den freysinnigen Kandidat Casimir de la Vigne würde durchgehen lassen, aber für diese zweyte Stelle hatten Orsturanten und Minister Recht, die meistens zusammenstimmen, in der Akademie wie in den Kammern abermals einen Kandidaten im Vorschlage, nämlich Soumet, Bibliothekar zu St. Cloud, einen guten classischen Dichter und Verfasser mehrerer Trauerspiele, die wegen nichts Anstoßung auf akademische Ehren gehen, aber doch bey weitem nicht das dichterische Genie bemerkunden, das am Casimir de la Vigne anher der Dichtergabe auch noch seinen festen unabhängigen Sinn und seine Freymüthigkeit verehrt. Hätte die Akademie diesen Dichter gewählt, so würde man ihr gern den Erzbischof nachgelassen und die doppelte Wahl mit vielem Danke angenommen haben. Allein der Akademie muß, wie manchem Staatsmann, vor allzugroßer Popularität bange seyn, und sie thut daher alles Mögliche, um dieß Unglück zu verhüten. Somit ist dann dem jungen und allgemein beliebten Casimir de la Vigne zum zweytenmale die Thüre der Akademie verschlossen worden. Jedoch mag die Akademie die Thüre zuschlagen und verriegeln, so viel als sie will; sie mag alle Erzbischöfe zusammenriegeln, um nur nicht Casimir de la Vigne wählen zu brauchen; sie muß ihn zuletzt doch aufnehmen; im Constitutionnel ist ihm gerathen worden, die Akademie gehen zu lassen, und sich nicht mehr um sie zu bekümmern; allein welcher Pariser Dichter läßt sich die Hoffnung vergehen, zu den ersten gelehrten Vereinen Frankreichs zu gehören, bey feyerlichen Ceremonien einen grünen gestickten Rock zu tragen, 1500 Franken lebenslänglichen Einkommens zu haben, und in öffentlichen Versammlungen seine Gedichte vorlesen zu können! Um dergleichen Vortheile zu verschmähen, müßte man eine solche Gleichgültigkeit besitzen, die man an so wenigen Leuten sieht, daß man sie auch von einem jungen Dichter nicht fordern kann. Soumet hat übrigens ebenfalls manche Freunde im Publikum; Damen besonders feiern seine Elegien gern, und betrachten sein „Krankes Mädchen" als eine vollendete Dichtung. Dieses Stück muß wohl großen Beyfall gefunden haben, da es zu mehreren Nachahmungen Anlaß gegeben hat, worin lauter Kranke aufgeführt werden; weßhalb auch ein übelgenanntes Journal alle diese „Lazarettpoesien" zum Henker schickt.

Dg.

London, 27. August.

Ich bin Ihnen noch einige Nachrichten über die Luftmaschine schuldig. Es scheint als jetzt noch keine genaue Berechnung über die Menge der Kohlensäure, welche zur Bearbeitung dieser Maschine nothwendig ist, gemacht worden zu seyn; der Erfinder rechnet indessen im Durchschnitte von 2 bis 300 Gallons Wasser mit einem Kubikfuß von Säure 15 Fuß hoch zu heben, welches in Gegenden, wo es keine Kohlen gibt, den Gebrauch derselben weit wohlfeiler macht als den Gebrauch von Dampfmaschinen. Die Maschine hat ferner den Vortheil, daß sie kaum ein Fünftel so schwer wiegt als eine Dampfmaschine (mit dem Kessel) von gleicher Gewalt; daß ein Paar Fässer Oel, Tar oder dergleichen hinlänglich sind, um das größte Schiff auf der weitesten Reise mit der nothwendigen Säure zu versehen, und endlich daß keine Explosion darin entstehen kann, welches sie als besonders für die Schiffahrt empfehlenswerth macht. Ich habe mich aller näheren technischen Beschreibung, als nicht in den Bezirk Ihres Blattes gehörig, enthalten; glaube aber genug gesagt zu haben, um die Leser vom Fache auf den wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen. Der Erfinder hat sich ein Privilegium in den Vereinigten Staaten verschafft, welches darum zu wissen wichtig ist, weil er der erste nicht Anlässige ist, welcher dort ein solches für irgend eine Erfindung erhalten.

Hr. Perkins hat ein großes Lokal gemiethet, worin er die Wirkung seiner Dampfkanonen zu zeigen beabsichtigt, welche er zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben soll. Die Angabe von der Anzahl von Kugeln, welche innerhalb einer Minute aus denselben geschossen werden können, die anfangs gemacht wurde, waren zwar übertrieben, aber sie soll dennoch sehr groß seyn, und müßte, wenn das furchtbare Werkzeug je in Anwendung kommen sollte, gänzlich die jetzige Kriegsmethode verändern.

Die zwey großen Werke, die neue Londner Brücke und der Weg unter der Themse, sind angefangen, und beyde sollen in ungefähr drey Jahren vollendet werden. Das neue Postamt wird es auch beynahe um dieselbe Zeit; die prachtvolle neue Straße ist es auch schon; eine Menge neuer Kirchen sind entweder schon vollendet oder im Bauen, und tragen alle zur Verschönerung dieser ungeheuern Stadt bey, die sich noch täglich ausdehnt. Wenn ich sage täglich, so ist es nicht blos eine Redensart, sondern im strengsten Sinne des Wortes, und Sie werden es begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich vor ungefähr einem Monate in einer der Vorstädte, auf dem Wege nach Brixton, an 400 Häuser im Bauen und zum Theile vollendet sah, auf einer Stelle, wo ich vierzehn Tage vorher noch eine grüne Wiese gesehen hatte. Und dieß ist der Fall auf jeder Seite, und es ist durchaus nöthig, alle Jahre einen Plan von London zu haben, wenn man sich nicht in manchen Gegenden verirren will. Bey allem diesem Zuwachs bleibt die Stadt eine der gesundesten in der Welt, und dieses einzig und allein in Folge der großen Reinlichkeit, welche fast in allen Theilen derselben unterhalten wird. Die meisten der neuen Straßen sind breit und rechtwinkelig gebaut, alle haben unterirdische Kanäle, welche den Unrath in den Fluß führen, welchen die Fluth zweymal des Tages rein wäscht, und die Gegend um London ist so gut angebaut, daß das Kehricht der Häuser und Straßen bogierig aufgekauft und weggeführt wird. Vor Allem aber ist der Ueberfluß an Wasser in Betracht zu ziehen, womit Häuser und Straßen versehen sind, welches in seinem Abflusse die Kanäle rein hält. Um die Bequemlichkeit und Reinlichkeit noch mehr zu vermehren, geht man jetzt mit dem Plane um, mittelst eiserner Röhren und Dampfmaschinen Seewasser nach London zu bringen, und ein großes Seebad anzulegen. Es scheint eine etwas wilde Spekulation, welche kaum einen Vortheil für die Unternehmer zu versprechen scheint; aber in diesem Augenblick, wo ein so großer Ueberfluß an Geld da ist, und der hohe Preis der Staatspapiere so geringe Zinsen erwarten läßt, findet jeder neue Plan Eingang.

Der Freyschütz ist noch ohne Unterbrechung jeden Abend aufgeführt worden, und wird es bis zum Ende dieses Monats, wann Hr. Braham und Miß Stephens aufs Land gehen werden, um in einigen Konzerten in der Provinz zu singen. Inzwischen ist der Freyschütz quite the Fashion (ganz die Mode). Wo es nur ein musikalisches Instrument gibt, da bläst auch der Jungfernkranz; indessen gestehen einem die Leute doch hier und da im Vertrauen, sie verständen die Musik nicht so recht und würden lieber etwas anderes spielen und hören, wenn nicht Alles den Freyschütz hören wollte. Auch verschiert man. Hr. C. Kemble sey nach Deutschland gereist, um Hrn. Weber herüber zu bringen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 73.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. September 1824.

Im Osten tagts von unsers Feuerriesers Lichte.

v. Hammer.

Ueber das heutige Griechenland.

(Fortsetzung.)

Die Fortschritte, die die Griechen seit dreyßig Jahren in den Wissenschaften, oder vielmehr in der Vorbereitung dazu, gemacht haben, sind nicht zu verkennen. Sie haben, wie billig, damit angefangen, ihren verdorbenen romaischen Dialekt der schönen hellenischen Sprache zu nähern; und die Sache wird um so weniger Schwierigkeit haben, da die Unähnlichkeit beyder Sprachen nicht so groß ist, wie man gewöhnlich glaubt, und da viele neu-griechische Wörter, obgleich den Lesern des Thucydides oder Plato unverständlich, Ueberbleibsel aus der ältern Sprache Griechenlands sind. Die Erklärung ihrer alten Muttersprache führt sie natürlich zum Lesen der Schriften ihrer Voreltern, der Dichter, Redner, Historiker, Philosophen und Mathematiker. Wie gewöhnlich fangen sie mit Uebersetzungen an, und sie lesen jetzt schon in ihrer lebenden Sprache mehrere Werke deutscher und französischer Geometer und Astronomen. Auch fehlt es ihnen bereits nicht an Originalwerken, welche ihre Vorliebe für Physik und Mathematik beweisen. Eine Menge von Schulen sind errichtet: in Konstantinopel ist eine, in welcher Logik, Medizin und Mathematik, und eine andere, in der die alte hellenische Sprache gelehrt wird. Mit dieser letztern beschäftigen sich die meisten übrigen Schulen, wie die in Smyrna, Janina und Athen, auf den Inseln Chios und Patmos. In Cephalonien ist von den Engländern eine Universität gestiftet, von der man sich desto mehr versprechen kann, je weniger davon geredet wird. In Venedig, Wien und andern Städten des östreichischen Staats gibt es Freyschulen für die Griechen, und viele von ihnen besuchen die Universitäten von Bologna, Padua, Leipzig u. s. w. Alle diese nützlichen Anstalten sind freylich durch den jetzigen Krieg unterbrochen worden; aber man darf hoffen, daß die Unterbrechung nur vorübergehend seyn, und daß nach dem Frieden ein erneuerter Eifer das Versäumte nachholen wird.

Die Aehnlichkeit, die zwischen dem Charakter der alten und der neuen Griechen nicht zu verkennen ist, zeigt sich auch in ihren Gebräuchen; und die reinere Religion, die sie jetzt bekennen, hat nicht alle abergläubischen Ceremonien ihrer Vorfahren verdrängt. Jede Quelle, jeder romantische Hayn, jede einsame Grotte ist ihnen heilig. An gewissen Tagen versammeln sie sich bey den Quellen, um den Heiligen oder den Genius derselben durch Tänze und Lieder anzurufen. Die Kranken werden hierher gebracht, und der Geheilte bezeigt seinen Dank durch eine Haarlocke. Kein Grieche unternimmt ein wichtiges Geschäft oder eine Reise, ohne ein Ex voto dargebracht zu haben: kein Athenienser verläßt den Hafen Piräus, ohne auf der Stelle, wo ehemals ein Altar der Diana stand, dem heiligen Spiridon ein Wachslicht geopfert zu haben. Mit dem Hange zu Festen und öffentlichen Vergnügungen haben sie von ihren Vorfahren eine Vorliebe für die Blumen, und den Glauben an geheime Kräfte und symbolische

Digitized by Google

Bedeutungen besonderer Pflanzen geerbt; woraus die Blumensprache entstanden ist, die oft zu Liebesintriguen so hülflich ist, und selbst in dem Harem des Sultans Eingang gefunden hat. Am ersten Mai ist jede Thür mit Blumen bekränzt, und Alles, was in Griechenland nicht stumm oder lahm ist, singt, tanzt und jubelt an dem ersten Tage des Wonnemonds. Für jede Krankheit und jedes Unglück haben sie ein Amulet. Wenn Jemand niest, so ruft ihm die ganze Gesellschaft zu: „Gesundheit!“ (Hygea). Ein Jucken der Augen, oder eine Krähe, die sich auf das Dach setzt, kündigt einen nahen Besuch an. Ohrensausen ist ein gutes Zeichen. Wenn der Schatten eines Menschen auf einen andern fällt, so steht Unheil bevor. Wenn ein Fremder ein Kind sehr lobt, so kann dieses böse Zeichen nur dadurch wieder gut gemacht, oder der Zauber nur dadurch gelöset werden, daß der Fremde dem Kinde in das Gesicht spyt. Da sie den Grundsatz haben, daß von jedem Traume das Gegentheil eintrifft, so erwarten sie einen Engel, wenn ihnen ein Türke erschienen ist, einen Teufel, wenn sie einen Priester gesehen haben. Diese abergläubischen Gebräuche sind nicht blos deßwegen merkwürdig, weil sie zum Theil ein hohes Alter haben, sondern auch, weil wir selbst viele Bekannte darunter antreffen.

Die Ceremonien bey ihren Heirathen und Begräbnissen erinnern vorzüglich an die Gebräuche der alten Griechen. Das gemeine Volk verliebt und verheirathet sich, wie allerwärts, ohne viele Umstände; aber in den höhern Klassen ist eine Unterhändlerin nöthig (die Prorenete der alten Griechen), welche die Heirath zuweilen abmacht, ohne daß die Brautleute sich eher als am Hochzeittage sehen. Am Abend vorher wird die Braut von ihren Freundinnen in das Bad geführt. Am folgenden Morgen begibt sich der Bräutigam, begleitet von seinen Freunden, die tanzen und Lodlieder auf das Ehepaar singen, zu den Eltern der Braut. Diese, auf das Prächtigste gepuzt, wird von ihrem Vater und der Brautjungfer (der Paranymphe) herausgeführt, und auf dem Wege zur Kirche von Bekannten, vor deren Fenstern sie vorbeygeht, mit Kuchen und Blumensträußen beworfen. Der Priester legt mehrmals Blumenkränze auf das Haupt der Braut, und die Ceremonie endigt sich damit, daß die Brautleute aus Einem Becher trinken. Die Braut wird nun in die Wohnung ihres Mannes geführt, und von ihren Eltern über die schon im Alterthum heilige Schwelle gehoben. Auch das Sieb, das bey den Alten die der jungen Frau bevorstehenden häuslichen Arbeiten bezeichnete, wird nicht vergessen, hat aber nun eine andere Bedeutung: wenn nämlich der Bräutigam den geringsten Argwohn in die Ehre seiner Braut setzt, so muß sie ein Sieb betreten, und wenn sie es nicht zertritt, so wird sie ihren Eltern zurückgeschickt.

Wie vor zwey- oder dreytausend Jahren, werden die Todten in ihrer besten Kleidung, mit Blumen bekränzt, begleitet von Weibern, die für Geld ein jämmerliches Geschrey hören lassen, beerdigt; die Gräber werden mit Blumen bedeckt, und mit Kuchen, die eben so zubereitet werden, wie der, womit Cerberus ehemals besänftigt werden mußte.

Die Vergnügungen der Griechen bestehen vorzüglich in Gesang und Tanz, und der Grieche zeigt sich von der liebenswürdigsten Seite, wenn er seine traurige Lage vergißt, und sich der Fröhlichkeit überläßt: denn nicht allein sind die Neu-Griechen von dem Laster der Trunkenheit ganz frey, sondern auch im Essen äußerst mäßig. Ihre Musik ist freylich einfach und eintönig, wie sie es zu den Zeiten Orphens und Terpanders war; aber auf Ohren, die nicht durch unsere vollkommenere und künstlichere Musik verwöhnt sind, bringen die alten Nationallieder, zur Rohrpfeife oder Leyer gesungen, eine Wirkung hervor, wovon wir uns keinen Begriff machen können.

Ihre Tänze sind besonders zweyerley Art, der albanische und der ächte griechische. Der letztere ist ein Ballet, dessen Gegenstand Ariadne ist, wie sie ihren Theseus am Faden durch das Labyrinth des Minotaurus führt. Eine Tugesuchte Tänzerin, die den Reihentanz anführt, hält in der linken Hand das Ende eines weißen Shawls, dessen anderes Ende der erste Tänzer mit seiner rechten Hand anfaßt, indem er seine linke einer Tänzerin reicht, die einen zweyten Tänzer führt u. s. w. Die Vortänzerin leitet den Theseus, nebst seinem ganzen Gefolge, nach Gutdünken im Kreise herum: alle Tänzer folgen jedem ihrer Schritte, und ahmen jede ihrer Bewegungen nach; und je verwickelter jene, je anmuthiger diese sind, desto größer ist die Freude der tanzenden Jugend und der Beyfall der zuschauenden Greise. Dieser, unter dem Namen Romaika bekannte, Tanz wird in den Ballsälen Athens und in den Dörfern Arkadiens, wie auf den griechischen Inseln, getanzt, und hat eine auffallende Aehnlichkeit mit den alten Tänzen, die man auf Vasen und Basreliefs abgebildet sieht. Der Albanatiko hat einen wilderen Charakter, und wird von einigen Reisenden mit dem pyrrhischen Tanz der griechischen Krieger, von andern mit den Tänzen der nord-amerikanischen Wilden verglichen. Er besteht in unnatürlichen Sprüngen, Stellungen und Verzerrungen des Körpers, die ein einzelner Tänzer macht, und die zwar Stärke, aber nichts weniger als Grazie zeigen. Seitdem die Engländer angefangen haben, den Griechen in Athen Bälle zu geben, wozu der türkische Bapwode jedesmal seine Erlaubniß geben muß, wird sich der Charakter dieser Nationaltänze auch wohl nach und nach abschleifen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

II.

Auf Deine Milde vertrau' ich, Meister!
Vernimm ein Geständniß,
Das ich nur Dir vertrau'n darf,
Ja Dir nur allein!
Tadel befürchtend, muß ich es Jedem,
Jedem Andern verschweigen.
Denn auch selbst unser gefügiger Freund,
Den Klio so allseitig erzog,
Daß er kein despotisches System,
Kaum ein ausschließliches Prinzip ertragen,
Wohl aber jedweder Eigenheit
Duldsam sich anschließen kann,
Sagt' ich's ihm, würd' er mich schelten.
Er spräche ja gleich von Fichte wieder,
Und würde spottend mir beweisen,
Wie dieser mein geistiger Vater,
Dem ich mein neues, wahrhaftes Leben verdanke,
Wie dieser kunstreiche Denker
Alle Natur mir und alle Kunst
Als nichtiges Nicht-Ich vernichtet —
So spräch' er wohl, während ich schweigen müßte,
Weil mir's an Witz gebricht,
Aber in tiefster Seele wüßt' ich,
Daß unser edler Freund auch,
Da wo er ein wahrhaft Leben führt,
In jener geistigen Sphäre lebt,
In die wir nur dann uns erheben,
Wenn uns der irdischen Welt falsches Seyn
Erst in seinem Nichts versinkt,
Und dann sich verklärt zum göttlichen Bilde. —
Dieß sag' ich Dir — und ihm!
Doch Du nur allein vernimm das Geständniß!
Wisse, daß ich Dir Dank,
Innig, wahrhaft, begeistert nur sage
Für jene leuchtenden, neuen Funken
Am Firmamente der Poesie,
Die Du, in Thränen lächelnd,
Reisegedichte nennst eines Kranken. —
Wie diese mich entzücken,
Weiß ich so wenig zu sagen,
Als ich ihr eigenthümliches Wesen
Je zu beschreiben,
Oder auch nur zu bezeichnen wüßte. —
Meinst Du, es werde nach dieser Redefigür,
Rhetorischer Regel gemäß,
Nun erst der Nachsatz, der Klimax folgen:
Die todte Zerglied'rung
Jener bewegten lebendigen Bildchen?
Nein, das darfst Du nicht denken!
Nein, so hochtrabend-prosaisch,
So absurd bin ich nicht,
Daß ich des Frühlings behagliche Wärme,
Melodische Harmonieen
Und Veilchenduft und Abendroth
Zu definiren versuchte. —
Einfach ist
Alles Ursprüngliche,
Das Einfache
Nicht zu erklären,
Versenkt im Schauen, genießt man schweigend.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, vom Juli.

Auf dem Palffyschen Theater sind wieder zwey interessante Gäste aufgetreten, bald nachdem die liebenswürdige Künstlerin Lindner uns verlassen hatte. Seit die talentvolle Darstellerin, Mad. Stich, hier erschien, hat keine so vielen Beyfall erhalten, einen so tiefen Eindruck erregt, als die zuerst genannte. Beyde wurden mit Liebe und Achtung aufgenommen, ja selbst mit Enthusiasmus; in solche Extravagancen, wie sie anderwärts zuweilen vorfallen, ist dieser aber niemals ausgeartet. Man hat weder Triumphzüge gesehen, noch Volksjubel gehört, weder den Theaterwagen gezogen, noch ein Elysium von Rosen, Lorbern und Vergißmeinnicht gestreut, oder Abschiedssegnungen gesprochen. Diesen Furor poeticus kann — ich sage absichtlich kann unser Theaterpublikum nicht ergreifen, und dem Himmel sey's gedankt! Freylich verlieren die Referenten den süßen Genuß, in feuertrunkenen Erinnerungen ihre Berichte recht phantastisch auszuschmücken, die Leser verlieren, die Schauspieler, die gefeyerten, seliggesprochenen anderwärts, verlieren — aber die Kunst gewinnt. — Der erste neue Gast war Mad. Jagemann — so stand sie auf dem Theaterzettel, gerade wie in Weimar, wo bey dem Verzeichniß der spielenden Personen auch die Geschlechts-Prädikate wegbleiben — die als Sappho auftrat. Das Stück war neu einstudirt und die Besetzung nicht vortheilhaft. Frau von Jagemann-Heilgendorf erschien hier nicht zum Erstenmal. Schon vor einer Reihe von Jahren wurde sie in einigen Darstellungen mit vorzüglichem Beyfall aufgenommen, wie ich gehört habe; Zeugniß meiner Augen kann ich nicht ablegen, weil ich sie damals hier nicht gesehen habe. Schauspielerinnen, die hier im Charakter der Sappho auftreten, haben freilich einen harten Stand. Die geschätzte Darstellerin, die zuerst in dieser Rolle erschien, leistet Ausgezeichnetes, und ist noch in frischem Andenken, denn äußerst wenige haben sich hier bis jezt nach ihr darin versucht. Daß man Vergleichungen macht, ist natürlich, daß alsdann einige Forderungen mehr, andere weniger befriedigt werden, ist eben so natürlich. Im Allgemeinen wurde der Gastdarstellerin gerechte Anerkennung ihrer Verdienste — ihres Kunsttalents und ihrer Bildung zu Theil. Es war eine durchdachte, mit Konsequenz und großer Bühnensicherheit ausgeführte Darstellung; das erkannten die Kunstverständigen, und das gesammte Theaterpublikum gab seine Meinung durch vielfachen Beyfall zu erkennen. Ausgezeichnet wurde schon der Vortrag der Ode an die Venus, zu Ende des ersten Akts. Diese günstige Stimmung des Publikums erhielt sich nicht nur fortdauernd, sondern erhob sich einigemal zu einem höhern Grade, denn schon während des Stücks wurde sie gerufen, und nach Endigung desselben wieder. Seitdem Goethe

Digitized by Google

das Theater in Weimar unter seine Leitung nahm, ist immer viel von einer Weimarschen Theaterschule gesprochen und geschrieben worden; genauworter hat man auch darauf, so daß jede weitere Erwiederung überflüssig ist. Mit dem Ausdruck selbst kann es Jedermann halten wie er will. Wollte Jemand ihm aber die Bedeutung von Abgemessenheit und Monotonie geben, so wäre die Voraussetzung, daß dieses in der Theaterschule zu Weimar so gelehrt worden, abgeschmackt. Als ob der große Dichter seinen Schauspielern jemals eingeschärft hätte: so müßt ihr die Arme bewegen, nach der Schnur; so müßt ihr deklamiren, nach der Leyer! Wenn Schauspieler von dorther solche Manieren an sich hatten, so lag die Schuld nicht an der sogenannten Schule; und daß sie nicht als eine nothwendige Folge zu betrachten sind, hat auch die hier in Rede stehende Gastspielerin gezeigt. Wenn man aber Feuer und Ausdruck der Leidenschaft in demjenigen Grad vermißte, wie man sie hier gewohnt ist, und diese oder jene Anschwärzung einzelner Stellen nicht widerfand, so ist das etwas Anderes, und kann ebenfalls nicht Folge einer Schule seyn. Fr. v. H. ist übrigens in Mannheim unter Iffland gebildet worden. — Ihre zweyte Gastrolle war Preciosa. Glücklich kann diese Wahl nicht genannt werden. Fr. v. Heygendorf selbst hat dieß eingestanden, dafür will ich mich verbürgen. Es gibt in solchen Fällen so manche Umstände, die auf eine Wahl Einfluß haben, und die man wohl berücksichtigt, noch berücksichtigen kann, ob aber dennoch sollte, wenn man nicht ein unbilliges Urtheil fällen will. Was dieser Rolle, trotz allem theatralischen Flitterputz, wesentlich mangelhaftet und gebricht, brauche ich, dem eigentlichen Kenner gegenüber, ist freylich das glücklichere Alter von sechszehn Jahren; Andere sagen vierzehn und beweisen, daß sie nur nach dem einmal Gedruckten urtheilen: wie Vieles ließe sich hierauf erwiedern! Denn frey wie ihm wolle; das Publikum pflegt auf der Erfüllung solcher Bedingnisse mit unerbittlicher Strenge zu bestehen. Wollte man mit jenem berühmten Dichter und Kunstrichter die ironische Bemerkung machen: freylich sollte man in Deutschland immer den Taufschein einer Schauspielerin mit abdrucken lassen, so würde Derjenige auch nicht Unrecht haben, der zur Antwort gäbe: das möchte wohl in allen Ländern, wo die Schauspielkunst ihre Tempel hat, der Fall seyn, wohl gemerkt, sobald von einer fremden Künstlerin die Rede ist. Da liegt der Knoten! Wo eine beliebte Schauspielerin heimisch ist, dort pflegen die Kunstfreunde Zuschauer in diesem Punkte gewöhnlich toleriant zu seyn, und thun wohl daran, denn wie Viele, wenn sie noch in einem fast kindlichen Alter sind, können immer das erfüllen, was gefordert wird, wie z. B. eben auch in dieser Preciosa! Zum Glück ist das nicht nöthig: die Zauberkraft von sechszehn Jahren wirkt mächtiger als alle Kunst. Wenn aber das Schicksal unerbittlich die Rückkehr der entflohenen Zeit verweigert, warum soll ein Theaterpublikum nachgiebiger seyn? — Das hiesige lieb der Gastspielerin übrigens, die Alles leistete, was man in dieser Rolle, ohne jenen mächtigen Talisman zu besitzen, leisten kann. Gerechtigkeit widerfahren. Sie erhielt mehrmals lauten Beyfall und wurde nach dem dritten Akte gerufen. Ich weiß so gut, wie Jeder, und ohne Zweifel besser als Mancher, der mit jugendlicher Dummdreistigkeit über diese Bemerkung die Nase rümpfen wird, daß Applaus und „Fuor" nicht immer Beweise des entschiedenen Beyfalls sind; — vom Gegentheil doch aber auch nicht! — Wer will das behaupten? und von einem Scherz konnte nicht die Rede seyn. — Was man aber auch da oder dort behaupten mag, Frau von Heygendorf ist in der deutschen Bühnenwelt als talentvolle, gebildete Darstellerin und Sängerin zugleich bekannt; Eigenschaften, deren Verein selten angetroffen wird. Die trübe Quelle manches Urtheils fließt so verborgen, daß sie nur von denjenigen erkannt wird, der durch jenes schmerzlich sich verletzt fühlt. Hierher gehört Folgendes. Einst wurden ihr — gleichviel wo und wann — ein Päckchen Theaterblätter zugeschickt, nebst dem Prännumerationsschein auf das laufende halbe Jahr, und einige Zeilen, des Inhalts: Diese Blätter müsse Jeder haben, Niemand könne sie entbehren. Die Künstlerin werde auch ein „schönes Lob" (sic!) darin erhalten. Sie sandte sie zurück, mit der Bemerkung: auf ein solches Lob verzichte sie. Späterhin äußerte sie: man kenne diese Blätter an gewissen Orten gar nicht, überhaupt wenig, achte sie aber nirgends. Zu nennen braucht man sie nicht, man erräth sie leicht. Wie Viele haben Aehnliches erfahren! Es ist gut, wenn auch Leser von Theaterkritiken, die nicht damit in Berührung kamen, aufmerksam darauf gemacht werden. Die Folge kann man sich wohl denken. — Preciosa (das Stück) bot hier nie große Wirkung gemacht, obgleich im Anfang die Hauptrolle durch eine Schauspielerin gegeben wurde, die das erste Erforderniß ganz besaß, und sonst viel Angenehmes leistete. — Die dritte Gastrolle war Maria Stuart, unstreitig die glücklichste Darstellung! Ueberall zeigte sich reifes Studium und innige Bekanntschaft mit dem Gegenstande; durch Bestimmtheit und Sicherheit der Durchführung bewährte sich überall die kunsterfahrne Schauspielerin, die bald nach dem Erscheinen dieses Trauerspiels unter des Dichters Augen schon als Maria und Thekla — weil die Letztere mit besonderer Rücksicht auf die Künstlerin geschrieben wurde — wie als Gertrud und Iphigenia sich ausgezeichnet hat. Wollte Jemand einen Zweifel gegen Einzelnheiten aufwerfen, so muß auch der Kunstverständige, dem' ich wohl, wenn er einem Kunstverständigen beurtheilen will, in dergleichen Fällen sich immer selbst erst fragen, ob der Fehler nicht eben so gut an seiner eignen, als an der Ansicht des Künstlers liegen könne. Der Beyfall war am Abend dieses Gastspiels weniger laut als in der Sappho, aber die Anerkennung vielleicht allgemeiner, das Haus indessen auch nicht sehr besucht. Diese Aeußerungen werden hoffentlich beweisen, daß der hier erstattete Bericht weniastens mit der möglichsten Unbefangenheit geschrieben wurde. Fr. v. H. trat gratis auf und gab in Allem nur drey Darstellungen, weil vor der ersten schon der größte Theil der zum Aufenthalte in Wien bestimmten Zeit verstrichen war. Auf dem Theater, wo sie gastirte, macht die Aufführung solcher Stücke überhaupt meistentheils Zögerungen und Vorbereitungen nöthig, weil das Repertoire nicht dafür eingerichtet ist. Vorbestellungen wär' es wohl gewesen, wenn sie auf den Hestbeater gespielt hätte; vielleicht würde das auch geschehen seyn, wenn nicht die Katastrophe dieser Bühne während ihres Aufenthaltes eingetreten wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 213:
Hagel.

Charade.

Wie ein Waldbach stürzt in's dürre Thal,
Was die ersten beyden Silben nennen.
Ihm entgegen zucht der scharfe Stahl,
Blind in sein Verderben muß es rennen.

Ist der Felsgrund wie das Letzte auch,
Mehr noch ist's in seines Feindes Herzen.
Froh erfüllt er seinen letzten Hauch,
Stirbt es enden unter bittern Schmerzen.

Welch ein Wütherich, welch ein Barbar,
Rufft die mittelbovl, dein Herz klopft bänger.
Ist das Ganze nicht ein ... Janitscher?...
Nein: verzeih', ein ... milder, deutscher Sänger.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 23.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. September 1824.

In Lüften fliegen Vögel g'nug,
Nicht wie der andre jeder.
Sie haben gar verschiednen Flug
Und gar verschiedne Feder.
Friedrich Rückert.

Ornithologische Anekdoten.

(Im Auszuge des rationirenden Verzeichnisses der Vögel um Genf in den Memoires de la Soc. d'hist. nat. de Genève [T. 1. p. 2. 1824.] von Hrn. L. A. Necker.).

1.

Nur wenige Landschaften dürften an ornithologischem Reichthum und Interesse der Genferischen gleich kommen. Neben einer großen Menge von Vögelarten, die ihrem Himmelsstriche eigen sind, und ihre Ebenen und Thalgründe bewohnen, wird der Genferser, welcher ansehnlich genug ist, um ein kleines Meer heißen zu können, von vielen Wasservögeln, und seine Ufer von einer Menge, in Gattung und Art, Gestaltung und Gefieder sehr verschiedener Strandvögel besucht. Die Berge endlich, die in einer Erhöhung von mehr denn 2000 Toisen dem Beobachter eine ähnliche Reihenfolge klimatischer Wechsel darstellen, wie sie zwischen dem 46sten Grad nördlicher Breite und dem Pole angetroffen wird, sind von Vögeln bewohnt, die viel nördlicheren Ländern angehören. So mögen denn also, im Kreise etlicher Meilen um Genf, die meistens sonst weit zerstreut lebenden europäischen Vögelarten vereinbart gefunden werden. Unter diesen Vögeln sind mehrere Standvögel, die ihre Geburtsstätte nie verlassen, während andere im Spätjahr wegziehen, um in südlicheren Gegenden eine mildere Temperatur und die Nahrung zu suchen, welche unsere Wintergräte ihnen entzieht; diese kehren im Frühling schaarenweise zurück, zum Nisten, Brüten und zur Erziehung des kleinen befiederten Haushalts. Andere hinwieder durch die Kältegrade nördlicher gelegener Länder weggetrieben, treffen im Herbst bey uns ein, überwintern, und kehren mit der ersten Frühlingssonne, wenn Eis und Schnee zu schmelzen anfangen, in ihre nördlichen Wohnsitze zurück.

Neben diesen, der Schweiz im eigentlichen Sinne einheimischen Vögeln, kommen annoch zuweilen, wie zufällig, einzelne Individuen anderer Arten vor, die völlig abweichenden Himmelsstrichen angehören, und die unter noch nicht sattsam erklärten Umständen herbeygeführt wurden. Einzeln, abgemagert, ausgehungert, und, wie es scheint, ganz desorientirt, treffen sie bey uns ein. Diese Erscheinung, eine der sonderbarsten in der Naturgeschichte, scheint wohl allerdings mit meteorologischen Veränderungen in Verbindung zu stehen, ohne daß jedoch die ausschließliche Ursache der Ankunft dieser Fremdlinge darin nachzuweisen möglich wäre. Es sind andere Ursachen mehr, welche die einzelnen Fälle mit Wahrscheinlichkeit herbeygeführt haben. Augenblicklicher Mangel der Nahrung in ihrem Vaterlande kann einige dieser Vögel nöthigen, andere Länder aufzusuchen. Heftige Windstöße können andere weit von ihren gewohnten Wohnplätzen fortgetrieben, oder sie auf dem Zuge von ihrem Wege verschlagen haben. Einige Individuen können, durch Raubvögel gejagt und verfolgt, von andern ihres Gleichen getrennt worden seyn. Vielleicht sind einige Meer- oder Strandvögel einem der beyden großen Ströme, dem Rhein oder der Rhone, nach zu uns gelangt. End-

Digitized by Google

lich auch mag wohl hier oder da aus einer Menagerie ein fremder Vogel der Gefangenschaft entflogen und zufälliger Weise zu uns gekommen seyn.

2.

Gegen den 25sten März treffen gewöhnlich die Rauchschwalben (Hirundo rustica) in der Gegend von Genf ein; zuerst in kleiner Anzahl, später in großen Schaaren, die sich über Stadt und Land vertheilen. Viele bleiben bey uns, andere setzen ihre Reise weiter nach Norden fort. Die Landbewohner sehen die Ankunft dieser Vögel mit Freude, weil sie glauben, daß die schöne Jahrszeit und das warme Wetter ihnen folgen. Allein diese Hoffnung wird fast immer getäuscht. Denn nicht selten ereignet es sich, daß nach der Ankunft dieser Schwalben unerwartete Kälte eintritt, welche die fliegenden Insekten, womit sie sich nähren, tödtet. Dann versammeln sich diese unglücklichen Vögel, wie man im Jahr 1812 gesehen hat, schaarenweise an den Ufern des See's, der Arve und der Rhone, in der Hoffnung, daselbst noch einige Nahrung zu finden; und bekommen sie diese nicht, so fallen sie in's Wasser, oder setzen sich an's Ufer und lassen sich mit den Händen fangen. Andere fliegen um die Häuser her, suchen Insekten an den Wänden und Mauern, und sterben endlich vor Hunger. Dann sieht man ihre todten Körper oft in Menge auf den Gassen und Landstraßen liegen. Aber nicht nur der Mangel an Nahrung, sondern auch die Kälte selbst wird diesen Schwalben verderblich. In der Nacht vom 15ten zum 16ten April 1816 war bey einer, in unserm Klima nicht ungewöhnlichen, Rückkehr der Kälte das Thermometer auf Null herabgesunken. Ein Bauer des Dorfes Genthod bemerkte eine Schaar Schwalben, welche in die Häuser einzufliegen suchte. Er öffnete ihnen seine Küche, und bey zweyhundert Schwalben flogen hinein, und blieben bis spät in den Vormittag. Endlich, da die Luft etwas wärmer geworden, flogen alle mit einander davon und verbreiteten sich auf's Neue über das Land.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

III.

Hab' ich es nicht vorhergesagt:
Daß man mich tadeln werde, anklagen, schelten?
Wemach, ihr Liebhaber des lieblichen Dichters!
Ihr jungen Freunde meines Freundes, gemach!
Bedrängt mich nur nicht abzuwehr,
Stürmt nur nicht Alle zugleich los auf mich Armen!
Ich will Euch ja gern Rede stehn,
Mich gern, wenn ich den Vorwurf erst weiß, vertheid'gen. —
Ihr stürmt auf's Neue,
Bedränget mich heftiger?
Nun gut, ich will, ich kann mich nicht vertheid'gen,
Entschuldigen aber vielleicht;
Laßt mich den Vorwurf nur hören. — —
„O du Allerunwürdigster!
Freund dich zu nennen des Dichters,
Den du mit hämischem Lobe tadelst,
Ausschließlich preisend
Die Reisegedichte des Kranken.
Also die anderen Lieder,
Die er in Gesundheitsfülle sang,
Töne, dem Rauschen heiliger Wälder,
Dem Nachtigallengetöne
Und dem sanft rieselnden Bach' abgelauscht;
Blüthen, die in Zaubergefilden der Liebe
Ihm suchen half und pflücken
Sein leitender Engel:
Phantasus, das goldgelockte,
Rosenumkränzte Knäblein,
Diese Lieder achtest du werthlos? — —
Nun, was schweigst du, und lächelst?
So stehe doch Rede!
Sprich! Laß deine Entschuldigung hören!"
Bey so ungerechtem Vorwurf
Hätt' ich zu schweigen ein Recht;
Doch ich will reden,
Will es Euch sagen, was ich dachte,
Als auch ich, unter Thränen lächelnd,
Bey Eurer Anklage schwieg.
Doch wie ich früher Eures Tadels gewiß war,
So auch weiß ich es jetzt:
Ihr werdet, Ihr jungen Freunde,
Heil Euch!
Nur bald mich verstehn.
Auch ich verstand einst die Worte Goethe's —
Ihrer gedacht' ich jetzt —
Nur zur Hälfte.
Nun aber fühl' ich sie ganz und tief,
Und sage mit ihm:
„Den Felsen, den Wäldern mein Leid zu klagen,
Bin ich nicht jung, bin ich nicht einsam genug."

Ueber das heutige Griechenland.

(Beschluß.)

Eine andere Art von Vergnügungen der Griechen, die auch außer Griechenland bekannt genug ist, die Schaukel, war bey den alten Griechen ein Fest des Bacchus, dessen Ursprung sonderbar genug ist. Ikarus, dem Bacchus das

Digitized by Google

Geheimniß des Weins gelehrt hatte, machte, in Begleitung seiner Tochter Erigone, seines Hundes Mära und einiger Weinschläuche, eine Reise nach Athen, wo die Einwohner sich seinen Wein wohl schmecken ließen. Als sie aber die gewöhnlichen Folgen vom übermäßigen Weintrinken fühlten, glaubten sie von ihm vergiftet zu seyn, und ermordeten ihn. Erigone suchte ihren Vater lange vergebens, bis Mära (der Hund des Ikarus) sie zu der Stelle im Walde führte, wo sein Leichnam lag. Die trostlose Tochter erhenkte sich an einen Baum; viele der Töchter des Landes, an denen Bacchus die Verleumdung des Weins durch Schwermuth bestrafte, folgten ihrem Beyspiel; und bald war der Wald voll erhenkter Frauenzimmer, die vom Winde geschaukelt wurden. Auf Befehl des Orakels wurden zum Andenken der Erigone Feste gestiftet, an welchen man sich, nach ihrem Beyspiele, an Stricken, die an Bäume gebunden waren, nicht erhenkte, sondern schaukelte. Bacchus versetzte den Ikarus, die Erigone und den Hund Mära an den Himmel, wo sie noch jetzt als die Sternbilder des Bootes, der Jungfrau und des Sirius funkeln. Der letzte Monat des Sommers, im August und September, da sich die Sonne im Zeichen der Jungfrau befindet, wäre also für Kalenderstedbader die eigentliche Zeit sich zu schaukeln.

Das gewöhnliche Alter, in dem die griechischen Mädchen verheirathet werden, ist das fünfzehnte Jahr. Dieß und der unmäßige Gebrauch der Bäder sind Ursache, daß die Blüte ihrer Schönheit schnell verwelkt. Die Griechinnen übertreiben ein Vergnügen, das ihre Vorfahren mäßiger genossen. Sie bringen ganze Tage im Bade zu, welches jedem männlichen Auge verschlossen ist; und wehe dem, der es wagte, diese Grenze zu übertreten. Der türkische Kommandant der Festung zu Athen ließ sich eines Tages gelüsten, sich in einem Frauenbade zu verstecken; aber er ward bald entdeckt. Auf das Geschrey der Weiber eilten die beleidigten Männer herbey, und nur eine schnelle Flucht nach der Insel Aegina, von da nach Hydra, und endlich in ein katholisches Kloster, konnte den neuen Aktäon vom Tode retten.

Wenn man die Plane, die Vitruv von einem alten, und die englischen Reisenden von einem neuen griechischen Hause geben, mit einander vergleicht, so bemerkt man eine große Aehnlichkeit. Beyde haben offenbar den Zweck, den jedes Wohnhaus haben sollte, Eingezogenheit, Sicherheit und Ruhe; ein Zweck, der freylich jenem herrlichen Klima angemessen ist, wo Lustbarkeiten und Arbeiten, gesellschaftliche und berathschlagende Versammlungen meistentheils in freyer Luft vorgenommen werden. Ein mit hohen Mauern umgebener äußerer und innerer Hof schließen das hölzerne, auf steinernem Fundament erbaute Haus ein, so daß es dem Auge des Vorübergehenden und dem Geräusch auf der Straße entzogen ist. Die einzige Zierde und die einzigen Möbeln ihrer Zimmer sind: Spiegel, Teppiche, und längs den Wänden herumlaufende Divane. Da die letztern zum Lager bey Tage und bey Nacht dienen, so sieht man weder Stühle noch Betten; selbst ein Tisch ist etwas Seltenes, und statt der Oefen und Kamine werden Kohlenbecken gebraucht. Der Speisetisch, der noch seinen altgriechischen Namen, Trapeſa, hat, ist nichts weiter, als ein großer, kreisrunder zinnerner Trog, ohne Tischlaken.

Das Frühstück besteht in Kaffee und Konfekt. Der Hausherr bringt den Morgen damit zu, auf der Gallerie, die das Haus umgibt, zu spazieren und Tabak zu rauchen, oder seine Geschäfte zu verrichten, wenn er welche hat, indeß die Frau mit der Wirthschaft, mit Sticken und Weben, und die Kinder mit Lesen und Schreiben beschäftigt sind. Zwischen zwölf und ein Uhr setzt man sich zur Tafel, nachdem die Hände gewaschen sind, welches auch nach aufgehobener Tafel nie versäumt wird. Die zehn oder zwölf Schüsseln, aus denen die ganze Familie gemeinschaftlich ißt, bestehen aus Reis, Hammelfleisch, Gemüse, Eyern, Kuchen und einem Dessert von Weintrauben und Kastanien. Die verschiedene Zubereitung jener einfachen Speisen, und die Saucen, an denen Honig und Gewürz nicht gespart werden, machen die Zahl der Schüsseln voll. Bey Tische wird ein leichter Wein mäßig getrunken, und nach der Mahlzeit Liqueur, Kaffee und türkische Tabakspfeifen herumgegeben. Nach der Siesta kommen Besuche, man liegt auf dem Divan, unterhält sich über die Neuigkeiten des Tages, ißt Konfituren, trinkt Kaffee und raucht Tabak.

Dieß ist wenigstens die Lebensart wohlhabender Griechen in Athen, Janina und andern Oertern, wo das türkische Joch erträglicher ist. Indessen bemerken die englischen Reisenden selbst, daß die Griechen, in deren Familien sie einige Zeit lebten, ihren Gästen zu Gefallen diese Lebensart etwas geändert haben. Jedoch muß jeder Freund der Griechen wünschen, daß die Gefälligkeit der Wirthe und die Forderungen der Gäste nicht zu weit gehen mögen. Die Griechen haben von den übrigen Europäern viel zu lernen; aber dazu gehört nicht die Verfeinerung oder Verlängerung der Tafel, nicht die Aenderung ihrer einfachen unschuldigen Lebensart: diese können sie beybehalten, wenn sie auch noch so große Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, in Handel und Manufakturen, in Schiffahrt und Kriegskunst machen; oder wenn beydes durchaus nicht miteinander bestehen kann, so werden sie glücklicher seyn, wenn sie bey weniger glänzenden Fortschritten in der Kultur sich den reinen und unschuldigen Genuß ihrer schönen Natur bewahren. Jeder Menschenfreund wird wünschen, daß dieses das Resultat des jetzigen Krieges seyn möge.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, vom Juli.

(Fortsetzung.)

Als zweyten Gast habe ich den Komiker Wurm zu nennen, der hier zum Erstenmal auftrat, und auch jetzt sein glückliches Talent für das Fach niedrigkomischer und burlesker Rollen bewieß. In die Sphäre boodkomischer und charakteristischer Darstellungen wird er sich wohl meistentheils mit geringerem Glück wagen. Doch machte gleich am ersten Abend sein Herr von Krack (im Lügner und sein Sohn) eine lobenswerthe Ausnahme. Ich hatte diese Darstellung, worin sich etwas ganz Eigenthümliches zeigte, für die vorzüglichste in der Rolle der bisher gegebenen, deren Zahl sich wohl bereits auf achtzehn beläuft, worunter mehrere Wiederholungen sind. Originalität der Charakteristik und acht phantastischer Kot mit verenigten sich in der genannten Leistung. Ich fand, daß Darstellungen dieser Art, worin eben charakteristische Haltung und Komik eng verbunden sind, zuweilen mehr nach der Vorstellung wirken können, als während die gespannte Aufmerksamkeit die Aufführung verfolgt. Wenigstens habe ich erst später über Manches recht herzlich lachen und demselben zugleich volle Anerkennung zugestehen müssen. Sehr verschieden war der Eindruck, den seine am nämlichen Abend vorhergehende Darstellung des Langsam auf mich machte. Bey wirklich komischen Zügen flach doch das Verstreben, recht komisch zu seyn, auch den und jenen charakteristischen Zug anzubringen, der für umfassigen gelten konnte, merklich hervor. Einige grimassirte Bewegungen und der angenommene Ton schienen nachgeahmt zu seyn. Im Ganzen fehlte Haltung. Indessen sind dergleichen Rollen für Debütirende und Gastspieler immer etwas mißlich. Eben weil sie fast keiner Zurthat bedürfen, glaubt der fremde Schauspieler ihnen durch etwas Zusatz oder Mehrthun den Reiz der Neuheit geben zu müssen, und thut dann leicht zu viel oder wird unsicher. Das Publikum gewöhnte sich bald an den neuen Gast und ergötzte ihm herzuhlicher Auftahme. Solche Rollen wirken dann auch, ihres Kontrastes wegen, mit der folgenden. Eine Rolle dieser Art war der „arme Poet," der ebenfalls dem Lügner am nächstfolgenden Abend voranging. Wenn man das entschiedene Talent für karrikirte und niedrigkomische Rollen erwägt, und dazu die Gewohnheit, in diesem Fach zu wirken, rechnet, so muß man dem Komiker Verdienst genug zusprechen. Nur sich war die Leistung unbedeutend. Der innere Sinn fehlte, die Gemüthlichkeit war gemacht und sirl zuweilen in's Kindische. Zwang verrieth sich durchgehends, an glücklich berechneten und glücklich geratheuen Stellen fehlte es auch nicht, und die Wirkung entschied zum Vortheil des Gastspielers. Was Andere über diese Leistung geurtheilt haben, ist mir nicht bekannt geworden; ich kümmere mich wenig darum. Nachtvögel, die das Licht der Wahrheit scheuen, mögen reciproce verfahren. — Die „Drillinge" sind bekanntlich eine sogenannte Force-Rolle dieses Komikers, der zwar Lachen darin erregte, aber wenig ansprach. Man fand besonders den Ferdinand von Meisen zu stargirt. Die Schuld liegt wohl hauptsächlich an dem in aller Breite ausgebrachten gemeinen Provinz-Accent, der nirgends gut in die Ohren fällt. Es ist auch nicht einzusehen, warum dieser Ferdinand an einem fremden Orte dieses Accents überhaupt bedarf und warum er just so niedrig reden soll. Was diesen letzten Punkt betrifft, so sind wohl die Produktionen des Gastspielers ziemlich in demselben Styl gehalten. Er bedient sich indessen der ihm geläufigen Volkssprache meistentheils mit größerem Glück als viele Andere; seine kräftige Komik macht, daß man sich an das Fremdartige leicht gewöhnt, und es ist lobenswerth, daß er nicht andere Mundarten versucht, für die seine Zunge nicht gebildet ist. Obgleich unter allen der hiesige Lokal-Accent sich am besten für die Bühne eignet, seiner gemüthlich-komischen und witzigen Natur wegen, so fällt es doch immer höchst unglücklich aus, wenn ein Fremder ihn nachahmen will. Es wird lächerlich, aber nicht komisch. In jedem Wort ist etwas überdreht und verfehlt. Oder läßt sich's hören, wenn der entgegengesetzte Fall eintritt. Mancher glaubt schon Wunder was er thut, wenn er „backne Hendel" sagen kann; das ist eben so gut, als ob sie umgekehrt wären, und es ist kein Wunder, wenn ein verlautes Nezensentlein ausruft: „Hatten zu Gnaden! backne Hendeln sagt man." Und wie siehts nun aus mit dem Ton auf ch? — Ein bäuscher Mund trut freylich viel, wenn er auch nur eine doppelte Reihe von derbsten Zähnen entbietet, wie jener Kritiker gesagt hat; es fehlt aber nicht an bäuschen Mündchen, denen diese Sprache ganz natürlich ist. — Sehr begierig war man, den Schneider in dem Singspiele: Der Sänger und der Schneider, von diesem Gast zu sehen, aber noch weit begieriger auf seine Darstellung eines Juden. In der erstgenannten Rolle befriedigte er vollkommen; er legt etwas ganz Eigenthümliches hinein; manchen Lazzi's kann man bey aller Possierlichkeit und Uebertreibung kaum die Wahrheit abstreiten, so gut sind sie angebracht und so glücklich ausgeführt. Seine komischen Volks- und Schneiderlieder machten Furor, und werden mit ihren Weisen sicher öffentlich verkauft. Die Farce war hier neu und ist sehr oft mit einem Vorspiel wiederholt worden. Als Jude zeigte er sich im Schauspieler wieder Willen, befriedigte aber im Ganzen weniger, als in der vorher erwähnten Rolle. Die drollige Demarkation des Tanzens in der jüdischen Jargon, und einer der sinnwirgen Geschichtchen, die er immer bey der Hand hat, machten gute Wirkung. Seine Darstellungen in diesem Fache sind viel auf Lokalitäten berechnet. Eine ausgezeichnete Leistung war der betrunkene Musikus in demselben Stücke. Diese Art von niedrigkomischem Rausch kann nicht mit größerer Wahrheit und Ergiebigkeit zugleich nachgeahmt werden. In der Rolle des Schauspiel-Direktors, der mit natürlichem Ton und Wesen auftritt, zeigte Hr. Wurm große Befangenheit, und mir sei die Bemerkung ein, die übrigens nicht neu ist, daß ein Schauspieler in dergleichen Standaten-Rollen und Parodien excelliren kann, ohne darum ein vorzüglicher Schauspieler zu seyn. Die nämliche Bemerkung drang sich mir auf, als ich ihn die Rolle des Bedienten in der hier neu einstudirten Posse: Der Doppelpapa, die aber wenig Glück machte, geben sah. Statt der subtilen Leichtigkeit und Gewandtheit zeigte Er sich Affektation und ein fast schwerfälliges Wesen. Ein sonderbarer Ton ließ sich hören, worin der natürliche Accent, wie an mehreren Orten vorzüglich auffiel, freylich nur denjenigen, die mit dieser Mundart vertraut sind. Es ist nicht der Provinz-Accent selbst, sondern die Abweichung und die dadurch bezeichnete Klasse. Als Doppelpapa war er wieder in seiner Sphäre und förderte die bintende Posse durch lebendige Komik. So viel nur immer möglich. Am verfehltesten war wohl seine Darstellung des Grizgen, in der Karrikatur ging das Charakteristische gänzlich unter, und es bestätigte sich, was ich früher von seinen Charakterzeichnungen gesagt habe. Er ergötzte ferner, interessirte jedoch wenig und fand keine entschiedene Anerkennung. Die Einnahme war angetlich zum Vortheil des Gastspielers bestimmt, soll aber in die Theaterkasse geflossen seyn, und diese dadurch sehr über Zuflüsse. Die Gastspiele des Hrn. W. waren ziemlich gut besucht, und besser als die gewöhnlichen Vorstellungen dieser Bühne, wenn sie auch nicht immer, oder selten nur ein ganz volles Haus machten. Jede Darstellung wurde mit 120 Gulden C. M. honorirt, und die Ehre des Herausrufens erfolgte als eine unzertrennliche Zugabe, die manner Künstler eben so hoch anschlagen mochte. Im Erinnerungen der Danksagungsworten ist der Komiker nicht sehr glücklich; der gute Wille genügt hier aber vollkommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 74.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 221.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. September 1824.

Zu ihr und von ihr zu gehen, opfre die künstliche Zeit.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Dritter Besuch.

Die Erinnerung an die schöne Meiram ließ mich die ganze Nacht kein Auge zuthun, und ich war äußerst begierig, den Beschluß ihrer Geschichte zu vernehmen. Eine Schwierigkeit fiel mir indessen auf. Ich hatte zu fragen vergessen, um welche Stunde ich wiederkommen sollte, und ich zweifelte, ob sie mich würde wieder rufen lassen. Dieses beunruhigte mich eine Zeitlang; aber zuletzt beschloß ich, um dieselbe Stunde hinzugehen, als ich des Tags zuvor bei ihr gewesen, und in der Zwischenzeit begab ich mich zu dem Dichter Futteh Alli Chan, um den Zwist zwischen ihm und seiner ältesten Frau, hinsichtlich des Färbens der Augenbrauen, beizulegen.

Ich fand den Dichter mit der Betrachtung einer merkwürdigen Maschine beschäftigt, die er selbst erfunden, und welche, wie ein Schiff auf dem Meere, auf trockner Erde bewegt wurde, nämlich durch den Wind. Diese Maschine, erzählte er mir, hatte sich vor Sr. Majestät dem Könige in dem Lager von Sultanieh gezeigt, und die Bewunderung Aller, selbst des Königs, erregt. Es fand sich aber ein kleiner Fehler in dem Werke, welchem der Chan jetzt abzuhelfen dachte. Man hatte zum Vorzeigen der Maschine einen sehr windigen Tag gewählt, und der Scarlwagen flog majestätisch von den Stufen des Palastes hinweg, gerade auf das Lager zu. Je weiter er ging, desto schneller ward sein Lauf, und nur erst, als er die Zerstörung der Zelte drohete, und selbst das Leben der Soldaten zu gefährden anfing, entdeckte es sich, daß es an einem Mittel fehle, ihn anzuhalten. Er flog daher immer vorwärts, warf Zelte nieder, scheuchte die Pferde, und füllte das ganze Lager mit Angst und Schrecken. Die Soldaten, welche nicht wußten, was es wäre, und woher es gekommen, hielten es für irgend ein schreckliches Ungeheuer, oder ein von irgend einem Feinde zu ihrem Verderben ausgesandtes Werkzeug, und flohen nach allen Richtungen. Die Maschine, auf ihre eigene Stärke stolz, rasselte inzwischen immer vorwärts, mitten durch das Lager hin, bis sie endlich in eine Schlucht stürzte, umfiel, und, wie der Dichter bemerkte, ein wunderbares Beyspiel von der Wandelbarkeit der Macht gab. Se. Majestät verurtheilte den Chan zur Bezahlung von 200 Tomans für den von seiner Maschine angerichteten Schaden, erließ ihm aber dieselbe für ein Caside (Sinngedicht), worin er die Moral, welche seine Maschine gelehrt, anbrachte.

Der Chan zeigte mir noch manche andere seiner Erfindungen, die in Geschicklichkeit den Werken der Franken gleich kommen. Der Chan ist wirklich ein Mann von außerordentlichen Talenten. Er versteht das Maschinenwesen besser, als irgend ein Perser, und Wenige übertreffen ihn in der Scheidekunst. Er wird als der beste epische Dichter seit der Zeit des Ferdusi anerkannt, und ich kenne Keinen, der eine so genaue Kenntniß unserer Sprache besäße, wie er. Seine Satyren und Pasquille sind der Schrecken aller Großen, und seine Lobgedichte sind

Digitized by Google

eben so geschmackvoll, als seine Stachelschriften beißend. Seit einiger Zeit hat er sich aufs Malen gelegt, und auch hierin bedeutende Fortschritte gemacht. Es gibt wenige Bücher von irgend einem Werthe, die er nicht gelesen, und sein Gedächtniß ist ihm so treu, daß er selten etwas vergißt, das er einmal gewußt. Er ist schon lange ein vertrauter Freund von mir; es war die Gleichartigkeit der Studien, die uns zusammenbrachte.

Der Chan schien heute mehr dazu aufgelegt, mir eine genaue Erklärung seiner Kunstwerke zu geben, als mich in das Underuhe zu begleiten. Die Sache war, daß der Chan mit aller seiner Geschicklichkeit es nie hatte dahin bringen können, daß er Herr in seinem eigenen Hause gewesen wäre, besonders war er unter dem Pantoffel seiner ältesten Frau, mit welcher ich ihn jetzt auszusöhnen wünschte. Sobald wir indessen ins Frauengemach traten, kam uns dieselbe entgegen. Sie war oft eine Patientin von mir gewesen, und empfing mich daher auf's Höflichste, und sagte mir viele Artigkeiten, ohne im Geringsten die Gegenwart ihres Mannes zu beachten, den sie doch seit beynahe vierund-zwanzig Stunden nicht gesehen hatte. Nachdem wir uns niedergesetzt und den Kaffee getrunken hatten, fing ich das Aussöhnungsgeschäft an, und sprach von ihrem Manne mit dem höchsten Lobe, um sie stolz auf ihn zu machen. Sie dankte mir mit ziemlicher Artigkeit für meine gute Meinung von ihm, setzte aber hinzu, seine guten Eigenschaften würden bey weitem von seinen Lastern überwogen. Sie klagte bitterlich, daß er eine junge Frau genommen, welcher er mehr Geld und schönere Kleider gäbe, als ihr, obgleich sie ihm zwey Söhne geboren. „Denke dir nur, rief sie, erst gestern hieß er mich eine alte Närrin, weil ich meine Augenbrauen färbte; und vorgestern Nacht, wo er hätte in meinem Gemache seyn sollen, fand ich ihn in seinem eigenen Zimmer, wo ihn eine junge Sklavin ausziehen half, weil er, wie er vorgab, einen Schmerz in der Schulter habe, und sich nicht selbst ausziehen könne. Und dabey sagte er mir, ich sey zu alt, um meine Augenbrauen zu färben. Er ist doch wenigstens zwanzig Jahr älter als ich. Er sollte sich schämen, so ein alter Graukopf, wie er ist! Aber gleichviel, wem er mich nicht der Mühe werth hält, daß ich meine Augenbrauen male, so kann ich ihm sagen, daß es Andere gibt, ja Andere, jünger und hübscher, als er je gewesen, die anders von mir denken. Er nennt mich alt — Tuh (Pfui) über seinen Bart! Ich gebe nicht so viel für ihn!" Bey diesen Worten schlug sie ein Schnippchen, und rannte aus dem Zimmer. Ich sah den Chan mit Erstaunen an. Er schüttelte den Kopf und sprach nicht ein Wort.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

IV.

Wie manchen Tag dem Drechsler ihnlich —
Ich ließ mich geduldig so schelten —
Stand ich emsig bemüht
An der kreischenden Drehbank der deutschen Sprache,
Raspelte harten, astigen Masers
Knortige Ecken ab,
Rundete glatt holprige Flächen,
Füllte maulaufsperrende Fugen aus,
Polirte Splitter blank,
Und reimte und leimte
Die Versstümpfeleyen,
Den metrischen Zierath zusammen.
Was half's? —
Sehr viel!
Denn ich weiß nun solche Handwerksarbeit
Nach ihrem Werthe zu schätzen;
Und verstehe auch nun
Das dithyrambische Wort des großen Dichters:
„Solch ein Hymnus verhallt
Ohne prosodisches Maß!"
Wie er begeistert ausruft,
Und in dem Ausruf selbst
Der prosodischen Kunst, der Geliebten,
Die den Geliebten umschlingt,
Nicht entflieht, auch nimmer entfliehn will;
Und anmuthig so sich selbst widerspricht. —
So auch Du, mein Freund!
Höchst anmuthig widersprichst Du Dir selbst,
Wenn Du von Deinen Reisegedichten sagst,
Daß diesen die Strophe fehlt, der Reim und die Zeile;
Und dann mit unbewußter Ironie
Ein Vielleicht hinzufügst,
Das dem Verständigen
Ein Gewiß ist:
„Vielleicht ist der Ausdruck des Momentes
Lebhafter und frischer."
Ja wohl!
Solch ein lebendiger Erguß der Laune,
Solche bewegliche Bildchen
Drolliger Abenteuer,
Solche allerliebste Kleinigkeiten,
Voll plastischer Wahrheit,
Sinnreicher Auffassung
Und tausendfacher Beziehung
Verschmähen des Reims klingenden Gleichklang,
Wie des pomphaften Metrums
Stolze Wiederkehr.

Digitized by Google

Und doch, auf welchen wiegenden Wogen
Freyer, rhythmischer Tonfluth,
Steigen sie himmelan,
Und sind, wider Willen und unbewußt,
Erhabener, wahrlich!
Als alle die hohen Riesengestalten,
Mühsam emporgethürmt
Zu Lust und Schrecken
Der stier anstaunenden Neugier.
Und so wird' ich sagen;
Heil Deiner Krankheit,
Die Dich nicht feilen ließ, nicht reimen;
Wenn ich nicht wüßte,
Daß es die Muse selbst war,
Die sich dergleichen verbat.
Zu ihr steh' ich auf:
Sie, die Allheilende, verleihe
Heil Deiner Krankheit!

Ornithologische Anekdoten.

(Fortsetzung.)

3.

Ist der Frühlingsdurchzug der Vögel beendigt, so sind nun alle, die in der Ebene blieben, mit dem Nestbau, Brüten und der Fütterung ihrer Jungen, bevor diese das Nest verlassen, emsig beschäftigt. Das Geschäft des Brütens erfordert den ganzen Monat Mai und den Anfang des Junius. Gegen die Mitte dieses Monats haben alle kleinen Vögel, von welcher Art sie seyen, ihr Nest verlassen. Nun versuchen diese Jungen ihre Flügel, ohne sich weit von einander zu entfernen, wobey sie sich gegenseitig immer zurufen. Die Eltern, um ihre Jungen besorgt, fliegen um sie her, treiben die Zurückbleibenden vorwärts, holen die, welche sich zu weit entfernen, herbey, und muntern sie durch wiederholtes Zurufen auf. Beym Wahrnehmen einer Gefahr verdoppeln sie ihren warnenden Ruf; dann kauern die Jungen sich etwa hinter einen Ast oder unter ein Blatt, und bleiben da unbeweglich sitzen, während die Alten sich muthig hervorwagen, und die Jungen beschützen zu wollen scheinen. Selbst die sonst furchtsamsten und scheuesten Arten, wie die Würger und Drosseln, umflattern unaufhörlich den Gegenstand, der sie beunruhigt, verlieren ihn nicht aus den Augen, und scheinen den Gebrauch ihrer Flügel verloren zu haben, oder die Kraft derselben nicht zu kennen.

In dieser Zeit verlieren die Sänger ihre schönen Stimmen, deren melodische Töne durch rauhe, kreischende Laute ersetzt werden. Gegen den 20sten Junius läßt zuerst die Nachtigall keine andere, als unangenehme Laute mehr hören, später die verschiedenen Grasmücken. Kuckuk, Pirol und Wendehals schweigen auch, und die Amsel nimmt, statt ihrer melodischen Gesangstrophen, ein rauhes Geschrey an, welches sie für den Rest des Jahres beybehält. Endlich, während der großen Sommerhitze, tritt, an die Stelle des harmonischen Konzerts des Frühlings, eine vollkommene Stille ein. Bald zerstreuen sich die Brüten; die jungen Vögel, stark genug, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen, verbreiten sich in den Gefilden. Mehrere entfernen sich von ihrem Geburtsorte, und begeben sich mit den Alten nach den Bergen. Zu diesen gehören die Wachteln. Fast sämmtlich verlassen sie die Ebene, um ihre Nahrung in höheren Gegenden zu suchen, wo die Ernten noch nicht vorüber sind. In warmen Jahren bleiben indessen bisweilen einige Wachteln in der Ebene, um eine zweyte Brut zu machen. Die grauen Feldhühner (Perdix cinerea) durchstreichen das Land; von einem zahlreichen Gefolge ihrer Jungen begleitet, bilden sich dann die von den Jägern sogenannten Ketten oder Völker. Gegen den 15ten August sind die jungen Feldhühner ausgefiedert; zu dieser Zeit geht im Kanton Genf die Jagd auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, vom Juli.

(Fortsetzung.)

Da ich in meinem vorigen Bericht etwas von der hiesigen Kunstausstellung erwähnt habe, so will ich hier noch eines merkwürdigen Kupferstichs von Karl Rahl gedenken: die Darstellung im Tempel, nach den Gemälde des Fra Bartolomeo di San Marco in der k. k. Galerie allhier. Größe und Format der Madonna di San Sixto, von Fr. Müller. Das Gemälde selbst gehört bekanntlich unter die historischen Werke von ersten Range, es leistet in hohem Grade alle Erforderniße des strengreligiösen Styls, und wird schwerlich durch eine andere Darstellung dreselben Gegenstandes, nach dem Ausspruche aller Kenner, übertroffen. Auch möchte sich nicht leicht irgend eins besser zu einem Gegenstück der Raphaelischen Madonna di San Sixto eignen, da es bey gleicher Symmetrie in der Anordnung eine gleiche Anzahl von Figuren enthält. Hr. Rahl hatte gros Schwierigkeiten zu überwinden; die bedeutendste bot ihm der Ton des Hintergrundes dar, der gerade so und nicht anders seyn darf, um dem Charakter des Ganzen zu entsprechen. Eine zweyte entsprang aus den vielen neben einander liegenden Gewölbunden; auch der Umstand, daß jenes Gemälde des Fra Bartolomeo Vieles durch die Zeit verloren hat, darf nicht unbeachtet bleiben. Hr. R. hat sich hier als tüchtigen Zeichner bewiesen, und nirgends zeigt sich eine Verletzung der Charaktere des Meisters. Mit dem Grabstichel allein gearbeitet, der im Ganzen klar und durchsichtig erscheint, entbehrt das Blatt überhaupt wenige Stellen, die nicht meisterlich gelungen wären, und das Talent des Künstlers, welchem Fleiß und die Liebe überall zur Seite stehen, auf das glänzendste beurkunden. Noch gebührt dem Künstler die Ehre, zuerst ein historisches Blatt in solcher Größe geliefert zu haben, worüber noch kein inländischer Künstler sich gewagt hat. Man darf in der Folge auch Krafft's Gemälde der Schlacht bey Alpern (1821) von derselben Meisterhand erwarten — allen Freunden der Kunst, den Freunden des Vaterländes aber um so mehr eine sachgemäßwerthe Gabe.

Der Bau des neuen Prager-Thors, der kaiserlichen Burg gegenüber, wird bald vollendet seyn, und zur Zeit der Ver-

Digitized by Google

Vermählung des Erbprinzen Franz Karl erfüllet werden. Dieses Fest wird eins der glänzendsten seyn, die Wien je gesehen hat, und die Jahrbücher der Monarchie werden es mit dem Namen des gefeierten Prinzen, über dessen liebenswürdige, alle Herzen gewinnende Eigenschaften im Inn- und Auslande nur Eine Stimme herrscht, verewigen.

Die italienische Operngesellschaft wird den Sommer über hier bleiben und uns diesmal wahrscheinlich nicht eher verlassen, als kurz vor dem Ablauf des Pacht-Kontrakts. Von den künftigen Verhältnissen des Theaters am Kärnthnerthor ist noch nichts bekannt. Der nächste Unternehmer wird freylich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben als der jetzige, der eine Zulage von 140,000 Gulden C. M. erhielt. Dagegen sind dem Nachfolger etwa nur das Strafgeld als Pauschale (Gesammtbetrag) aufgesetzt. Bisher zog die Theaterkasse auch den Gewinn von den Redouten ein, dieser fällt nun auch weg. Das Personal der italienischen Sänger ist jetzt eines der vorzüglichsten, die es nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien nur geben kann. Jedes männliche Hauptfach ist dreyfach besetzt, erste Sängerinnen sind nur zwey; die in jeder Hinsicht liebenswürdige Dardanelli und die geniale Fodor-Mainvielle, die man mit dem Titel einer Fürstin, einer Königin des Gesanges, und ich weiß selbst nicht mit welchem andern noch belegt; vielleicht wird mit der Zeit noch eine Apollonie daraus. Rechnet man aber, daß auch die ersten Sängerinnen der deutschen Oper, wenn es erforderlich ist, mitwirken, so kann man wier prime Donnen zählen, deren jede in ihrer Art vortrefflich ist. Auch die übrigen ten Partien sind durch talentvolle und gebildete Mitglieder besetzt, und welches Chorpersonal übertrifft so leicht das hiesige? — Eine neue Oper: Elisa o' Claudio, oder L'amore protetto dall' Amicizia; Melodramma semiserio in due Atti, del Signor Maestro Mercadante, hat gefallen. Der junge Komponist hält sich seit einiger Zeit hier auf. Er hat bereits mehrere Opern komponirt, diese aber, für die Scala geschriebene, und l'Apotheose d'Ercole sollen die gelungensten seyn. Unter den Nachfolgern Rossini's ist er wohl einer der glücklichsten; er zeichnet sich durch eine gute Cantilena aus und beobachtet eine lobenswerthe, den Sängern vortheilhafte Oekonomie in der Verwendung des Orchesters. Erfindungsreich zeigt sich sein Talent eben nicht, die besten Motive sind ihm von Außen zugeflossen; doch weiß er mit Geschicklichkeit sie zu behandeln, und vereinigt mit Klarheit und angenehmem Gesang Charakteristik der Situationen und Personen. Die hier gegebene Oper enthält zwar sowohl in ihren ernsthaften, wie in ihren komischen Theil vorzüglich gelungene Partthien, doch neigt sich das Talent des Tonsetzers wohl überhaupt mehr zur Opera buffa. Die Handlung dreht sich um eine heimliche Heirath, die Begebenheiten sind aber mit Rücksicht auf die musikalische und theatralische Wirksamkeit zusammengestellt. Die Dardanelli sang und spielte die Elisa trefflich, und gewann durch Wahrheit und durch einfacheren Ausdruck des innigsten Gefühls alle Herzen. Lablache und Ambrogi, zwey vortreffe Väter vorstellend, der eine rauh und finster, der andere aufbrausend und gutmüthig, die ihre Kinder verheirathen wollen, während der Sohn bereits verheirathet ist, die Tochter von ihrem als Bedienten verkleideten Amoroso begleitet wird, der uns vermuthet in jenem heimlich Vermählten seinen Schultameraden wiederfindet — standen einander sehr glücklich gegenüber. Die Ecclin stellte eine recht interessante Contadina vor, die Verkaufte der Elisa, ebenfalls eine ländliche Schöne. Sie sang zwar etwas ungleich, trug aber doch eine früher schon gehörte, und aus dieser Oper in eine andere übergegangene Arie mit überraschendem Effekt vor. Die Italiener machen aus dieser Series eine Art von Wunder; das ist sie eben nicht; Ansprüche auf Beyfall kann ihr der Unbefangene nicht streitig machen, und der ist ihr zu Theil geworden. — Das berühmte Matrimonio segreto von Cimarosa ist diesen Sommer auch wieder in die Scene gesetzt worden, mit einer so glücklichen Besetzung, daß in der That nur eine bis zur kleinlichsten Kritteley getriebe Anforderung noch unbefriedigt bleiben kann. Die Fodor steht wieder auf dem ersten Platz in ihrem vollen Glanz. Es ist nicht leicht Virtuosität in Gesang und Spiel mit mehr Geist und Leben zu vereinigen. Zum Erstenmal stand auf diesem Theater ihr die Dardanelli gegenüber, und ihre anspruchslose Grazie, ihre edle Haltung, verbunden mit einer anmuthigen Gestalt, blieben auch in diesen untergeordneten Partth nicht unbemerkt, sondern gewannen vielmehr ungetheilte Anerkennung. Lablache ist als Geronimo unvergleichlich; die charakteristische Wahrheit seiner Darstellung und die Kraft des Gesanges gehen Hand in Hand. Rubini singt den ersten Tenor und ist hier an seinem angemessenen Platze; die Ausführung des Ganzen darf man, ohne Uebertreibung, unübertroffen nennen. Es ist verdienstlich, ein altes klassisches Werk mitunter vorzuführen. So oft es bisher gegeben wurde, war das Haus gefüllt, und die Theilnahme bewies, daß die Zuhörer nicht blos Sinn und Empfänglichkeit für modernen Singsang haben. In Cimarosa's Matrimonio segreto ist Manches dem Geschmack der Zeit nicht völlig mehr entsprechend; das Ganze aber bleibt der Achtung aller Zeiten würdig, was nur diejenigen in Abrede seyn können, die so befangen sind in deutscher Art und Kunst, daß sie sonst nichts sehen und hören mögen; das ist ja auch Uebertreibung. Wo Gelegenheit der von Beethoven veranstalteten musikalischen Akademie machte der Sohn des italienischen Operisten Basili eine zur Vervollkommnung des jungen Musikers bestimmte Oboe bekannt, die er auf eigne Kosten drucken ließ. Im Eingang derselben nennt der sich der junge Dichter sehr bescheiden zuerst an die Freunde und Verehrer Beethovens, und ersucht sie, den schwachen Versuch seiner Muse, den er für unwürdig halte, dem berühmten Tondichter unmittelbar einzuhändigt zu werden, als Vermittler ihm zu übergeben. Diese Ode ist im Vielästchen Sylbenmaß und beweist wenigstens, daß deutsche Kunst auch unter den Italienern Anerkennung findet. —

Ein neues Ballet von Henry, der in seinen Erfindungen nicht besonders glücklich ist, wurde kalt aufgenommen, und schon bey der zweyten Vorstellung war das Haus ziemlich leer. Es führt den Titel: der Triumph der Treue, oder die Rose der Sodoberti. Großes Feenballet. Die gewaltige Macht und die glänzenden Mysterien der Zauberwelt sind in Fülle aufgeboten, doch umsonst; es findet kein anderes Interesse, als das durch die Leistungen der Tanzkünstler und die Ausschmückung erregte, statt. Die Musik, von verschiedenen Meistern, macht einen sehr verschiedenen, aber selten einen vortheilhaften Eindruck. In diesem Ballet nahm Hr. Taglioni mit seiner Tochter Abschied vom Publikum, und Beyde traten nach der ersten, zu ihrem Benes fize gegebenen, Vorstellung nicht wieder auf. Die Talente der Tänzerinnen Brugnoli und Baguenoulin wetteiferten miteinander; der Triumph und die Rose — die Palmen, Kränze und Kronen, und was man sonst so freygebig an Künstlerinnen auszuspenden pflegt, wurden der Ersteren zugetheilt, doch der gerühmte Beyfall der Letzern nicht versagt. Der Enthusiasmus für die Brugnoli geht so weit, daß sich einige ihrer Verehrer nicht zugeben Brugnolianer nennen hören. Wagenmalianer sind mir noch nicht vorgekommen. Die sonst so bewunderte Tänzerin Milliere ist nach Paris gegangen, vermuthlich, um ihre Kränze auf dem Altar der Göttin des Tanzes niederzulegen — dort, wo sie selbst vormals eine noch höhere Göttin repräsentirte.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 74.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 222.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. September 1824.

Zu alt!
Zu alt, beym Himmel! Wähle doch das Weib
Sich einen Aeltern stets!

Shakspeare.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Dritter Besuch.

(Fortsetzung.)

Nachdem die erzürnte Frau des Chan uns verlassen hatte, bedauerte ich gegen ihn, daß mir mein Versuch nicht besser gelungen, und erbot mich, am Abende wieder zu kommen, wo ich glücklicher zu seyn hoffte. „O, sagte der Chan, ich sehe, du verstehst nichts von der Sache. Mich freute es ungemein, als ich sie in Zorn gerathen, und sich so einfältig geberden sahe; jetzt habe ich Hoffnung, daß sie sich geben werde. Hätte sie sich vernünftiger vor dir benommen, so hätte sie mir zum wenigsten noch eine Woche lang geschmollt; jetzt aber wird sie sich schämen, und nicht ruhen, bis sie irgend etwas gethan, welches den übeln Eindruck auslöschen kann, den sie auf dich gemacht zu haben fühlt." Der Chan urtheilte richtig. Die Dame kam bald wieder zurück, aber in einer andern Stimmung; sie weinte, und sagte zu mir, es wäre grausam, daß, nachdem sie dem Chan zwey Söhne geboren, sie so schlecht von ihm behandelt werden sollte. „Seitdem seine junge Frau ins Haus gekommen, fuhr sie fort, hat er meiner nicht mehr geachtet, als wäre ich eine Hubbuschie (eine Schwarze)." Nach einigen Schwierigkeiten überredete ich sie, daß sie sich zwischen mir und dem Chan niedersetzte, damit ich mit ihr von der Sache reden könnte. Während ich aber sprach, flüsterte ihr der Chan ein- oder zweymal etwas in's Ohr. Anfangs antwortete sie ihm blos durch einen Blick des Erstaunens und Unwillens; er aber beharrte, und bey seinem zweyten Versuche ließ sie sich so weit herab, daß sie ihn einen alten Esel nannte; bey dem dritten mußte sie lächeln, und gab ihrem Manne einen leichten Schlag auf die Wange, welcher mehr Güte als Zorn verrieth. Ich sah nun klar, daß der Streit zu Ende war; nachdem ich also noch eine andere Pfeife Tubbus-Tabak geraucht, welchen der Chan dem Schirazer vorzog, beurlaubte ich mich, da die Stunde, wo ich die liebenswürdige Meiram wiedersehen sollte, sich näherte.

Ich begab mich in den Harem-Khanah das Erstemal zu Fuß, und trat so still in denselben, daß mich Niemand bemerkte, außer den Verschnittenen am Thor, welche aufstanden und mich begrüßten. Kaum aber war ich im Hofe, als mich die Hälfte der Sklavinnen im Palaste umgab, deren jede meine Aufmerksamkeit auf die Beschreibung ihres Uebels zu lenken suchte, deren es hier mehr gab, als das Verzeichniß des berühmten Abu Alli enthält. Anfangs wollte ich ihren Bitten Gehör geben, aber ich fand sie so zahlreich, daß es mir eine Woche gekostet haben würde, für sie Alle zu verschreiben, und dabey waren sie so unverständlich, daß ich am Ende doch nur hätte auf's Gerathewohl verschreiben müssen. Ich wies sie daher ab, indem ich ihnen sagte: das Geschäft, weßwegen ich gekommen, hätte Eile, und ich wollte sie hören, wenn ich zurückkäme.

Als ich in die Gemächer meiner Kranken trat, fand ich die Vorzimmer leer, und obgleich ich mehreremale laut

Digitized by Google

genug huſtete, daß man mich hätte darin hören können, ſo kam doch Niemand heraus. Ich wollte mich eben wieder entfernen, als ich des Aga Jewahs Pantoffeln bemerkte, und folglich ſchloß, daß er im Hauſe ſeyn müſſe. Ich rief alſo auf's Neue, und da mir noch immer Niemand antwortete, ſo fürchtete ich, daß irgend ein Unglück ſich begeben. Dieß erregte meine Beſorgniß und Neugierde zugleich. Ich rief lauter als zuvor, und jetzt erſchien Aga Jewah mit einem traurigen Geſichte, und ſagte mir, ſeine Gebieterin habe den ganzen Morgen geweint. Ich trat ſchweigend in's Zimmer, wo ich mehrere Frauen fand, die ſich bey meinem Eintritt ſchnell verſchleyerten. Ihre Geſichter verriethen Trauer, und eine alte Frau, welche allein ſaß und weinte, ſuchte bey meinem Eintritte ihren Jammer zu verbergen. Sie ſtand langſam auf, und gab mir zu verſtehen, mich bey ihr niederzuſetzen. Sie trug keinen Schleyer, und aus ihrer Kleidung ſchloß ich, daß ſie eine Armenierin wäre. Sie war ungefähr ſechzig Jahre alt. Ihr Geſicht trug die Runzeln des Alters, und vielleicht der Sorge; aber ihr Auge war groß und klar, und ihr Weſen hatte etwas Stolzeres an ſich, als man bey ihrem Volke zu ſehen pflegt. Ihre Haltung war feyerlich, ruhig und geſetzt, und ſie ſchien denjenigen, welche ſie umgaben, eben ſo fremd, als ich es war, der ſie nie vorher geſehen. Ich redete ſie auf Türkiſch an, und ihre Antwort zeigte, daß ſie mit den höflichſten Ausdrücken in dieſer Sprache vertraut war. Ich fragte nach Meiram, und ſie zeigte nach dem Bette, auf welchem ich ſie das Erſtemal in ihrer ganzen Schönheit geſehen hatte, und Anfangs ſah ich nichts; als ich aber näher hindichte, bemerkte ich, daß eine Perſon unter der Decke lag, welche wie im Fieberfroſt zitterte. Ich hob die Decke auf, und erblickte Meiram in Thränen ſchwimmend. Ihr Haar war aufgelöst und in Unordnung, und bedeckte zum Theil ihr blaſſes Geſicht. Ihre Augen waren roth vom Weinen, und ſie hatte ein verwirrtes und wildes Anſehen, welches mich erſchreckte. Sie blickte erſchrocken in die Höhe, und brach, als ſie mich erkannte, auf's Neue in Thränen aus. Die Alte ſah mich während dieſer Zeit unverwandt an, und als ich die Decke wieder fallen ließ, ſagte ſie auf Türkiſch zu mir: „Kannſt du, ein Perſer, für eine Armenierin weinen? Wenn du das kannſt, ſo erhalte dich Gott! du biſt nicht wie dein Volk.“ Dieß ſagte ſie mit einem ſo eigenen Tone und einer Art, die mich erſchütterte, und mir ganz bange machte; denn es iſt wohl bekannt, daß viele Armenierinnen übernatürliche Kräfte anzuwenden wiſſen. Als ich ſie aber wieder anſah, und bemerkte, daß ſie ihre zu ſchnell fließenden Thränen zu verbergen ſuchte, ſo fühlte ich mich beruhigt, denn ſie konnte kein böſes Weib ſeyn. Die andern Weiber ſaßen da, mit den Ellbogen auf den Knien, die Wangen auf den Händen, mit ernſthaften Blicken, welche wenig von Trauer verkündigten, beſonders da ſie unter einander über ganz fremde Gegenſtände flüſterten. Ich gab ihnen zu verſtehen, daß ich mit meiner Kranken allein zu ſeyn wünſchte, und ſie entfernten ſich mit ſtörriſchem Gemurmel. Die alte Armenierin merkte nicht auf ihre Entfernung, und ich ließ ſie bleiben. Ich hob jetzt die Decke auf's Neue auf, und bat Meiram, ſich aufzurichten. Sie that es, aber zu gleicher Zeit bedeckte ſie ſich das Geſicht und ſchluchzte laut. Ich flehte ſie, mir zu erzählen, was vorgefallen, und was ihren Kummer ſo ſehr vermehren konnte, mit dem Verſprechen, ihr beyzuſtehen, wenn es nur irgend in meiner Macht ſtünde; und endlich erfuhr ich Folgendes.

(Die Fortſetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in ſeiner Vaterſtadt.

V.

Du haſt es ſicher ſchon gemerkt, mein Freund,
Dir — das weiß ich —
Brauch' ich es nicht zu entdecken;
Aber ich will es dennoch
Selbſt und laut eingeſtehn!
Denn, wahrlich, beſſer hätte der Gallier,
Als er dem Shakeſpear ſeinen Othello,
Beſſer hätten Andere gethan,
Als ſie ihm Anderes mauſten,
Wenn ſie nicht wie, Voltaire,
Unſern den Diebſtahl verſchwiegen,
Wenn ſie ihn fein eingeſtanden hätten. —
Durch fremden Schaden klug,
Verhehl' ich es nicht,
Und weil ich aufrichtigen Gemüthes bin,
Sprech' ich es aus,
Daß ich Dich beſtahlen, mein Freund! —
Wie auf dem großen Platze Navona
Jener ruhmredige Gauner,
Und wie jener Bettler,
Der eigennützig Dich hochbelobte,
So auch, Deine Reiſegedichte preiſend,
Hab' ich aus reichem Schatze Deiner Kunſt
Einige Münze Dir entlockt,
Mir einiges Kupfer erzwungen,
Und ſtolzire in dieſen Zeilen einher
Mit fremden, mit Deinen Federn geſchmückt.
Unüberwindlich iſt das Geiſt . . . .
(Sich und Andere täuſchend,

Digitized by Google

Nennt man es auch begeistert seyn,
Erregt, befruchtet von einem Kunstwerk)
Unüberwindlich ist das Gelüst,
Auch solche liebliche Reisebildchen,
Solch schön staffirte Landschaftsgemäldchen,
Abenteuer, idyllisch und spaßhaft,
In mein Tagebuch einzuzeichnen. —
Aber, ach! das Gelüst,
Das anempfindende Kind der Armuth,
Was bringt es zu Stande? —
Wohin verirrt sich mein Blick?
Weh mir! Ich sehe
Den langweilig-, glatt- und tod-
Und weit- und breit-sich-ausdehnenden
Wasserspiegel verkehrter Kopieen.
Sie stieren mich an,
Selbst-gefällig grinsend;
Und schon, entsunken der Hand,
Liegt mein Griffel
Auf dem flachen Sandgrund des todten Wassers.

Ein abgerichteter Seehund.

Ich hatte Gelegenheit (meldet Herr Fr. Cuvier in der neuesten ein-und-vierzigsten Lieferung seiner großen und schönen Naturgeschichte der Säugethiere) einen gemeinen Seehund (Phoca vitulina, Robbe) zu beobachten, der eine eigenthümliche Erziehung erhalten hatte, und durch den Erfolg derselben einen hohen Grad von Geistesfähigkeit zu Tage legte. Er gehörte einem wandernden Thierhalter an, der, um die Neugierde des Publikums zu befriedigen, das Thier zu besondern Kunstfertigkeiten abzurichten, und seinem Willen gehorsam zu machen wußte. Wirklich vollzog dasselbe pünktlich die Befehle, die sein Gebieter ihm mit lauter Stimme ertheilte. Es ward ihm befohlen, auf den Hinterfüßen sich aufzurichten, einen Stock zwischen den Vorderfüßen zu halten und Schildwache zu stehen, auf die rechte oder auf die linke Seite sich niederzulegen, sich um und um zu wälzen, die eine oder die andere Pfote darzubieten, seine Schnauze dem Gesicht seines Gebieters zu nähern oder ihn zu umarmen; und augenblicklich fügte sich das Thier jedesmal dem Willen dessen, der ihm befahl, der es dazu abgerichtet hatte, und dem es ausnehmend zugethan schien. Eine solche Uebereinstimmung zwischen einem Zeichen und den mitunter verwickelten Handlungen mußte billig Erstaunen verursachen bey einem Thier, das von denen, die in unserer Gesellschaft leben und uns Dienste leisten, so abweichend und verschieden ist. Inzwischen war dieselbe doch nur auf einfacher Ideenverbindung gegründet, die aus mehr oder weniger andauernder Wiederholung der nämlichen Zeichen und der nämlichen Bewegungen hervorging. Mittelst dieses Verfahrens allein nur mag man jene Erscheinungen der Erziehung von Thieren bewirken, die so großes Erstaunen erregen und auf die man Aehnlichkeiten mit dem Menschen gründen möchte. Zur Erreichung jener wundervollen Resultate bedarf es lediglich ausharrender Geduld. Sobald ein Thier sattsam zahm gemacht ist, um ruhig zu bleiben, oder vielmehr um Vertrauen zu behalten, in welche Stellung und Lage man es bringen, oder welche Bewegungen man von ihm heischen mag, so bedarf es alsdann einzig nur die gleiche Handlung nebst dem Zeichen, worauf dieselbe jedesmal geschehen soll, vielfältig zu wiederholen, um nach kürzerer oder längerer Zeit des Erfolges sicher zu seyn, daß nämlich der Wahrnehmung des Zeichens die Handlung, welche es bedeutet, unmittelbar folge. Dieß Zeichen aber kann eine Bewegung mit der Hand, ein Ton der Stimme, oder jedes andere Verhältniß seyn; es kann dasselbe selbst also gewählt oder berechnet werden, daß es nur vom Thiere wahrgenommen, dem Zuschauer hingegen unbemerkt bleibt. In diesem Falle scheinen die Thiere aus eignem Antriebe zu handeln und das Erstaunen geht in Bewunderung über. So mag das Urtheil täuschen und irre führen, wenn es sich nur an Erscheinungen hält und nicht von der Natur der Sachen ausgeht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14. August.

Was halten Sie von dem steinernen Manne*)? ist eine Frage, die man in müßigen Augenblicken ziemlich häufig hört; je nun, der steinerne Mann erregt ein bischen Lärm in der Welt, und die Meinungen über ihn sind getheilt. Ich brauche blos zu erinnern, daß vor einigen Monaten das Gerücht ging, man habe in den Felsen des Fontainebleauer Waldes einen versteinerten Mann auf einem nur noch halb vorhandenen, ebenfalls versteinerten Pferde gefunden. Die Nachricht lautet sonderbar; indessen manches Sonderbare ist doch wahr; glaubwürdige Leute bestätigten die Thatsache; man wurde neugierig, der steinerne Mann mit seinem Stücke Pferdes wurde von einem Spekulanten nach Paris gebracht und für Geld zur Schau gestellt; ein Chemiker, Namens Barruel, nahm Stücke von dem steinernen Manne und dem steinernen Pferde, zerlegte beydes, und fand Kalkphosphat, also Knochensubstanz darin; nun wurde die Sache erst wichtig; denn hier war der ächte Scheuchzerische Homo diluvii testis, da der erste nur eine Eidechse oder so etwas gewesen war: ein Arzt, der eine wenig bekannte Zeitung, Hygie, schreibt, gestand, er habe bisher nie glauben wollen, es gäbe antideluvianische oder vor-sündfluthliche Menschen; aber hier sey einer, er zweifle nun nicht mehr an der Sache. Die Leute, welche für ihr Geld den steinharten Mann besahen, waren auch sehr geneigt es zu glauben. Seht! sagte man ihnen, hier ist der Kopf des Reiters aus der Vorwelt, und sie sahen den

*) S. Morgenblatt Nr. 147, in welchem die erste Nachricht von demselben gegeben wurde.

Digitized by Google

Kopf; dieß ist sein Rumpf, und sie fahren den Rumpf; dieß ist ein Aas des Pferdes, und sie fahren das Pferdefragment. Wer wagnun schweigt dann die Akademie der Wissenschaften? sollen die Akademiker etwa so sprechen sepn, um die pandgrafische Wahrheit zeigen zu wollen? Die Academie mußte sich also zu gu und etwas thun. Es wurden nun wiederum Stücke von dem steinernen Mann genommen und chemisch zersetzt. Allein aus der akademischen Zersetzung wollte kein Kalkphosphat hervorgehen, also keine Knochenerde, mithin kein Menschenrest. Damit war die Sache für die Gelehrten abgethan. Das Volk aber verwundert noch immer für sein Geld den steinernen Gast, und zu diesem Volke gehören Leute aus allen Ständen. Etwas aus dem Resultat der von den Akademikern angestellten chemischen Zersetzung konnte es jedoch in seinem Irrthum bestätigen. Man hat nämlich wirklich eine thierische Substanz in der Versteinerung gefunden, die aber abstammt, sie riefer man in die Versteinerung hineinbringt. Diesen Umstand erklärt man so, als ob sich in uralter Zeit Thiere in jene Felsen zurückgezogen haben und ihre Ueberreste mit dem Sandsteine vereinigt worden sind. Die Menschengestalt ist blos zufällig, und überhaupt sind sonderbare Gestalten in dem Sandsteinfelsen des Fontainebleauer Waldes nichts Seltenes. Ein Hr. Huet hat gute Bemerkungen unter dem Titel Notice geologique sur le prétendu fossile humain herausgegeben, um das Publikum aufzuklären. Manche werden aber gar nicht aufgeklärt werden wollen. Auch hat der gute Erfolg der oben angezeigten Spekulation zu ähnlichen aufgemuntert. Schon an drei oder vier Orten in Frankreich hat man seit 14 Tagen steinerne Thiere und Gewächse ausgegraben. Ein Journal meldet daher, man habe irgendwo einen ganzen steinernen Hund ausgefunden; allein bei näherer Besichtigung habe man sich bald davon überzeugt, daß es nichts weiter sey, als der ehemalige Schreibhund der Frau Maryanisin im benachbarten Dalkofe, die nach dem Absterben ihres Lieblings denselben habe in Stein ausbauen lassen, welches Gebäude dann nach dem Tode der Gebieterin vernachlässigt und in die Erde geworfen sey. Es sollte mich nicht wundern, wenn auch bald ein steinerner Kopf mit dem Meisel einen steinernen Menschen für die Pariser Neugierde zurecht arbeitete, und ihn dann bald in die Erde vergrübe, um ihn sogleich hernach als einen Zeitgenossen Nemrods wieder hervorzuziehen. Dg.

Wien, vom Juli.

(Beschluß.)

Das Theater an der Wien versucht alles Möglische, um sich aufrecht zu erhalten, dennoch stand es nie auf schwächern Füßen als eben jetzt. Man setzt alle Ritters- und Spektakelstücke wieder in die Scene — Kiara von Hohenstaufen, den Alten überall und nirgends, Adelina — man studirt alte Opern wieder ein, obgleich sein eigentliches Opernpersonal vorhanden ist — einige Sänger wohl — es kommen Ballettänzer und Pantomimen zum Vorschein; das frommt aber nicht, und vorm der Quell des Pactolus nicht von oben herab in die Kasse strömt, gleich dem Regen der Danae, so werden ihn die dramatischen Musen schwerlich aus dem Felsen locken. Eine Neuigkeit war: Der Schacht zu Ayhorn. Schauspiel mit Gesang und Tänzen. Eigentlich ein Melodram. Bergmanns-Aufzüge, Märsche und Ceremonien geben etwas Augenweide; bergleichen macht sich gut auf dieser Bühne, und wird gut gegeben. Die Musik ist besser, als das Stück; übrigens ist nichts aus diesem Schacht zu holen: Verstand, Herz und Phantasie finden keine Ausbeute. Ein heimtückischer Schichtmeister kämpft mit einem Bürger, seines hübschen Weibes wegen, das der Schelm vers führen wollte. Der Ehemann unterliegt, und wird in einen tiefen Schacht hinabgestürzt. Ein alter Bergschreiber hat unges sehen dieß mit angesehen, wagt jedoch nicht, verbindlich als Zeuge aufzutreten. Bey Gelegenheit einer Feyerlichkeit findet man in einem großen Buch ein beschriebenes Blatt, worauf die That angezeigt ist. Als sich der Thäter vor Gericht stellt, und man ihm die Schrift vorlegen will, zeigt sich statt des erstern nur ein unbeschriebenes Blatt. Nach langem Suchen und Jammern, entdeckt man den Vermißten in der Tiefe, zugleich einen, dem Schichtmeister während des Kampfes, entrissenen Knopf. Nun erfährt man auch, daß der Zeuge die Schrift verwechselt hat, weil ihn die Furcht vor Blutschuld bald nachher ergriff. Der Bösewicht erhält seinen Lohn, der Verlorne kömmt daven. Es sind zwey Herren als Verfasser dieses Drama's genannt. Ich habe sie bereits vergessen und den Komödienzettel nicht mehr bey der Hand. Sie können nichts dafür verlieren. Die Musik ist von dem Kapellmeister des Theaters, Hrn. Roser. — Eine Kleinigkeit: Der Temperamentefehler, ist nicht der Rede werth. Ein junger Mensch der immer aufrennt und seine Geliebten Vorwürfe macht, am Ende zwar nicht von seinem Fehler radikal kurirt wird, aber doch ihre Hand erhält, weil er Gutes thut, und obendrein seine Mutter und Schwester wiederfindet. Ja wäre begierig zu wissen, ob jemand diese Stückchen Arbeit loben könnte. Diejenigen etwa ausgenommen, der nur zu oft das ganz Mißtnagene erdenken, um mit einem Schein von Unparteylichkeit das Bessere herabzuwürdigen. Daß Alles zusammengestoppelt ist, möchte noch hingehen; daß aber auch Alles so trivial ist, Handlung, Dialog und Komik — wenn diese Art von Komik anders so genannt werden kann — läßt sich in diesem Fall nicht entschuldigen. Der Name des Verfassers kann vor der Hand wenig interessiren. Er selbst ist übrigens weiter hier noch von hier. Auf dem Hoftheater an der Wien ist seit der Wiedereröffnung noch kein Ferkel, bis jetzt nur ein kleines Stück in einem Akt gegeben worden: Der Räuber, nach einem französischen Vaudeville, von Th. Heil. Es gefiel nicht. Die Scenen ausgenommen, wo der Anfang versteckte Liebhaber mit der Tante des Mädchens zusammentrifft und für einen Räuber gilt, konnte nichts die Aufmerksamkeit fesseln. Die Akteurinnen verdienen Auszeichnung, auch ist der Dialog im Allgemeinen recht lebendig. Ein Schauspieler vom Theater an der Wien, Hr. Fichtner, ist für das Fach junger Liebhaber gewonnen worden. Er hat gute Anlagen, und das Fach war bisher schwächer als die übrigen besetzt, auch seit Anzelmanns Abgang das Rollenfach der muntern, jungen Kurliste neuerdings erledigt. Bald werden wir eine Duetta auf dieser Bühne sehen, und zugleich ein anderes französisches Produkt: der Kuß durch Anweisung, von dem ich im Voraus sagen darf, daß es allerliebst ist, und das ich den Direktionen empfehlen kann.

Von den kleinern Vorstadt-Theatern erhält sich das in der Leopoldstadt immer gut; das in der Josephstadt macht diesen Sommer schlechte Geschäfte. In denselben Fast befindet sich die Unternehmer und Gastgeber im Prater. Sie klagen über Wasser! Was sollen erst die Gäste thun, die von der seltenen Erscheinung eines heitern Tages sich hinunter locken lassen? — doch war am Tage aller Annen, dem gefeyerten Namensfeste zweyten Ranges, die Witterung günstig genug, daß ein Feuerwerk zu Ehren der vielen schönen Annen und Nannetten abgebrannt werden konnte. Auch auf einigen Theatern wurde durch angemessene Stücke dieser Tag gefeyert.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken der gestrigen Nummer ist im Motto aus Versehen künstliche statt köstliche gedruckt worden.

Verlegt von der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. September 1824.

Schweigt, ihr muntern Nachtigallen;
Unsre Frühlingszeit ist aus!

Friedrich Rochlitz.

Ornithologische Anekdoten.

(Fortsetzung.)

4.

In den ersten Tagen des Herbstmonats ziehen die Nachtigallen, und die Fliegenfänger kehren aus nördlichen Gegenden zurück. Um die Mitte des Monats langen die Sing- und Weindrosseln an, jedoch noch nicht zahlreich, bis der erste Schnee die niedern Berge der Alpen und des Jura deckt. Dann fallen die Singdrosseln, die in den Alpenwäldern genistet haben, in großen Schaaren auf die Ebene, und mit ihnen vereinigen sich diejenigen, welche aus nördlichen Gegenden kommen. Nichts ist regelmäßiger, als das tägliche Leben dieser Drosseln. Mit Sonnenaufgang verlassen sie die Wälder, um sich bis Mittags in den Reben aufzuhalten; dann ziehen sie wieder nach dem Gebölz, wo sie zwey Stunden verweilen, hernach abermals in die Reben zurückkehren, welche sie erst nach Sonnenuntergang wieder verlassen. Gegen die Mitte des Septembers kommen auch die Wachteln wieder von den Bergen in die Ebene herab, während diejenigen, die in nördliche Länder gezogen waren, zurückkehren, um sich nach wärmern Gegenden zu verfügen. Diese reisen immer während der Nacht.

Unterdessen reifen die Beeren im Gesträuche und in den Hecken; die Amseln verlassen das Gebölze und finden sich schaarenweise um die Zäune und Büsche ein, wo es dann auch von Grasmücken und andern Sängern wimmelt, die sich jetzt von Brombeeren, Maulbeeren und Kornelkirschen nähren.

Einige Tage nach den Wachteln ziehen die Staare in großen Schaaren nach den Gebölzen, während die Wachtelkönige die niedrigen Gesträuche besuchen. Durch die Erscheinung dieser nordischen Ankömmlinge gleichsam erinnert, schicken sich diejenigen Vögel der gleichen Arten, welche den Sommer über bey uns geblieben sind, an, mit jenen nach Süden zu reisen. Eben so sieht man die Rauch- und Hausschwalben um diese Zeit ihren Rückzug beginnen, vereinigt mit den aus Norden rücklehrenden Ankömmlingen ihrer Arten. Ihr Zug dauert ungefähr einen Monat. Während dieser Zeit sieht man Morgens und Abends die Schwalben sich in Menge um den Wipfel irgend eines hohen Baumes versammeln, und unter fortwährendem Geschrey um seine Aeste fliegen. Auch bemerkt man andere beträchtliche Schaaren, die von Norden nach Süden ziehen, ohne sich aufzuhalten. Die kleinen Sänger reisen des Nachts, man möchte sagen, sie schleichen sich fort von Gebüsch zu Gebüsch, um ihren Feinden zu entgehen.

Im Oktober endigen sich diese Züge. Gegen den 10ten sind alle Haus- und Rauchschwalben und die verschiedenen Sylvien fort. Gegen den 15ten haben uns die letzten Wachteln und die letzten Staare verlassen, einige Tage später erblickt man auch keinen Wachtelkönig mehr. Dann sieht man die Sperber in Truppen von zwölf bis fünfzehn mit einander nach wärmern Himmelsstrichen ziehen. Auch kommen in der Mitte dieses Monats Züge der Schlag-,

Digitized by Google

Holz- und Turteltauben aus den Alpenwäldern, wo sie genistet haben, durch den Schnee vertrieben, in die Ebene; aber nach wenigen Tagen verlassen sie dieselbe mit den Individuen ihrer Arten, die gleichzeitig von Norden hergekommen sind, um in südlichere Länder zu ziehen. Zu gleicher Zeit beginnt der Zug der Waldschnepfen nach Süden, der gewöhnlich bis zum 25sten November dauert. Die Wiesen sind dann mit weidenden Kühen bedeckt, zwischen deren Füßen die gelben Bachstelzen furchtlos herumlaufen.

Die Sing- und Weindrosseln, die nach der Weinlese sich mit Wachholder- und andern Beeren nähren, ziehen nun auch bald ab, und werden durch die Wachholder- und Mistel-Drossel ersetzt; diese beyden Drosselarten sind wilder als jene, und bringen den Winter im Lande zu. Im Spätherbst sieht man zuweilen auch ganze Legionen Krähen von Norden nach Süden ziehen, die oft einen ununterbrochenen Zug von einem Punkte des Horizonts bis zu dem entgegengesetzten bilden. Ein solcher Zug gleicht dem einer Armee; sie scheinen dabey in besondere Korps abgetheilt zu seyn, welche sämmtlich der allgemeinen Bewegung folgen, wobey sie die Lüfte mit ihrem wiederholten Gekrächz erfüllen. Erhebt sich irgendwo in einer Wiese ein einzelner hoher Baum, so nimmt der Vortrab des Zuges seinen Sitz auf den entblätterten Aesten, und kündet durch sein Geschrey an, daß er einen Ruheplatz gefunden; worauf die übrige Schaar sich ungesäumt eben dahin begibt. Da aber der einzige Baum nicht alle diese Vögel fassen mag, so setzen sich viele auf die Erde und suchen Schnecken und Würmer für ihre Nahrung. Doch nicht lange, so wird das Zeichen zum Aufbruch gegeben; augenblicklich erhebt sich die ganze Schaar mit lautem Geschrey, und in Kurzem ist sie dem Auge entschwunden. Dohlen und Nebelkrähen befinden sich bisweilen auch unter den andern Krähenarten.

(Der Beschluß folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

VI.

Der Griffel entsank mir,
Aber die Feder —
Wer ist konsequent bienieden? —
Die Feder ergreif' ich wieder in gleicher,
So eben selbst mißbilligter Absicht. —
Hab' ich Dir früher eingestanden,
Daß ich dem treibenden Drange,
Dem wir die edle Schauspielkunst,
Und vielleicht auch
Anderer Künste Beginn verdanken,
Daß ich diesem menschlichen Trieb
Unserer allgemeinen Affennatur
Nicht widerstehn kann;
So laß mich jetzt, des Anstands halber,
Und Menschenwürde bedenkend,
Das Kind beym falschen Namen nennen,
Laß es Entzückung ist es,
Die ich bey Deinen Reifebildchen empfand,
Sie reicht, als Musa maskirt,
Sinnbildlich mir den Pinsel dar,
In Morgenglueh der Hoffnung getaucht,
Und flüstert verführerisch:
Mal' auch solche Bildchen!
Du bist ja auch auf der Reise! —
Und seufzend erwiedr' ich: Ja!
Doch nicht im Garten Europa's,
Nicht in Italien,
Nicht in dem Tempel der Kunst,
In den heiligen Mauern der ewigen Roma!
Um so besser, du Glücklicher!
Ruft pathetisch die Muse,
So kannst du vaterländisch,
Als patriotischer Künstler dich zeigen!
Laß Rom Rom seyn,
Italien Italien,
Brandenburg male!
Singe Berlin!
Unsterblichen Nachruhm so dir erwerbend. — —
Und also sprechend entschwindet die Hohe
In staub-aufwirbelnden Wolken;
Und nur aus weiter Ferne noch hör' ich
Das leise Geläute der Schellen,
Die, in das Goldhaar geflochten,
Das Haupt ihr umkrönten.

Persischer Apolog.

(Aus Sadi's Rosenthal.)

Einer der Dichter trat vor einen Räuberanführer und machte ihm seine Ehrenbezeigung; dieser aber gab den Befehl, ihm seine Kleider auszuziehen, und aus seinem Gehöft ihn auf die Straße hinauszustoßen.

Sofort fällen ihn Hunde im Rücken an; der Verfolgte will einen Stein von dem Boden aufheben, findet aber den Boden ganz (von Eis) überhärtet, und vermochte es nicht. Jetzt rief er aus: „O die allernichts-

Digitized by Google

würdigsten Menschen da! Die Hunde haben sie losgemacht, die Steine aber angebunden*)!"

Der Räuberanführer, als er diese Rede vom Fenster oben herab gehört, rief: „Nun, o du Weiser, bitte dir etwas aus von mir!" — Dieser erwiederte: „Nur meine Kleider verlange ich, wenn du je Befehl geben willst, mir etwas Gutes zu thun.

„Mensch sich vom Menschen hoffend gern des Guten freut:
„Nichts hoff' ich dein des Guten; — einzig nur kein Leid! —
„Von deiner Wohlthat scheid' ich dann mit Freud' **)!"

Der Räuberanführer erbarmte sich des Mannes, ließ ihm sein Gewand zurückgeben, und einen Pelzrock noch überdieß schenkte er ihm, zugleich auch einige Drachmen Silbers.

Cz.

*) Eine den Orientalen und Sabi besonders gewöhnliche Paronomasie in: sokra (Hunde) und senkra (Steine) mußte hier unübersetzt bleiben.

**) Diese letzte von den drey der Prose im Original eingeflochtenen Hemistichien reimt sich, wie es oft der Fall ist, im Persischen nicht. Da indeß der Reim im Deutschen sich von selbst anbot, zog man ihn vor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 18. August.

Das Königsstädtische Theater fährt fort, sich in der Gunst des Publikums zu erhalten; es ist immer voll, oft überfüllt, während die Einnahmen des großen Theaters kränkeln. — Woran mag das liegen; ist es etwa der Reiz der Neuheit, der so anzieht? — Zum Theil. — Also gibt es noch andere Ursachen; ist die Wahl der Stücke dort eine bessere? — Keineswegs! hinsichtlich des Lustspiels, Mittelgut dort wie hier. Stücke und Abgedroschenes sogar, wie es auch nicht anders möglich ist, denn man wird doch wohl von der neuen Direktion nicht mehr verlangen als vom Kaiser, der ja, wie bekannt, da wo nichts ist, sein Recht verloren hat. Ein Columbus selbst würde auf dem Ocean der deutschen Poesie keinen neuen Lustspielhafen entdecken, die jungen Trauerspieldichter ausgenommen, deren Farcen aber das Königsstädtische Theater nicht darstellen darf. — So ist die Oper dort wohl besser? — Nichts weniger! Die aus Haydnschen Minstikstücken zusammengesetzte Ochsenmenuett ist wohl schwerlich eine Oper zu nennen, und von Bereitung haben wir außerdem nur noch die heimliche Ehe von Cimarosa gesehen; und obgleich sie brennend bey überfülltem Hause angesetzt wurde, so mußten doch mehrere Gesangstücke, des schwachen Personals wegen, ausgelassen werden, und tadellos war nur das Orchester, vortrefflich nur Hr. Spitzeder, ein Bassist und zugleich Schauspieler, wie ihn das große Theater nicht aufzuweisen hat, dessen sonstiges Opernpersonal wohl eines der besten und größten in Deutschland ist. Nichts verderblicher könnte das Königsstädtische Theater thun, und es würde seine Kräfte gänzlich aufreiben, wenn es sich in Darstellungen der Oper mit der königlichen Bühne messen wollte. — Nun so ist das Personal des Lustspiels dort wohl besser? — Da steht die Wage so ziemlich ein. Hr. Devrient, der allein ein Dutzend guter Komiker aufwiegen könnte, ist leider nicht mehr Er selbst. Ein Wolff und eine Stich sind freylich nicht auf dem Alexanderplatz zu finden; doch soll ja nicht die feine Komödie — die überhaupt kein deutsches Nationalprodukt seyn dürfte — auf diesem entstehenden Volkstheater gegeben werden. Daß Hr. Schmelka allein die HH. Blum, Gern, Bauer und Räthling aufwiege, wollen wir nicht sagen; allein wenn wir als Nebengewichte das frische und lebendige, das anmuthige und launige, doch natürliche und bestimmte Spiel von vier oder fünf sehr lieblichen jungen Damen auf die Wage legen, so möchte diese so ziemlich inne stehen; denn die weiblichen Nebenrollen des Lustspiels werden auf der großen Bühne mit so herkömmlichsapadasischer Negativität gespielt, daß sie auf die fröhliche Stimmung des Zuschauers wie Mimus wirken. Ein Lustspiel aber, das nicht in allen seinen Theilen ineinander greift und rasch und lebendig dargestellt wird, würde eine Tragödie seyn, wenn alles Tragische tragisch wäre. — So ist es also das Gesammtspiel, was das Publikum nach dem Alexanderplatz lockt? — Auch das nicht! Denn wie sollte wohl eine neue Truppe, die sich eben erst aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands zusammengefunden hat, in so kurzer Zeit, selbst bey dem größten Fleiße, so eingeübt seyn, als es die Mitglieder einer so alten reichen Bühne sind, gesetzt diese hätten auch nicht so viel auf Memoriren und Proben, wie sie wohl sollten? Nein! von einem Sich-Messen, oder auch nur von einem Vergleiche der künstlerischen Kräfte beyder Bühnen kann gar die Rede nicht seyn. — Nun, und wenn es der Reiz der Neuheit nicht allein ist, aus welcher Ursache sonst drängt das Publikum nach dem Königsstädtischen Theater? — Aus einem dunkeln Gefühl, dessen es sich deutlicher bewußt werden wird. Es ist ihm nämlich nach und nach, unmerklicherweise (und Iffland's Lust, den Minister auch außerhalb der Bühne zu spielen, gab hiezu den ersten Impuls), sein Theater abhanden gekommen; des Publikums Theater, von dem es zwar zu höherer Kunstansicht gebildet wurde, auf das es aber auch einen heilsampädagogischen Einfluß ausübte. Diese Wechselwirkung, die der einzige und wahre Lebensnerv aller mimischen Kunst ist, wurde, durch immer größere Beschränkung, fast vernichtet. Ein Verein der freyen Künste wurde zu einer obersten Staatsbehörde, und nicht nur die Angestellten, vom Rendanten bis zum Thürschließer hinab, sondern auch die Künstler wurden zu Staatsbeamten erhoben. Jetzt waren eine Anzahl von Nächsten zu nehmen, eine Anzahl von Nächsten zu setzen. Die Zeigen des Mißfalls, den ein Schauspieler erregte, wurden verboten; nur nach dreymaliger Aufführung durfte eine Vorstellung in den öffentlichen Blättern rezensirt werden, und selbst dann nur mit jener unsichtigen Zurückhaltung, die eine Staatsanstalt mit allem Rechte zu fordern befugt ist. Ganze Tafeln voll Verordnungen wurden in den Gängen des beyden Häuser angeschlagen und hatten die Kraft und die Folgen der Staatsgesetze. Es wäre eben so vernünftig als unnütz gewesen, irgend eine dem Publikum lästige Einrichtung zu rügen; denn es war ja eine hohe Behörde, die diese Einrichtung traf, und der Einzelne wie das Publikum mußten sich als Unterthanen dieser Behörde ansehen, an deren Weisheit öffentlich zu zweifeln, ein Eingriff in ihre Ehrenrechte gewesen wäre. Kurz die Zuschauer als Kunstgelehrte ward von Iffland durchschnitten, und an eine wohlthätige Wechselwirkung zwischen Publikum und Bühne war nicht mehr zu denken. Wer sich aus jener Zeit des Knechtsinns einer gewissen Die, Herbst und dessen Folgen noch entsinnt,

Digitized by Google

wird uns bevorstehen und daraus abnehmen können, wie weit der uninstierte Theaterdirektor, bey längerm Leben, auf diesem Pfade noch fortgeschritten wäre. Zur Ehre der Wahrheit sey es gesagt, und zu Ehren des Hrn. Grafen von Brühl, daß dieser mit kunstliebender Umsicht so manche der frühern Beschränkungen theils auf dem Wege räumte, theils in Vergessenheit kommen ließ. Mit großem Geschick suchte er, während seiner zehnjährigen Amtsführung, alles nur Erdenkliche zu thun, um in dem Konflikt einer hohen Hofs und Prachtbühne mit dem Nationaltheater keines von Beyden leiden zu lassen. Daß die Aufgabe bey den einmal so gestalteten Dingen eine nicht zu beneidende war, ist ihm, dem auch nicht Einer im Publikum weder Kunstverständigkeit noch Milde absprecht, nicht beyzumessen. Hatte sich doch in allen Residenzstädten Deutschlands das Theater auf gleiche Weise gestaltet; fühlte man doch überall das Bedürfniß, neben der Hofbühne ein Volkstheater zu besitzen, und ging der milde Kh[illegible]on Baiern hier nicht unserm gerechten Monarchen voran [illegible]m er seinem München das Theater am Isarthor bewilligte? — Dieses Bedürfniß, in seinem Theater unbeschränkt und behaglich, gewissermaßen häuslich zu seyn, das ist der Magnet, der das Publikum unbewußt nach dem Max-Josephs-Platz zieht. — Wird dieser Magnet aber seine Kraft behalten? — Ja, so lange die Direktion des Königstädtischen Theaters ihren Standpunkt nicht verläßt und ihres Verhältnisses zu dem Publikum eingedenk bleibt. Daß sie dieses, wenigstens jetzt noch, kennt, beweiset ihre öffentliche Erklärung, einige gerügte Unbequemlichkeiten hinsichtlich der Sitze im Amphitheater und in den Logen nächst der Bühne abändern, auch längs den Wänden des Parterres Bänke anbringen zu wollen, damit die Stehenden nicht mehr die Zuschauer in den Parterrelogen belästigen. Möge die Direktion bey diesem ächten Grundsatze, Rücksicht auf die ächte Stimme des Publikums zu nehmen, beharren. Möge sie aber auch nie ihren Standpunkt vergessen, nicht in kostspieligen Melodramen, nicht in größern komischen Opern, nicht im höhern Lustspiel mit der großen Bühne wetteifern, sondern sich auf die Burleske und auf das Singspiel beschränken, mit den Wiener komischen Produktionen, wie sie es bereits thut, beginnen, und von diesen auffteigen zur Parodie, zur Humoristik, zum Grotesk-Phantastischen bis zum Maskenspiele vielleicht, das die neuere Komödie zu ihrem großen Nachtheile leider jetzt entbehren muß, und zu welchem die HH. Schmelka und Spitzeder und die Damen Sutorius ein so eminentes Talent an den Tag legen. Wenn es dann einmal möglich seyn wird, nicht nur, wie die Direktion es bereits öffentlich sagte, einen Schwank von Hans Sachs, sondern auch eines der Tieck'schen Lustspiele, oder das Jahrmarktsfest von Goethe zu geben, so werden solche Darstellungen junge Dichtertalente erwecken, und dieses Theater dürfte dann zu einem eignen guten und vorzüglich deutschen Repertorium gelangen. — Und das große Theater wird untergehen? — Dieß kann nur die Kurzsichtigkeit befürchten. Ganz im Gegentheil, der Antheil, den man an der Kunst nimmt, wird durch die zweyfache Kunstanstalt verdoppelt werden, wie die Zahl der Reisenden bey guten Wegen und schnellen Posten sich mehrt. Es wird keinem der beyden Theater an Zuschauern fehlen, und das kleinere wird dem großen heilbringend werden; denn dieses letztere wird gendthigt seyn, mit dem frischern Spiele einer neuen Truppe, die sich erst die Gunst der Menge erwerben will, zu wetteifern, es wird von seinem ungebührigen Ballast über Bord werfen müssen, um leichter zu segeln, es wird die unedeln Bestandtheile seines Repertoriums ausmerzen, sich höhern Anforderungen fügen, etwas mehr deutsch werden und überhaupt aus der Freyheit des Publikums, die anständigerweise sich nun auch dort wird äußern dürfen, seinen Nutzen ziehen, von dem man bis jetzt als höchst überflüssig gar keine Notiz nahm. Einiger der Darstellenden dürften aber auch wohl auf den Gedanken kommen, daß es für sie, außer ihrem Titel und ihrem lebenslänglichen Gehalte, noch eine Kunst und sogar ein Publikum gibt, dem man doch wenigstens so viel Rücksicht schuldig ist, daß man auswendig lerne. Bey dieser Gelegenheit könnten wir nicht umhin, den weiblichen Personale im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ist uns selten vorgekommen, daß eine Schauspielerin ihre Rolle nicht auf ein Und gewußt hätte; da hingegen die Männer, die immer und gebührig ihre Rolle wissen, zu den Ausnahmen gehören. Sollte es vielleicht daher kommen, daß die galanten Franzosen das Auswendiglernen „apprendre par cœur" nennen? Aber nein! das ist nicht wohl möglich; denn daß ein französischer Schauspieler nicht von dem Souffleur-Kasten wiche, oder nach jeden zehn Worten eine Verlegenheits-Pause von fünf Takten eintreten ließe, das ist eben so unpossibles, als es gefährlich für ihn wäre. Eine strenge Kritik bey die jetzt auf dem Königstädtischen Theater gegebenen Stücke wäre ungerecht und störend; ungerecht, weil ein gutes und neues Repertorium eine ungeheure Arbeit erfordert ist; störend, weil sich diese Bühne noch aus dem Bedürfnisse und den Wünschen des Publikums, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, herausgestalten will, und also ein allzustrenges Kunsturtheil, wenn darauf Rücksicht genommen werden sollte, leicht die früher erwähnte heilsame Wechselwirkung stören und die Direktion zu voreiligen Sprüngen, hinsichtlich der Wahl ihrer Stücke, verleiten könnte. Aus dieser Ursache lassen wir uns die Abenteuer in der polnischen Schenke gefallen, obgleich wir dem russischen Originaldichter so viel Beschränktheit zutrauen, daß er an die Verdeutschung seines Stückes nicht gedacht, dessen Aufführung in Berlin sich wohl nicht verkommen ließ. Auch das Lustspiel in einem Aufzuge: „Alle sind verliebt, von Kornthewer, ist mit abgenutzten Fäden so locker und lose gestrickt, daß es bey der leisesten kritischen Berührung auseinander fallen würde. Doch gewährte der freyere Ton der Wiener Bühnenmänden, durch das Fremdartige und im Gegensatz des hergebrachten, unlustigen und platten Edelmuths bey bewußtvoller und daher oft liederlicher Naivität, einen eigenen Reiz. Die beyden Schwestern Sartorius gaben ihre Rollen mit munterer Lebendigkeit und einnehmender Anmuth. Hr. Spitzeder unterstützte sie mit aller Kraft und Gewandtheit seines Spiels, und was dieses liebenswürdige Trio auch sagte oder that, es wurde selbst das Derbe durch Grazie gemildert. Wäre der alte Vater mit gleicher und dem Lustspiel unentbehrlicher Leichtigkeit dargestellt worden, so würde das Bildchen ohne alle Störung den angenehmsten Eindruck gemacht haben. — Der Schauspiels-Direktor, komische Oper in einem Aufzuge, von Mozart und Cimarosa. Große Namen! Die Musikstücke sind in den siebziger jahrbreichen musikalischen Cirkeln genugsam bekannt und beliebt. Die Aufführung auf dem Königstädter Theater dürfte sie nicht verkümmert machen. Von neuen Mitgliedern der Oper sahen wir bey dieser Gelegenheit: Mad. Spitzeder und Dem. K. Eunite. Erstere hat Höhe und Geläufigkeit, und was ihr an Kraft der Stimme abgeht, ersetzt ihr Gatte, so daß wir das nicht scheiden wollen, was der Himmel zusammengefügt hat. Dem. Eunike tritt in die Fußstapfen ihrer rühmlich bekannten Schwester. Wir wünschen ihr, daß sie auf der Chaussée (Kunststraße) bleiben möge. Von Anderem ein anderesmal.

Beylage: Kunstblatt Nr. 75.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 224.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. September 1824.

Was weit davon geflogen
In herbstlich-trüber Zeit,
Sich über Meereswogen
Zum Süden hin zerstreut,
Das kommt nun Alles wieder
In neuem Frühling's-Glück,
Und kehrt, voll Lust und Lieder,
Zur Heimath froh zurück.

Ulrich von Schlippenbach.

Ornithologische Anekdoten.

(Beschluß.)

5.

Am Ende des Winters sehen wir den See von einer Menge Enten verschiedener Arten, von Steißfüßern und Sägern bewohnt, welche auf demselben die kalte Jahrszeit zugebracht haben. Mit der Annäherung des Frühlings eilen diese Schwimmvögel, welche die Hitze scheuen, die Meere und Sümpfe des Nordens wieder zu erreichen, die sie im Herbst zu verlassen genöthigt waren. Gleichzeitig aber sehen wir Vögel der gleichen oder anderer Art durchziehen, die den Winter auf südlichern Teichen oder Sümpfen, oder an den Küsten des mittelländischen Meeres zugebracht hatten. Zu Ende Aprils und Anfang Mai's sieht man über dem See eine Menge Seeschwalben herumfliegen. Es sind besonders zwey Arten, welche unsern See besuchen. Zuerst langt die rothfüßige Meerschwalbe (Sterna hirundo) an. Sie erscheint nie sehr zahlreich, und ihr Durchzug dauert nicht lange. Die schwarzgraue Meerschwalbe (S. nigra) erscheint gegen den 6ten Mai, und alsdann in ihrem vollkommenen schwarzen Frühlingskleide. Sie ist bey weitem häufiger, und oft sieht man Schaaren von mehrern Hunderten mit einander auf dem See. Einige dieser Meerschwalben nisten auf dem Sande an der Mündung der Drance zwischen Thonon und Evian, auf den kleinen Inseln, welche dieser Bach dort bildet. Die andern bringen den Sommer in nördlichen Ländern zu.

Die Meven sind ebenfalls sehr häufig auf unsern See. Es sind zwey Arten, die regelmäßig bey uns erscheinen, nämlich die graue Meve (Larus canus), die sich vornehmlich im Herbst und im Winter einfindet, und die Lachmeve (Larus ridibundus), die sehr häufig ist, und sich zu allen Jahrszeiten sehen läßt, die Brützeit ausgenommen. Gegen den 10ten Julius langen gewöhnlich ziemlich beträchtliche Schaaren auf dem See an, die aus Alten beyderley Geschlechts im Herbstkleide, und aus Jungen vom Jahre bestehen. Während heftiger Nord-Ost-Winde verlassen diese Meven den See, und sammeln sich auf der Rhone bey den Schanzen der Stadt. Sie fliegen selbst in die Stadt. Wenn sie im Winter zahlreicher bey uns sind, so ist es, weil zu dieser Jahrszeit noch viele aus dem Norden kommen, um in unsern Gegenden zu überwintern.

Vornehmlich bedeckt sich bey der Annäherung des Winters der See mit Schwimmvögeln mancher Art, und während das trockne Land sich nach und nach von seinen gefiederten Bewohnern entvölkert, wird das Wasser belebt durch eine Menge nordischer Vögel, die von der Kälte, welche im Norden alle Sümpfe, Seen und das Meer selbst mit Eis bedeckt, vertrieben, einen mildern Himmel und Gewässer aufsuchen, die auch in den strengsten Wintern nicht gefrieren. Zuerst sieht man in der Mitte Septembers Schaaren wilder Enten (Anas boschas) anlangen, zu welchen sich die wenigen Paare gesellen, die auf unsern Sümpfen gebrütet haben. Mit ihnen erscheinen die Tafelente und die Halbenten. Zu diesen kommen in der Mitte Octo-

Digitized by Google

bers neue Schaaren von Schell- und Reiher-Enten. So lange als die mit Waſſer bedeckten Möſer noch nicht gefroren ſind, pflegen alle dieſe Enten ſich des Nachts dahin zu begeben, um ihre Nahrung zu ſuchen. Mit Tages Anbruch kommen ſie auf den See, wo ſie nicht Gefahr laufen, während des Schlafs, dem ſie ſich bey Tage überlaſſen, von einem unerwarteten Froſt überraſcht zu werden. Sind die Möſer einmal gefroren, ſo verlaſſen die Enten den See nicht mehr. Sie halten ſich in bedeutender Menge dicht zuſammengedrängt und ſind äuſſerſt vorſichtig, ſo daß es ſchwer hält, ſich ihnen auf Schußweite zu nähern.

Mit den Enten kommen die Säger, die gleichfalls in Schaaren leben, aber doch minder zahlreich ſind. Die einzige Art derſelben, welche hier in Menge angetroffen wird, iſt der langſchnäbliche Säger (Mergus serrator). Dieſe Art lebt in Polygamie, und in einer Schaar von Weibchen und Jungen ſieht man nur Einen Mann. Dieſe Vögel, die in ihrem Betragen den Enten gleichen, ſind lebhafter und munterer als dieſe. Man ſieht ſie ſtets untertauchen und auf dem Waſſer ſpielen. Ihr ſchlechtes Fleiſch ſichert ſie vor den Verfolgungen der Jäger. Die Greben langen in den letzten Tagen des Oktobers an. Es ſind die Jungen des gehaubten Steißfuß (Podiceps cristatus). Dieſe ſind ſehr zahlreich; die Alten hingegen mit den braunen Federohren und Backenkragen ſind ſelten, und zeigen ſich nur zufällig im Frühling und Sommer. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft verlieren dieſe Vögel ſo zu ſagen den Gebrauch ihrer Flügel, denn die Menge der Nahrung, die ſie in unſerm See finden, macht ihren Körper ſo fett und ſchwer, daß ihre kurzen und ſchwachen Flügel ihn nicht zu tragen vermögen; ſie werden dann zu wahren Waſſerthieren, und bringen wenigſtens eben ſo viele Zeit unter dem Waſſer zu, als auf ſeiner Oberfläche. Die Jagd dieſer Vögel iſt eine wahre Parforcejagd. Durch unaufhörliches Verfolgen mit kleinen Fahrzeugen und öfteres Schieſſen, wodurch man ſie zu wiederholtem Tauchen zwingt, ermüden dieſelben endlich ſo ſehr, daß man ſie lebendig greifen mag. Einige Junge vom rothkehligen Seetaucher (Colymbus septentrionalis) erſcheinen im Herbſt und Winter gleichzeitig mit den Greben. Man kann ſie, gleich dieſen, auch parforcejagen, allein da ſie nicht bald ermüden, wie die Greben, ſo iſt dieſe Jagd ungleich mühſamer und ſchwerer. Nicht ſelten kann man einen ſolchen Vogel einen ganzen Vormittag verfolgen und bey 120 Schüſſe thun, bevor er ſich ergibt. Man hört ſeine ſtarke und durchdringende Stimme in groſſer Entfernung.

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in ſeiner Vaterſtadt.

VII.

Wo, mein Freund, und wie ſoll ich beginnen,
Da patriotiſcher Gefühle
Und vaterländiſcher Bilder
Mein Buſen ſo voll iſt,
Daß ich nicht ein weiß nicht aus! —
Gerne ſprach' ich zuerſt
Von ihm, dem freundlichen Meiſter der Plaſtik,
Der jüngſt den rettenden Helden
Unſerer Befreiungskriege
Das ſchönſte Denkmal errichtet:
Sie ſelbſt darſtellend,
Lebendiger Wahrheit voll;
Bald nachdenklich und planerſinnend,
Bald in kühner That vorwärts ſchreitend;
Und der in dieſen erhabenen, ernſten Bildern
Zum Gipfel aller ſelbſt-bewußten Kunſt,
Zur Ironie ſich erhob,
Indem er den gothiſchen Aberglauben,
Der unſre Männerkleidung beherrſcht:
Die barocken Rockreſte
Aus der altfränkiſchen Zeit des vierzehnten Ludwigs,
Und ſonſtige Ueberbleibſel
Barbariſcher Vertracktheit,
So verſtohlen zu zeigen
Als zierlich zu bemänteln wußte. —
Gerne ſprach' ich von ihm, doch, wahrlich!
Nicht patriotiſch wär' es;
Denn antik iſt ſeine Kunſt,
Er ſelbſt mit italiſchem Lorbeer gekrönt,
Und ſeine Werkſtatt,
Obgleich im Lagerhauſe
In des preußiſchen Heers ehmaliger Tuchfabrik,
Dennoch dem alt-römiſchen Pantheon gleich. —
So iſt das herrliche Reiterbild auch
Des ehrfurchtgebietenden Churfürſten
Dem Mark Aurel,
So das einfach erhabene Opernhaus
Dem Minerventempel,
Und ſo das prächtige Säulenthor des Sieges
Den Propyläen vergleichbar.
Alles dieſes iſt keine Kunſt zu loben;
Keine vaterländiſche nämlich,
Keine märkiſche Kunſt. —
Nein, laß mich gleich,
Ohne der Münze zu erwähnen,

Digitized by Google

Ohne über Unter-den-Linden,
Ueber die meilenlange Friedrichsstraße,
Den Lustgarten und den Dom zu sprechen,
Ja verschweigend selbst
Den idealen Spiegelgrund
Im schönsten Conditorladen Europa's,
Laß mich begeistert gleich zu der höchsten Blüthe
Neu-Brandenburgischer Architektonik eilen! —
Auf dem Markt der Gensd'armen
Ist dieser Vogel Phönix der Baukunst
Aus seiner eigenen Asche
Wiedererstanden, verklärt.
Ja, verklärt!
Denn wo auf dem weiten Erdenrund
Ist ein Gebäu zu finden
Aehnlicher Aufklärung?
Jeder der Tage im Jahre
Zählet ein Fenster,
Hell mit Scheiben versehn,
Und auffangend die Strahlen
Des leuchtenden Helios;
So daß innen im nordischen Treibhaus der Kunst
Nicht der gewöhnliche Eichbaum etwa
Aus deutschem Bardenhaine gedeiht;
Nein, nur Schaugewächse des Auslands,
Naturspiele fremder Zonen
Kommen, weil sie befremden, hier fort.
Bengalische Feuersterne,
Chinesische Glocken,
Passionsblumen aus Hispanien,
Und Rosen aus Kaschemir;
Die römische Jungfrau im Grün: die Vestalin,
Der mexikanische Ritterspora: Korteß,
Und die Moorpflanze: Lalla-Rukh;
Dann alle Pariser Boulevard-Gewächse,
Von der Ceder des Melodrams,
Bis zum Hyop des Vaudeville's. —
Zu solchen Herrlichkeiten, mein Freund,
Ladet die schönste Treppe Dich ein,
Breit und bequem, mit tausend und tausend Stufen. —
Das thut die Treppe — ! —
Aber die Polizey
Kennt besser die Absicht des Meisters,
Und den Plan des Labyrinthes genauer,
Unter die Treppe mußt Du hinein!
Du dankst, Du frenst Dich,
Daß Du des Steigens quitt?
Nein, Du armer Sichtgeplagter!
Keine Stufe wird Dir geschenkt!
Was draußen Verdoß, ist innen ein Muß.
Steigen mußt Du und steigen und steigen und bist,
Nach letzter Kraftanstrengung,
Im Schweiße des Angesichts — wo?
Gleicher Erde, mein Freund,
Im Parterre. —
Da laß uns, denn wir sind müde,
Bleiben für's Erste,
Morgen führ' ich Dich weiter umher!

Korrespondenz-Nachrichten.

Die Bäder von Nocera im apenninischen Gebirge. August 1824.

So herrlich Italien in vieler Hinsicht ist, so angenehm ich die besten Jahre meines Lebens unter seinem Himmel gelebt habe, so schmerzhaft dachte ich an die Bäder und Brunnen meines Vaterlandes, während einer Bade- und Brunnenkur im einzigen, förmlich eingerichteten Bade des Kirchenstaates, und will es zum Troste meiner Landsleute, welche an einer wohlbesetzten Wirthstafel, oder auf der Brunnenpromenade sich wohl nach einem italienischen Bade sehnen, und zur Stärkung gegen kleine Unbequemlichkeiten beschreiben.

Die Bäder von Nocera liegen anderthalb Stunden von dem Städtchen Nocera, durch welches die alte Straße von der Romagna nach Rom, die sogenannte Furlo-Straße, führt, und sechs bis sieben Stunden von Foligno nordöstlich, am östlichen Abhang eines Bergs, drey Stunden von der Wasserscheide des mittelländischen und adriatischen Meeres entfernt. Die Quelle wurde vorlängst durch Leitung von Bleyröhren bekannt, enthält mit der Stärke eines Bachs aus Kalksinter, und ist seit 1811 gefaßt. Wegen der Bestandtheile und Heilkraft der Quelle verweise ich auf das sehr genaue und in's Einzelne gehende Wort des berühmten Moricini zu Rom: Soggio medico-chimico sopra l'acqua di Nocera, Roma pr. Lazzarini 1807. 8. Sie hat in Hautkrankheiten, Hämorrhoiden und hypochondrischen Beschwerden wunderthätige Wirkung gezeigt, und dient zu lauen Bädern, getrunken, und zu Klystiren und Tuschen verschiedener Art. Ein geschickter Arzt bewohnt die Bäder die Kurzeit über, eben so ein Kommissär und Kontrolleur der Regierung, der Gouvernatore von Nocera und das untergeordnete Personal. Winters, d. h. vom 28sten September bis 24sten Juni, wird das Bad geschlossen.

Man könnte sagen, daß dieser Badeort der Mikrokosmus des ganzen Landes sey. Die Gaben der Natur, die Linien der Berge sind herrlich. Die Staatsanstalten sind in der Anlage gut, in der Praxis vernachlässigt und verdorben, jetzt mehr für Luxus als Bedürfniß. Die Einwohner sind egoistisch abgeschlossen, und kaum für Angenehme zu gemeinschaftlichen Vergnügungen aufgelegt. Die Landleute umher sind arm, aber zu träge, um die nothwendigsten Bedürfnisse der Badenden, selbst gegen sehr hohe Bezahlung, zu bauen. Inschriften sind da und Springbrunnen, aber kein Gesellschaftssaal, nicht einmal ein brauchbares Billard, viele Badewannen, aber die Hälfte derselben unbrauchbar, weil Kalkkrüster ihre Kandle verstopft hat.

Außer einigen wenigen Wohnungen in nahen Bauernhäusern sind drey Gebäude zur Aufnahme der Gäste bestimmt. Das älteste, die Corsia, ist hart an der Quelle angelegt, enthält Wohnungen gleich Mönchszellen, und unten eine 220 rheinische Schuhe lange Halle, zwischen der Quelle und dem Brunnen, welche zum Spaziergange, zugleich aber zum Auffaden des Brunnenwassers, zum Durchtriebe von Esels- und Holzfuhren und zur Wagenremise dient. Im fairern Winkel steht an der Corsia der Palazzo vecchio, dessen Erdgeschoß Bäder und Stallungen einnehmen. Das Hauptstockwerk enthält eine lange, an alte

Digitized by Google

deutsche Häuser, oder an die Säle, wo Gesellschafts-Lustspiele gespielt, erinnernde Hausflur, gegen den Hof sieben Zimmer, gegen den Berg Zellen und Hühnerställe ꝛc. Die Hausflur dient zum Conversationssaal, in frühern Zeiten soll man auch darin getanzt haben. Abends wird darin gespielt, und wer krank ist, hat den Lärm der Menschen und wird vor Tag durch das Krähen seiner Nachbarn, der Hähne, geweckt. Oben enthält der Palazzo vecchio ebenfalls sieben Zimmer, aus welchen man ebenen Fußes auf den Berg hinausgehen kann. Der Palazzo nuovo, 1790 angelegt, enthält unten die Küche, Kächen, Böder, Ställe und eine Bude, wo die nothwendigsten Bedürfnisse für schweres Geld verkauft werden, und einen schönen Porticus. In dem Zwischengeschosse wohnen die Diener, in obern Geschosse sind vier ausgebaute sehr anständige Wohnungen, je zu vier Zimmer. Eine fünfte, die am südwesten gelegene, wartet seit dreyßig Jahren auf Ausbauung. Zwischen diesen Gebäuden ist ein ungepflasterter Hofraum, auf welchem allerley Verkehr wird und sich Heer umtreibt, Wäsche getrocknet, Holz aufgeschichtet und geschlacht wird. Keine bedeckte Verbindung zwischen den Palästen sichert gegen Sonne, Wind und Regen. Man kann die Corsia mit einem Wirthshofe, den Palazzo vecchio mit einem Collegium stift, den Palazzo nuovo mit einem Domstifte vergleichen. Die Taxen sind billig, die Betten und Geräthe aber nur im Palazzo nuovo preiswürdig, die Thüren mit jedem Nagel zu öffnen. Die Verwaltung versteht Jeden mit Komgeschirr. Wer nicht in die Hände eines Gastwirts fallen will, muß selbst für seinen Tisch sorgen. An eine Wirthstafel hat noch Niemand gedacht. Brod und Wein sind schlecht. Fünf Tage der Woche kann man nur Hammelfleisch und Hühner erhalten. Fische, besonders Forellen, könnten leicht erhalten werden, wenn man Fischbehälter anlegen wollte. Kurz, man entbehrt hier, statt zu weinen.

Tagesgänge sind hier angelegt. Auf dem einzigen fahrbaren Wege, den man nach der Stadt, bedecken die Wagen der vornehmen Badenden die Fußgänger mit Kalkstaub. An materiellen Portionen fehlt es nicht, die Menge sind aber über alle Beschreibung polternd und ermüdend, selbst der nach dem nahen Strasignano und seiner schönggelegenen Kirche. Ich fand mit Rührung die Flora meines Vaterlandes auf diesen Höhen wieder. Größere Ausflüge kann man auf dem Gypfel des Apennins machen, von welchem herab man die Marken wie eine Landkarte erblickt und die Sonne über Griechenland kann aufgehen sehen. Auch Assisi, Spoleto und die Brücke von Solmigia sind nicht ferne. An diese hat Pius VI. eine Summe verschwendet, welche diesen Bädern, und mit ihnen der ganzen Gegend gründlich hätte aufhelfen können.

Mich vermochte nur die heilsame Wirkung des Wassers, die umgebene Hitze, welche in diesem Monat in Rom herrschte, und eine literarische Arbeit, drey Wochen hier auszuhalten. Von Morgens sechs Uhr wurde das wundertätige Wasser getrunken, um acht gebadet, um Mittag verzehrte Jeder einsam auf seinem Zimmer das Wenige, was der Diener auftreiben konnte, Abends nach der Benediction wurde etwas spazieren gegangen, und hierauf bey einer leidenden, sehr geistvollen Dame, oder bey Spielstischen der Tag beschlossen. Die Badenden waren größtentheils Geistliche. Ehemals soll es ungleich fröhlicher hier hergegangen seyn.

M.

St. Petersburg, im Juli.

Ein seit den letzten Tagen des Juni hier eingegangenes, sehr zuverlässiges Schreiben aus Sompterepol in der Krimm gibt uns von dort folgende, im Allgemeinen nicht sehr erfreuliche Notizen. Es beginnt deren Mittheilung also: „Wie im vorigen, so auch im gegenwärtigen Sommer plagen uns die Heuschrecken wieder aufs entsetzlichste, und verleiden den hiesigen Bewohnern allen Aufenthalt im Freyen, theils durch ihre Menge, theils durch das Weggehren jedes grünen Blättchens und Halmes. Im Mai hatte unsere Flora ihre höchste Ueppigkeit erreicht; in den Gärten standen alle Fruchtbäume in voller südlichen Blüthe, Felder und Wiesen prangten im jungen Grün, überall gewahrte man den gesegnetsten Ueberfluß der fregebigen Vaterhand Gottes, und der frohe Landmann erwartete von seiner wohlthätigen Spende die ergiebigste Ernte; doch nur zu bald wurden seine Hoffnungen auf's schrecklichste getäuscht. In acht Tagen war dieser schöne Segen Gottes bis auf die letzte Spur von Feldern, Wiesen und Gärten gewichen. Zahllose Heereszüge von Heuschrecken hatten Alles rein weggefegt. Der Erdboden sah kahl und abgebrannt aus, bedeckt von Millarden kriechenden, springenden und wogenden Gesammtheit dieses Ungeziefers. Die Luft war von dem widrigsten Gerüche angefüllt, dem von verdorbenen Fischen ähnlich; er rührte von den auf den Zügen, besonders an den Flüssen und Mühlgräben, in welche sie haufenweise stürzten und ertranken, gebildeten Heuschrecken her. Ihre Menge überstieg allen Glauben und jede Beschreibung. Trotz allen Anstrengungen, welche die Landbewohner im vorigen milden Winter anwandten, ihre Eier auszugraben und zu vernichten; trotz den Jagden, die man unablässig seit vier Wochen und länger auf die über der Erde erscheinende Brut durch Einfangen, Vergraben, Zertreten und Verbrennen, so wie auch durch Vernichtungen aller Art der in Haufen zusammengetriebenen, in Zuge begriffenen Heuschrecken gemacht hat (sowohl von Seiten der Regierung durch die Landpolizey, als auch der Eigenthümer), scheint ihre Menge dennoch, in gegenwärtigem Sommer wenigstens, um Hundertmal größer zu seyn als im vorigen Jahre. Seit acht Tagen müssen Fenster und Thüren festgehalten werden, denn noch sind die Häuser und Wände überfüllt von ihnen. Tritt man in ein Haus, muß man sich zuerst von einer zahllosen Menge derselben abschütteln, die auf und unter den Kleidern sitzen. Schon seit einigen Wochen halten sich unsre Damen zu Hause, um nicht von ihnen an ihren Kleidern bedeckt zu werden. Jetzt erst fangen sie an zu fliegen und schon ist von ihnen Alles auf dem Erdboden verzehrt. Das gegenwärtige Jahr war ein ausgezeichnet fruchtbares an Grasmuch. Getreide, Gemüsen, Früchten und Wein. Alles stand vor vierzehn Tagen und noch weniger in der südlichen Blüthe, im üppigsten Wuchse. Jetzt gewahrt man nur noch Land auf den Bäumen, an das sich nun wahrscheinlich das verheerende Ungeziefer machen wird, da sie auf dem Erdboden nichts mehr finden. Die Sträucher der Johannis- und Stachelbeeren stehen kahl, wie im Winter, die reifenden Beeren liegen daneben zerdrunket, weil die grünen Stengel, an welchen sie hingen, durchgefressen sind. Das Heu wurde, während des Mähens verzehrt. Wie im Feuer das trockne Gras, so verzehrt dieß ungeheure Heer das Getreide, Gemüse und Gras auf Feldern, Gärten und Wiesen. Keine Obstfrucht kann reifen, weil die Blätter abgefressen werden. Alles sieht mit Furcht der Zukunft entgegen. Das Gemüse und Gras fehlt und jetzt schon überall. Wie das Landvolk, das im vorigen Jahr durch Verkauf seines Viehes nach der schlechtschlagenen Ernte sich dießmal durchhelfen wird, da es kein Vieh mehr hat, ist nicht abzusehen. Das noch wenige vorhandene Vieh wird um einen Spottpreis verkauft. Ein Paar tüchtige Pflugochsen kosten nicht mehr denn zwanzig Rubel, eine gute milchende Kuh fünf Rubel. Verwehrt sich in gleicher Progreßion auch im nächsten Jahr dieß. Alles verwüstende. Gelomeis, so müssen wir ihnen Platz machen, und hier ist wieder der Fall, wo der Mensch seine Ohnmacht fühlt, wenn er gegen Natur-Ereignisse kämpfen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 75.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. September 1824.

Wenn Völker hadern über Gut und Land.
Dann ist's die Fehde, die den Zwiespalt schlichtet.
Blind wie der Fall des Würfels. Anders ist's
Mit Königsrecht, das, heilig wie der Glaube,
Im Busen der Gerechten ist gegründet,
Auf daß es unantastbar sey dem Raube.

Müllner's König Yngurd.

Trinkspruch der Adler-Schützen am Geburtstage des Königs.

(Von Müllner.)

Die Vorsänger.

Schützen und willkommne Gäste,
Die vereint hier sind zum Mahl,
Rüstet euch zum Königsfeste,
Bis zum Rand füllt den Pokal!

Alle.

Ausgeleeret alle Reste,
Angezapft ein frisches Faß!
Voll und frisch am Königsfeste,
Wie das Herz, sey auch das Glas.

Die Vorsänger.

Zufalls Laune wählt den König
In dem Chor der Schützen aus,
Und wir sind ihm unterthänig
Höchstens bis zum Abendschmaus.

Doch dem König, der geboren
Ward für eine Nation,
Dem ist fest're Treu' geschworen,
Altar-heilig ist sein Thron.

Einig feyern alle Stände
Ihres Königs Wiegenfest,
Der auf die vereinten Hände
Seiner Treuen sich verläßt.

Alle.

Auf denn! Rand an Rand die Becher!
Der krystallene Gesang
Ein'ge sich dem Lied der Zecher:
Unser König lebe lang'!

Den des Sieges Lorbeer schmücket,
Der des Feindes Nacken bog,
Der so gern sein Volk beglücket,
Friedrich Wilhelm lebe hoch!

Hoch im großen Fürstenbunde,
Der des Friedens Baum erzog,
Wie an seiner Tafelrunde,
Lebe Friedrich Wilhelm hoch!

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Dritter Besuch.

(Fortsetzung.)

„Du erinnerst dich wohl, Mirza, so erzählte Meiram, daß, wie ich dir die Geschichte meiner Gefangennehmung erzählte, ich auch besonders eines Jünglings erwähnte, welcher von einem Perser niedergeschlagen worden war, weil ich in meiner Angst und Verzweiflung auf ihn zulief. Wir waren von Kindheit an Gespielen gewesen, und Anfangs nannte ich ihn Bruder; aber als er älter wurde, veränderte sich sein Benehmen gegen mich, er

Digitized by Google

wollte, ich sollte ihn nicht länger mehr Bruder nennen, und seine Zärtlichkeit wurde weit größer, wie sonst, obgleich nicht so anhaltend; denn er wollte mich mit keinem unserer ehemaligen Gespielen reden lassen, und zankte mit mir, wenn ich es that. Damals konnte ich die Ursache dieser Veränderung nicht verstehen, und lernte sie nicht eher kennen, als bis ich einige andere Mädchen ihn freundlich anblicken und seine Aufmerksamkeit zu fesseln suchen sah; da wußte ich, wie sehr ich ihn liebte, und erkannte, warum er mich nicht wollte mit andern Männern reden lassen. Ich erinnere mich, es war an einem Tage nach den großen Fasten, wo sich Viele von uns zum Festmahl versammelt hatten. Nach dem Essen kamen mehrere junge Männer in das Haus, wo wir uns aufhielten, und Jussuf war unter ihnen. Er war der Schönste von Allen, und viele der Mädchen richteten ihr Augenmerk auf ihn. Eine darunter beredete ihn, daß er sich neben sie setze; sie lächelte ihm zu und flüsterte ihm in's Ohr, und mir schien, als gefielen ihm ihre Worte. In diesem Augenblicke fühlte ich zum Erstenmale, als ob er mich vernachlässige; mein Herz war voll, die Thränen standen mir in den Augen, und ich hätte weinen mögen, hätte mich nicht die Scham zurückgehalten. Als er nachher zu mir kam, konnte ich meinen Unwillen nicht verbergen, und schmollte mit ihm. Er antwortete nicht, sondern sah mich mit unaussprechlicher Liebe an, seine Augen füllten sich mit Thränen, er wandte sich hinweg von uns und ging. Am Abend kam er zu mir; wir redeten viel mit einander, es fielen einige Thränen, aber wir machten einander keine Vorwürfe. An diesem Abend war es, wo ich meine Liebe zu ihm fühlte, und er das Geständniß derselben mit dem Versprechen von mir erhielt, einst seine Gattin werden zu wollen. Dann sprach er von allen seinen Hoffnungen, der fernen Zukunft und dem Glück, das wir genießen würden — denn damals kannten wir noch keine Furcht — und als er mich verließ, da küßte er mich, und nannte mich seine Gattin.

„Ich hatte nie etwas vor meinem Vater geheim gehalten, denn mit meiner Liebe zu ihm vereinigte sich keine andere Furcht, als die Furcht, ihn zu kränken. Ich hatte ihn aber nie von einer solchen Liebe reden hören, als ich jetzt empfand; und obgleich ich hoffte, daß ich nichts gethan, was ihm hätte mißfallen können, so fiel es mir doch schwer, ihm das Geschehene mitzutheilen. Aber er entdeckte selbst das Geheimniß meines Herzens, und als er mit mir davon sprach, da gestand ich's ihm. Er sagte alsdann: eine jugendhafte Liebe wäre keine Sünde; er billige meine Wahl; er selbst habe so zärtlich und innig geliebt, als irgend Einer, und sey eben so sehr geliebt worden; und von nun an sah ich, daß er den Fortgang unserer Liebe mit Freuden beobachtete. Wären die Perser nicht in unser Dorf gekommen, Jussuf wäre in der nächsten Woche mein Gatte geworden. An demselben Tage sollte ich ihm angetraut werden, ich hatte meine Brautkleider an, und man nannte mich den ganzen Tag Braut. O es war ein schrecklicher Brauttag! — Ehe die Nacht herankam, hatte ich in meinem Schmerze Alles vergessen, was sich früher mit mir zutrug, und als ich ruhiger nachzudenken anfing, dachte ich mehr an meinen ermordeten Vater und jene schreckliche Nacht und an die Zukunft; und wenn ich ja an Jussuf dachte, so geschah es als an einen, den ich nie wiedersehen sollte, als im Himmel. Seit jener unglücklichen Nacht sah ich ihn auch nie wieder, als bis vor Kurzem, wo wir ausgingen, um den Garten zu besuchen.

„Wir waren kaum durch das Thor Schamerube gekommen, als ein Mann an uns vorbeyritt, der ein Lied in unserer Landessprache sang, das ich oft in unserm Dorfe gehört hatte. Es war ein Lied, das ein Liebhaber auf sein Mädchen gedichtet, das, wie ich, Meleam geheißen, weswegen es Jussuf oft gesungen. Mir däuchte, ich hörte seine Stimme, und als ich sein Gesicht erblickte, da wußte ich, wer es war. Ich zitterte am ganzen Leibe, meine Augen wurden trübe, der Kopf lief mir im Kreise umher, und ohne zu wissen, was ich that, nannte ich laut seinen Namen. Er stutzte, sah sich um, wußte aber nicht, von welcher von uns die Stimme gekommen, denn es ritten unserer Viele mit einander; aber er folgte uns, noch immer das Lied von Meleam singend, und brach mir beynahe das Herz. Als wir zurückkehrten, fanden wir ihn noch immer auf dem Wege, und er blickte uns so starr an, daß die Wachen ihn wegtrieben. — Ich hatte nie aufgehört, ihn zu lieben, aber ich wußte nicht, wo er war, oder ob er noch lebte. Ich hatte geglaubt, er wäre todt, und wenn er noch lebte, daß er mich vergessen hätte, und hatte aufgehört, um ihn zu trauern. Aber als ich fand, daß er mich noch immer liebte, mich noch immer suchte, da fühlte ich, als wäre ihm mein Herz untreu gewesen, und als müsse ich ihn daher mehr lieben, als je. Ich erinnerte mich, daß ich wirklich seine Gattin wäre, nach meines Vaters und meinem eigenen Wunsche, und durch die feyerliche Verlobung. Dieß brachte mein Gewissen meiner Liebe zu Hülfe; meine Seele war von tausend schmerzhaften Gedanken zerrissen, und endlose Selbstbeschuldigungen ergossen sich über mein Herz. Mich dünkte, daß ich zur Hälfte eingewilligt daß zu werden, was ich jetzt war oder werden sollte. Freylich hatte man mich mit Gewalt hierher gesandt, und Widerstand von meiner Seite würde unglos gewesen seyn; aber ich hatte auch nicht den Versuch dazu gemacht, ich hatte nicht einmal gesagt, daß ich verlobt sey. Unter solchen Gedanken brachte ich die Nacht zu, am Morgen begab ich mich im fieberhaften Zustande in's Bad und sandte nach dir. Ich wollte dir Alles entdecken und deinen Beystand ersehen, aber meine eigene Schwäche zerstörte meine Absicht. Jetzt aber hat mir die Verzweiflung Stärke gegeben, und ich kann, ohne zu erröthen, von meiner

Digitized by Google

Liede reden. — Dieß iſt aber noch nicht Alles. Ach, nein! das Schlimmſte iſt noch zurück.

„Der König hat mir Geſchenke zugeſchickt, und mir befohlen, ihm heute Nacht aufzuwarten. Und noch ſchlimmer als dieſes, weit, weit ſchlimmer als Alles: Juſuf war ſo wahnſinnig, mir einen Liebesbrief zuzuſchicken, welcher aufgefangen worden iſt. Man hat ihn feſtgeſetzt, und ich bin eines ſchändlichen Vergehens beſchuldigt, und bin doch ſo unſchuldig, als wie wenn mein Vater mich in die Arme zu ſchließen, und mit Thränen zwiſchen Freude und Hoffnung anzulächeln pflegte.

(Die Fortſetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in ſeiner Vaterſtadt.

VIII.

Soll ich mich nicht betrüben, mein Freund,
Wenn auch du Anlaß gibſt zu dem Vorwurf,
Den man uns Deutſchen macht:
Daß wir das Fremde nur lieben,
Heimiſches immer nur tadeln;
Und wär' es das Nämliche ſelbſt,
Was wir noch kürzlich,
Nur weil wir es auswärts fanden,
Als heilſam prieſen!
Gedenke des dankbaren Lobes,
Das Du der ſpaniſchen Treppe ſpendeſt.
Du nennſt ſie Deinen hohen Arzt,
Der Dir die Feſſeln lähmender Krankheit
Linde gelöſt.
Und doch — das Theater iſt aus,
Wir ſteigen vom erſten Rang ins Parterre,
Vom Parterre in die Straße,
Auf jener Treppe hinunter,
Die, ſpaniſch genug,
Mit Deiner belobten Stiege
Füglich ſich meſſen kann —
Und doch, ſchmerzhaft bey jedem Schritte,
Ziehſt Du die Stirn' in Falten,
Schweigeſt verdrießlich,
Und ſcheineſt mehr als je
An allen Gliedern gelähmt. —
Du lächelſt verneinend?
Ja ſo! Nun verſteh' ich!
Nicht die Treppe verdammſt Du,
Wohl aber den Hühnerſtall,
Loge genannt,
Zu eng zum ſitzen,
Zum ſteh'n zu niedrig;
Wo Du, armer, geſchlagener Mann,
Der Abtheilungen fünf hindurch,
Die gemilderte Pein der Spießruthen,
Die Strafe des Deſerteurs,
Die Qual der Latten erduldet. —
Thränen des Mitleids im Auge,
Sah' ich Dich, armen Kranken, ſitzen,
So eng eingepferchet,
Daß weder Arm noch Bein
Regen ſich konnten,
Während Schultern und Haupt,
Bald hier- bald dorthin,
Frey in der Luft,
Ermattet ſchwankten.
Denn Dich anzulehnen
Wagteſt Du nicht,
Aus Furcht vor dem pfeifenden Rückleder,
Das bey jeder Berührung
Knarrt und quitſcht wie ein Wagen,
Der langſam und ſchwer beladen,
Mit kärglich geölter Are
Und neuem Riemzeug durch Sand fährt.
Und doch lehnte bald der
Bald jener Nachbar ſich an,
Und hundert und hundert Trochäen,
Sanfte, ſpaniſche, gingen verloren
In jenem ledernen Lärm,
Der ſelbſt den männlich-feſten Jambenſchritt
Und das Mühlengetön' anapäſtiſcher Chöre
Zu übertönen vermag.
Nun, wer weiß, mein Freund,
Wie viel Du gewonnen bey dieſem Verluſt! —
Lau iſt, ungewöhnlich lau
Die erſte Mainacht heute.
Gib mir den Arm!
Der Weg nach Hauſe
Wird dem Zerſchlagenen wohlthun,
Wird Dich vergeſſen laſſen
Das drollige Ungemach
In dem theuer bezahlten Kerker. —

Korreſpondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, im Juli.

(Beſchluß.)

Unſer Miniſter des Innern, Graf Kotſchubey, der im vorigen Sommer wegen der faſt unheilbaren Krankheit ſeiner Tochter ſich auf unbeſtimmte Zeit beurlaubte, und auf den Rath der Aerzte zur Milderung ihres Leidens ſich in unſer

Provinz niederließ, bewohnte diesen Frühling Sably, machte von dort aus Excursionen nach allen Seiten der Krimm; diesen Sommer bringt er in Pultawa zu, im Winter geht er nach Odessa. Während seines hiesigen Aufenthalts hat er sich Notizen über alle das Land betreffenden Merkwürdigkeiten zu verschaffen gewußt, und wird sie, sein Ministerium wieder des tretend, gewiß zum Besten der Provinz benutzen. Er läßt jetzt für sich dieß- und jenseits der Berge Landgüter ankaufen. Es siedeln sich überhaupt in jedem Jahr hier eine bedeutende Menge Ausländer und gebildeter reicher Russen an. Die Güter auf der Südküste der Halbinsel finden nun auch viele Liebhaber, da ein bequemer Fahrweg dahin noch in diesem Jahr zu bauen angefangen wurde. Nächst der Heuschrecken-Plage ist auch der Handel auf den Meeren sehr beschränkt und unsicherer; kommen kaum ein Landeigenthümer bey dieser Concurrenz ihm sehr mißgünstiger Umstände, bey einer mäßigen Thätigkeit und selbst bey Vernachlässigung vieler Vortheile seines Einkommens, daß selbe immer sicher jährlich auf acht Prozente zu berechnen hoffen. Vor Kurzem wurden hier wieder viele Ländereyen, als Unterpfand für Salzschulden der Regierung verfallen, öffentlich versteigert. Auch der Reichskanzler, Graf Rumanzow, läßt jetzt eines unserer schönsten und größten Landgüter für einen Umgenannten erhandeln und bietet darauf schon 120.000 Rubel. Der dekan. Graf Cyrillus Rasumowsky, ein Bruder des noch jetzt in Wien privatisirenden vormaligen Gesandten daselbst, der wegen Niederlegung seiner zwanzig Jahre im Kloster zu Swädal unter Russischer Leute, hält sich jetzt auf dem Klosters gute eines Doctor Lange unter dessen beseuberer Inspection auf.

Der hier noch lebende Landmann, Johann Wibolein, zu Simagon im Oranienbaumschen Kreise des St. Petersburgischen Gouvernements 1719 geboren, ist selbst in unserm Norden ein merkwürdiges Beyspiel hohen Alters, und ein neuer Beleg, wie hoch der Mensch sein Leben über die gewöhnliche Naturgrenze bringen kann, wenn er in seiner Lebensweise ihren Gesetzen der Sittenreinfalt und Mäßigkeit getreu bleibt. Wibolein wurde von früher Kindheit zu dem Geschäfte seines Vaters, dem Landbau, angehalten. Beständig dem Wechsel des hiesigen rauhen Klima ausgesetzt, gegen dessen üble Einwirkung am abgehärtet, stählte er früh seinen Körper zur Ertragung der größten physischen Uebel, und erlangte das männliche Alter, ohne je bedeutend krank gewesen zu seyn. Im 32sten Jahre heirathete er, zeugte mehrere Kinder, die aber alle in der ersten Jugend starben. Auch seine Frau starb ihm früh. Mit der zweyten zeugte er wieder einige Kinder, von denen noch eine Tochter, 55 Jahre alt, lebt. Zum Drittenmale heirathete er in seinem 69sten Jahre; in dieser Ehe wurden ihm noch fünf Kinder geboren und zwar das jüngste in seinem 77sten Lebensjahre. Sie starben alle bis auf einen Sohn, der jetzt 35 Jahre alt, stark und gesund ist. Sein Geschäft mit Eifer treibend, lebte er bis zu seinem Spätalter in Wohlstandsverhält. Nach dem Tode seiner dritten Frau verkaufte er sein Eigenthum, legte sein bisheriges Geschäft ganz nieder, und zog zu seinen Kindern, einem Sohn und einer verheiratheten Tochter, die in der Gegend von Kopscha jeder für sich einen Hausstand begründet hatten. Seine Kräfte erlaubten ihm jetzt nicht mehr, schwere Arbeiten zu verrichten, doch sah man ihn selten ganz müßig. Von einem natürlich hohen Wuchse, ging er noch in seinem 90sten Jahre ganz aufrecht; seit der Zeit ist er gebückt geworden und kann nun nicht mehr ohne Stock fortkommen. Seinem Volksstamme nach ein Finne, besuchte er in diesen beyden letzten Jahren noch unausgesetzt an jedem Fest- und Feyertage die über zwey Werste von seiner Wohnung entfernte finnische Kirche zu Fuße. In diesen letzten Jahre wollen ihm freylich seine Beine nicht mehr so weit tragen; sein Kurzem scheint sein ganzes Ansehen etwas Abgestorbenes, sein Gesicht etwas Leichenartiges bekommen zu haben. Sonst sehen ihm die Augen wie halbgebrochen aus. Sein Geist ist aber noch kräftig, dieß beweist er durch seine langen ununterbrochenen, oft Viertelstunden dauernden Erzählungen, ohne in den seinen Alter so eigenen eindischen Ton zu verfallen. Freylich erzählt er Vieles, was man schon früher vielleicht zwanzigmal von ihm gehört hat. Doch stimmen alle seine Erzählungen mit den Nachrichten seiner Kinder genau überein. Dem Trunke war er nie sehr ergeben, obgleich er auch früher spirituöse Getränke genoß; jetzt kann er sie nicht mehr vertragen. Eine Tasse Kaffee genießt er noch mit großem Behagen, und dieses Getränk scheint seine Lebensgeister auf kurze Zeit aufzumuntern. Seine Nachkommenschaft ist eben nicht sehr zahlreich. Von zwölf Kindern erwuchsen ihm nur zwey, von diesen hat er drey Enkel und zwey Urgroßkinder, alle gesunde, wohlgebildete Menschen. Vom zukünftigen Leben spricht er mit großem Vertrauen und Freude, und er wünscht schmerzlich, recht bald von diesem ihm nun lästigen erlöst zu werden. Sein wenigen Verwandten ist in der Reihe von Jahren, in den ihm seine Kräfte nicht mehr erlaubten, etwas zu verdienen, verzehrt. Jetzt scheint es ihm an der gehörigen Pflege zu fehlen, die das hohe Alter verlangt und die dessen Bürde um ein großes erleichtert.

Auch in der Provinz Kurland starben in diesem Jahre zwey Landleute. Beyde im Alter von 106 Jahren. Beyde verdienten sich zum Erstenmale im dreyßigsten Jahre, waren darauf noch zweymal verheirathet und verwachten beyde als Ehemänner 76 Jahre. Der eine beschloß die wenige Wochen vor seinem Tode unausgesetzt die Kirche, communicirte als Patient am Tage vor seinem Tode mit rührender Andacht, und bestellte alle seine Sinne ungeschwächt bis an sein Ende. Beyde Greise wußten von ihrem langen Lebenslaufe nichts zu erwähnen, was sich außer dem gewöhnlichen Geschäfts- Berufe gedenkenden Bauern etwa noch als merkwürdig hätte andeuten können.

B***g.

Auflösung der Charade in Nr. 219:

Eberhart.

Charade.

Es erscheint früh mit des Morgens Röthen.
Sinkt am Abend in die Flurly hinab.
Ist verwebt, wie leises Schwermuthsflehen,
Und entfleigt doch wieder seinem Grab.
Zarte Blumen streut es auf die Auen,
Tränken gibt es und voll süßem Blut:
In zwey Sylben weiß du es erschauen.
In zwey Sylben ist es schön und gut.

Ohn' das Letzte ist der Schönheit keine,
Selbst der Weise ist nicht frey davon.
Unverschuldet trägt es oft die Meine,
Und der Kleinsinn rächt's mit bitterm Hohn.
Auf das Erste soll er blicken, hoffen,
Wenn die Hyder Neid das Haupt erhebt.
Auch das Reinste hat ja Schmach betroffen.
Und das Ganze frey ihn angelebt.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 29.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. September 1824.

Wenn das schöne Geschlecht, welches das heftigere ist, sich oft den Beynamen des sanften zu erringen weiß: so macht ihm dieß mehr Ehre, als uns selber, weil es dadurch zeigt, wie weit es die Selbstüberwindung zu treiben vermag.

Jean Paul.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Dritter Besuch.

(Fortsetzung.)

„Man brachte mir des Königs Geschenke, fuhr Meiram in ihrer Erzählung fort, und sagte mir, ich müßte es für eine hohe Ehre ansehen, daß ich heute Nacht Sr. Majestät aufwarten dürfte; und als ich die königlichen Geschenke von mir stieß und weinte, (und was konnte ich anderes thun?) so sagten die Boten: ich thäte der königlichen Einladung wenig Ehre, und verdiente kaum die mir zugedachte Gunst. Aber als sie den Brief fanden, da meinten sie, jetzt wäre Alles klar; und so war es freylich, aber nicht in dem Sinne, worin sie es nahmen. Hierauf gingen sie zum König, und ließen mich hier, um über mein Unglück und über das unselige Schicksal des Geliebten zu weinen, das er um meinetwillen erduldet. O Mirza, wenn du ihn retten kannst, so will ich dich mit meinen sterbenden Lippen segnen, und wenn wir in der andern Welt noch an die in diesem Leben empfangenen Wohlthaten denken können, so will ich dich auch dort noch segnen.“

„Rede nicht von ihm, rief die Alte mit Unwillen; sein Wahnsinn hat uns in all dieses Unheil gebracht; laß ihn dafür leiden, es ist Alles seine Schuld. Welches Recht hatte er, einem Weibe nachzustellen, das die Hand der Gewalt ihm genommen hatte? Was hatte er nöthig, ein junges Mädchen mit seiner Liebe zu verfolgen, die ohne ihn weit glücklicher war, und dadurch den Zorn des Königs gegen diese liebe Blume zu reizen, die, ohne ihn, so schön blühete, eine Ehre ihrem Geschlechte, der Stolz ihres ganzen Volkes. Rede nicht von ihm, sondern rette dieses liebliche Mädchen! Laß ihn die Strafe solcher Thorheiten, wie die seinige, erleiden!“ — „Was, sprach Meiram, bist du es, die ich so reden höre? Du, die ihn unter ihrem Herzen getragen, an ihren Brüsten gesäuget, und, wie du mir selbst erzähltest, in seinem kindischen Lächeln den Trost für deine Leiden fandest, deren du damals so viele hattest? Du, die ich oft weinen sah, wenn du sein Lob aus dem Munde meines Vaters hörtest? Du verleugnest ihn, die für ihn bitten sollte? O, sein treues Herz würde in einer so gefahrvollen Zeit den gemeinsten Sklaven nicht aufgegeben haben!“

Ich wollte eben reden, als man von außen ein Geräusch vernahm, und Aga Jewad mit dem Geschrey hereinstürzte: „Sie sind da! Sie sind da!“ Er warf sich auf die Erde nieder, küßte die Füße seiner Gebieterin, und brach in laute Wehklagen aus. Ich fragte ihn, wer denn gekommen wäre, und er erwiederte: „Die Scharfrichter!“ — Eine schreckliche Pause folgte diesen Worten. Der arme Aga stand stumm und bewegungslos da — ein Bild der Verzweiflung. Die Alte lag auf den Knieen und betete nach Art der Christen. Ihr Gesicht war verborgen, aber ich sah ihren Schmerz in den gichterischen Zuckungen ihrer Glieder. Meirams Gesicht war todt-blaß; sie saß still und unbeweglich, ihr überströmendes Auge war gen

Digitized by Google

Himmel gewandt, ihre blauen Lippen halb offen, ihr Haar aufgelöst und zurückgeworfen, ihre Hände auf dem Busen gefaltet — ein Bild der innigsten Andacht. Ich fühlte, daß ich irgend etwas thun mußte, und begab mich deßhalb in das Vorzimmer. Dort fand ich einige der untern Verschnittenen, welche gekommen waren, um die Unglückliche hinzurichten. Ich gab dem Anführer etwas Geld, und erhielt von ihm das Versprechen, bis zu meiner Rückkehr zu warten, und versicherte ihnen, daß der Aga Jewah sie hoch traktiren werde.

Ich ging durch den Hof, ohne recht zu wissen, wohin ich wollte, und kam in einen andern Hof, wo ich nie vorher gewesen. Hier sah ich ungefähr ein Dutzend Verschnittene, die um ein Fenster herstanden, aus welchem Jemand mit ihnen zu reden schien. Ich näherte mich unbemerkt, und fand, daß es der König der Könige in höchst eigener Person war. Ich stand still, bis er mich bemerkte, und fiel dann flach auf den Boden nieder, um anzuzeigen, daß ich zu bitten komme. „Ah, Mirza Ahmed, sagten Se. Majestät, was machst du hier? Was gibt's? Haben dich die Weiber mißhandelt? O, es sind schreckliche Teufelinnen, diese Weiber! Nicht wahr, Mirza? Komm her, und sage mir, was du wünschest. Doch hättest du, wenn du irgend eine Urieza (Bittschrift) hast, zum Salam (Morgenaudienz beym Könige) kommen sollen. Laß mich aber hören, was es ist." — „Mein Urz (dasselbe, was Urieza), D. M. halten zu Gnaden, ist von der Art, daß ich es nicht öffentlich vor den König der Könige hätte bringen können; aber ein glückliches Ungefähr, oder ein glückliches Zusammentreffen der Gestirne, hat mich jetzt zu D. M. gebracht, denn ich hatte meinen Weg verfehlt, und komme hierher, ich weiß nicht, wie. Aber D. M. ist immer gnädig, und wird dem Sklaven deines Hauses nicht seine erste Bitte verweigern." — „Wohl, Mirza Ahmed, sprach Se. Majestät, wenn deine Forderung billig ist, so sey sie dir gewährt; ist sie aber von der Art, daß der König sie dir billiger Weise nicht gewähren kann, so sollst du eine Buße von hundert Tomans dafür bezahlen." — Ich fiel aufs Neue nieder, und bat um Meirams Leben. — „Bey des Königs Haupt, rief Se. Majestät, du mußt die hundert Tomans bezahlen! Kann irgend etwas unbilliger seyn, als deine Forderung? Ich sollte diesem Mädchen vergeben, das dem Könige so mitgespielt, ihn so beschimpft hat? Willst du sie etwa für dich selbst haben, Mirza? Ich hätte doch geglaubt, du wärest zu alt für ein junges Weib. Darum laß mir die hundert Tomans holen, oder gib mir eine gute Ursache für deine Forderung." — „Das Mädchen ist unschuldig!" sagte ich. — „Wenn du das beweisen kannst, erwiederte der König, so würde es mir lieber seyn, als gädest du mir das Geld; denn das Mädchen ist ungemein schön." Ich erzählte nun Sr. Majestät die Geschichte Meirams Wort für Wort, so wie ich sie von ihr gehört hatte. Er hörte mir sehr aufmerksam zu, und schien Mitleiden mit ihr und der Alten zu fühlen, die ihren Sohn für sie opfern wollte. Ich setzte hinzu, daß die Begnadigung beyder Personen, wozu ihre vormalige Verlobung eine hinlängliche Entschuldigung wäre, des Königs Ruhm durch's ganze Land verbreiten würde, und daß ich überzeugt wäre, das Mädchen würde den Tod ihres Geliebten nicht überleben. Der König dachte ein wenig nach, und sagte alsdann: „Hakem Baschie, du hast wohlgethan, diese Sache bekannt zu machen. Der König übergibt das Mädchen deiner Aufsicht. Laß sie in dein Haus führen, behandle sie gut, und halte sie bereit, sie auf des Königs Befehl wieder auszuliefern. Der Bursche soll verhört werden, und wenn seine Angabe mit der deinigen übereinstimmt, so soll er begnadigt werden; wo nicht, so bezahlst du hundert Tomans." Ich fiel aufs Neue auf mein Angesicht, und dankte Sr. Majestät für seine beyspiellose Güte und Großmuth. Der König schickte einen vornehmen Verschnittenen, um mir das Mädchen zu überliefern, und erlaubte mir, mich zu entfernen.

(Der Beschluß folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

IX.

Nur Geduld! Nur ruhig, mein Freund!
Dem Lichtberaubten,
Dem Blinden gleich,
Verhalte Dich leidend,
Und durch Berlins egyptische Nacht
Lasse nun mir Dich leiten. —
Warum noch gestern, so frägst Du,
Spärlich zwar, aber erleuchtet doch
Straßen und Plätze waren,
Und heute mit einemmal
Alles so rabenschwarz?
Weißt Du denn nicht, Du geborner Berliner,
Welch mystisch-symbolisches Fest
Die Stiefschwester der Themis,
Die Zofe der Nemesis,
Alljährlich an diesem Tage
Stolz und freudig begeht?!
Ihrer Mutter und Schutzgöttin,
Der geheimnißreichen Nacht zu Ehren,
Löschet die Polizey,
Heut in des Wonnemonds erster Nacht,
Jedes matt-auflämmernde Flämmchen

Digitized by Google

In den Laternen der Stadt. —
Vier Monde dauern
Die dunkeln Mysterien;
Und während vier Monden darf
Kein leuchtendes Lämpchen
In dem prachtvollen Berlin,
In der Hauptstadt der Brennen, brennen. —
Nur nicht ängstlich, mein Freund!
Nur ruhig! Ich führe Dich ja,
Und kenne genau
Empirisch, a posteriori,
Die Topographie der Vaterstraßen. —
Jetzt geht es bergauf,
Jetzo bergab,
Gleich kommt ein Brückchen mit schwankendem Brett,
Ein Rinnstein jetzt.
Nun schreite! aber, ich bitte,
Nur ja recht weit aus;
Denn hüben und drüben
Pranget in Häufeln
Der Schlamm der gereinigten Rinne.
Hier ist ein Loch im Pflaster,
Wir müssen hinein,
Und jenseits hinaus.
Fluche nur nicht; das ist gottlos!
Es könnte der Teufel sein Spiel . . . . .
Da hast Du's! Da liegen wir Beyde am Boden! —
Wie ist Dir? Du lachst?
Nun, Dank dem Himmel!
So kommen wir ja
Noch so mit blauem Auge davon.
Ja, spotte nur, lache mich aus,
Ob meiner künstlich-strategischen Führung
Und topographischen Kenntniß!
Recht hab' ich doch,
Wenn gleich wir gefallen;
Denn das verdammte Gebälk hier,
Auf das wir im Dunkeln hinstürzten
Bey meiner Ehre! es lag noch
Vor wenigen Stunden nicht hier.
Spät Abends ward es vermuthlich
Noch erst angefahren,
Um Morgen früh vorsorglich
Das wankende Haus zu stützen;
Weil gestern erst, warnungsvoll,
Ein ungestützes einfiel. —
Was dort leuchtet? fragst Du,
Ob es ein Irrwisch sey,
Der uns verloden will,
Oder das Wachtfeuer
Scottischer Räuber?
Keines von beyden, mein Freund!
Es ist das Café royal,
Das nach beschwerlicher Reise
Auf ungebahnten dunkeln Wegen,
Den Berlin durchwandelnden Fremden,
Wenn auch gastfreundlich nicht,
Doch gasthäuslich ladet,
Sich zu erquicken mit Speis' und Trank. —
Da laß uns hineingehen;
Und während des Mahles
Soll man den Wagen bestellen,
Wir fahren nach Hause;
Denn nicht verlaß ich mich mehr
Auf meine Topographie.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs September.

Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit eine Nachricht über den Ursprung und den gegenwärtigen Zustand der Sekte der Schüttler (Shakirs) in Amerika gegeben, welche „Gott durch Tanzen loben." Diese Sekte scheint sich, trotz dem Lächerlichen und Tadelhaften ihrer Grundsätze, noch immer zu erhalten, und sogar zu vermehren. Ein neulicher Reisender gibt folgende Gründe für beyde Umstände an, welche sehr einleuchtend zu seyn scheinen. „Da Menschen, im vollen Besitz ihrer Geisteskräfte, nicht leicht eingebildete Lehren annehmen, so nehmen die Schüttler Kinder von jedem Alter auf, und je jünger dieselben, desto lieber sind sie ihnen; und arme Leute, die eine starke Familie haben, sind daher geneigt, einige ihrer Kinder zu den Schüttlern zu schicken, indem sie wissen, daß sie von diesen gut gekleidet und ernährt und dabey ein nützliches Gewerbe gelehrt werden, und alles dieses unentgeldlich. Aber diese Kinder lernen nur eben lesen und schreiben, dürfen kein anderes Buch gebrauchen als die Bibel der Schüttler (Christi zweyte Erscheinung genannt, denn sie verwerfen sowohl das alte als das neue Testament), müssen die Aeltesten als Halbgötter verehren und glauben, daß die Kinder der Welt, wie sie Alle, die nicht zu ihrer Sekte gehören, nennen, ewig verdammt werden. Sie haben in der That auch wenig Umgang mit den Kindern der Welt, denn alle Geschäfte werden von den Aeltesten betrieben. Diejenigen, welche wissen, welchen Einfluß der Aberglaube auf das jugendliche Gemüth hat, und wie schwer es ist, selbst bey denen, welche in den besten Gesellschaften leben, sich von den Vorurtheilen loszumachen, in welchen sie erzogen worden, können sich denken, welchen Einfluß dieses System, welches noch dazu von der gröbsten Unwissenheit unterstützt wird, auf den jungen Proselyten machen muß. Ja er ist so stark, daß Wenige je die Sekte verlassen, welche als Kinder in dieselbe getreten; und obgleich die Natur zuweilen ihre Rechte behauptet (die Schüttler betrachten bekanntlich nicht), und Bruder Ebenezer mit Schwester Susanna davon läuft, so kehren die Sünder doch beynahe immer wieder zurück, wenn der Genuß die Luft einigermaßen abgekühlt hat, und nachdem sie ihre Sünden bekannt, und sich der aufgelegten Buße unterzogen, werden sie wieder in die Gesellschaft aufgenommen." Alles Eigenthum ist bekanntlich bey dieser Sekte gemeinschaftlich; jedoch so, daß die Aeltesten und Aufseher und Aufseherinnen das Beste davon haben, und besser essen und wohnen, und sich besser kleiden als die Uebrigen), und wenn ein Mann ein Mitglied derselben

wird, so muß er sein ganzes Vermögen der Kirche übergeben, und Weib und Kinder müssen zu Bettlern werden, wenn sie nicht anders ebenfalls zur Sekte übergehen. Daher kann auch in einigen Gegenden der Union die Regierung verordnet hat, daß Niemand zu den Schlittern übergehen soll, ohne vorher eine Versorgung für seine Familie bewirkt zu haben. Man sagt den Leuten gar böse Dinge nach; unter andern soll ein Schriftchen von Mary Dyer, welches in New-Hampshire erschienen ist, ihren Verbrechen und Greuel zur Last legen, wovon die Klöster in den verderbtesten Zeiten des Mittelalters kaum ein Beyspiel liefern sollen. Diese Frau war von ihrem Mann gezwungen worden, mit ihm zugleich ein Mitglied der Sekte zu werden, unter welcher sie, nach ihrer Angabe, die scheußlichsten Mißhandlungen erdulden mußte. Sie ist jetzt eine Täuferin, weßwegen man dann auch ihre Angaben mit Vorsicht aufnehmen muß. Die Leutchen geben vor, Alles durch den Einfluß des Geistes, oder, wie sie es nennen, durch die Gabe zu thun. Die American Review erzählt hierzu eine drollige Anekdote: „Ein Knabe aus einer der Niederlassungen der Schlitter wurde gefragt, ob er die Freyheit hätte, Alles zu thun, was ihm beliebte? „Ei freylich, erwiederte der Knabe, wir thun alles, wozu wir eine Gabe haben.“ — Gesetzt nun, fuhr der Frager fort, du hättest an einem schönen Wintermorgen Lust, auf einem der neben Teiche Schlittschuhe zu laufen, was würdest du thun? — „Ich würde zum Aeltesten gehen, ich hätte eine Gabe hinunter zu gehen und Schlittschuhe zu laufen,“ war die Antwort. — „Und er würde es dir erlauben?“ — „Ganz gewiß, es wäre denn, er hätte eine Gabe, daß ich nicht gehen sollte.“ — „Aber wenn du nun fortführest, dem Aeltesten zu sagen, du hättest eine Gabe Schlittschuh laufen zu gehen, und daß du gehen müßtest?“ — Ja, dann würde der Aelteste zu mir sagen, ich hätte eine lügenhafte Gabe, und daß er eine Gabe hätte, mich zu prügeln, wenn ich nicht gleich an meine Arbeit ginge.“ —

Der arme Achilles im Hyde-Park steht so unverschämt da, daß jeder böse Bube sein Spiel mit dem großen Sohne der Thetis haben kann. Der St. James-Park ist so ganz mit Wachen umstellt, daß man nicht hundert Schritte gehen kann, ohne auf einen rothen Rock zu stoßen, aber für den Achilles, der zu Ehre Wellingtons und seiner Schlachten da steht, scheint man keine Bewachung finden zu können. Daher ist auch das Statuenwerk, welches das Aufgestellt umgab, fast ganz zerbrochen, die Buckladen der Inschrift fast alle vom Granit losgerissen, und dieser sowohl als die Bibliothek selbst mit Inschriften anderer Art verunstaltet, die meistentheils in guten und schlechten Versen, auch oft in sehr derber Prosa auf des Mirmidonen Nachtheil anspielten. Vor ein Paar Tagen hatte man ihm sogar ein Bündel Ruthen in die offene Hand gesteckt, welche zur Haltung eines Schwertes bestimmt scheint, aber, aus unbekannten Ursachen, solches nie empfangen hat.

In der englischen Opera hat man endlich mit dem Freyschützen Einhalt gethan, indem Hr. Braham und Miß Stephens die Stadt verlassen haben, um bey einem Provinzial-Konzerte zu singen; aber damit hat das beliebte Stück noch nicht in London aufgehört, denn man spielt es seitdem jeden Abend auf Astleys Amphitheater, wo man es nebst Mr. du Crows Reiterkünsten sehen kann; ich habe mich indessen aber noch nicht versucht gefunden, ihm in jene Seiltänzerbude nachzugehen, weil es mich schmerzen würde, das herrliche Produkt eines Webers verstümmeln zu hören. Braham gab es noch zu seinem Benefiz, und übergab, um Neubeit zu erregen, die Rolle des Kaspar einem Deutschen, der sich Beral nennt, und ein Neffe Webers seyn soll. Ich hatte keine Gelegenheit, diesen Herrn spielen zu sehen; allen Berichten zufolge ist er indessen kein Genie, und ließ auch in der That nach dem ersten Erscheinen nichts mehr von sich hören. Man hat inzwischen in der englischen Opera zwey andere neue Stücke ausgeheckt, und als das kräftigste Anziehungsmittel erscheint der berühmte Matthews (sprich Mathins) in denselben, das Erstemal wieder nach einer vierjährigen Entfernung vom regelmäßigen Drama. Das erste Stück heißt: Jonathan in London, eine Posse, worin ein Charakter aus dieses Komikers letzter Vorstellung amerikanischer Sitten vorkömmt, und welcher sein Spiel den ganzen Werth gibt. Das andere ist ein Singspiel, die Frauen Lake genannt, worin aber auch Niemand einem deutschen Schauspiel bearbeitet ist, dessen Titel ich mich nicht entsinne. Die Sache ist: ein Gras hat sich zu Schwaben das seine Tochter einem Förster von ** zur Gemahlin versprochen; diese aber hat sich schon vorher in einen jungen Grafen verliebt, den ihr Vater hat an seinem Hofe erziehen lassen. Der Graf hört von der bevorstehenden Ehe seiner Geliebten und besucht sie heimlich. Als er sich entfernen will, finden sich die regelmäßigen Ausgänge versperrt, und es bleibt ihm anderer Ausweg, als über einen zugefrornen See zu entfliehen, der sich unter den Füssen der Prinzessin ausbreitet. Um aber in dem Schnee, womit derselbe bedeckt ist, keine Spuren von den männlichen Tritten zu hinterlassen, erfolgt eine Gauklerpartie Scene, und die Prinzessin, mit Hülfe ihrer Vertrauten, gleitet den Geliebten in einem Schlitten hinüber. Dieses leitet zur Entwicklung der Sache: der Vater kehrt heim, und gibt, wie Karl der Große, die Tochter dem Liebling zur Gemahlin; und da der Fürst von seiner Seite in ein Hoffräulein verliebt ist, so ist dieser auch leicht abgefunden. Die Musik ist ziemlich hübsch, obgleich von gewöhnlichem Schlage und aus allen Gegenden der Welt zusammengetragen.

In dem Hemmarket-Theater hat man zwey oder drey neue Stücke ausgeheckt, aber sie sind alle nach dem Französischen bearbeitet, denn der Erfindungsgeist unserer Dramatisten ist todt; und wenn wir ja einmal etwas Einheimisches bekommen, so ist es unerträgliches Zeug. So hat man z. B. in dem Coburger Theater ein Spektakelstück, genannt: Georg III., der Vater seines Volkes, worin nicht nur der verstorbene König und seine Gemahlin, Pitt, Fox, Sheridan und eine Menge anderer hingeschiedener Staatsmänner und Gelehrten erscheinen, sondern auch der regierende Monarch, als Prinz von Wales, mit allen seinen noch lebenden Brüdern und Schwestern, nebst anderen lebenden Personen, und darunter der gute alte Milberforce, sich müssen auf die Bühne schleppen lassen. Das Stück stellt eine Reihe von Begebenheiten und Anekdoten aus dem Leben des guten Königs dar, und zwar mit vollkommner Wahrheit, nur daß die Redner weniger beredt, die Witzlinge weniger witzig, aber dabey mehrere große Personen weit tugendhafter sprechen und handeln, als sie im Leben und in der Wirklichkeit getban. Den Schluß macht die Apotheose des Monarchen, welcher in voller Uniform den Himmel stiegt. Dieses liebe Produkt ist mehrere Male und zwar mit großem Beyfalle wiederholt worden; zur Ehrenrettung des biesigen gebildeteren Publikums ist indessen hinzuzufügen, daß es sich in einem der kleinern Theater gegeben wird, welches im Allgemeinen nur Krämer, Handwerker und Matrosen besuchen. Auf so den Fall ist dergleichen doch besser und nützlicher für die Sittlichkeit, als die Don Giovanis und Tom und Jerries, welche während der letzten Jahre unsere Bühnen verunstaltet und die jungen Leute verdorben haben.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 76.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. September 1824.

Doch wer einmal
Sein Bett im Kirchhof hat. — Gottlob, der hat
Zum letzten Mal hienieden übernachtet,
Und wenn es tagt und wenn wir erwachen
Und auferstehn — dann wärt es nicht mehr lange,
Ein Stündchen etwa, oder wen'ger noch.
Adrian, nach Hebel.

Meinen Todten.

Sanft und leis' erschallt ihr Saiten,
Sendet zarten Klang als Boten
Nieder in die kühlen Särge,
Treuen Gruß den edeln Todten.

Sagt den ausgeschlag'nen Herzen
Ohne Lust und ohne Klage,
Daß ein armes grambedecktes
Oben noch nach ihnen schlage.

Sagt den ausgeweinten Augen,
Ewig todt dem Sonnenscheine,
Daß ein trübes, thränenschweres
Oben hier nach ihnen weine.

Sagt wie der verlaßne Sänger
Oft zu ihren Gräbern walle,
Und wie seine heiße Thräne
Auf den starren Boden falle.

Sagt, wie ihr dann leis erklinget,
Immer voll und voller tönet,
Und das Leben mit dem Tode,
Mit der Lust die Qual versöhnet.

Karl Hugo.

Besuche im Harem, von Mirza Ahmed Tubied.

Dritter Besuch.

(Beschluß.)

Als ich mit dem Verschnittenen an das Haus kam, worin Meiram und die Alte meiner in tödtlicher Bangigkeit harrten, erschreckte mich ein Lärm im Innern desselben. Wir hörten ein Gekreische von vielen gellenden Stimmen, vor allen Aga Jewah's, und als wir hineintraten, fanden wir, daß die Verschnittenen, ungeachtet ihres Versprechens, ruhig zu seyn, sich in Meiram's Gemach gedrängt, und dieses, so wie das ganze Haus, ausgeplündert hatten. Die arme Meiram, welche dieses als ein Vorspiel von einem noch schrecklicheren Auftritt ansah, saß in stiller Ergebung da. Der Verschnittene, welcher mit mir gekommen war, befahl ihnen, alles Geraubte wieder zurückzugeben, und da er kein Gehör fand, so fing er an mit einem Stück Holz unter sie zu schlagen. Ich folgte seinem Beyspiel, und Aga Jewah half uns treulich, so daß wir in ein Paar Minuten die Plünderer ausgetrieben, und ihnen den größten Theil der Beute wieder abgejagt hatten. Mein Verschnittener kam hierauf in's innere Gemach zurück, und machte der armen Meiram, mit vielen Lobsprüchen auf mich, des Königs Beschluß bekannt. Die Alte horchte mit der schmerzhaftesten Aengstlichkeit, und als sie zuletzt erfuhr, daß Meiram mich nach Hause begleiten sollte, sprang sie auf, warf sich mir zu Füßen, und küßte dieselben wohl hundertmal. Meiram folgte ihrem Beyspiel; aber indem sie aufstand, sah sie mich forschend an, wollte reden, überwand sich, und blickte schüchtern zur Erde. Auch der scharfe Blick der Alten war so auf mich gerichtet, als wollte sie mich fragen, ob ich nichts mehr mitzutheilen hätte. Ich verstand sie, und versicherte ihnen, daß nichts für Jussuf zu fürchten wäre. Die beyden Weiber weinten vor Freude, und wäre ein Fremder

Digitized by Google

jetzt eingetreten, er würde geglaubt haben, daß nun ihre Leiden erst anfangen. Nach einiger Zeit aber erholten sie sich so weit, daß sie an ihre Entfernung denken konnten. Ich hatte nun noch die Forderungen der Verschnittenen zu befriedigen, welche eine Entschädigung für die Beute verlangten, welche die Begnadigung des Königs ihnen entzog; und nachdem wir dem Aga Jewad die Aufsicht über die Gemächer übergeben, gingen wir auf das Thor des Harems zu. Die Nachricht hatte sich inzwischen verbreitet, daß Meiram in mein Haus gebracht werden sollte, und da Alles glaubte, der König hätte sie mir geschenkt, so mußten wir im Vorübergehen manche Spötterey über uns hören; mein Gemüth war aber zu sehr beschäftigt, als daß ich hätte darauf merken sollen. Von dem Thore ging ein Verschnittener mit Meiram, um ihr mein Haus zu zeigen, und ich eilte voraus, um ihren Empfang vorzubereiten.

Meine Frau, welche Alles erfuhr, und Alles immer falsch, wußte bereits, daß mir der König ein junges Weib geschenkt, welches sogleich in's Haus kommen würde. Sie fiel mich daher wüthend an, sobald ich in's Haus trat, und es dauerte lange, ehe ich ihr ihren Irrthum benehmen, und ihr den wahren Verlauf der Dinge begreiflich machen konnte. Indessen war Meiram angekommen, und meine Frau, die ein gutes Herz hatte, wo ihre Eifersucht nicht in's Spiel kam, empfing sie und die alte Armenierin, die ich gebeten hatte, Meiram zu begleiten, so gut, als ich es nur wünschen konnte.

Am folgenden Tage ward Jussuf freygegeben, und auf des Königs Befehl sogleich mit Meiram verheirathet. Meiram durfte alle die Juwelen behalten, die sie im Harem erhalten hatte, und welche auf mehrere Tausend Tomans geschätzt wurden. Jussuf, welcher eine einträgliche Stelle am Hofe erhielt, stieg bald so sehr in des Monarchen Gunst, daß er zum Chan gemacht wurde. Das glückliche Paar, dessen Vereinigung bald mehrere Kinder beseligten, lebte mehrere Jahre lang in der Residenz, ist aber seit Kurzem in ein armenisches Dorf gezogen, das ihnen der König geschenkt. Jussuf und Meiram haben sich gegen mich sehr dankbar bewiesen, und schicken mir beständig Geschenke von Geflügel und fetten Lämmern, Butter und Eyern, so daß ich selten etwas von der Art zu kaufen brauche.

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

X.

Nun, es gefällt Dir ja hier
Auf dem behaglichen Divan;
Und besser vielleicht
Als in römischen Osterien.
Das Essen ist schmackhaft,
Unverfälscht der Wein,
Und die Umgebung reinlich,
Ja kostbar fast zu nennen. —
Stoß an, Freund! Hoch lebe
Unsre theure, geliebte Vaterstadt,
Das edle Berlin!
Nun, was schaust Du mich an,
So schalkhaft und unverwandt?
Ich scherze weder, noch widersprech' ich mir.
Auch will ich mit diesem Lebehoch
Nicht etwa behutsam einlenken,
Und früher Gesagtes zurücknehmen,
Den Ort hier, wo ich rede,
Den öffentlichen, bedenkend.
Nein, nein! Stoß an, Freund!
Und thue mir ernst Bescheid,
Bis ich es ernst Dir zubringe:
Hoch lebe Berlin,
Unsre theure, geliebte Vaterstadt!
So ist es recht!
Leer' das Glas!
Nun, was blickst Du noch immer verwundert
Glaub' es nur! Ja, es ist Wahrheit!
Auch ich liebe Berlin;
Und rühme mich deß!
Zwar, dem Wiener Bürger gleich,
Dem seine Kaiserstadt die Welt deucht,
Kann ich nicht kindlich-naiv
Jubeln und jodeln:
„'s gibt nur ein' Kaiserstadt,
„'s gibt nur ein Wien!“
Aber ich bin auch nicht
Der Hof-Demagogen einer. —
So nämlich nenn' ich keinen Berliner!
Hof-Demagogen sind Männchen,
Die allem Volke den Hof machen,
Und bey jeder Gelegenheit,
Für mäßigen Preis,
Was preußisch ist, preisen.
Auch bin ich nicht etwa,
Aus abergläubischer Mode
Und aufgeblasenem Hochmuth,
Gratis Patriot.
Nein! Für was muß was seyn!
Und laß ich die Vaterstadt leben,
So weiß ich weßhalb,
Und will es Dir sagen. — —
Meinst wohl, ich werde nun
Von Anno Dreyzehn reden,
Von tapfern Männern, milden Frauen,

Digitized by Google

Von Ausdauer und Opfer,
Und zahllos-heldenhafter Bürgertugend!
Ey bewahre! Ich habe ja
Von diesen höchsten Gegenständen
Schon längst ein Buch geschrieben,
Ein ganzes, ungelesnes Buch!
Auch ist ja so erhabne Gesinnung,
So sittliche Thatkraft,
Aller Preußen gemeinsames Erbgut;
Ich aber liebe Berlin leben,
Ausschließlich Berlin,
Und habe dafür,
Diesen leichten Liedern gemäß,
Zwey vollwichtige Gründe. —
Stoß an, Freund! Hoch lebe
Preußens Hauptstadt, Berlin!
Denn erstens gedeiht in ihren Mauern
Keine Narrheit, keiner Art,
Nicht heilige, nicht profane;
Womit ich nicht sagen will,
Daß sie nicht hie und da,
Und da und hie,
Jezuweilen aufduckt;
Aber sie kommt aus der Fremde meistens,
Und schlägt nicht Wurzel,
Und bringt nicht Samen hier.
Ohn' ein Herz zu entzünden, verlöscht
Meriko's theurer Theaterbrand;
Die Somnambülen sagen nicht wahr mehr;
Nicht mehr von deutscher Gesinnung Beweis
Ist der polnische Rock der Teutonen,
Und von christlicher nicht
Langes geschreitelte Haar,
Neben dem Blick hochmüthigen Frommthuns;
Unter dem Zepter der Hohenzollern
Heilet kein Hohenlohe,
Heilet ein Ruf nur, ein Gräfe,
Ein Heim die Kranken und Presthaften.
Und wenn Hegel und Fichte,
Weil sie zu wissen glauben,
Von unserer Akademie
Noch nicht für Philosophen,
Wohl aber Andre,
Und zwar mit Gehalt,
Dafür gehalten werden;
So schlägt auch dieses nicht Wurzel,
So bringt auch dieses, wie manches Andre,
Nicht Samen hier. —
Stoß an, Freund! Hoch lebe
Preußens Hauptstadt, Berlin!
Denn zweytens — und das ist des Berliners
Ganz ausschließlicher Vorzug —
Macht er sich, vorurtheilslos,
Stets lustig über sich selbst.
Jede Thorheit der Stadt,
Wo sie sich finden auch möge,
Er selbst trifft sie
Mit der Geißel schlagenden Spott's,
Er selbst zuerst,
Lustig gebrauchend
Die vergönnte Freyheit der Rede
Und den angebornen Volkswitz.
Aber wehe dem Fremden,
Der, den Ton des Scherzes verfehlend,
Aehnliches versuchte!
Nicht rathen möcht' ich's ihm,
Denn thät er es, wahrlich!
Ich selbst sogar,
Bin ich gleich über die Vierzig hinaus
Und nicht nach Fehden begierig,
Ich würd', als geborner Berliner,
Ganz erschrecklich massiv;
Möcht' es dann kommen,
Wie es auch wolle!

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs September.

(Beschluß.)

Unter den vielen Neuen, wovon London jezt wimmelt, macht das Diorama das größte Glück. Es befindet sich in einem Gebäude im Regentspark, welches eigends dazu aufgeführt worden ist, und scheint auf die Dauer berechnet zu seyn. Die zwey ersten Stücke, das Sarnenthal und der Dom von Canterbury haben zwey andern Platz gemacht, nämlich dem Hafen von Brest, und einem andern, dessen Name mir in dem Augenblicke entfallen ist. Beyde Gemälde sind brav gemahlt, und geben den fremden nichts nach. Viele Leute beklagen sich inzwischen, daß ihnen das Umdrehen auf ihren Sitzen nicht bequem, und es wäre zu wünschen, daß die Eigenthümer die Veränderung treffen, die Gemälde statt der Sitze beweglich zu machen.

Unser braver Landsmann, der Buchhändler Bothe, ist nicht mehr. Er starb am 31sten August nach einer dreytägigen Krankheit an einer Entzündung. Hr. B. war ein thätiger, freundlicher Mann, bey welchem jeder Deutsche, der an ihn empfohlen war, allzeit einer gütigen Aufnahme, guten Raths und freundschaftlicher Leitung in dieser ungeheuern Stadt gewiß seyn durfte. Sein plözlicher Tod erregte hier bey Allen, die ihn kannten, das größte Bedauern, und die Nachricht wird gewiß bey seinen vielen Bekannten in Deutschland ähnliche Gefühle erregen. Er hinterließ eine Wittwe, aber keine Kinder.

Der Amerikaner, Washington Irving, hat uns mit einem neuen Werke beschenkt, welches aus Erzählungen unter dem Titel, Tales of a Traveller, besteht. Vom Verfasser des Londoner Herrmiten haben wir den Ehrenburger Eremiten und die Hochschotten (the Highlanders), einen Roman in drey Bänden, und von einem andern Schottländer, aus Scotts Schule, einen Roman, die Erbschaft.

Die Engländer haben, um den Holländern zuvorzukommen, eine Faktorey in dem von Kapitän King auf Neu-Holland entdeckten Hafen, den er Port Essington nannte, angelegt; zum wenigsten ist vor einigen Monaten in aller Stille ein Schiff

zu dieser Bestimmung abgegangen. Jene Küste wird jährlich von den Malayen von Macassar besucht, welche dort den Trepang für den chinesischen Markt fischen. Durch diese erwartet man englische Waaren auf den Inseln hinüberzubringen; und in wenigen Jahren schon dürfte sich dort, wie auf Penang, eine bedeutende Kolonie von Malayen und Chinesen bilden. Der Hafen soll für die Molucca's sowohl als für die Carolinen und Philippinen und selbst für China sehr gelegen seyn.

Die seit einigen Jahren gemachten Anstrengungen, Goethe in diesem Lande so allgemein beliebt zu machen, als er es in Deutschland ist, haben, wie es sich erwarten ließ, eine Rückwirkung hervorgebracht, und es erheben sich jetzt beynahe eben so viele Gegner gegen den alten literarischen Riesen, als er sonst Lobredner gefunden. Einer der furchtbarsten dieser Klasse hat sich im Londoner Magazine als namenloser Kritiker von dem vor Kurzem durch Hrn. Carlile von Edinburg übersetzten Wilhelm Meister so streng und scharf gegen dieses Werk sowohl als gegen Goethe (und selbst gegen seinen Uebersetzer) ausgesprochen, daß er von einem von Goethe's deutschen Freunden eine Antwort zu erheischen scheint, besonders da dieses Magazin einen großen Einfluß hat, und der Kritiker mit seinen gemeinen Waffen streitet. Die Kritik ist in zwey Theilen erschienen, nämlich in den Augusts und Septembers-Stücken, und verdient in Deutschland gelesen zu werden. Das letzte Stück dieses Magazins enthält auch den Beschluß von Schillers Leben, vom Uebersetzer Meisters, welches in drey Abtheilungen erschienen ist, und welches in Deutschland gewiß mit mehr Vergnügen gelesen werden dürfte, als die erwähnte Kritik; aber es ist nützlich, Alles zu prüfen, ja die Völker würden alle dadey gewinnen, wenn sie ihrer Eitelkeit gebieten, und mehr auf das merken könnten, was das Ausland von ihnen, ihren großen Männern und deren Geistesprodukten denkt und spricht.

Die Einführung von Dampfschiffen zwischen England und Indien findet in dem letzten Lande eine so große Ermunterung, daß zu Calcutta eine Subscription eröffnet worden ist, um der ersten Gesellschaft, welche ein solches Schiff gehörig etablirt haben würde, eine Belohnung von 10,000 Pfund Sterling zu geben. Auch glaubt man, daß die Ostindische Gesellschaft dem Unternehmen sehr günstig ist; wogegen man bald erwarten darf, innerhalb weniger als vier Monaten nach Ostindien und zurückreisen zu können; besonders da man es für wahrscheinlich hält, daß der Pascha von Egypten dazu bewogen werden könnte, eine Kunststraße über die Landenge von Suez machen zu lassen.

Die letzten Blätter des Calcutta'schen Journals, welches bekanntlich im vergangenen November von der Ostindischen Regierung unterdrückt wurde, enthalten eine gräßliche Geschichte von einer Suttie, welche mitgetheilt zu werden verdient. Zu Puna sollte ein Weib mit dem Leichname ihres Gatten verbrannt werden. Schon saß sie auf dem Scheiterhaufen, schon hatten die Flammen ihre Kleider ergriffen, als zwey geistesgegenwärtige Engländer bemerkten, daß sie sich bemühte, zu entfliehen; da sie vorher wiederholt erklärt hatte, daß sie sich aus eigenem Antriebe verbrennen wollte, so hielten es die Herren nicht für rathsam, sich in die Sache zu mischen. Als aber einer der Priester das oberhalb der Unglücklichen aufgethürmte Holz auf sie hinabzustoßen suchte, und sie wirklich entsprang und sich zu den Füßen eines der Engländer warf, so hielten sie es für ihre Pflicht, sich der Armen anzunehmen. Sie schleppten sie daher, so schnell sie konnten, in den nahen Fluß, und löschten das Feuer in ihren Kleidern aus. Die herzlosen Priester wollten sie auf's neue zum Tode führen, aber jetzt wollten es die Engländer nicht zugeben, als bis der Stadtbeamte entschieden hätte, und einer rief sogleich in die Stadt, um denselben von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Ehe er aber noch mit demselben zurückkommen konnte, hatten sie die Brahmen zur Erklärung vermocht, daß sie sich verbrennen lassen wollte. Da die Engländer das Volk aufzureizen fürchteten, so mußten sie es zugeben, daß die Wittwe von drey Brahmen auf's neue auf den Scheiterhaufen geworfen ward. Kaum aber fühlte sie die Annäherung der Flammen, als sie wieder herauskommen sucht; die Brahmen wollten dieß wo möglich verhindern, und warfen wirklich große Stücke Holz nach ihr, um sie auf einmal zu erschlagen. Die Engländer konnten sich nun nicht länger halten, sie nahmen die Frau unter ihren Schutz, welche sogleich aufsprang und ohne Hülfe in den Fluß lief. Drey Brahmen folgten ihr hier nach, aber die Europäer erklärten ihnen, daß sie durchaus keinen neuen Versuch gestatten würden, bis der Beamte angekommen wäre; und da sie noch dieser Erklärung nichts weiter besorgten, so wandten sie ihnen den Rücken, um zu sehen, ob der Beamte nicht käme, um diesem teuflischen Verfahren ein Ende zu machen. Glücklicherweise sah sich einer um, und bemerkte mit Entsetzen, daß dieselben drey heiligen Schurken ihr Schlachtopfer unters Wasser getaucht hatten, und sie barmherzigerweise, um sie zu ertränken. Es läßt sich denken, daß sie Unglückliche nicht lange in dieser schrecklichen Lage bleiben ließen, und die Engländer hielten sie im Wasser aufrecht, bis die länast erwartete Hülfe endlich erschien. Der Magistrat sandte sogleich die Brahmen in's Gefängniß und die Frau in's Krankenhaus, wo sie aber schon am folgenden Morgen starb. Wir wollen zur Ehre der brittischen Nation hoffen, daß ihre Regierung in Indien einen solchen Mord nicht werde ungestraft lassen. Es ist in der That merkwürdig, daß die Engländer in Indien auf einer Seite gegen die Barbarey der Hindus so viele Nachsicht bezeigen, während sie auf der andern ihre unschuldigen Vorurtheile mit unnöthiger Härte verletzen. So erzählt z. B. dasselbe Journal eine Anekdote, welche sich vor mehreren Jahren zu Allahabad ereignete, und welche zeigt, daß, wo es die eigene Bequemlichkeit gilt, alle Vorurtheile nachgeben müssen. Während der im Fort vorgenommenen Veränderungen sollte ein Schwibbach, welches den beräumten unterirdischen Tempel Patal-Pubri deckte, niedergerissen werden. Unglücklicherweise waren die zu diesem Dienste beeidigten Pioniers alle Hindus, und diese weigerten sich, das Heiligthum anzutasten. Der aufgebrachte Unterofficier wollte Gehorsam gegen seine Befehle erzwingen, und fing an mit seinem langen Rohr ganz unbarmherzig auf die Leute einzuschlagen, bis drey einem verfehlten Hieb das Rohr zurückbrachte und ihm ein Auge ausschlug. — Die Hindus erklärten dieses als eine Strafe von ihren Göttern.

In einem Dorfe unweit Calcutta wollte sich im September vorigen Jahres ein Weib, nach dem Brauche ihrer eigenen Sekte, mit ihrem todten Gatten lebendig begraben lassen. Der Beamte des Orts wollte aber nicht darein willigen, obgleich er, wie er erklärte, nichts dagegen haben würde, wenn sie sich wollte verbrennen lassen. Das Weib warf sich hierauf auf den Leichnam ihres Gatten, blieb zwey Tage lang bewegungs- und nahrungslos auf demselben liegen, bis sie zuletzt den Geist aufgab.

Nachschrift. Der Eigenthümer der englischen Opera hat so eben bekannt gemacht, daß auf den dringenden Wunsch vieler Freunde der Freyschütz auf's neue hervorgezogen, und dabey die Rollen des Hrn. Braham und der Mlle Stephens durch Hrn. Pearman und Mlle Paton ersetzt werden sollen.

Druckfehler.

In der gestrigen Nummer 256. ist auf der letzten Spalte Z. 14. der Korrespondenz zu lesen: Fürsten statt Förster.

Beylage: Literaturblatt Nro. 76.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. September 1824.

Das Volk kennt nur die offene Tafel der Fürsten und Großen, aber nicht ihre einsame Unverdaulichkeit; nur ihre öffentlichen Freuden, nicht ihre geheimen Schmerzen.

Jean Paul.

Die Armagnacs und die Burgundischen.

Historische Skizze der Jahre 1380 bis 1421.

Die innern Kriege, welche während des Zeitraums der angegebenen vierzig Jahre zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert in Frankreich wütheten, sind, dem Wesen nach, denen so ähnlich, welche Schluß und Beginn des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in diesem Reiche bezeichnen, daß sie dem denkenden Leser Veranlassung zu interessantem Vergleich geben werden.

*

Karl V., König von Frankreich, machte auf seinem frühzeitigen Sterbelager drey Verordnungen, das Wohl seines Hauses und seines Reiches zu sichern. Allein sie waren alle drey unzulänglich, oder schlugen zum Unheil beyder aus, und Frankreich erlebte großes Unheil durch den Tod jenes trefflichen Königs.

Es waren die Verordnungen, die er getroffen, folgende: Sein zwölfjähriger Sohn, Karl, sollte binnen wenigen Monaten gekrönt werden. Sofort nach der Krönung sollte derselbe, mündig erklärt, die Herrschaft unmittelbar verwalten, unter Leitung seiner vier Oheime, der Herzoge von Anjou, Berry, Burgund und Bourbon. Zum Dritten gebot er, dem jungen Könige eine Gemahlin aus den deutschen Fürstentöchtern zu wählen.

So mocht' er hoffen, sein kaum wiederaufstehendes Frankreich der Habsucht und Gewaltthätigkeit des Herzogs von Anjou zu entziehen, welchem das Herkommen die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Thronerben sicherte; so auch den Fehden um die Regentschaft vorzubeugen, welche sich bereits zwischen den Prinzen entspannen.

Seine Absicht war wohl, den Thron Frankreichs hiedurch seinem Sohne wider einheimische Usurpation zu sichern, und dem Hause Valois eine Stütze in Deutschland zu verschaffen. Eine Stütze, die es sehr nothwendig hatte, um eben jenen Thron gegen die Ansprüche der Nachkommen Isabellens, der Tochter Philipps des Schönen, zu vertheidigen. Die Fehden, die deßhalb geführt wurden, und die während der Regierung seines eigenen Vaters, Johann des Guten, das Haus Valois dem Verlust seiner Krone nahe gebracht, ruhten nämlich seit dem Tode des schwarzen Prinzen, ihres Enkels, und während der Regierung seines Sohnes in England, allein sie konnten dessen ungeachtet nicht für beygelegt angesehen werden.

Aber die menschliche Vorsicht regelt nicht den Augenblick, geschweige Jahrzehnde; nicht die Gegenwart, geschweige die Zukunft.

Schon eine Handlung, wie die Krönung des jungen Karls VI. zu Rheims *), hätte genügt, physisch und moralisch den Grund zum Wahnsinn in ein minder schwaches und reizbares Kind zu legen, als der junge König war.

Dreyßig blasende Trompeter schmetterten ihm voraus, während er zu Roß seinen Einzug in die alte Krönungsstadt hielt, umgeben von den Pairs und Baronen seines

*) Am Sonntag Allerheiligen 1380.

Digitized by Google

Reichs, begleitet von einem zahlreichen Adel und dessen Söhnen, auch noch Knaben, wie er.

Vor der Kirche Notre-Dame, empfangen auf deren Stufen vom Bischof und der Geistlichkeit, stieg er ab sammt seinem Gefolge, hörte die Vesper und durchwachte den größten Theil der Nacht, umgeben von den Kindern seines Geleites, im Gebete.

Am folgenden Morgen salbte der Bischof von Rheims ihn mit dem heiligen Oele*), welches, der Sage nach, ein Engel vom Himmel gebracht hat, zur Salbung der Könige von Frankreich, und welches nimmermehr abnimmt. Dann schlug er vor dem Hochaltar die adeligen Knaben seines Geleites zu Rittern, saß während des Hochamts auf hohem, mit Goldstoff überdecktem, Gerüst im königlichen Schmuck, die schwere goldene Krone auf dem Haupte, zu seinen Füßen, auf niedrigem, gleich prangendem, Gerüst die Knabenritter, eine Fremde und ein Schauspiel der Menge, welche tief unten, dicht gedrängt, daß kein Fußtritt mehr Raum am Boden fand, das dunkle Schiff der Kirche anfüllte, und jauchzend seine Herrschaft und die Verkündigung begrüßte, daß der junge König, zur Wetherrlichung seiner Krönung, alle Steuern, Zölle, Abgaben und Lasten abgestellt habe, welche alle die Nation hart bedrängten.

Nach der Krönung ward im Hofe des Schlosses gespeist, dessen Säle die Masse des gegenwärtigen Adels nicht fassen konnten. Hierbey saß der König wiederum auf erhöhtem Gerüste, bedient von den vier vornehmsten Baronen Frankreichs zu Roß: ebenderselbe sernab von ihm, an derselben Tafel, die Herzoge von Brabant, Anjou, Berry, Burgund und Bourbon, bärtige Krieger; von der hohen Geistlichkeit der Bischof von Rheims und andere Prälaten.

Die physische Anstrengung, welche die Ceremonie mit sich brachte, wäre überwältigend gewesen für einen Erwachsenen; sie mußte um so mehr das Nervensystem eines reizbaren Knaben erschüttern. Jedenfalls mußte die Verwirrung der Lebensalter, welche dabey stattfand, die öffentliche, gesetzliche Ausübung der schönsten Handlungen männlicher Kraft und Vernunft, bey Ohnmacht und Unmündigkeit des kindischen Alters, auch die Möglichkeit natürlicher, richtiger Begriffe aufheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) La sainte ampoulle.

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XI.

„Nichts ist leichter, als Tadel,
Und schwerer nichts, als Bessermachen.
Das lehren uns alle Geschichtschreiber,
Von Herodot bis Kotzebue!
Wer in seiner Seele sie ausrotten will
Die Fleischauswüchse der Ideen,
Die Ueberbeine abstrakter Theorieen,
Und den Krebsschaden der Perfektibilität,
Der lese Geschichte,
Und nichts als Geschichte,
Und er wird nach und nach,
Wenn es ihm sonst wohlgeht,
Fügsam-ruhig
Und praktisch-zufrieden werden." —
Ich sah mich um, als ich so sprechen hörte,
(Ich saß bey Jagor, dem Hof-Traiteur)
Und der Redner war ein blutjunger Mann;
Oder vielmehr nicht blutjung,
Sondern ein blasser Jüngling;
Und zu seinem älteren Nachbar gewendet
Fuhr er also fort:
„Sie tadeln hier Jedliches:
Das Theater, die Rinnen,
Die Akademie, die Erleuchtung;
Kurz Alles, von A bis Z,
Können Sie's aber auch bessern?
Oder sind Ihnen zum wenigsten nur
Die Hindernisse bekannt,
Die unbesiegbaren,
Die in Lokal und Klima,
In Produkt und Charakter,
In der Natur der Sache liegen,
Und so manches Ding unmöglich machen?
Vom Theater will ich nicht sprechen,
Auch von der Akademie nicht.
Aber die Straßenerleuchtung,
Die Rinnen, das Steinpflaster!
Hier tritt uns sogleich
Finanz und Statistik,
Charakter und Boden entgegen.
Und jedes wirbelnde Stäubchen,
Und jeder Stein in den Straßen
Ruft uns die weise Lehre zu:
Wollt es nicht besser fordern,
Als eure genügsame Altvordern!
Gegen Steine, Sie werden das einsehn,
Läßt sich nicht disputiren.
Die unsern sind rund von Natur,
Oftmals spitzig sogar;
Das ist nun freylich unbequem.
Aber zu ändern unmöglich.
Auch gleicht sich's im Ganzen wieder aus;
Denn was der Fußgänger schmerzlich beklagt:
Das mangelhafte Pflaster,
Das freut den Gerber, den Schuster,

Digitized by Google

Und den Hühneraugenarzt,
Der auch leben, auch pflaſtern will.
Der herrſchende Nord-Oſtwind
Bläst durch die ſchnurgeraden Straßen,
Wirbelt auf freyen Plätzen;
Und ſo — Lehmboden haben wir nicht —
Treibt er den leichten Sand fort,
Lockert die Steine loſe,
Und wühlt jene zahlloſen Löcher,
Die, wenn ſie zur Regenzeit mit Waſſer gefüllt ſind,
Kleinen Landſeen gleichen.
Auch dieſes iſt nicht allzu bequem;
Doch ebenfalls zu ändern unmöglich!
Boden und Klima dulden es nicht.
Was nun die Rinnen betrifft,
So iſt die ebene Mark
Nicht die gebirgige Schweiz.
Bedenken Sie, daß die Viertelmeile
Vom halliſchen Thor bis zum Spiegel der Spree
Kaum zwanzig Zoll Gefäll hat!
Wie ſoll das Waſſer da laufen?
Auch läuft es nicht, es ſteht.
Und da es unmaßgeblich ſich richtet
Nach Umſtänden und Lokalitäten,
So kann man gewiſſermaßen ſagen:
Es ſteht mit Verſtand ſtill.
Welche Koſten würd' es verurſachen,
Wie würd' es den Bürger drücken,
Wenn man durch Druckwerke,
Durch hydrauliſche nämlich,
Die Stadt zu reinigen ſuchte?
Oder gar durch den Schafgraben,
Wie ſolches phantaſtiſche Schwärmer vorſchlugen!
Hier tritt uns die Finanz entgegen.
Vermag man neue Abgaben auszuſchreiben?
Und wer ſoll ſie tragen?
Ohne Unterſchied Alle?
Oder der Reiche nur?
Der Hausbeſitzer, oder der Miether?
Nach welchem Verhältniß, nach welchem Kataſter
Sind ſie zu heben?
Dieſelben Fragen bieten ſich dar
Hinſichtlich der Straßenerleuchtung,
Die Sommers unmöglich
Beym Vollmond nicht thunlich iſt.
Kurzum der Charakter der Luft und des Bodens
Der Ströme, der Landesprodukte,
Des Verkehrs, und ſo weiter;
Alles dieſes ſind praktiſche Dinge,
Von denen die Theorie
Auch nicht das Geringſte ſich träumen läßt." —

So ſprach der blaſſe Jüngling,
Da begann ſein älterer Nachbar:
Sie haben bey ihrer Charakteriſtik
Doch Einen Charakter vergeſſen:
Den Charakter nämlich des tüchtigen Mannes!
Und dieſer möge,
Theoretiſch nicht!
Rein praktiſch antworten für mich. —
Was war die Geißel der Reiſenden,
Das Stichwort allgemeinen Spott's,
Die armſeligſte Einrichtung Deutſchlands,
Ja des ganzen Europa's? —
Unſtreitig das preußiſche Poſtweſen,
Das, einem wuchernden Geſtrüpp gleich,
Dornenvoll das Land durchkreuzte,
Und höher ſtets und dichter aufſchoß
Im ſchmutzigen Dünger
Hundertjähriger Faulheit!
Da, von dem König berufen und auserſeh'n,
Trat ein Mann auf,
Sage: ein Mann!
Und in wenigen Jahren,
Ein zweyter Herkules,
Hat er den Augiasſtall gereinigt:
Den raſchen Strom ſinniger Thätigkeit
Durch die barbariſche Wildniß leitend. —
Nicht mehr auf Leiterwagen
Reiſet durch Preußen
Der gefolterte Paſſagier;
Artig iſt jetzt der Poſtmeiſter,
Er behandelt den Reiſenden nicht mehr
Schlechter als das Gepäck;
Nicht vor jeder Dorfſchenke mehr
Hält der Poſtillion an,
Und fährt fort zu trinken, zu plaudern,
Und mit den Mägden zu ſchäkern,
Während man halbe Stunden lang
Vergebens ihm zurief fortzufahren,
Bis er dann endlich kam
Und nun, nicht aufſtieg,
Nein, frech, mit boshafter Miene,
Zu Fuß, und Tabacksqualmend,
Langſam neben dem Wagen herſchlich.
Höflich nimmt er das Trinkgeld jetzt,
Ohne zu betteln, zu fluchen
Oder dem Kamerad zu winken:
Die nächſten vier Meilen
Noch ſaumſeliger als er,
Noch boshafter zu ſeyn. —
Auf geebneten Wegen
Rollen die ſtattlichen Wagen,

Digitized by Google

Im raschen Laufe,
Leicht und bequem,
Daher und dahin!
Die Zahl der Reisenden mehrt sich,
Wie der Verkehr,
Und reinliche Gasthäuser laden uns ein,
Da wo sonst Hütten standen,
Aermliche schmutzige Kneipen! —
Wär' ich ein Dichter,
Hymnen sang' ich dem Manne,
Der, einem Heros gleich,
Den armen Reisenden
Von hundert Thieren der Wildniß,
Von tausendfältiger Folter befreyt;
Und mit thatkräftigem Willen,
In kürzester Zeit,
Einrieß, was Keiner wagte,
Und Keiner aufbaute,
Was Keiner für möglich hielt.
Hymnen sang' ich dem Manne,
Wär' ich ein Dichter! —
So sprach er, da eilt' ich von dannen;
Und gedenkend der Qual und der Schmach,
Die früher auch ich
Reisend erduldet,
Und im Gefühle des Danks
Für die stattliche Schnellpost,
Die nächstens errichtet,
Auch nach dem gastlichen Dresden eilt,
Zu den Schätzen der Kunst,
Zu meinem Freunde mich führend,
Schrieb ich das Gasthausgespräch
Wörtlich hier nieder.
Leider ist es kein Hymnus,
Und eines Naglers nicht würdig!!

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Gallen, Julius.

Die St. Gallische naturwissenschaftliche Gesellschaft hat jüngsthin ihre fünfte Jahresfeyer gehalten und gewohnternmaßen von ihrem Vorstand, dem Doktor und Appellationsrath Hrn. Zollikofer, den Bericht der Jahresverhandlungen erhalten, in dessen Eingang der achtungswürdige Mann sich unter anderm also ausdrückt: „Bescheiden in unsern Aussprüchen, genügsam mit den wenigen und zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, von unverdrossenem wissenschaftlichen Eifer beseelt, sey unser Zweck wie unser Ruhm, die Liebe für die Wissenschaften in unserm Wirkungskreise erweckt und gepflegt, dem Geist den Anlaß zum Forschen und Denken erleichtert und vervielfältigt, so wie der Seele den sohnsüßen Genuß durch Erweiterung ihrer geistigen Erkenntniß bereitet zu haben. Auf daß der Geist stets tüchtiger werde, das Wahre vom Falschen, die Wirklichkeit von Täuschung, das Licht von Finsterniß zu unterscheiden, wenn je der verbrecherische Versuch gelingen sollte, die Zeiten auch nur eines trügerischen Zwielichtes zurückzuführen, auf daß die Seele in unbefangener Anschauung der Natur, ihre Gesetze und Wirkungen in klarer Betrachtung vom untersten Erdsohof hinauf bis zum unendlichen Urheber, vor den Abwegen des Irrthums, des Vorurtheils und Aberglaubens sich bewahren lerne. Wenn wir uns werden sagen können, daß wir diesem Ziele näher gerückt seyen, so haben wir auch die edelsten Zwecke der Menschheit befördert: dann haben wir unserm eigenen Daseyn die schönste Bestimmung gegeben." Von den Arbeiten und Vorlesungen der Gesellschaft wollen wir, da die mehreren allerdings ein vorherrschend örtliches Interesse haben, weniger einzelner nur gedenken. Der Hr. Professor Schreitlin las ein „freymüthiges Wort über das jetzige Streben nach einer aprioristischen Universal-Naturphilosophie." Der Begriff von Naturphilosophie, hält der Verfasser dafür, sey durch sich selbst nicht genau bestimmt. Die Definitionen derselben fallen je nach den Ansichten von Philosophie überhaupt verschieden aus. Wer, wie Aristoteles und Kant, Erkenntniß aus Erfahrung ableitet, stellt auch die Naturphilosophie auf Erfahrung. Diejenigen, die die Begriffe aller Dinge als Ideen von der höchsten Intelligenz unsrer Intelligenz eingeboren seyn lassen, wie Plato, Leibniz, stellen die Behauptung einer aprioristischen Entwicklung einer Naturphilosophie auf. Die Geschichte lehrt, daß, wenn auch nicht zuerst Erfahrungs-Erkenntniß gesammelt werden mußte, solche durch Jahrtausende hindurch gesammelt worden ist, ehe man auf den Gedanken gekommen, aus der Erfahrung heraus zu philosophiren. Die Geschichte lehrt und ferner, daß die von ersten vorzüglichen Köpfen als aprioristische Construction der Natur gegebene Naturphilosophie nicht über die Zeiterfahrung hinausging. Bis jetzt ist kein neuer Stoff, selbst durch die kühnsten Naturphilosophen nicht, gegeben worden, sondern nur Folgerungen aus Thatsachen, oder aus der Erfahrung; oder es sind nur Folgerungen gestellt, die bis jetzt noch durch keine Erfahrung gerechtfertigt wurden, — oder auch solche, die wohl gar nie gerechtfertigt werden konnten. Doch steht ein solches Streben nach einer aprioristischen Naturphilosophie auf gutem Boden fest, und verdient trotz aller mißlungenen Versuche unsere Achtung und Dank. Ein Streben nach derselben, das, wie die Geschichte lehrt, seit Jahrtausenden besteht, und nie ganz, selbst in dunkler Mitternacht nicht, erloschen ist, beweiset ein stehendes Bedürfniß, einen Trieb der Vernunft, welcher die Möglichkeit, wenn auch nicht die Wirklichkeit der Sache verbürgt. Der feste Boden der Naturphilosophie aber, wodurch sie ihre Behauptung rechtfertigt, daß sie die Wahrheit wenn nicht erkenne, doch erkennen könne, dürfte darin begründet seyn, daß die ganze Natur mit all ihren Theilen gewissen allgemeinen Gesetzen unterworfen ist, und wenn dieser Satz nicht blos Erfahrungssatz, sondern Vernunftprinzip und Produkt ist, so wird damit auch die Möglichkeit einer aprioristischen Naturphilosophie gesetzt. Die Schwierigkeiten endlich verführend, die einer solchen bis jetzt noch im Wege standen, die Unsicherheit des Gefundenen, und warum man bis dahin immer nur bey dem stehen geblieben, was uns der Erfahrung gegeben worden, sollte sie die philosophirende Abhandlung mit der Hoffnung, daß vielleicht nach Jahrtausenden eine Naturphilosophie aufgestellt werden könne, wenn man nicht länger wie jetzt, auf einige allgemeine Sätze beschränkt bleiben müßte, sondern aufbauen könne, und wenn so leicht nicht mehr das Universale, das Solare, Tellurische und Individuelle miteinander verwechselt werden.

— : . (Der Beschluß folgt.)

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. September 1824.

Das Schicksal aller Staaten hängt von der herrschenden Gesinnung ab.
H. Steffens.

Die Armagnacs und die Burgundischen.

(Fortsetzung.)

Obgleich der junge König die Summe aller Herrschergewalt in sich vereinigen sollte, so theilten sich doch bald die Herzoge von Burgund, Anjou und Berry in die Rechte der Krone, wie sie auch schon den Grundbesitz derselben an sich zu bringen gewußt. Der Letztere plünderte als Statthalter das Volk von Languedoc. Fünf bis sechs Schatzungen jährlich, zu einem Drittel, einem Viertel, einem Zwölftel seines Vermögens mußte es aufbringen. Die Werkzeuge zur Bebauung seiner Aecker und Weinberge wurden ihm entrissen. Bald zogen Grundbesitzer als Bettler umher.

Nicht ganz so ohne alle Schonung sog der Herzog von Burgund die, seiner Statthalterschaft untergebene, Normandie und Picardie aus. Der junge König und das Uebrige kam an den Herzog von Anjou als Beute, in so fern seine Habsucht es nicht schon binnen der wenigen Monate seiner Regentschaft verschlungen, wie den Schatz, welchen Karl V. gesammelt, die Kleinodien dieses Königs, auf deren Raub er in dessen Vorgemach schon in der Stunde seines Verscheidens lauerte. Unerschwinglich vermehrte er gar bald die Summe der Abgaben und Lasten, deren Verminderung Karl angelegentlich empfohlen. Hierob empörte sich das Volk von Paris, und erlangte von seiner Feigheit, daß in einer Generalversammlung der Stände zu Paris alle Neuerungen abgestellt würden, welche seit Philipp dem Schönen eingeführt worden waren. Der Geist des Aufruhrs hatte alsbald Wurzel gefaßt, und ein Versuch neuer Erpressungen zu Unterstützung des Waffenzuges, welcher den Herzog in Besitz der Krone von Sicilien setzte und Frankreich von ihm erlöste, vermehrte ihn noch.

Jener Geist äußerte sich damals hauptsächlich in den Städten. Er wurde in Flandern gebrochen durch den Herzog von Burgund, der jetzt, an die Spitze des Einflusses getreten, die Waffen Frankreichs dorthin richtete, um einen Aufstand der Genter wider den Grafen Ludwig von Flandern zu unterdrücken, welcher das Erbgut seiner Gemahlin, der Erbtochter jener Grafschaft, bedrohte. Allein die Benutzung des heilsamen Sieges lud auf die Herrschaft des jungen Königs den Haß der Nation und die Blutlast der Hinrichtung unschuldiger Männer, wie die des greisen Johann Desmarets, der, auf dem Wege zum Schaffot, als das Volk ihm zurief, um Gnade zu flehn, zurückrief: „Ich habe den Königen Philipp, seinem Aeltervater, Johann, seinem Großvater, Karl, seinem Vater, redlich gedient. Sie haben keine Schuld an mir erfunden, auch er würde keine an mir finden, wenn er im Stande wäre, Männer zu beurtheilen und zu richten. Ich habe nichts mit Gnadeflehn zu thun. Gott rufe ich an um Gnade, daß er mir meine Sünden vergebe, sonst aber Niemand!“

Ueberdrüssig des Drucks der Gewalt und der Herrschsucht seines Oheims, selbst Augenzeuge der Bedrückungen, wodurch der Herzog von Berry die, seiner Statthalterschaft

Digitized by Google

untergebenen, schönen südlichen Länder der Krone zu. Grunde richtete, umgeben von Höflingen, welche selbst nach gleicher Gewalt strebten, übergab Karl sich selbst und seine königliche Macht vorzüglich dem Connetabel Olivier von Clisson, welcher an der Spitze der letztern Parthey stand.

Clisson benutzte das königliche Ansehen nicht besser, als die Herzoge von Burgund und Berry es benutzten. Auch er machte seine Privathändel zur Angelegenheit der Krone, und plünderte die Nation. Die Ränke der Erstern zu seinem Sturze und zum Sturze seiner Parthey wurden die Ursache des Ausbruchs einer an völligen Wahnsinn gränzenden Geistesabwesenheit Karls auf seinem Zuge wider den Herzog von Bretagne, den eine Privatfeindschaft Clissons veranlaßt hatte. Die gänzliche Entfernung des Königs von den Geschäften war die erste Folge davon; sein Testament, das er eben gemacht, und in welchem er über fünfzehn-hundert-tausend Franken verfügt, mußte den Vorwand dazu geben. Allein furchtbarere Nebenbuhler der Gewalt, als Clisson und sein Anhang gewesen, traten dem Herzoge von Burgund, der dieselbe damals verwaltete, in der Person der Königin Isabelle von Bayern und dem Herzoge von Orleans, ihrem Buhlen, dem Bruder des Königs, nunmehr entgegen. Und somit zeigen sich nun auch die unglückseligen Folgen der dritten Anordnung des sterbenden Karl.

Isabelle von Bayern, Isadeau, nach der damaligen Sitte mit den Endsylben der Namen zu tändeln, war die deutsche Fürstentochter, die man zufolge jener Anordnung seinem Sohne vermählt hatte. Wollüstig, leidenschaftlich, habsüchtig, schön und roh, wie die Geschichte sie schildert, unterstützte sie bey ihrem sinnlichen, schwachsinnigen Gemahl das Ansehn seines Bruders, des ausgelassenen, ausschweifenden Herzogs von Orleans, mehrte durch dessen Einfluß ihren eigenen, und Beyde sogen gemeinschaftlich das Land aus, ohne andere Rücksicht zu nehmen, als auf ihren Geiz, ohne andern Zweck, als ihrer Wollust zu fröhnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XII.

Wenn es ein Fehler ist, oder ein Unglück,
Daß ich das Häßliche nicht,
Wie andre Leute, gewohnt werde;
Daß Unbequemes und Störendes
Nicht nachläßt, mir weh zu thun;
Nicht aufhört, mich zu prikkeln;
Und just am heftigsten da,
Wo ich geheim, durch Bande der Natur,
Mich immer wieder angezogen fühle;
Wenn das ein Unglück ist, oder ein Fehler,
Was ich nicht leugnen will;
So ward mir Ersatz dafür
Durch ein Gnadengeschenk,
Für das ich dem Himmel
Nie genugsam zu danken vermag.
Denn redlich darf ich sagen:
Auch was edel und schön ist,
Nie werd' ich es so gewohnt,
Daß seine Wiederkehr
Stumpfsinnig mich fände.
Der unsterbliche Schiller,
Er möge die Gewohnheit
Des Menschen Amme nennen;
Mich hat sie nimmer
Mit ihrem betäubenden Mohnsaft getränkt,
Nie in schaukelnder Wiege mich eingelullt!
Wie in den ersten Jünglingsjahren,
So mit namenloser Frühlingswonne
Erfüllt noch heute mich
Die grünende Flur,
Der blühende Fruchtbaum,
Waldeinsamkeit
Und Nachtigallenlieder!
Wie damals steh' ich noch heute
Ergriffen, staunend,
Bewegt und entzückt
Vor den Marmorwerken der Alten;
Vor Raphael, Eyck und Hämmling;
Vor Goethe's
Und Deines Shakespear's Gebilden! —
Und so durchwandl' ich auch
Die gewohnten Straßen,
Die bekannten Plätze
Der schönen heitern Geburtsstadt,
Und fühle mich immer und immer
Neu angeregt,
Immer und immer
Erfrischt und freundlich beruhigt. —
Wenn heut zu Tage
Altväterische Herrlein und Dämlein
Gerade Straßen krumm nehmen,
Breite engherzig finden
Und helle trübselig;
So gönn' ich ihnen den Kellergenuß
Schmaler, düsterer Winkelgäßchen,
Und die Lust, mit verrenktem Nacken
Dort aufzuschauen

Digitized by Google

Zu thurmhohen Steinmassen,
Die Willkür und Laune,
Und Nothdurft und Nothwehr,
Zwischen Wall und Graben,
Planlos zusammengestoppelt.
Aber wenn Du, mein Freund,
In Rom wandelnd,
Vom hohen Kapitol herab
Geistergeflüster vernimmst;
Und des Coliseums Wölbungen
Vom Weltgericht der Geschichte
Sagen verkünden und Wunder,
Furchtbar und tröstend,
Erschütternd und beruhigend;
So reden auch hier —
Wenn auch aus Trümmern nicht —
Marmor und Erz,
Palast und Standbild
Manches bedeutsame Wort. —
Mag ich am Tag', im Gewühl des Verkehrs,
Oder die Stadt durchwandeln
Bey nächtlich-stillem Mondenschein,
Ueberall
Ruft es bald laut,
Bald leiser mir zu,
Weich eine Reihe alhier
Würdiger Fürsten,
Tapfer und weise,
Gerecht und erleuchtet,
In ununterbrochener Folge regiert. —
Hier an der Schwelle der Altstadt
Gebeut Ehrfurcht dein Bild,
Milder, braver, großer Churfürst!
Größer als Frankreichs Ludwig,
Dein großbenahmter Zeitgenosse.
Hier lebt noch Friedrichs Genius,
Es waltet sein Geist hier
In ächt königlicher Pracht!
Und von dem schönen Säulenthore,
Das Friedrich Wilhelm erbaute,
Zeigt die Viktoria
Auf seines,
Auf ihres Sohnes einfaches Wohnhaus;
Und hindeutend zugleich auf den Prachtweg,
Den jüngst von ihm verschönten,
Den köstlichsten, edelsten,
Deß irgend eine Stadt
Rühmen sich kann,
Scheint sie dem Bürger zuzurufen:
Ehret des Königs erhabenes Selbstvergessen!
Nur eurer gedenkt er,
Wenn er mit reichem Wohlwollen
Seine geliebte Stadt
So freygebig beschenkt,
Daß sie alljährlich
In neuer Prächtigkeit
Herrlich erglänzt —
Während für seinen Gebrauch
Kein Prachthau emporsteigt,
Kein Glanz ihn umgibt! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

Man darf wohl mit Recht behaupten, daß, wer die einst so berühmte, reiche und gewerbfleißige Handelsstadt Hamburg, früher die dritte in Hinsicht der Geschäfte und des Reichthums in Europa, in zwanzig Jahren nicht gesehen hat, sie jetzt kaum wieder erkennen wird; so sehr hat sie sich in allen Dingen verändert. An äußerer Eleganz nimmt sie fast täglich zu; große Gebäude, die sich besonders durch ihre wahrhaft in Erstaunen setzende Höhe auszeichnen, werden in allen Haupt- und selbst in den Nebengassen aufgeführt, und man sieht nicht selten auf Häuser von sechs, sieben und mehreren Stockwerken, an die man, wie an einen Berg, hinansieht. Zu den neuerdings erbauten großen Häusern gehört auch besonders das am Ende des Jungfernstiegs bey der sogenannten Kunst (ein Ort, von wo aus der größeste Theil der Stadt mit gutem Trinkwasser, vermittelst eines trefflichen Druckwerks, versehen wird) aufgeführte Belvedere, das seinen Namen mit Recht führt, denn dieses Gebäude beherrscht den schönen Jungfernsteig und das köstliche Alsterbassin. Es ist ein Mirthshaus, wo sich die beste Gesellschaft von Männern zu versammeln pflegt. Die Hausmiethen stehen hier im Verhältniß zu andern Dingen noch immer sehr hoch, denn der Mittelhäuser werden immer weniger, indem Jeder, der einen neuen Hausbau vornimmt, immer nur darauf ausgeht, Paläste hinzustellen. Durch die schönen, neuaufgeführten Gebäude gewinnt aber die Stadt einerseits an Regelmäßigkeit, denn die meisten Gassen, besonders in der Altstadt, bleiben krumm, eng und unregelmäßig. Mit löblicher Sorgfalt wird aber das Straßenpflaster versehen, und wir dürfen behaupten, daß wenige große Städte sich in der Hinsicht mit uns messen können; nur wären noch mehr Trottoirs zur Bequemlichkeit der Fußgänger zu wünschen; doch haben die besten Straßen diese auch schon, und es werden immer mehr noch angelegt.

Die äußern Umgebungen der Stadt gewinnen mit jedem Tage; die Hauptthore, jetzt alle vollendet, bieten einen imposanten und sehr schönen Anblick dar; sie haben nichts festungsartiges mehr, sondern laden den Wanderer gastlich ein; Abends macht sich die Beleuchtung derselben, die fast verschwenderisch eingerichtet ist, außerordentlich schön, und ich begreife sehr wohl, wie groß und imposant sie dem Fremden erscheinen müssen. Der Theil des Walles, der bis jetzt vollendet ist — er heißt der Stindtfang — ist vielleicht einer der reizendsten und in jeder Hinsicht schönsten Partthieen der Welt; jeden Augenblick wird das Auge durch neue Wunder überrascht und entzückt. Man denke sich sanft hinansteigende Hügel, bedeckt mit vielen Tausenden von den verschiedenartigsten Gesträuchen und Bäumen, die einem saftiggrünen Rasen entsprießen; zwischendurch winden sich eine Menge breiter Fußsteige, ganze Felder sind mit den köstlichsten Rosen in allen Farben und Arten bedeckt, einges

Digitized by Google

fakt durch breite Reseda-Ränder; hier bringt sich eine Masse spanischen Hollunders unter der Last der Blüthen fast bis zur Erde, dort schimmert ein großes Feld mit dem prächtig glühenden Mohn; hier stehen Tausende von farbigen Astern, dort verhauchen Levkojen ihre Balsamdüfte; kurz, ich könnte nicht enden, wenn ich beschreiben wollte, wodurch Alles die Sinne auf die lieblichste Weise überrascht. Der sorgfältigst und mit der äußersten Verschwendung hier eingerichtete Garten kann keinen lachendern Anblick darbieten, als es dieser Theil des Wallis thut; nach zehn Jahren, wo die ganze Stadt von einem solchen irdischen Paradiese umgeben seyn soll, wird Hamburgs Wall unstreitig seine größeste Merkwürdigkeit seyn. Am äußersten Punkte des sogenannten Stadtgangs hat man einen großen runden Platz, der vielleicht tausend Menschen fassen kann, mit einem höbschen Geländer umgeben, und auf diesem Punkte genießt man der köstlichsten Aussicht, denn links sieht man die ganze Stadt mit ihren Häusermassen und Thürmen, hinter sich den Wall in seiner vollendeten Schönheit, rechts Altona, die Gegenden zwischen beyden Städten und den Stadtgraben, der einem hübschen Flusse mit hohen Ufern gleicht; auch er ist mit Blüthensträuchen bepflanzt, und vor sich die majestätische, hier fast eine Meile breite Elbe mit den grünen lachenden Elbinseln, ihren Schiffen, Kähnen und Barken. In weiterer Ferne erblickt man das hannöverische Ufer, das in einem bläulichen Dufte verschwimmt, und als einzelne Lichtpunkte die Köthner Hütte Hamburg, Horneburg, Buxtehude und fernerhin auch Stade darbietet, deren hyhige Thürme sich in der Fluth spiegeln. Das Gewühl und Getriebe des Hafens, den man hier ganz übersieht, die großen Schiffe, mit den farbigen Flaggen und Wimpeln, von allen Theilen der Welt hier zusammengekommen, die eigenthümliche Bauart der Schiffe jeder Nation, die auffallende Kleidung der Matrosen, das ewige Kommen und Gehen, bieten einen Anblick dar, der vielleicht in dieser Zusammenstellung mit so großen Naturschönheiten, selten so wieder gefunden werden dürfte, und dieser entzückende Platz ist nicht das Eigenthum eines einzelnen Begüterten, sondern das Besitzthum unsre Sinn für so etwas haben, und das Betreten darf den Duft dieser Blumenmasse mit eben der Freyheit einathmen, womit der Begüterste und Vornehmste ihn genießt; das aber scheint mir eben der größte Vorzug dieses Platzes, daß er in seiner Schöne ein Gemeingut ist. Wie oft habe ich mich nicht an dem Anblick einer Mutter aus der niedrigsten Klasse des Volks erfreut, die mit ihren Kindern unter diesen köstlichen Blüthen hielte, als sey sie in ihrem Eigenthum, oder eines kranken Greises, der sich zu einer der Bänke führen ließ, um halbe Tage lang im Freyen und in so herrlicher, gesunder Umgebung sich des Anblicks der schönen, für ihn nun bald verschwindenden, Welt zu erfreuen. Die Anordnung und Verschönerung dieses Platzes verdanken wir besonders der Sorgfalt unsers trefflichen Mitbürgers, des ehrwürdigen Oberalten, G. C. Martens, ein Name, der in den Annalen der Stadt unsterblich seyn wird, weil er einem Manne gehört, dessen einziges Bestreben die allgemeine Wohlfahrt ist; er steht an der Spitze jeder nützlichen Unternehmung, und wie er hier bemüht war, durch Verschönerung der Stadt seine Mitbürger zu erfreuen, so widmet er auf der andern Seite auch selbst dem sonstigen Theile seiner Mitmenschen seine liebevolle Sorgfalt, denn auch unsern Gefängnissen strebte er die möglichst beste Einrichtung zu geben, und das Loos der von der Menschheit Ausgestoßenen auf alle Weise zu mildern.

(Der Beschluß folgt.)

St. Gallen, Juius.

(Beschluß.)

Der Mechanikus, Hr. Zuber, trug als Beytrag zur Meteorologie der Gegend von St. Gallen seine vieljährigen sorgfältigen Beobachtungen vor, über Winde, Gewitter und Blitzschläge; er legte auch zwey Tafeln vor, über das Fallen, die Tiefe und das Schmelzen des Schnees in den Jahren 1822 und 1823, durch eine Linie nach Höhen über dem Meere bezeichnet; Tafeln, die, wenn sie eine Reihe von Jahren fortgesetzt sind, wortvolle Ergebnisse über meteorologische Verhältnisse, die Fruchtbarkeit der Jahre u. s. w. an die Hand geben mögen. Der Zoologe, Hr. Hartmann, lieferte manche gute Berichtigung und Berichtigung zu dem Handbuche der schweizerischen Säugthiere von Römer und Schinz. Auch die HH. Professor Scheitlin und Doktor Curti lieferten Beyträge zur schweizerischen Thierkunde. Der Pfarrer Steinmüller gab einen Nachtrag zu seinen alpenwirthschaftlichen Arbeiten in dem Bericht über die Bündner Saumer und ihre Lebensart. Er entwirft darin ein lebendiges Gemälde von Gewerbe und Sitten einer, mit dem schweizerischen Hochgebirge in genauer Verbindung stehenden, bisher von den Schriftstellern über die Alpen meist unbeachtet gelassenen, zwar sehr rohen, aber dennoch für den Verleger nützlichen Menschenklasse. Aus ihrer Lebensart, aus ihrem täglichen Kampfe mit Gefahren und mit der Unbill der Elemente, so wie ihrem Umgange, der sich fast nur auf Ihrdesgleichen und auf ihre Thiere beschränkt, erklärt sich ihre Rohheit im Sprechen und Handeln, so wie auch ihr derber, nervigter, kraftvoller Körper, mit welchem sie alle Hindernisse ihres gefahrvollen und mühsamen Berufes besiegen. Meist sind es auch Menschen, welche, am Fuße der Berge und Alpen geboren und erzogen, der Natur am getreusten und von der Civilisation am entferntesten gebieben sind. Hr. Steinmüller zählt ihre Kleidungsstücke auf und ihre Reitgeräthschaften, wozu das kleine Instrument gehört, welches ihnen heimlicher Weise den Labetrunk aus dem Colli italienischen Weines verschafft; er beschreibt ihre Lastthiere, die Art, wie sie versorgt und behandelt werden, wobey immer das muthigste, stärkste, erfahrenste als Vorreis gewählt und mit einer Glocke ausgezeichnet wird, während die andern nur Schellenvolk tragen. Eines Saumpferdes gewöhnliche Ladung ist 15 bis 20 Rupp, jedes von 10 Pfund zu 60 Loth. Die Saumer selbst theilen sich in Strass- oder Abritturas-Saumer, welche von einem Handelsorte zum andern fahren, ohne ihre Ladung abzugeben. Die nach Wallis für Waaren laden und von denen gewöhnlich einer sechs bis acht Rosse hält, die ein Staab-Ros genannt werden; und in Roos-Saumer, solche nämlich, die täglich nur eine Station, von ihrem Wohnorte zum nächsten und wieder zurück machen. Am Schlusse zeichnet der Verfasser nach der Natur eine Reise des Saumers über den Berg, mit allen den mannigfachen Schwierigkeiten, Beschwerden und Gefahren für Mann und Ros, die sich, bey Nebel, Wind und besonders Schneegestöber oder durch Lawinen ereignen, und wie solche von dem kräftigen Menschenschlage ertragen, bekämpft und bezwungen werden, oder wie der unglückliche Saumer auch wohl, trotz aller Anstrengung, dennoch von seinen Pferden einbüßt, oder vollends selbst durch eine Lawine ergriffen wird, oder von ihrem Laufe droht erstickt, oder auf der Höhe des Berges durchnäßt, vom Nordwind überfallen, der Kälte unterliegt und erfriert.

Beylage: Kunstblatt Nr. 77.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. September 1824.

Fühlte sich der, seinem Ursprung nähere, Mensch größer: Dachte er weniger auf den Sinnengenuß, und mehr an die Ewigkeit?

Joh. von Müller.

Ein slavisches Sittengemälde aus dem fünften Jahrhundert.

Ein Ungenannter, der eben sowol auch eine Ungenannte seyn kann — denn die Geschichte trägt einen weiblichen Charakter, und erinnert an Ourika und Eveline, ohne ihnen im Mindesten ähnlich zu sehen, durch den religiös-sittlichen Standpunkt sowol, als das Ausmalen in Einzelnheiten, wodurch es zur Salons-Unterhaltung geschickt wird — ein Ungenannter hat seine Belesenheit in Karamsin's Geschichte von Rußland benutzt, um einen kleinen Roman aus der slavischen Vorzeit, dessen Erfindung etwas nach Geßner und Florian schmeckt, mit historischen Farben auszumalen. Karamsin hat seine Palette reichlich versehen, und der Ungenannte hat die Farben gut zu behandeln gewußt. Da die Pariser Lesewelt dem Tableau Slave, wie das Büchlein im Originale heißt, großen Beyfall gegeben hat, glauben wir, daß ein Auszug davon unserm Publikum auch unterhaltend seyn könnte.

Im fünften Jahrhundert erhob sich an den Ufern des Dniepers, im Schatten hoher Tannen, ein roh aus Holzstämmen erbauter, dem Geist der Gewässer gewidmeter, Tempel, dessen Priester in seiner Nähe eine niedere Hütte bewohnten. Das Land auf der Abendseite des Flusses war von undurchdringlichen Wäldern bedeckt, die in ihren finstern, feuchten Gründen einen slavischen Stamm verbargen, dessen Kinder in dem rohesten Naturzustande, kaum mit Fellen gegen die Winterkälte geschützt, unter elenden Obdächern von Baumzweigen, ihr Leben mit der Jagd fristeten. Ohne Sitten, ohne Liebe, ohne Glauben, war ihnen die Gegenwart ein schwerer Traum, und die Zukunft beschäftigte sie nie. Ein ganz verschiedener Stamm bewohnte das offene Land, das sich von dem östlichen Ufer aus verbreitete. Diese Slaven hatten Hütten gebaut, Felder angesäet, sie pflegten Heerden, kannten das Band der Häuslichkeit, und glaubten an schützende Gottheiten. Unter diesem glücklichen Völkchen ward eine Familie besonders geehrt; sie besaß einen Sohn, Ladovid, dessen männliche Schönheit und unerschrockner Muth ihm die Theilnahme der Weiber und die Achtung der Männer des ganzen Stammes erwarb. Er erfüllte mit seltenem Eifer seine Pflichten als Sohn und Bruder, er war seinen Stammgenossen in Krieg und Frieden getreu, nur einen Vorwurf zog er sich zu — er hatte sich bisher beharrlich geweigert, wie es Gebrauch und Sitte von seinen Jahren verlangten, in den Ehestand zu treten. Auf die dringenden Bitten seiner Eltern gestand er, daß die Töchter der Ebene sein Herz nicht zu rühren vermöchten, ihm sey der schweigende Gehorsam, zu dem die Volkssitte sie gegen ihren Gatten verurtheile, verhaßt, er wolle in seinem Weibe eine Gefährtin, eine Theilnehmerin seiner Gefahren, seiner Bestrebungen, keine Sklavin besitzen.

Einst begann der Winter dem sanften Hauche der Lüfte zu weichen, die Strohdächer der Hütten schimmerten durch den schmelzenden Schnee, die Eisrinde des Flusses zer-

Digitized by Google

brach, die Fluthen, ihrer Fesseln müde, schwollen an, boden die mächtigen Schollen empor, stießen sie mit furchtbarem Krachen zusammen, und führten sie siegend den Strom hinab.

Einem alten heiligen Volksgebrauch gemäß bestimmte dieses Ereigniß den Zeitpunkt eines Festes, bey dem die Slaven der Ebene den Geist der Gewässer in seinem Waldtempel mit Opfern verehrten. Der slavische Stamm, der die dichten Wälder gegen den Untergang bewohnte, bewies eine frühere Verwandtschaft mit den Slaven der Ebene, indem er sich bey diesem Feste ebenfalls in jenem Tempel versammelte.

Der Tag des Festes erschien. Wie goldne Bänder ergießen sich die Strahlen der Frühlingssonne in den Wald, der den Tempel umgibt, doch seine dicht verzweigten Stämme lassen nur ein dämmerndes Licht zu dem bemoosten Boden gelangen. Die Greise der Wilden schreiten unter den hohen Tannen umher, wecken mit Aufruf die vom Schlafe Gefesselten, und drohen ihrer Saumseligkeit mit dem Zorne des Geistes der Fluth. Plötzlich ist der ganze Wald in Bewegung; die rauhen Bewohner sammeln sich, einige tragen die Thierhäute, welche den Winter über sie schützten, andere reißen nahrhafte Wurzeln aus dem Boden, oder pflücken Zweige und Früchte von den Tannen — reichere Opfer wußten sie nicht zu spenden. Furcht war das dunkle Gefühl, das sie zum Tempel hintrieb, und indem sie wie eine Heerde zottiger Eber durch das Dickicht brachen, tönte von dem Wald-Echo ihr Klaggeschrey zurück.

In geordnetem Zug nahten die Bewohner der Ebene dem geweihten Raum; Jünglinge und Mädchen, in bunte oder weiße Gewänder gekleidet, traten mit Gesang und Hirtenflöten voran, die Frauen folgten, einige mit ihren Kindern auf den Armen, andere trugen Gefäße mit Meth und große Kuchen, und die Männer, mit Jagdspießen bewaffnet, umgaben den Zug, um ihn gegen den oft versuchten Uebermuth der Wald-Slaven zu schützen. Der Priester des Flußgeistes, den sein langer Bart von den andern Slaven-Greisen auszeichnet, zündet Feuer an, und bereitet die Werkzeuge des Opferdienstes; dann legt er die Hand an ein großes Stierhorn, das in die Wand des Tempels gestoßen war, zieht es heraus, betrachtet es genau, und erklärt der Versammlung mit feyerlicher Freudigkeit, daß es dem Gott gefallen habe, den Meth zu genießen, womit es vergangenes Jahr angefüllt worden, und ihnen damit für dieses Jahr reichliche Ernten zu verheißen. Unter den Bewohnern der Ebene, denen die Wohlthaten des Landbaues bekannt sind, ertönt dankbare Freude; der Priester füllt von Neuem das Horn, und stößt es wieder zwischen die Baumstämme der Tempelwand, dann setzt er sich auf die Schwelle des Heiligsten nieder, empfängt die Opfergaben, und legt sie dem Bilde der Gottheit zu Füßen.

Ladovid, an den Eingang des Tempels gelehnt, betrachtete die Töchter der Wald-Slaven, wie sie in den Tempel schritten, um dem Gott ihre ärmlichen Gaben zu entrichten. Ihre gebräunte Haut, ihre bestimmten kühnen Bewegungen, ihr langes fliegendes Haar, in welchem ihre einzige Bedeckung bestand, das Gemisch von Stolz, männlicher Schöne und Rauhheit in ihrem Wesen hatte für Ladovid einen neuen, unwiderstehlichen Reiz.

Der Himmel war bisher klar und glänzend gewesen; während der heiligen Gebräuche zogen plötzlich Wolken am Horizont herauf, der Wind sagte sie heulend zusammen, und Dunkel deckte die Kuppel des Tempels. Der Fluß brauste und drohte seine Ufer zu überströmen, der Sturm beugte die blätterlosen Gipfel der Weiden zum Boden nieder, und knarrend riehen die alten Tannen ihre schweren Aeste, an Nachbarsstämme gedrückt. Endlich ergießt ein Schneegewölk seine eisige Fluth über den Tempel und seine nächste Umgebung, die weißen Flocken häufen sich so hoch, daß sie den Eingang des heiligen Gebäudes verstopfen, Alles scheint in Nacht, Verderben und Zerstreuung zu vergehen. Die wilden Slaven, von Schrecken hingerissen, ergreifen die Flucht, ihr entblößter Körper ist der ganzen Wuth des Ungewitters ausgesetzt, voll Entsetzen glauben sie den Geist des Ungewitters brüllen zu hören, sie zerstreuen sich in das Dickicht des Waldes.

Der ehrwürdige Priester, von den Slaven der Ebene umgeben, betet gemeinschaftlich mit ihnen zu den unsterblichen Göttern; mit den Erscheinungen der Natur vertraut, beobachtet er den Zug der Wolken, und das Haar seines langen Bartes bewegend, nimmt er die Veränderung der Luftmasse wahr. Bald ruft er freudig: „Nemiza (der Gott des Lufttraums) hat uns erhört; er wird sogleich die Winde fesseln; dankt den Göttern und ziehet in eure Hütten zurück!“ — Nach einigen Minuten kehrte das heitere Blau des Himmels wieder, die Slaven sangen, am Boden niedergeworfen, ihre Dankeshymne, und traten in derselben Ordnung, den ihr Zug bey ihrer Ankunft beobachtet hatte, ihren Rückweg an.

Allein Ladovid war nicht mehr unter ihnen! Gleich beym Beginnen des Ungewitters, das die Töchter der Wald-Slaven in die Flucht trieb, war er ihnen unbemerkt gefolgt; ihr Schrecken verhinderte sie, ihn wahrzunehmen, und beym Eingang des Waldes zerstreuten sie sich wie die Blätter, die der Wind vor sich her trieb. Ladovid blieb jetzt ungewiß stehen; die alte Furcht vor den Schrecknissen dieses Waldes ergriff ihn; die Bewohner der Ebene hatten ihn von jeher als den Sitz böser Geister, den Schauplatz des Raubes und Mordes geschent. Der Sturm zerzaust sein Haar, er zerreißt sein Festgewand, und der starke Jüngling wankt in dem Bestreben, seiner Wuth zu widerstehen. Doch nach und nach klärt der Himmel sich auf; eine ruhige Nacht folgt dem Kampfe der Natur, der Mond scheint mit seinem silber-

Digitized by Google

strahlenden Schilde die ermüdete Erde in ihrer erquickenden Ruhe zu schützen. Ludovid erblickt mit Freude die, auch seinen Hütten, seinen Heerden leuchtende, Gottheit der Nächte, er ruft sie, ruft die Nymphen des Waldes an, er flieht von ihnen die Gunst, in das Dickicht des Forstes eindringen zu dürfen, er entdeckt ihnen den Wunsch, dort eine Gattin zu finden. „Sie soll stolz seyn, sagt er, und schön, sie soll die Sklaverey scheuen, und nur der Liebe sich ergeben. Wenn ihr meine Wünsche krönt, Nymphen des Waldes, verheiße ich, euch meine schönste Stute zu opfern, die ich selbst pflegte, und deren Huf so schnell ist, wie die Flügel des Windes."

Doch kaum war sein Gebet beendigt, so verhüllten aufs Neue die Wolken den Mond, dichte Finsterniß umgab ihn, und er mochte wohl zornig und drohend in die undurchdringliche Nacht hinschauen, drohend, als forderte er ihre Schrecken heraus, er mußte, an die dunkle Stätte gebannt, den Anbruch des Tages erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XIII.

Unmögliches, mein Freund, verlangst Du! —
Kunde soll ich Dir geben
Von jenem reichen Schatz
Alter Malerwerke,
Die unseres Königs kunstliebende Huld
Seinem Berlin gespendet?
Unmögliches verlangst Du!!
Eh könnt' ich den unsichtbaren Hort,
Oder den Graal Dir beschreiben,
Als diesen Gemäldeschatz!
Unnahbar ruht er,
Unter Riegel und Bannspruch,
Tief im Abgrund des Chaos,
Vor Menschenaugen verborgen;
So daß ihn die Sage nur kennt,
Und der Aberglaube wähnt,
Ein Geist bewach' ihn. —
Ein Geist — bewacht ihn nicht!
Aber gehütet wird er,
Als wäre jegliches Bild ein Schaf,
Jeder Blick ein Wolf,
Und der Hirt Apollon selbst. —
Nach zwölf Jahren sprich wieder an;
Denn sechs Jahre dauert
Der Wasserbau des Museums,
Sechs andre Jahre das Unter-einander-ordnen —
Es hat seine Ursach —
Der verschiedenen Sammlungen.
Nach zwölf Jahren also
Sprich wieder an;
Dann will ich Dir, mein Freund,
Wenn wir noch leben,
Von meinen geliebten Meistern:
Von meinem Eyck,
Von meinem Hämling erzählen. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg.

(Beschluß.)

Zu den Verschönerungen des Walles ist seit diesem Frühjahre auch eine neue Anstalt zum Brunnentrinken errichtet worden; die HH. Wögemann und Comp. haben ihr Institut, den Elbpavillon, ein sehr hübsches Gebäude, auf einige Morgenstunden in den Monaten Juni, Juli und August zu diesem Zwecke den Subscribenten gegen ein sehr geringes Eintrittsgeld eröffnet, und die Sache fand, wie begreiflich, guten Fortgang, da auf alle Weise für die Bequemlichkeit der Theilnehmer gesorgt ward; selbst eine sehr gute Musik zur Erheiterung der Gäste fehlt nicht, und so wird dieses Etablissement gewiß noch viele Jahre fortbestehen können.

Eine andere, für die Bequemlichkeit des Publikums sehr wichtige, Einrichtung ist die der sogenannten Stage-Coaches (Stationskutschen) nach dem Muster der englischen eingerichtet, die wir dem Hrn. John Andry verdanken. Diese eleganten, in Federn hängenden Kutschen, von vier schönen Pferden gezogen und mit zwey Bedienten versehen, haben für eine Menge Menschen Platz, die theils in den Kutschen selbst, theils vorn und hinten auf denselben mit Sicherheit und Bequemlichkeit sitzen und um sehr billige Preise nach den beliebtesten ländlichen Vergnügungsörtern befördert werden. Diese Stationskutschen, deren es bis jetzt drey gibt, fahren zu einer bestimmten Stunde pünktlich Morgens und Nachmittags ab, der blasende Postillon gibt mit seinem Horne ein Zeichen, und rasch geht es mit den vier kräftigen Thieren von dannen. An Prellerey, an Handeln, an Trinkgeld ꝛc. ist dabey nicht zu denken, denn jede Station hat ihre bestimmten Preise; eben so nimmt sie auch Passagiere wieder mit zurück. Sie wird besonders von den Gartenbewohnern benutzt, und zwar so häufig, daß man gut thut, sich vorher einen Platz darauf bestellen zu lassen, weil man sonst keinen erhalten würde. In Deutschland verbindet man gewöhnlich eine Idee von Gefahr mit dieser Art von Kutschen, und kann sich nicht denken, wie man so hoch sitzend, sicher das mit reisen könne; aber Alles ist so wohl berechnet, daß auch nicht die geringste Gefahr und Unbequemlichkeit damit verbunden ist. Alle sind erstaunt über diese nützliche Einrichtung, nur die Miethskutscher sind es nicht, denn sie raubt ihnen natürlich manchen Verdienst, und sie, die sonst eine Profession aus der Grobheit und Prellerey machten — besonders die an den Thoren der Stadt haltenden — müssen jetzt fein höflich und

Digitized by Google

billig seyn, wozu sie sich sehr ungern bequemen. Die Bosheit eines dieser Herren ging sogar so weit, daß man einst — zu Anfang des Unternehmens — die Stränge und ledernen Riemen der Stage-Coach zerschnitten fand, wodurch man das Unternehmen in Mißkredit zu bringen hoffte, welches aber nicht gelang; Hr. John Andrew setzte einen sehr ansehnlichen Preis auf die Entdeckung des Thäters; ob man ihn aber ausgefunden, weiß ich nicht; es müßte Jeden freuen, ihn zur Strafe gezogen zu sehen.

Zu angenehmen Wasserfahrten auf der bezaubernd schönen Alster sind in bedeckten Fahrzeugen, die man hier, wie in den Niederlanden, Schuten nennt, auch Anstalten getroffen worden, und um den geringen Preis von zwey Groschen kann man sich auf anständige Weise so über eine halbe Meile zu Wasser befördert sehen. Die Hamburger, gleichsam zwischen zwey herrlichen Flüssen wohnend, lieben die Wasserfahrten besonders, und an den Sonn- und Festtagen sieht man das Alsterbassin mit Barken, Schuten und Kähnen aller Art bedeckt, welches vom Jungfernsteig aus einen hübschen Anblick gewährt.

Wie nun aber von Außen Alles nach Verschönerung, Bequemlichkeit und Regel strebt, so verfällt doch der Wohlstand der Stadt im Innern immer mehr und mehr, weil der Handel sich nicht wieder heben will, und besonders die Kornpreise, die meist den Ausschlag geben, und wornach sich eine Menge andere Produkte richten, sehr niedrig stehen. Die Preise der Lebensmittel sind so niedrig, wie sie vielleicht in fünfzig Jahren nicht standen; die meisten Produkte sind um die Hälfte des Geldes zu haben, das man sonst dafür aufgeben mußte; wer daher sichere Einkünfte hat, lebt um geringes Geld hier vortrefflich; aber der Kaufmann darf klagen, denn nach und nach verfliegen ihm alle Quellen des Gewinns, und er weiß kaum mehr etwas zu beginnen. Die großen Banterotte haben aufgehört, denn man ist vorsichtiger geworden; desto mehr kleine aber gibt es. Besonders übel sind die Waarenmärkte daran; diese versinken fast alle in Armuth, statt daß sie früher gewöhnlich sehr reich wurden. Sonst durfte ein zu Grunde gegangener Kaufmann, auch wenn er all sein Vermögen eingebüßt hatte, hoffen, als Macler wieder wohlhabend zu werden; er ließ sich dann einen sogenannten Stock geben — so nennt man das Maclerwerden hier — und versuchte, meist mit glücklichem Erfolge, sein Heil aufs Neue. Jetzt ist aber dieser Stand so gesunken, daß man nur im äußersten Nothfalle dazu greift; denn da Hamburg seit einer Reihe von Jahren schon sein Stapelrecht mehr für die amerikanischen Waaren ist, die jetzt von den klüger gewordenen Amerikanern selbst in die Häfen der Oster gebracht werden, kann der Macler nur wenig mehr verdienen, und so versinkt dieser Stand nach und nach in immer größere Dürftigkeit. Dabey nimmt der Luxus, besonders in Kleidung und Mobilien, immer mehr zu, und sowohl Männer als Frauen wissen zu ihrer Bekleidung kaum Stoffe zu finden, die ihnen kostbar genug sind.

Wie im übrigen Deutschlande, ruht auch hier der Buchhandel sehr; Verlagsartikel erscheinen bey uns nur selten; unser thätigster Buchhändler scheint jedoch Hr. Herold junior zu seyn, der dem unter andern auch einige Bände Erzählungen von dem dänischen Professor Kruse erschienen sind, die man als Unterhaltungslektüre mit gutem Gewissen anempfehlen darf. Es sind vier größere Erzählungen: „Elis und Gewissen.“ „die Felsenbraut.“ „der teuflische Dolch“ (früher in den Originalen abgedruckt) und „die Rose“ (gleichfalls dort zuerst erschienen und gern gelesen). Hrn. Professor Kruse ist eine eigene, sehr unterhaltende Darstellungsgabe, und selbst Originalität nicht abzusprechen, auch weiß er zu treffen, was dem größern Haufen wundet. Drey der Erzählungen sind Criminalgeschichten, in ein romantisches Gewand gekleidet; die Felsenbraut ist eine Art von Volkssage, die besonders dem Nordländer, der deren gar viele im Volke antrifft, zu gelingen scheint. Die langen Winterabende des Nordens, das Schauerliche und selbst Geheimnißvolle derselben in diesen Gegenden ergeugen sie leicht und gern den ihnen ein eigenthümliches Gepräge, das dem Nordländer verständlich, für den Südländer aber wunderbar seyn muß. Hr. Professor Kruse, der sich gegenwärtig hier ganz in der Nähe, nämlich in dem Stadt-Dorfe Wandsbeck, eine halbe Meile von hier, aufhält, ist ein geborner Däne, und um so mehr ist es zu verwundern, daß er sich unsrer Sprache schon so ganz angeeignet, daß er als Schriftsteller darin auftreten kann, und zwar mit glücklichem Erfolge. Die Neigung zur deutschen Sprache scheint den Dänen überhaupt eigen zu seyn, denn außer Oehlenschlager und Jens Baggesen versuchten sich mehrere Andere darin; freylich bleiben Danicismen nicht aus, die aber zuweilen recht drollig sind und sich besonders in komischen Sachen ganz gut ausnehmen.

Unter den Gästen, die auf unsrer Bühne auftraten, zeichneten sich Hr. Ferdinand und Hr. Ludwig Löwe, wie auch in letzterer Zeit Hr. Stein aus Leipzig, ganz besonders aus. Der „Correggio,“ von Hrn. L. Löwe dargestellt, war eine so überraschende Erscheinung auf den Brettern, daß ich mich lange keines ähnlichen Genusses erinnere, und nur der „Hamlet des Hrn. Stein möchte dieser durchaus gediegenen, in jeder Hinsicht vollendeten Darstellung, an die Seite zu stellen seyn; beyde Männer verdienen den Ehrennamen Künstler unbedingt, und wir wünschen den Bühnen Glück, die sie besitzen. Außerdem wurden wir uns werden fortwährend von einer Unzahl theatralischer Gäste heimgesucht, so daß man verlacht würde, zu glauben, dieser ganze Stand sey auf der Wanderung begriffen; meist aber gab die nähere Betrachtung dieser Histrionen wenig Andeute an gutsiger Unterhaltung, und sehr ist es zu bedauern, daß jetzt immer mehr und mehr die Sitte, oder vielmehr Unsitte, einreißt, daß auch mittelmäßige, oder gar schlechte Bühnenkünstler zu Gastrollen zugelassen werden, indem sie es sind, die den Bessern den Namen verdingen und die Menge gegen das abstumpfen, was die Letztern ihnen zu geben vermögen. Den verschiedenen Bühnen-Direktionen ist es aber lieb, dieser mittelmäßigen Schicht auf eine gute Art eine Weile los zu seyn, und so bewilligt man ihnen gern einen Reise-Urlaub, den sie dazu benutzen, gleich Heuschreckenschwärmen über andere Theater herzufallen.

Unter den hiesigen periodischen Blättern ist seit meinem letzten Berichte keine Veränderung vorgefallen, wenigstens keine bedeutende, und die Religions-Federkriege haben, Gott sey gedankt! ganz und gar in unsern freundlichen Mauern aufgehört. Das Publikum wird aber vor einiger Zeit durch eine Kuriosität ganz neuer Art sehr ergötzt. Der Verfasser einer Reisebeschreibung nach Italien war nämlich sehr unzufrieden mit der Beurtheilung eines hiesigen Gelehrten über dieses sein Werk, und gab ihm dafür eine Ohrfeige!!! Ein Mann, der die Feder einmal in die Hand genommen, hätte seinen Gegner auf andre Weise widerlegen sollen.

Die Pockenseuche hat in unsern Gegenden jetzt ganz aufgehört, und man erfährt keine betrübenden Fälle der Art mehr; doch hat sie manches Opfer hingerafft.

— A. S. —

Beylage: Literaturblatt Nro. 77.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 231.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. September 1824.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Grelen nie; —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huven nicht die weichen Musen,
Nicht mit Saitenharmonie.
Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Schiller.

Ein slavisches Sittengemälde aus dem fünften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Sobald die ersten Schimmer des Tages sich zeigen, eilt Ladovid in das Dickicht des Forstes, sein Auge sucht die Jungfrauen, — ein Anblick der sich ganz seiner Einbildungskraft bemächtigt hatte — plötzlich erschallt ein lautes Geschrey in der todten Stille des Waldes, er hört eilende Schritte, vernimmt, wie der Fußtritt die trocknen Zweige, welche den Boden bedecken, niederbricht, und erblickt eine junge Slavin, die mit fliegendem Haar und verwirrtem Blick daher läuft; im gleichen Augenblick eilt ihr ein anderes Weib nach, erreicht sie, wirft sie nieder, und hebt ihre Keule, um sie tödtlich zu treffen, als Ladovid mit Blitesschnelle seinen Jagdspieß gegen sie schleudert und ihren Busen durchbohrt. Bey dem Schrey, den sie sterbend erschallen läßt, stürzen mehrere Weiber, die im Dickicht des Gebüsches, im Schuz der niedrigen Zweige, die Nacht zugebracht hatten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und ergreifen voll Entsetzen die Flucht. Miliada, welche der junge Slave von einem unvermeidlichen Tode gerettet hatte, steht unbeweglich, kaum athmend, heftet ihr Auge auf ihre erschlagene Feindin, und getraut sich nicht, sich ihr zu nahen; endlich ermuthigt sie sich, berührt den Leichnam, zieht die Todeswaffe aus der Wunde, und drückt sie mit unmenschlicher Freude an ihre Brust. Ladovid wird nicht müde, die Reize der Wilden zu betrachten. So, ganz so hatte er sich die Gattin, die er suchte, gedacht, aber schmerzlich fällt ihm der Gegensatz auf, zwischen dem barbarischen Entzücken, das im Auge des Mädchens glüht, und der Anmuth ihrer blühenden Jugend — Zärtlichkeit und Unwillen theilen sein Herz, aber er beschließt, sie diesem Auftritt wilder Greuel zu entreißen, und schwört bey sich selbst, in ihrem ungebändigten Herzen die Empfindung der Liebe und des Mitleids zu erwecken. Er ruft ihr zu; sie entfernt sich, und nimmt den Wurfspieß mit sich fort; er sagt ihr schmeichelnde Worte, er preist ihre Schönheit, und das Mädchen ist gegen diese süßen Töne nicht ganz taub. Sie bemerkt seine hohe Gestalt, seinen edeln Blick; seine Sprache war auch die der ungezähmten Bewohner des Waldes, aber nie hatte sie ihr Ohr in so einschmeichelnden Worten vernommen. Miliada flieht nicht, denn des Jünglings Nähe zieht sie an, wie der Blüthenduft die Biene des Waldes. Ladovid lud sie ein, ihm zu folgen, er verspricht ihr bunte Perlen, Geschmeide und schöne Gewänder, er verspricht ihr die Liebe seiner Eltern, seiner Schwestern. Bey dem Beginn seiner Rede bleibt sie stehen, und fragt neugierig: wo diese Schätze zu finden sind? Und behutsam tritt der Jüngling ihr näher, ergreift ihre Hand, ruft mit unterdrückter Freude: „In meiner Hütte liegen diese Halsbänder, dieses Geschmeide, und noch viel mehr soll dein Eigenthum werden!“ und indem sie, die in Erwartung dieser Schätze an keinen Widerstand denkt, mit sich fort. Lange schritten sie stillschweigend, der Jüngling fürchtete, mit einem

Digitized by Google

Wort den günstigen Eindruck, den seine Rede hervorgebracht hatte, zu zerstören, und eilte, seinen Schatz, den er dem ganzen Weltall abgewonnen zu haben vermeinte, in Sicherheit zu bringen. Endlich ward der Wald lichter, und Miliada's Fuß schien schüchtern in dem Lichte der Sonne zu wandeln. Ladovid, darauf sinnend, wie er ihre Gedanken von der Heimkehr abwende, fragte sie jetzt: „Sage mir, Mädchen, was war die Ursache des Streites, der dein Leben so grausam bedrohte?" — Jetzt erinnert sie sich ihrer Rettung, und heftet den Blick auf ihren Begleiter: „Wie das Ungewitter uns mit Entsetzen erfüllte, eilten wir, in unsern Wäldern Schutz zu suchen; aber die bösen Geister der Wildniß hatten uns verblendet, wir irrten umher, und erkannten unsere Schimpfwinkel nicht mehr. Endlich bargen wir uns, Jede für sich, unter den Zweigen und im Dickicht; der Sturm ließ nach, und ich schlief fest unter dem Schutz eines Baumes. Da naht sich ein Weib, der es vielleicht noch nicht gelungen war, ein Obdach zu finden, ruft mich, und will mich von meinem Lager vertreiben; ich wehre mich, sie ist aber so stark, daß selbst unsere Männer sie fürchten, ich muß ihr weichen, sie verfolgt mich auf der Flucht, und hätte mich erschlagen, wenn du sie nicht getroffen hättest, und ich hielt dich für einen Gott!" Hier hielt sie einen Augenblick still, und fragte dann zögernd: „Aber was soll ich unter euch? Was wird aus mir werden?" — „Du sollst mein Weib seyn, ich führe dich zu meinen Eltern, und die Götter meines Heerdes sollen auch deine Götter werden." — „Eltern und Heerd? Was sind das für Dinge?" — „Meine Eltern, Mädchen, das ist mein Vater, meine Mutter, mit ihnen esse und trinke ich, und die andern Kinder, die Perunа ihnen geschenkt. Wir wohnen unter Einem Dache, der Vater gebietet den Frauen, den Töchtern des Hauses, auch die jungen Männer folgen seinem Befehl, und Alles ist ihm gehorsam. Unsere Götter aber sind mächtige Wesen, die uns schützen und die wir verehren; wir haben Bilder von ihnen in Menschengestalt von Holz geschnitzt und mit Haaren bedeckt; wir opfern ihnen, so wie den großen Göttern des Himmels, diesen aber bey gemeinschaftlichen Festen; wir vertheidigen Einer den Andern bey feindlichen Angriffen, und Airbt Einer von uns, so bäuen wir ihm mit frommer Freer ein Grabmal; vor Allem ist aber die Pflicht der Gastfreundschaft uns heilig." — „Gastfreundschaft? Was ist das?" fragte Miliada, rasch fortschreitend, von Neugier getrieben. — „Armes Mädchen, das weißt du nicht? Es ist die Freude, den müden Wanderer, den Fremdling aus fernen Landen in unserer Hütte zu bewirthen, ihn dann auf den rechten Pfad zu leiten, und, von seinem Dank gelohnt, ihn weiter wandeln zu sehen." Miliada horchte erstaunt, oft schien sie ihren Führer nicht zu verstehen, dann ging sie langsamer, betrachtete ihn nun, in seinen Zügen die Erklärung seiner Worte zu finden; ein anderesmal blickte sie ihm froh in's Gesicht, und eilte seinen Schritten voraus. Ladovid, der immer ihre Flucht befürchtet, sucht sie durch neue Fragen zu zerstreuen; er will wissen, wie ihr Volk in den Wäldern seine Tage verlebt; ob sie in Familien vereint sind; ob sie gemeinschaftlich arbeiten und sich erfreuen? — „Vereinigt sind wir nie, als zur Jagd oder zum Kampf, der unsern Zwistigkeiten folgt; außerdem bleibt Jeder vereinzelt; wir leiden keinen Befehl; wir verbergen unsere Felle, unsere Keulen in der Erde, denn ein Jeder sucht sie zu stehlen oder mit Gewalt zu erbeuten; Jagen, Kämpfen, Siegen, Beute machen, das ist unsere Freude, eine andere kennen wir nicht." — „Lebt dein Vater noch, deine Mutter?" fragt der Jüngling, tief gekränkt von diesem barbarischen Gemälde. — Miliada sah ihn verwundert an: „Meine Mutter? die kenn' ich nicht! Sobald die Kinder laufen können, versagen ihnen unsere Weiber die Milch ihrer Brüste, und überlassen sie dem Walde. Wie ich gehen konnte, suchte ich die kaum befiederten Vögel auf, welche dem Neste entfallen waren, lauerte auf die Haselmaus, wenn sie den Kopf zu ihrem Bau herausstreckte, und war bald im Stand, meine Nahrung zu erjagen." — „Und Lado, der Gott der Liebe, ist euch unbekannt? Und das Band der Ehe, das, von ihm geknüpft, die Gatten bis zum Tode vereinigt, das ehrt ihr nicht?" — „Wie könnten wir, durch Hunger getrieben, und Waldesdunkel getrennt, beysammen leben, uns wieder finden, wenn die Jagd uns getrennt?" — „Arme Unglückliche! rief Ladovid; komm' mit mir in meine Hütte, mein Vater soll dein Vater seyn, wir wollen uns niemals wieder trennen." — „Nein, rief das Mädchen, und entzog rasch dem Jüngling ihre Hand, da würden die Nymphen mich strafen, und die bösen Waldgeister bis in deine Hütte mich verfolgen." — „Die Götter meiner Hütte sollen dich schützen, sie sind mächtiger wie jene." — „Wenn mir's aber dey euch nicht mehr gefällt, kann ich in meine Wälder zurückkehren?" — „Du wirst es nicht wollen, mein Mädchen, die Freuden der Ebene, der Frieden der Hütte, die Liebe deines Gatten werden dich festhalten."

Noch dauerte ihr Gespräch, als sie den Saum des Waldes erreicht hatten; ein weiter Gesichtskreis lag vor ihnen, Miliada hatte nie einen solchen Raum erblickt, die Luftmasse schien ihrer Brust zu ausgedehnt, sie glaubte mehr wie einmal mit dem aufsteigenden Feldhuhn, das ihre Annäherung scheuchte, sich emporheben zu können; sie hörte Ladovid's Worte nicht mehr, sie war in den neuen Anblick versunken. Der Jüngling aber ward ernst und sorgenvoll; nun er seiner väterlichen Hütte sich nahte, ergriff ihn die Scham, mit diesem Mädchen, die ihm so unentbehrlich theuer geworden war, vor seinen Eltern zu erscheinen. Ohne Kleidung, keiner Scham sich bewußt,

Digitized by Google

sollte er sie seiner strengen Mutter, seinen züchtigen Schwestern darstellen; er sann auf Mittel, sich diese Schmach zu ersparen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XIV.

Du, der für wahre Kunst
Und ihr ursprünglich Wesen
Und ihr unmittelbares Herrscherrecht
So tapfer stets,
Und jüngst so erfolgreich gestritten!
Du weißt, ich darf es hoffen,
Du bedenk' es, ich bitte,
Daß ich sie gründlich verachte,
Daß sie mich anwidern,
Die dummen und schlechten Gesellen,
Die jenes erhabene Denkmahl
Unsterblichen Nachruhms,
Deutschlands Stolz und des Auslands Bewund'rung,
Die Goethe's Meisterwerke der Dichtkunst
Wie kleines Giftgewürm umkriechen,
Wie Molche, wie naßkalte Blindschleichen,
Spuren geifernder Salbung
Auf ihrer Schlangenfährte zurücklassend. —
Auch weißt du, wie verächtlicher noch
Jene Andre mir sind,
Jene feigen Assassinen,
Die, als Ritter verlarvt,
Hochmüthig sich aufwerfen,
Zu beschützen den Gigantен,
Auf den sie heimlich und ohnmächtig
Die Banditenwaffe zücken. —
So Du nun dieses weißt und im Herzen bedacht hast,
Will ich es wagen, mein Freund,
Und Dir bekennen,
Wie auch ich jüngst
Gegen den Meister,
Gegen den Heros anstritt. —
Spät nach Mitternacht war es,
Als ich nach einer Thee-Einladung
Aus der guten Gesellschaft heimkehrte.
Da fiel mir das Wort des Dichters ein:
„Gute Gesellschaft!
„Man nennt sie die gute,
„Weil sie zum kleinsten Gedicht selbst
„Keine Gelegenheit gibt."
Und ich sträubte mich gegen das Dictum,
Das ich zu hart fand.
Sollte nicht, dacht' ich . . . .
Und eh' ich noch dachte,
Stand schon urplötzlich vor mir da
Eine weibliche Glanzfigur,
Reich und nach letzter Mode gekleidet.
Theezweige, mit Mohnblüthen durchflochten,
Umkrönten das Haupt ihr,
Eine Spirituosfackel trug sie in Händen,
Und der zierliche Fuß ruhte
Auf einem Wasserdampfgewölk.
Ich bin, so sprach sie, die Muse der guten Gesellschaft;
Und dem Dichter zum Trotz,
Der mich verläugnet,
Will ich, ich selbst,
Begeistert singen
Die edelen Freuden Berlinischer Thees!
Setze dich nieder und schreib!
Und die Dame diktirte wie folgt:

Lampen und Kerzen,
Brennende Lichter,
Erloschene Herzen,
Gemachte Gesichter.
Dort Federn und Spitzen
Und türkische Schawle,
Sind Damen, sie sitzen
Im Kreise, im Saale;
Und ferne stehen
Die Söhne, die Gatten,
Ein Haufen Krähen
Mit weißen Kravatten.
Grüßendes Neigen,
Tonloses Summen,
Verlegenes Schweigen,
Hochmuths-Verstummen.
Ein laulich Gebräue,
So schwächlich gegohren,
Wie liebloſe Treue,
Von Gleichmuth geboren.
Langweil und Ekel,
Und Kuchen und Torte,
Man öffnet den Deckel
Des Pianoforte;
Nun trillern und stümpern
Die Virtuosen,
Und Tassen klimpern
Und Diener losen;
Es flüstern und zischeln
Die Frau'n unersättlich,
Und rufen dazwischen
Ihr: Bravo! Ihr: Göttlich!
Es werden die Zimmer
Stets heißer und enger,

Digitized by Google

Und immer und immer
Die Weile länger;
Bis endlich die Wagen
Gemeldet werden,
Um Dank zu sagen
Für alle Beschwerden.
Zuletzt und am Ende,
Recht um uns zu necken,
Die Diener die Hände
Entgegen uns strecken;
Die muß man nun füllen,
Sie kriegen das Beste,
Und lachen im Stillen
Der albernen Gäste. —

Und nun frag' ich Dich Freund:
Ist das nicht jene Gesellschaft,
Welche der Dichter bezeichnet;
Oder sind diese Reime:
Wahrheit nur und keine Dichtung? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Sept.

Der bekannte hanseatische Schriftsteller und königlich baierische Legationsrath, Ritter von Gumbrecht, hat sich bey drey Monaten diesen Sommer über in den Bädern zu Baden im Aargau aufgehalten und daselbst wesentliche Verbesserungen der Badeeinrichtungen veranlaßt, oder wenigstens eingeleitet, von deren künftiger Vervollkommnung sich viele Vortheile hoffen lassen. Er hat für seine sehr uneigennützigen Bemühungen und nützlichen Rathschläge bey seiner Abreise im August (er reist jetzt durch Frankreich nach London) ein Dank- und Belobungs-Schreiben der Regierung des Kantons Aargau erhalten, und in einer kleinen Zahl Abdrücke sind einige, die Thermalverbesserungen betreffende Schreiben, welche er während seines Aufenthalts an den Stadtrungsrath in Baden gerichtet hat, abgedruckt worden. In einem ersten Schreiben vom 15ten Mai 1824 drückt er sich unter andern also aus: „Die Versuche, die ich in ihrer Gegenwart an den Thermalquellen angestellt habe, um die Nothwendigkeit und die Nutzbarkeit verbesserter Badeeinrichtungen darzuthun, haben unzweydeutig bewiesen: 1) daß der Schwefel mit dem Wasser der Quellen nicht genau vereinbart ist; 2) daß derselbe in einem sehr flüchtigen Gas aufgelöst ist; 3) daß der größte Theil der diesen Quellen entstrigenden elastischen Flüssigkeiten eine der Stickluft (Azote) verwandte Gasart ist, der ich den Namen thierstoffhaltiges Thermalgas (Zoogène thermal) gebe; 4) daß das geschwefelte Gas sich in der atmosphärischen Luft schnell zersetzt; 5) daß die flüchtigen Grundtheile oder die elastischen Flüssigkeiten dieser Quellen durch die Spalten der Steindecken sich verflüchtigen, womit ihre Sammler keineswegs hermetisch verschlossen sind; 6) daß beynahe überall kein Gas oder Schwefel in die Bäder und Brunnen gelangt, zum großen Nachtheil der Kranken, die für Benutzung des Schwefelwassers und des Heilgases, welche in so großer Menge hier zu Tage emitten, nach Baden kommen. Sie mußten sich dadurch überzeugen, wie nothwendig es ist, die Hauptquellen hermetisch zu verschließen und über den ihnen zunächst befindlichen Bädern Dampfkasten (Vaporaires) zu errichten, worin die flüssigen Bestandtheile, welche ungleich wirksamer als die im Wasser aufgelösten Salze sind, den Kranken zu gut kommen mögen." In einem spätern Schreiben vom 22sten Junius bemerkt Hr. von Gumbrecht die noch sehr mangelhafte Beschaffenheit der getroffenen neuen Einrichtungen und die große Neigung gegen Neuerungen oder Besserungen, die sich bey den Eigenthümern der Bäder vorfinden und wodurch sie für Belehrung oder gute Rathschläge fast unempfänglich werden. „Die Dampfbäder, sagt er unter anderm, werden ihre wohlthätigen Wirkungen, welche die kranke Menschheit und der Badeort sich davon versprechen dürfen, alsdann nur erreichen, wenn sie vervollständigt sind. Die Heilkräfte der Dämpfe und des bisher den Thermalquellen völlig unnütz entwichenen Gases hängt nicht von den Dampfkasten allein ab, sondern auch von den Nebeneinrichtungen, durch die sie unterstützt werden müssen. Es muß für die Unterhaltung des Schwitzes nach dem Bad und dasselbe gesorgt werden, daß ein allgemeiner Uebergang von der Wärme des Dampfkastens zur Temperatur der Atmosphäre stattfinden möge. Ein plötzlicher Uebergang in die freye Luft kann nicht anders als gefährlich seyn, und diesen sind die aus den bisherigen Schwitzkasten unmittelbar auf die Straße tretenden Kranken ausgesetzt, weil dem Dampfbad zur Seite das Zimmer zum Ankleiden, welches ich als unentbehrlich empfohlen hatte, nicht eingerichtet und selbst auch nicht einmal für einen wohlverschlossenen Tragsessel gesorgt ward, welcher für einmal das Zimmer ersetzen könnte. Das Erheblichste dieser Einrichtung wird mit der abnehmenden Sommerwärme vollends fühlbar seyn, so daß bey den kühlern Morgen und Abenden im September die Gefahr ohne Gefährung der Kranken nicht mehr angewandt werden können und die Einfalt in Mißtrauen gerathen Gefahr läuft. Neben jenen ersten Vorsichtsmaßnahmen hängt der gute Erfolg der Einrichtung von der sorgsamen ärztlichen Aufsicht, von der Beobachtung der Vorschriften der Sanitätsbehörde, von der richtig getroffenen Wahl der Krankheitsfälle, von den mit erforderlicher Dauer angewandten Bädern und von Vermeidung einer verwöhlichen Behandlung ab. Wenn Dampfbäder und Wasserbäder zugleich gebraucht werden, was wenigstens nicht in allen Fällen räthlich und zweckmäßig seyn kann, so hält es schwer, die Wirkungen der einen und der andern genau zu unterscheiden. Der Mangel einer gesetzlich geordneten Medizinalaufsicht über die Thermalanstalten hat sich bey der unter den Eigenthümern der Bäder herrschenden Neuerungssucht sehr nachtheilig ergeigt. Doch ist immerhin durch die Sorgfalt der Kantonsregierung und des Stadtmagistrats ein Anfang der höchst nöthigen Reform der Badeeinrichtungen getroffen, und andern Schweizerkantonen, welche ähnliche Thermalquellen besitzen, ein beachtenswerthes Vorbild gegeben worden. Aber Vieles bleibt weiter noch zu thun übrig, um den mit Recht berühmten Heilbädern denjenigen Grad von Nutzbarkeit zu ertheilen, dessen sie fähig sind."

Auflösung der Charade in Nr. 225:
Sonnenfleck.

Logogryph.

Hohes Alter, reiche Lebensnahrung
Nennt mein Wort dir mit und ohne Haupt.
Und es flügt sich zu der seltnen Paarung,
Wird ein Zeichen nochmals mit gepaart.
Nur ein Sohn der rauhen Winterlage.
Den ich, fehlt mir wiederum das Haupt,
Gar als Kost dir anzubieten wage.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 30.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. September 1824.

Und ob indeß Jahrhunderte flohen, doch
Verstummte nie im Volke der Liedermund.
Und große Namen hat der Nachruhm
Ehrend auf Tafeln von Erz geschrieben.
Die, wenn dich selbst einst Nacht der Vergessenheit,
O Vaterland! in grauser Zertrümmerung
Umhüllte, gleich des Himmels Sternen,
Ueber dem Dunkel unsterblich glänzen.

Neuffer.

Christoph und Wilhelm.

Der biedre Wirtemberger
Hat gar ein lieblich Wort,
Das hält er hoch in Ehren
Und singt es fort und fort:
Wenn Christoph's Nam' erschallet,
Dann steht sein höchstes Gut
Vor ihm, und schneller wallet
Und freudiger sein Blut.

Und sey'rt er Christoph's Namen,
So ist's nicht Schmeicheley;
Ihm wandelt Christoph's Walten
Vor seinem Geist vorbey:
Das Recht, das er verkündet,
Die Eintracht, seine That,
Die Freyheit, fest gegründet,
Die Wohlfahrt, seine Saat.

Und denkt er Christoph's Walten,
Von warmem Dank erfüllt,
Dann steht vor seinem Blicke
Des Fürsten edles Bild:
Sein Glaub' erprobt durch Treue,
Sein Muth, bewährt durch That,
Sein Geist, voll Herrscherweihe,
Sein weiser Fürstenrath.

Und wenn der Wirtemberger
Vor dieses Bild sich stellt,
Dann überströmt die Wonne,
Die seinen Busen schwellt:
In seines Spiegels Klarheit
Erscheint ihm, hehr und mild,
Gezeichnet nach der Wahrheit,
Des Königs Wilhelm Bild.

Drum ist dem Wirtemberger
Wilhelm ein lieblich Wort;
Christoph's und Wilhelm's Namen,
Er sey'rt sie fort und fort:
Wenn ihm ihr Klang erschallet,
Dann steht sein höchstes Gut
Vor ihm, und schneller wallet
Und freudiger sein Blut.

Und mit des Himmels Milde
Strahlt Zepter ihm und Kron',
Und unterm Freyheitsschilde
Winkt ihm des Fleißes Lohn.
O Hoffnung unsrer Jugend,
O werd', einst segensreich,
An Weisheit, Thatkraft, Tugend,
Christoph und Wilhelm gleich!

Wagner.

Digitized by Google

Die Armagnacs und die Burgundischen.

(Fortsetzung.)

Nachdem Karl Isabella an die Spitze seines Staatsraths gestellt, ihr die Leitung ihrer Kinder unabhängig übertragen, sie ermächtigt hatte, alle Schenkungen, welche von ihm herrührten, oder welche er machen würde, zu bestätigen und umzustoßen; nachdem er, auf den Fall seines Todes, seinen Sohn zum unmittelbaren Regenten eingesetzt; als sie nun ihre Gewalt, in der Gegenwart unumschränkt, auch für die Zukunft gesichert, der Herzog von Orleans aber eben dadurch auch die seinige befestigt sah; da vergaßen Beyde, in Ueppigkeit und Schwelgerey versunken, ganz des Königs und der königlichen Kinder. Im Hotel von St. Paul schmachteten diese in Noth und Drangsal. Vor der Noth und den Drangsalen des erschöpften Volks hatten sie nichts voraus; es gebrach ihnen an Kleidung und Nahrung, während Jene praßten, und den feinern Geschmack für die Tonkunst, welcher die Hofhaltung Karls V. einst beseelte, durch die ausschweifenden und frassen Vorstellungen der Jongleurs verdrängen ließen.

Der Tod des Herzogs von Burgund schien ihre Gewalt auf den höchsten Gipfel zu erheben, und es war diese ganze Periode hindurch, als sollte dieser Schein dem endlichen Sturze der Parteyen vorausgehen.

Philipp, der neue Herzog von Burgund, vereinte mit der kalten Klugheit, der Herrschbegier, der Rücksichtslosigkeit und Rüstigkeit seines Vaters die Leidenschaftlichkeit, den Stolz, die Grausamkeit Margaretha's von Flandern, seiner Mutter. Er beschloß, die Noth und den menterischen Geist und die Kraft des Pöbels von Paris, welcher den Namen der Nation usurpirte, zum Grundstein seiner Gewalthabung zu machen. Mit Aufsehen widersetzte er sich Etwern, welche die Königin und der Herzog von Orleans anschreiben wollten; auf gleiche Art trat er im Staatsrath, in welchem seine Geburt ihm Sitz und Stimme gab, als Vertreter der Wohlfahrt der Nation auf. Wie flüchtig vor der Rache Isabella's und des Herzogs, verließ er, da er nicht durchdringen, den Hof und Paris, sammelte ein Heer, unter dem Vorwand, den Einfällen der Engländer zu widerstehen, und zog an dessen Spitze vor die Hauptstadt, wo ihn das Volk mit Jubel als Erretter begrüßte, nicht ahnend, daß mit dieser Zeit der Anfang seines tiefsten Elends beginne.

Der Herzog von Orleans und die Königin waren bey seiner Annäherung nach Melun entwichen. Hier brachten sie Kriegsschaaren wider die seinigen zusammen. Die Vermittlung der übrigen Prinzen aber verhütete den Ausbruch des Bürgerkriegs; es kam durch sie ein Vergleich zu Stande, welcher die vereinten Waffen beyder Parteyen wider England richtete. Indessen hatte sich der Herzog von Burgund ohne Schwertschlag Theil an der Gewalt seiner Nebenbuhler, und das Uebergewicht dieses seines Antheils über den übrigen mittelst der Gunst des Haufens errungen, die ein in hohem Grade besaß.

Die Eintracht schien hergestellt, man sah die königlichen Vetter Arm in Arm gehen, sie tauschten das in der damaligen Zeit gebräuchliche Zeichen der vertrautesten Freundschaft, sie schliefen in demselben Bett. Aber, dünkte den erwachenden Sieg, der grausamen und rücksichtslosen Herrschbegierde Philipps nicht entscheidend und sicher genug? Trieb ihn Nachgier und Hochmuth, oder lauerten noch tiefere Plane im Grunde seiner Seele? Als der Herzog von Orleans, tief in der Nacht, mit geringem Geleit, wehrlos, von einem Besuch bey der Königin, welche im Kindbett lag, zurückkehrte, ward er in der Straße Barbette von Leuten Philipps überfallen und ermordet. Man sah die verfolgten Mörder in das Haus des Herzogs von Burgund sich retten. Das Blut floß aus der Wunde des Gemordeten, als jener sammt den übrigen Prinzen an dessen Bahre trat. „Der Teufel habe ihn versucht und verführt!" gestand er den Herzogen von Berry und Bourbon, und entfloh aus Paris, der Rache des Gesetzes zu entweichen. Er erreichte Papaume in seinem Lande Artois, während der Pöbel der Hauptstadt über sein Verbrechen triumphirte, wie über einen Sieg, und Spottlieder auf den Tod seines Schlachtopfers sang.

Verborgen unter der Decke eines schwarz überhängten Wagens, der von sechs weißen Pferden gezogen wurde, gefolgt von Vasallen und Dienern ihres Hauses in Trauerkleidern, eingeholt von den Prinzen des königlichen Hauses, nahete Valentina von Mailand, die kühne, geistvolle Gemahlin des ermordeten Herzogs, der Stadt Paris. Sie wurde von den Prinzen vor den König geführt, dessen Bewußtseyn einen Augenblick wiedergekehrt schien, damit er den Mord seines Bruders empfände. Sie sank vor Karl auf die Knie, und flehte mit Thränen um Rache an dem Herzog von Burgund. Karl sagte ihr diese öffentlich zu; allein bevor seine Zusage in Erfüllung gehen konnte, zog dieser Herzog schon an der Spitze von Kriegsschaaren heran, zog, umgeben vom Jubel des Volks, in eben die Mauern ein, aus welchen er vor wenigen Monaten verstohlen, als Verbrecher, entflohen war. Er forderte und erhielt die gesetzliche Anerkennung seines Mordes als einer heilsamen That. Er verdiene Lohn dafür, wie der gnädige Herr Erzengel Michael für die Ermordung des Teufels," sagte in einer öffentlichen Rede zu ihrer Vertheidigung der Redner, welcher für ihn auftrat.

Die Königin war bey seiner Annäherung mit ihren Kindern wiederum nach Melun entwichen. Ihr folgten die Prinzen des königlichen Hauses. Im Namen des in Wahnsinn zurückgefallenen Königs, der ihm schuldlos übergeben blieb, beherrschte der Herzog von Burgund über Frankreich, und verübte dieselben Bedrückungen, gegen

Digitized by Google

welche die Nation zu vertheidigen er kaum die Miene angenommen.

Isabella befestigte Melun. Die Herzogin von Orleans versammelte zu Blois die Vasallen ihres Hauses. Der Heerbann der Bretagne, wider deren Herzog Burgund die Ansprüche seines Tochtermanns, des Grafen v. Penthievre-Blois, an jenes Herzogthum unterstüzte, zog heran, mit den Truppen der Königin sich wider ihn zu vereinen. Unruhen in den Niederlanden riefen zu gleicher Zeit ihn zur Unterstützung seines Schwagers, des von seinen Unterthanen vertriebenen Bischofs von Lüttich.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XV.

„Hüte sich jeder Fremde
Freitags dem Pappelthor
Ohne Vorsicht zu nahen!"
So rufst Du warnend in Rom,
Und erzählst ein Histörchen,
Wie ein unbändiger Stier
Dort Dich gejagt und geängstigt. —
Hüte sich Jedermann,
Und alle Tage,
In allen Straßen,
Vor dem stadt-durchwandelnden Rindvieh,
Das frey und ungebunden
Zur Schlachtbank geführt wird,
Oftmals nur von einem einzigen
Schwachen Knaben
Unzulänglich begleitet!
So ruf' ich warnend hier in Berlin,
Und erzähle nun auch
Ein lustiges Stadt-Histörchen,
Ein gang und gäbes,
Zum warnenden Beyspiel. —
An der Stechbahn begab sich's,
Wo, wie Du weißt,
Der Weg zur Schleußenbrücke
Der engste der Stadt ist
Und der belebteste.
Dort entstand Getümmel,
Geschrey und irres Laufen;
Und der Menge voran
Eilt eine reiche Matrone,
Im stattlichsten Putz,
Mit fliegenden Federn,
Rettung suchend
Vor einem schwer und langsam trabenden Hornvieh.
Angstvoll springt sie,
Hier, wo Gold und Krystall,
Gestein und Stoffe,
Und alle Waaren des Luxus
Schön geordnet zum Kauf stehn,
In eine der Pracht-Boutiken;
Und wie sie der Kaufherr
Fragend anschaut,
Spricht sie höflich und athemlos:
„Verzeihen Sie,
Hier kommt ein Ochse!"

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28. August.

Königliches Theater. — Nachdem man eine Reihe von Jahren angestanden hatte — und wahrscheinlich einer Zartheit wegen, welche die Sitte gebot — ein Werk Heinrichs von Kleist auf die hiesige Bühne zu bringen, ward endlich vor mehreren Monaten das Käthchen von Heilbronn vor dem Berliner Publikum dargestellt, indem es kaum noch thunlich war, einen Dichter zu ignoriren, welcher unter den deutschen Dramatikern vom zweyten Range unstreitig der Erste ist *). Dieses Schauspiel hatte einen so glänzenden Kassen- und sonstigen Erfolg, daß man sich nach anderer Waare von demselben Verfasser umsahe. Dem Ausspruch der Kenner gemäß, unter denen wir nur Solger und L. Tieck nennen wollen, ist nun der Prinz von Homburg das vorzüglichste Drama jenes Meisters, und wahrscheinlich würden wir es auf unserer Bühne jezt gesehen haben, wenn das Urtheil anderer Kenner nicht dargethan hätte, daß ein Mensch, der die theatralisch-konventionelle Todesverachtung nur einen einzigen Augenblick vergessen und vor dem offenen Grabe sich so entsetzen könne, daß er um sein Leben fleht und selbst der Geliebten entsagen will, daß ein solcher lebenssüchtiger Mensch nicht einmal ein Kavallerist und also noch viel weniger ein Prinz seyn könnte. Das Stück sey also schon a priori, hinsichtlich der Charakteristik der prinzlichen Hauptperson, eine evidente historische Lüge. Demzufolge sah man sich nach andern Werken Heinrichs von Kleist um, und es wurde die Familie Schroffenstein gegeben. — Wir waren bey der ersten Aufführung zugegen, und wenn wir nach dem, was um uns her vorging, urtheilen dürfen, so scheint uns die Tragödie immer mehr aus der Mode zu kommen. Das äußere Auge der Zuschauer will Kleiderprunk und Dekorationspracht, das innere will seine, oder vielmehr zahme Komik mit etwas Sentimentalität, Naivität und Heldenthuerey vermischt. Es waren eine Menge junger Komödiengänger mit musterhaft geknüpften Halstüchern und schneeweißen Pantalons um uns versammelt, die bald mit so kalten, verächt-

*) Indem wir H. v. Kleist in den zweyten Rang deutscher Dramatiker stellen, wollen wir unsern neuesten Bühnenlichtern höflicherweise Raum lassen, sich im ersten Range neben und vor Goethe und Schiller niederzulassen.

Digitized by Google

lichen Mienen über das Stück hinwegsahen, als ob sie, wenn sie nur wollten, ganz andere Dinge machen könnten, bald aber mitten in dieser Verachtung etwas dumm und verdutzt aussahen, weil sie in ihrer ästhetischen und literarischen Konfusion nicht nur zu keinem Urtheil, sondern auch nicht zu dem Muth gelangen konnten, die Familie Schroffenstein hinzuwerfen für eine Miserabilität zu erklären. Nur drey Menschen hatten die Kühnheit sich auszusprechen. Der Erste war ein Mitglied des Orchesters, der höchst naiverweise das Stück oder vielmehr den Autor von Anfang bis zu Ende auslachte, und — o trefe Einfalt! — sich über den Widerspruch in Zeichnung der Charaktere beklagte. Der Zweyte hatte den höchst originellen Einfall, daß in diesem Stücke zuviel Alle, selbst der Souffeur nicht ausgenommen, sterben müßten, über welchen Witz er sich todtlächeln wollte. Endlich sagte eine etwas ältliche Dame: „Nein! das ist „doch ein erschreckliches Stück, der Angstschweiß ist mich immer „ausgebrochen!“ — Man sieht hieraus, daß selbst der rohefte Ausdruck der Empfänglichkeit sich nie so weit von allem Kunstgefühl entfernen kann, als der hochmüthige und mit Kennerschaft prahlende Stumpfsinn. Sollte aber irgend Einer unserer Leser über die komische Empfindsamkeit jener ältern Dame gelacht haben, sie müßte er auch über den Hrn. v. Holbein, den Bearbeiter des Kleist'schen Trauerspiels, lachen; denn wahrlich gerade so scheint dieser empfunden zu haben, als er die schauerliche Tragödie, eben so gemüthlich als burlesk, mit Verschönung und Hochzeit schließt. Doch wir sind dem Hrn. von Holbein große Dankbarkeit schuldig; Er war es, der das deutsche Theaterpublikum zuerst mit Kleist bekannt machte, und so wollen wir glauben, daß diese zerstörende Abänderung ihm von einer Bühne abgedrungen ward, die ihrer Natur gemäß Alles verwerfen muß, was nur irgend mit kräftigen Zügen gemalt ist. Da dieses aber die Berliner Bühne keineswegs nöthig hat, so ist es unbegreiflich, wie man ein so mit barbarischer Gewalt verstümmeltes und sinnlos restaurirtes Werk produzirte, und uns glauben machen wollte, es sey die Familie Schroffenstein von H. v. Kleist. Wörtig und etelhaft, aus willkührlicher Bluttlust des Dichters hervorgegangen, erscheint der Mord des Herolds und des Ritters, wenn all der Gräuel zu einer vergnüglichen Hochzeit führt, die unter diesen Umständen bis zur Niederträchtigkeit gemein ist. — Daß, aus verblendeter Leidenschaft, eine an sich gleichgültige, ja ungefährere That des Aberglaubens zu einem höchstverwickelten Irrthum den Anlaß gibt, und daß in diesem leidenschaftlichen Irrthum zwey edle Geschlechter untergehen, dieser Grundgedanke ist des Werks würdig nicht zerstört werden; obgleich wir eins gestehen, daß das Ende der Tragödie, so wie sie Kleist schrieb, sich nicht für die Darstellung eignet, und daher modifizirt werden mußte. Die Tragödie aber in ein Drama zu verwandeln, ist durchaus unzulässig, und auch Tieck, der dieses vorzuschlagen scheint, würde mit dieser unglücklichen Metamorphose, wenn er sie hätte darstellen sehen, gewiß höchst unzufrieden und der Meinung gewesen seyn, daß man statt dieser Bluthochzeit lieber die thränenreiche Versöhnung von Romeo und Julie hätte geben sollen. „Immer, so sagt der erwähnte Kunstrichter bey Gelegenheit dieses Gedichtes, immer ist es gefährlich, dem Zufall ein zu großes Spielraum in der Tragödie zu geben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz unglaublig entziehen sollen; noch notwendiger ist dieß, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkte ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt u. s. w.“ Wir erwiedern darauf, daß das Ungefähr in diesem Stücke doch gewiß seltsam und wunderbar ist, ja selbst einen Schein, wenn auch einen falschen, von Heiligkeit hat. Dieß würde aber das Ungefähr wenig entschuldigen, da es überhaupt, weil es die Willkürlichkeit des Dichters ausdrückt, in der Tragödie nie stattfinden darf, wo nur die Nothwendigkeit herrschen soll. Diese Nothwendigkeit liegt aber hier in der aufgeregten Stimmung der beyden Familien, die selbst die Passalen, die Dienerschaft und die Gäste theilen und ansaßen. Jeder andre Anlaß hätte diesen unglückseligen Folgen gefehlt, und höchst weise hat der Dichter dieß angedeutet, indem man in Sylvesters Hause glaubt, daß ein auf dem Krautenberte natürlicherweise gestorbenes Kind von Rupert vergiftet sey. Da aber ein solcher Anlaß bey solcher Stimmung nie ausbleiben kann, so ist er — welcher er auch sey — keineswegs ein Ungefähr, sondern tragische Nothwendigkeit. — Auch war die Scene, die dieser ächte Kunstkenner ständige, dem wir aber hier zu widersprechen gezwungen sind, geringfügig und etelhaft nennt, die Scene nämlich, wo der Finger des Knaben zu zauberischem Gebrauche geeignet wird, eine der wirksamsten und eindringlichsten, und sie schien uns in ihrer schauerlichen Humorität eines Shakespeare würdig, dem sie auch wohl mit genialer Auffassungsgabe nachgebildet ist. Was Hr. von Holbein in dieser Szene geändert hat, verdient alles Lob. Bey allen seltsamen und störenden Eigenheiten, die sie der in allen dramatischen Werken Heinrichs von Kleist sich vorfinden, und trotz der zerstörenden Verstümmelung dieser Tragödie, machte sie dessenungeachtet noch die Wirkung eines schönen Torso, und bleibt auch in dieser besetzten Gestalt edler, würdiger und größer als Alles, was uns heut zu Tag aus Frankreich und heut zu Nacht aus Deutschland auf die Bühne gebracht wird. — Fühlt man doch sogleich, daß der, der dies sey Stück schrieb, kein von der Welt zerstörter, sondern ein einsam mit sich beschäftigter Mensch ist; kein Modeerhörner, sondern ein Erfinder; kein unterthäniger Schmeichler und Verderber einer sinnenlosen gesetzmäßigen Menge, sondern ein begeisterter, nur mit seinem Gegenstande beschäftigter Erfinder; kein ermüdeter, sich martender Effekt-Jäger, sondern ein reicher von den Musen begabter Bildner; kein Versemacher, sondern ein Dichter. Hier brüstet sich keine tetete Spirit mit Empfindungen, die den Reim zur Quelle haben; hier finden sich keine sympathete Sentenzen zum exerzieren, keine platte für Stammbücher; keine pedantische Rhetorik, kein bunter Bilderkram sucht uns hier zu blenden, und keine Figuren und Maschinen geben sich für Menschen, keine verblasene Modegestalten für bestimmt gezeichnete Charaktere aus. Handlung und Dialog entwickeln sich eben so kunstreich als naturgemäß vor unsern Augen, und, ohne daß man je die ewatvolle Absicht so mancher unsrer modernen Dichter spürt, ergeben sich die effektreichsten Scenen gleichsam wie von selbst. Mit feyerlichstiller Aufmerksamkeit wurden sie angehört; aber das Stück müßte öfter gegeben werden, damit das Publikum es zu würdigen lernte. welches nur dann gelschehen dürfte, wenn es die ursprünglichen Mängel und die Verstümmelung der Bearbeitung übersehen und nur die großen Schönheiten dieses Werks in's Auge fassen könnte. Dennoch zweifeln wir, daß die Familie Schroffenstein jemals ein Lieblingsstück der Menge werde; denn es scheint fast, daß heute nur solche Stücke gefallen, in welchen ein weiblicher Charakter die Hauptfigur ist; und deßhalb wird auch wohl kein anderes Drama dieses Dichters seinem Käthchen von Heilbronn den Preis des allgemeinsten Beyfalls streitig machen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 78.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. September 1824.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

Goethe.

Die Armagnacs und die Burgundischen.

(Fortsetzung.)

Der Herzog von Burgund verließ Paris. Die Königin, die Herzogin von Orleans und ihre Söhne kehrten dorthin zurück. Die Regierung wurde Isabella und dem Dauphin übertragen, und die erste Handlung ihrer Herrschaft war die Rechtfertigung des Gedächtnisses des Herzogs von Orleans, und die Verbannung seines Mörders über's Meer auf zwanzig Jahre, unter Bann, keinem Orte auf hundert Meilen im Umkreise zu nahen, wo der König, die Königin und die königliche Familie sich befinden würden.

Während dem trug Philipp über die Lüttticher bey Trier einen entscheidenden Sieg, und in der Schlacht den Beynamen: des Kühnen, davon, und drang bis gegen Paris vor.

Erbittert durch die neusten Erpressungen, durch die Ueppigkeit Isabella's, voll alten Hasses und alter Gunst, feyerten die Pariser den Sieg des Herzogs von Burgund, und bedrohten die Anhänger des Hauses Orleans. Jetzt entfloh Isabella, nachdem sie zuvor ihren Gemahl heimlich zu Schiffe entführt, nach Guyenne mit ihren Kindern, unterm Schutz bretagnischer Kriegsvölker; darauf weiter gen Tourraine, indeß Burgund vor Paris anlangte.

Als Schutzgott des Reichs vom Pöbel von Paris in die Mauern dieser Stadt aufgenommen, während seine Flamänder das offene Land bis gegen die Loire mit Mord, Raub und Brand erfüllten, sah er, durch die Entführung des Königs, den Preis seiner Erwartungen vereitelt. Ein zweyter Vertrag zwischen ihm, Isabella und den Prinzen, seinen Gegnern, kam, unter Vermittelung des Grafen von Hennegau, zu Stande. In der Kathedrale von Chartres trafen sie zusammen. Die Prinzen von Orleans schwiegen weinend zur frostigen Bitte des Herzogs, ihnen den Mord ihres Vaters zu verzeihen. Der König gebot ihnen, sie zu gewähren: die Versöhnung wurde beschworen, und der Gnadenbrief ausgefertigt.

Valentina von Mailand beschwor sie nicht, sie war zu Blois gestorben. „Il n'a été semblé*)!“ sagte sie auf ihrem Sterbebette, indem sie Thränen über ihre Kinder vergoß, und Johann, den Bastard von Orleans, betrachtete: „keines meiner Kinder ist angethan, wie er, den Tod seines Vaters zu rächen!“

Die Prinzen von Orleans kehrten zurück nach Blois. Der Herzog von Burgund folgte dem König nach Paris. Zweymal-hundert-tausend Menschen strömten aus den Thoren dieser Stadt ihm entgegen, Erleichterung ihres Elendes von ihm hoffend. Die Königin begab sich mit dem Dauphin nach Melun (1408).

Die Leitung dieses Prinzen gab zwey Jahre darauf Anlaß zu neuen Unruhen. Er hatte das vierzehnte Jahr erreicht, das Jahr der Volljährigkeit französischer Thronerben. Isabella mußte ihn ihrer Obwaltung entlassen; noch unfähig der Selbstständigkeit, bedurfte er neuer Vormundschaft. Der Herzog von Berry, im Besitz unermeß-

*) Der Ausdruck war gewöhnlich in Beziehung auf die im Kriege durch List genommenen Vesten.

licher Schätze und alles irdischen Glücks, überließ ihn der Leitung des Herzogs von Burgund, mit dessen Tochter er vermählt war; und von nun an beherrschte Burgund Frankreich mit unumschränkter Gewalt im Namen des Dauphins. Die Stellen vergab er an seine Kreaturen. Er sog die Nation durch Erpressungen aus, unter dem Vorwand einer Rüstung wider die Engländer, welche durch einen Waffenstillstand mit diesen überflüssig geworden.

Da wurde die Eifersucht der übrigen Prinzen rege, und zu ihr gesellte sich die Rache. Sie schlossen am 15. April 1410 zu Guyenne einen Bund zum Verderben Philipps, welcher durch die Verlobung des jungen Herzogs von Orleans mit der Enkelin des Herzogs von Berry, der Tochter des Grafen von Armagnac, bekräftigt wurde. Dieser vielseitige, stolze, halsstarrige und kühne Mann ward von nun an die Seele ihrer Parthey, und gab ihr seinen Namen.

Philipp sammelte Kriegsvolk, dem Bunde zu widerstehen. Bald verheerten jenseits der Seine armagnac'sche Krieger das Land, diesseits burgundische, und Bretonern und gezwungene Darlehn rafften hin, was die Plünderungen übriggelassen.

Die Prinzen erließen von Chartres aus ein Manifest an den König und an die Städte, worin sie, als Zweck ihres Bundes, die Absicht kund thaten, Karl und den Dauphin aus der Gewalt des Herzogs von Burgund zu befreyen. Karl gebot ihnen, die Waffen niederzulegen, und ohne sonstiges Geleit, als ihr gewöhnliches Gefolge, nach Paris zu kommen. Sie nahten der Stadt an der Spitze ihrer Kriegsschaaren. Verwüstung, Mord und Brand umgaben Paris: das Landvolk, vor ihnen her fliehend, suchte Schutz in den Mauern der Stadt.

Indessen nöthigten der herannahende Winter, die Armagnacs, Zwietracht unter seinen Banden, und ein vorübergehender Ernst, welchen Karl zeigte, den Herzog von Burgund zum Vertrage. Es wurde festgesetzt, daß dem letztern und dem Herzog von Berry gemeinschaftlich, doch keinem von Beyden in Person, die Leitung des Dauphins übertragen seyn sollte; daß sämmtliche Prinzen vom königlichen Stamm, mit Ausnahme des Grafen von Marle, Paris verlassen, und es nicht Einer ohne den Andern wieder betreten; daß ferner sie vor Ostern des Jahrs 1412 die Waffen nicht wieder führen sollten.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XVI.

Der Morgen selbst des schönsten Sommertages
In meines Badens freundlichen Thälern,
So reigend erschien er mir nicht,
Und nicht so erquicklich,
Als jenes Dein lieblichstes,
Und mein allerliebstes, Hirtenbildchen:
„Der Morgen," wie Du es nennst. —
Welch ächt-bukolisches Lied!
Keine rhetorische Zuckerlandschaft
Aus schaumgoldner Schäferzeit,
Wo Damon und Doris
Mit Böckchen und Lämmchen
In Unschuld wetteifern,
Kein Tempe, kein Arkadien,
Wesenlos mit Idealen bevölkert.
Nein! Wirklichkeit und Gegenwart
Schauen und lächeln hier
Aus heitern lebendigen Bildchen,
Aus Deinem Idyll uns entgegen. —
Man sieht in bekannter Berggegend
Die muntere Ziegenheerde
Von der Felsstreppe niedergaukeln;
Man sieht meinen Liebling,
Den braunen kleinen Knaben,
Ernst, mit voller Kraft, musiciren,
Und sein Lied abbrechen,
Dich, den Fremden, gewahrend.
Die wunderliche Flöte verlangst Du zu sehen,
Und man ist zugegen,
Wie er schnell und scheu in die Hirtentasche
Das geliebte Kleinod verbirgt,
Sein dreistes: „Nein!" Dir entgegenruft,
Ueber die Steine fortrennt,
Und wie in der Ferne,
Tief unten im Thal erst,
Sein munteres Morgenlied von Neuem erklingt. —
Welch ächt-bukolisches Lied!
So wandelten Bion einst
Und Moschus und Theokrit
Wahrheit in Dichtung
Und Dichtung in Wahrheit!
O wie die Töne Deiner Syrinx
Zum Wettgesang mich entflammen!
Das fünffach verbundene Blech,
Die Pfeife Papagena's,
Ergreift' ich, und lasse mich auch
Ländlich und sittlich
In Preußens Hauptstadt
Also vernehmen: —
Berlins Felstreppen und Klippen
Und Berg' und Thalwiesen
Singe Jean Paul,
Des Richterspruch
Jüngst in der Zeitung
Berlin eine Bergstadt nennt!

Digitized by Google

Ich — vermag es so wenig,
Als von den Heerden zu singen,
Die hier, durch unsere Straßen getrieben,
Nicht eben idyllisch sich ausnehmen.
Auch sind ja die treibenden Metzgergesellen
Keine arkadischen Schäfer,
Knallpeitschen keine Schallmeyen,
Und Schlachthäuser keine Alpenhütten. —
Schuldlos-flötende Hirten
Und Ziegen am felsigen Abhang
Und Alpenmatten und Hürden
Gibt's hier freylich nicht;
Aber Knaben, mein Freund!
Die haben wir hier so drollig-dreist.
So eigenthümlicher Art,
Und inmitten der Stadt
So voll Rusticität,
Daß sie mit Deinem Ziegenhirten
Füglich sich messen können.
Denn aller Bildung zum Trotz —
Dank Dir, Mutter Natur! —
Lebt und gedeiht noch immer,
Sich selbst aus sich selber organisch erzeugend,
Die poetische Blüte der städtischen Kinderwelt:
Der Berlinische Straßenjunge!! —
Ihm ertöne mein Lied!
Ihm, dem treuen Bewahrer,
Dem Erhalter, Hüter und Pfleger
Des alt-herkömmlich-guten
Und wohlerworbenen Gassenthums!
Doch, welch Lied, welcher Hymnus,
Und erkläng' er von Pindars Lippen!
Vermöchte zu sagen, zu singen
Alle die Streiche und Kniffe und Schwieten,
Die seit Jahrhunderten schon
Dieser Ausbund stündlich verübt? —
Eines nur laß mich berichten,
Und, da die Wahl schwer fällt,
Vielleicht sein winzigstes Stückchen; —
Abends im Mondenschein
Ging er jüngst,
Von einem Polterabend heimkehrend,
Wo er der alten Töpfe nicht geschont,
Den einsamen Weidendamm hinunter
Und sang sich ein Lied. —
Du kennst es, wie es ganz Deutschland kennt;
Denke Dir also die Weise:
„Wir bringen dir den Jungfernkranz."
Und nach den ersten zwey Takten
Bricht er, aus Laune,
Oder aus Uebermuth,
Die Melodie ab und schweigt.
Dicht hinter ihm geht
Ein Meister der Tonkunst, ein Deutscher,
Der Veteran unsrer Musiker;
Diesen peinigt das sinnlose Bruchstück,
Und, wie ihn sein Kunstsinn nun zwingt,
Den Fortgang des Lieds sich zu denken,
Beginnt er bewußtlos
Und fällt ein und singt weiter:
„Mit veilchenblauer Seide.
Da dreht sich der Straßenjunge rasch,
Und, keck dem Meister in's Gesicht schauend, spricht er:
„Hören Sie 'mal Sie!
Wenn Sie sich ein Lied singen wollen,
So können Sie sich's auch allein anfangen!" . . .

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Augusts.

Von der Linthcolonie, oder der auf dem entsumpften Linthboden durch die evangelische Hülfsgesellschaft zu Glarus errichteten landwirthschaftlichen Armenschule war seit drey Jahren keine amtliche Berichterstattung erschienen; aber das fröhliche Gedeihen und den glücklichen Fortgang der Stiftung bezeugten ihre zahlreichen Besucher und verschiedene in schweizerischen Zeitschriften von einzelnen derselben mitgetheilte, mit Liebe und Rührung niedergeschriebene Erzählungen des dort Gesehenen und Gehörten; Hr. von Fellenberg selbst, der im Sommer 1823 und jetzt wieder vor etlichen Wochen die Linthcolonie besucht und geprüft hat, erklärt sie für die gelungenste Nachahmung der Armenschule von Hofwyl, und er hat ihr wiederholte und großmüthige Beweise seiner Achtung und seines Wohlwollens zugewandt. So eben ist nun aber auch der vierte, die Jahre 1822 bis 1824 umfassende, Bericht der Aufsichtsbehörde an das wohlthätige Publikum (Glarus bey Cosmus Freuler, 50 S. 8.) ausgegeben worden, der mit gewohnter Klarheit und Offenheit sehr vollständige und befriedigende Rechenschaft über die Armenschule sowohl als über die landwirthschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse der Anstalt darbietet. Die Zahl der Armenschüler ist von 27 auf 36 vermehrt worden. Kein Knabe ward älter als zwölf Jahre (einige siebenjährige) angenommen. „Allerdings, sagt der Bericht, wenn die Hülfsgesellschaft nur darauf bedacht wäre, entweder schnell eine große Anzahl Knaben durch die Anstalt passiren zu machen, oder wenn sie nur die ökonomischen Rücksichten im Auge behielte, so müßte sie ohne anders durchgehends ältere Knaben wählen. Allein es war von Anfang unsere Absicht, verlassene Waisen und Kinder, die von ihren Eltern eine augenscheinlich vernachlässigte Erziehung erhalten würden, in unsere Anstalt aufzunehmen und sie im eigentlichsten Sinne zu bilden. Um diesen wichtigen Endzweck zu erreichen, mußten wir nothwendig auf ein Alter Rücksicht nehmen, in welchem die Gemüther noch empfänglich unverdorben, der Bildung noch fähig sind, und die bisherige Erfahrung hat uns in vollestem Maaße die Richtigkeit unserer Ansicht und selbst die Nothwendigkeit ihrer Anwendung, wenn der Zweck der Anstalt erreicht werden soll, bewährt. Die Lebendigkeit des Geistes und der Freyheitssinn, der unserm Volke angeboren ist, äußert sich in unsern Knaben früh und weit früher, als in Knaben, die bey einer andern Lebensart und unter einer andern Verfassung aufwachsen und erartet bey vernachlässigter Erziehung leicht und früh in Unbändigkeit aus." Als dann fünfthalb mit dem erfüllten sechszehnten Altersjahre die ersten Armenschüler zum Austritt gelangten, ward die Frage in Ueberlegung genommen, ob die Austretens-

Digitized by Google

den ihrem Schicksal überlassen werden können? „Die Hülfsgesellschaft konnte nicht anders als die erregtesten Bedenken tragen, diese Frage zu bejahen; denn was sollte nun aus dem Knaben einer armen Familie, aus dem verlassenen Waisen, der in der Anstalt zwar seit einer Reihe von Jahren Versorgung gefunden, Unterricht empfangen hatte, auf die Bahn der Tugend geleitet worden, aber aller Hülfsmittel zu einem Fortkommen in der Welt beraubt wäre, was sollte aus dem Austretenden werden? War nicht zu befürchten, daß er nach einer solchen Versorgung und Pflege das Peinliche der Noth, der er entrissen war, aber in die er nur zurückgeschleudert würde, doppelt schmerzlich empfinden müßte? War nicht zu besorgen, daß die Noth und die Begierde, sich wieder in besserm Stand zu versetzen, den Knaben auf Abwege führen, und alle die wohlmeinenden Absichten seiner Erziehung, alle die vielfachen Sorgen und Bemühungen des Lehrers, und also der Anstalt edelsten Zweck, der bürgerlichen Gesellschaft auf der niedrigsten Wohlthat Menschen, die ihr ohne die Anstalt so leicht gefährlich werden könnten, zu nützlichen und sittlich guten Gliedern zu erziehen, vereiteln würde? Diese Betrachtung bewog die Gesellschaft zu dem Beschlusse, für die Knaben, welche mit Zufriedenheit entlassen werden, auch nach diesem Zeitpunkte so besorgt zu seyn, daß jeder einem, seinen Fähigkeiten und Neigungen, so wie den besondern Bedürfnissen und Oertlichkeiten seiner Heimathsgemeinde, so viel möglich angemessenen Berufe gewidmet werde, und die Anstalt ihm zu Erlernung desselben behülflich und beförderlich sey." Einen dieser austretenden Armenschüler hat Hr. von Fellenberg nach Hofwyl berufen, um ihn daselbst zu einem Armenschullehrer für die Lintthyolonie, der einst den gegenwärtigen Lehrer ersetzen möge, zu bilden. Ueberhaupt dürfte den Gemeinden im Lande Glarus in einiger Zeit die erforderliche Anzahl tüchtiger Schullehrer, als größer und wesentlicher Vortheil der Lintthyolonie, zu Theil werden.

„Der landwirthschaftliche Abschnitt des Berichts, wie anziehend er auch ist, eignet sich zu keinem Auszug für das Morgenblatt. Es sind die hier zu überwindenden Schwierigkeiten von ganz eigenthümlicher Art. „Wenn (heißt es im Eingang) bey Begründung der Anstalt nur allein die Ertragbarkeit und die Kulturzustand des anzukaufenden Bodens zum Hauptaugenmerk genommen worden wäre, so hätte die Direktion unstreitig eine andere Gegend wählen, und die Anstalt nicht auf ein mit Stein, Sand und Grien angeschlittes ehemaliges Flußbett und eben so wenig auf einen magern Lettboden, der nie gedüngt, blos Stroh für's Vieh liefernte, verlegen müssen. Allein Besorgniß gunge einer bedeutenden Zahl arbeitsfähiger, jedoch arbeitsloser Menschenbände in jenen bedenklichen Zeiten allgemeiner Noth war die Hauptforderung, welcher im Drange des Augenblickes vor allen andern Dingen entsprochen werden mußte, und dazu bot der Anbau der verlassenen Lintbetten reichlich Stoff dar, womit sich der wohlthätige Zweck verband, Land urbar zu machen, das des ausserordentlichen Aufwandes wegen, der mit seiner Kultivirung verbunden war, niemals von Partikularen der nutz worden und mithin für das Land verloren gewesen wäre. Nächst dem sollte hier an einem Beyspiele gezeigt werden, was durch verständig geleitete Arbeit geleistet werden könne, und was der Mensch der Natur abzugewinnen im Stande sey. Und welcher Heimsiche und Freunde, der einst die einer Wüste ähnliche Gegend, in welcher unsere Anstalt nun blühet, kannte, oder der sich ihren ehemaligen Zustand schildern läßt, muß sich nicht über das, was hier geleistet worden ist, herzlich freuen?"

„Wir hegten (wird am Schlusse des Rechnungsberichtes gesagt) der Stiftung unserer Armenschule die frohe Erwartung, daß die tausenden Bedürfnisse der Anstalt aus dem ihr zur Benutzung überlassenen Boden möchten bestritten werden, und nur ausserordentliche Ereignisse auch ausserordentliche Zuschüsse erfordern würden. Leider bereuten aber die bisherigen Erfahrungen das Gegentheil, nämlich daß die Anstalt allährlich ers beblicher Zuschüsse bedarf, um in ihrem dermaligen Bestand zu verbleiben. Um nun diese alljährlichen Zuschüsse beseitigen zu können, sollte die Anstalt einen Kapitalfond besitzen, der hinlänglich groß sein müßte, um aus den Interessen denselben den Bedürfnissen der Anstalt nachhelfen zu können. Kann sich die Anstalt nicht auf diesen Punkt heben, so ist ihr Bestand höchst unsicher; denn wenn auch der Kern zu einem solchen Fond gelegt ist, so erreicht derselbe, wenn er nicht genügend groß ist, den Zweck nicht, sondern in Folge der Nothwendigkeit, daß er zu Befriedigung der alljährlichen Bedürfnisse angegriffen werden muß, wird sich derselbe auch solchergestalt auflehen, und damit eine für die Erhaltung der Anstalt höchst bedauerliche Crisis herbeygeführt werden. Es nährt aber die Hülfsgesellschaft vielmehr die frohe Hoffnung, daß das glückliche Gedeihen unserer Anstalt, die segnenreichen Früchte, die aus ihr für Gegenwart und Zukunft hervorgehen werden, ein kräftiges Anfmunterungsmittel für begüterte Menschenfreunde seyn mögen, ihre unterstützende Hand fernerhin einem Unternehmen zu reichen, das seinen Ursprung und sein Entstehen dem aufgezeichnetesten Wohlthätigkeitssinn verdankt, und das hoffentlich auch seine Sicherung und bleibende Existenz in eben diesem Sinne finden wird."

— Berlin, 28. August.

(Beschluß.)

Was die Darstellung der Familie Schroffenstein betrifft, so beklagt man sich über die schlechte Besetzung des Stückes. Wir sind keineswegs dieser Meinung und finden im Gegentheil, daß, obgleich die Heroen unserer Tragödie nicht alle darin beschäftigt waren, es dennoch im Einzelnen gut gegeben wurde. Was dem ältern Hrn. Gern an tragischer Kunst und Uebung fehlen dürfte, ersetzte er durch sein biederes und gemüthvolles Naturel, das sich ganz zu der Rolle des Sylvesters eignet. — Hr. Lemm, als Rupert, war in seiner Erscheinung schon zu nennen, und meisterhaft war sein stummes Erschrecken, als er den Jeronimus in seinem Hause unvermuthet gewahrt; eben so vortrefflich gab er die darauffolgende sehr schwierige Bewegungsfolge, während dieser auf sein Gesicht gestürzt niederkniet. Schade, daß dieser fleißige Künstler täglich mehr und mehr glauben will Bedarf, den Zuschauern seine Reden vorzusingen und vorsfori. Auch Hr. Krusemann mit seiner metallreichen Stimme zeigt Fleiß und Talent. Wir wünschen ihm einen kunstverständigen und strengen Freund, der ihm behutsam wäre, ihn auf die Höhe der Tragik zu erheben. Hr. Krüger als Ottokar war nie und nicht im Mindesten störend, in der Gesangsscene aber mehr als gut, hier ließ er nichts zu wünschen übrig. Mad. Sandel und Hr. Wauer füllen stets ihren Platz würdig aus, und Fr. v. Hollei ist schon durch ihre Erscheinung die Unschuld und Lieblichkeit selbst. Dennoch war die Vorstellung im Ganzen eine verunglückte, hauptsaus aber nicht durch Schuld der Spieler; sondern weil das Stück mit unglaublicher Nachlässigkeit in die Scene gesetzt ist. Keine Spur! kein Austritt ist sinnig und wirksam geordnet, die Scene in der Klüfte ausgenommen, wo Dem. Brandes sich mit Ruhm bedeckt hat. Sie hat diese, wahrlich nicht leichte, Rolle so gespielt, daß wir nicht zu viel sagen, wenn wir behaupten, daß ein Shakespearesches Lustspiel von allen Personen so dargestellt als diese Rolle von dieser jungen Anfängerin, einen Genuß gewähren würde, den wir uns kaum vorzustellen vermögen. Möchte doch die Direktion dieses aufstrebende Talent nur da hinstellen, wo es hingehört und nicht wo es stört, wie z. B. in der Yphigenia, über welche ganz vorzügliche Darstellung der Mad. Stich wir nächstens Bericht erstatten werden.

Beylage: Literaturblatt Nro. 78.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 234.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. September 1824.

Der Liebe Meer
Hat kein Geſtade,
Die Wüſte leer
Iſt ohne Pfade;
Man kommt nicht dort
Durch Klugheit fort,
Sondern durch Gottes Gnade.

Fr. Rückert.

Ein ſlaviſches Sittengemälde aus dem fünften Jahrhundert.

(Fortſetzung.)

Ladovids Eltern und ſeine Schweſtern waren indeß wegen ſeiner Abweſenheit voll Sorgen. Der alten Sitte gemäß hatten ſich alle Einwohner der Ebene bey ihrer Rückkehr vom Tempel zu frohen Mahlen verſammelt. Lemiona und ihre Töchter hatten ſchmackhafte Speiſen bereitet, die Gefäße waren mit Meth gefüllt, Salz und Brod ſtand auf der Mitte des Tiſches, man wartete nur auf Ladovid, und Ladovid erſchien nicht. Sein greiſer Vater, den des Alters Schwäche an dem Opfer im Tempel Theil zu nehmen verhindert hatte, fragte ernſt und ſtrenge: warum ſein Sohn nicht daheim ſey? „Seit wenn, ſagte er, dürfen die Kinder bey den Feſten ihrer väterlichen Hütte fehlen? Warum, Weib, ſetze er, zu ſeiner Gattin gewendet, hinzu, ſitzt dein Sohn nicht hier an der Seite ſeines Vaters?“ Lemiona, die ſchon lange ihre Unruhe vor ihrem Gatten verbarg, ſuchte ihn zu entſchuldigen; ſie ſagte, wie ſie ihn während des Opfers im Tempel, an den Pfoſten des Einganges gelehnt, in Betrachtung der Töchter der Waldsſöhnen vertieft, beobachtet hatte, aber beym Ausbruch des Sturms ſey er ihren Augen entſchwunden. „Vielleicht iſt er, ſagten ſchüchtern des Jünglings Schweſtern, den Spuren eines Bären gefolgt.“ — „Zu die Wälder der wilden Slaven? Nie verfolgt Einer der Unſern die Spuren des Wildes in jene Orte des Grauens; ſie ſuchen in den Wäldern gegen den Aufgang ihre Beute, und Ladovids Waffen hängen dort an ihrem Platz. Ladovid vergißt heute ſeinen Vater und ſeine Pflicht: bisher hat er uns keinen Kummer gemacht, als durch ſeine Weigerung, ein Weib zu erwählen, nun zeigt er ſich als ein liebloſer Sohn.“ Die Frauen aber zählten ängſtlich die Gefahren auf, welche Ladovid bedrohen könnten, und erhielten bald von dem Vater, deſſen Zorn vergeblich gegen eigene Aengſtlichkeit ankämpfte, den Befehl, nach dem Vermißten in den Nachbarhütten zu fragen. Ihre Mühe war vergeblich, Niemand hatte den Jüngling nach dem Opfer in der Nähe des Tempels, noch bey dem Heimweg geſehen; Alle nahmen an dem Kummer der Seinen Theil, denn Ladovid war geliebt, und Alle wußten, daß er nicht aus Uebermuth ſeine kindlichen Pflichten verſäumen konnte. Beym Anbruch des nächſten Morgens eilten ſeine jungen Gefährten zu dem Prieſter des Tempels, nach ihm zu fragen; aber er wußte keine Kunde zu geben. Die Sonne ſank abermals, und in ſtummer Angſt blieben, nun alles Nachſuchen vergeblich geweſen war, Gattin und Schweſtern des Verlornen um den ſtumm-grimmenden Vater verſammelt.

Ladovid hatte ſich indeß, vom Dunkel der Nacht umhüllt, mit ſeiner Gefährtin den Hütten ſeines Stammes genaht; jetzt erblickt er eine kleine wandernde Flamme, die auf ſie zuzukommen ſcheint. Miliada nimmt ſie wahr, hält ſie für einen böſartigen Nachtgeiſt, und will entfliehen. „Fürchte nichts, ſagt Ladovid, wir ſind ſchon unter Lado's Schutz, nichts kann uns gefährden. Jenes

Digitized by Google

Licht ist gewiß nur ein brennender Holzspan, der Einem der Unsrigen den Weg zu seiner Hütte erleuchtet.“ Es war aber Lemiona, welche die Angst um ihren Sohn aus ihrer Hütte getrieben, die Spur des Verlornen zu suchen. Mit dem brennenden Kien die dichte Finsterniß nur dämmernd erhellend, rief sie meinend dessen Namen, starrte umher und rief wieder. Ladovid erkannte ihre Stimme. „Mutter, ich bin hier! Ich hatte nie im Sinn, dich zu verlassen!“ erwiederte sein Ruf; eiliger zog er seine Gefährtin mit sich fort, bis er ihr nahe war, und sie mit dem Ausruf: „Peruno sey tausendfach gedankt, der meinen Sohn vor den reißenden Thieren, vor den verschlingenden Fluthen und der List böser Geister bewahrt hat!“ in seine Arme sank. „Mutter, sagte der Jüngling, im Namen des Gottes der Gastfreundschaft, nimm dieses junge Mädchen auf! Sie gefällt mir, ich nehme sie zum Weibe. Kleide sie, laß sie ein Bad nehmen, und wenn sie sich von der Ermüdung des Weges erholt hat, schmücke sie mit deiner eigenen Hand, und stelle sie meinem Vater vor. O Mutter, mir graut vor der Strenge des ehrwürdigen Greises.“ Lemiona war zu erfreut über die Rückkehr ihres Lieblings, um noch einen andern Kummer zu fürchten; sie tröstete ihn über den Zorn ihres ernsten Gatten; der Jüngling heftete lange nachsinnende Blicke auf sie und seine Geliebte und ließ sie Beyde allein.

Verlegen und bange, getraute sich die gute Mutter nicht, ihre Augen zu Miliada aufzuschlagen; zu glücklich über die Rückkehr ihres Sohnes, um jetzt seine Wahl zu mißbilligen, eilte sie, nur seinen Willen zu befolgen; allein erröthend über die Nacktheit des Mädchens, löschte sie ihre Kienfackel, um sie ihrem eigenen Blicke zu entziehen, und führte sie in der Finsterniß in ihre Hütte. Die junge Wilde folgte zum Erstenmal einem fremden Willen; Neugier und Erstaunen fesselten ihren Sinn und machten sie gehorsam.

Ehrerbietig auf der Thürschwelle sitzend, harrte indeß Ladovid voll Unruhe auf das Erwachen seines Vaters. Mit schlagendem Herzen tritt er endlich an sein Lager, erzählt ihm den Vorgang der letztvergangenen Tage, und theilt ihm seinen Entschluß mit, eine Tochter der Slaven der Wälder zum Weibe zu nehmen. Ein strenger Blick des Greises macht ihn verstummen. Nach einem ängstlichen Schweigen bittet er in Peruno's und Lado's Namen um die Verzeihung und den Segen seines Vaters; er umarmt seine Knie und drückt sie an seine Brust. Der Greis versucht länger zu zürnen, aber sein Herz ist zu weich, er betrachtet seinen Sohn, und spricht mit einer Wehmuth, die wohl zeigte, daß er seinen Kummer im Zaume hielt: „Peruno gebietet, ich gehorche, und verzeihe dir. Mögen die Götter unseres Stammes, die Götter unserer Hütte dich segnen — meine Wünsche haben sie nur halb erhört: ich sehnte mich, dich an der Seite eines Weibes zu sehen, aber nicht einer Wilden. Doch Dzidzilla (die Göttin der Fruchtbarkeit) segne deine Ehe mit Kindern! — Führe deine künftige Gattin zu mir her.“ Entzückt und mit Thränen des Dankes eilt Ladovid aus der Hütte, und sieht seine Schwestern nicht, die neugierig und ängstlich an der Thüre stehen, ihm nachblicken, und die Ankunft seiner Geliebten erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XVII.

„Welch Betteln, welch Verfolgen,
Welcher freche Ungestüm!“
So rufst Du scheltend in Rom aus, Freund, und ich frage:
Wie darf ein deutscher Dichter,
Wie darf er heute,
Und in der himmlischen Weltstadt
Des heiligen far niente,
Mit solchem Vorwurf sein Lied beginnen?
Du wirst es mit der neusten, frommen Poetik,
Die den romantischen Bettel
Wahrlich nicht missen kann,
Du wirst es noch völlig verderben mit ihr!
Schon Deine von Goethen belobte Verlobung:
Dieß Werk des verpönten Verstandes,
Wird mancher herrlichen Dame,
Manchem dämlichen Herrn
Schwer zu verdauen;
Und nun erhebst Du die eiserne Stimme gar
Gegen die wirklichen Lumpen!
Bist auch Du Einer der Alles-Gleichmacher?
Soll alle Welt wohlhabend seyn?
Niemand, wenn das so fort geht,
Land, Stand und Geld erben?
Niemand uns fürder bedienen,
Niemand uns betteln?
Willst Du die Güter vertheilen,
Auf daß in dem ewigen Einerley
Des prosaisch-moralischen Lebens
Die Kunst untergehe,
Diese höchste Nothdurft der Gemüther?
„Welch Betteln, rufst Du scheltend, welch Verfolgen!
Welcher freche Ungestüm!“
Wahrlich, beleidigen muß und ärgern solch Wort
Die neuesten Dichter und Denker.
Warnendes Beyspiel soll es mir seyn,
Daß ich die modisch-frommen Gemüther —

Digitized by Google

Sie haſſen in Ewigkeit —
Nicht zu Feinden mir mache.
Nein ich, der Sänger Berlin's,
Den die wohlthätige Stadt zwingt,
Der Wohlthat und der Dürftigkeit
Heut' im Liede zu erwähnen,
Ich, ganz anders wie Du,
Will mit liebender Sehnſucht
Klagend vermiſſen hier
Bettler und Krüppel;
Und heiligen Zornes
Und nordiſcher Salbung voll
Alſo beginnen:
Bevor Berlin noch fromm war, war es ſchon,
Und nun, nachdem es fromm iſt, iſt es noch
Immerfort wohlthätig.
Furchtbarer Beweis der eingefleiſchten
Und unausrottbaren Aufklärung,
Die über Alles, was räthſelhaft ſchön iſt,
Ueber Buß' und Kaſteyung
Und Myſtik und Wunder und Zeichen
Stets die gemeine Moral,
Und über die himmelnde Liebe ſtets
Die ſündige Humanität ſtellt!!
Keine Hütte darf abbrennen,
Kein Flüßchen ſein Bett durchbrechen,
Der Hagel keine Hufe Landes zerſchlagen,
Daß nicht am nächſten Poſttag
Die Zeitung ſogleich
Mit langen Reihen
Hülfreicher Beyträge
An Geld und Geräth und Kleidung gefüllt ſey!
Kann die Romantik gedeihen
In einer Stadt, wo Jeder,
Mit irdiſch-proſaiſchem Fleiße,
Seinem Geſchäft nachgeht?
Wo man die Armen ſpeiſt,
Die Kranken pflegt,
Und im Winter mit Holz
Die Frierenden verſorgt?
Ach! leider, nein!
So wenig hier jemals,
Wie in dem poetiſchen Süden,
Hundert und hundert Romane
In heiliger Stätte geſpielt werden,
So wenig umlagern draußen
Schaaren verkrüppelter Bettler
Die Stufen und Schwellen und Pforten der Kirchen.
Hie und da nur läuft uns ein Kind nach
Mit einem Körbchen ärmlicher Waare,
Hie und da nur blickt uns ein Greis
Oder ein Mütterchen flehend an;
Und, vom Markte heimkehrend,
Bleibt die Dienſtmagd ſtehn,
Und greift in den Korb und gibt.
Aber auch dieſe wenigen Bettler ſelbſt,
Die leider zerſprengten Reſte
Einer entſchwundenen beſſeren Zeit!
Sie auch ſind verführt, ſind angeſteckt hier
Von der allgemeinen Proſa des Wohlthuns.
Und wer es bezweifelt, der hör' ein Geſchichtchen. —
Jeder Berliner, und wär' er nur Einmal im Leben
Unter den Linden geweſen,
Kennet ein ſtein-alt Mütterchen dort.
Unter dem größten der Bäume
Sitzt die Arme Sommers am Boden,
Ihr Kinn ruht auf der Bruſt,
Und Hals und Rücken ſind ſo gekrümmt,
Vom Alter ſo ſteif,
Daß ſie nicht aufzuſchauen vermag.
Stets tief gebückt ſitzt ſie,
Und näht mit großer Emſigkeit
Buntfarbige Bälle, zum Spiel für die Jugend;
Während ihr von den Vorübergehenden,
Ohne daß ſie den Geber jemals gewahrt,
Hie und da ein Geſchenk in den Schooß fällt. —
Im Jahre ſechszehn nun,
Als der Krieg gewonnen
Und Mancher verſtümmelt war,
Da ſah das emſige, tief gebückte Mütterchen
Einen Steifluß,
Mit noch ungeübtem, unſicheren Tritte
Langſam ihr vorüberſchreiten;
Und ſogleich von den empfangenen Gaben
Nimmt ſie ein Silberſtück,
Und reicht es mit hoch-emporgeſtreckter Hand —
Aufzuſchauen vermag ſie nicht —
Dem, den ſie arm und ihres Gleichen wähnt.
Das Silber wird ihr abgenommen;
Und ein Goldſtück fällt in den Schooß ihr. —
Seit jenem Tage
Sah' man das Mütterchen nie wieder.
Ob ſie todt iſt? O nein!
Der reiche, vornehme Krieger,
Er ſorgt vermuthlich
Für die gebrechliche Alte;
Denn die helloſe Aufklärung
Und das proſaiſche Wohlthun
Nimmt in Berlin kein Ende!! —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Odessa.

Aus Lemberg werden Sie, verehrter Freund, den Bericht über meine bis dahin zurückgelegte Reise erhalten haben, die manchen interessanten Stoff in dem so herrlich von der Natur ausgestatteten Galizien darbot. Es bleibt mir ein Wort von der freyen Handelsstadt Brody zu bemerken, die sich von außen durch keine Thurmspitze zu erkennen gibt. Sie liegt in der Ebene und sehr feucht, denn die Strassen waren zur großen Sommerhitze so bewässert, daß der Uebergang nur den verwöhnten Juden annehmlich scheinen konnte, und ohne die längst der Häuser laufenden Bretter wäre aller Verkehr der Einwohner unmöglich. Indeß trifft man auch recht artige Häuser an, deren innerer Luxus einen scharfen Contrast mit dem Orte selbst gibt, und die wohlhabenden christlichen Familien, auf sich beschränkt, bilden einen angenehmen deutschen Kreis, den man hier, wie ich höre, vermißt. Im Gasthof, wo ich abgestiegen war, hatte ich Gelegenheit, den guten Appetit der Hrn. Jesuiten zu bewundern, welche das russische Recht verlassen mußten; mehrern Transporten begegnete ich schon früher. Nach einigen recht heiter zugebrachten Abenden gedachte ich der Abreise, und mit Tagesanbruch rollte meine Judenfuhre über die gleichsam feilige Gasse nach einer Tiefe in die andere einsinkend, was mich zum Aufstehen bewog. Die Straße läuft ein kleines Erdstündchen lang durch dürres Nadelholz, und bald stellt sich das furchtbare russische Gerüst damit mit einigen kleinen Häusern und dem großen Schlagbaume dar, hinter welchem der Ankommende gleich dem Novizen der egyptischen Mysterien alle Proben der Geduld und des Beutels bestehen muß. Meine Miethpferde wurden nicht durchgelassen, weil sie nicht im Paß standen; ich mußte also ein anderes Fuhrwerk nehmen, deren auf beyden Gebieten eine Menge zu jeder Stunde zu haben sind. Nun ging die Prozedur an; ich war schon unterrichtet und mittelst Verdolmetschung eines Juden verstand ich mich mit den Herren. Der Direktor unterschrieb nach Erlegung von drey Silberrubeln; ich ward zum zweyten gefilzt, der hielt den Paß so lange fest, bis ich ihm zwey Silberrubel gespfert hatte; man führte mich zum dritten, vierten, fünften, sechsten; nirgends ließ man das Angsthazer aus der Hand, bis der Tribut entrichtet war. Den Schluß machte zwey Kosacken, die mir den Weg vertraten. Mein Paß war in der größten Richtigkeit befunden worden, und diese Einweihung kam mich vier Dukaten zu stehen, welche ich die Bequemlichkeit hatte, bey dem dort jederzeit dienstfertigen Wechsler Juden zu versilbern. Ein jenseitiges Judengespann entzog mich nebst dem dürftigen Cicerone dieser Grenzschwülle, und in einer halben Stunde befand ich mich am Zollhaus von Radzywiloff, wo die Durchsuchung des Koffers vor sich geht. Indessen trov der Wasser- und Feuerproben, die der Fremde beym Eintritt bestehen muß, findet doch die große Aufmerksamkeit Statt, daß nach dieser Prüfung kurzer Donner kein Visitatorengesicht mehr entgegengeringt, deren Polizeiherrlichkeit das christlich-weltvölkerliche Europa charakterisirt.

Im Radzywiloff hatte ich Gelegenheit, in Gesellschaft eines Offiziers pericolosi (d. i. mit abwechselnden Postfuhrwerk) zu reisen, welche mir sehr willkommen seyn mußte, indem es einem Fremden ohne Bekanntschaft viel Schwierigkeiten macht, sich eine Podorożeska (Befehl für Postpferde) zu verschaffen und man mir versicherte, daß ich nach drittehalb Tagen in Odessa eins treffen könnte. Das harte Postfuhrwerk, wovon man sich im Auslande, so solecht auch Extrapostkalessehen angetroffen werden, keinen Begriff macht, ist das allgemeine russische Landsfuhrwerk, die Jamwoste, deren Erfindung dem blöndenen Ersbewaller wahrscheinlich aus dem Feafeuer zugekommen ist. Sie besteht aus einem, auf vier Rädern festgestellten, muldenförmigen Holzbauch, vorn durch ein grausames Stück Holz erhöht, welches die Höhe dem vom Schicksal der Zermutmung preisgegebenen Gebeine in die zehnte Potenz gesteigert mittheilt. Hinten wird der Koffer, der wo möglich nur von Leder seyn muß, aufgebunden, und dieser stellt das Maroktinpolster der Reisekalesche vor; auf demselben muß der Sitzende sich im Gleichgewicht erhalten und vor einem Ausfall über Bord hüten; denn wenn dergleichen geschähe, könnte das Fuhrwerk leicht auf Menschenstimme entfolgen seyn, ehe der Ausstehende Zeit zum Nachrufen fände. Diese Postreisegelegenheit hatte ihre Licht- und Schattenseiten. Mein Reisegefährte, ein Russe, der seine Vorstellungen nur durch die Kehlhaubtlaute vaterländischer Laren mittheilen konnte, die mir Fremde gezwungen böhmische Dörfer bleiben mußten, besorgte das Pferdewesen, und wußte in vorkommenden Fällen die nöthigen Aphorismen anzuwenden, ohne welche ich manche Nacht vor der Station pferdelos auf meinem abgelaufenen Throne unter schlaffespannten Himmelszelt würde verdracht haben: allein der Umstand, meinen Stuppunkt zur großen Hälfte theilen zu müssen, verursachte eine so unbequeme Sitz-Art, daß wir uns, ein Bild unbandelbarer Liebe, umschlungen hielten, um dem schadenfrohen Erdgnomen nicht in die Arme zu fliegen. Eine er sich auffetzte, sah ich ihn seinen obnedem vorspannartig eingekreuzten Leib mit einem Tuche zusammenschnüren, so daß die Peripherie für den Magen allein unzulänglich schien. Er gab mir zu verstehen, ein Gleiches zu thun: ich befolgte seinen Rath, doch war er damit nicht zufrieden. Wir flogen dahen; die Straße war trocken und eben; als Vorgeschmack bevorstehender Prüfung sollten sich erst die kleinern Beschwerlichkeiten zu erkennen geben. Im Hen, womit man und die sitzende Cristerz verstärkte, fanden sich jedesmal gewisse unsichtbare erydodhafte Stachelgewächse ein, die ihre blutgierigen Finger durch alle Kleidung hindurch nach den gepeilten Gliedern ausstreckten; eine noch geringere Annehmlichkeit reichten die Erd- und andern Theile, welche die galoppirenden Hufe dem Gesicht mit Nachdruck einverleibten. Wer niger zu rechnen war das Abkrennen der Achsen, die der Postillon mit leichter Mühe zu hindern verstand. Wie aber aus jeder gefolgerten Pein eine unüberwindliche Hoffnung erspriesst, so gab die Gewohnheit, mit welcher man hier reist, den Trost baldiger Erlösung. Auf den Poststrassen ist die Entfernung zu der Werst durch einen Pfahl angedeutet; ich nahm zuweilen die Uhr in die Hand, und zählte von einem Werstpfahl zum andern fünf, vier, auch drey Minuten, in welcher Zeit } deutsche Meile zurückgelegt wurde. Ich war kaum zehn Stunden gefahren, so fühlte ich wohl, daß ich das Unterbinden des Magens nicht verstand, und bat meinen Gefährten, seine Zuziehkraft bey mir anzuwenden, welches das heftige Mitzleiden erleichterte. Von dem Land kann ich wenig sagen, indem mir nicht so viel Zeit blieb, die Orte anzumerken. Vorbeyrasen, das ich durchschnitt, ist fruchtbar und angebaut, ohne Berge, aber häufig von Thälern unterbrochen, an deren Seite die Dörfer erbaut sind. Ihre Lage ist oft recht artig; sie sind meist mit gestochtenen Weidenzäunen umschlossen, das freylaufende Vieh zu erhalten. In Tulczin blieb ich die Nacht, und weil am Morgen darauf keine Pferde zu bekommen waren, benutzte ich diese Zeit, das prächtige Schloß des Grafen Potocky mit seinem schönen großen Garten in Augenschein zu nehmen. Auch eine große, von außen noch unvollendete katholische Kirche zog meine Aufmerksamkeit auf sich: ich trat hinein und fand recht gute Gemälde, die mit dem einfach edeln Styl der Bauart einen vortheilhaften Eindruck gewähren. Nachmittags setzte ich meine Reise fort.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 31.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. September 1824.

Im Menschen liegt zwar einiger Bildungstrieb, allein Gewohnheit und der frühe Eindruck haben auf ihn so starke Macht, daß sie ihn sein ganzes Leben hindurch beherrschen.

Ein slavisches Sittengemälde aus dem fünften Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Nachdem Lemiona ihrem neuen Gast beym Baden behülflich gewesen war, führte sie dieselbe in ihr Gemach. Die junge Wilde ward beym Eintritt von einer frommen Ehrfurcht ergriffen. Bisher hatte sie noch keinen abgeschlossenen Raum gesehen, als den Tempel des Fluthengottes, und so einfach diese Hütte war, glaubte sie doch in der Wohnung einer Gottheit zu seyn, und suchte mit den Augen ihr Bild. Lemiona nahm es wahr, sie erklärte ihr die Bestimmung des Gemachs, und sobald sie das bisher beobachtete Stillschweigen einmal gebrochen hatte, fand Miliada ihren Fragen kein Ende. Sie wollte den Namen aller Gegenstände wissen, öffnete hundertmal das kleine Fenster, die Thür, und kletterte über alle Bänke, welche an den Wänden aufgestellt waren — sie glich einem Vogel, der, bey sinkender Nacht von Zweig zu Zweig flatternd, ein Obdach zu finden bemüht ist. Lemiona betrachtete sie mit Unruhe und Scham, wenn sie dachte, daß dieses die Tochter sey, welche Ladovid in ihre Hütte geführt hatte. Mehrmals befahl sie ihr vergeblich, sich nun auszukleiden und schmücken zu lassen, das Mädchen sträubte sich vor dem ihr auferlegten Zwang; nur beym Anblick der farbigen Halsbänder und buntgewirkten Kopftücher machte das Versprechen von dessen Besitz, daß sie folgsam sich den Bemühungen der guten Mutter überließ. Freudig sah diese, wie Miliada's Schönheit mit der sittsamen Bedeckung an Anmuth gewann: das Mädchen ward ihr nun lieb, da sie ihr keine Schamröthe mehr aufdrang.

Ladovid kam, seine Braut zu seinem Vater zu führen. Der Greis breitete ihr liebevoll die Arme entgegen, und sein Lächeln war für Ladovid, was der Sonnenstrahl der Flur ist nach zerstörendem Gewitter. Der ganze Stamm freute sich über die Rückkehr des Jünglings, doch die Meisten von ihm tadelten seine Wahl, und die Greise schalten die Schwäche seines Vaters, der, aller Sitte und allen Gewohnheiten entgegen, eine Sohnes-Frau aus dem Slaven-Stamm der Wälder bey sich aufnahm.

Des folgenden Morgens ward der Priester des Flusses berufen, um die Ehe des Brautpaars zu weihen. Die Götterbilder des Hauses wurden mit farbigen Zeugen verhüllt, gegen den Aufgang gerichtet, auf einen erhöhten Ort gestellt und mit vielen Fackeln erleuchtet, die Bänke der Hütte mit Schaffellen bedeckt, und auf dem Heerde brannten große Haufen Wachholderreis und durchduftenten mit Wohlgeruch das Gemach. Ladovids Mutter und Schwestern waren bemüht, Miliada zu schmücken. Ihr blondes Haar, der Sitte slavischer Jungfrauen gemäß, ward in eine einzige Flechte geschlungen und mit Bändern gekränzt; ein rother Schleyer ward auf ihrem Haupte befestigt und hing bis zu ihren Füßen hinab. Die jungen Mädchen des Stammes sangen Hymnen zum Lobe Lado's, des Gottes der Liebe und des Glücks; darauf führt der Priester des Flußgeistes, der bisher unter den Bildern der Hausgötter

Digitized by Google

auf dem Ehrenplatz gesessen, den Vater Ladovids aus der Hütte; eine Menge Männer und Frauen folgen ihnen nach, und sie nehmen ihren Weg zu dem Fluß, an dessen Ufer das Opfer zu bringen der Gebrauch ist. Die jungen Mädchen bleiben bey dem Brautpaar, und bald bittet Lemiona von der Matrone, die während der Feyer Miliada's Mutter darzustellen erwählt war, um die Vergünstigung, die Flechte, welche das Haupt der jungfräulichen Braut zierte, zu theilen. Sie erhielt die Erlaubniß, entwerfte sogleich das lange blonde Haar des Mädchens, und schlang es in zwey Flechten, wie es den verheiratheten Frauen gebührt. So wie die Jungfrauen dieses wahrzunehmen scheinen, ergreifen sie die Braut; und suchen sie ihrem Geliebten zu entreißen, dieser ist bemüht, sich ihrer zu bemächtigen, allein die Mädchen schließen einen dichten Kreis um sie her, und der Bräutigam muß sie durch Geschenke von ihnen auslösen. Er führt sie aus der Hütte, die Mutter wirft noch einmal den rothen Schleyer über ihr Haupt, und sie Alle gehen dem Flußgestade zu. Dort sind zwey Altäre errichtet; auf dem einen wird dem Gott der Heerden, Voloffe, ein weißes Lamm, das Ladovid's Schwestern selbst aufgezogen hatten, zum Opfer gebracht; der Priester begießt es dann mit Meth, als Sinnbild eines milden Sinnes im Hausstand, und segnet das Brautpaar im Namen aller Götter, wodey er einen Jeden bey seinem Namen nennt. Darauf wendet er sich mit allen Anwesenden zu dem zweyten, den Nymphen der Wälder gewidmeten, Altar. Ladovid führt jetzt eine schöne Stute herbey, die noch nie ein Füllen gebar; er naht sich dem Altar und ruft: „Göttinnen mit blondem Haar, Jungfrauen der Wälder, ich halte mein Versprechen!“ Mit diesen Worten übergibt er das Opfer dem Priester, und das edle Thier, von einer tiefen Wunde durchbohrt, wankt, stürzt und bleibt bewegungslos liegen. Nach diesem Gepränge kehrt man zu der Hütte zurück, wo Lemiona das Brautpaar an der Thür der Hochzeitkammer erwartet. Sie ist mit einem Lammfell, dem Sinnbild des Heerdenreichthums, bedeckt; ihre Hand hält eine Schale voll Weizenkörner, mit dem sie, als Verheißung des Ueberflusses, den Weg des Brautpaars bestreut. „Voloffe segne eure Heerden, sagt sie dabey, Perruno schütze euch vor Uebel, der Gott der Güte, der Stärke, der Gott der Götter, der in den Himmeln wohnt, bedüte unsern Stamm, gebe ihm Sieg im Gefecht und gastliche Aufnahme in den Hütten.“ Ladovid hörte mit Andacht auf die Worte seiner Mutter, Miliada starrte voll Erstaunen um sich her, sie schien keines Eindrucks fähig, als den ihre Augen empfingen. Man setzte sich darauf zum hochzeitlichen Mahl. Die Eltern Ladovids, seine Verwandten und die Matrone, welche heute bey Miliada Mutterstelle vertrat, setzten sich an den Tisch; man trank auf die Gesundheit des Brautpaars, und Lemiona nahm einen Säugling aus den Armen einer jungen Mutter ihrer Blutsfreunde, reicht ihn dem Brautpaar dar und sagte: „Möchten euch zahlreiche Kinder geboren werden, damit der Segen der Götter auf unsern Hütten verweile!“

Sogleich wie das Brautpaar bey seiner Hütte angelangt war, hatten die Schwestern Ladovid's sich mit den Jungfrauen entfernt; der Priester war bey dem reichsten Hausvater des Stammes gastfrey aufgenommen worden, wo die verheiratheten Frauen hatten, der Sitte gemäß, den Hochzeitzug weiter begleitet; sie besangen das Glück des neuen Ehepaars während des Mahles, und noch lange, nachdem sie schon das Brautgemach verlassen hatten, wiederholten sie noch die Worte: „Frieden und Glückseligkeit dem Leben der neuvermählten Gatten!“

Die ersten Tage nach der Hochzeit verflossen für Miliada in fröhlichen Festen; Ladovid hatte ihr die heftigste Leidenschaft eingeflößt, aber ihre Gewohnheit an zügellose Unabhängigkeit machte sie aller geordneten Beschäftigung abgeneigt. Vergeblich bemühten sich Lemiona und ihre Töchter, ihr die Fertigkeiten ihres Geschlechts, Spinnen und Backen und die Pflege der Heerden zu lehren; sie floh, sobald man sie zur Arbeit berief, schweifte umher, und um sie in die Hütte zurückzubringen, bedurfte es der List, oder man mußte ihr Geschenke versprechen. Oft warf sie ihre Bekleidung von sich, und zeigte sich ohne Scham den mißbilligenden Blicken. Die Schwestern ihres Gatten brachten sie erröthend zu ihrer Mutter zurück, diese gab ihr milde Verweise, allein Miliada hörte sie gleichgültig an, vergaß unverzüglich die Ermahnung, und kehrte zu ihren alten Gewohnheiten zurück.

Die Weiber der benachbarten Stämme zürnten, vor ihren Augen alle Gesetze der Züchtigkeit so gröblich verletzt zu sehen; die Hausväter gingen zu Ladovid's Vater, um Klage zu erheben. „Habe ich denn meinem Sohn diese Gattin gegeben? antwortete er seufzend. Ich habe den Göttern nicht widerstehen können, und wende mit meinem Weibe vergeblich alle Mittel an, die Wilde zu zähmen. Fliehet das halsstarrige Geschöpf, aber seindet uns um ihretwillen nicht an.“ Ladovid fand sich glücklich im Besitz eines Weibes, deren widerspenstiges Herz er besiegt hatte, er verzieh ihr zu Gunsten ihres kühnen Muthes den Mangel an Zucht, und liebte sie, wie ein Krieger den Sieg liebt. Doch weder Lemiona's Güte noch Ladovid's nachsichtige Zärtlichkeit vermochten der jungen Wilden Sinn zu bezähmen; sie seufzte nach der Freyheit ihrer Wälder, sie wies den Trost und die Liebkosungen ihres Gatten zurück, und zeigte nur dann einige Heiterkeit, wenn Ladovid sie mit sich auf die Ebene führte, um sie im Jagen, im Lanzenwurf und der Zähmung der Rosse zu üben. Wenn er aber die frohen Kreise der Jungfrauen mit ihr besuchte, verstummte die Freude da wo sie erschien, die Mädchen

Digitized by Google

wurden ernsthaft, und Ladovid, voll Unmuth, führete seine junge Gattin in seines Vaters Wohnung zurück.

Dieser gute Greis fing jetzt an den ihn schon lange drückenden Uebeln des Alters zu unterliegen. Ladovid verließ selten mehr die Seite seines Lagers, und so sich selbst überlassen, und von Unmuth über ihre Beschränktheit verleitet, bewerkstelligte Miliada ihre Flucht. Eines Morgens, wie Ladovid mit den Seinen vor ihren Hausgöttern kniend um Linderung der Schmerzen des leidenden Greises flehte, stahl Miliada sich hinweg, legte ihre Kleider ab, bemächtigte sich der Waffen ihres Gatten, des Schmucks, den sie am Hochzeittage getragen, und entfloh in die Ebene. Die Hütten waren in der frühen Tagesstunde noch verschlossen, ein dichter Nebel bedeckte die Flur, die Zugvögel erhoben sich aus Busch und Schilf zur Fortsetzung ihrer Reise, und der helle Gesang der Amsel und des Zeisigs versprach einen sonnenhellen Tag. Miliada eilt zu den Rossen ihres Mannes, die, in Haufen getheilt, das nasse Gras abweiden, und wo die Füllen mit fröhlichen Sprüngen um ihre Mütter umherjagen. Bald hat sie Lety, Ladovid's Lieblingspferd, unter der Menge entdeckt, sie will es bey seiner langen Mähne ergreifen, allein das stolze Thier bäumt sich, schnaubt und spitzt seine Ohren; doch bey der Stimme seiner Gebieterin, die es so oft geführt und gestreichelt, beugt es sein Haupt, und läßt sich ohne Widerstand entführen.

Nach dem Frühgebet versammeln sich Lemiona und ihre Kinder um das Lager des Greises; er fühlte das Nahen des Todes, und wollte alle die Seinen um sich versammelt sehen. Miliada fehlt; er fordert ihre Gegenwart, denn mit seinen letzten Worten hoffte er noch ihr Herz zu erweichen. Aber Ladovid sucht sie vergebens, er vermißt seinen Jagdspeer, er findet die Kleidung seiner Gattin im Gemach umhergestreut, und erräth ihre Entweichung. Verzweiflungsvoll beklagt er sein Unglück, als ein anderer Ton des Schmerzes in sein Ohr erschallt, es ist seines Vaters Stimme, die ihn rief, um ihm seine Mutter, seine Schwestern zu empfehlen; noch sind die letzten Verordnungen seiner sorgenden Liebe nicht ausgesprochen, noch hat er die Segensworte nicht vollendet, so entflieht schon sein Geist.

(Die Fortsetzung folgt.)

An L. Tieck.

Promenaden eines Berliners in seiner Vaterstadt.

XVIII.

„Ist es denn noch nicht genug der gemüthlosen,
Unerquicklich-nüchternen Prosa,
Die sich für Kunst ausgibt, für Dichtung,
Wenn sie die Zeilen auf gut Glück abbricht,
Und, ohne den Reim uns fühlen zu lassen,
Oder des Metrums derben Fußtritt,
Von Straßenjungen erzählt,
Von Straßenpflaster, Straßenerleuchtung,
Von Postknechten, Schlachtvieh und Thee?
Ist denn der Bettel noch nicht zu Ende;
Und will die gemeine Natur des Poeten
Uns gar noch mit sich herumschleppen
In alle Kuchenladen Berlin's,
In Wein- und Bierkneipen,
Zum Wurstgreifen bey Wiskehi,
Und zur Theaterkritik bey Luther und Wegner?" —
Seyd nur ruhig, seyd nur bey Trost,
Ihr zarten, poetischen Seelen!
Zwar könnt' ich Vieles berichten noch,
Und von euch selber sogar,
Welches erst recht prosaisch klingen würde —
Aber schon bin ich
Wohl eine Viertelstunde weit
Vor den Thoren der Stadt.
Und während ihr sittlich jammert
Ueber den Rückschritt der Zeit
In Kunst und Staat und Kirche
Und Gläubigkeit und Minne,
Während ihr Alles besser wißt,
Alles bey euch zur Sprache
Und nichts zur Sache kommt,
Seh' ich rings um die Stadt hier,
In neu-entstehenden Gärten
Und reinlichen Häusern,
Gewerb und Thätigkeit
Munter sich regen. —
So geht die Welt,
Unbekümmert um kritischen Jammer,
Ihren sichern Gang vorwärts.
Unaufhaltsam schreitet sie fort,
Hier im bewegten Leben,
Unter freyem Himmel,
Offen und sichtbar;
Dort, in den Hallen der Wissenschaft,
Leis' und unbemerkbar wirkend. —
So auch die ächte Kunst,
Die sich dem Beyfall der Menge entzieht.
Und so auch Du, mein Freund!
Wenig kümmert es Dich,
Daß Deine wunder-lieblichen Reisegedichte
In den deutschen Leih-Bibliotheken
Unverstanden, ja unberührt wohl stehn,
Während die Bücher schmierender Lumpen
Von der Unsumme genegter Leser
Rühmlich beschmiert und zerlumpt sind;
Wenig kümmert es Dich;
Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten. —

Ludwig Robert.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 14. September.

Hr. Bobte wurde heute acht Tage beerdigt. Deutsche Gelehrte, welche England besuchen, werden gewiß seine gastfreundliche Aufnahme vermissen. Seine Frau beabsichtigt indessen das Geschäft fortzuführen. Hr. Bobte war ein großer Verehrer vaterländischer Literatur, Wissenschaft und Kunst, und that Alles, was sein Wirkungskreis ihm verstattete, um solche in England mehr in Aufnahme zu bringen; so würde z. B., wenn Hr. Cramer seiner Empfehlung gefolgt hätte, der Freyschütz schon vor zwey Jahren hier aufgeführt worden seyn, und seinem Rath und Unterricht hat es Hr. Arnold zu verdanken, daß er das Stück hat so gut aufführen können. Das Stück wird noch immer zwey bis drey Mal in den englischen Opern aufgeführt, wo es bereits zum vierzigsten Mal gegeben worden ist. Auch in drey andern der Sommertheater gibt man alle Abende eine Freyschütz, aber ein jedes nach seiner eigenen Art, mit Auslassungen und Zusätzen und Veränderungen ohne Zahl. Das hätte nun freylich nicht viel zu bedeuten, da an dem Stücke selbst nicht leicht etwas verdorben werden kann. Das Schlimme das bey ist nur, daß sie die herrliche Musik so schändlich verbinden, und so gemein machen, daß sie sie dem hiesigen Publikum verleiden dürften, daß sie leicht selbst des Besten überdrüssig wird, wenn es zu sehr unter das Volk kömmt. Ein Glück für Hrn. Weber ist es, daß die Gesänge größtentheils so schwer und eigen sind, daß kein Bänkelsänger sich ihrer leicht bemächtigt. Aufpfeifen darf man auch noch keinen davon auf unsern Straßen hört. Dagegen hört man seine Musik bereits mehr auf den Bühnen, wo man fünf bis sechs der besten Stücke aus dem Freyschütz in Tänze umgewandelt hat, unter andern den Jägerchor.

London und überhaupt ganz England ist vor Kurzem durch ein schweres Gewitter und durch häufige Regengüsse heimgesucht worden, welche hier und da bedeutenden Schaden angerichtet haben. Auf dem Crown-Hill, ein Moor zwischen Yorkshire und Lancashire, hatte der Regen eine ganz eigene Wirkung. Der Moor liegt nämlich sehr hoch und war immer sehr naß; das überflüssige Wasser fand indessen immer einen Abfluß und strömte in kleinen Fäden von einer äußerst hohen Felsenwand herab, bildete dann ein Kißkissen, welches in der Nähe von Steckbridge in die Ririe fällt. Der Damm aber, welcher die flüssige Masse zusammenhielt, brach am 2ten dieses plötzlich los, und eine ungeheure Masse von Schlamm und Wasser stürzte auf einmal herab, riß in seinem Laufe Bäume und Erden fort, zwang mehrere Mühlen und Fabriken stille zu stehen und machte das Wasser in der Aire so dick und schwarz, daß die vielen Fabriken an dem Strom es nicht länger gebrauchen konnten, und in der Stadt Leeds die Wassergesellschaft aufhören mußte, die Häuser damit zu versehen. Die Gewalt des Stromes war so groß, daß er ungeheure Steine von dem Felsen herabriß und solche über eine englische Meile weit fortschwemmte. Wir haben hier Nachricht bis zum 9ten, an welchem Tage sich der dritte oder vierte Ausbruch aus dem Moor ereignet hatte, und man fürchtete damals noch größeres Unheil.

Odessa.

(Beschluß.)

Ich war zwar mal über den Bug gegangen; von Balta aus näherte ich mich dem Dniester bey Dubassar, und erreichte Tiraspol gegen Sonnenuntergang. Hier ist der Sitz des Kreisamtes; auf dem rechten Ufer, sieben Werst aufwärts, liegt die bekannte Stadt Bender in Bessarabien, die gegenwärtig ein trauriges Andenken seyn soll. Ueberhaupt haben alle kleinrussischen Städte das ländliche Gepräge des Schmutzes und der Unordnung. Auf dem Koth oder Staub der ungepflasterten Straßen bewegt sich ein Gemisch von Menschen und Vieh; das handelnde Prinzip wird von überhäuften zerlumpten Juden dargestellt, welche den dortigen Eroukungsgeschäft, dem staatseinträglichen Branntweinverschluß väterlich vorstehen. Ich verließ Tiraspol nach Sonnenuntergang; die Nacht war sehr finster, unser Postilion verlor die Straße; die bedeckten Sterne konnten ihm seine Führer seyn, aber ein wieder aufgefundenes Gleis richtete seinen Lauf glücklich zur Station, wobey ich sein scharfes Gesicht in der Dunkelheit bewundern mußte. Zwischen Tiraspol und Odessa durchschneidet die Poststraße eine unbebaute Steppe. Denken Sie sich den Horizont in der drückendsten Sonnengluth auf dem dürren, bisweilen von der hohen wilden Saaby unterbrochenen Rasen, in einem Umkreis ausgespannt, so weit Ihr Auge reicht, von welchem Sie, trotz des schnellen Laufes immer im Mittelpunkt bleiben; von nichts sich entfernend, nichts sich nähernd, kein Baum, kein Schatten, kein Quell — mehrmals stellte sich meiner Phantasie die treffliche Darstellung der deutschen mimischen Künstlerin Hagar in der Wüste vor, und mein trockener Gaumen ließ mich den brennenden Durst des verschmachtenden Kindes empfinden. Da senkte sich die Straße in eine breite allmählige Vertiefung; diese ward enger und abtiefer, bog sich nach rechts ein Thal bildend, welches die gebräuchlichen Glasglocken immer mehr verstärkte; da zeigte der Postillion wie ein Landerblickender Schiffer freudig mit seiner Knute auf eine ferne Stange wodö rufend, und bald darauf hielten die feuchten den Rosse vor einem Brunnen, bey welchem ein schneeartiger Greis mit zum Trinken einlud, indem er den Eimer füllte. Zwey Pfützen, welchen durch das Vergießen seyn Schöpfen immer neue Zugänglichkeit zuwuchs, waren jede mit einer der saubern Schaar sich labender Schmetterlinge bedeckt; es war der Segelfalter und der blaue Argus. Diese feuchten Spiegel des Lichts, dacht' ich, stellen ein scharfes Bild reizender Jugend dar: trocknet die Alles verzehrende Zeit ihren Schimmer, flattern die Mädchen davon. Die Poststraße von Balta macht über Dubassar und Tiraspol einen Umweg von 120 Werst; die fürzere sogenannte polnische Straße führt Arnauta und Semerinofka entfernt sich nicht vom angebauten Land und berührt häufige Dörfer und Flecken. Dalnik ist die letzte Poststation, von wo aus Odessa mehr und mehr sichtbar ward. Die Stadt zeichnet sich von dieser Seite durch ihre vorragenden Thürme und der Kuppel der St. Nicolaikirche nur wenig aus, und vergebens sucht der erschlaffte Blick das ersehnte Meer.

Ich erreichte Odessa in drey Tagen und drey Nächten, in welchem Zeitraum eingerechnet, daß ich neun Stunden in Tultzin und jede Nacht zwey bis drey Stunden auf der Station zugebracht hatte, 720 Werst zurückgelegt waren: dabey erfuhr ich den Zustand eines Geräderten, und mein Gehirn ist so zerrüttet, daß ich bey längerer Reise wahnsinnig geworden wäre. Ich habe demnach Zeit und Pflege nöthig, meinen gefolterten Körper in Stand zu bringen, und bitte mir bis zu meinem nächsten einen kleinen Zwischenraum aus, nach welchem meine Berichte über diesen Ort um so fruchtbarer eingehen sollen.

— t —

Beylage: Kunstblatt Nr. 79.

Verlegt von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Nro. 20.

Intelligenz = Blatt.

1 8 2 4.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart ist erschienen:

Ueber

Kunst und Alterthum.

Von

Goethe.

Fünften Bandes Erstes Heft.

Inhalt. An Lord Byron. — Einzelnes. — Christus-Kind, nach Carl Marat. — Hagar, nach Guercino. — Voyage pittoresque, par Ostervald. — Französische Steindrücke. — Isabey Voyage. — Royal Coronation. — Famiglie celebri. — Ancient unedited Monuments, by Millingen. — Le tre Porte del Battisterio, von Gazzini. — Schillers Briefe an Goethe; vom Jahr 1802. — Der Tod des Kralowitsch Marko, Serbisch. — Cain, von Lord Byron. — Die drey Parias. — Giotto's Abendmahl. — Amslers Madonna nach Raphael und Thorwaldsons Portrait. — Maria mit dem Kinde, kleines Bildwerk. — Exetern-Steine. — Frithiof-Saga. — Biographische Denkmale, von Varnhagen von Ense. — Für Freunde der Tonkunst, von Rochlitz. — Junger Feldjäger in Spanien und Portugal; 1806—1816. — Alonzo, historischer Roman. — Boisserée'sches großes Dom-Werk. — Cölner Carneval. — Einzelnes.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von der so eben bei Treuttel und Würz in Paris erschienenen: Voyage de Moscow à Vienne, par Kiow, Odessa, Constantinopol, Bucharest et Hermannstadt. Ou lettres à Jules Griffith, par le Comte de la Garde, Membre des Academies de Varsovie, Cracovie et Naples, Chevalier de plusieurs ordres, Citoyen Polonais par décret du Senat etc. hat Frau Therese Huber eine Uebersetzung übernommen.

Bey C. F. Osiander in Tübingen ist so eben erschienen:

J. A. Leppichlers lateinische Chrestomathie (Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium); 2te Auflage, verbessert, sehr vermehrt und zur Einübung der syntactischen Regeln mit steter Hinweisung auf Grotefend's und Bröders Grammatik neu bearbeitet von J. F. Haug, Präceptor in Sulz a. N. 8. 1 fl. 21 kr.

Dieses Schulbuch, das schon früher mit Nutzen gebraucht wurde, hat in dieser zweyten Auflage, in der es beynahe um die Hälfte vermehrt erscheint, durch die grammatischen Nachweisungen und Erläuterungen, ferner durch die eingestreuten Idiotismen, synonymischen Bemerkungen und chronologischen Notizen, so wie durch das angehängte grammatische Register an Brauchbarkeit sehr gewonnen, und verdient nicht nur als Exponir-Buch wegen seines lehrreichen und anziehenden Inhalts, sondern auch als grammatisches Handbuch zum Nachschlagen empfohlen zu werden, da es besonders den Zweck hat, die gründliche Kenntniß und fertige Anwendung der syntactischen Regeln und zugleich die nothwendige Lokal-Kenntniß der Grammatik bey den Schülern zu befördern.

Bey dem Unterzeichneten erscheint in zwey Lieferungen, die erste im Juli 1824, die andere in den ersten Monaten des nächsten Jahrs, und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Mythologie und Archäologie des klassischen Alterthums

beschrieben

und durch Handzeichnungen versinnlicht

von

Karl Kärcher.

18 eng gedruckte Bogen in gr. 8. nebst einem Atlas von 60 lithographirten Foliotafeln mit mehr als eintausend Abbildungen.

Pränumerationspreis auf ein Exemplar:

mit der ordin. Ausgabe des Textes 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

mit der feinen Ausgabe des Textes 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.

zahlbar zur einen Hälfte bei der Bestellung, zur andern bei Empfang der ersten Lieferung. Auf 9 Exemplare, wenn sie auf einmal genommen werden, wird das 10te gratis gegeben.

Man will hiermit ein Werk liefern, das aus den Quellen geschöpft ist und die ganze Archäologie, mit Rücksicht auf die neuesten Forschungen, sowohl systematisch abhandelt, als durch gute und zuverlässige Abbildungen erläutert. Es zerfällt in 5 Abschnitte:

1. Mythologie.
2. Kriegs-, Schifffahrts- und Fuhrwesen.
3. Hauswesen.
4. Bauwesen und religiöser Cultus.
5. Festliche Spiele, Vergnügungen und öffentliche Uebungen nebst einem Anhang aus der Münz- und Steinkunde.

Gründlichkeit und Klarheit des Textes (mit Bezeichnung der Quantität zweifelhafter Sylben); wohl gewählte Citaten, die dem Forscher den Weg zur weitern Belehrung zeigen; die besonnene Auswahl und elegante Ausführung der Zeichnungen sichern diesem Unternehmen eine freundliche Aufnahme bey allen Verehrern, Lehrern und Lernenden der Alterthumskunde.

Der erste Bogen des Textes und 12 Abbildungen sind in allen Buchhandlungen einzusehen. Man ersieht daraus, daß die Anordnung des Drucks und Formats es möglich macht, in 18 Druckbogen eine so große Reichhaltigkeit von Gegenständen zu entwickeln, als der Plan eines vollständigen Lehrbuchs in gedrängter Kürze es erfordert. Warum der Text von aller historischen und philosophischen Auslegung abstrahirt, warum die Stellen aus Strabo und Pausanias nur nach der Seitenzahl angeführt werden u. s. w., darüber wird die Vorrede das Nöthige beybringen.

Digitized by Google

Nicht minder reichhaltig fällt und der Atlas aus, er enthält allein von den Gottheiten bey 50 Abbildungen mehr, als in den gewöhnlichen mythologischen Lehrbüchern zu finden sind, und blos für die Belagerung und Vertheidigung im Kriegswesen wurden 5 volle Platten mit möglichster Benutzung des Raums verwendet. Ueberhaupt kann das Publikum versichert seyn, daß seine Erwartungen noch werden übertroffen werden, da man keine Kosten gescheut hat, die seltensten, wichtigsten und schönsten Materialien zur Vollendung des Ganzen sich zu verschaffen.

Die Figuren sind meistens 3 Zoll, wenige und minder bedeutende 2 Zoll hoch. Um das Zartgefühl junger Leute nicht zu beleidigen, hat sich's der Hr. Verf. zum Gesetz gemacht, unter mehrern Abbildungen eines Gegenstandes stets die edelste auszuwählen. Inwiefern dieß gelungen, werden die Kenner bereits aus dem Probehefte ersehen, welches schon die meisten Abbildungen aus der Mythologie enthält (auf welchen Abschnitt allein sich jene Schwierigkeit beschränkt). Uebrigens wird bey den Zeichnungen immer mit aller Gewissenhaftigkeit verfahren, die man alten Kunstwerken schuldig ist, also ohne daran irgend etwas verschönern oder verbessern zu wollen, was oft nicht sehr gewesen wäre. — Um dabey über solche Abbildungen richtig zu urtheilen, ist es nicht genug zu wissen, wie eine Figur seyn sollte, sondern wie das Alterthum sie gegeben hat.

Dieses Werk hat endlich einen so billigen Preis, daß es den Unterrichtsanstalten eine der willkommensten Erscheinungen seyn muß; denn die vorhandenen Prachtwerke über einzelne Zweige der Mythologie und Archäologie können dort sehr selten benutzt werden, und die Abbildungen in den ältern Lehrbüchern genügen für den gegenwärtigen Stand der Kunst und Wissenschaft nicht mehr.

Den höhern Classen der Schulen soll die Anschaffung dadurch noch erleichtert werden, daß sie den Text als Lehrbuch für den mythologischen und archäologischen Curs für 18 bis 20 gr. oder 1 fl. 21 bis 1 fl. 30 kr. seiner Zeit einzeln erhalten können, wenn auch nur ein einziges Exemplar mit dem Atlas zur Belehrung einer ganzen Classe angeschafft worden wäre.

Der obige Pränumerationspreis des Textes mit Atlas dauert vorerst bis Ende August 1824; ob es alsdann noch bis zur Erscheinung der zweyten Lieferung beybehalten werden kann, hängt von der Anzahl der reinen und guten Abdrücke ab, welche die sein ausgeführten Zeichnungen aushalten. Jetzt es sich, daß neue Steinzeichnungen in Bälde nöthig werden, so teilt sich Jene, welche sich vom ersten September 1824 an melden, ein erhöhter Pränumerationspreis ein, der jedoch ebenfalls nach möglichster Billigkeit bestimmt werden wird. Der Ladenpreis läßt sich erst spterhin festsetzen.

Karlsruhe, 1. Mai 1824.

Der Verleger G. Braun.

Für Aerzte und Apotheker.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

A. Richard's medizinische Botanik,

aus dem Franz. übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von Dr. G. Kunze und Dr. G. F. Kummer. 2 Bde. gr. 8. 5 Rthlr. 16 gr., auf ganz weissem Druckpapier 7 Rthlr.

(Der 2te Band ist noch unter der Presse, wird aber binnen kurzer Zeit nachgeliefert. Beyde Bände werden nicht getrennt.)

Dr. Klaasch

Tabellarische Uebersicht der Hautkrankheiten nach Willan's System. gr. fol. 8 gr.

Dr. J. C. L. Ziermann,

Geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittel, mit besonderer Berücksichtigung des Somnambulismus in einer Reihe ähnlicher Erscheinungen der Vorzeit bis auf Mesmer. gr. 8. 1 Rthlr.

Für Leihbibliotheken.

Bey A. Wienbrack hat so eben die Presse verlassen:

Schattenrisse und Mondnachtbilder,

Novellen, Mährchen, Sagen und Legenden, von W. A. Serie. 3 Theile. 8. Rthlr. 2 gr.

Inhalt.

1) Der letzte Kampf des Heldenthums in Böhmen. — Die sieben Raben. — Der abtrünnige Ritter. — Der arme Ritter und sein Knappe. — Das Thal St. Helena. — Das Bild im Feuer. — Die feindlichen Schwestern. —
2) Die Räuber im Schwarzwald. — Die Herren von Rosenberg. — Der Müller aus der Teufelsmühle. — Die Riesenbrüder. — Die leuchtende Kugel. — Der Stiefbruder von Valenzia. — Die unsichtbare Schöne.
3) Doktor Faustis Lehrling. — Die Prager Studenten. — Vater und Sohn. — Der schwarze Kleie. — Die Dueuna. — Die weiße Hand. — Die grauen Männer. — Die Geisterschenke. — Der Ueberfall in Töplitz. — Des Bürgermeisters Tochter von Leitmeritz. — Die Zwerge im Stall. — Das Gesetzbuch der Ehre. — Die Zigeuner.

Huiglash und Maria Stormont

oder

die Flüchtlinge.

Von Friedr. Sieler. Neue Ausg. 8. 21 gr.

Tübingen, bey C. F. Osiander ist so eben erschienen:

Theodosiani Codicis Genuini fragmenta ex membranis bibliothecae Ambrosianae Mediolanensis nunc primum edidit Walth. Frid. Clossius, Phil. et J. U. Doctor et Jur. Prof. publ. ord. 8 maj. 1824. 2 fl. 15 kr., auf bess. Pap. geb. 2 fl. 42 kr., eine der wichtigsten Entdeckungen, womit in neuerer Zeit das ältere römische Recht bereichert worden.

Diese Schrift enthält ein höchst interessantes Protokoll des Senats in Rom über die Aufnahme des Codex Theodos. im Occident, vom Jahr 435, eine Verordnung vom Jahr 443 an die Constitutionarii, eine bisher unbekannte Gattung römischer Staatsbeamten und 78 Verordnungen aus dem verloren gegangenen ersten Buch des ächten Codex Theodosianus.

Digitized by Google

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins. In drei Büchern, wovon das erste auf die Epoche, wo diese Länder zum teutschen Reiche gehörten; — das zweyte auf jene während der französischen Occupation und auf die während der Vereinigung dieser Länder mit Frankreich; — das dritte endlich auf den seit 1814 eingetretenen Zustand sich beziehet. Nebst einem Vorbericht über die frühern Territorial-Verhältnisse der Länder auf der Westseite des Rheins, von Moth. Simon. Des ersten Buches zweyte Abtheilung. gr. 8. Schrbpr. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Die Todtenfeier, Trauerspiel in 3 Acten von J. J. Reiff. 8. geh. Schrbpr. 10 gGr. oder 45 kr. Dasselbe feinere Ausgabe. 12 gGr. oder 54 kr.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca juridica
oder

Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit und deren Hülfswissenschaften, mit Einschluß der Diplomatie, Polizei und Cameralwissenschaft. Nebst einem Materienregister. gr. 8. Preis 16 Gr.

Dieses Verzeichniß enthält etwa 5000 Büchertitel, und schließt sich an die übrigen von mir herausgegebenen Bücherverzeichnisse über die einzelnen Zweige der Literatur an.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Seefahrer.

Romantische Darstellung von dem Verfasser von Wahl und Führung.

Dritter Theil. — 2 Thlr.

Indem wir dem Publikum den dritten Theil der Seefahrer übergeben, so bemerken wir blos, daß mit demselben ein Werk vollendet ist, welches die großen Interessen, die es sogleich von dem Anfange an weckt, nicht nur dauernd erhält, sondern auch immer mehr bis zu seinem Schlusse steigert, und mit diesem letzten Bande besonders durch die Lösung der kunstreich verschlungenen Ereignisse der Geschichte und Verhältnisse der handelnden Personen zu einander befriedigen wird. Allen denjenigen zumal, welche von einem dichterischen Werke mehr als den Reiz einer flüchtigen Unterhaltung verlangen, glauben wir die Versicherung geben zu dürfen, daß sie eben so durch die Wahrheit und das Großartige der Darstellung sich angezogen, als durch den hohen sittlichen Ernst, der durch das Ganze waltet, sich erhoben fühlen und von dem Buche sich nicht trennen werden, ohne eine größere Versöhnung mit ihrem eigenen Geschick gewonnen zu haben.

Kunst-Anzeige.

Seit mehreren Jahren beschäftigte sich die unterzeichnete Buch- und Kunsthandlung mit der Herausgabe einer Sammlung von Kunstblättern, nach den Zeichnungen des verdienstvollen Landschaftsmalers Wetzel, welche sämmtlich in Tuschmanier geätzt und nachher, unter Leitung und nach den Vorbildern des Meisters, von geschickten Coloristen sorgfältig ausgemalt werden. Diese Blätter, die, nach dem Zeugniß ächter Kunstrichter, nicht mit gewöhnlichen Nürnberger-, oft wohl auch Pariser- und Londner-Arbeiten zu verwechseln sind, und zu dem Besten in diesem Fache gezählt worden, erschienen bereits unter dem Titel: Voyage pittoresque aux Lacs suisses, in folgenden einzelnen Heften:

Voyage pittoresque au Lac des IV Cantons, 10 Blätter à 10 französische Franken das Blatt . . fr. 100

1. Vue de Lucerne. 2. De Meggenhorn. 3. De Winkel. 4. D'Alpnach. 5. De Stanstad. 6. De Beckenried. 7. De Gersau. 8. Brounnen vers le canton d'Uri. 9. De Brounnen vers le canton d'Unterwald. 10. Fluelen.

Voyage pittoresque aux Lacs de Zurich, Zoug, Egeri et Wallenstadt. 10 Blätter à 10 fr. . . . fr. 100

1. Vue prise de Zurich. 2. Prise du Zurichhorn. 3. De Richterschweil. 4. De Rapperschweil. 5. De Zoug. 6 D'Arth. 7. De Lowertz. 8. D'Egeri. 9. De Wesen. 10. De Wallenstadt.

Voyage pittoresque au Lac de Genève, 10 Bl. à fr. 10 fr. 100

1. Vue de Genève. 2. De Nyon. 3. De Morges. 4. De Lausanne. 5. De Glérolle et de St. Saphorin. 6. De Vevey. 7. De Montreux. 8. Du château de Chillon vers Vevey. 9. De St. Gingoulph sur la grande route du Simplon. 10. De Thonon vers Genève.

Voyage pittoresque au Lac de Come, 15 Bl. à fr. 10 fr. 150

1. Vue de Ripa. 2. De Domaso. 3. De Gravedona. 4. De Museo. 5. De Menaggio. 6. De la hauteur de Menaggio. 7. De la villa Somariva. 8. De la villa Melzi. 9. De la villa Serbelloni. 10. De l'Isola San Giovani. 11. De la villa Pliniana. 12. Du Faubourg de Vico. 13. Du Palazzo al Ulmo. 14. De Come. 15. De Lecco.

Voyage pittoresque aux Lacs Majeur et de Lugano, 15 Blätter à 10 fr. . . . . fr. 150

1. Vue de Locarno. 2. De Luvino. 3. De Laveno. 4. D'Intra. 5. De l'Isola San Giovani ou Isolino. 6. De Baveno. 7. Des iles Borromées. 8. De l'Isola Bella. 9. De Stresa. 10. De la statue de St. Charles Borromé près d'Arona. 11. De Lugano vis à vis du San Salvador. 12. De Lugano au pied du San Salvador. 13. De San Martino vers la baie de Porlezzo. 14. De Bissone vis-à-vis Melide. 15. De Maroggio.

Diese fünf Lieferungen sind sämmtlich mit einem französischen Texte, gr. Folio, versehen, der über die Standpunkte und die Lokalitäten der aufgenommenen Gegenden die nöthigen Daten mittheilt und mit Sorgfalt gedruckt ist.

Digitized by Google

Als Supplementar-Blätter zu diesen fünf Lieferungen können folgende Ansichten, von Herrn Weitzel gezeichnet und auf gleiche Weise bearbeitet, bezogen werden:

Voyage pittoresque à la Chute du Rhin, 2 Blätter.
Vue de la Chapelle de Guillaume Tell.
— de la Terrasse de St.-Martin à Vevey.
— de Bex au Canton de Vaud.
— du Chateau de Vuffens.
— du Wildkirchlein au Canton d'Appenzell.
— du Lac du Klönthal au Canton de Glaris.
— du Lac de Sarnen dans l'Obwalden.
— du Village de Tracht au Lac de Brientz.

An einer sechsten Lieferung, fünfzehn Ansichten des herrlichen Garda-Sees, von gleichem Meister, sind wir schon ziemlich vorgerückt, und im Laufe des Sommers wird solche unfehlbar erscheinen. Die Blätter sind vollkommen zehn französische Zoll breit und sieben Zoll hoch; sie eignen sich besonders zu Zimmerverzierungen, und dürften so vielen Reisenden, welche die Schweiz und die Lombardie besuchten, besser als die sentimentalste Reisebeschreibung das Gesehene in die Seele zurückrufen.

Um die Anschaffung derselben Jedermann zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, sie einzeln abzulassen; und um 12 französische Franken oder 5 Gulden 34 Kr. rheinisch sind solche durch alle Kunsthandlungen zu erhalten. Wer inzwischen aus der ganzen Sammlung neben Blätter auf einmal auswählt, empfängt auch diese im Preis der Lieferungen, oder zu 10 Franken (4 fl. 39 kr. rheinisch) das Blatt.

Bis jetzt haben folgende Kunsthandlungen den Verlag derselben übernommen:

Berlin	. . . . .	Fr. Bolzani.
—	. . . . .	Magazin für Kunst u. Industrie.
—	. . . . .	C. Weiss und Compagnie.
—	. . . . .	W. Schenk und Comp.
Carlsruhe	. . .	Velten.
Dresden	. . . . .	A. Pieter.
Frankfurt a. M.		F. Wilmanns.
—	—	C. Jügel.
Leipzig	. . .	Joh. Balthas. Schiegg.
Mannheim	. . .	Artaria und Fontaine.
Hamburg	. . .	H. Campe, junior.
Strasburg	. . .	Treuttel und Würz.
Wien	. . . . .	Sauer und Leidesdorf.

Auch ist jede andere Handlung im Stande, solche den Liebhabern anzuschaffen, die sich nicht directe an jene oder an uns selbst wenden könnten.

Noch bleiben die Ansichten des Boden-Sees, des Bieler- und Murtner-, und diejenigen des Brienzer- und Thuner-Sees uns zu liefern übrig; diese werden innert drei Jahren unfehlbar erscheinen, indem der ungetheilte Beyfall, welchen die Sammlung sich erwarb, ihre ungestörte Fortsetzung sichert, und das Ganze wird auf einen Cyclus von hundert Blättern anwachsen, der die berühmtesten Gegenden der Schweiz und der Lombardey in sich schliesst.

Bewährte Kunstkenner haben in den Kunstanzeigen zum Morgenblatt, in der Hallescher Literaturzeitung: Göthe in Kunst und Alterthum IV. Bandes 3tes Heft; Hofrath Böttiger in dem Artistischen Notizenblatt der Abendzeitung Gelegenheit mit wahrer Begeisterung von diesem Unternehmen auf eine erfreuliche Weise gesprochen, und dessen so ehrenvoll gedacht, dass wir jeder weiterer Anpreisung uns billig enthalten können; doch erlauben wir uns, einig dieser Anzeige die Versicherung beizufügen, dass auf das Ganze fortdauernder Fleis und Sorgfalt verwendet wird. Möge das kunstliebende Deutschland unsere Anstrengungen (wir glauben es zuversichtlich) nicht unbelohnt lassen.

Zürich, im April 1824.

Orell, Füssli und Compagnie,
Kunst- und Buchhandlung.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Die
Poesie und Beredsamkeit der Deutschen
von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, dargestellt von
Franz Horn. Dritter und letzter Band. gr. 8.
Preis 2 Rthlr. 8 gr.
Alle 3 Theile kosten 5 Rthlr. 20 gr.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

CODEX DIPLOMATICUS RHENO-MOSELLANUS.

Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosel-Lande, der Nahe- und Abtgegend und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Von Wilhelm Günther. 2r Theil, mit 1 Karte und 71 Siegelabdrücken. (Enthält die Urkunden des 13ten Jahrhunderts.) Preis 3 Rthlr.

Dem ersten Bande dieses Werkes ist der seltenste und ungetheilteste Beifall geworden, wie insbesondere die Leipziger und Jenaer Literaturzeitung, der Westphälische Anzeiger, die Göttingischen Gelehrten Anzeigen und der in England erscheinende Courrier de Londres bezeugen.

Der zweyte Band wird nicht minder die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nehmen. Manches, was in dem ersten nur angedeutet werden konnte, findet sich hier auf das vollständigste auseinander gesetzt, verjährte Irrthümer werden durch ihn berichtigt, wichtige Entdeckungen zu Tage gefördert, so daß zumal von diesem Theile gelten wird, was von dem ersten ein Recensent gesagt: „daß er das wichtigste enthalte, welches seit des „großen Hontheims Historia diplomatica über die Geschichte „des Mittelrheins geschrieben worden." Durch die beygefügte Karte wird der Gebrauch des ganzen Werkes sehr erleichtert, gleichwie 71 Siegelabdrücke eine für den Diplomatiker unschätzbare Zugabe bilden.

Die drey folgenden Theile werden unmittelbar folgen, und der fünfte spätestens im Laufe des Jahres 1826 das Werk beschliessen.

Bey Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca philosophica
oder
Verzeichniß der in älterer und neuer Zeit, besonders aber vom 1750 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der Philosophie; nebst einem Materienregister. gr. 8. 8 gr.

Digitized by Google

Nro. 21.

Intelligenz-Blatt.

1824.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart ist erschienen:

Allgemeine politische Annalen. In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedrich Murhard. Zwölfter Band. Viertes Heft.

Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Juni 1824.

Hesperus. Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Christian Karl André. Juni 1824.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizei-Fama. Herausgegeben von Dr. Theodor Hartleben. Mai 1824.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

J. L. Doussin-Dubreuil (prakt. Arzt zu Paris).

Das Selbstbeflecken

und die Mittel seine Folgen zu entfernen. Aus dem Franz. übersezt von Dr. Huber.

Dritte unveränderte Auflage.

Basel bey Neukirch. 8. geh. 36 kr.

Wohl mit Recht glauben wir der allgemeinen Aufmerksamkeit diese neue Auflage einer Schrift empfehlen zu dürfen, durch deren Herausgabe der Verfasser, einer der ausgezeichnetsten Aerzte unserer Zeit, und aus seinen vielgelesenen medizinischen Volksbüchern als der würdigste Nachfolger Tissots erkannt, bereits unzähligen Nutzen gestiftet und sich den innigsten Dank manches wieder zurecht geleiteten Verirrten erworben hat, der ihm auch in der Folge noch vielfältig zu Theil werden dürfte.

J. L. Falckner,

Beiträge zur Stöchiometrie und chemischen Statik.

Basel bey Neukirch. 1r Bd. in 8. 1 fl. 12 kr.

Der vornehmste Zweck der Untersuchungen, wovon hier die Resultate mitgetheilt sind, ist die Unterscheidung eines mathematischen Prinzips, was den Verhältnißzahlen der ponderabeln Körper zur Norm dient; oder mit andern Worten, die Erkenntniß eines allgemeinen Naturgesetzes, wonach die sogenannten Atomengewichte der unzerlegten Substanzen geordnet sind.

Carl Jügel,

Buch- und Kunsthändler in Frankfurt a. M., empfiehlt dem literarischen Publikum sein neu errichtetes Etablissement im Bellischen Hause Lit. F. Nro. 98.

Man findet daselbst, außer der deutschen Literatur, auch die neuesten in Frankreich erschienenen Kunst- und Prachtwerke, so wie überhaupt ein sehr vollständiges Assortiment französischer Bücher zu den billigsten Preisen, welches stets mit dem Neuesten und Besten versehen wird; ferner alle Stereotyp-Ausgaben, englische, italienische und spanische Werke, Kupferstiche, Lithographien, Landkarten, so wie auch Zeichenpapiere und Zeichenmaterialien in vorzüglicher Güte.

Die Cataloge der verschiedenen Zweige dieses neuen Etablissements werden daselbst gratis ausgegeben.

Handbuch der Definitionen

aller in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre und in den mit ihnen verwandten philosophischen Wissenschaften vorkommenden Begriffe, aus den Schriften der Theologen und Philosophen der neueren Zeit zusammengetragen, alphabetisch geordnet von Dr. A. Wießner, Prediger in Belgern.

So eben hat der erste Theil dieses Werks die Presse verlassen, das überhaupt jedem nur einigermaßen gebildeten Freunde der Religion und deren Lehrern insbesondere höchst willkommen seyn wird, da es mit strenger Auswahl und Anordnung große Reichhaltigkeit verbindet, und Denkern den mannigfaltigsten Stoff zu interessanten Vergleichungen gewährt. Jene erhellet schon daraus, daß nur allein von dem einzigen Begriffe Aberglaube vierzig verschiedene Definitionen von schätzbaren Gelehrten neuerer Zeit aufgestellt sind.

Die durch die Subscription auf dieses in seiner Art neue und einzige Werk lebhaft ausgesprochene Theilnahme vieler Schullehrer hat den Verfasser bestimmt, in einem ersten Anhange ein erklärendes Namenverzeichniß aller philosophischen, theologischen und historischen Wissenschaften, und in einem zweyten ein biblisches Onomasticon und Glossarium hinzuzufügen, wodurch dessen Brauchbarkeit sehr erhöht wird.

Der billige Subscriptionspreis des 1sten Theils von 33½ enggedruckten Bogen in gr. 8. ist 1 Rthlr. 8 gr., und der zweyte eben so starke Theil, der in der Michaelis-Messe herauskommt, wird den Subscribenten eben nicht mehr kosten.

Damit auch Unbemittelte dieß nützliche Werk sich desto leichter anschaffen können, will die Verlagshandlung vielen ihr geäußerten Wünschen dadurch zu entsprechen suchen, daß sie statt des bisherigen Subscriptionspreises jetzt einen Pränumerationspreis bis Ende August d. J. gelten läßt. Wer demnach an Unterzeichneten oder an die ihm zunächst wohnende Buchhandlung bis Ende August d. J. 2 Rthlr. 16 gr. für ein complettes Exemplar entrichtet, wird den Vortheil früherer Subscription genießen, nach dieser Zeit aber tritt der volle Ladenpreis von 4 Rthlr. unabänderlich ein.

Leipzig, im Mai 1824. A. Wiendrack.

Bei C. A. Koch in Greifswald ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kosegarten, Lud. Gotthard, Dichtungen, nebst

Digitized by Google

einer Biographie des Dichters. Herausgeg. von dessen Sohn J. G. L. Kosegarten. 12 Bände in 8. weiß Druckpapier. Pränum. Pr. 4 Rthlr. 12 gr.

Der Pränumerationspreis hört mit Ende Juni auf, und tritt statt dessen dann der Ladenpreis von 6 Rthlr. ein.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Neues praktisches System der speciellen Nosologie, von Dr. Christ. Fried. Harleß, Ritter, königl. Geheimen Hofrath und Prof. zu Bonn ꝛc. Erste Hälfte, enthaltend die Grundlage des Systems, dann die Klassen der Nerven- und Krampfkrankheiten, und der gesammten Fieber und Entzündungen. 41 Bogen, nebst 1 Bogen Vorrede und Zusätze. Preis 3 Rthlr. 21 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Indem die Verlagshandlung dieses Werk, welches ohne Zweifel sich an diejenigen reihet, die der Wissenschaft zur wesentlichen und bleibenden Bereicherung gereichen und das Interesse der Lehrer wie der Lernenden in Anspruch nehmen, nur seinem Titel nach anzeigt, glaubt sie jedes Versahren zu seiner Empfehlung — die sich auch ohnehin der Herr Verfasser ausdrücklich verbeten hat — überhoben seyn zu können. Sie fügt blos hinzu, daß dieses unter obigem Titel für sich bestehende Werk auch zugleich den von Vielen längstenwarteten zweyten Band von des Herrn Verfassers Handbuch der ärztlichen Klinik (wovon bekanntlich der erste Band im Verlage der Weidmannischen Buchhandlung erschien) bildet, und daß es daher auch unter dem zweyten Titel: Handbuch der ärztlichen Klinik, zweyter Band, erste Hälfte ꝛc. Von Dr. Chr. Fr. Harleß ꝛc.

als Fortsetzung für die Besitzer des ersten Bandes dieses Handbuches verkauft wird. — Die zweyte Hälfte dieses wichtigen Werkes, welche die noch übrigen Krankheits-Klassen (III.—VII.) umfassen wird, soll nach der Zusage des Herrn Verfassers künftige Ostermesse 1825 fertig werden.

Coblenz, Jubilate-Messe 1824.

J. Hölscher.

Gemeinnützige Subscriptions-Nachricht vom Forstmeister Dr. N. A. Binge zu Rendsburg in Holstein.

Zur allgemeinen Publikation bestimmt.

Die von mir erfundene höchst einfache und sehr wohlfeile luftwärmende Maschine, Namens Kalefaktor, gewährt so überaus große Vortheile und ist so höchst gemeinnütziger Art, daß die allgemeine Bekanntwerdung und Einführung derselben möglichste Begünstigung verdient. Diese von jedem Schmiede in Anleitung der Beschreibung und Zeichnung aus Eisenblech sehr leicht anzufertigende Maschine erspart bey ihrer Anbringung in (nicht an, sondern in) steinernen Oefen über Dreyviertheil der gegenthells erforderlichen Feuerung, und heizt bei solchen Oefen die Stuben weit schneller, als selbst die besten und künstlichsten eisernen Oefen. Auch in eisernen Oefen angebracht, heizt der Kalefaktor natürlich viel schneller, und erspart selbst bei diesen Oefen über die Hälfte bis Dreiviertheil Feuerung. Durch die beständig ausströmende glühend heiße Luft wird die Stubenluft ungleich früher, als die Oefen selbst, nämlich in wenigen Minuten erwärmt. Das Ausströmen heißer Luft, welche feuchte Stuben in Kurzem austrocknet und den höchst verderblichen Schwamm am leichtesten und sichersten verreibt, kann durch theilweise oder gänzliche Schließung angebrachter einfacher Mündungsklappen beliebig jederzeit vermindert oder ganz aufgehoben werden. Die außerordentlich große Feuerungs-Ersparniß des Kalefaktors ist in der Anfangung des Gegentheils in größter Menge aus den Oefenröhren und Oefen (Schornsteinen) mit dem Rauche entweichenden Wärmestoffes und auf die Benutzung desselben zur Heizung der beständig durch- und ausströmenden, natürlich rauchlosen Luft begründet. Da der Kalefaktor, dessen Anfertigung in besser Güte höchstens einige Thaler kostet, schon im ersten Winter des Gebrauchs sich mehrfach bezahlt macht, so verdient derselbe gewiß von jedem Hausvater angeschafft zu werden. Um dieses möglichst zu begünstigen, habe ich ein Subscriptionsverfahren eingeleitet, und überlasse den Subscribenten das Exemplar der lithographirten und gedruckten Beschreibung und Zeichnung des Kalefaktors, nebst Anweisung zur zweckmäßigsten Anbringung desselben, für einen Holländischen oder Ereumitzer Species-Dukaten, welcher gleichzeitig bey sofortiges Subscriptions-Anzeige, und zwar in frankirten unterzeichneten Subscriptions-Beförderer zu entrichten ist. Nach erfolgter Einsendung der Preise an den Erfinder und nach Abdruck der deutlich zu schreibenden Subscribenten-Adressen, werden die bestellten Exemplare sofort an unterzeichneten Subscriptionsbeförderer zur Vertheilung kostenfrey von mir abgesendet. Jeder Subscribent ist übrigens gewissenhaft verpflichtet, die empfangene Beschreibung und Zeichnung des Kalefaktors, welche lediglich vom Erfinder zu beziehen sind, durchaus nur zum eigenen Gebrauch zu benutzen und selbige an Niemanden auszuleihen.

Auch auf nachdemerkte neue Schriften, deren Preise erst beym Empfang mittelst Buchhändlergelegenheit zu entrichten sind, nimmt unterzeichneter Subscriptionsbeförderer sofortige frankirte Subscriptions-Anzeigen entgegen:

1. Geistesblüthen aus dem Gebiete des Menschenlebens, der Natur und Kunst. Vom Forstmeister Dr. N. A. Binge. Subscriptionspreis 1½ Thaler Sächsisch oder 2½ Gulden Rheinisch. (Ladenpreis das Doppelte.)

2. Kerngedichte, mit einer Dichterwelhe an Se. Kais. Majestät Alexander den Ersten. Vom Forstmeister Dr. N. A. Binge. 2te vermehrte Auflage. Pr. 7 gr. Sächs. oder ½ Gulden Rhein.

(Hier folgt der hinzuzufügende Name der Subscription entgegennehmenden Expedition, Buchhandlung oder Postamtes, nebst Bemerkung der Subscriptionsannahme.)

Bitte.

Alle Expeditionen von Zeitungen, Wochenblättern, Anzeigen und Zeitschriften wollen vorstehende Subscriptions-Nachricht gefälligst sofort wörtlich ein- oder dester einige Male in kurzen Zwischenräumen abdrucken lassen, und die solchenfalls gewiß sehr zahlreich eingehenden Subscriptionsanzeigen und Preise entgegennehmen. Auch Buch- und Kunsthandlungen, Postämter ꝛc. wollen gewohnte Subscription durch öffentliche Bekanntmachung vorstehender Subscriptions-Nachricht und Bemerkung ihrer gefälliger Subscrip-

Digitized by Google

tions-Ankündigungen in Begleitung vorstehender gedruckten Nachricht ꝛc. möglichst befördern. Für Kosten und gefällige Bemühung wollen die Herren Subscriptions-Beförderer 20 pC., mithin den fünften Theil von dem eingebenden gesammten Preisbetrag gefälligst in Abzug bringen. Da sicherlich fast jeder Hausbesitzer für diese höchst gemeinnützige Erfindung sich interessiren wird, so werden gedachte 20 pC. Rabatt die Kosten und Bemühung reichlich vergüten. Die deutlichst geschriebenen ausführlichen Subscribenten-Verzeichnisse wolle man zugleich mit den eingegangenen Preisen in Gold förderlichst an mich einsenden, um demnächst, nach erfolgtem Abdrucke der Subscribenten-Adressen, die bestellten Exemplare zur gefälligen Verfügung kranklirt von mir zu empfangen. Zoll-, Kosten- und Mühe-Ersparniß wegen, können nur gegen erfolgte baare Einsendung der eingegangenen Preise, die subscribirten Exemplare versendet werden. Die dem Erfinder zu Gute kommenden Vierfünftheile der eingegangenen Preissumme könnten von den entfernteren Heeren Subscriptions-Beförderern, zur Porto-Ersparniß, auch mittelst an Hamburgische oder Lübeck'sche Handlungshäuser, Buchhandlungen ꝛc. gerichteter Aufträge zur Absendung des Betrages an mich, entrichtet werden, und es würde mir willkommen seyn, die subscribirten Exemplare an aufgegebene Hamburgische oder Lübeck'sche Adressen zur Weiterbeförderung ablisern zu können. Bey allen Briefen, mit oder ohne Geld, ist die ausführliche Adresse des Absenders zugleich auch auf der Aufenseite des Couverts deutlichst zu bemerken. Etwaige Zuschriften ohne Geld würden lediglich nur „franco Hamburg" angenommen und beantwortet werden können, Briefe mit Geld aber unfrankirt abzusenden seyn.

Ferner wollen Expeditionen, Buchhandlungen und Postämter auch die Subscription auf vorhin bemerkte Bücher durch öffentliche Ankündigung ꝛc. möglichst befördern, und die desfallsigen Subscriptions-Verzeichnisse gleichzeitig mit den vorhin bemerkten Subscriptions-Listen zum Abdrucken lassen an mich einsenden. Von den, erst nach Ablieferung der Exemplare an die Herren Subscriptions-Beförderer durch Buchhändler-Gelegenheit bei der Vertheilung zu erhebenden Preisen bitte ich 20 pC. für Kosten und gefällige Bemühung in Abzug zu bringen, und den Rest an die ablieferende Buchhandlung zu entrichten.

Geschrieben zu Rendsburg in Holstein, zu Anfang des Jahres 1824.

Forstmeister Dr. N. A. Bluge.

Napoleons Feldzug in Rußland 1812.

Aus dem Französischen der Histoire de l'Expédition de Russie par M... (Marquis von Chambray) übersetzt

und mit neuen Planen, Karten und Erläuterungen versehen

durch L. Blesson.

2 Bände gr. 8. und 1 Heft Kupfer und Tabellen.

Preis geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch der zweyte Band dieses für die Kriegs- und politische Geschichte gleich wichtigen Werks ist jetzt erschienen, und dasselbe nunmehr vollständig in allen Buchhandlungen zu haben.

Berlin.

Duncker und Humblot.

Anzeige,

die

Fortsetzung

der bisher vom

Prof. Dr. L. W. Gilbert

herausgegebenen

Annalen

der

Physik und der physikalischen Chemie

betreffend.

Die Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, welche durch den Tod des Prof. Gilbert ihres mehr als 25jährigen Herausgebers beraubt wurden, haben durch dessen thätige und umsichtsvolle Redaktion eine so bedeutende Stellung für die Wissenschaft erlangt, daß über den Werth einer Fortsetzung derselben gewiß nur eine Stimme vorhanden seyn kann. Schon das Andenken, welches man einem hochverdienten Manne schuldig ist, verpflichtet zur Aufrechthaltung des in gewisser Hinsicht von ihm gestifteten Werkes, und noch mehr sind im gleichen Maße Publikum und Wissenschaft beeinträchtigt, wenn die Zahl der bestehenden Zeitschriften ohne innern Anlaß vermehrt wird.

Beweggründe dieser Art haben mich bestimmt, das längst gefühlte und bey dem Tode des Prof. Gilbert stärker hervortretende Bedürfniß einer von hier ausgehenden Zeitschrift, zu deren Herausgabe ich durch das Vertrauen der ausgezeichnetsten Physiker und Chemiker aufgefordert war, mit dem zu vereinigen, welches jener unerwartete Verlust für einen großen Theil des physikalischen Deutschlands nothwendig erzeugen mußte.

Demnach bringe ich es hierdurch zur Kenntniß des größeren Publikums, daß ich die Redaktion der bisherigen Gilbert'schen Annalen übernommen habe, und daß in Kurzem die Herausgabe derselben beginnen wird.

Ich verbinde damit die Anzeige, daß an der bestehenden Einrichtung der Annalen für die nächste Zukunft nichts Wesentliches geändert wird, daß Physik und Chemie in ihrem ganzen wissenschaftlichen Umfange nach wie vor die Hauptgegenstände des Inhaltes ausmachen, und dabey die erstere ihres Rechtes zur mathematischen Behandlung nicht beraubt werden soll; daß ferner die physikalischen Erscheinungen im Großen oder die Inbegriffe der Atmosphärologie und physikalischen Geographie wie bisher die verdiente Aufmerksamkeit finden werden, und daß endlich Gegenstände anderer Wissenschaften, gleich denen der Künste und Gewerbe, in soweit ihre frühern Stellen behalten, als sie in näherer Verknüpfung mit dem physikalischen Studium stehen.

Die kräftige Unterstützung, welche das beginnende Unternehmen bereits hier und in Schweden gefunden hat, und von der Mehrzahl der bisherigen Mitarbeiter Gilberts nicht in Zweifel zu ziehen ist, gibt mir die Aussicht, dem Publikum Original-Abhandlungen des bleibendsten Werthes vorzulegen; und eben so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß Berlin mehr wie ein anderer Ort die Hülfsmittel darbietet, die ausländischen Erzeugnisse mit größter Vollständigkeit zu geben.

Ich glaube mich demnach in den Stand gesetzt, die Anforderungen der Wissenschaft befriedigen zu können, und sehe deshalb einer der frühern gleichen ermunternden Aufnahme mit Hoffnung entgegen.

Nachträglich bemerke ich, daß meine Wirksamkeit mit dem 77sten Bande zunächst beginnt, und die am 76sten noch

Digitized by Google

fehlenden Hefte später nachgeliefert werden; auch bin ich dem Publikum noch die Nachricht schuldig, daß nach einer Uebereinkunft mit dem Herrn Verleger, bei etwaiger zu großer Anhäufung der Materialien, der Verspätung und gar Vernachlässigung derselben durch von Zeit zu Zeit erscheinende

Supplementbände

vorgebeugt werden soll, worüber zu seiner Zeit ein Näheres.

Berlin, den 1. Mai 1824.

J. C. Poggendorff.

Die äußere Form, die typographische Ausstattung und die Ausführung der Kupfer bleibt fürs erste unverändert, in der Ueberzeugung, dem Publikum der Annalen damit Genüge geleistet zu haben.

Den resp. Abonnenten liefere ich, wie billig, die Monatshefte dieses Jahrgangs bis zum December gratis nach, da bey der Versendung des ersten Heftes der Preis von 8 Rthlrn. für den ganzen Jahrgang berechnet wurde; für die, wie schon erwähnt,

mit dem 77sten Bande beginnende
neue Folge der Annalen
unter dem Titel:

Annalen
der
Physik und der physikalischen Chemie,
nach L. W. Gilbert's Tode fortgesetzt
und herausgegeben
von
J. C. Poggendorff,

steht neuer Eintritt frey, und ist der Preis des 1sten und 2ten Bandes (oder des 5ten bis 12ten Heftes dieses Jahrgangs) auf 5 Rthlr. 8 gr. festgesetzt.

Das durch vorläufige Anzeige als erscheinend schon öffentlich bekannt gemachte

General-Register zu den sämmtlichen 76 Bänden der Gilbert'schen Annalen,

hoffe ich gegen Schluß dieses Jahres versenden zu können.

Leipzig, im Mai 1824.

Joh. Ambr. Barth.

Byrons Leben und Schriften.

Lord Byrons Erzählungen. Mit einem Versuch über des Dichters Leben und Schriften. 8. 1820. — 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 20 kr.

Der Tod Lord Byrons, des Ersten der neuern britischen Dichter, hat die allgemeine Theilnahme, welche man seinem edeln Streben schon lange schenkte, in einem Grad auf diesen seltenen Menschen gelenkt, daß ich auf das vorstehende Werk, von dem ich noch eine kleine Anzahl von Exemplaren besitze, aufmerksam machen zu dürfen glaube, da die Biographie des Dichters daselbst vollständiger als in jeder andern Mittheilung der Art gegeben ist, und da diese Uebertragung mehrerer Meisterwerke Byron's nicht nur die erste war, welche von größeren Dichtungen des unsterblichen Barden in Deutschland unternommen wurde, sondern auch von kompetenten Richtern als höchst gelungen anerkannt worden ist.

J. D. Sauerländer.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Die Silbergroschen,
oder faßliche Anweisung, die neue Preußische Münzart gegen Courant leicht und schnell im Kopfe zu berechnen, in Gesprächen zum Selbstunterricht für den Bürger, den Landmann und die Jugend, von Joh. Georg Zwinkau. 8. Preis 6 Gr. Courant, oder 7½ Sächs. gr. oder 24 kr.

Die Bewohner des Königreichs Preußen haben gegenwärtig eine genauere Kenntniß der Silbergroschen nöthig, weil dieselben von jetzt an die allein gültige Scheidemünze ausmachen sollen. Nun sind zwar ausgerechnete Tabellen vorhanden, die für den Augenblick aus der Noth helfen, aber eine gründliche Belehrung darüber ist noch nicht erschienen; diese findet man in vorliegendem Werkchen, welches wir jedermann, der mit der Berechnung der Silbergroschen vertraut werden will, vor allen andern vorzugsweise empfehlen.

Neuigkeiten
von der
Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg.
Ostermesse 1824.

Anekdoten und Biographieen, interessante, berühmter Aerzte, zur Belehrung und Unterhaltung. 8. 16 Gr.

Back, Carl, Wilhelm Tell oder die freye Schweiz, ein geschichtlicher Roman des M. de Florian teutsch bearbeitet. 8. Druckpap. 9 Gr. Schreibpap. 12 Gr.

Dessen Epheuranken, eine Sammlung von Parabeln und Erzählungen. 8. 16 Gr.

Graumüller, Dr. J. Ch. F., Flora Jenensis, oder Beschreibung der in der Nähe von Jena und einem großen Theile des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach und des Herzogthums Altenburg wildwachsenden Pflanzen, nebst genauer Angabe ihrer Wohnorte, Blüthezeit, Fruchtreife, Dauer und ihres mannichfaltigen Nutzens für angehende Aerzte, Veterinärärzte, Pharmaceuten, Droguisten, Forstmänner, Technologen, Oekonomen, Gartenfreunde, Kaufleute, Maler ꝛc. 1 Thlr. 12 Gr.

Otto und Schmidt, kleines A-B-C-Buch für Anfänger im Lesen und Denken. Für Stadt- u. Landschulen. 8. 3 Gr.

Thieme, Moritz, Kampf des Alten mit dem Neuen. Ein Roman. Zweyte Aufg. mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dr. C. G. Nebe
Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der deutschen Sprache
für
den öffentlichen und Privatunterricht. 8. Leipzig bei A. Wienbrack. Preis 12 gr.
(In Partheien von 20 und mehrern Exemplaren 8 gr.)

Dieses Buch leistet das, was der Titel verspricht. Es macht nämlich den Schüler nicht nur auf eine einfache, naturgemäße Weise mit den Sprachtheilen bekannt, sondern setzt ihn auch in den Stand, von den erlangten Sprachkenntniß einen sichern und auf Selbstthätigkeit gegründeten Gebrauch zu machen. Mehr darf es wohl nicht, um diese Schrift allen Lehrern, die bisher über den wichtigen und schwierigen Punkt des Sprachbildung noch unsicher waren, bestens zu empfehlen.

Digitized by Google

Nro. 22.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Verrath und Rache, oder die Räuber in den Apenninen. Ein Gemälde aus Neapels letzter Schreckensperiode, von Th. Ernst. 8. 1 Rthlr., oder 1 fl. 48 kr. rhein.

ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig in Commission erschienen.

Anzeige.

Da ich von mehreren Seiten aufgefordert worden bin, das in meinem Verlage erschienene und in den meisten gelehrten Zeitschriften sehr vortheilhaft recensirte

Handbuch der pharmaceutisch-medizinischen Botanik, für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten, Kaufleute ꝛc., von Dr. Graumüller. gr. 8. 5 Bände nebst Register,

noch eine Zeitlang um den Pränumerationspreis 8 Rthlr. abzulassen, damit sich auch unbemittelte Aerzte und Pharmaceuten dasselbe anschaffen könnten; so soll es nach auf unbestimmte Zeit für den oben bemerkten Preis von 8 Rthlr. in allen Buchhandlungen abgelassen werden.

Eisenberg im Monat Mai 1824.

Schöne'sche Buchhandlung.

Bey Euslin in Berlin sind folgende neue Bücher erschienen:

v. Bagensky und Klaatsch,
das Preußische Infanterie-Gewehr,
nebst 3 Steindrücken und mehrern Tabellen; 2te verm. Aufl. gr. 8. brosch. 16 gr.

Beschreibung
des Friedrich-Wilhelm-Seebades zu Putbus. gr. 8. geheftet 6 gr.

Betrachtungen
über den zwischen den Griechen und Türken bestehenden Krieg.
Von einem Griechen; aus dem Franz. von Dr. Z. 8. 8 Gr.

Die Blumensprache
oder
Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art.
Achte vermehrte Aufl. mit 1 illum. Kpfr. 12. br. 8 gr.

S. C. G. Küster (Superint. in Berlin)
Geschichte der deutschen Bibel-Uebersetzung
durch Dr. Martin Luther. gr. 8. 8 gr.

F. Th. Poselger,
allgemeine Grundsätze von Gleichgewicht und Bewegung.
Mit 1 Kupfer gr. 8. 18 gr.

Kupferstiche.

Abbildung der Ehrenpforte an der neuen Schloßbrücke zu Berlin, bey dem feyerlichen Einzug der Kronprinzessin von Preußen am 28. Nov. 1823. errichtet von der Residenzstadt Berlin; in Aquatinta von Schwechten. gr. fol. 16 gr.

Ansichten, 24 Preußischer Städte, Gegenden u. merkwürdiger Gebäude; zum Nachzeichnen und Illuminiren für die Jugend. Quer-Octav. br. 1 Rthlr.

Bildniß der Kronprinzessin von Preußen, gestochen vom Prof. Bollinger. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

— dasselbe in Abdrücken vom ersten Hundert 2 Rthlr.

Bildnisse des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen, in Form zweyer Medaillons auf einem Groß-Octavblatt. 8 gr.

Lexicon der Gärtnerei und Botanik.

Herr Doktor und Professor Dietrich hat jetzt zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetischen Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen und zur Zierde dienenden Gewächse den 10ten Nachtrag geliefert, und die resp. Subscribenten können selbigen in ihren Buchhandlungen gegen 2½ Rthlr. abfordern lassen. Er enthält Witsaria bis Zygodan, nebst einem Anhange von neuen Pflanzen. Auch ist der erste und zweyte Band des Hauptwerks neu verbessert erschienen, und dieß einzig vollständige Werk über Gärtnerey und Botanik besteht nun aus 20 Bänden, jeder zu 2½ Rthlr. im Subscriptions- oder 3 Rthlr. im Ladenpreise. Mehrere Theile sind noch einzeln zu haben, besonders der neugedruckte erste und zweyte Band und die letzteren der Nachträge, weßhalb man sich an jede gute Buchhandlung wenden kann. Vollständig sollte dieß Werk in jeder Garten-, botanischen und ökonomischen Bibliothek angetroffen werden.

Die Verleger Gebrüder Gädicke in Berlin.

(Literatur.) Im Verlage von J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultra's unserer Zeit, zu ihrem und der Staaten Besten. Von Eduard Glanzow. 306 S. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gGr.

Dieses Werk hat mit der berühmten Niethammer'schen Schrift: „Streit des Philanthropinismus und Humanismus" in so weit Aehnlichkeit, als es beyde Erziehungsmethoden vergleichend würdigt und sich für die letztere entscheidet. Auch an Geist stehen beyde Werke sich gleich. Nur schreibt unser Verfasser lebhafter und faßt seinen Gegenstand mit einem größeren Blicke auf Religion, Wissenschaft, Philosophie, Politik und Volkswohl. An Gegnern wird es ihm bey seinem offenen Angriffe vieler und selbst berühmter Männer nicht fehlen; aber auch die Gegner, und um so mehr alle unbefangenen Leser werden ihm das Zeugniß der Tüchtigkeit und des edlen Willens, seiner Arbeit aber das des ausgezeichneten Interesses nicht verweigern können.

S.....

Digitized by Google

So eben ist erschienen und bey uns, wie auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F., von, neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boston-, Casino- und Imperialspiels. Fünfte verbesserte Ausgabe. 8. Geh. Preis 9 gr.

— — von, neueste Anweisung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whistspiels. 9te verbesserte Ausgabe. 8. Geh. Preis 5 gr.

Filding, A. J. Th., Anleitung, das Schachspiel gründlich zu erlernen. Aufs neue herausgeg. von C. G. F. von Düben. 8. 3te verbess. Ausgabe. Geh. Preis 6 gr.

Um deren Ankauf zu erleichtern, haben wir die Preise aufs billigste gestellt.

Die beste Empfehlung derselben sind wohl die so öfters davon nothwendig gewordenen neuen Auflagen.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dramatische Werke von A. Lafontaine. 8. mit Kupfern und Vign. Neue wohlfeile Ausg. Halle bey Ed. Anton. 15 gr.

Auch in der Darstellung des mannichfach bewegten Lebens, für die Bretter, welche die Welt bedeuten, hat der berühmte Verfasser seine geübte Feder versucht. Wie in seinen zahlreichen vielgelesenen Romanen, findet sich auch hier eine ächte und wahre Natur, stets verbunden mit der sittlichen Reinheit, deren die Kunst bedarf; und die Sprache der reinsten Rührung und des sanftern Gefühls wechselt mit dem Ausdrucke des heitern Scherzes und des treffenden Witzes. Die beyden darin enthaltenen Stücke sind zwey schöne Familien- und Herzensgemälde aus der Sattung, in welcher uns Ifland so treffliche Muster geliefert hat, und diesen wohl an die Seite zu stellen.

Hesekiel, Diaconus.

Gersdorf, W. v., Agnes und Claire. Neue, wohlfeile Ausg. Halle bei Ed. Anton. 12 gr.

Dieser anlockende Roman hat der Verfasserin viele Freunde erworben, und eignet sich bey dem wohlfeilen Preise vorzüglich für Lesebibliotheken.

Interessanter Roman.

Eugen von Kronstein, oder des Lebens und der Liebe Masken. Von C. Spindalba. Zwey Bändchen. 8. Constanz bey W. Wallis 1824. Preis 3 Rthlr. 16 gr. C. oder 2 fl. 45 kr. rhein.

Bey der jetzigen Armuth der deutschen Literatur an guten deutschen Original-Romanen, während wir fast nichts als kleine Erzählungen oder Uebersetzungen französ. oder englischer Romane sehen, darf sich dieser hier angekündigte um so gewisser einer günstigen Aufnahme erfreuen, da der Verfasser rasch und fließend erzählt und seinem Stoff herrlich zu behandeln wußte.

Druck und Papier entsprechen dem Inhalte und den Forderungen des feinern Geschmacks.

Neue Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig.

Eberwein, M., Aria für Baßstimme aus der Oper: das befreyte Jerusalem m. Pianof. 6 gr.

Baethoven, L. v., Morceaux choisis à Grand Orchestre arrangés par D. de Seyfried. Liv. 2. 1 Rthlr. 18 gr.

Lindpaintner, P., Concertino p. la Cor avec gr. Orch. Op. 43. 1 Rthlr. 16 gr.

Viotti, J. B., Concerto pour le Violon av. Orch. Lettre I. (E moll) Nro. 29. 2 Rthlr. 12 gr.

Henning, C. G., Pot-pourri concert. p. le Violon av. Accom. de Quatuor. Op. 11. 18 gr.

Crémont, P., Trois grands Duos concert. p. Violon et Viola. Op. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Präger, H. A., Douze Etudes p. le Violon. Op. 44. Liv. 2. 20 gr.

Grenser, C., Trois gr. Duos concert. p. deux Flûtes. Op. 1. No. 2 et 3. à 20 gr.

Carulli, G et F., Trois Duos noct. pour Pianof. et Guit. Op. 189. No. 2 et 3. à 12 gr.

Kalkbrenner, F., Grande Walse pour Pianof. et Flûte. Op. 63. 8 gr.

Carafa, M., Ouverture de l'Op. du Valet de Chambre pour Pianof. 10 gr.

Démar, S., Concerto des Dames p. le Pianof. seul. 1 Rthlr.

Kalkbrenner, F., 10me Fantaisie p. le Pianof. Op. 50. 12 gr.

— — Grande Sonate p. le Pianof. Op. 56. 20 gr.

Kulenkamp, G. C., Rondeau brill. p. le Pianof. Op. 16. 12 gr.

Mayer, Charles, Second grand Rondeau p. le Pianof. 12 gr.

Müller, C. F., Sonate à la Mode p. le Pianof. Op. 13. 14 gr.

Ries, F., Allegro héroique p. le Pianof. Op. 103. No. 1. 10 gr.

— — „Nelson," Air anglais av. Introduct. varié pour le Pianof. Op. 96. No. 4. 8 gr.

Carafa, M., „Je suis un Diable à quatre" et „Qui traverse à la nage." Deux Rondeaux du Solitaire arr. p. le Pianof. à 4 mains. p. H. Karr. 20 gr.

Czerny, C., Ouverture caractéristique et brill. pour le Pianof. à 4 mains. Op. 54. 1 Rthlr. 4 gr.

Hummel, J. N., Ouverture de l'Op. „die Rückfahrt des Kaisers," p. le Pianof. à 4 mains. Op. 69. 16 gr.

Lemoine, H., Dix Contredanses sur des Motifs de Rossini p. le Pianof. à 4 mains. Liv. 2. 10 gr.

Mozart, W. A., Don Giovanni, Dramma ridotto per il Pianoforte a 4 mani, (senza parole) da C. Zulehner. Atto II. 3 Rthlr.

Uebersetzungs-Anzeige.

In der nachstehenden Reihenfolge erscheinen in unserm Verlage folgende Schriften Washington Irving's, übersetzt von S. H. Spiker, in gleichmäßigem Format und Papier wie „Bracebridge-Hall":

Lettres of Jonathan Oldstyle.
Tales of a travaller.
The Sketch Book. 2 Vols.

Berlin, im Juni 1824.

Duncker und Humblot.

Digitized by Google

Ankündigung.

In der unterzeichneten Kunst- und Buchhandlung ist nun wirklich erschienen:

Euryanthe,

große romantische Oper in drey Aufzügen. In Musik gesetzt von Carl Maria von Weber, vom Componisten verfertigter und vom Musik-Direktor Bärtinger erleichterter Clavier-Auszug in Quer-Folio, 57 Musikbogen stark und mit einem niedlichen Umschlage broschirt, im Subscriptionspreise zu 6 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 20 Gr.

Die auf eine früher von mir gemachte öffentliche Anzeige der Erscheinung dieses Clavier-Auszugs hat es den Herren Steiner und Comp. in Wien gefallen, in mehreren Blättern eine Warnung gegen diesen erleichterten Auszug ergehen zu lassen, wodurch sie denselben im Werthe herunterzusetzen sich bemühen.

Allerdings mag die Erleichterung eines Clavier-Auszugs, wenn sie einem Unerfahrnen anvertraut wird, die in obiger Warnung angeführten Nachtheile mit sich führen; dieser Gesichtspunkt schwindet jedoch, wenn ein solches Geschäft nach sorgfältiger Wahl einem Manne übergeben wird, der die Fähigkeiten besitzt, ein ganzes Tongemälde aufzufassen, und der den harmonischen und melodischen Theil einer Composition zu würdigen weiß. — Ein solcher Mann wird nicht leicht, um die Gunst einiger weniger Geädten zu erringen, sich so große Sünden gegen den Componisten und die musikalische Welt zu Schulden kommen lassen.

Jedem Kunstverständigen muß es einleuchten, daß der Clavier-Auszug einer Oper, deren Wirkung außer dem Gesang von einer Masse Instrumenten und der individuellen Eigenthümlichkeit eines jeden Instruments insbesondere abhängt, nur als die Skizze eines großen Gemäldes betrachtet werden darf; aus welcher man zwar eine Anschauung des Ganzen im Allgemeinen, nie aber den ergreifenden Effect des Originals, welches endlich noch als dramatisches Werk nur dann in seinem vollen Glanze dasteht, wenn alle von einem so großen Meister wohl berechnete Theile vereint zusammen wirken — erkennen kann. Wenn nun in einem solchen Auszuge harmonische Verdoppelungen und sonstige Schwierigkeiten, die dem großen Virtuosen, gemäß seiner physischen Organisation, Spielwerk, dem fertigen Clavierspieler, den die Natur hierin benachtheiligt, und besonders den Damen Unmöglichkeiten sind, — mit Verstand verändert werden, so kann eine solche Erleichterung, von der musikalischen Welt richtig gewürdiget, nur eine günstige Aufnahme finden; im Uebrigen mag der Clavier-Auszug für sich selbst sprechen.

Was aber den Vorwurf des Nachdrucks betrifft, so widerlegt er sich schon aus obigem, denn ein Werk, welches verändert erscheint, verdient keinesweges diesen Namen, wofür sich selbst auch Friedrich Hofmeister in der Vorrede seines musikalischen Handbuchs für Nachtrag vom Jahre 1823 deutlich ausspricht, indem er unter anderm sagt:

1) Jedes Arrangement, sey es auch noch so unwesentlich verschieden, ist rechtlich keinerlei Nachdruck.

2) Nicht der Clavier-Auszug, oder irgend ein Arrangement gilt für ein Original-Werk, sondern stets die Partitur ꝛc.

Nach diesen gewiß richtigen Ansichten kann daher der von mir annoncirte Clavier-Auszug der Weber'schen Oper: Eurpanthe, wegen seiner veränderten und erleichterten Gestalt durchaus nicht als ein Nachdruck angesehen werden; jedoch, wenn dem auch wirklich so wäre, was ich aber nicht zugeben kann, so würde ich nur das Vergeltungsrecht gegen die besagten Herren Steiner und Comp. in Wien ausüben, die, nicht ich, den Vorwurf des Nachdrucks mit Recht verdienen, da dieselben nach der Anzeige im musikalischen Handbuch vom Jahre 1823 sechster Nachtrag Fol. 87 von dem Knechtschen allgemeinen musikalischen Katechismus, wovon nur ich einzig und allein Original-Verleger bin, eine neueste Ausgabe, als in ihrem Verlag erschienen, bereits um einen, die Hälfte geringern Preis öffentlich anzeigen. Ich würde nichts thun, als was selbst nach unsern Gesetzen als erlaubt ausgesprochen ist; da nach denselben dem Inländer gegen auswärtige Buch-, Kunst- oder Musikhändler, der sich zuerst erfrecht, einem Badischen Verleger ein, ihm eigen angehöriges Verlagswerk nachzudrucken, das Recht zusteht, auch dessen Verlag selbst in unveränderter Gestalt im Druck erscheinen, und auf solche Weise den Grundsatz der Reciprocität gegen auswärtige Verleger in Anwendung bringen zu lassen.

Freyburg im Breisgau im Monat Mai 1824.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

Bey H. Burchhardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Die

Lehre von den Kegelschnitten

für

denkende Anfänger

von

Friedr. Wilh. Schneider.

Mit fünf lithographirten Tafeln.

gr. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck dieses Buches ist, den mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Anfänger in die höhere Geometrie, mit Hülfe der Analysis behandelt, einzuführen, und zugleich den Nutzen und die Anwendung der Rechnung des Unendlichen schon in ihren Elementen zu zeigen. Auch hat sich der Verfasser bestrebt, in der Wahl und Ordnung der Sätze die einem Anfänger zusagende Methode zu treffen, und so das Buch zum Vorbereitungsmittel eines ausgedehnteren Studiums geschickt zu machen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die wichtigsten neuern

Lands- und Seereisen

für

die Jugend und andere Leser,

bearbeitet

von

Dr. Wilh. Harnisch.

Erster bis sechster Theil. Mit Kupfern und Karten.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

Preis 9 Thlr., jeder Theil einzeln 1 Thlr. 12 gr.

Von diesem so wichtigen Werk für die Länder- und Völkerkunde, das sich einen ungetheilten Beyfall in der

Digitized by Google

Lesewelt erworben hat, ist so eben der 5te und 6te Theil erschienen, wovon der 5te die neuesten Reisen nach und in China, und der 6te die Kunde der indischen Welt in den wichtigsten Reisen enthält. Rastlos wird an dem Werke fortgearbeitet, bis das ganze Erdgemälde vollendet ist. Die zwey nächsten Theile beschließen Asien. Die Karten zu sämmtlichen Theilen bilden einen eignen Atlas, so wie die Kupfer eine kleine Gallerie von den merkwürdigsten Gegenständen der Erde. Besonders anziehend sind im 5ten Theil die englischen Gesandtschaftsreisen nach China, so wie im 6ten die merkwürdigen Schicksale zweyer Männer, Bligh und Woodard, die nach langen Kämpfen mit Wogen, Hunger und Wilden glücklich die Heimath wieder erreichten. Der 4te Theil enthält Reisen in Nordasien und in und nach Japan; die 3 ersten aber Reisen in Nordamerika, wovon die in die wilden Eisgegenden jetzt bey Parrys Reisen, so wie die im Mexikanischen Reich und in den Freystaaten in politischer Hinsicht herrliche Belehrung gewähren.

Allgemeine Anzeige.

Die in deutscher und mehreren fremden Sprachen bekannte, klassisch gewordene Schrift:

Die Jobsiade.

Grotesk-komisches Heldengedicht.

In 3 Theilen.

Ein Buch der heitersten Laune,

ist fortwährend in der neuesten (dritten, vom Verfasser selbst revidirten) Original-Ausgabe im Preise zu 1 Rthlr. 18 ggr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Neue Musikalien, welche im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen zu haben sind.

Spohr, L., Ouverture à grand Orchestre de l'Opera Jessonda. O. 63. 2 Rthlr.

Kralt, N., Rondo à la Chasse pour Violoncelle avec Orchestre. O. 11. 2 Rthlr.

Ries, Ferd., 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. O. 126. N. 1. 2. 3. à 1 Rthlr. 12 gr. 4 Rthlr. 12 gr.

Romberg, B., 3 Trios d'une difficulté progressive p. Violoncelle, Viola et Basse. O. 38. 2 Rthlr. 12 gr.

Spohr, L., 10 Concert pour Violon avec Orchestre O. 62. 3 Rthlr. 8 gr.

Hummel, J. N., Variations pour l'Hautbois avec Orchestre. O. 102. 1 Rthlr. 16 gr.

Keller, C., Divertissement pour Pianoforte et Flûte. O. 18. 16 gr.

Ries, Ferd., Grand Quatuor pour Pianoforte, Violon, Viola et Violoncelle. O. 129. 2 Rthlr. 16 gr.

Romberg, H., (fils d'André Romberg) Sonate pour Pianoforte et Violon concert. O. 1. 1 Rthlr. 4 gr.

Czerny, C., 3 grande Sonate pour Pianoforte. O. 57. 1 Rthlr. 12 gr.

—— Leggerezza e Bravura. Rondo brillant p. Pianoforte. O. 58. 20 gr.

Gerke, Souvenir, Amusement p. Pianof. O. 23. 12 gr.

Hummel, J. N., Amusement en forme des Caprices p. Pianoforte. O. 105. 1 Rthlr. 8 gr.

—— Rondo brillant, O. 98. arrangé p. Pianof. seul par Hummel. 1 Rthlr. 8 gr.

Kalkbrenner, F., Effusio Musica, Grande Fantaisie p. Pianoforte. O. 68. 1 Rthlr. 4 gr.

—— Impromptu, Variations p. Pianof. O. 69. 16 gr.

Moscheles, F., Walses p. Pianoforte. 12 gr.

Siegel, Variations sur le thême: O Sanctissima p. Pianoforte. O. 31. 12 gr.

Spohr, L., Ouverture de l'Opera: Jessonda. pour Pianoforte. 8 gr.

—— La même à 4 mains.

Genast, Dreystimmige Gesänge für zwey Soprane und Bass. 1 Rthlr.

Keller, C., Gesänge für Pianoforte oder Guitarre. 15. Werk. 1 Rthlr. 8 gr.

Spohr, L., Jessonda, große Oper im Clavierauszuge von Ferd. Spohr. 6 Rthlr. 12 gr.

NB. Die vorzüglichsten Stücke aus derselben sind auch besonders zu haben.

Vorläufige Anzeige.

Ueber eine neue, für meinen Verlag jetzt vorbereitete vollständige Taschenausgabe von Lord Byron's sämmtlichen nachgelassenen Werken, in deutscher Uebersetzung, wird nächstens die ausführliche Bekanntmachung erscheinen, worauf hiermit zur Vermeidung von Collisionen im Voraus aufmerksam macht

Leipzig, den 25. Juni 1824.

Ernst Fleischer.

Im ersten Bande meiner Vermischten Schriften, Stuttgart in der J. G. Cottaschen Buchhandlung, haben die Druckfehler, bey meiner weiten Entfernung von der Presse, nur bis S. 139 angezeigt werden können, darum trag' ich hier folgende Verbesserungen nach:

S. 148. Z. 6. v. o. l. würden die Directionen statt würde die Direction.

S. 150. Z. 3. v. u. l. Befleidung st. Begleitung.

S. 153. Z. 7. v. u. l. von 1750 st. 1750.

S. 158. Z. 9. v. u. setze Comma nach Tracht.

S. 179. Z. 11. v. o. l. ersten st. ersten.

S. 186. Z. 3. v. u. fehlt das Parenthesen-Zeichen vor salvis.

S. 198. Z. 13. v. o. ist das Comma nach Paare zu streichen.

S. 205. Z. 3. v. o. l. Zwitterart st. Zitterart.

S. 227. Z. 14. v. u. l. regenden st. erregenden.

S. 229. Z. 8. v. o. streiche man das Comma nach Phantasie.

S. 232. Z. 12. v. u. l. Stiele (plur.) st. Stiel.

S. 235. Z. 12. v. u. l. an seinem st. an seinen.

S. 236. Z. 7. v. u. l. Salten st. Seiten.

S. 238. Z. 8. v. u. l. in einen st. in einem.

S. 243. Z. 10. v. u. l. sichersten st. sichersten.

S. 247. Z. 2. v. o. l. Aufführung st. Ausführung.

Ebendas. Z. 11. v. u. l. von Glücke st. vom Glücke.

S. 250. Z. 7. v. u. l. ausgeführtes st. ausführliches.

S. 252. Z. 11. v. u. setze Comma nach Vorlesung.

S. 283. Z. 4. v. o. l. von irgend einem st. von irgend einen.

S. 303. Z. 2. v. o. l. auf dem st. auf den.

Auch S. 75 ist noch eine Copiskreuzung zu verbessern. Vers 4 v. u. ist, des Reimes wegen, Weiden statt Frauen zu lesen.

Müllner.

Digitized by Google

Nro. 23.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Conversations-Lexicon.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

I. Supplementband zum Conversations-Lexicon für die Besitzer der fünften und frühern Auflagen. Enthaltend alle neuen und umgearbeiteten Artikel der sechsten Auflage. (72 Bogen stark.)
Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.
Nr. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 5, auf extrafeinem französischen Median-Velinpapier in gr. 8. 6 Thlr. oder 10 fl. 48 kr. Rhein.

II. Conversations-Lexicon, oder Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. 6te Original-Ausgabe. In zehn Bänden (625 Bogen stark).
Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. 12 Thlr. 12 gr. od. 22 fl. 30 kr. Rhein.
Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Thlr. 18 gr. od. 33 fl. 45 kr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 22 Thlr. oder 39 fl. 36 kr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 28 Thlr. oder 50 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 5, auf extrafeinem franzöl. Median-Velinpapier in gr. 8. 45 Thlr. oder 81 fl. Rhein.

III. Conversations-Lexicon. Neue Folge, oder eilfter und zwölfter Band. In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (an 200 Bogen stark).
Nr. 1, auf Druckpapier in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Thlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 6 Thlr. 8 gr. oder 11 fl. 24 kr. Rhein.
Nr. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8. 7 Thlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr. Rhein.
Nr. 4, auf ganz feinem englischen Median-Druckpapier in gr. 8. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. Rhein.
Nr. 5. auf extrafeinem franzöl. Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Thlr. oder 21 fl. 36 kr. Rhein.

Eine ausführliche Anzeige über den Supplementband zur fünften Auflage, die Neue Folge des Conversations-Lexicons und das Verhältniß der letztern zu den verschiedenen Auflagen des Hauptwerks in zehn Bänden, ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, 1. Juni 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey H. Burchhardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Ueber
Gestüts- und Züchtungskunde.
Nebst einer Anleitung, den Gestüts-Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bey den Pferden auszuüben.
Entworfen und bearbeitet
von
J. F. C. Dieterichs,
Ober-Thierarzte und Lehrer der Thierarzneykunde zu Berlin.
gr. 8. 1824. 28 Bogen. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Rossini.

In meinem Verlage erschien so eben:

Rossini's Leben und Treiben,
vornehmlich nach den Nachrichten des Herrn von Stendhal geschildert und mit Urtheilen der Zeitgenossen über seinen musikalischen Charakter begleitet
von
Amadeus Wendt.
Mit dem Bildnisse Rossini's. 8. geh. 2 Rthlr.
Leopold Voß in Leipzig.

Statt aller Anpreisung führe ich über untenstehendes Werk das Urtheil aus dem Hesperus 1823. Nro. 312 an:

„Recht viele Freundinnen wünschen wir einem eben erst erschienenen Romane der geschätzten Amalie Schoppe:

Lebensbilder
oder Franziska und Sophie. Roman in Briefen, besonders für Frauen und Jungfrauen. 2 Theile. 2 Thlr. 18 gr.
Es sind hier wirklich zwey Bilder aus dem Leben ergriffen: weibliche Häuslichkeit und Herzensgüte, im Gegensatz der Eitelkeit und Sucht zu glänzen!"
Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Bey Mörschner und Jasper in Wien ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuestes
theatralisches Quodlibet,
oder
dramatische Beyträge für die Leopoldstädter Schaubühne.
Von Carl Meisl.
In zwey Bänden, oder des theatralischen Quodlibets 7r und 8r Band. gr. 8. Wien 1824. Preis beyder Bände brosch. 1 Rthlr. 6 gr.

Der erste Band enthält: Die Dichter, Lustspiel in 3 Aufzügen. Nebst einem mit dem Stücke verbundenen Nachspiele: die Rezensionen. — Die Wittwe aus Ungarn,

Digitized by Google

Lustspiel mit Gesang und Chören in 2 Aufzügen. — Der zweyte Band enthält: 1723. 1823. 1923., phantastisches Zeitgemälde in 3 Aufzügen. — Das Gespenst im Prater, als Fortsetzung des Gespenstes auf der Bastey in 2 Aufzügen. — Er ist mein Mann, Lustspiel in 1 Aufzuge.

Der allgemeine Beyfall, der den hier angezeigten neuen komischen Theaterstücken des beliebten dramatischen Dichters, Herrn Carl Meisl, bey ihrer oftmaligen Aufführung nicht allein auf der Leopoldstädter, sondern auch auf vielen andern inn- und ausländischen Schaubühnen zu Theil ward, läßt die Verlagshandlung hoffen, daß diese zwey neuen Bände, die für sich ein bestehendes Ganze zusmachen und jetzt zum Erstenmale gedruckt erscheinen, allen Theaterfreunden und zugleich auch den Besitzern der ersten 6 Bande des theatralischen Quodlibets von Meisl, an welches sich beyde Theile in der Bändefolge anreihen, gewiß eine willkommene Erscheinung seyn wird.

Hutt's Lustspiele.
Erstes Bändchen.

Enthält: Das war ich. — Der rechte Weg. — Hab' ich nicht recht? Zweyte Auflage. 8. Wien 1824. brosch. 20 gr.

Das Publikum hat durch vielseitiges Nachfragen den Wunsch zu erkennen gegeben, den ersten Theil von Hutt's Lustspielen, welcher seit mehreren Jahren fehlte, wieder neu aufgelegt zu sehen. Diesem ist die Verlagshandlung um so bereitwilliger nachgekommen, als des Verfassers Theaterstücke von äußerst froher Laune, viel Gemüth und glücklicher Darstellungsgabe zeugen. Bey dem Erscheinen der ersten Auflage haben dieß auch alle Literaturzeitungen Deutschlands anerkannt, und auf den vorzüglichsten Bühnen wurden die Stücke dieses ersten, so wie die des zweyten Theils, mit dem glücklichsten Erfolge aufgeführt.

Hutt's Lustspiele.
Zweytes Bändchen.

Enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. Wien. brosch. 16 gr.

Friedrich von Oesterreich.
Von Freyherrn Jos. von Hormayr.
Ein historisches Gemälde in fünf Aufzügen. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Wien 1824. br. 6 gr.

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren.

So eben ist bey mir erschienen:

Leben Johann Knox's und der beyden Marien, Mutter und Tochter. Von Christian Riemeyer. Mit dem Bildnisse Knox's. 17½ Bogen in 8. 16 gr., welches den ersten Band einer neuen Folge der Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren, 10 Bände, bildet. Gewiß wird dieselbe des Beyfalls, welcher der ersten Sammlung in mehrern Auflagen zu Theil wurde, nicht entbehren.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey Eduard Weber in Bonn ist vor Kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rötger, Dr. G. S., kirchliche Gebetübungen. Mit dem Bildniß des Verfassers. gr. 8. 21 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

Ein sehr beherzigenswerther Beytrag zu den gegenwärtigen Verhandlungen über die Liturgie der evangelischen Kirche! — Das von Alexenhausen gestochene, sehr getroffene Bild des ehrwürdigen Verfassers wird seinen zahlreichen Schülern und Verehrern willkommen seyn.

Sack, Dr. K. H., (Prof. der Theol. und Pfarrer der evangel. Gemeine in Bonn) wohlgemeynte Erinnerung an die Mitglieder der evangel. Gemeine zu Bonn, in Bezug auf die sogenannten gemischten Ehen. gr. 8. geh. 2 ggr. oder 9 kr.

Prim, Dr. Chr., de physionomia et physiologia oculi. P. prior seu ophthalmognomia. 4. maj. 12 ggr. od. 54 kr.

Nöggerath, Dr. J., das Gebirge in Rheinland-Westphalen nach mineralogischem und chemischem Bezuge. 3r Band, mit illum. und schwarzen Tafeln. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Weber, Dr. M. J., die Skelette der Haussäugthiere und Hausvögel für Naturforscher, Aerzte und zu den Vorlesungen auf Universitäten und Thierarzneyschulen entworfen. 17 Kupfertafeln in Querfolio nebst beschreib. Texte. Auf Velinpap. geh. Subscript. Preis: 4 Thlr. 12 ggr. oder 8 fl. 6 kr.

Abbildungen der Sepiesen-Waaren aus der königl. Eisengießerey zu Sayner Hütte. 16 Heft. mit 9 Kupf. gr. Fol. 1 Thlr. 12 ggr. od. 2 fl. 42 kr.

Walter, Dr. Ferd., ordentl. Prof. der Rechte zu Bonn, Grundriß der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen. gr. 8. 3 ggr. od. 13 kr.

Dieſterweg, Dr. W. A., ord. Prof. der Mathematik zu Bonn, Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, ein Leitfaden für den Unterricht. Mit zwey Steintaf. 8. 10 ggr. od. 45 kr.

Benzenberg, über das Catafter. In 2 Theilen. 1r Geschichte des Catasters, 2r Verfertigung des Catasters. Zweyte wohlf. Ausg. 8. geh. 2 Thlr. 16 ggr. od. 4 fl. 48 kr.

Jarde, Dr. P. C., Versuch einer Darstellung des criminalischen Strafrechts der Römer. Ein Beytrag zur Geschichte des Criminalrechts. Nebst einer Vorrede über das Verhältniß der Philosophie zur Geschichte des Criminalrechts. gr. 8. 18 ggr. od. 1 fl. 21 kr.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift. Ir Bd. 1s Hft. gr. 8. geh. 21 ggr. oder 1 fl. 30 kr.
(Ir Band in 4 Heften gegenwärtig complet à 3 Thlr. 12 ggr. oder 6 fl.)

Morobaudis, Fl., carminum panegyricique reliquiae ex membranis Sangallensibus editae a B. G. Niebuhrio C. F. Editio altera, emendatior. 8. maj. 6 ggr. od. 27 kr.

Aristotelets Metaphysik, übersetzt von Dr. E. W. Hengstenberg; mit Anmerkungen und erläuternden Abhandlungen von Dr. Chr. A. Brandis, ordentl. Prof. der Philosophie zu Bonn. Erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 14 ggr. oder 2 fl. 48 kr., auf feinem Papier 1 Thlr. 18 ggr. oder 3 fl. 9 kr.

Dieser erste Theil enthält sämmtliche vierzehn Bücher der Aristotelischen Metaphysik, welche hier zum Erstenmale in einer deutschen, das Original möglichst treu wiedergebenden, wohlgelungenen Uebersetzung erscheint. Der zweyte binnen Kurzem folgende Theil wird außer den Anmerkungen und Abhandlungen des Hrn. Professor Brandis eine Uebersetzung des Bruchstücks der Theophrastischen Metaphysik enthalten.

Digitized by Google

Bey Mörschner und Jasper in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die
Drehkrankheit der Schafe.
Eine Abhandlung, vorgetragen in der Versammlung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien am 19. Jänner 1824, von J. M. Freyherrn von Ehrenfels; mit der dadurch erwirkten Preisfrage von 100 Dukaten in Gold; nebst Aufforderung zu Beyträgen für die Gründung mehrerer Accessit oder Nebenpreise. 8. Wien 1824. broch. 8 gr.

Es hat diese, von einem der sachkundigsten Oekonomen unserer Zeit geschriebene, Abhandlung das größte Interesse für alle Schäferey-Besitzer. Eine Krankheit, wodurch alle Schäfereyen oft viel, oft weniger, aber alle etwas verlieren, und welche bisher so wenig in ihrer Entstehung bekannt, ist hier so naturhistorisch und wissenschaftlich wahr dargestellt, daß jeder durch die dadurch erhaltene Aufklärung die Mittel vielleicht selbst finden wird, diesem mörderischen Uebel zu begegnen. Außerdem ist sie für alle, die an der Preisfrage vielleicht selbst Antheil nehmen wollen, eine unentbehrliche Vorarbeit.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Franz der Erste,
König von Frankreich.
Ein
Sittengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert,
dargestellt von
A. L. Herrmann,
Prof. am Königl. Sächs. Cadettencorps in Dresden.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Preis 2 Thlr.

Nicht blos eine Biographie des genannten Königs, sondern zugleich eine lebendige Schilderung seiner Zeit. Nach einer belebenden Uebersicht des politischen und wissenschaftlichen Standpunktes des merkwürdigsten Volkes, erhält der Leser in der Beschreibung des damaligen französischen Hofes und dessen Intriguen, des Kriegswesens, der berühmtesten Staatsmänner und Generale, des Zustandes der Wissenschaften und Künste, so wie der vielen Schlachten, Belagerungen und Feldzüge, ein deutliches Bild dieser, an sich merkwürdigen Zeit, und gewiß wird er ein Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, wo sich das Nützliche mit dem Angenehmen so eng verschwistert.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlangenbad und seine Heiltugenden,
von Dr. Fenner von Fennberg, herzogl. Nass. Geheimenrath, Brunnen- und Badearzt in Schwalbach und in Schlangenbad. 8. geh. 40 kr.

Von demselben Verfasser ist früher bey mir erschienen:

Schwalbach und seine Heilquellen, ein Handbuch für Curgäste. 8. mit der Ansicht von Schwalbach. geheftet 1 fl.

Curgeschenk für Brunnen- und Badegäste. 3 Bändchen. 16. gebunden 2 fl. 42 kr.

Ehestens verläßt die Presse:

Selters und seine Heilkräfte. 8. mit dem Bildnisse des Hrn. Verfassers.

Darmstadt, den 24. Juni 1824.

C. W. Leske.

Ueber den Gesang.

Bey mir erschien so eben:

Briefe an Natalie
über
den Gesang,
als Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und des geselligen Vergnügens. Ein Handbuch für Freunde des Gesanges, die sich selbst, oder für Mütter und Erzieherinnen, die ihre Zöglinge für diese Kunst bilden wollen.
Von
Nina d'Aubigny von Engelbrunner.
Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.
gr. 8. Velinpapier, geheftet in eleg. Umschlag.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey Joseph Stenz in Mainz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Braun, G. Chr. Dr. und Prof., die Rheinfahrt. Ein Natur- und Sittengemälde des Rheinlandes. Mit 1 Titelkupfer und 1 Vignette. 8. Mainz 1824. In einem schönen Umschlag geheftet 2 fl. 36 kr.

Paränesis, oder Zuruf an die Christen von einem Katholiken. gr. 8. Ebendas. 1824. 54 kr.

Rechtfertigung der Katholischen Kirche gegen die Anfälle eines Schriftstellers, der sich orthodox nennt; oder Widerlegung eines Werkes, betitelt: Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche von Alexander v. Stourdza; aus dem Französ. übers. von C. Fleischer, mit einem Vorworte von Dr. A. Räß und Dr. N. Weiß. gr. 8. Ebend. 1824. 2 fl. 42 kr.

Bey H. Burchardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Speculative Grundlegung von Religion und Kirche oder Religionsphilosophie.
Von
Herrmann von Keyserlingk,
Dr. der Philosophie und Privatdocent an der Universität zu Berlin.
gr. 8. 1824. 8 Bogen. Preis 12 gr.

Bücher-Verzeichnisse über die einzelnen Literatur-Zweige.

Bey Enslin in Berlin (Breite Straße No. 23.) sind erschienen und durch alle Buchhandlungen für die beygesetzten Preise folgende Bücher-Verzeichnisse über einzelne Zweige der Literatur, welche mit Angabe der Verleger, Jahreszahlen und Preise versehen, und möglichst vollständig sind, zu haben; sie sind jedem Bücherfreunde,

Digitized by Google

besonders Studirenden, als bequemes Mittel zum Nachschlagen zu empfehlen, indem auch jedem derselben ein Materienregister beygefügt ist:

Bibliotheca medico-chirurgica, et pharmaceutico-chemica,

oder Verzeichniß derjenigen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen und chemischen Bücher, welche vom Jahre 1750 an bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutschland erschienen sind; nebst einem Materienregister; 3te sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 16 ggr.
Die Zusätze der dritten Ausgabe einzeln für die Besitzer der zweyten. gr. 8. 2 ggr.

Bibliotheca theologica,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zum Schluß des Jahres 1822, in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der wissenschaftlichen und praktischen, besonders protestantischen Theologie; nach dem „Handbuch der theolog. Literatur des Hrn. Prof. Winer" mit Zuziehung anderer zuverlässiger literarischer Hülfsmittel bearbeitet, nebst einem Materienregister. 8. 16 ggr.

Bibliotheca juridica,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit und deren Hülfswissenschaften, mit Einschluß der Diplomatie, Polizey- und Cameralwissenschaft. gr. 8. 16 ggr.

Bibliotheca philosophica,

oder Verzeichniß der in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zu Ende des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der Philosophie; nebst einem Materienregister. gr. 8. 8 ggr.

Bibliotheca Autorum classicorum, et graecorum et latinorum,

oder Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahres 1822 in Deutschland erschienen sind; 3te sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 8 ggr.

Bibliotheca paedagogica,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehungskunst und den Unterricht in Bürger- und Volksschulen; nebst einem Materienregister und drey Anhängen, enthaltend: Vorschriften, Zeichenbücher und Schulatlasse. gr. 8. 12 ggr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften,

oder Verzeichniß der vorzüglichsten in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823, in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele und einleitenden theoretischen Werke, so wie der besten deutschen Uebersetzungen der, in dieses Fach gehörigen Werke aus alten und neuen fremden Sprachen. gr. 8. brosch. 10 ggr.

Bibliothek der Forst- und Jagdwissenschaft,

oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile des Forst- und Jagdwesens, über die Fischerey und den Vogelfang; nebst einem Materienregister. gr. 8. geh. 4 ggr.

Mehrere andere werden noch in diesem Jahre erscheinen, und so wird allmählig eine vollständige Uebersicht der ganzen Literatur geliefert werden.

Herabgesetzter Preis:

Philosophische Untersuchungen über die Römer von

Friedrich Buchholz.

3 Bände. gr. 8. Berlin bey Enslin. 1819. Ladenpreis: 4 Rthlr. 12 ggr.
herabgesetzt auf 2 Rthlr. 8 ggr.

Obwohl der Ladenpreis dieses ausgezeichneten Werkes schon so niedrig als möglich angesetzt ist, so werde ich doch so häufig von Geschichtsfreunden, Lehrern und Studirenden aufgefordert, solchen noch mehr zu ermäßigen, und ihnen dadurch den Ankauf zu erleichtern, daß ich nicht umhin kann, eine Anzahl Exemplare zu den oben bemerkten äußerst wohlfeilen Preise zu verkaufen. Sobald diese vergriffen sind, hört derselbe auf, jedenfalls aber mit dem 1. Januar 1825. — Bis dahin kann man es durch alle Buchhandlungen dafür beziehen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historische Bilder aus alter und neuer Zeit.

Zur Lehre und Unterhaltung für allerley Leser.

Von

Dr. Karl Hirschfeld.

Zwey Theile.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1824.

Preis 4 Thlr.

Für alle diejenigen, welche eine geistreich unterhaltende und zugleich angenehm belehrende historische Lektüre lieben, werden diese historischen Bilder eine sehr erwünschte Erscheinung seyn, da sie in einem ansprechenden Grade in sich vereinigen, was man von einem solchen Werke erwarten kann: eine geschmackvolle Darstellung, Neuheit, Mannichfaltigkeit und Interesse für Jeden, dem die wichtigsten Ereignisse der Vergangenheit nicht gleichgültig sind. Sehr ernsthafte, zum Theil Schauer und Entsetzen erregende Bilder wechseln mit solchen, die das Gemüth freundlich ansprechen und erheitern. Daß auch wahre Geschichte eben so anziehend erzählt werden könne, als romantische Fictionen, und eben so seltsame Abenteuer darbieten, wird Jeder finden, der diesem Buche seine Aufmerksamkeit schenkt.

Die Reichhaltigkeit desselben beweist eine kurze Andeutung des Inhalts, den der Hr. Verfasser also geordnet hat:

I. Gemälde und Erzählungen.
II. Biographische Schilderungen.
III. Abenteuer zu Wasser und zu Lande.
IV. Denkwürdige Menschen und Ereignisse.
V. Historische Raritäten.
VI. Anekdoten und Charakterzüge.

Der Druck ist schön und correct, das Papier weiß, der Preis billig. Allen größern und kleinern Lesezirkeln ist das Buch besonders zu empfehlen.

Digitized by Google

Nro. 24.

Intelligenz-Blatt.

1824.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von J. D. G. Memminger. Jahrgang 1824. 1. Heft. Mit einer Tabelle und 5 lithographirten Bildern. Subscr. Preis 1 fl. 12 kr.

Inhalt.

Chronik. I. Witterung, Fruchtbarkeit und Preise der Lebensmittel im Jahre 1823. Von Hrn. Prof. Schübler und dem Herausg. — II. Besondere Denkwürdigkeiten. 1. Verschiedene Ereignisse im Laufe des Jahres. 2. Bevölkerung des Königreichs am 1. Nov. 1823. — III. Nekrolog. Dr. G. C. Chr. Storr, vorm. Prof. der Medicin. Dr. Chr. Fr. v. Schnurrer, vorm. Kanzler der Universität. — Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. Betrachtungen über die Geschichte Würtembergs. Von Hrn. Prälat v. Gaab. Ueber den Aufenthalt der Römer in dem dermaligen Oberamte Ehingen. Mit Abbildungen neu entdeckter römischer Alterthümer. Von Hrn. Kirchenrath Decan Vanotti. M. Johann Gottl. Steeb, weil. Pfarrer in Grabenstetten, seine Schriften und Verdienste um die Landwirthschaft und die Landeskunde. Von Hrn. Prof. Fulda. — Gang der Bevölkerung des Königreichs in den 10 Jahren von 1812 bis 1822. Mit vergleichenden Uebersichten der einzelnen Oberämter. Uebersicht über den Verwaltungsstand der Gemeinden und Amtskörperschaften von den Jahren 1817 bis 1823. Mit einer Tabelle. Auszug aus einer Darstellung von dem k. Ministerium des Innern. 1. Rechnungswesen. 2. Amts- und Gemeinde-Umlagen. 3. Vermögens- und Schuldenstand der Gemeinden und Amtskörperschaften. — Aus der würtembergischen Geschichte. Aus Handschriften. 1. Herzog Ulrich verirrt auf der Jagd und kommt in der Nacht nach Hagelloch. 2. Eigenhändige Resolutionen des Herzogs Friedrich I. Der Herzog moderirt Rechnungen. Der Herzog weiß wohl, wie es bey Hof zugeht. Der Herzog ist erzürnt im Wunderbad zu Boll. Dem Herzog werden Neuigkeiten berichtet. Der Herzog thut stark laboriren. 3. Kanzler Enzlins und des Kommandanten Schweizers von Hohentübingen Hinrichtung. Von einem Augenzeugen. Der Karsenbühl bey Dettingen unter Urach, ein Basalttuff-Felsen mit mauerförmiger Polarität. Von Prof. Schübler in Tübingen. Die Stammburg Büren, oder die ursprüngliche Heymath des Hohenstaufischen Hauses. Von Hrn. Decan Rink in Dondorf. Ueber die vermeinten römischen Bäder in Deutschland und die Heizung der Römer mit Dämpfen. Nachricht von einem ehemaligen Silberbergwerk bey Altenstadt, Oberamts Geißlingen. Von Hrn. Pfarrer Weyermann. Würtembergische Literatur.

Neue politische Annalen. Herausgegeben in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern. Dreyzehnter Band, Erstes Heft. (Als Forts. der Allgem. polit. Annalen).

I. Spanien und seine überseeischen Besitzungen. II. Andeutungen zur Geschichte des Jahres 1824. III. Einige Bemerkungen über die neuesten Kredit-Operationen in Preußen und Frankreich. IV. Verhandlungen der französischen Kammern im Jahr 1824. (Fortsetzung aus dem XII. Bd. der Allg. polit. Annalen.)

Planegemäße Beyträge können an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlagsartikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, an die Verlagshandlung für den Herausgeber der Neuen polit. Annalen zu senden.

Allgemeine deutsche Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Dr. Theodor Hartleben. Für Recht, Sicherheit und Kultur. Juni 1824.

Uebersetzungs-Anzeige.

Der zur Michaelis-Messe dieses Jahrs in meinem Verlage erscheinende

Dritte Band der Ansichten von Italien, herausgegeben von H. Hirzel

enthält neben andern:

Auszüge aus v. Sayve's Reisen in Sicilien in den Jahren 1820 und 1821;

sodann:

Bruchstücke aus Guinan Lavoreins Gemälde von Rom,

und endlich eine substanzliche Bearbeitung der kürzlich zu Turin erschienenen, nicht in den Buchhandel kommenden Briefe über die (Piemontischen) Thäler von Lanzo, von Louis Francesetti, Grafen von Mezenile;

welches zur Vermeidung aller Kollision hiermit bekannt gemacht wird.

Leipzig, im Juli 1824.

P. G. Kummer.

Neue Verlagsbücher von C. Fr. Amelang in Berlin zur Leipziger Jubilate-Messe 1824, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig.

Reuscher (Dr. u. Direkt. J. F. L.) Lehrbuch der Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums; nebst allgemeiner Angabe der Hauptquellen zur Beförderung eines zweckmäßigen Studiums der alten Geschichte. Zum Schul- und Privatgebrauch. 55 Bogen compreß in gr. 8. 2 rthlr.

Spieker (Dr. C. W.) Des Herrn Abendmahl. Ein Beicht- und Communionbuch für gebildete Christen. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Englisch Druckpapier. Geheftet à 1 rthlr.

— Andachtsbuch für gebildete Christen. Zwey Theile in 8. Vierte Auflage. Mit 2 neuen Ti-

Digitized by Google

teltupfern und Vignetten, gezeichnet und gestochen von Lud. Meyer jun. Englisches Druckpapier. Geheftet à 2 rthlr. complet.

Thümmel (C. C. Dr. und praktischer Arzt zu Berlin) Medizinisches Hausbuch, zur Hülfe bey vorkommenden Krankheitsfällen für Jedermann. Nach alphabetischer Ordnung, nebst einem diätetischen Wörterbuche. gr. 8. Mit allegor. Titelkupfer u. Vignette gezeichnet von L. Wolf, gestochen von Meno Haas. Sauber geheftet à 1⅓ rthlr.

Verzeichniß einer Handbibliothek der vorzüglichsten ökonomischen und forstwissenschaftlichen Werke Deutschlands. Zweyte vermehrte Auflage. 8. Geheftet à 1 rthlr.

Wilmsen (F. P.) Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend. 8. Mit Titelkupfer, Vignette u. Musikbeylage. Geheftet à 1⅓ rthlr.

— Lehrstoff und Lehrgang des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. 22 Bog. à ⅔ rthlr.

In der Herbst-Messe 1823 waren neu:

Burchhardt (G. F.) Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch, nach den vorzüglichsten über beyde Sprachen erschienenen größern Wörterbüchern, besonders nach denen von Adelung, Johnson und Chambers bearbeitet. Neue Ausgabe, in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die unregelmäßigen Zeitwörter, die technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet sind, mit Hinweisung auf die richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, so wie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und endlich einer Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beyder Sprachen. Zwey Theile. Erster Theil: Englisch-Deutsch, zweyter Theil: Deutsch-Englisch. In kl. 8. Jede Seite in drey Spalten auf der Perlschrift. Sauber geheftet. complet à 2½ rthlr.

Dreist (S. C.) Der Catechismus Lutheri, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederversen versehen. Ein Handbuch beym Catechisiren für Schullehrer auf dem Lande. 8. Dritte vermehrte Auflage. (eilf Bogen) à 1 rthlr.

Grebly (Caroline El.) Die besorgte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer, oder deutliche und gründliche Anweisung, Erstens: wie ohne alle Vorkenntnisse mit vorzüglicher Rücksicht auf Wohlfeilheit, Wohlgeschmack, und zierliches Ansehen, alle Arten der ausgesuchtesten Speisen, Backwerke, Compots, Creme's, Gelees, Gefrornen, Eingemachten, Marmeladen, Säfte, warmer und kalter Getränke und Liqueurs zu bereiten und anzurichten sind, und Zweytens: wie das Brodbacken, das Milchwesen, nebst Butter- und Käsebereitung, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller Arten Würste, das Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Marinirten der Fische und dergleichen, das Aufbewahren aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abbacken derselben, die Zubereitung verschiedener Obstweine und Essige, die Zucht des Federviehes und ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerley Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Seifesieden, die Verfertigung der Lichter und das Reinigen des Tafel- und Küchengeschirrs, allerley Haushaltungsvortheile, die Bestellung des Küchengartens und Erziehung der Gewächse, wie auch des Saamens, zu besorgen und auszuüben sind. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschafterinnen, vorzüglich in mittleren und kleineren Städten und auf dem Lande. 2 Thle., ord. 8. à 1⅓ rthlr.

Hermbstädt (Sig. Fr.) Chemische Grundsätze der Kunst, Branntwein zu brennen; nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen desselben, theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Zwey Theile. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 19 Kupfertafeln. gr. 8. complet à 6½ rthlr.

Langbein (A. F. C.) Ganymede. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen der Jugend. 8. 2r Theil geheftet à ⅔ rthlr.

Preuß (J. D. E.) Alemannia, oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Zweyter Theil. Zweyte Auflage. 8. Mit einem schönen Titelkupfer. Eleg. geh. à 1 rthlr.

Scheibler (Sophie W.) Allgemeines deutsches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweisung, wie man ohne Vorkenntnisse alle Arten Speisen und Backwerk auf die wohlfeilste und schmackhafteste Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. Fünfte durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit einem neuen Titelkupfer. à 1 rthlr.

Wilmsen (F. P.) Die ersten Verstandes- und Gedächtnis-Uebungen. Ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 8. Dritte vermehrte u. verbesserte Auflage. à ⅔ rthlr.

Valentini, Dr. Fr., Neue italienische Grammatik für Teutsche. 2 Theile in gr. 8. 2½ rthlr.

Bey J. A. Mayer, Buchhändler in Aachen, erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pilger. Eine Novelle von Lope de Vega Carpio. Aus dem Spanischen übersetzt von C. Richard, Verfasser der Briefe aus Columbien.

Preis 1 Thaler 6 ggr. oder 2 fl. 15 kr.

Diese geistvolle Novelle, welche der berühmte Verfasser schon vor 200 Jahren herausgab, enthält einen Reichthum treffender Anklänge, deren Wahrheit das Leben jeglicher Zeit ergreift; ein zartgehaltenes Bild damaliger Sitte, scheint es oft, als wären die Gegenstände wie für den Augenblick der Gegenwart hingeschrieben.

Die Verdeutschung, den eigenthümlichen Reiz spanischen Ursprungs getreulich wiedergebend empfiehlt sich zugleich durch leichte und fließende Darstellung.

Im demselben Verlage erschien:

Rith, Wilh., Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins und der Niedermaas I. Bds. 1. Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr.

Robens, A., der Ritterbürtige Landständi-

Digitized by Google

sche Adel des Großherzogthums Niederrhein, dargestellt in Wappen und Abstammungen. 2 Bde. mit 90 Kupfern. gr. 8. geh. 10 Rthlr.

Im Verlage der Montag- und Weiß'schen Buchhandlung in Regensburg ist erschienen und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Schäffer's, Dr. J. U. G., Beytrag zu einer künftigen wissenschaftlichen Ansicht der Wirkungen mineralischer Wässer, 8. Regensburg, 1824. 8 gr. sächs. oder 30 kr. rhein.

Bey H. Burchhardt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Paul Gottlieb Wöhner's
Handbuch
über das
Kassen- und Rechnungs-Wesen.
Zweyte revidirte und ergänzte Auflage.
Bearbeitet von
J. D. Symanski.
gr. 8. 1824. 40 Bogen. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Pränumerations-Anzeige.

Lessings sämmtliche Werke.
Vier und dreyßig Bände.
Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopstock's Werke gedruckte
Ausgabe in Taschenformat.

Unter den deutschen Klassikern nimmt Lessing eine der ersten Stellen ein, und mit Recht nennt ihn ein sinniger Dichter den „Herzog deutscher Geister." Lessing versuchte sich fast in allen Fächern des menschlichen Wissens mit gleich glücklichem Erfolge, und wußte selbst den ernstesten Gegenständen einen gewissen Reiz abzugewinnen, der Leser jeder Art zu fesseln vermag. Eine neugeordnete wohlfeile Ausgabe seiner Werke wird daher allen Freunden der Literatur willkommen seyn, und hiervon überzeugt, haben wir uns entschlossen, eine solche Ausgabe in 35 Bänden zu veranstalten, deren erster Band Lessings Lebensgeschichte und Charakteristik, neu bearbeitet von Johann Friedr. Schink, enthalten soll; der 11., 12., 26. und 27. Band, so im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung sind, werden das Werk beschließen. Wir werden zu dieser Ausgabe gutes Papier und eine deutliche, die Augen nicht angreifende Schrift wählen, und Lessings wohlgetroffenes Bildniß beyfügen. Um die Anschaffung dieses Werkes möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe gegen Vorausbezahlung von 11 Thlr. 8 Gr. Preuß. Courant erlassen, und stehen bey diesem äußerst billigen Preise zahlreichen Bestellungen bis Ende December 1824 entgegen; wo der Pränumerations-Termin bestimmt geschlossen und nach dieser Zeit unabänderlich ein verhältnißmäßig erhöhter Preis eintreten wird.

Alle gute Buchhandlungen nehmen Pränumeration darauf an.

Privatsammler, wenn sie sich in portofreyer Bestellung direct an uns wenden, erhalten auf 8 das 9te Exemplar frey.

Wir versprechen zugleich dem respektiven Publikum, daß die erste Lieferung in der Leipziger Ostermesse 1825 ausgegeben wird, und mit dem Druck ununterbrochen fortgefahren werden soll.

Berlin, den 1. Juli 1824.

Die Vossische Buchhandlung,
Breite Straße Nr. 9.

Bey W. Logier in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ardschuna's, Reise zu Indra's Himmel, nebst anderen Episoden des Maha-Bharata; in der Ursprache zum Erstenmal herausgegeben, metrisch übersetzt, und mit kritischen Anmerkungen versehen von Fr. Bopp. in 4to. Engl. Druckp. cartonirt 4 rthlr. Dasselbe Werk in der Uebersetzung besonders, ohne die kritischen Anmerkungen 4to. Engl. Druckpap. 1 rthlr. 8 gr.

In unserm Verlage sind folgende neue Bücher erschienen:

J. H. Merle d'Aubigné Predigten. Aus dem Franz. übers. gr. 8. 1 rthlr.

Bruck, Dr. M. M. de Myrmeciasi. 8. maj. 8 gr.

Förster, Fr. Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen, welche in den Königreichen Preußen und Baiern zur höchsten Vermählungsfeyer des durchlauchtigsten Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, K. H., und der durchlauchtigsten Prinzessin Elise Ludovika von Baiern K. H. stattgefunden haben. gr. 4. mit Kupfern. 1 rthlr. 8 gr.

Kortum, Dr. C. L. commentatio de regeneratione ossium observationibus et experimentis illustrata. Accedit tabula lithographica. 4. maj. 12 gr.

Lehmann, Dan. Amathesia. 8. 20 gr.

Pappelbaum G. T. codicem manuscriptum N. T. graecum, evangeliorum quatuor partem dimidiam continentem in bibliotheca regia Berolinensi publica asservatum descripsit, contulit, animadversiones adjecit. 8. maj. 20 gr.

Ruben, Dr. J. Descriptio anatomica capitis foetus equini cyclopici 4. maj. 8 gr.

Schubert, Dr. F. W. v. Luthers Denkmal in Wittenberg und dessen religiöse Weihe am 31. Oct. 1821. Ansichten, Geschichte, Beschreibung. gr. 8. 6 gr.

Schönbeck, Dr. S. B. Versuch über die Entwicklung menschlicher Fähigkeiten. Einigen Freunden vorgelesen. gr. 8. 6 gr.

Schulz, D. Lehrbuch der mathematischen Geographie, 1. Thl. mit 3 Kupfertafeln. 8.

Schulz von Schulzenheim, Dav., Anweisung zur Erreichung eines hohen Alters, oder die Kunst, durch Diätetik das Leben zu verlängern. In Reden, gehalten vor der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt unter Aufsicht des Verfassers.

Berlin, im Juli 1824.

Maurersche Buchhandlung
Poststraße Nr. 29.

Digitized by Google

Bey Tendler und von Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Stundenblumen.
Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen von
Helmina v. Chezy, geb. Freyin v. Klenke.

8. 1824, auf feinem Postdruckpapier in Umschlag sauber cartonirt 1 rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Wenn in einer Zeit, wo überschwenglich viel Neues zu Tage befördert wird, das gemüthlich Zusagende, Ernste und Reine unter der Hülle des Schönen vor Allem Beachtung verdient, so hoffen wir in diesen größtentheils neuen Originals-Erzählungen von Frau Helmina von Chezy, der Lesewelt, vor Allem edlen Frauen, eine willkommene Gabe darzubringen.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten sind erschienen und in allen soliden Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands zu den beygesetzten Preisen zu haben:

Große illuminirte Ansichten
der Bäder
Schwalbach und Ems
nebst
ihren Umgebungen;
nach der Natur aufgenommen von A. Radl, und gestochen von Schmidt und Hammer. 16 Zoll hoch, 22½ Zoll breit.

Preis pr. Blatt 4 rthlr. sächs. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

Ansicht von Schwalbach.
— — von Kemel aus.
— des Stahlbrunnens in Schwalbach.
— von Hohenstein.
— der Mühle von Adolphseck.
— der Ruine — —
— von Bad Ems.
— — Nassau und Stein.
— dem Kloster Arnstein.
— von Lahneck.
— der Schmelz bey Ems.

Der Verleger hält es für überflüssig, noch etwas zur Empfehlung dieser Blätter, worüber Kunstkenner längst auf das Vortheilhafteste geurtheilt haben, zu sagen, glaubt aber diejenigen, die diese herrlichen Gegenden besucht haben, versichern zu dürfen, daß diese Ansichten sowohl für den Kunstverständigen, als für den Liebhaber, in Hinsicht der naturgetreuen Aufnahme und des Colorits, nichts zu wünschen übrig lassen.

Heinrich Wilmans,
(große Eschenheimergasse Lit. D. Nro. 166)
in Frankfurt a. M.

Allen Freunden der belletristischen Literatur, so wie den Leihbibliotheken sind folgende in der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig soeben erschienene Romane aufs Beste zu empfehlen:

Carnow, Fanny, Melwina, oder die Ruinen von Julsmore, 2 Thle. 3 rthlr.
Scott, Walter, Montrose, nach dem Engl. von W. A. Lindau. 2 Thle. 2 rthlr.
Scott, Walter, Fielding und Smollett. Zwey Biographien, überf. von W. A. Lindau. 12 gr.
Der persische Sibläs: Hadschi Baba's Abenteuer von Jacob Morier. Aus dem Engl. überf. und mit vielen Anmerkungen von K. Wald. 1r, 2r Thl. 3 rthlr. (Der 3te und letzte Theil erscheint in 14 Tagen).
Galt, das Gewissen, oder die Heimkehr in das Vaterhaus, ein Familiengemälde nach dem Englischen bearbeitet. 2 Thle. 2 rthlr. 16 gr.

In einigen Wochen wird fertig:

Ueber die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen von J. Ch. Dolz.

Der Verfasser hat bey dieser Arbeit nicht nur Luther, Gerh. Joh. Voß, Beckmann, Scaliger, Alexander ab Alexandro, Neuhusius, so wie Seleukus, de Wette, Hermann, Wiarda, Adelung, Wolke ꝛc., sondern auch die mündlichen und schriftlichen Mittheilungen eines Rosenmüllers, Hermanns, Kells und anderer Sprachforscher benutzt. Uebrigens collidirt diese Schrift keineswegs mit der so eben angekündigten: Onomathologie, oder Versuch eines lateinischen Wörterbuchs unserer wichtigsten Taufnamen u. s. w. für Schulen bearbeitet von Joh. Michael Fleischner. Die in meinem Verlage, unabhängig von diesem noch nicht erschienenen Werke bereits ganz ausgearbeitete Dolz'sche Schrift ist kein alphabetisches erklärendes Namensverzeichniß, sondern eine auch für Gebildete unterhaltende Belehrung über den angezeigten Gegenstand; mit einem Register.

Leipzig, im Juli 1824.

Joh. Andr. Barth.

Auszug eines Schreibens der Frau Hof-Apothekerin W. Aust, zu Dillenburg, im Herzogthum Nassau, vom 23. April 1824. an Hrn. Christoph Burckhardt-Iselin, Sohn, Nr. 1640 in Basel.

„Das von Ihnen erhaltene Laey so ulsche Augenpulver gebrauche ich nach Vorschrift seit 2 Wochen mit „dem besten Erfolg; schon in den ersten 8 Tagen konnte „ich meine Brille, deren ich mich seit 6 Jahren bedienen „mußte, weglegen, und kann nun bey Licht die feinste „Nadel einfädeln, und den feinsten Druck lesen, welches „ich vorher mit der Brille kaum mehr bey Tag zu thun „im Stande war.“

Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc. ꝛc.

(Unterzeichnet) W. Aust, Hof-Apothekerin.

An Hrn. Christoph Burckhardt Iselin, Sohn, Nr. 1640 in Basel.

Dillenburg, den 3. Juli 1824.

„Mit Vergnügen bin ich Ihren Wunsch zufrie„den, den guten Erfolg, welchen ich von diesem vortreff„lichen Augenmittel habe, zum Wohl unserer Mitmen„schen (aus religiösem Sinn) durch öffentliche Blätter bekannt zu machen. Sowohl in die Schweizer-, als in jede „andere Zeitungen können Sie es nach Ihrem Belieben „einrücken lassen.“

Ich bin ꝛc. ꝛc.

(Unterzeichnet) W. Aust, Hof-Apothekerin.

NS. Die Einsicht der Originalbriefe steht Jedermann bey der Niederlage in Basel zu Diensten.

Digitized by Google

Nro. 25.

Intelligenz-Blatt.

1824.

In der lithographischen Anstalt von C. Espagne in Münster erscheint auf Subscription:

Bildnisse der beym Westphälischen Friedensschlusse zu Münster und Osnabrück versammelt gewesenen Gesandten, in Steindruck. Mit biograph. Notizen. In gr. Folio.

Davon ist die erste Abtheilung, welche die auf dem Friedenssaale zu Münster befindlichen Bildnisse enthält und in 9 Lieferungen, jede zu 4 Blatt, besteht, vollendet. Die 2te Abtheilung wird die auf dem Rathhause zu Osnabrück befindlichen Bildnisse enthalten, und in 7 Lieferungen à 4 Blatt bestehen. Der Subscript. Preis ist für jede Lieferung 2 Rthlr. (wozu noch der Text unentgeldlich geliefert wird), also für die erste Abth. 18 Rthlr. — und für die 2te Abth. 14 Rthlr., — und dauert noch bis zur Vollendung der 2ten Abth. fort.

Subscription darauf nimmt die unterzeichnete Buchhandlung an, bey welcher auch 1 Exemplar der 1. Abth. zur Ansicht liegt.

Leipzig, im Juli 1824.

P. G. Kummer.

Anzeige vom herabgesetzten Preise der vier Jahrgänge der Cornelia, 1820, 1821, 1822 und 1823.

Auf vielfältiges Verlangen hat sich der Unterzeichnete entschlossen, die vier Jahrgänge 1820 bis 1823 des Taschenbuchs

Cornelia. Taschenbuch für Teutsche Frauen. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern.

auf den geringen Preis von 4 fl. — oder 2 Rthlr. 19 gr. herabzusetzen, um welchen sie durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten sind (so lange nämlich der nicht bedeutende Vorrath aller vier Jahrgänge reicht).

Die Jahrgänge 1820, 1822 und 1823 werden auch einzeln abgegeben zum herabgesetzten Preise von 1 fl. — oder 16 ggr. jeder Jahrgang.

Von dem gegenwärtigen Jahrgange (1824) der Cornelia, womit eine neue Folge begonnen hat, die an Bogenzahl, Größe des Formats, Vorzüglichkeit der Kupfer und sonstiger äußerer Eleganz bedeutend mehr leistet, sind noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, und durch alle solide Buchhandlungen à 4 fl. — 2 Rthlr. 16 ggr. zu haben. Der Verleger hat die Genugthuung gehabt, von dem Publikum seine Bemühungen zur Vervollkommnung dieses Taschenbuchs durch reichlichen Absatz anerkannt zu sehen, und er hofft, daß der in wenigen Wochen durch alle Buchhandlungen zu erhaltende Jahrgang für 1825, der mit vortrefflichen Kupfern von Ehlinger, Fleischmann, Hofmann und Lips geziert ist, sich jenes Beyfalls noch in höherm Grade werde zu erfreuen haben.

Heidelberg, im Juli 1824.

Joseph Engelmann.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Geschichte der Deutschen, für Schulen und höhere Bildungs-Anstalten sowohl, als zum gründlichen Selbstunterricht von A. Junghans.

gr. 8. 842 S. Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Nicht leicht dürfte irgend ein anderes über diesen Gegenstand vorhandenes Werk seinem auf dem Titel ausgesprochenen Zweck so vollkommen entsprechen als das obige. Wir dürfen daher dasselbe um so mehr allen, denen es darum zu thun ist, die Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes gründlich und angenehm kennen zu lernen, empfehlen, als dessen Verfasser sich bereits mannigfach als vaterländischer Geschichtsforscher rühmlich gezeigt hat. Das gegenwärtige Lehrbuch, welches mit dem ersten Erscheinen des deutschen Volkes anhebt, und mit dem zweyten Pariser Frieden und der genauen Darstellung des deutschen Bundes schließt, also die Zeit von ungefähr 113 Jahr vor Christi Geburt bis 20. November 1815 umfaßt, ist zu deutlicherer Uebersicht des Ganzen und zur Erleichterung des Unterrichts in fünf Zeiträume, 12 Bücher, 96 Kapitel und 570 Paragraphen getheilt. Von den fünf Zeiträumen läuft der erste: von den ältesten Zeiten bis auf die Entstehung des fränkischen Reichs; der zweyte: von der Entstehung des fränkischen Reichs bis auf die Entstehung des deutschen Reichs; der dritte: von der Entstehung des deutschen Reichs bis zum Tode Kaiser Heinrichs V.; der vierte: vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis auf Kaiser Karl V.; und der fünfte endlich: von Kaiser Karl V. bis auf die Errichtung des deutschen Bundes. Jedes der zwölf Bücher umfaßt meistentheils die Geschichte eines ganzen deutschen Herrschergeschlechts, oder sonst einer geschlossenen Zeitepoche, und die Regierungsgeschichten der deutschen Kaiser und Könige bilden in der Regel die einzelnen Kapitel. Dabey ist auf die Culturgeschichte Deutschlands, vorzüglich die Entwickelung der bürgerlichen Verhältnisse besondere Rücksicht genommen, und sind deren Darstellung zu Ende jeden Buchs eigene Kapitel gewidmet. Uebrigens ist auch von Seiten der Verlagshandlung dem Werke durch guten Druck und weißes Papier ein gefälliges Aeußere verliehen worden, und wird dasselbe somit gewiß in jedem Betracht den Beyfall der geneigten Leser, denen es eben sowohl eine interessante Unterhaltung, als gründliche Belehrung gewährt, sich erwerben.

In der Vossischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Bally, François und Pariset, Medicinische Geschichte des gelben Fiebers, welches in Spanien, und besonders in Catalonien im Jahre 1821 beobachtet wurde. Aus dem Franz. übers. von Dr. A. Liman. 1824. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

HORTUS BOTANICUS
hortorum vivorum siccorumque novitates
illustrans,
auctore
Ludovico Reichenbach,
Dr. et Prof. Dresd.
Centuria I. Decas I. II.

Jede Decade (in gr. 4. in elegantem Umschlag) enthält 10 Kupfertafeln mit Text, und kostet schwarz 18 Gr., ganz fein colorirt 1 Thlr. 12 Gr.

Es möchte wohl dem Botaniker, in der gegenwärtigen Zeit, nicht leicht eine angenehmere Unternehmung anzuzeigen seyn, als die Herausgabe eines Werkes, welches die bildliche und wörtliche Darstellung der zahlreichen neuen, noch nicht abgebildeten, oder nur dem Namen nach bekannten Gewächse, aus den verschiedenen Familien des natürlichen Systems, beabsichtigt. Ich halte daher auch jedes Wort der Empfehlung, sowohl des Zweckes, als auch der Ausführung, für überflüssig, und kann überdiess um so mehr schweigen, als die glücklichen Verhältnisse des Hrn. Verf. für vollkommen entsprechende Ausführung eines so wichtigen Unternehmens eben so bekannt sind, als seine Thätigkeit für die Wissenschaft, der er sich gänzlich widmet. Das Werk wird sich auch bey Darstellung von Neuigkeiten botanischer Gärten vor allen ähnlichen dadurch auszeichnen, daß die Tafeln, so oft es geschehen kann, nicht nach cultivirten, sondern nach, im Vaterlande wildgewachsenen Exemplaren gezeichnet werden. Dem Hrn. Prof. steht dazu das kostbare Tournefort-Rivinusische, Hebenstreit-Ludwigische u. a., so wie sein eignes ausgezeichnetes Herbarium, zu Gebot, in denen allen noch so viele unbenutzte Schätze befindlich sind. Was die Künstler bey diesem Werke, unter beständiger Aufsicht des Hrn. Prof. leisteten, mag die eigne Ansicht lehren. Ich zweifle sehr, daß man irgend eine Ursache zu gerechtem Tadel auffinden wird, und freue mich des Bewusstseyns, für Ausführung dieses gründlich der Wissenschaft gewidmeten Werkes alles gethan zu haben, was den Wünschen des botanischen Publikums entsprechen kann, wozu ich auch ganz vorzüglich eine schnelle Folge der Hefte rechne, um von der großen Masse der neuen Entdeckungen so schnell als möglich das bekannt gemacht zu sehen, was für die Zeit eben das Interessanteste ist.

Leipzig, den 11. Juli 1824.

Carl Cnobloch.

Bey Heinrich Wilmans ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Umsonst. Eine Familien-Geschichte in Bruchstücken. Auch unter dem Titel: Unterhaltungen im traulichen Abendkreise. 1. Band. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der Verfasser überreicht in diesem Bändchen dem Publikum eine Erzählung in Bruchstücken, höchst anziehenden Inhalts, voll der sinnigsten Betrachtungen, deren blühend gemüthlicher Styl sich den besten Erzeugnissen dieser Gattung unserer Literatur anreiht. Walter Scott entwirft uns mit psychologischem Scharfsinne in seinem Alterthümler das ergreifende Bild einer jener Erscheinungen, in welcher dem, zur Ueberspannlichkeit gesteigerten Bewusstseyn des Wachträumenden die Geisterwelt entgegen tritt. Der Leser wird sich überrascht fühlen, die Fäden, welche sich hier aus einem ähnlichen Traumgesichte gleichsam unsichtbar durch diese Erzählung hinziehen, in der Enträthselung jenes unheimlichen Pächtens wieder aufzufinden, dessen deutungsvolle Ueberschrift uns der Titel angibt.

Frankfurt a. M. im Juli 1824.

Neue Verlagsbücher der Riegel- und Wießnerschen Buchhandlung in Nürnberg.

Holzschuher, Heinr., Gedichte vermischten, diesmal meist komischen Inhalts. 8. Wunsiedel (in Commiss.) 12 gr. oder 54 kr.

Langii, C. H. de, Regesta sive Rerum Boicarum Autographa ad annum 1300. Vol. II. 4. maj. Monaci, Impensis Regiis. (in Commiss.) 4 Thlr. oder 6 fl.

Dieser Band enthält das diplomatisch raisonnirende Verzeichniß aller baierischen Archival-Urkunden von 1201 bis 1250.

— — baierische Jahrbücher von 1179—1294. Aus den Urkunden des Reichs-Archivs gefertigt. Unverändert. Ausgabe von 1816 mit Berichtigungen und Zusätzen. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

Lesebuch für Volksschulen. 2r Th. 8. 48 kr.

Wer mit Aufmerksamkeit den Gang der Pädagogik in den meisten deutschen Ländern verfolgt, wird die hohe Wichtigkeit sorgfältig ausgewählter Lesebücher erkennen, zugleich aber auch mit Bedauern wahrnehmen, wie die meisten der vorhandenen dem beabsichtigten Zwecke durchaus nicht entsprechen. Das gegenwärtige macht eine rühmliche Ausnahme, indem es einen reichen Vorrath des Trefflichsten aus vaterländischen Musterschriftstellern enthält, der geeignet ist, den Kindern hohes Interesse einzuflößen, denkenden Lehrern aber eine reiche Quelle zur Belehrung und Erklärung öffnet. Der erste Theil, im vorigen Jahre erschienen, hat bereits durch seine Einführung in mehreren Schulen seinen Werth und Nutzen bewährt. Der äußerst wohlfeile Preis, der bey Abnahme in Partien noch gemindert wird, erleichtert die Anschaffung auch den Unbemittelten.

Mannert, K., Ueberblick von Nürnbergs Aufkeimen, Blüthe und Sinken. Aus dem neuen Taschenbuche von Nürnberg. 2r Jahrg., unverändert abgedruckt. Mit einer Ansicht von Nürnberg und einem Kärtchen des vormaligen Nürnbergischen Gebiets. 8. brosch. 20 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Den Freunden der vaterländischen Geschichte und ihres hochgeachteten Darstellers wird es lieb seyn, für ihre Sammlungen diesen besondern Abdruck zu erhalten.

Orpheus, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, herausgegeben von Dr. C. Weichselbaumer. 2s Heft. gr. 8. brosch. 20 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Nicht leicht hat eine Zeitschrift sich gleich nach Erscheinung des ersten Heftes so ausgezeichnet vortheilhafter Beurtheilungen im In- und Auslande zu erfreuen gehabt, wie Orpheus. Mit Ungeduld wurde das zweyte Heft

Digitized by Google

erwartet, und wir sind gewiß, auch dieses verdient gleich günstige Beurtheilung. Möchten nun nur recht viele Freunde einer würdigen Lectüre sich für die Abnahme erklären, damit wir das vaterländische Unternehmen immer fester gründen können.

Der Sammler für Kunst und Alterthum in Nürnberg. 16 Heft. Mit 5 Kupf. gr. 8. brosch. 1 fl. 12 kr.

Durch diese Unternehmung wird einem gefühlten Bedürfnisse abgeholfen, denn bey dem jetzigen regen Streben für die Kunst in Nürnberg mußte es Bedürfniß werden, anzuerkennen, was Nürnberg an Kunstschätzen aus alter Zeit noch besitzt; wie man solche, verdarg sie Zufall oder Unkenntniß, würdigend wieder hervorzieht, und bestredt ist, sie gut zu erhalten; wie Neues geschaffen wird, das zwar im Umfang sich mit frühern Arbeiten nicht messen darf, aber in den Geist der alten Künstler eindringt; wie endlich mit Recht derer gedacht werden muß, die an dem schönen Werke der erneuerten Kunstbildung thätigen Antheil nehmen. Geistvoll behandelte Umrisse befördern die hin und wieder nöthige bildliche Darstellung, und dem geschmackvollen Aeußern kann der Vorwurf nicht gemacht werden, den würdigen Inhalt durch gemeines Gewand entstellt zu sehen. Damit auch der Vorwurf wegfalle, Gewinnsucht habe das Unternehmen ins Daseyn gerufen, so ist ein mäßiger Preis bestimmt worden, wie er selten bey ähnlichen Werken stattfindet.

Seckendorf, Kr. Dir. v., Spanisch-deutsches Wörterbuch, 2r Theil, die Buchstaben F bis Z enthaltend.

Der bereits in öffentlichen Blättern sowohl, als in Privaturtheilen vollgültiger Kenner anerkannte Werth dieses Werkes macht unserseits jeden empfehlenden Beysatz überflüssig. Nur bemerken wir, daß die erste Abtheilung desselben, der nun vollständig erschienene spanisch-deutsche Theil, unabhängig vom deutsch-spanischen, dessen Druck nun beginnt, um den Preis von 8 Thlr. sächs. oder 12 fl. rhein. abgegeben wird.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Urika, die Negerin.
Aus dem Französischen der Herzogin von . . . kl. 8. geh. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Es bedarf wohl nur der Anzeige der Erscheinung dieses mit so vielem Enthusiasmus in Frankreich aufgenommenen Romans, im deutschen Sprachgewande, um bey dem deutschen Publikum dieselbe günstige Aufnahme zu finden. — Diese rührende Erzählung, deren Gegenstand, wie bekannt ist, nicht ganz Fiction ist, vorgetragen in einem einfach edlen Styl, wird gewiß in allen gefühlvollen Herzen ihre Anklänge wiederfinden.

Frankfurt a. M. im Juli 1824.

Heinrich Wilmans.

Bey J. Engelmann in Heidelberg ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte und Beschreibung von Aachen, mit Burtscheid, Spaa und deren Umgebungen. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Nebst einer Anleitung zum wirksamsten Gebrauche der Heilquellen, von C. H. Höpfner, Doctor der Medicin und Chirurgie, Stadt-Physikus zu Aachen, der Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn Mitgliede. Mit einem Titelkupfer u. einer Karte. Sauber gedruckt 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 8 gr.

Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofrathe und Historiographen. Dritte, von Neuem sehr verbess. und bedeutend verm. Aufl. Mit 2 neuen Karten, gez. vom Prof. Brühl in Mainz u. in Kupfer gest. von L. Heß. Broch. 5 fl. — 3 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art den Rhein von Schaffhausen bis Holland, die Mosel von Coblenz bis Trier, und die Bäder am Taunus, so wie Aachen und Spaa zu bereisen. Mit den Abtheilungen: I. Von Straßburg nach Baden und in das Murgthal; II. von Mannheim nach Rheinbaiern, Rheinhessen, Frankenach und in das Nahethal; III. über Heidelberg, die Bergstraße, nach Darmstadt und Frankfurt; IV. von Trier bis Metz, nebst einer kurzen Schilderung des weitern Moselaufes; V. von Aachen über Lüttich, Löwen, Brüssel, Antwerpen bis Rotterdam; VI. nach Amsterdam und einigen andern holländ. Städten; und den interessantesten Sagen aus der Gegend des Rheins und des Taunus. Nebst einem Anhange.

Dasselbe mit 8 Städteplanen, nämlich: von Basel, Straßburg, Mainz, Frankfurt a. M., Coblenz, Bonn, Cöln und Düsseldorf. 5 fl. 36 kr. — 3 Thlr. 20 gr.

Von diesem vorzüglichen Werke ist folgende Prachtausgabe erschienen:

Vollständiges Gemälde der Rheinlande von Schaffhausen bis Holland und der schönsten anliegenden Gegenden. Mit 40 Kupf., gezeichnet u. gestochen von Prof. Rour. Schöne Ausgabe in gr. 4., auf geglättet Velinpapier. Preis auf 1. Sorte Velinpap. 44 fl. — 29 Thlr. 8 gr. Ditto 2. Sorte 38 fl. — 25 Thlr. 8 gr. Ditto 3. Sorte 28 fl. — 18 Thlr. 16 gr.

Schreibers, A., Auszug aus seinem Handbuche für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland ꝛc., enthaltend die Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst einem Anhange, die Mainreise von Mainz bis Aschaffenburg enthaltend. Mit 1 Karte. Geb. in Futteral 3 fl. — 2 Thlr.

Dahl, J. K., (Großh. Hess. Kirchenrath), Historisch-statistisches Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Coblenz. Oder Beschreibung aller an und auf dem Rheine in dieser Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlösser, Festungen und andern Merkwürdigkeiten. Nebst einem Anhange vom Johannisberge im Rheingau. 8. In rob. Umschlage, br. 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.

Engelmann, Dr. J. W., Heidelberg's alte und neue Zeit: Stadt, Universität, Bibliothek, Schloß und Umgebungen. 8. 1 fl. 45 kr.

Das Schloßbüchlein, oder kurze Geschichte und Beschreibung des Heidelberger Schlosses. Ein Wegweiser für Fremde. (Besonderer Abdruck aus vorstehendem.) Broch. 24 kr. — 6 gr.

Xenion. Gabe der Erinnerung an Heidelberg. Zehn Ansichten von Heidelberg und dem Schlosse, nebst einem kurzen Texte und dem Schloßbüchlein. 1 fl. 24 kr. — 22 gr.

Jäger, Karl (Pfarrer in Bürg bey Heilbronn), Handbuch

Digitized by Google

für Reisende in den Neckargegenden von Cannstatt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde. Mit dem Abstecher von Cannstatt nach Stuttgart, und einem Anhange von Sagen des Neckars und des Odenwaldes. Mit Ansichten. 8. Broch. 3 fl. — 2 Thlr.

Schreiber, A., Handbuch für Reisende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebst einer Auswahl der interessantesten Sagen aus dem alten Alemannien. Mit einer Anleitung zum wirthsamen Gebrauch der Bäder in Baden, und einem Supplement, die neuesten Veränderungen und einige interessante Angaben enthaltend. Auf Franz. Velinp., mit einer neuen Karte von der Gegend von Baden, vom Murgthale und vom Schwarzwalde, und 9 Ansichten von Primavesi. Mit allegor. Umschlage. Broch. 6 fl. — 4 Thl. Auf Velinpap., ohne die Ansichten, mit Titelkupf. 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 8 gr. Ditto auf Druckpap. 3 fl. — 2 Thlr.

Malerische Reise nach Heidelberg, in 10 Blättern, gezeichnet der Natur von J. J. Meyer, gest. von Herl, Hürlimann, C. Meichelt, J. J. Meyer und C. Nordorf, und sorgfältig colorirt nach Angabe der Zeichners. Mit dem nöthigen Texte. Gr. Fol. 60 fl. — 44 Thlr.

Liebhaber, welche sich direct an mich selbst wenden, genießen eines bedeutenden Rabatts.

Diese Blätter werden auch einzeln verkauft.

Malerische Reise am Rhein, von den Vogesen bis zum Siebengebirge. Von A. Schreiber, Großh. Bad. Hofr. und Historiographen. Mit 40 von Prof. Rour nach der Natur aufgenommenen und rad. Blättern. Fol. Schön geb., in Futteral 24 fl. — 16 Thlr.

Malerische Reise an der Mosel von Coblenz bis Trier. Nebst der Moselle des Ausonius, übersetzt von Carl Gelb. In 12 Blättern, gezeichnet von Fries, Kunz, Mortmann, Teller, und gestochen von Hegi, Kunz und Schnell. Querfol. Mit Text. Vor der Schrift 33 fl. 22 Thlr. Mit der Schr. 16 fl. — 10 Thlr. 16 gr. Mit ausgemalten Kupfern. Prachtexemplar 44 fl. — 29 Thlr. 8 gr.

Sechs malerische Ansichten von Heidelberg u. seinem Schlosse. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Rour. Mit beschriebenem Texte von Hrn. Hofrath A. Schreiber. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr. Illuminirt 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr.

Baden und das Murgthal. In 9 maler. Ansichten von Primavesi. Groß Fol. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr. Illum. 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr.

Das Haardtgebirge und die Gegend von Worms u. Mersfeln. Dargestellt in 9 malerischen Ansichten. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Rour. Mit einem kurzen Texte. 6 fl. — 4 Thlr. Colorirt 16 fl. 30 kr. — 11 Thlr.

Bingen, Ereuznach, das Nahethal und der Donnersberg. Dargestellt in 6 malerischen Ansichten. Nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Rour. Mit einem kurzen Texte. 4 fl. 48 kr. — 3 Thlr. 4 gr. Colorirt 12 fl. — 8 Thlr.

Der Rheingau bis Bingen. In 6 Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt vom Prof. Rour. 4 fl. — 2 Thlr. 16 gr. Colorirt 11 fl. — 7 Thlr. 8 gr.

Der Rhein von Bingen bis Coblenz. In 12 Ansichten nach der Natur gezeichnet und radirt von Prof. Rour. 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr. Colorirt 22 fl. — 14 Thlr. 16 gr.

Der Rhein von Coblenz bis Bonn. Dargestellt in 9 malerischen Ansichten. Nach der Natur gezeichnet u. radirt von Prof. Rour. Mit einem kurzen Texte 6 fl. — 4 Thlr. Colorirt 16 fl. 30 kr. — 11 Thlr.

Die Bäder des Taunus. Dargestellt in 6 malerischen Ansichten. Gezeichnet von Fries, Kunz und Rottmann, und gestochen von Schnell. Mit einem kurzen Texte und einer poetischen Zugabe. 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr. Colorirt 22 fl. — 14 Thlr. 16 gr.

Raphaels Bildniß, gestochen von Carl Barth in Rom. 3 fl. — 2 Thlr.

Das bekannte von Morghen gestochene Bildniß Raphaels konnte höheren Anforderungen nicht genügen, da Form und Geist des Urbildes darin verfehlt sind. Hr. Barth hat von Raphaels Original (gegenwärtig in der Sammlung des Kronprinzen von Bayern) eine Zeichnung gemacht und mit einem Erfolg gestochen, den selbst Goethe anerkannte, indem er (im 2. Hefte der Schrift über Kunst und Alterthum am Rhein, S. 177) das Blatt des Deutschen weit über das Morghensche setzt.

Die Madonna mit dem Kinde, gemalt von Jul. Romano, gezeichnet von Teller, gestochen von M. Eßlinger.

Abdrücke mit feiner Schrift des ersten Hunderts 1 fl. 12 kr.

Das Jahrbuch deutscher Nachspiele,

Herausgegeben von Carl v. Holtei,

wird von nun an im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen, und von seiner bisherigen Tendenz nur insofern abweichen, als es den Titel:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele

führen, und dadurch der Meynung zu entgehen suchen wird: als wäre es blos für scherzhafte Kleinigkeiten bestimmt. — Wie für die drey bisher erschienenen Jahrgänge, wird auch für den nächsten und alle folgenden von Seiten der Redaktion und der Verleger Alles aufgeboten, den Antheil zu verdienen und zu vermehren, dessen sich dieses Unternehmen bisher in der Theater- und Lesewelt zu erfreuen hatte; und wir dürfen wohl um so mehr auf Begünstigung rechnen, da der Wunsch, Original-Stücke auf den deutschen Bühnen zu haben, immer lauter wird, und wir zu diesem Zwecke mit allen Kräften das Unsrige beytragen wollen. Außer den verehrten Theaterdirektionen machen wir auch besonders Vorsteher von Gesellschafts-Theatern aufmerksam auf unser Jahrbuch.

Der Jahrgang für 1825 soll Beyträge enthalten von Bärmann, Ledrün, Robert, Seffa, Schall und dem Herausgeber. Wir sorgen für ein gutes Aeußere bey diesem dramatischen Taschenbuch, welches spätestens im September dieses Jahres erscheint, und geben es für den Preis von 1 Thlr. 16 Gr. Alle königl. Postämter und sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen darauf an.

Berlin, im Juni 1824.

Vereins-Buchhandlung.

Bey Ch. G. Kayser, Buchhändler in Leipzig, ist so eben erschienen:

Der Weltenkorb, oder Prüfung und Lohn. Vom Verf. der Tabakspfeife. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 6 gr.

Sophiens Reisen und merkwürdige Schicksale in England und der Türkey. Eine Geschichte zum Troste der drängter Liebenden. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Digitized by Google

Nro. 26.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Antwort auf die Antwort eines Recensenten.

Der Herr Rec. der Hoffmann'schen Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen ist so gütig gewesen, sich im III. St. des XIII. Bds. der neuen allg. geogr. u. statist. Ephemeriden S. 349 u. f. auswerkend, und Schringründe für sich anführend, zu erklären, und denkt vielleicht so den Verf. abfertigen zu können. Da nur die 6te Frage mit einem vornehmen peccavi beantwortet ist, bleiben noch 5 Fragen zu beantworten übrig, und damit die Zahl durch den Abgang nicht verringert werde, mag als neue Frage hinzugefügt werden:

6. b. Ist es wirklich wahr, daß der Verf. die ihm in der Antwort von neuem, als übereilten, vorgeworfenen Hülfsmittel nicht benutzte? Beliebe der Herr Rec. gefälligst das Buch zu lesen, so wird er sie nicht nur benutzt, sondern Kastners, den der Herr Rec. ja zum zweiten Male als unbedeutet vorführt, verschiedentlich genannt, ja, was noch mehr ist, einzelne Stellen sogar wörtlich aus demselben entlehnt finden. S. 23 findet der Herr Rec. die Entstehung der Rutschlauinen wörtlich aus Kastners, und unter dem Striche den Namen des Verf. und die Seite des Buches angegeben. S. 24 unten kann der Herr Rec. lesen, daß die Stufen des Pflanzenwuchses in den Alpen meist nach Kastners genommen sind. Was später erschienen, als das Buch geschrieben, wurde nicht benutzt, dafür aber sehr vieles auf eigenen Wanderungen Bemerktes und gewiß mehr denn fünfzigmal so viel, als genannt worden, das hatader der Herr Rec. freilich nicht bemerkt.

Der Herr Rec. beliebt zu sagen: daß der Verf. das Land der Deutschen zu einem wahren Zerrbilde gemacht, nicht nach seinem Bestande, nicht wie die Geschichte es ihm vorgeschrieben, sondern nach Gutdünken hier ungebührlich ausgedehnt, dort eingezogen habe, und, um den kurzen Sinn der vielen Worte des Herrn Rec. kurz zu fassen, daß der Verf. die Theile des westlichen Frankreichs, von welchen der Niederschlag in den Rein gelangt, wie die Niederlande zum Reingebiet gezogen. Der Verf. soll über diese ungebührliche Anquikkung von mehr als 3 Millionen Menschen sich rechtfertigen.

Hier die Rechtfertigung, Herr Rec.

1) Ist die vom Verf. angegebene Gränze nicht in der Natur vorhanden, oder nicht richtig angegeben?

2) Weiß der Herr Rec. eine bessere Westgränze für das Reingebiet? — Wenn der Herr Rec. die angegebene tadelt und eine bessere weiß, warum sagt er sie denn nicht? — Man muß nicht tadeln, wenn man nicht weiß, wie es besser gemacht werden kann.

3) Kann der Verf. dafür, daß die Flüsse des Elsasses und die Mosel in den Rein fließen, und somit, wie die Maas zum Reingebiet gehören? oder

4) Weiß der Herr Rec. gewiß, daß diese Flüsse nicht zum Gebiet des Reinstroms gehören? wohin fließen und gehören sie denn?

5) Wo ist nach Gutdünken ungebührlich ausgedehnt oder eingezogen, und wenn der angegebene Bestand solch ist, welches ist der wahre Bestand des westlichen Reingebietes oder des Ganzen? — Hat die Natur durch ihre Umgränzungen Zerrbilder gemacht, woran zu zweifeln, so ist der Verf., der das Land nach diesen Gränzen richtig beschreibt, daran doch wohl nicht Schuld? — Die Geschichte hat bei Abgränzung des Flußgebiete nichts vorzuschreiben, Herr Rec.

Finde der Herr Rec. es vielleicht nicht für gut, diese Fragen zu beantworten, und dem Reingebiete eine bessere Gränze anzuweisen, als die Natur, und nach dieser das Buch, ihm gegeben, so wird der Herr Rec. wohl erlauben, daß die angegebene einstweilen, als richtig, beibehalten werde, und demnach aller Tadel, den er hierauf zu folgern beliebt und zu beweisen scheinen möchte, wegfalle.

Obgleich der Herr Rec. in den vielen Worten über die Benennung „Nordsee" Recht zu haben nicht zu beweisen und den Verf. von seinem Unrecht nicht zu überzeugen vermag; soll er doch Recht haben. Der Verf. aber bittet den Herrn Rec., ihm zu erlauben, daß er eben so gut, wie fast alle andere Geographen, auch künftig „Nordsee, oder deutsches Meer" schreiben dürfe. In den Kleinigkeiten, daß z. B. Vapenburg nicht aufgenommen, in der Einleitung die Canarienvögel und das isländische Moos ausgelassen worden, hat Rec. vollkommen Recht, Solcher Mängel werden noch viele sich auffinden lassen, und der Verf. würde sich glücklich preisen, wenn das die größten Irrthümer seiner Arbeit wären.

Daß der Herr Rec. an vielen Zeitschriften mit und daß er viel schreibt, glaubt der Verf. ihm gerne. Wird aber das Viele auch immer gut?

Stuttgart, den 27. Juli 1824.

K. F. W. Hoffmann.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung wird, wenige Wochen nach Verkündigung des neuen Hypothekengesetzes, erscheinen:

Ausführliche Erläuterung des neuen königl. württemberg'schen Hypotheken-Gesetzes, von Seeger, Rechtskonsulent.

Der Zweck dieser Arbeit geht dahin, das neue Gesetz vollständig zu erklären, und durch Zusammenstellung seiner einzelnen Theile mit dem bisherigen Rechtssysteme, so wie durch Erörterung der etwa vorkommenden schwierigen Fragen, dessen Anwendung dem Geschäftsmanne zu erleichtern.

An Eltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von des Unterzeichneten

Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, drey Thle. gr. 8,

wird im Laufe dieses Jahrs die achte Ausgabe erscheinen. Das Werk selbst umfaßt bekanntlich sowohl das Allgemeine als das Specielle der Erziehungs- und Unterrichtslehre; die Pflichten und die Verhältnisse der Eltern und der häuslichen Erziehungsgehülfen, so wie die

Digitized by Google

Organisation des gesammten Schulwesens, und endet mit einer Uebersicht der Geschichte der Pädagogik.

Das fortdauernde Vertrauen des Publikums hat es mir aufs neue zur Pflicht gemacht, alles, was mich fortgesetzes Nachdenken und vieljährige Erfahrung gelehrt hat, zur nochmaligen genauen Durchsicht, Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung des neuen Abdrucks anzuwenden. Zwar sind bey allem wechselnden Treiben auf diesem Gebiet und manchen ganz unerwarteten Erscheinungen und Ueberspannungen, meine Ueberzeugungen im Ganzen dieselben geblieben, und selbst das Zurückkommen vieler, die das, was neu schien und Außerordentliches versprach, eine Zeitlang blendete, hat mich darin nur mehr befestigt. Dennoch wird man finden, daß nichts, was zum Besseren strebt, was sich als tüchtig in der Praxis bewährt hat, von mir übersehen wurde. Die Anzeige der besten Schriften über einzelne Materien ist bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt.

Dr. Aug. Herm. Niemeyer.

Um nach dem Wunsche des Herrn Verfassers auch fernerhin minder begüterten Eltern, Schulmännern und Lehrern den Ankauf möglichst zu erleichtern, wird wiederum, wie bey den vorigen Auflagen, der Weg der Pränumeration eröffnet. Man erhält gegen Vorausbezahlung das Ganze (wenigstens 108 Bogen engen Drucks und vorzügliches Papier) für den auf Gemeinnützigkeit berechneten geringen Preis von 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr. Wer Pränumeranten sammelt, erhält auf 10 Exemplare das 11te frey. Der nachmalige Ladenpreis ist 5 Thlr. 12 Gr. oder 9 fl. 54 kr. Man ersucht alle Freunde des Schul- und Erziehungswesens, welche sich für das Werk interessiren wollen, Namen und Gelder der Pränumeranten vor Ende September portofrey einzuschicken, nach deren Eingang der erste Theil sogleich ausgeliefert werden wird, dem die andern unverzüglich folgen sollen.

Halle, den 19. Juli 1824.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. Erster Theil. Neunte verbesserte rechtmäßige Auflage. 8. 18 gr.

Diese neunte, einzig rechtmäßige Auflage ist wirklich eine verbesserte und des Aeußere derselben in Correctheit und Sorgfalt des Drucks, wie in ausgezeichnet gutem Papier ist vorzüglicher als bey irgend Einer der frühern Original-Ausgaben. So dürfen Verfasser und Verleger ja wohl hoffen, daß das dabey interessirte Publikum immer weniger die verschiedenen Nachdrücke dieses, in ganz Deutschland eingeführten Schulbuches begünstigen wird, da diese nur nach der 2ten, 4ten oder 7ten Originalausgabe zum Theil höchst incorrect abgedruckt sind und demnach diese 9ten Auflage im Innern und Aeußern weit nachstehen.

Jena, im August 1824.

Friedrich Frommann.

Herabgesetzter Preis.

Durch Nacht zum Licht.

Ein Trauerspiel mit Chören in fünf Aufzügen. Preis statt 18 Gr. Courant oder 22½ Sgr., jetzt herabgesetzt auf 8 Gr. Courant oder 10 Sgr. oder 36 Kr.

Nordhausen. R. Landgraf.

Literarische und artistische Neuigkeiten.

Bey uns und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

Das Leben des Heilandes. Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit sechs Holzschnitten (Maria mit dem Kinde; das Vaterunser; der verlorene Sohn; das Abendmahl; Christus am Kreuz; die Auferstehung;) und einem Umschlag (zwölf Momente aus der heiligen Geschichte in sich fassend) von Subich. 1 Thlr. 4 Gr.; cartonnirt 1 Thlr. 8 Gr. ohne Holzschnitte 18 Gr. (Auf 22 eng, aber auch mit angenehm lesbarer Schrift gedruckten Bogen ist hier Alles gesammelt, was sich über das Leben des Heilandes auffinden ließ, und in der Erzählung der einfache biblische Ton beybehalten. Dieß so eben erschienene Werk wird sich Jedem empfehlen und es gewiß bewähren, daß es keinem andern Buche der Art nachsteht, und in vielen Einzelnheiten Vorzüge hat.)

Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. Besch. 9 Gr. (Der Abdruck ist von vielen Seiten gewünscht worden, weil der Verfasser die beste, umständlichste Abhandlung über diesen höchst anziehenden Gegenstand lieferte.)

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdrucker-Presse zu haben; von F. W. Gubitz. Erstes Heft. Nr. 1—474. 1 Thlr. 12 Gr. 2tes Heft. Nr. 475—866. 1 Thlr. 6 Gr. (Diese Verzierungen sind so geschaffen, daß Jeder, dem es um typographischen Schmuck oder um eine Menge treffender Embleme und Allegorien zu thun ist, sich dieselben anschafft.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

In der Helmstädtschen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die neue Armida.

Roman von Amalia Schoppe, geborne Weise,

Verfasserin der „Eugenia,“ der „Lehrstunden“ u. a. m.

Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Bey Friedrich Frommann ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersetzt von J. D. Gries. Vierte rechtmäßige Auflage, von Neuem durchgesehen. 2 Theile. gr. 8.

Auf Velinpapier geglättet und geheftet 5 Rthlr. 16 gr. Auf ertrafeinem weißen Druckpapier 4 Rthlr. Auf ordinärem Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.

Auch diese vierte Auflage hat gegen die vorhergehenden durch die sorgfältige Feile des Herrn Uebersetzers wieder bedeutend gewonnen, wodurch der allgemein anerkannte Werth dieser Uebersetzung noch erhöhet worden. Druck und Papier sind gleichfalls vorzüglicher als bey den 3ten Auflage, der Preis aber ist derselbe geblieben.

Jena, im August 1824.

Digitized by Google

In der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Adelung, J. C., kleines deutsches Wörterbuch für die Aussprache, Rechtschreibung, Biegung und Ableitung, in welchem überdies alle grammatikalische Benennungen erklärt, und sehr viel fremde Wörter verdeutscht werden. Fünfte, nicht blos vermehrte und berichtigte, sondern ganz umgearbeitete Auflage, in welcher dieses Wörterbuch als ein ganz neues Werk erscheint. Ausgearbeitet von Karl Benj. Schade, Dr. der Philos., Consistorialass., Schulinsp. und Schlospred. zu Sorau. 8. 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Der unterschiedene Name des Verfassers, und fünf kurz aufeinander folgende, rechtmäßige Ausgaben obigen Buchs, durch welche über 20,000 Exemplare in das Publikum verbreitet wurden, machen es unnöthig, noch etwas über den Werth und Nutzen desselben zur Empfehlung hinzuzufügen.

Leipzig, im Juli 1824.

Weygand'sche Buchhandlung.

Den zahlreichen Herren Subscribenten auf

Schubarts sämmtliche Gedichte. 3 Bände.

Wohlfeile, correcte und wie Schiller's, Wieland's und Klopstock's Werke gedruckte

Ausgabe in Taschenformat

mache ich hiermit die Anzeige, daß der Druck derselben bereits begonnen hat, und das Werk im September d. J. die Presse verlassen werde. Der wohlfeile Subscriptionspreis für das Ganze beträgt 1 fl.

Frankfurt a. M., Juli 1824.

J. C. Hermannsche Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist kürzlich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Von

dem geistlichen Liede,

besonders den ältern

Kirchenliedern.

Von dem Verfasser

von

Wahl und Führung.

8. geh. 45 kr. rheinisch. 10 ggr. sächs.

Gegenstand und Verfasser müssen wohl das allgemeine Interesse für diese Schrift um so sicherer erregen, als sie einem in unserer Zeit so vielfältig gefühlten Bedürfniß begegnen.

August Oswald in Heidelberg und Speyer.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Kurze Einleitung in das Studium der Weltgeschichte,

für die jüngern Freunde dieser Wissenschaft von E. A. Pätz. 8. Preis 16 Gr. Courant oder 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Der Verfasser hat in dieser Schrift nicht nur die, ei nem nützlichen und zweckmäßigen Studium der Geschichte nothwendig vorausgehenden Kenntnisse und Begriffe darzulegen und zu entwickeln gestrebt; sondern auch durch Weckung des Verstandes zum Nachdenken über historische Gegenstände auf den Geist der Geschichte hingewiesen, und so auch denjenigen, welche ohne fremde Anleitung die Geschichte lieben und treiben, das Studium derselben nützlich und lehrreich zu machen gesucht. Daher möchte von dieser Seite diese Schrift vorzüglich zu empfehlen seyn.

Inhalt:

1) Geschichte, Begriff davon. — 2) Eintheilung der Geschichte, nach Stoff, Inhalt, oder dessen, was sie erzählt und der Form. — 3) Was erfordert das Studium der Geschichte, wenn es mit Erfolg betrieben werden soll, besonders von dem Freunde und Verehrer derselben? — 4) Nothwendige Hülfswissenschaften zum Studium der Geschichte. — 5) Von den Quellen der Geschichte. — 6) Der Mensch in seinem Thun und Wirken ist vorzüglicher Gegenstand der Geschichte. — 7) Die Erde, der Schauplatz der Weltbegebenheiten, welche große Veränderungen mag sie erlitten haben? — 8) Wie mögen so manche zum menschlichen Leben nützliche und nöthige Entdeckungen und Erfindungen gemacht worden, und wie mögen Staaten entstanden seyn? — 9) Werth und Würde der Geschichte. — 10. Eintheilung der Weltgeschichte der Zeit nach; Abstechung der Hauptperioden in den kleinern Perioden. — 11) Kurze Anleitung zu einer zweckmäßigen Einrichtung und Betreibung des Studiums der Geschichte. — 12) Angabe einiger guten und zweckmäßigen Bücher zum Studium der Weltgeschichte.

Bey Friedrich Frommann in Jena sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Raccolta di autori classici italiani.

Poeti. Vol. XI. XII.

oder:

Torquato Tasso la Gerusalemme liberata. Data in luce da C. L. Fernow. Edizione seconda. Riscontrata e corretta sopra imigliori esemplari. S'aggiungono in questa edizione le dichiarazioni necessarie. 2 Vol. gr. 12. Geheftet 2 Rthlr.

Diese zweyte Ausgabe ist eine ganz neue Bearbeitung von einem unserer geachtetsten Philologen, und liefert, nach kritischer Collation der besten ältern und neuern Ausgaben, einen Text, so correct, wie die Italiener ihn selbst kaum haben; auch sind die nöthigsten Anmerkungen neu dazu gekommen. Druck und Papier sind gut, der Preis ist nicht erhöht.

Die zehn ersten Theile der ganzen Sammlung enthalten:

Vol. I—III. *La divina commedia di Dante Alighieri* esattamente copiata dalla edizione Romana del P. Lombardi. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, e la vita dell' Autore nuovamente compendiata da C. L. Fernow. 3 Vol. gr. 12. 1807. 3 Rthlr. 18 gr.

Vol. IV. V. *Le Rime di Francesco Petrarca* riscontrate e corretto sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichia razioni necessarie, ed una nuova Vita dell' Autore più esatta delle antecedenti da C. L. Fernow. 2 Tomi. gr. 12. 1806. 2 Rthlr. 12 gr.

Vol. VI—X. *Orlando Furioso di Lodovico Ariosto.*

Digitized by Google

Rivedutto e corretto col confronto delle migliori edizioni *da C. L. Fernow.* V Tomi. gr. 12. 1805. 5 Rthlr.
Die 12 Theile complet kosten also 13 Rthlr. 6 gr.
Jena, den 1. August 1824.

Neue Musikalien des Verlags von H. A. Probst in Leipzig:

Blangini, F., drey neue italienische Canzonetten mit untergelegten deutschen Liedern von W. Gerhard mit Begleitung des Pianoforte. 10 gr.
Danzi, F. sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Op. 70. 16 gr.
Berbiguier, T., Fantaisie sur la Cavatine de la Gazza ladra de Rossini pour la Flûte avec Orchestre. Op. 65. 1 Rthlr. 4 gr.
Fürstenau, A. B., Variations brillantes sur un thème da Preciosa: „Es blinken so lustig die Sterne“ pour la Flûte avec Orchestre. Op. 30. 1 Rthlr. 16 gr.
Cremont, P., Trois grands Duos concert. pour deux Violons. Op. 12. 1 Rthlr. 8 gr.
Berbiguier, T., Trois Duos concert, pour deux Flûtes composés des Ouvrages de Mozart, Cimarosa et Rossini. Op. 66. Liv. 1 et 2. à 20 gr.
Kummer, Casp., Trois Duos faciles p. deux Flûtes. Op. 14. 1 Rthlr.
Kuhlau, Fr., Trois grands Solos pour la Flûte avec Acc. de Pianoforte ad lib. Op. 57. Nr. 1. 1 Rthlr.
Caraffa, M. Ouverture de l'Opera du Valet de Chambre pour le Pianoforte avec Flûte ou Violon. 12 gr.
Ries, F., „Rule Britannia,“ Grandes Variations pour le Pianoforte avec tout l'Orchestre. Op. 116. (Es dur.) 2 Rthlr. 16 gr.
Czerny, Charles, Quatrième Sonate pour le Pianoforte. Op. 65. 1 Rthlr. 20 gr.
— — Rondeau en Walse pour le Pianoforte. Op. 66. 1 Rthlr.
Kalkbrenner, F., Air varié pour le Pianof. Op. 51. 10 gr.
— — Trois Andante pour le Pianof. Op. 54. 10 gr.
Pixis, J. P., Variations sur un thème national de l'Ukraine pour le Pianoforte. Op. 67. 12 gr.
Reissiger, G., Etrennes aux Elèves. Deux Sonates agréables pour le Pianoforte. Op. 22. Nr. 2. 14 gr.
Schmitt, Aloys, „O ma tendre Musette.“ Theme avec Variations brillantes pour le Pianof. Op. 43. 16 gr.
Schoberlechner, F., Sonate pour le Pianof. Op. 25. 16 gr.
Beethoven, L. v., Grand Trio. Op. 1. Nr. 1. arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par Fréd. Schneider. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Grand Trio. Op. 11. dto. dto. 1 Rthlr.
Mayer, Charles, Ouverture pour le Pianoforte à 4 mains. 16 gr.
Mühling, A., Grand Nocturne pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 29. 1 Rthlr. 8 gr.
Seyfried, J., de, Ouverture de l'Opera: „zum goldnen Löwen“ pour le Pianof. à 4 mains. Op. 48. 20 gr.
Molino, P., Trois Rondeaux brillants d'une Exécution facile pour la Guitarre. Op. 28. 10 gr.

Im Verlage der Jmman. Müllerschen Buchhandlung in Leipzig ist nachstehende empfehlungswürdige Schrift so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geist aus Arndt's wahrem Christenthum.

Es sind hier die kräftigsten Stellen für Geist und Herz aus des frommen Arndt's noch immer verehrter und vielgelesener Schrift dieses Namens sorgfältig ausgewählt. Wer Sinn für Worte dieser Art hat, kann den geringen Aufwand für diese Geistesnahrung nie bereuen; und eben, daß auch der weniger Bemittelte und der Zeitbeschränkte Gelegenheit fand, den eigentlichen Geist des edlen Mannes doch zu geniessen, vermochte den Sammler dieser Sätze, sie unverändert so mitzutheilen, wie sie hier folgen. Das Buch ist auf schönes weisses Papier mit deutlichen Lettern gedruckt und der Preis nur Acht Groschen. Auch sind Exemplare auf Velin papier à 14 gr. zu bekommen.

Urania,
oder
die Natur in ihrer höhern Bedeutung.
Eine Anthologie für edle Menschen.
Herausgegeben
von
Joh. Hugo Wyttenbach.
Mit 1 Kupf. gr. 8. Leipzig bey Kayser. geb. 1 Rthlr. 16 gr.
Schweizerpostpap. geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Der Herr Verfasser oder Blumenlese hat durchaus geschmackvoll gewählt; das Buch ist reich an prosaischen und poetischen Erzeugnissen des Neuen, so wie des Alterthums, die im Gewande der besten Uebersetzungen den bekannten Boden betreten. Ich habe das Buch gebildeten Damen, ich habe es noch mehreren, den höhergebildeten Ständen angehörenden mitgetheilt, und es hat sie Alle gleich angesprochen und das Gemüth innig ergriffen. Ein solches Buch allen Gebildeten zu empfehlen, trage ich daher nicht das mindeste Bedenken. R.

Auszug eines Schreibens der Frau Hof-Apothekerin W. Aust, zu Dillenburg, im Herzogthum Nassau, vom 23. April 1824, an Hrn. Christoph Burckhardt-Jselin, Sohn, Nr. 1040 in Basel.

„Das von Ihnen erhaltene Lacy'sche Augenpulver gebrauche ich nach Vorschrift seit 7 Wochen mit dem besten Erfolg; schon in den ersten 8 Tagen konnte ich meine Brille, deren ich mich seit 6 Jahren bedienen mußte, weglegen, und kann nun bey Licht die feinste Nadel einfädeln, und den feinsten Druck lesen, welches ich vorher mit der Brille kaum mehr bey Tag zu thun im Stande war.“

Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc. ꝛc.
(Unterzeichnet) W. Aust, Hof-Apothekerin.

An Hrn. Christoph Burckhardt Jselin, Sohn, Nr. 1040 in Basel.

Dillenburg, den 3. Juli 1824.

„Mit Vergnügen bin ich Ihren Wunsch zu erfüllen, den guten Erfolg, welchen ich von diesem vortrefflichen Augenmittel habe, zum Wohl unserer Mitmenschen (aus leidigem Sinn) durch öffentliche Blätter bekannt zu machen. Soviel in die Schweizer, als in jede andere Zeitungen können Sie es nach Ihrem Belieben einrücken lassen.“

Ich bin ꝛc. ꝛc.
(Unterzeichnet) W. Aust, Hof-Apothekerin.

NS Die Einsicht der Originalbriefe steht Jedermann bey der Niederlage in Basel zu Diensten.

Digitized by Google

Nro. 27.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Uebersetzungs-Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiemit an, daß zu gleicher Zeit mit dem Originale, eine deutsche Uebersetzung von dem Werke des Baron Fain: „Manuscript vom Jahr 1813" in unserm Verlage erscheinen wird.

Stuttgart, den 20. August 1824.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint von Neujahr 1825 an:

Hertha.

Zeitschrift

für

Erd- und Staatenkunde,

besorgt

von

Heinrich Berghaus

und

Karl Friedrich Vollrath Hoffmann.

Förderung und Verbreitung der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Bereicherung und Berichtigung des geographischen Wissens und Aufbewahrung dessen, was zerstreut so oft auf lange verloren bleibt, ist der Hauptzweck dieser Zeitschrift. Abhandlungen über alle Zweige der Erd-, Völker- und Staatenbeschreibung, Anzeigen der bedeutendsten Werke (Bücher und Karten), durch welche die Wissenschaft gefördert wird oder das Fortschreiten derselben aufgehalten werden könnte, so wie Auszüge aus den vorzüglichsten geographischen, ethnographischen und statistischen Werken fremder Zungen bilden den Inhalt der Hertha, die in zwanglosen Heften so erscheint, daß 3 Hefte einen Band mit Register ausmachen und 4 solcher Bände in jedem Jahre herauskommen.

Ueber den Werth des Gegebenen ziemt uns kein Urtheil, doch dürfen wir bemerken, daß die vorzüglichsten Erdkundigen und die (in dieser Wissenschaft) berühmtesten Gelehrten des In- und Auslandes die Verfasser des Inhaltes sind, und daß wir stets bemüht seyn werden, mittelst einer durch ganz Europa verbreiteten Korrespondenz, mit der Zeit Schritt zu halten.

Berlin und Stuttgart den 15. Juli 1824.

Heinrich Berghaus
und
Karl Fr. Vollr. Hoffmann.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auszüge aus einem Tagebuche geschrieben auf den Küsten von Chili, Peru und Mexiko in den Jahren 1820, 1821, 1822 von Basil Hall, Kapitän der k. brittischen Flotte, Verfasser einer Reise nach Loo Choo. 1r Bd. Aus dem Engl. übersetzt. Broch. 2 fl. 24 kr.

Die Mittheilungen eines so verständigen und unparteyischen Beobachters müssen doppelt willkommen in dem Augenblick seyn, wo sich so viele Blicke nach den reichen Ländern Süd-Amerika's wenden, die seit länger als einem Jahrzehend das Joch abwarfen, das Alt-Spanien seinen Colonien aufgelegt hatte. Wir wissen noch nicht viel von den Ereignissen jenes Kampfes und auch nicht viel von den Sitten und Gesinnungen des Volkes, noch weniger von seinem Eifer oder seiner Tüchtigkeit für die Freyheit, von den Absichten oder den Fähigkeiten seiner Führer, und von den Wirkungen, welche der Genuß der Freyheit und Unabhängigkeit bereits auf das bürgerliche und sittliche Leben gegeben hat. Der Verfasser gibt uns ungemein lebendige, anziehende Schilderungen der häuslichen Sitten und Gewohnheiten der Bewohner und sehr verständige Bemerkungen über die jugendlichen Staatseinrichtungen. Seine Mittheilungen sind um so wichtiger für die Geschichte des süd-amerikanischen Freyheitkampfes, da er Augenzeuge mehrerer merkwürdigen Ereignisse war. Lord Cochrane's Unternehmungen werden hier treu erzählt und gewürdigt; wir erfahren viele anziehende und neue Nachrichten über San Martin und die durch ihn und Cochrane bewirkte Befreyung Peru's, und von dem Einflusse, den diese Revolution auf den Wohlstand, geselliges Glück, geistige und sittliche Bildung schon gehabt hat, wird so günstiges Zeugniß gegeben, daß man sich bey den neuesten Parlamentsverhandlungen auf dieses Werk berief.

Bey Metzler in Stuttgart ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Schicksale der alten und neuen Kortes von Spanien, durch Ernst Münch. In 2 Bänden. Erster Band. gr. 8. 1 fl. 40 kr. rhein. od. 1 Rthlr. sächs.

Nicht als Partheyschriftsteller, sondern mit wahrem Farben, gleich entfernt von Leidenschaft wie von Menschenfurcht, liefert der schon rühmlichst bekannte Hr. Verf. in diesem Werke eine historische Schilderung der spanischen Kortes, die schon seit Jahrhunderten, besonders aber in der neuesten Zeit, die Blicke der Welt auf sich gezogen. Ein doch erhebendes, bald schrecklich niederschlagendes Schauspiel des Wechsels des Glückes, der Geistesgröße und Ohnmacht von Männern, so ihre Zeit gewaltig gelenkt, bereichert, oder elend gemacht haben, ferner von Völkern, welche wechselnd in Zuständen der Anarchie und Sklaverey, der Freyheit und des Despotismus, und allen Gräueln bürgerlicher Partheywuth geschwankt, und nach einem kurzen, aber schönen Traume des Siegs unausführbaren Ideale durch Thordeit und Gutmüthigkeit mehr, als durch Mißbrauch und Uebermuth eine Katastrophe erlebt haben, welche plötzlich sie wieder in einen Abgrund von Elend stürzte – dieß ist der Inhalt des Gemäldes, welches hier zur Betrachtung aufgestellt ist. – Der zweyte Band erscheint nächstens.

Digitized by Google

An die Besitzer von Wieland's und Klopstock's Werken.

Von der Kupfersammlung zu Wieland's Werken

49 Blätter in 4 Lieferungen

(Pränumerationspreis für jede Lieferung 1 Thlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr. rhein.)

sind bereits zwey Lieferungen erschienen. Die dritte folgt zu Michaelis, und bis Ostern 1825 ist das Ganze vollendet. Nur durch ein so thätiges Zusammenwirken eines Vereins der ersten Künstler Deutschlands war es möglich, diese schöne Kupfersammlung in so kurzer Zeit zu liefern. Da sie in jeder Buchhandlung einzusehen ist, so bedarf es keiner Empfehlung, sondern nur einer Durchsicht, um ein Urtheil darüber fällen zu können.

Von den ersten Abdrücken avant la lettre sind noch einige wenige Exemplare auf breitem Papier für Kunstliebhaber zum Preis von 6 Thlr. 16 gr. sächs. für's Ganze zu haben.

Auch sind von der

Kupfersammlung zu Klopstock's Werken

12 Blätter

noch Exemplare zu dem Preis von 1 Thlr., und von den ersten Abdrücken auf breitem Papier für 3 Thlr. zu erhalten.

Die Abdrücke dieser Kupfer sind so gemacht, daß sie nicht allein zur Taschen-Ausgabe, sondern zu jeder andern Octav-Ausgabe gebunden werden können. Jedes einzelne Blatt aus beyden Sammlungen kostet 3, ein Portrait 4 gr.

Leipzig, im August 1824.

Friedrich Fleischer.

Aufforderung an Freunde der englischen Sprache.

Bey der immer zunehmenden Verbreitung der englischen Sprache im deutschen Publikum dürfte es nicht unerwartet seyn, den Wunsch auszudrücken, daß sich einige Gelehrte entschließen möchten, ein politisches Journal in englischer Sprache, an einem oder mehreren Wochentagen, in Deutschland herauszugeben. Dasselbe würde sich gewiß einer günstigern Aufnahme als das Frankfurter französische Journal zu erfreuen haben.

Alle Pomologen

macht man auf die ausführliche Anzeige des klassischen Werkes: Systematische Classification und Beschreibung der Kirschensorten vom Freyherrn v. Truchseß in den Oekonomischen Neuigkeiten Nr. 43 und 46 aufmerksam.

Anzeige.

Der Herausgeber des Magazins für Pharmacie, Hr. Medicinalrath Dr. Hänle in Karlsruhe, ist unerwartet schnell mit Tod abgegangen; er starb am 23. Juni d. J. an einem Nervenschlag, zu frühe für unsere Kunst, für deren Erweiterung mitzuwirken das Ziel seines rastlosen Lebens war. Seine mannigfaltigen Verdienste um die Pharmacie sind hinlänglich bekannt, als daß es einer weitern Anpreisung derselben bedürfte; der Beyfall, mit dem seine schriftstellischen Arbeiten aufgenommen wurden, bürgt für sie. Auch das Magazin für die Pharmacie erfreute sich durch seine Bemühungen, alles Wichtige, Neue, was den Pharmaceuten interessirt, möglichst schnell zu verbreiten, eines zahlreichen Publikums. — Aufgefordert von dem Sohn des Verstorbenen, Herrn Apotheker Hänle in Lahr, und der Verlagshandlung, die Redaktion dieses Journals zu übernehmen, habe ich mich dazu entschlossen, und werde dasselbe unter dem Titel:

Magazin für die Pharmacie

und die dahin einschlagenden Wissenschaften

in ähnlichem Plane wie bisher, fortsetzen; und ich werde suchen, durch schnellste Lieferung aller wichtigern, die Pharmacie berührenden Notizen u. s. w. aus ausländischen Journalen, wozu mir meine hiesige Lage und Verhältnisse gute Gelegenheit gibt, so wie durch gehaltvolle Originalaufsätze den Werth desselben nach Kräften zu erhöhen. Alle meine Freunde und wissenschaftliche Männer unserer Kunst bitte ich, mein Unternehmen gütigst mit Beyträgen zu unterstützen.

Heidelberg, den 12. August 1824.

Dr. Geiger.

Zu dieser erfreulichen Fortsetzung des Magazins der Pharmacie werden auch wir durch gutes Papier, hübschen Druck, pünktliche und schnelle Ablieferung das Unsrige beyzutragen suchen und regelmäßig jeden Monat 1 Heft in geschmackvollem Umschlag versenden; der Preis per Jahrgang mit Abbildungen bleibt unverändert 9 fl. 36 kr. sächs. 5 Thlr. und jährlich werden ohne Preiserhöhung noch 2 Porträts von den jetzt lebenden berühmten Pharmaceuten, Chemikern und Physikern beygegeben.

Karlsruhe, den 14. August 1824.

Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerey.

Von nachstehenden, bey Metzler in Stuttgart erscheinenden Werken sind ausführliche Ankündigungen in allen deutschen Buchhandlungen unentgeldlich zu erhalten:

Britannia oder Neue englische Miscellen.

Eine Monatschrift für das Jahr 1825, herausgegeben von einer Gesellschaft teutscher Literaturfreunde in London. 8.

Allgemeine Taubstummen- und Blinden-Bildung, besonders in Familien und Volksschulen.

Zugleich Handbuch für die Sprach-Bildung hörender und redender Kinder, von W. F. Daniel. 8. Subscriptpr. bis zur Erscheinung. 3 fl. rhein. oder 1 Rthlr. 20 Gr. sächs.

Zweyhundert vierstimmige Choralmelodien der evangelischen Kirche, herausgegeben von C. Kocher, F. Silcher und Frech. gr. 8. Subscriptpr. bis zur Erscheinung auf Druckp. 1 fl. 54 kr. rhein. oder 1 Rthlr. 4 Gr. sächs., auf Schreibp. 2 fl. 18 kr. od. 1 Rthlr. 10 Gr. sächs.

Bey Ludwig Herdig in Leipzig ist erschienen und in Wien zu haben: bey Tendler und v. Mannstein, Gerold, Mörschner u. Jasper und allen Buchhandlungen daselbst.

Scott, Walter, Redgauntlet. Eine Erzählung aus dem 18ten Jahrhundert, vom Verfasser des Waverley. Aus

Digitized by Google

dem Engl. von Sophie May. 3 Thle. 3 Rthlr. 18 gr. Der 3te Theil wird in 14 Tagen nachgeliefert.

May Sophie. Die fürstlichen Frauen der Vorzeit. Romantisch-geschichtl. Darstellungen. 1r Thl. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Urika, die Negerin.

Aus dem Französischen der Herzogin von ... kl. 8. geh. 18 ggr. oder 1 fl. 21 kr.

Es bedarf wohl nur der Anzeige der Erscheinung dieses mit so vielem Enthusiasmus in Frankreich aufgenommenen Romans, im deutschen Sprachgewande, um bey dem deutschen Publikum dieselbe günstige Aufnahme zu finden. — Diese rührende Erzählung, deren Gegenstand, wie bekannt ist, nicht ganz Fiction ist, vorgetragen in einem einfach edlen Styl, wird gewiß in allen gefühlvollen Herzen ihre Anklänge wiederfinden.

Frankfurt a. M. im Juli 1824.

Heinrich Wilmans.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen:

Encyclopädie, Allgemeine, der Künste und Wissenschaften von genannten Gelehrten verfaßt und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. gr. 4. mit Kupfern und Charten. Zwölfter Theil von Boochanpoor bis Brezow (mit welchem die 6te Lieferung geschlossen ist).

Der Preis dieses Werkes, inclusive der 7ten Lieferung, welche außer den 13. und 14. Theil ein unerläßlich nöthig gewordenes Supplementkupferheft zu den beyden Buchstaben A und B mit umfaßt, ist für 830 Bogen Text und 150 Quarto-Kupfertafeln u. Landcharten, cartonirt 56 Thlr. 16 Gr. Velinp. 73 Thlr. 8 Gr.

Von der Michaelismesse 1824 an hören diese Subscriptionspreise definitive auf, und kostet alsdann jeder erschienene Theil 6 Thlr., auf Velinpapier 8 Thlr., und wird hierauf mit Bestimmtheit gehalten werden. Auch sind in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger ausführlichere Ankündigungen über den Geist der Unternehmung, die Abfassung und Einrichtung zu finden.

Lykurgos Rede wider Leokrates. Einleitung, Urschrift, Uebersetzung und Anmerkungen, größtentheils kritischen Inhalts von G. Pinzger. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Lycurgi Oratio in Leocratem; ad optim. libr. fidem recensuit et annotationem criticam adjecit Gustavus Pinzger. Ed. scholarum potissimum usibus accomodata. 8maj. 8 Gr.

Diese neuen vollständigen Ausgaben für Lehrer und Schüler sind nunmehr erschienen und die zahlreichen Besteller werden ersucht, ihre Nachfragen bey den resp. Buchhandlungen zu wiederholen, indem nun alle mit Exempl. versehen sind.

Walter Scotts sämmtliche (prosaische) Werke. Neu und vollständig übersezt und mit historischen Anmerkungen versehen von B. J. F. v. Halem, K. L. M. Müller, Sophie May und A. Wagner u. a. m. — kl. 8.

Diese Ausgabe, die in 50 bis 60 Bändchen sämmtlich bis 1824 erschienene prosaische Werke des großen Unbekannten (the great Unknown), wie Sir Walter Scott ohne allen Zweifel richtig von seinen Landsleuten bezeichnet wird, enthalten soll, ist so wohl aufgenommen, daß deren Fortsetzung und Beendigung im nächsten Jahre nun nichts mehr entgegen steht. Die bis jezt erschienenen Bändchen (Preis einzeln genommen 1 Thlr.) enthalten:

Waverley	2	Theile.
Nigels Schicksale	2	—
Peveril vom Gipfel	3	—
Kenilworth	2	—
Quentin Durward	3	—
Erzählungen meines Wirths 1. Sammlung in 4 Theilen, enthält den schwarzen Zwerg und die Presbyterianer.		
Ivanhoe	3	—
St. Ronans-Brunnen	3	—
Red Gauntlet	3	—
Guy mannering (Astrolog).	3	—

Die drey lezten Romane sind noch unter der Presse, werden aber unverzüglich erscheinen, und die ersten 28 Bändchen der sämmtlichen Werke ausmachen. Käufer der ganzen Sammlung erlangen einen sehr niedrigen Preis, nämlich für den ersten bis 24sten Theil 18 Thlr.

Noch erscheint nächstens zu dieser Ausgabe die erste Lieferung einer Kupfersammlung Gallerie zu Walter Scotts Werken von den besten Meistern nach ausgewählten englischen Originalen oder auch neuen Zeichnungen gestochen, über deren Preis und Bedingungen bey der Erscheinung das Nähere bekannt gemacht werden wird.

Außer allen bekannten Buchhandlungen nehmen vorzüglich hierauf Bestellungen an, in Wien: C. Gerold, Schaumburg u. C., Mörschner u. Jasper, Tendler u. v. Mannstein, Beck, Heubner, Grunds Witwe u. Kuppitsch, Wallishauser, Schalbacher u. Wolke; in Pesth: Kilian, Hartleben; in Prag Calve, Kronberger u. Weber u. s. w.

Im August 1824.

Für Gymnasien, Lyceen und lateinische Lehr-Anstalten.

Bey Metzler in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

T. Livii Patavini Historiarum ab Urbe condita libri qui supersunt omnes, cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium ad optimas editiones emendavit selectamque lectionum varietatem textui subjecit Leon. Tafel. 8maj. Tom. I. u. II. gr. 8. Preis des ganzen, aus 3 Theilen bestehenden Werks von mehr als 100 Druckbogen auf Druckpap. 3 fl. 12 kr. rhein. oder 1 Rthlr. 20 Gr. sächs., auf Schreibvelinp. 4 fl. 48 kr. rhein. oder 2 Rthlr. 18 Gr. sächs.

Durch Correctheit, schönen Druck und gutes Papier gleich ausgezeichnet, ist diese Ausgabe überdieß wohlfeiler als irgend eine der bisher existirenden Editionen des Livius. Diese vereinigten Vorzüge haben derselben gleich bey der Erscheinung des ersten Bandes zahlreiche Abnehmer verschafft; bereits ist sie auch in vielen Lehr-Anstalten eingeführt und von vielen Seiten sind uns schon sehr günstige Urtheile über dieselben zugekommen. Die beyden erschienenen Bände enthalten die Bücher 1 bis 20 und 21—33; der im Octob. od. Nov. d. J. erscheinende lezte Band, welcher den Abnehmern dann unentgeldlich nachgeliefert wird, gibt das 34ste — 45ste Buch nebst den Fragmenten. Lehranstalten, welche im Winterhalbjahre nicht gerade die Bücher 34—45 behandeln,

Digitized by Google

können also diese Ausgabe bereits im nächsten Semester zu Grunde legen.

Bey Heinrich Wilmans ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Umsonst. Eine Familien-Geschichte in Bruchstücken. Auch unter dem Titel: **Unterhaltungen im traulichen Abendkreise.** 1. Band. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der Verfasser überreicht in diesem Bändchen dem Publikum eine Erzählung in Bruchstücken, höchst anziehenden Inhalts, voll der sinnigsten Betrachtungen, deren blühend gemüthlicher Styl sich den besten Erzeugnissen dieser Gattung unserer Literatur anreiht. Walter Scott entwirft uns mit psychologischem Scharfsinne in seinem Alterthümler das ergreifende Bild einer jener Erscheinungen, in welcher dem, zur Ueberspanntheit gesteigerten Bewußtseyn des Wachträumenden die Geisterwelt entgegen tritt. Der Leser wird sich überrascht fühlen, die Fäden, welche sich hier aus einem ähnlichen Traumgesichte gleichsam unsichtbar durch diese Erzählung hinziehen, in der Unterhaltung jenes unbemerkten Plätchens wieder aufzufinden, dessen deutungsvolle Ueberschrift uns der Titel angibt.

Frankfurt a. M. im Juli 1824.

Bey dem Verleger W. Lauffer in Leipzig und durch alle Buch- und Musikhandlungen sind zu erhalten:

Musikalien.

Thomas, E. M., musikalischer Jugendfreund für Pianofortespiel zur Bildung eines ruhig leichten, gefälligen Vortrags und als erste praktische Weihe in das System der Musik. 3 Thle. 4. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Von diesem, für den Unterricht und Ausbildung in der Musik so vorzüglichen Werke, ist von dem ersten und zweyten Theile eine neue ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage erschienen.

— — musikalischer Gesellschafter am Pianoforte, dem Hauptumfange nach für Deutschlands gebildet erwachsene Töchter. 9 Lieferungen und ein Nachtrag vierhändig. 4. à 12 gr. oder 54 kr. complet. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Dieser Gesellschafter ist mit großem Beyfall aufgenommen und wird in seiner Fortsetzung durch Subscribenten gesichert.

— — 2 Trauermärsche für das Pianoforte auf den Tod des Fürsten von Schwarzenberg. Zweyte mit einem dritten Trauermarsch vermehrte Auflage. 4. 4 gr. oder 18 kr.

— — 3 neue Trauermärsche. Zweyte verbess. Auflage. 4. 4 gr. oder 18 kr.

Schicht, Schluß-Chor aus dem Oratorio: Das Ende des Gerechten. Gedichtet von Rochlitz. 4. 4 gr. oder 18 kr.

Weigl, Duetto aus der Oper: Die Schweizerfamilie. 4. 6 gr. oder 27 kr.

Harder, A., leichter und faßlicher Unterricht, das Pianoforte zu stimmen. 2 gr. oder 9 kr.

* * *

Kant, J. Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von C. W. Hufeland, k. pr. Staatsrath und Leibarzt. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1824. 10 gr. oder 46 kr. geheftet.

Lebensgeschichte des Magnetiseur Grade, wahr und unparthevisch dargestellt und für seine Freunde und Gegner gleich interessant. 8. 1824. 8 ggr. oder 36 kr. geheftet.

Der Magnetiseur Grade, welcher durch seine Kuren, seine Verfolgung und Freylassung das größte Interesse, vorzüglich in Preußen und Sachsen erregt, ist hier der Wahrheit getreu, von einem sehr würdigen Manne nach dem Leben geschildert, der sogar erbötig ist, die Wahrheit alles hier Gesagten vor jedem Gericht zu bestätigen.

Bärensprung, A. C. F. Dr. Mannale pharmaceuticum seu collectio omnium in officinis ad huc usitarum formularum medicarum, quae in recentioribus pharmacopoeis non inveniuntur. 8. 1824. 14 ggr. oder 1 fl. 5 kr.

Der Zweck dieses pharmaceutischen Handbuchs ist, den Apothekern eine kurze Uebersicht derjenigen Recepte zu geben, die in den neueren Pharmacopöen, als veraltet und ungebräuchlich sehr oft ausgelassen sind; deren Verfertigung aber in den Officinen nicht selten noch verlangt wird. Dieß Sammlung dürfte daher, als eine kurze Uebersicht aller veralteten oder ungewöhnlichen Arzneyformeln vielen Apothekern ein wahres Bedürfniß seyn.

Neue Musikalien, welche bey P. Schott Söhnen in Mainz erschienen sind:

Bech, C. F., 12 leichte dreystimmige Gesänge zum Gebrauch des method. Singunterrichts in Schulen. 3te Sammlung			48 kr.
Dessen Concert f. Pfte. mit Begl. von 2 Violinen Alt und Baß			2 fl. 42 —
Ernst, Variat über ein Thema v. Carafa. f. Guit. und Flöte Nr. 1.			36 —
Dessen	ditto	ditto aus Rossini's Barbier v. Sevilla f. do. N. 2.	36 —
Dessen	ditto	ditto von Mad. Vespermann gesung. f. do. N. 3.	48 —
Dessen	ditto	ditto Bolero von Carafa f. do. N 4.	36 —
Dessen	ditto	ditto aus Rossini's Gazza ladra f. do. N. 5.	36 —
Guenin M. A. 3 Sonaten f. Violine mit Begleitung einer zweyten Violine op. 10.			1 fl. 30 —
Henkel, Auswahl von Rondos und Polonaisen f. Pfte. Nr. 15 bis 28 jede			8 —
Heuschkel, Rossini's Marsch aus Semiramis f. 4 Hände arangirt			48 —
Kummer, G. Variat. f. Pfte. und Flöte. op. 13.			48 —
Kuffner, J. Militär-Musik op. 146.			4 fl.
Reicha 6 Quint. f. Flöte, Hautbois, Clarinette, Horn u. Fagott op. 100. Nr. 1 bis 6 jedes			3 fl. 12 —
Dessen 6 große concertante Trios f. Pfte., Violine u. Violoncells op. 101. jedes			3 fl. 30 —
Schmitt, A. Sonate f. Pfte. f. Anfäng. op. 52. N. 1.			36 —
Dessen	ditto	op. 52. N. 2. und 3., jede	48 —
Vogler, G. Portrait			36 —
Weber, G. Portrait			48 —
Dessen Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst zum Selbstunterricht, zweyte, durchaus umgearbeitete Auflage. 4 Bände			14 fl. 24 —

Digitized by Google

Nro. 28.

Intelligenz-Blatt.

1824.

In der Keyserschen Buchhandlung zu Erfurt ist jetzt erschienen:

Allgemeines Lehrbuch der Geographie von Europa.

Auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen August von Preußen bearbeitet von

L. W. Meineke.

(Aeußerst geringer Preis: 48 Bogen 1 Rthlr. 12 gr.)

Eine kurze Angabe des Inhaltes zeigt am besten, wie zweckmäßig dieses Werk, sowohl zum öffentlichen Vortrag, als auch zum Selbststudium bearbeitet ist.

Es zerfällt in vier Hauptabschnitte.

I. Mathemat. Geogr. II. Physische Geogr., welche sich auf den ganzen Erdball beziehen, und denen nur eine solche Ausdehnung gegeben worden ist, als nöthig, um einen klaren Begriff von ihnen zu bekommen.

III. Reine Geogr. in Absicht. A. Europa's Festland. B. Grenzmeere. C. Binnenmeere. D. Meerbusen. E. Meerengen, und F. Inseln. IV. Absicht. Physische Eintheilung der Länder Europa's nach den sieben Stammgebirgen, mit Hinzuziehung der Nord- und Ostsee. Rein geographische Beschreibung eines jeden Landes nach dessen: 1. Name, Lage, Größe. 2. Oberfläche, Boden im Allgemeinen. 3. Gebirge mit den Uebergangsöcten, den Pässen und höchsten Spitzen. 4. Abdachung. 5. Ebenen, Steppen, Moräste, Landseen. 6. Vorgebirge. 7. Seeküste, Häfen, Ankerplätze, Busen. 8. Flüsse mit den Nebenflüssen und Hauptübergangspunkten. 9. Canäle. 10. Landstraßen. 11. Klima, Anbau, Produkte. 12. Volk.

IV. Politische Geogr. A. Mittel-, B. West-, C. Nord-, D. Ost-Europa. Beschreibung eines jeden Staates nach dessen: 1. Namen, kurze Geschichte, Lage, Grenzen, Größe. 2. Bestandtheile. 3. Bevölkerung, Wohnplätze. 4. Staatsform, Orden. 5. Finanzen. 6. Münzen, Maaße, Gewichte. 7. Festungen ꝛc. 8. Militärbehörden ꝛc. 9. Land- und Seemacht. 10. Eintheilung und Ortsbeschreibung. 11. Historisch merkwürdige Oerter.

Subscriptions-Anzeige.

J. B. Biot's Lehrbuch der Experimental-Physik oder Erfahrungs-Naturlehre.

Dritte Auflage, übersetzt und mit Zusätzen von M. Gustav Theodor Fechner, akademischen Docenten zu Leipzig.

Vier Bände, mit 19 Kupfertafeln.

Obwohl Deutschland selbst mehrere schätzbare Werke über Physik eigenthümlich besitzt, so dürfte doch an Vollständigkeit und mit Gründlichkeit verbundener Klarheit keines vor Biot's Précis de physique expérimentale, von dessen so eben in Paris erschienenen, mit während des Drucks in Ausbängebogen zugekommenen, dritten Auflage, ich hiermit eine der Wissenschaft und des Verfassers würdige Uebersetzung ankündige, den Vorrang behaupten; gewiß aber wird dieß Werk allen bisherigen vorgezogen werden können, insofern es eine vollständige und eine klare Einsicht gewährende Zusammenstellung, auch aller neu hinzugekommenen Entdeckungen enthält, welche in den letzten Jahren die Physik so wesentlich bereichert und den Standpunkt mancher Zweige derselben beynahe völlig verrückt haben. Gemeinnützlicher als des nämlichen Verfassers größeres, nur dem Physiker so zu sagen von Profession bestimmtes, Werk, wird das vorliegende dadurch, daß es bey derselben Reichhaltigkeit und zusammenhängenden Darstellung der Resultate, sich der Entwickelung physischer Gesetze in der Art, wie sie nur dem gediegenen Mathematiker verständlich sind, enthält, und dadurch für die Einsicht der meisten zugänglicher wird. Obwohl schon von der ersten Auflage dieses Werks eine Uebersetzung erschienen ist, so kann doch diese, mehrere Mängel der Bearbeitung abgerechnet, bey dem seither gemachten Fortschritten der Physik, den Ansprüchen der jetzigen Zeit nicht mehr genügen, und ich hoffe daher durch diese Uebersetzung der dritten, alle neuen Bereicherungen jener Wissenschaft umfassenden, Auflage den Wünschen und dem Bedürfnisse Vieler entgegenzukommen.

Das Werk wird aus 4 Bänden, mit 19 Kupfertafeln, bestehen, und habe ich zur Erleichterung des Ankaufs den äußerst billigen Subscriptionspreis von 6 Rthlr. 16 Gr. bis zur Vollendung festgesetzt.

Der erste Band ist so eben erschienen, und die übrigen Bände sollen bis zum Monat März k. J. vollendet seyn.

Leipzig, den 15. August 1824.

Leopold Voß.

Im Verlage von Jod. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dolz, M. G. C., die Moden in den Taufnamen, mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen. 8. geh. 20 Gr.

Ein Werkchen, allen Gebildeten, insbesondere auch den Frauen gewidmet, die jegend Interesse daran nehmen, die üblichen Vornamen näher kennen zu lernen, mit großer Umsicht und Besonnenheit bearbeitet, nicht trockene Nomenclatur, sondern geistreich behandelt und des Beyfalls werth, dessen die vielen Arbeiten des wackern Verfassers so ungetheilt sich erfreuen.

Bey J. G. Mittler in Leipzig ist erschienen:

Morgenstunden meiner Muse. Von Karl Kühnel. Erstes Bändchen. 8. 12 Bogen. Preis 20 Groschen.

Digitized by Google

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Spaziergang
im Labyrinth der Geschichte.
In Briefen an Demonstier's Emilie.
Herausgegeben von Chr. Kuffner.
Erster Band.
Die Halle der Vorwelt.

8. 1814, in Umschlag broschirt 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verfasser hat bey diesem Werke die schöne, aber schwierige Aufgabe gelöst: den interessanten Stoff (die Begebenheiten aller Völker und Zeiten) in der gefälligsten Gestalt darzustellen. Er hat deßhalb diejenige Briefform gewählt, in welcher Demonstier seine allgemein beliebten mythologischen Darstellungen an Emilien schrieb. Darf das deutsche Werk dem französischen in der Schönheit der Gemälde nicht nachstehen, so hat jenes vor diesem auf jeden Fall den Vorzug, welchen die Geschichte vor der Mythologie behauptet.

Der Verfasser behandelt den Reichthum des historischen Stoffes in sechs Bändchen, deren jedes ein für sich bestehendes Ganzes geben wird, indem das erste Bändchen die Halle der Vorwelt; das zweyte die Lichtgestalten der heiligen Vorwelt; das dritte die Geschichte der ersten Menschenbildung und der Erfindungen; das vierte die Geschichte der ältern Reiche und Griechenlands; das fünfte die römische Geschichte in ihrem ganzen Umfange; das sechste die Geschichte des romantischen Mittelalters enthalten soll.

Dieses durch Inhalt und Vortrag gleich anziehende Werk eignet sich, indem es Schönheit der Phantasie mit Tiefe und Reinheit des Gemüths verbindet, zur Lectüre für die weibliche Welt, wie auch für die gebildetere Jugend; dabey wird es Männern und Jünglingen durch Geist und Humor nicht minder zusagen, und in allen Fällen eben so viel Belehrung als Vergnügen gewähren.

Der zweyte Band ist unter der Presse.

Bey J. H. Cawitzel in Berlin sind so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet:

Ehrenberg, Dr. Friedr. Zur Gedächtnißfeyer der Entschlafenen. Beylage zu des Verfassers Schrift: Für Frohe und Trauernde. 8. VI u. 282 S. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die Schrift für Frohe und Trauernde, welcher sich die gegenwärtige als eine unentbehrliche Beylage anschließt, ist mit so entschiedenem Beyfall aufgenommen worden, und hat so vielfältig erbaut und getröstet, daß es keiner andern Empfehlung dieser Fortsetzung bedarf, als die einfache Anzeige ihres Daseyns.

Jeder, S. Th. M., Allotrien. Zur Unterhaltung in Feyerstunden. 8. 462 S. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ein durch ernste wissenschaftliche Werke höchst ausgezeichneter Schriftsteller bietet hier piendonym dem Publikum die Ausbeute seiner Mußestunden dar, es auf eine ungemein angenehme Weise über die mannigfaltigsten Gegenstände belehrend. Unter den achtzehn Aufsätzen, welche der Band enthält, sey es erlaubt, besonders aufmerksam zu machen auf die ihrem Inhalte nach verwandten: Untergang der Tempelherren, Geschichte der Freymaurer, Geschichte der Rosenkranzer, der Seher Schwedenborg, Geschichte der Illuminaten, Kriege der Frauen mit den Mauern, der Teufelswam als Feldherr u. s. w. Wem sollte es nicht erwünscht seyn, sich durch solche Lectüre eben so erheiternd zu unterhalten, als zu unterrichten? Darum eignet sich das Buch eben so gut für Leihbibliotheken, als für die Büchersammlung jedes Gebildeten.

Frank, A. L. T., der Bischof und der Ritter. Eine ächte Sage aus Altdeutschland. 8. IV u. 186 S. Preis 18 gr.

Eine Geschichte voll Sturm und Drang, die sich jedoch sanft und friedlich auflöst. Ob in der Art des Vortrags die Darstellungsweise eines bekannten Dichters nachgeahmt oder parodirt wird, möge dem Scharfsinn des Publikums zu entscheiden überlassen bleiben.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

Hesekiel, Blicke auf Halle und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Reisende und zur freundschaftlichen Erinnerung für ehemalige akademische Bürger. Mit 16 Vignetten und einem Plane. 8. Halle, gebunden 2 Rthlr. 8 gr., auf Schreibp. 3 Rthlr., Schweizerpap. 4 Rthlr.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin ist erschienen:

Denkmäler alter Sprache und Kunst, herausgegeben von Dr. Dorow, Hofrath ꝛc. Erster Bd. 2s, 3s Heft, mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Inhalt dieser 2 Hefte, mit interessanten Beyträgen von Geh. Archivrath Höfer, Jacob Grimm, Dr. Marsmann und C. v. Ledebur ausgestattet, wird für den Forscher alter Kunst und Sprache höchst wichtig seyn.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Jörg, Dr. J. C. G., kritische Hefte für Aerzte und Wundärzte. 3s Heft. gr. 8. 12 Gr.
Auch unter dem Titel:
Wie lernen wir die Heilwirkungen der Arzneyen auf den menschlichen Körper am gewissesten kennen?

Im ersten Hefte (5 Bogen stark. Preis 10 Gr.) handelt der Verf. über die Frage: wie sollen wir als Aerzte prüfen, um das Gute zu erhalten. Das zweyte Heft von 12 Bogen, Preis 21 Gr., ist ganz allein einer gründlichen Würdigung der Hahnemannischen Homöopathie gewidmet.

Leipzig, im August 1824. **Carl Knobloch.**

Mill, J., Elemente der Nationalökonomie, aus dem Englischen übersezt von Dr. A. L von Jakob, mit Zusätzen vom Staatsrath von Jakob. 8. Halle, bey Carl August Kümmel. Druckp. 1 Thlr. 18gr. Schreibpap. 2 Thlr. 8gr. Schweizerp. 3 Thlr.

In diesem Werke sind die Grundsätze der Nationalökonomie mit der größten Präcision und Klarheit vorge-

Digitized by Google

tragen, und das System dieser Wissenschaft ist nicht leicht deutlicher zu übersehen. Daher eignet es sich nicht blos für Staatsgelehrte, sondern kann als ein zweckmäßiges Lehrbuch für alle gebildeten Stände betrachtet werden, welche sich einen richtigen Begriff von dieser Wissenschaft in möglichster Kürze verschaffen wollen. Die von dem Hrn. Staatsrath v. Jakob hinzugekommenen Zusätze geben der Ueberzeugung einen nicht unbedeutenden Vorzug vor dem Original.

Bey Friedr. Franckh hat im Laufe vorigen Monats die Presse verlassen und ist bey demselben, so wie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz, um beygesetzte Preise zu haben:

Bismark, General Graf von, Schützensystem der Reiterey. gr. 8. elegant broschirt 2 fl.

Zur Empfehlung dieses Schützensystems reicht der Name des in ganz Deutschland berühmten Herrn Verfassers hin, um die Aufmerksamkeit jedes mit seiner Waffe vertrauten Reiter-Offiziers auf sich zu ziehen.

Memoiren über die Kriege des Kaisers Napoleon in Europa, seit 1796 bis 1815. 11 bis 41 Band.

Enthält:

Feldzug des Kaisers Napoleon in Deutschland im Jahr 1809, nebst den besondern Operationen der Armeecorps in Italien, Polen, Sachsen, Neapel und Walcheren; vom General Pelet nach seinem ausführlichen Tagebuche, nach seinen bey der Armee auf Befehl angestellten Untersuchungen, und der Correspondenz Napoleons mit dem Major-General ꝛc. mit Belegen und vielen bisher ungedruckten Aktenstücken. Eine nothwendige Ergänzung des Memorials des Grafen Las Cases. Aus dem Französischen übersetzt von General J. von Theobald. 11 Band. gr. 8. broschirt 3 fl.

Das Werk ist so eben in Paris und gleichzeitig in einer vorzüglichen deutschen Uebersetzung erschienen. Es ist das Wichtigste und Gediegenste, was bis jetzt über das Leben und über die Regierung dieses als Feldherr und Staatsmann gleich außerordentlichen Mannes erschienen ist — von einem Manne herausgegeben, der als Jüngling schon jene denkwürdigen Schlachten mitfocht, die in der neuern Geschichte beyspiellos sind. Herr Pelet, zuletzt General bey der alten Garde, hat es sich von seinem Eintritt in die Armee an zur Pflicht gemacht, Materialien zur Geschichte dieser Feldzüge zu sammeln; was er damals angelanget und in den nachfolgenden Feldzügen bis 1815 fortgesetzt hat, übergibt er jetzt der Welt. Das Werk hat, wie für den Militär, so für den Diplomaten und Staatsmann gleich großes Interesse, denn wie man das Genie bey Feldherrn aus allen Operationen und Befehlen hervorgehen sieht, so ist die Politik jener Zeit mit eben so viel Geist und Wahrheit dargestellt und mit Aktenstücken belegt, welche zum größten Theil bis jetzt unbekannt waren. Insbesondere machen wir noch die Herren Offiziere von den Truppen des ehemaligen Rheinbundes auf das Werk aufmerksam, deren Mehrzahl mehr oder weniger Antheil an diesen Siegen und Großthaten genommen hat, und von denen der Herr Verfasser mit der größten Achtung und Anerkennung ihrer bekannten Tapferkeit und Ergebenheit spricht.

Zeitschrift für Kriegswissenschaft. Herausgegeben von Hauptmann von Kausler. 21 Band 16 Heft. gr. 8. broschirt 2 fl.

Stuttgart, 15. August 1824.

An alle solide Buchhandlungen wurde so eben versandt:

Das Wächterhorn zu Cusslin, oder Geschichten aus alter wendischer Zeit, von J. E. Benno. Preuslau, in der Nagocyschen Buchhandlung 1824. XII u. 340 S. 8. Preis 1¼ Rthlr. oder 1 fl. 24 kr.

Es ist selther der Brauch, und man glaubt, einen jeden neuen Roman, welcher dem Publikum vorgeführt wird, am besten zu loben, wenn man von ihm rühmt: „er sey ganz in Walter Scotts Geiste empfangen und ausgeführt." Ich will und darf indeß diesem „Wächterhorn" eine unverdächtigere Empfehlung mit in die Lesewelt geben durch die Versicherung, daß in demselben ein eigner freyer und kräftiger Dichtergeist waltet, der es nicht bedarf, sich einem fremden Namen, wäre es auch der gepriesenste, anzuschließen. Gleichwohl hatte sich Hr. Benno hier die nicht leichte Aufgabe gestellt, eine so entfernte rohe Zeit, als der Kampf des Christenthums mit dem heidnischen Wendenthum in Pommern ist, mit den Gebilden seiner Phantasie erfreulich zu beleben und die schwachen geschichtlichen Fäden, welche von dorther noch zu uns herüber reichen, mit glücklicher Hand für das Gewebe seiner Dichtung zu benutzen. In welchem Maße ihm dieses gelungen, und mit wie sicherm Blick, aber zugleich auch mit welchem reichen productiven Vermögen er jene Aufgabe gelöst, kann ich vielleicht am genügendsten andeuten, wenn ich sage, daß ich es von Blattseite zu Blattseite immer mehr vergaß, es sey die Arbeit eines Freundes, die ich, in der bestimmten Absicht, sie kritisch zu mustern, in die Hand genommen, sondern mich allmählig, mit gänzlichem Selbstvergessen, von dem sanft wiegenden Strome seiner Dichtung habe forttragen lassen, ohne kaum irgendwo in diesem reinen Genusse gestört worden zu seyn. Die genaue Beobachtung der Oertlichkeiten (dem doppelt interessant, der sie näher kennt) soll in diesem Lobe nur dem, trotz einer reichen Zuthat des Schauerlichen, so glücklich über das Ganze verbreiteten Geist einer einfachen Milde und der gelungenen Zeichnung und Haltung der Charaktere nachstehen, unter welchen Allen Wilika, das Starke mit dem Zarten vereinend, als Hauptfigur auf eine aus gezeichnete Weise hervorragt. Die edelgehaltene unverkünstelte Sprache darf dem Buche als ein Vorzug mehr angerechnet werden; und das Zusammentreffen von so viel verdienstlichen Eigenschaften in demselben wird dasselbe auch nicht verfehlen können, ihm den Weg in die Hände recht vieler Leser zu bahnen. Es ist darum auch weniger noth, diesen Roman noch besonders als zulässig für den Toilettentisch und das Arbeitskörbchen der Damen zu empfehlen, als es vielmehr eine Empfehlung für Beyde seyn möchte, wenn sich das „Wächterhorn" (in Gestalt dieses Büchleins, versteht sich!) recht vielfältig auf und in ihnen antreffen ließe.

Hafen.

(Verfasser der grauen Mappe.)

So eben hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt:

Die Hölle des Dante Alighieri, übers. u.

Digitized by Google

erläutert von Karl Streckfuß. gr. 8. geh. Preis 2 Rthlr.

Zum bessern Verständniß des Gedichts im Ganzen sind demselben vom Uebersetzer Andeutungen zur Kenntniß des Dichters und seines Zeitalters vorausgeschickt, zur Erläuterung des Einzelnen aber die nöthigen Anmerkungen beygefügt worden.

Halle, im Juli 1824.

Hemmerde u. Schwetschke.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Kurze, deutliche, in Regeln geordnete Anweisung zur

Orthographie

der deutschen Sprache für Bürger- und Landschulen; auch für die untern Klassen der Gymnasien brauchbar, von J. G. F. Hopfe; zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. Preis 6 Gr. Courant oder 7½ Sgr. oder 27 Kr.

Dieses praktische Werkchen für Schulen hat in seiner ersten Ausgabe bereits den verdienten Beyfall erhalten. Jetzt, da es von dem Verfasser bedeutend vermehrt und dadurch noch brauchbarer geworden ist, darf es wohl eine eben so günstige Aufnahme erwarten, als die erste Ausgabe.

In der Keyserschen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Die Geschichte der christlichen Feste

in Predigten

von

S. J. Ramann.

(Zwey Theile. 8. Preis: 2 Rthlr. 8 ggr.)

Aus einer kürzlich erschienenen Rezension *) führen wir wörtlich an:

„Wenn über diese Gegenstände gepredigt werden soll, „so verdienen diese Predigten als Muster empfohlen zu „werden, und man muß ihnen das Lob der Erbaulichkeit „zugestehen. Die Disposition ist einfach und natürlich. „Zuerst wird die Entstehung des Festes erklärt, und dann „eine Anwendung davon zur Erbauung gemacht. Die „Sprache ist populär, ohne niedrig zu seyn, und hat eine „sanfte Wärme, die dem Herzen wohlthut.

*) Jenaische Lit. Ztg. Erg. Bl. 1824. Nro. 46.

Bey mir ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Strahlen des Lichts

aus den heiligen Hallen des Tempels der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntniß. Für die stillen Feststunden des Lebens gebildeter Christen gesammelt von J. P. Hundeiker. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verf. entschloß sich zur Herausgabe dieser äußerst sorgfältigen Auswahl vortrefflicher, Geist und Herz erhebenden Stellen aus deutschen Meisterwerken, da sie größtentheils bey weitem noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen, und da er aus Erfahrung weiß, daß solche einzelne verständliche schöne und kraftvolle Stellen von edlen, für das Schöne, Wahre und Gute empfänglichen Jünglingen und Jungfrauen mit Wohlgefallen gelesen und wieder gelesen werden.

Herr Hundeiker schließt die Vorrede mit folgenden Worten: „Nun, so gehe denn hin in die Welt, mein Büchelchen, begeistere viele junge Gemüther zur Tugend und Gottesfurcht, zum siegenden Kampf gegen die Sünde und das Unrecht, zur Standhaftigkeit und zum Muth unter den Stürmen des Lebens — zur innigen Verbindung mit dem himmlischen Vater.“

Das Buch empfiehlt sich auch zugleich durch sein hübsches Aeußere.

Leipzig, im August 1824. Carl Cnobloch.

Anzeige für praktische Juristen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Allegate

zum

Allgemeinen Landrechte, der Gerichtsordnung, Kriminalordnung, Hypothekenordnung, Depositalordnung, dem Sportel-Kassen-Reglement, der Sportelitare und dem Stempelgesetze der preußischen Staaten;

die auf einander Bezug habenden Vorschriften derselben, so wie die noch geltenden, abändernden oder ergänzenden Gesetze und Verfügungen der Justiz-, Polizey- und administrativen Behörden ꝛc.

von

C. L. P. Strümpfler,

Land- und Stadt-Gerichts-Direktor in Sardelegen und Hofgerichtsrath.

Zwey Bände.

50 Bogen in gr. 8.

Da es bey diesem Unternehmen sowohl von Seiten des Hrn. Verfassers als des Verlegers, weniger auf Gewinn als auf Gemeinnützlichkeit abgesehen ist, so konnte der Preis sehr niedrig gestellt werden — derselbe ist für beyde Bände nicht mehr als 1 Rthlr. 18 Gr. Courant, wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist.

Magdeburg, im August 1824.

Der Buchhändler Rubach.

Literarische Anzeige.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Voß (Joh. Heinrich) Idyllen. Ausgabe der letzten Hand. Taschenformat auf Schreibpap. 1 Rthlr., auf Druckpap. 16 gr.

— — desselben ländliche Gedichte 2 Thle. 1r Thl. Luise, 2r Thl. Idyllen. Taschenformat auf Schreibpapier 2 Rthlr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 ggr.

Köhler (Ludw. Aug.) Philagathos, Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit, für denkende Freunde derselben. 26 Stück. 8. 18 ggr.

Die Mahleiche, oder die Schuld.

Vom Verfasser der natürlichen Tochter u. s. w.

2 Thle. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhein.

(In Kommission).

ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Digitized by Google

Nro. 29.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Erwiederung

auf die Recension in Nr. 39, 40, 41 des Lit. Bl. über „des Rösselsprunges einfachste und allgemeinste Lösung."

Der Herr Recensent verwirft meine Definition als unmathematisch aus dem Grunde, weil ich sage: „Eine in Quadrate eingetheilte, mithin rechtwinkelige Figur." Er sagt:

„Unter einer rechtwinkeligen Figur versteht man eine solche, deren sämmtliche Winkel rechte Winkel sind."

Ich frage nun den H. Recensenten:

Giebt es in der ebenen Geometrie rechtwinkelige Dreyecke?

Verneint er diese Frage: so darf ich mich wohl jedes Streites mit ihm begeben.

Bejaht er sie: so muß er, da es bekanntlich kein ebenes Dreyeck giebt, dessen sämmtliche Winkel rechte Winkel sind, eingestehen, daß seine Erklärung von rechtwinkeligen Figuren unmathematisch ist.

Mich über den weiteren Inhalt der Recension zu verbreiten, halte ich hiernach nicht für nöthig.

Bey dieser Gelegenheit mache ich auf folgende, durch ein sonderbares Versehreiben entstandene Unrichtigkeit in dem fraglichen Werkchen aufmerksam.

Seite 15 Zeile 5 von oben, statt „das letzte Feld" lese man „das erste Feld", und statt „erstes Feld" lese man „letztes Feld."

Sodann in dem Beweise zu diesem Lehrsatze, statt: „Damit aber u. s. w." lese man: „damit aber $x - v = 1$ werde, muß $v = (x - 1)$ (sey: dann ändert sich die Formel in folgende: $(x - (x - 1))$ wird zu $((x - 1) + 1)$ d. i. 1 wird zu x.

Bey jeder Ablesung, nach b, §. 6. wird (vermöge §. 7. zu b) $(m - (m - 1))$ d. i. zu $(x + (m - 1) + 1)$ d. i. zu $x + m$: aber $x + m = z$; also wird 1 zu z.

Fulda. Warnsdorf.

Antwort.

Nennt der Herr Verf. Figuren, welche eine oder einige gerade Seiten haben (z. B. Zirkel-Segmente, Sectoren) geradlinige Figuren? Bejaht er die Frage, so ist es nicht der Mühe werth, ihm auf seine (ziemlich ängstliche) Frage zu antworten; verneint er sie aber, so wird er leicht von selbst begreifen, daß man Figuren, worinnen ein oder einige schiefe Winkel sich befinden, nicht füglich schiefwinklige Figuren nennen kann, und daß der Grund, warum man es nicht kann, auch für solche Figuren gilt, worinnen ein oder einige rechte Winkel (nebst andern schiefen) sich befinden: diese können weder rechtwinklig noch schiefwinklig genannt werden, es sind gemischtwinklige Figuren, gleichwie das Segment, der Sector, die Halbellypse u. s. w. gemischtlinige sind. Was das ebene Dreyeck, weil es mehr als einen rechten Winkel niemals haben kann, macht davon eine Ausnahme, und heißt rechtwinklig mit einem rechten Winkel und zwey schiefen. Der Herr V. hat hiernach sehr wohl gethan, „über den weiteren Inhalt der Recension sich nicht zu verbreiten."

Das sonderbare Verschreiben, welches er bey dieser Gelegenheit beleuchtet, ist fürwahr sehr sonderbar: Herr V. hat sich nicht nur im Lehrsatze verschrieben, sondern auch den verschriebenen Lehrsatz in optima forma bewiesen. Ist das etwa auch nicht unmathematisch? Indessen haben wir diesen Fehler in der Recension nicht gerügt, weil er jedem Mathematiker von selbst einleuchten muß, und weil einem Dilettanten billig eine Mathematik zu Gute gehalten wird, welche — verschiedene Lehrsätze beweist.

Der Red.

Lexicon, novum, manuale graeco-latinum et latino-graecum. Primum a Benjamine Hederico institutum, post Samuelis Patricii, Johannis, A. Ernesti, Car. Chr. Wendleri, T. Morellii, Petri. H. Larcheri, Fr. Jac. Bastii, C. J. Blomfieldii caras, denuo castigavit, emendavit, auxit Gustavus *Pinzger*, recognoscente Francisco *Passovio*. Editio quinta. gr. 8. 2 Bde. Subscr. Preis Druckp. 6 Thlr. 16 gr. Leipzig, bey Joh. Fr. Gleditsch.

Die durch alle Buchhandlungen und bey dem Verleger zu erlangende Ankündigung und Probe 24 Seiten in gr. 8. giebt die genauere Auskunft über diese Fünfte Ausgabe des Hederich'schen Lexicons.

Nachdem nunmehr der Druck dieser neuen, beynahe um die Hälfte vermehrte Auflage begonnen hat, läßt sich der Preis, welcher früher nur ungefähr angegeben worden ist, näher bestimmen.

Der Ladenpreis wird nach Beendigung des ganzen Werks, welche bald nach der Ostermesse 1825 erfolgen wird, circa 120 Bogen Petit gr. 8., auf 8 Thlr. 8 Gr. und 10 Thlr. fein Papier zu bestimmen seyn, wer aber von jetzt an oder bey Empfang der ersten Abtheilung, bey dem Verleger oder jeder beliebigen Buchhandlung 6½ Thlr. erlegt, erlangt diesen unbezweifelt billigen Preis, welcher später nicht mehr gewährt wird.

Im Juni habe ich versendet:

Galeni, Cl., opera omnia. Editionem curavit D. Car. Gottl. Kühn. Tom. VIII. 8maj. Etiam sub titulo: opera medicorum graecorum quae exstant. Vol. VIII. 5 Rthlr.

Im November erscheint hiervon der 9te Band und zu Anfang des Jahres der 1ste Band des Hippocrates, welcher mit ersterm gleichmäßig fortgesetzt wird.

Leipzig, im August 1824.

Carl Cnobloch.

Digitized by Google

Bey P. H. Guilhauman in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten aus dem Rheinlande über die neue preußische Kirchenagende. gr. 8. geheftet 18 kr.

Cardelli, Handbuch für Kaffeewirthe, Zuckerbäcker und Destillateurs; enth.: die beste Verfahrungsweise um Kaffee, Chokolade, Punsch, Eis, erfrischende Getränke, Liqueurs u. s. w. zu verfertigen, nebst Zubereitung der Essige und aller Arten von Branntweinen. A. d. Franz. 8. geheftet 1 fl. 48 kr.

Distling, die Rheinfahrt; ein didaktisches Gedicht. 8. geheftet 24 kr.

Ellrodt, Fr. Wilh. von, über Zweck und Einrichtung des Bürgermilitärs zu Frankfurt a. M. gr. 8. 36 kr.

Howship, Joh., praktische und durch zahlreiche Krankheitsgeschichten erläuterte Bemerkungen über die Zufälle, die Unterscheidung und Behandlung einiger der wichtigsten Krankheiten der untern Därme und des Afters. Nach der zweyten Ausg. a. d. Engl. übersetzt von Dr. Cl. Wolf. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Wagner, Dr. F. L., neues Handbuch der Jugend für katholische Bürgerschulen, umgearbeitet von Dr. und Prof. Th. A. Dereser. 6te verm. und verb. Auflage. gr. 8. 48 kr.

Walter, Joh., Abhandlung von dem Alpdrücken, dem gehörten Schlafe, erschreckenden Träumen und nächtlichen Erscheinungen. Nebst der Heilart dieser lästigen Zufälle; a. d. Engl. übersetzt von Dr. Cl. Wolf. 2te Aufl. 8. geheftet 36 kr.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Freyreis, G. W., (Naturforscher S. Maj. des Kaisers von Brasilien ꝛc.) Beyträge zur näheren Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, mit Berücksichtigung der Einwanderung fremder Ansiedler nach diesem wichtigen Lande, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina, und der wichtigsten Erwerbzweige für europäische Ansiedler, so wie auch einer Darstellung der Ursachen, wodurch die Langsdorffsche und andere Ansiedlungen mißglückten. Erster Theil. Preis 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Der Reisezeichner S. D. des Prinzen von Neuwied legt, nach zehnjährigem Aufenthalte in Brasilien, seine Ansichten und Erfahrungen über dieses wichtige Kaiserthum in obigem Werke nieder.

Hufnagel, Dr. E., (Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt a. M.) Handbuch der alten Geschichte, Erd- und Länderkunde, für die mittleren und oberen Classen der Gelehrtenschulen bearbeitet. Erste Abtheilung. gr. 8. Preis 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dieses Handbuch der alten Geschichte bezweckt zunächst die Beförderung und Belebung des ernst wissenschaftlichen Studiums der Geschichte auf Gymnasien. Hinsichtlich des Plans und der Einrichtung möchte es mit dem bekannten Bredow'schen die meiste Aehnlichkeit haben: aber es unterscheidet sich von diesem durch den weit größeren Reichthum an Materialien, durch ausführlichere Darstellung der Geographie und der Literatur der Quellen, so wie der in den Vortrag gewebten, pragmatischen Ansichten.

Lyra-Klänge und Prisma-Farben, in lebenswarmen Bildern vom Verfasser des Antonio und Felippo.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Abelheid und Quido oder das Asyl am Niagara-Katarakt. Aus den Papieren eines transatlantischen Reisenden. — Auszüge aus Pfarrer Trautliebs Tagebuche. Zwey Erzählungen. kl. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Des Verfassers früher erschienener Roman: Antonio und Felippo, hat eine allgemein günstige Aufnahme gefunden; diese neuen genialen Schöpfungen desselben werden von dem gebildeten Publikum mit gesteigertem Interesse aufgenommen werden.

Thilo, Dr. L., (Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium in Frankfurt a. M.) Materialien für den Unterricht in der Elementar-Geometrie. Erster Theil. Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen. Erster Band. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze, mit synthetischen Auflösungen und Beweisen, als Material des Unterrichts in der Elementar-Geometrie. Erster Band: enthaltend, als Einleitung, eine Abhandlung über die geometrischen Aufgaben und Lehrsätze überhaupt, und aus der Planimetrie die Aufgaben und Lehrsätze, welche die Congruenz und Gleichheit der Figuren betreffen. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Der Titel sagt hinlänglich, was man in dem Werke selbst zu suchen habe. Es ist vorzüglich für den Gebrauch des Lehrers der Geometrie bestimmt, welcher darin eine große Masse von Lehrstoff auf eine solche Weise zusammengestellt findet, daß ihm eine eigenthümliche und fruchtbare Anwendung desselben bey seinem Unterrichte leicht, und zugleich der Besitz vieler andern, oft seltenen Hülfsmittel entbehrlich wird.

Wilbrandt, Dr. G. B., (Professor zu Gießen) Darstellung des thierischen Magnetismus, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Friederich, Dr. S., Luther, ein historisches Gedicht in vier Gesängen. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 4 Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Sendschreiben an einen Diener des göttlichen Worts über Kirchenverfassung und Liturgie. gr. 8. geheftet. Preis 4 gr. oder 18 kr.

Digitized by Google

Im Verlag der Kepserschen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Dr. C. F. L. Wildberg
die Geschäftsführung der Physiker
als
Polizey- und Gerichts-Aerzte
in Beyspielen.

Diese Sammlung polizeylich- und gerichtlich-medizinischer Berichte und Gutachten bildet den dritten Theil des praktischen Handbuchs für Physiker, dessen vorzügliche Brauchbarkeit bereits allgemein anerkannt worden ist. Alle drey Theile kosten 4 Rthlr. und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Sr. Durchlaucht, der souveraine Herzog zu Nassau, hat dem Herrn Verfasser für die Zusendung eines Exemplars des gedachten Werkes die große goldene Verdienstmedaille zu ertheilen geruhet, was diesem Werke gewiß zu keiner geringen Empfehlung gereichet.

Bey Joseph Steuz in Mainz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die heilige Kirche Gottes in Kampf und Prüfung. Dargestellt von J. W. Knacker. Erstes Bändchen, welches die Kirche Gottes im alten Testamente darstellt. 8. Mainz. 1824. Geheftet 1 fl. 36 kr.

Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung unter den Jesuiten; nebst Andeutung von philosophischen Heilmitteln gegen die vier innern Hauptrevolutionsprincipe im jetzigen Europa, von Christian Mensch (einem Protestanten). 8. Ebendas. 1824. geheftet 1 fl. 36 kr.

Neuigkeiten der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin. Oster-Messe 1824.

Bäverroth (Sup) Ergänzungen und Nachträge zur zweyten Ausgabe der Königl. Preuß. gesetzlichen Vorschriften über Aufgebot und Trauung. 8. Wird den Käufern des Buches selbst (16 Gr.) gratis beygegeben.

Bellermann (Joh. Joach.) die Urim und Thummim, die ältesten Gemmen. Ein Beytrag zur biblisch-hebräischen Alterthumskunde. Mit 1 lit. Kupf. gr. 8. 22 Gr. geheftet.

Bluhme (Dr. Fr.) Iter Italicum, oder literarische Reise in Italien. 1ſ Heft Archive, Bibliotheken und Inschriften in Oberitalien. 8 1 Rthlr. 12 Gr.

Calderon Schauspiele. Aus dem Spanischen übersetzt von J. D. Gries. Vlr Band. gr 8. Druckp. 2 Rthlr. Auf feinem Papier 2 Rthlr. 12 Gr.

Desberger (Königl. Preuß. Bataill. Arzt) Biazgrunna, worin der Pelvimeter pluriformis als neueste Erfindung eines Instrumentes für Entbindungskunde, und als Beytrag zu diesem Theile der Nachkommenschaftshellkunde (Medicina Propagini) abgebildet und beschrieben ist. Mit Kupfern. Folio 1 Rthlr. 8 Gr.

Eschenburg (J. J.) Handbuch der klassischen Literatur, mit bis auf die neueste Zeit fortgesetzter Literatur-Nachweisung. 7te völlig berichtigte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. (Wird Michaelis fertig.)

Heinsius (Theod.) deutscher Hausschatz für Jedermann, oder allerständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. 21te viel vermehrte und berichtigte Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Hermbstädt (Dr. S. F.) chemische Grundsätze der Kunst, alle Arten harte und weiche Seife zu fabriciren, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Ausübung der Kunst, Seife zu sieden, für denkende Seifensieder, um ihr Gewerbe gründlich kennen und ausüben zu lernen; so wie für Hauswirthinnen, die ihren Bedarf an Seife selbst anfertigen wollen. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hermbstädt (Dr. S. F.) Grundriß der Färbekunst. Dritte nach einem ganz neuen Plane bearbeitete Auflage. 2 Bände. gr. 8. (Letzteres erscheint zu Michaelis.)

Körner (Christian Gottfr.) für deutsche Frauen. gr. 8. 8 Gr.

— — (Theodor) Leyer und Schwert. 6te von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe. 8. 16 Gr.

Möser (Justus) Osnabrückische Geschichte. Mit Urkunden. IIIr und letzter Band. Herausgegeben von Dr. C. B. Stüve zu Osnabrück. (An alle drey Auflagen dieses Werkes sind anschließend.) gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Pfeil (Dr. W.) kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. IIr Band 1ſ Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Richter (D. A. G.) die specielle Therapie. (Auszug aus dem grossen Werke in 9 Theilen. IVter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Rosnack (Marie) neues Stettiner Kochbuch, oder Anweisung auf feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen, nach durch funfzigjährige eigene Erfahrung bewährten Recepten. 8. 1 Rthlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. C. Göschen Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Band V. Heft 1 und 2. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Für Leihbibliotheken und Lesegesellschaften.

Anthia und Habrokomes. Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesos, übersetzt von J. G. Krabinger. 8. München, bey Fleischmann. 16 gr.

Dieser Erotiker zeichnet sich durch einfache Natürlichkeit, warme Phantasie und freysinnige Ideen aus und gewährt eine höchst anziehende Lectüre.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens aus den Religionsvorträgen des seel. Oberhofpredigers

Digitized by Google

Dr. Reinhard gezogen von M. J. H. Weidert. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen und trosterheischenden Gemüth Stärkung und Erquickung zu gewähren so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'schen Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des großen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende Worte vernehmen, und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in trüben Stunden dessen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik, Berlin Königstraße No. 3. ist erschienen:

Post-Charte vom Preußischen Staate, und beträchtlichen Theilen der angränzenden Länder unter Autorisation des Königl. Preuß. General-Post-Amts in 25 Blättern entworfen und gezeichnet von Heinrich Berghaus, ord. öffentl. Lehrer bey der Königl. Akademie zu Berlin.

Zur Empfehlung dieser Charte, welche die verschiedenartigen Poststanstalten, die Angabe deren Entfernung von einander, die fahrenden, reitenden Cariol- etc Post-Course, Chausseen, Hauptflüsse, Andeutung der Gebirge durch die Schrift enthält, glauben wir nichts weiter anführen zu dürfen, als daß wir die benöthigten Materialien den liberalen Gesinnungen des Königl. Preuß. hohen General-Post-Amts verdanken. Die Charte ist nach dem Verhältnisse von 100000 der wirklichen Längen-Ausdehnung (1 Meile = 1 Linien) entworfen.

Da der Werth dieses Werkes erst jetzt nach seinem vollständigen Erscheinen ermessen werden kann, so dürfte dessen Anschaffung für viele wünschenswerth seyn, die dessen frühere Ankündigung unbeachtet gelassen, weshalb wir uns veranlaßt finden, den Subscriptionspreis der Charte von 6 Rthlr., auf Leinewand gez. in Etui von 8 Rthlr. 16 gr. noch einige Zeit bestehen zu lassen.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben der 3te Theil von

Hadschi Baba's Abenteuer,

herausgegeben von Jacob Morier.

Aus dem Englischen übersetzt von Rudolf Wald. erschienen.

Preis der 3 Theile 4 Rthlr.

Diese gelungene Uebersetzung zeichnet sich wegen ihrer vielen treffenden Anmerkungen und des Anhangs:

Ueber den gegenwärtigen Zustand Persiens und den Charakter seiner Bewohner.

ganz besonders aus.

Bey J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Zahlhas, J. B. v., neue Schauspiele enthaltend:
Marie Luise von Orleans.
Der Bruder.
gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Shakespeare, W. König Lear. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Neu übersetzt und für die deutsche Bühne frey bearbeitet von J. B. von Zahlhas.
gr. 8. geh. 15 ggr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wilhelm Meisters Tagebuch.
2 Theile, elegant geheftet.
ate vermehrte und verbesserte Auflage 2 Thlr. 8 gr.
Leipzig, bey Friedrich Fleischer.

Für die Besitzer der alten Auflage des 1sten Theiles sind eine kleine Anzahl Exemplare des neuen 1ten Theils mehr gedruckt und für 1 Thlr. 4 gr. zu erhalten. — Mit dem Verf. v. W. Meisters Weiterfahren hat der Verf. des obigen keine Gemeinschaft.

Bey Ph. H. Guthbaumann in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Cardelli, Haushofmeister des Herzogs von **
Handbuch für Kaffeewirthe, Zuckerbäcker und Destillateurs; enthaltend die beste Verfahrungsweise, um Kaffee, Chocolade, Punsch, Eis, erfrischende Getränke, in Braunwein, eingemachte Früchte, Zuckerwerk, Spiritus, Essenzen, künstliche Weine, leichtes Backwerk, Bier, Aepfelwein, wohlriechende Wasser, Pomade und Schönheitsmittel zu verfertigen, nebst Zubereitung der Essige und aller Arten von Branntweinen. Ein auch für Parfumeurs, Droguisten und Herboristen sehr nützliches Werk, und unentbehrlich für diejenigen Personen, welche die Annehmlichkeiten des Lebens geniessen wollen. A. d. Franz. nach der dritten Auflage übersetzt. 8. geheftet 1 fl. 48 kr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schwanz, J. M., kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 5 gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der kirchlichen Sonn und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bey verhältnißmäßiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt. Die dritte Auflage hat durch Hinzufügung der Apostel- und Heiligenfeste einen neuen Werth erhalten, und eignet sich dahes ganz besonders zur Einführung in Schulen.

Digitized by Google

Nro. 30.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Schill's Leben.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ferdinand von Schill.

Eine Lebensbeschreibung.

nach Original-Papieren.

Herausgegeben

von

J. T. L. Haken.

Zwey Bändchen mit Schill's Bildniß und einem Plane der Gegend um Colberg.

8. 36½ Bogen auf feinem Schreibpap. 2 Thlr. 18 Gr.

Eine treue, aus den besten und größtentheils bisher noch ganz unbenutzten, handschriftlichen Quellen und Schill's eigenen Aufsätzen geschöpfte Biographie des von der ganzen deutschen Nation in seinem seltenen Werthe einst so freudig anerkannten Mannes gehörte bis jetzt zu den unerfüllten Wünschen Vieler, die nur unvollständig oder auf eine vielfältig entstellte Weise mit dem Wirken und den Leistungen dieses hochherzigen Märtyrers für deutsche Ehre und Freyheit bekannt wurden. Daß sie in der vorliegenden, von einem vortheilhaft bekannten Historiker mit Sorgfalt und Glück bearbeiteten Schrifte diese Befriedigung nicht vermissen werden, steht mit großem Rechte zu erwarten, und gewiß werden sie in derselben durch eine Menge neuer und merkwürdiger Aufschlüsse über die Geschichte der denkwürdigen Jahre 1806—9 angenehm überrascht werden. Allein auch noch in einer anderweitigen Beziehung kann dieses Werk durch die sachkundige Entwickelung der kühnen und glücklichen Unternehmungen, wodurch Schill sich als Partheygänger so rühmlich auszeichnete, über die Natur des kleinen Krieges vielfache Belehrungen und neue Ansichten gewähren und dadurch die besondere Aufmerksamkeit junger und alter Militärs verdienen, so wie es eine Menge interessanter Notizen über Schill's wackre Freunde und Kampfgenossen aufbewahrt.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Bey W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend 1) Gustav III., König von Schweden. 2) Ludwig XVI., König von Frankreich, mit 15 Kupfern. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr., jetzt für 8 gr. dasselbe in Maroquin geb. Lpr. 1 Rthlr. 16 gr. für 12 gr.

Paris wie es war; oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806, 7 u. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 16 gr., jetzt für 16 gr.

Bey R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen:

Feldmeß-Catechismus

für Stadt- und Landschulen, auch zum Selbstunterricht für Unstudirte, Forst-, Wissenschafts-Lehrlinge, Künstler, Bauprofessionisten und den Landwirth; von Dr. J. C. C. Rommerdt. Mit zwey Kupfertafeln. 8. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Aus dem Titel dieses Buches ist dessen äußerst gemeinnütziger Zweck zu ersehen. Alle, denen solches gewidmet wurde, werden schon sehr oft das Bedürfniß eines Leitfadens oder Hülfsmittels zum Lehren und Erlernen der unentbehrlichen geometrischen Kenntnisse drückend gefühlt, und gewünscht haben: dazu leicht und wohlfeil zu gelangen. — Wohlfeiler und brauchbarer aber, als durch den Ankauf dieses Catechismus, möchte ihr Wunsch wohl nicht erreicht werden können; — wird doch wohl auf einen Luxusgegenstand, oder ein flüchtiges Vergnügen, oft mehr verwandt; der Preis dieses lohnenden Hülfsmittels ist aber bleibend.

Als vielschriger glücklicher Lehrer und — selbst wirklicher Feldmesser, wußte der Herr Verfasser auch hier, wie anerkannt in seinen gewichtigen früheren geometrischen Schriften, Fasslichkeit mit Gründlichkeit auf eine ansprechende Art zu verbinden, und stets den Gesichtspunkt fest zu halten, den Lernenden Schritt vor Schritt es wahrnehmen zu lassen: er lerne nicht trockene, überflüssige Wahrheiten, sondern könne von diesen Lehren auch im Geschäftsleben den beabsichtigten Gebrauch machen. Zur großen Erleichterung des Unterrichts für den Lehrer, Schüler und den sich Selbstunterrichtenden ist auch ein sehr zweckmäßig ausgearbeitetes catechetisches Register mitgetheilt worden, und selbst solche bedeutende Hülfstafeln und Hülfszeichnungen, daß sehr kostspielige Meßinstrumente durch diese letztere vollkommen ersetzt und erspart werden können. Es ist auf den Bedarf der Künstler, Bauhandwerker, wie der Forst- und Landwirthe, durchgehends Rücksicht genommen, namentlich alles auch alle im Felde und Walde vorkommenden practischen Vermessungsfälle leicht und gründlich zu lösen, gelehrt worden. Lehrer bey Schulen, und Hausväter, denen geometrische Kenntnisse etwa ganz fehlen, können zutrauenvoll sich und ihre Schüler nach diesem Buche zu unterrichten, unternehmen; es ist dasselbe — wie schon gesagt — eben so äußerst verständlich, als zweckmäßig gründlich geschrieben. — Der im vorigen Jahre von demselben Verfasser für dieselben Subjecte (für den geringen Preis von 16 Gr.) erschienene Rechen-Catechismus macht (nach des Autors Erklärung) gewissermaßen mit diesem Feldmeß-Catechismus ein Ganzes aus und wird deßhalb auf solchen hiermit gleichfalls aufmerksam gemacht.

Bey Ludwig Herbig in Leipzig ist erschienen:

Scott, Walter, Redgauntlett. Eine Geschichte aus dem 18ten Jahrhundert. Vom Verfasser des Waverley. Aus d. Engl. von Sophie May. 3 Theile. 3 Rthlr. 18 gr.

Digitized by Google

May, Sophie, die fürstlichen Frauen der Vorzeit. Romantisch geschichtliche Darstellungen in 12 Th. 1 Rthlr. 12 gr.
Dramatische Vorträge von Uno. 16 Bändchen. Enthaltend: Gelegenheit nach Halle. Die Puppen. Freund Sturm. 1 Rthlr. 8 gr.

ermäßigt werden. Zwey bessere Ausgaben werden unter verhältnißmäßiger Erhöhung des Preises erscheinen. Vorausbezahlung verlange ich nicht, aber ich lade die Freunde des Dichters zur Bestellung und Unterzeichnung ein.

Berlin, im August 1824.

G. Reimer.

Bey Friedr. Ruff (Firma: Rengersche Sortiments-Buchhandlung) in Halle ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Kornelia

oder

fromme Herzenserhebungen zu Gott in Gesängen

von

J. J. Wolf.

(In eleganten Umschlag. broschirt auf Druckpap. 1 Thlr.; auf Schreibpap. 1 Thlr. 6 gr., auf Velinpap. 1 Thlr. 12 gr.)

Diese metrischen Gebete sind in Mitschels beliebter Versart verfaßt und für Erbauung suchende Christen (namentlich für Prediger und Schullehrer) bestimmt, und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß sie unter diesen sich der Freunde bald recht viele erwerben werden. Erhebende Gedanken, sinnliche Behandlung derselben, ächt christlicher Sinn und fließende Verse, sind Eigenschaften, die es den doch und allgemein beliebten Morgens und Abendopfern von Mitschel an die Seite stellen.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig ist erschienen:

Onslow, Sonate p. l. Pianof. à 4 ms. Op. 22. Pr. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Quintetto p. 2 Viol. Alto et Violoncelle. Op. 23. Pr. 1 Rthlr. 16 gr.
— — Quintetto p. 2 Viol. Alto et Violoncelle. Op. 24. Pr. 1 Rthlr. 16 gr.

Vorläufige Anzeige.

Die in jüngster Zeit hervorgetretenen mehrfachen Ankündigungen von Verdeutschungen von

Shakspeare's

dramatischen Werken

veranlassen mich zu der Bekanntmachung, daß ich eine vervollständigte Ausgabe der Schlegelschen Uebersetzung, deren allgemein anerkannter Werth jede Lobpreisung überflüssig macht, in Kurzem veranstalten werde, dergestalt, daß wenigstens die gegenwärtig in der Uebersetzung vorhandenen Stücke bis Ostern künftigen Jahres geliefert werden sollen. Ueber Zeit und Weise der Erscheinung der Fortsetzung behalte ich mir die ausführlichere Angabe vor. So viel darf ich nur im Voraus versichern, daß die gänzliche Ausfüllung für eine vollendete Bearbeitung der bisher unübersetzten Werke des großen Dichters vorhanden ist, und daß von meiner Seite nichts versäumt werden soll, um die baldige Erfüllung herbeyzuführen.

Die Ausgabe wird anständig und gut gedruckt erscheinen, und der Preis der geringen Ausgabe wird für das ganze Werk auf keinen Fall mehr als Vier Thaler betragen, und nach Maßgabe der sich ergebenden und zu hoffenden reichlichen Theilnahme noch in etwas

---

Im Verlage der Schulz und Wundermann'schen Buchhandlung in Hamm und Münster haben so eben folgende zwey Schriften von rühmlichst bekannten Dichtern des deutschen Vaterlandes die Presse verlassen:

Hermann's Tod.

Trauerspiel in fünf Akten,

von

Wilhelm Fthrn. von Blomberg.

Mit 1 feinen Titelkupfer.

(8. Preis 16 gGr. Pracht-Ausgabe 22 gGr.)

Das Auge der Liebe.

Ein Lustspiel

von

Karl Immermann.

(8. Preis 16 gGr. Velin-Ausgabe 22 gGr.

Zu haben in allen soliden Buchhandlungen.

Bey W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kindervater, C. V., Natur- und Erndtepredigten. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Werth dieser Predigtsammlung ist anerkannt, und sie bedarf daher keiner weitern Empfehlung. Wer wahre Erbauung sucht, wird sie hier reichlich finden, und von dem so anziehenden Inhalte dieser Kanzelvorträge sich eben so sehr erbeben, als von der herzlichen, faßlichen und eindringenden Darstellung wohlthuend angesprochen fühlen.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorff. Ersten Bandes erstes Stück oder Jahrgang 1824. 5s Stück. (Der ganzen Folge der Annalen 77r Bd. 1s Stück.) gr. 8. Mit 1 Kpfrtafel.

enthaltend: 1) Berzelius Untersuchungen über die Flußspathsäure und deren merkwürdigste Verbindungen nebst Abtheilung; 2) Arfvedson über Zersetzung der schwefelsauren Metallsalze durch Wasserstoffgas; 3) H. Rose Versuch einer chemischen Bestimmung der Glimmerarten; 4) Liebig Zerlegung des knallsauren Silbers; 5) Wöhler Zerlegung der Cyansäure; 6) Mitscherlich über das Verhältniß der Form der krystallisirten Körper zur Ausdehnung durch die Wärme; 7) Winkler meteorolog. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Monat May; nebst einem Vorworte.

Leipzig, am 10. Juli 1824.

Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

An alle Buchhandlungen habe ich kürzlich versandt:

Wangenheim, C. B. v., Auswahl launiger und ernster Gedichte für Declamation. 8. 12 Gr.

Der Herausgeber glaubt, daß diese Sammlung weder überflüssig noch ohne Nutzen seyn dürfte, da sie sich durch die Auswahl und durch die mannigfaltige Verschiedenheit in den Gedichten vortheilhaft auszeichnet.

Leipzig, im August 1824.

Carl Cnobloch.

Kügelgen's Leben.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das Leben
Gerhards von Kügelgen
erzählt von
F. Ch. A. Hasse.

Mit dem Bildnisse des Künstlers und acht Umrissen von seinen Gemälden;
nebst einigen Nachrichten aus dem Leben des k. russ. Cabinetsmalers
Karl von Kügelgen.

Gr. 8. 31½ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier 3 Thlr. 8 gr.

Gerhards von Kügelgen Leben hat eine schöne Eigenthümlichkeit. Selten ging so wie hier der Künstler und der Mensch aus einer Wurzel hervor. Noch seltner erblickte man dieselbe Natur in Zwillingsbrüdern fast unter gleichen Verhältnissen so wie hier. Nicht minder anziehend ist ihr äußeres Leben durch romantische Verwicklung. Der grauenvolle Tod des Einen zerriß das Band des innigsten Doppellebens. Daher ist Gerhard der Hauptgegenstand dieser Schrift; allein auch des noch lebenden, berühmten k. russ. Cabinetsmalers Karl von Kügelgen merkwürdige Schicksale sind mit aufgenommen, so weit sie in Gerhards Leben eingreifen. Der Hr. Verf. hat die Einheit des Ganzen festgehalten, indem er den religiös-sittlichen Grundton des seltensten Einklangs in allen menschlichen Verhältnissen und in den Werken des Historienmalers zum Theil mit dessen Worten aus Briefen des engsten Vertrauens, bezeichnete. Auch für die Zeitgenossen — darunter viele merkwürdige Menschen, welche Gerhard von Kügelgen in Bacharach, Bonn, Koblenz, Mainz, Rom, München, Riga, Dorpat, Reval, St. Petersburg, Berlin, Dresden, Weimar, Leipzig, Baalerstädt u. a. O. gekannt haben — ist das Buch reich an interessanten Erinnerungen. Des Meisters letzte acht, noch nicht gestochenen Werke sieht man hier in Umrissen. Sein Bildniß, von ihm 1814 gemalt und von Sottschick gestochen, zeigt ihn als Wanderer. So erschlug ihn der Raubmörder. — Börtiger's „Worte am Grabe," Kind's „Phantasie" und andere Zeugnisse edler Freunde (Fernow, Morgenstern, Stoffregen u. A.) schmücken diese auch in typographischer Hinsicht würdig ausgestattete Biographie. — Im Anhange wird der vergleichende Untersuchungsproceß nach den Acten erzählt, der als Gegenstück zu dem Fonk'schen, die öffentliche Aufmerksamkeit bereits in einem hohen Grade erregt hat.

Post-Reise-Handbuch

von C. F. Jahn,
Königl. Preuß. Geh. Post-Calculator.

Von diesem Werke sind in weniger als einem Jahre zwey Auflagen vergriffen worden und die dritte vermehrte und verbesserte hat so eben die Presse verlassen.

Wir dürfen uns aller Anpreisung dieses jedem Reisenden und Geschäftsmanne unentbehrlichen Buches enthalten, wenn wir bemerken, daß es bereits von mehreren Staatsbehörden zur Benutzung für amtliche Zwecke geeignet befunden worden ist. Um Irrthümern zu begegnen, erwähnen wir, daß das Werk nicht allein über die Postfuhreinrichtungen Preußens, vielmehr über die der gesammten Europäischen Staaten Belehrung gewährt.

Den Reisenden dieses sich nicht minder durch sein zweckmäßiges und freundliches Aeußere empfehlende Werk noch anziehender zu machen, hat der Herr Verfasser in Folge mehrseitiger Aufforderungen sich bewogen lassen, der neuen Auflage noch die vornehmsten Reise-Routen zwischen Haupt-Orten und nach Bädern zuzugeben.

Dennoch ist der frühere Preis des Buches, um die Anschaffung zu erleichtern, von 1 Rthlr. 12 gr. auf 1 Rthlr. 6 gr. für ein sauber broschirtes auf Velinpapier gedrucktes Exemplar herabgesetzt.

Berlin, Königstr. No. 3.

Magazin für Kunst, Geographie u. Musik.

Bey **W. Starke** in **Chemnitz** ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Théâtre ou choix de drames aisés pour faciliter l'étude de la langue française par J. H. Emmert. 2 Toms. 8. 2 Rthlr.

Keine Lectüre eignet sich mehr zur Erlernung einer fremden Sprache, als dramatische Werke. Sie sind ansprechend, und die Ausdrücke die des gemeinen Lebens, deren Kenntniß für die Unterhaltung durchaus nothwendig ist. Obige Sammlung hat den Zweck, dem Lernenden die Erwerbung der französischen Sprache leicht und angenehm zu machen, und ist bereits in vielen berühmten Schulen eingeführt und als zweckmäßig befunden worden.

Bey **Friedr. Ruff** (Firma: **Rengersche Sortiments-Buchhandlung**) in Halle ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Entwurf zur möglichst einfachen und mindest kostspieligen Organisation eines Heeres in einem deutschen Staate, ganz besonders dem Preußischen. Von einem Preuß. Staabsofficiere. Mit einer illum. Charte, einem großen Schlachtplane und Tabellen. gr. 8. Geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Verleger glaubt dieses Werkchen mit Recht allen denkenden Officieren und Beamten empfehlen zu dürfen, da es einen hochwichtigen Gegenstand mit Scharfsinn, Umsicht und geziemender Freymüthigkeit behandelt.

Digitized by Google

Im Laufe des nächsten Jahres erscheint, zur Steuer des Nachdrucks, den ein bekannter Nachdrucker zu unternehmen, und in der Schweiz zu verbreiten beabsichtigte:

Joh. v. Müllers Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft,

eine wohlfeile Ausgabe sämmtlicher von des Verf. eigener Hand herrührenden 5 Bände. Der Unterzeichnungspreis derselben wird nicht höher steigen als Fünf Kronenthaler oder 7½ Thaler Sächsisch, bey zu erwartender lebhafter Unterstützung durch bedeutende Bestellung aber noch Ermäßigung finden. Für Liebhaber besserer Ausgaben werden solche auch in verhältnißmäßig erhöhten Preisen zu haben seyn.

Leipzig, im August 1824.

Weidmann'sche Buchhandlung
G. Reimer.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Christian Wilhelm von Dohm, nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau. 4 Rthlr.

Nach dem Urtheil der Kenner gehört diese Schrift zu den bedeutendern Erscheinungen in unsrer neueren Literatur, und gewährt allen gebildeten Lesern durch Inhalt und Darstellung zugleich eine belehrend-unterhaltende Lectüre. Neben der treuen Schilderung des berühmten Mannes sind in derselben auch viele anziehende Schriften von merkwürdigen Personen enthalten, mit welchen Dohm in Verbindung und meistens auch in Briefwechsel gestanden hat. Einen vorzüglichen Werth haben die Darstellungen der denkwürdigen Begebenheiten, an welchen er größern oder geringern Antheil hatte, und von dem hier nur die Nachensche Unruhe, die Lütticher Revolution, das Neutralitäts-System im nördlichen Deutschlande, die Friedensverhandlungen zu Rastadt und der Gesandten-Mord als Beyspiele erwähnt werden. Das Buch ist überdem reich an treffenden Bemerkungen und Winken über Geschäfts- und Lebensverhältnisse, wie auch über manche wichtige jetzt viel besprochene allgemeine Angelegenheiten, und kann in dieser Hinsicht jungen Männern, insbesondere angehenden Staatsdienern von ernstem Sinn und Eifer für ihren Beruf mit Recht als eine sehr lehrreiche Lectüre empfohlen werden. Den Besitzern der Dohmschen Denkwürdigkeiten meiner Zeit ist diese Lebensbeschreibung, als innig damit zusammenhängend und sie theilweise fortführend, zur Vervollständigung unentbehrlich.

Den 24. August 1824.

Meyer'sche Hofbuchhandlung in Lemgo.

In der Hinrich'schen Buchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Rivinus, E. F., historisch-statistische Darstellung des nördlichen Englands, nebst vergleichenden Bemerkungen auf einer Reise durch die südwestlichen Grafschaften. (30 Bogen mit Vign.) 8. br. 1824. 1 Thlr. 20 gr.

Allen, denen es um genaue Kunde der wichtigsten Theile des merkwürdigen Landes zu thun ist, nach welchem sich unausgesetzt Aller Blicke richten, wird diese Reise vom Jahre 1823 vielfache Belehrung und einen nicht gewöhnlichen Genuß gewähren. Der jetzt seiner Bestimmung in Nord-Amerika zugeeilte Verfasser, dem wohl die nur Wenigen zugänglichen Quellen zu Gebote standen, theilt die interessantesten Nachrichten über öffentliche Verfassung, Einrichtungen, Wohlthätigkeits-Anstalten, Handel, Schifffahrt, Fabriken, Maschinenwesen, Häfen, Canäle, Zölle ꝛc. mit. — Das Leben der Britten aller Stände und unter den verschiedensten Verhältnissen ist vielseitig beleuchtet. — Die Beschreibung von Naturmerkwürdigkeiten, Alterthümern, Denkmälern, Heilquellen ꝛc. erhöhen bey gebildeter Darstellung das Interesse des Buchs, das mit steter Rücksicht auf die Geschichte ausgearbeitet ist. Wir nennen nur einige Hauptpunkte aus dem mit ächt-britischer Freymüthigkeit ausgeführten Gemälde: Manchester, Liverpool, York, Hull, Halifax, Lancaster, Leeds, Sheffield, Birmingham, Bath, Insel Wight ꝛc. Der ausführliche Inhalt gewährt eine genaue Uebersicht des ganzen Werkchens.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Briefe eines Augenzeugen der griechischen Revolution vom Jahre 1821. Nebst einer Denkschrift des Fürsten Georg Cantacuzeno über die Begebenheiten in der Moldau und Walachei in den Jahren 1820 und 1821. Mit Riga's Portrait. gr. 8. sauber broschirt. Preis 1 Thlr.

Dieses Werkchen ist nicht mit dem vielen gehaltlosen Geschreibsel über den Aufstand der Griechen zu verwechseln. Es enthält die Berichte zweyer Augenzeugen von hohem Range, welche selbst bedeutende Rollen in diesem Kampfe mitspielten, belegt Vieles mit interessanten Aktenstücken, und gibt eine befriedigende Auskunft über die hier und da verkannte Verbindung der Hetäristen und über das unvermeidliche Mißlingen der Kriegs-Operationen in der Moldau und Walachei. — Das Portrait des edlen Märtyrers für die Freyheit der Griechen, Rigas, wird Viele erfreuen.

Eberhard, A. G., Westold und sein Freund. 2 Thle. mit Titelkupfern. 8. Preis 2 Thlr. 12 gr.

Statt eigener Empfehlung dieses Romans erlauben wir uns nur auf die beyfälligen Anzeigen desselben in Nro. 81 der Zeitung für die elegante Welt, und in Nro. 40 des Wegweisers der Abendzeitung aufmerksam zu machen.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Berichtigung.

In No. 20. des Intelligenz-Blattes S. 78. ist der Preis von W. A. Gerle's „Scharfentrisse und Mondnachtbilder", 3 Theile, Leipzig bey A. Wienbrack in 2 Rthlr. 20 gr. zu berichtigen.

Ebendaselbst, in der folgenden Anzeige, ist zu lesen: Finglash statt Hulglash.

Digitized by Google

Nro. 31.

Intelligenz-Blatt.

1824.

Tübingen, bey H. Laupp ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Etymologische Versuche für Alterthumswissenschaft und Sprachkunde, von L. F. Heyd, Stadtpfarrer in Markgröningen. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Raumer's Geschichte der Hohenstaufen.

Bey F. A. Brockhaus in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte
der
Hohenstaufen
und ihrer Zeit
von
Friedrich von Raumer.
Erster bis vierter Band.

Erster Band: 40½ Bogen und eine Tabelle, enthält an Kupfern: Ansicht der Gegend um Hohenstaufen, gestochen von Ph. Veith; Plane von Antiochien und Jerusalem, gestochen von P. Schmidt; Charte von Mittel- und Süd-Europa nebst Kleinasien für das Jahr 1100, gestochen von P. Schmidt.

Zweyter Band, 38½ Bogen, enthält an Kupfern: Kaiser Friedrich I., gezeichnet von J. Raabe und gestochen von Zumpe.

Dritter Band, 48 Bogen, enthält an Kupfern: König Philipp, gezeichnet von J. Raabe und gestochen von Zschoch; Kaiser Friedrich II., gezeichnet von J. Raabe und gestochen von Zschoch; Charte von Mittel- und Süd-Europa nebst Kleinasien für das Jahr 1200, gestochen von P. Schmidt.

Vierter Band, 43¼ Bogen und vier Tabellen, enthält an Kupfern: Ansicht der Gegend um Scurcola und Alba, gest. von Ph. Veith; Papst Innocenz IV., gestochen von C. A. Schwerdgeburth; König Ludwig IX., gezeichnet von J. Raabe und gestochen von Zumpe; Karl von Anjou, gezeichnet von J. Raabe, gestochen von Zschoch; Konradin, gezeichnet v. J. Raabe und gestochen von Zumpe; Plan des Schlachtfeldes von Tagliacozzo oder Scurcola, gestochen von P. Schmidt.

Die verschiedenen Ausgaben dieses Werks kosten:

Nr. 1. auf gutem weißen Druckpap. in gr. 8., erster bis vierter Band, 15 Thlr.

Nr. 2. auf dem feinsten franz. Druckpap. in gr. 8., erster bis vierter Band, 20 Thlr. 6 Gr.

Nr. 3. auf dem feinsten franz. Velinpap. in gr. 8., mit Kupfern vor der Schrift, erster bis vierter Band, 30 Thlr.

Von den zwey Ausgaben in gr. 4. mit größerer Schrift sind die drey ersten Bände erschienen, denen der vierte bald nachfolgen wird. Ich habe mich entschlossen, für diese beiden Ausgaben bis zu deren Beendigung folgende ungemein billige Pränumerations-Preise zu bestimmen, wozu sie in allen Buchhandlungen zu erhalten sind:

Nr. 4. auf dem feinsten franz. Schreibpapier in gr. 4., Pränumerations-Preis für das ganze Werk in sechs Bänden, 30 Thlr.

Nr. 5. auf dem feinsten franz. Velinpapier in gr. 4., mit Kupfern vor der Schrift, Pränumerations-Preis für das ganze Werk in sechs Bänden, 50 Thlr.

Der Druck des fünften und sechsten Bandes dieses Werks ist schon so weit vorgeschritten, daß ich mit Bestimmtheit die Vollendung derselben noch für dieß Jahr versprechen kann.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen, mit besonderer Rücksicht auf Baiern. Früher herausgegeben von Dr. C. F. Meyer, nun fortgesetzt von S. Behlen. 2r Band in 4 Heften. Mit Kupfern. gr. 8. 1824. brosch. Preis 4 Thlr. 16 ggr. oder 8 fl. rhein.

Die ersten zwey Hefte sind an alle Buchhandlungen versandt, das 3te verläßt so eben die Presse, welchem das 4te auch in Kurzem folgen wird. Die außerordentliche Gediegenheit des Inhaltes dieser Zeitschrift wird gewiß jeden practischen Forstmann sowohl, als auch den Theoretiker und Jagdliebhaber sehr ansprechen; ja ihrer Empfehlung mage ich daher nichts zu sagen, und ersuche jeden, sich von dem Inhalte wie von dem Werthe derselben durch Einsicht bey der ihm zunächst gelegenen Buchhandlung zu überzeugen.

Bamberg, im Juli 1824.

Wilh. Ludw. Weschè.

Meine Anstellung als königlicher Baumeister in Holstein und ein 30jähriger Aufenthalt zu Altona in der, für Handel und Wohlstand so günstigen, Periode von 1783 bis 1803 gaben mir als praktischem Architecten eine seltene Gelegenheit, durch Ausführung vieler beträchtlicher Gebäude sowohl in Hamburg als Altona, selbst, als an den Ufern der Eide und in deren Umgebung, meine Kunst auszuüben. Da es nun Jedem, dem sein Fach am Herzen liegt, erwünscht seyn muß, die Erfahrungen seiner Vorgänger und Zeitgenossen benutzen zu können; so scheinen es mir nicht überflüssig, das Resultat meiner Bemühungen in der practischen Baukunst bekannt zu machen. Dieß erzeugte bey mir schon damals den Wunsch, meine Arbeiten in Kupfer gestochen herausgegeben, was ich indessen aufschieben mußte, als mir von der Regierung der ehrenvolle Auftrag ertheilt ward, sowohl die in der Residenz abgebrannte Königsburg, als auch das neue Rath- und Gerichts-Haus, die Hauptkirche, nebst mehreren anschnlichen öffentlichen Gebäuden auszuführen.

Diese beträchtlichen architectonischen Arbeiten haben mich vom Jahre 1804 an so sehr beschäftigt, daß mir keine

Digitized by Google

Muße blieb, jenen vieljährigen Vorsatz der Herausgabe dere von mir ausgeführten Gebäude, so vollständig als ich es wünschte, ins Werk zu setzen, und dadurch das Ausland mit dem Zustande der Baukunst in Dännemark und dessen angränzenden Ländern, so viel meine eigenen Arbeiten betrifft, bekannt zu machen.

Erst in der neueren Zeit habe ich wieder Gelegenheit gefunden, jenen Wunsch in Ausführung zu bringen, und es ist gegenwärtig meine Absicht, ein Werk zu liefern, welches nicht allein für den gebildeten Künstler, sondern auch für den jüngern Kunstfreund von Nutzen seyn, und zugleich den, mit dem Baufache in näherer Verbindung stehenden, Handwerkern zur Anleitung dienen könnte, da es auf eine Reihe praktischer Erfahrungen gegründet ist, welche ich während eines Zeitraums von 40 Jahren zu sammeln Gelegenheit hatte, in welchem mir das so seltene Glück ward, von den ausgedehntesten Privat-Bauten an bis zu den größten öffentlichen Gebäuden, die ich ein Architect wünschen kann, auszuführen.

Das Werk wird blos Arbeiten enthalten, welche nach meiner Zeichnung und unter meiner speciellen Aufsicht ausgeführt sind.

Da das Ganze zwey Bände in Groß Folio, jeden zu etwa 16 Heften, ausmachen wird; so habe ich, um dessen Anschaffung zu erleichtern und Zeit zum Redigiren der Platten zu gewinnen, den gewöhnlichen Weg der Herausgabe in Heften und auf Subscription gewählt, wobey übrigens zu bemerken ist, daß man sich bey Unterzeichnung auf die ersten Hefte auch für die übrigen verbindlich macht. Jedes Heft wird aus 6 Blättern mit genauen Umrissen bestehen, da eine ausgeführtere Darstellung das Werk zu kostbar machen würde, um unter Künstlern und Handwerkern allgemein bekannt zu werden. Einige der architectonischen Gegenstände, welche zur deutlicheren Auffassung des Effekts eine perspectivische Ansicht erfordern, sind auf diese Art dargestellt. Alle Details und Grundprofile der betrachtlicheren Gebäude sind nach einem großen Maßstabe gezeichnet, und es ist dazu in der wahren Größe gewählt, um dadurch der Vergleichung der verschiedenen Maße zu entgehen, auch sind alle Grundrisse, Durchschnitte und Aufrisse so viel möglich nach einem Maßstabe gezeichnet.

Da es mit meiner Absicht, der Weitläuftigkeit beyder Herausgabe dieses Werks zu entgehen, nicht übereinstimmen würde, demselben einen ausführlichen Text beyzufügen; so habe ich mich blos auf eine kurze Erklärung der beträchtlichsten Arbeiten beschränkt. Z. B. des Schlosses; der Hauptkirche und des Rathhauses zu Kopenhagen, so wie anderer Gebäude, wo zum Theil alte Fundamente und Ruderа benutzt werden mußten, oder wo die besondere Beschaffenheit des Locals nothwendige Modificationen in der Anlage des Projectes herbeyführete.

Die beyden ersten Hefte werden spätestens Ausgang dieses Jahres erscheinen, und in der Folge zwey Hefte vierteljährig.

Der Preis jedes Heftes auf gutem Papier ist 1½ Species-Thaler oder 4 Mark Hamburger Banco, mit Zuberechnung aller Unkosten.

Diejenigen, welche kolorirte Exemplare wünschen, in welchen alle Blätter, mit Ausnahme der Gesimsprofile und übrigen Details, in Sepia getuscht und so genau ausgeführt sind, daß sie als architectonische Handzeichnungen betrachtet, auch für Dilettanten Interesse haben können, werden solche erhalten, wenn auf dem Subscriptionsplan dafür unterzeichnet wird. — Der Preis jedes Heftes dieser Exemplare ist auf 4 Species oder 12 Mark Hamburger Banco festgesetzt. Außer Kopenhagen und Hamburg wird man in den bedeutendsten Buchhandlungen der meisten Hauptstädte sowohl in Deutschland als andern Ländern, Subscriptionspläne vorfinden. (In Berlin bey L. H. Wittich, in Hamburg bey J. M. Sommeter.)

Kopenhagen, den 15. Juni 1824.

Christian Friderich Hansen,
Etatsrath und Oberbau-Director in Dännemark,
Ritter des Dannebrog-Ordens und Dannebrogsmann.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Brenner, Dr. Fr., Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Eucharistie, von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. gr. 8. Bamberg. Preis 1 Thlr. 12 ggr., oder 2 fl. 42 kr.

Auch unter dem Titel:

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sacramente ꝛc. 3r Band.

Der Herr Verfasser, rühmlichst bekannt durch die beyden ersten Bände dieses Werkes, welche das heilige Sacrament der Taufe und der Firmung enthalten, durch seine Dogmatik, wie auch durch seine übrigen, sämmtlich in meinem Verlage erschienenen Schriften, behandelt in diesem Bande die Geschichte der Abendmahlsfeyer oder der heiligen Messe in der Art, daß er ihre allmählige Entwicklung und Gestaltung nach jeder, auch der geringsten Handlung, und nach allen Gebeten bis zur gegenwärtigen Form mit möglichster historischer Genauigkeit darlegt. Mit gleicher Umsicht erklärt er sich über die Personen, die Zeit, den Ort und sonstige Umstände, welche auf die Eucharistie-Verrichtung Bezug haben. Da das heilige Abendmahl eines der wichtigsten Religions-Geheimnisse und dasjenige ist, welches der Priester täglich zu verrichten hat; so wird diese, mit solcher Vollständigkeit und von einem solchen Verfasser bearbeitete Schrift, vorzüglich dem Geistlichen, dann aber auch jedem Forscher der Kirchengeschichte und der christlichen Archäologie nicht anders als höchst willkommen seyn, denen ich sie mit der festesten Ueberzeugung von der Gründlichkeit und Gediegenheit ihrer Abfassung empfehlen kann.

Bamberg, im Juli 1824.

Wilh. Ludw. Wesche.

Literatur.

Der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geistliche und Schullehrer, und ein Lesebuch für Jedermann, welches Alters, Geschlechtes, Standes und Glaubensbekenntnisses er sey. Herausgeg. von Dr. Joh. Paul Pöhlmann, Pfarrer zu Oldheim am Ries. Erlangen in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung 1824. 8. Preis 1 fl.

Der durch viele gediegene Erziehungs- und Volks-

Digitized by Google

schriften mit Recht berühmte Verfasser hat seinen ausgezeichneten Verdiensten durch die Herausgabe dieses Volksfreundes die Krone aufgesetzt. Er enthält eine trefflich gewählte Sammlung wahrer Unglücksgeschichten, die durch Unwissenheit, Aberglauben, Sorglosigkeit, Leichtsinn und Muthwillen veranlaßt und von dem Verfasser in der menschenfreundlichen Absicht erzählt worden, um vor ähnlichen Fehlern und den daraus entstehenden traurigen Ereignissen nachdrücklich zu warnen. Möchten die menschenfreundlichen Regierungen unsers deutschen Vaterlandes, die so edel für das Leben und die Gesundheit ihrer Unterthanen sorgen, dieser nützlichen Volksschrift ihre Aufmerksamkeit schenken und die Verbreitung derselben zum Segen der Menschheit fördern.

C. Dr. W.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Hornthal, Dr. Fr. L. v., zweyte Abhandlung über das Anlehensgeschäft der vereinigten baierischen Gutsbesitzer, oder über den Kreditverein in Baiern. gr. 8. brosch. Preis 10 ggr., oder 45 kr. rhein.

Der Herr Verfasser führt in dieser Schrift die Ansichten über die Bildung des so dringend nothwendigen Kreditvereins in Baiern, welche er in der ersten Abhandlung aufstellte, näher aus, prüft die abweichenden Plane und Meynungen genauer, und zeigt insbesondere, auf welchen Grundlagen diese Anstalt errichtet werden müsse, damit sie solid und dem dreyfachen Interesse der Gutsbesitzer, der Kapitalisten und der Regierung vollkommen entsprechend sey.

Bamberg, im Juli 1824.

Wilh. Ludw. Weschè.

So eben ist in der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig erschienen:

Penelope,
Taschenbuch für das Jahr 1825.

Herausgegeben von Th. Hell. 14r Jahrg. Mit Beyträgen von van der Velde, Blumenhagen, Eck, v. Heyden, Laun, von der Malsburg, Schilling, v. Schlippenbach, Weisflog und dem Herausgeber und 8 Kupfern. 16. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 12 gr., oder 2 fl. 45 kr. rheinl. In Maroquin vergoldet mit ersten Kupferabdrücken 2 Thlr. 12 gr.

Dieses Taschenbuch hat sich bereits seit mehreren Jahren im Publikum einen so guten Namen erworben, daß man es unbedenklich jeder Dame schenken kann. Herausgeber und Verleger haben auch diesen Jahrgang würdig auszustatten gesucht, und eine flüchtige Ansicht des Inhalts wird den sich stets mehrenden Freunden der Penelope zeigen, was sie zu erwarten haben. — 6 Darstellungen nach Ramberg aus Schillers Bürgschaft, das Portrait der Dauphine Maria Josepha von Sachsen nach Schnorr von Fleischmann, und eine Ansicht aus Pompeji von Veith schmücken das empfehlungswerthe Büchlein.

Sophronizon
oder
unpartheyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen,
herausgegeben von
Dr. J. E. G. Paulus.
6r Jahrg. 4s Stück

ist erschienen und versandt. Es enthält:

Lügen und Wahrheiten über teutsch-protestantisches Universitätswesen. Lügen gegen teutsche Geistesbildung, besonders gegen teutsch-protestantische Universitäten. Unterscheidung des unächten vom ächten Universitätsgeist. Heyne über das Palladium der Universitätslehre. Etwas von der Ausstattung der Universität Dorpat. Zur Verbesserung der Universitäten. Einiges a. das Schuldenmachen, b. das Klopffechter-Recht, c. geheime Verbindungen betreffend. Die Gräfin von Grävenitz und eine freymüthige Vermahnung der ächten Episcopalrechte unter Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg. Ueber Schulaufsicht von Staat und Kirche. Ist es zweckmäßig, besondere Schulinspektoren in dem evangelischen Würtemberg aufzustellen? Ist es zweckmäßig, einen eigenen Schulrath aufzustellen? Ist es zweckmäßig, daß ein Schulrath aus Gliedern beyder Confessionen zusammengesetzt werde? Einige Bemerkungen des Herausgebers über vervielfältigte und gemischte Schulaufsicht. Leonis Papae epistola Encyclica. Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814. — Die Feldzüge der schlesischen Armee unter dem Feldmarschall Blücher von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris. Von C. v. M. Jesuiten und Geschichte. Schreiben eines forschenden Freundes. Von E. Fr. Neumann. Beylage eines katholischen Verfassers.

Heidelberg, den 10. Sept. 1824.

August Oswald's Universitäts-Buchhandlung.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Churchill's, J. M., Abhandlung über die Acupunctur. Aus dem Engl. übersetzt von J. Wagner. Mit Vorrede und Zusätzen herausgegeben von J. B. Friedrich. Mit 1 Kupfer. 8. br. Preis 8 ggr., oder 36 kr. rhein.

Die Acupunctur hat nach den Berichten englischer und französischer Aerzte sich in wichtigen Krankheitsfällen als ein sehr wirksames und kräftiges Heilmittel bewiesen. Die Merkwürdigkeit der hier mitgetheilten Heilungsgeschichten und die Ueberzeugung, daß diese Verfahrungsart mit Recht die Aufmerksamkeit eines jeden praktischen Arztes verdient und einer genauern Prüfung und Untersuchung würdig ist, wie auch, man kann fast sagen, das gänzliche Unbekanntseyn dieser Operation in Deutschland hat den Herrn Uebersetzer bewogen, dieselbe in unserer Muttersprache dem ärztlichen Publico wiederzugeben.

Bamberg den 1. Juli 1824.

Wilh. Ludw. Weschè.

Digitized by Google

Bey Ziegler und Söhne in Zürich ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeschinis oratoris opera Graece. Animadversionibus illustravit Jo. Henr. Bremius Helveto Buricensis Vol. II. in 8. Burici. 1824. 1 fl. 6 kr.

Während der Ausarbeitung dieses zweyten Theils erhielt der verdienstvolle Herausgeber die Orationes Atticos von Immanuel Becker. Er machte, wie billig, die Recensiön dieses Gelehrten im Wesentlichen zur Grundlage des Textes, und gab sich Mühe, in den Anmerkungen dieselbe zu begründen. Vorher hatte er die Ausgabe dieses Gelehrten von 1818 zum Grunde gelegt, und daher sind im Anfange die Abweichungen der neuen Ausgabe angezeigt. Später wurden einzig die Lesarten der neuen Ausgabe berücksichtigt. Die Anmerkungen in diesem Band sind in dem Sinn und Geiste geschrieben, welcher in der Vorrede des ersten Theils entwickelt ist.

In der Palm'schen Verlags-Buchhandlung in Erlangen ist erschienen:

Busch, L., litterg. Versuch, oder deutsches Ritual für kathol. Kirchen. 3te Aufl. 4. 1 fl. 12 kr.

Glücks, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 25r Band. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Kaiser, Dr. G. P. C., Kobelerb, das Collectivum der Davidischen Könige in Jerusalem, ein histor. Lehrgedicht über den Umfang des jüdischen Staates. 8. 1 fl.

Kayser, C. P., interessante Erzählungen aus den römischen Annalen des Livius. Ein zum Verstehen ganzer Werke der römischen Klassiker zweckmäßig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Lesen der Alten oder mittlern Classen der Gymnasien. 2te sehr verb. Aufl. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Pöhlmann, Dr. J. P., der warnende und belehrende Volksfreund. Ein Exempelbuch für Geistliche und Schullehrer und ein Lesebuch für Jedermann, welches Alters, Geschlechtes, Standes und Standesbekenntnisses es sey. 1r Thl. 8. 1 fl.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 7s Bdchn, oder des baierischen Schulfreunds 17s Bändchen, herausgegeben von Dr. H. Stephani. 8. 1 fl.

Wörlein, J. W., Rechnungsaufgaben für baierische Volksschulen. Nach Türk, Stephani, Pöhlmann, Dinter, Hoffmann ꝛc. methodisch bearbeitet gr. quer 8. 1 fl. 30 kr.

In Commission:

Schreber's Säugthiere, 69s Heft. gr. 4. 3 fl. 36 kr.

Zweyte Subscriptions-Anzeige.
Vom 1. Sept. bis Ende Jahres 1824
von
J. G. Jacobi's sämmtlichen Werken,
4 Bände in 12.

Wohlfeile, korrekte, wie Schiller, Wieland und Klopstock und auf weißes Papier veranstaltete Ausgabe in Taschenformat.

Kaum war unsere im April erlassene Subscriptions-Anzeige auf Jacobi's Werke in Deutschland bekannt geworden, als eine so große Anzahl von Subscribenten sich dafür einfand, daß die vorhandene ziemlich starke Auflage nicht alle Wünsche befriedigen konnte, und eine bedeutende Anzahl von Bestellungen unerfüllt bleiben mußte.

Um inzwischen unsere Pflicht auch gegen diejenigen Subscribenten zu erfüllen, die ohne unser Verschulden nun von dieser Auflage keine Exemplare erhielten, haben wir uns entschlossen, eine neue in gleichem Formate zu unternehmen, mit dem einzigen Unterschied, daß die Zahl der Acht kleinen Bände in Vier größere, jeder zu circa 16 Bogen in 12. abgetheilt werden. Der sehr billige Subscriptionspreis bleibt wie derjenige der frühern Ausgabe auf weiß Druckpapier 3 fl., auf Postpapier 4 fl. 30 kr. rheinisch bestimmt.

Diese Vier Bände werden im Laufe des Februars 1825 von hier aus versendet. Bis Ende des Jahres nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz darauf Bestellungen an.

Wir erlauben uns dabey zugleich auf eine ähnliche Unternehmung, nämlich die Herausgabe

von

Friedrich von Mathisson's Schriften.
Sechs Bände.

Mit Bildniß und Vignetten in Taschenformat aufmerksam zu machen. — Es erscheinen davon Vier Bände mit Ende des Jahres, und die Zwey letzten in der Ostermesse 1825. Der Subscriptionspreis ist

auf Druckpapier zu 5 fl. 15 kr.
— Postpapier — 7 fl. —
— Velinpapier — 8 fl. 45 kr.

Bis Ende des Jahres bleibt auch hierfür die Subscription offen.

Nachher werden die Preise beyder Ausgaben beträchtlich erhöht, und die bisherigen Bedingnisse sind nicht mehr gültig.

Zürich, im August 1824.

Orell, Füßli und Comp.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Gehrig, Joh. Mart., die zehn Gebote Gottes im Geiste und Sinne Jesu aufgefaßt, erklärt und in Reden dem christlichen Volke vorgetragen. Ein Handbuch für Seelsorger, Schullehrer und christliche Hausväter. 2te Aufl. 8. 1824. Preis 20 ggr., oder 1 fl. 30 kr. rhein.

Die erste Auflage dieses trefflichen und mit besonderer Umsicht bearbeiteten Werkes fand in Kurzem eine solche günstige Aufnahme, daß ich für unnöthig erachte, etwas zu seiner ferneren Empfehlung zu sagen, der mündige Herr Verfasser ist überdem fast jedem Theologen schon zu rühmlich bekannt; ich fündige daher hierdurch nur das neue Erscheinen dieses vorzüglich bearbeiteten und seit Kurzem gefeilten Gegenstandes an.

Bamberg, im Juli 1824.

Wilh. Ludw. Weschè.

Digitized by Google

A 103

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 930 312

AP
30
M65

v 18
nos 157-23
Jul.-Sep
1824

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 930 312

AP
30
M65
v 18
nos 157-235
Jul.-Sep
1824

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 930 312

AP
30
M65

v 18
nos 157-22
Jul-Sep
1824

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 930 312

AP
30
M65

v 18
nos 157-2
Jul.-Sep
1824

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google